



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1786.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung
und LEIPZIG,
in der Churfürſtl. Sächſiſchen Zeitungs - Expedition.


BIBLIOTEKA BIBLASKA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

OCTOBER 1786.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AddresComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis um Acht Thaler gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt* am *Mayn*, *Hamburg*; *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsre geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zu legen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Sie werden aber ersucht, ihren Herren Commissionärs in Leipzig Auftrag zu thun, solche je nachdem es ihnen beliebiger, wöchentlich oder monatlich broschirt von der *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* abholen zu lassen; es wäre denn dass sie die bestellten Exemplare lieber von Jena aus, also unmittelbar von uns monatlich durch die Post, zu gesendet wünschten. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

Aus *Ungarn* und den *oesterreichischen* Ländern kann man sich an die von *Ghelensche*, *Hörlingsche*, *Stahelsche*, *Gräfferische*, *Wapplersche* Buchhandlung zu Wien, auch zu Presburg an die Herrn *Benedict u. Comp.*, wenden.

Für *Polen* besorgt den Debit Hr. *Michael Gröll* in Warschau.

Ausserdem kann man sich

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

zu Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Rivington
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Nordström
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

7. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey ratis à 4 Thlr. den 1sten Dec. und 1sten Jun. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

ANZEIGE

Diejenigen Postämter und Buchhandlungen welche noch Abonnementsgelder für den laufenden Jahrgang zu zahlen haben, werden nunmehr höflichst ersucht, den Betrag derselben an uns einzusenden.

Desgleichen ersuchen wir alle diejenigen, welche auf den Jahrgang 1787. der Allg. Lit. Zeitung zu unterzeichnen gedenken, ihre Bestellungen vor dem 1sten December bey den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen zu machen, diese aber, solche uns gegen den 15ten December anzuzeigen und dabey auch die Exemplare so etwa abbestellt worden zu melden.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 2ten October 1786.

GESCHICHTE.

Göttingen, in der Vandenhökschen Buchhandlung: *Ludwig Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg*, kaiſ. königl. und des heil. Römiſchen Reichs Feldmarſchall etc. — Ein actenmäſsiger Bericht von dem Verfahren gegen Deſſen Perſon, ſo lange höchſtderſelbe die erhabnen Poſten als Feldmarſchall, Vormund und Repräſentant des Hn. Erbſtatthalters Fürſt Wilhelm V. von Oranien in der Republik der vereinigten Niederlande bekleidet hat. 1786. 696 S. 8.

So eben iſt dieſe mit gröſster Begierde erwartete Staatsſchrift erſchienen; der Name ihres Verfaſſers, Hn. Hofr. *Schlözer*, wird ihre Lectüre bald in allen Ländern deutſcher Zunge, und ihr groſser und wichtiger Gegenſtand ſie durch Ueberſetzungen auch in ganz Europa verbreiten. *Ludwig* Herzog von Braunſchweig, kaiſ. königl. und des deutſchen Reichs, ſo wie ſeit mehr als dreyſsig Jahren der Vereinigten Niederlande Feldmarſchall, der *Bruder* Ferdinands und Anton Ulrichs, und der Königinnen von Preuſsen und Dännemark, der *Oheim* mehrerer regierenden Reichsfürſten, der nahe Verwandte der mächtigſten itzt auf Europäiſchen Thronen ſitzenden Geſchlechter, — der vom F. Statthalter Wilhelm IV, nach viermaligen Anträgen endlich ſich erbitten lieſs, 1750 in holländiſche Dienſte zu treten, dem die Generalſtaaten mit gröſstem Vergnügen alle Bedingungen bewilligten, die ihm die Kaiſerin Maria Thereſia ſelbſt gemacht hatte, der als Feldmarſchall, und hauptſächlich während ſeiner ſiebenjährigen Vormundſchaft der Kinder Wilhelms IV, als Erzieher des itzigen Erbſtatthalters, und als Repräſentant deſſelben während ſeiner Minderjährigkeit in der Qualität als General-Capitäns, ſo groſse, ſo einleuchtende, ſo anerkannte Verdienste um die Republik hatte, daſs ihm die Generalſtaaten, die Staaten von Holland und Weſtfriesland, die Stände der übrigen Provinzen und des Landes Drenthe die lebhafteſten, verbindlichſten, *Erklärungen* und *Beweiſe* ihrer Dankbarkeit und Zufriedenheit gaben; dem nach Niederlegung ſeiner Vormundſchaft die dazu ernannten Commiſſarien das in den kräftigſten Ausdrücken der unwandelbarſten Ueberzeugung abgefaſste Zeugniſs gaben, er habe ſeine Vormundſchaft und Adminiſtration auf eine ſolche Art geführt, daſs er in allen Theilen derſelben *unendlich* mehr zur Beförderung und Unterſtützung der weſentlichen Vortheile des F. Erbſtatthalters gethan, als man nach Möglichkeit von allen menſchlichen Kräften eines Adminiſtrators zum Beſten ſeines Pupillen verlangen könne, daſs er in allen dieſen Stücken alles übertroffen habe, was man von der bey einer ſolchen Vormundſchaft und Adminiſtration erforderlichen Treue, Klugheit, und Gewiſſenhaftigkeit je erwarten dürfe, — der auch nachher ſich auf Erſuchen des itzigen Erbſtatthalters mit Vorwiſſen und Beyrath dreyer Staatsminiſter durch die ſogenannte Conſultationsacte verband, ihm mit Rath und Gutachten treulich zu dienen, und dabey ſo zu rathen und zu handeln, wie er es mit gutem Gewiſſen zur Erhaltung der Hoheit, Prärogativen und Gerechtſame des Erbſtatthalters, und *am meiſten* dem Dienſte und *der Wohlfahrt des Staats* der Vereinten Niederlande angemeſſen und erforderlich finde, — dieſer edle, verdienſtvolle Fürſt alſo wird am Abende ſeines Lebens, von einer *Faction* den lauten Stimmen der wohlgeſinnteſten Mitglieder des Staats zuwider, durch die niedrigſten Schmähſchriften verfolgt, ohne den mindeſten Beweis übler Geſinnungen gegen den Staat verdächtig gemacht: die Faction achtet nicht auf die dringendſten Bitten des mit ſeiner Tugend und Unſchuld ſich waffnenden Herzogs, ſeine Sache einer ordentlichen Unterſuchung zu unterwerfen; man fährt vielmehr deſto dreiſter fort ihn zu *verläumden*, einen Haſs der Nation gegen ihn zu *erlügen*, und endlich unverhörter Sache auf ſeine Dimiſſion und Entfernung aus den vereinigten Staaten anzutragen; und nachdem er freywillig alle ſeine bey der Republik gehabte Stellen niedergelegt und das durch den ſchnödeſten Undank entehrte Land verlaſſen hatte, hört die feindſelige Rotte doch noch nicht auf ihn zu verfolgen. Man *erdichtet* nicht nur, der Herzog habe ein *Complot* gemacht, Maſtricht an den Kaiſer zu verrathen, eine eben ſo abſcheuliche als grundfalſche Läſtrung; ſondern man macht ein wirkliches Complot, dem Herzog, da er ſich zu Achen aufhält, ſeine Briefſchaften mit Liſt oder Gewalt zu rauben; ein Complot, deſſen ſubalterne Ausführer auf des groſs-

grofsmüthigen Herzogs eigne Bitte ungleich gelinder bestraft werden, als ihr schändliches Verbrechen verdient hatte.

So setzte diese *Faction* den Verdiensten des fürstlichen Greises Undank und Beschimpfung, seiner Redlichkeit und Unschuld Lästerungen und Pasquille, seinen gerechten und dringenden Anträgen auf Untersuchung seines ganzen Betragens, den schändlichsten Ostracismus, seiner zuvorkommenden Nachgiebigkeit, mit welcher er selbst resignirte, neue Lästerungen entgegen, und beschloss die ganze Reihe von Unthaten damit, dass sie Banditen und Strassenräuber gegen den Herzog erkaufte!

Und diese Faction, die ihr tolles Beginnen noch dem mannichfaltigen öffentlichen Widerspruche zum Trotz gern zu einem von den Ständen der Nation gebilligten Verfahren machen möchte, aus was für Leuten besteht sie? Hier ist ihre getreue Abschilderung von der Hand unsers Verfassers, eines Thucydides oder Tacitus würdig. „Diese Rotte, (die allgemein die *Anti Oranische*, die *Gegenstatthalterische Parthey* heisst, sich selbst aber des Titels der *Patrioten* bemächtigt hat) ist nicht, wie man aus einigen ihrer Namen schliessen sollte, eine bloss argwöhnische Staatspartey, wie die *Whigs* in England und vormals die *Hüte* in Schweden, die etwa nur zum Zwecke hätte zu verhüten, dass nicht ihr Statthalter zum monarchischen Despoten aufsteige. Zwar der Statthalterschaft und dem Hause Oranien sind diese Leute ohne Ausnahme herzlich gram, aber der Grund dieses ihres Hasses liegt weit tiefer. Sie wollen *freye* Leute seyn, d. i. sie wollen entweder *gar keine Regierung*, gar keine Anordnung dulden, die dem einzelnen bösen Bürger mit Gewalt verwehren kan, dass er seinem Privatinteresse nicht den Vortheil des Ganzen aufopfere, oder sie wollen *selbst regieren*, um ungehindert und ungestraft jedes andre Mitglied ihrer bürgerlichen Gesellschaft zum Werkzeuge ihrer eigennützigen Absichten misbrauchen zu können. Man kann sie aus *drey verschiedenen Klassen* von Leuten bestehend ansehn. Die *erste Klasse* machen die *Reichen* vom Handels- und Handwerksstande, besonders die an den Ufern der Amstel aus. Wir Deutsche kennen die Tyranney des *Geburts*-Adels vom Mittelalter her, und seufzen oder lachen auch noch itzo manchmal über den Stolz einiger Schwachen auf Herkunft und Ahnen. Aber die drückendste aller Tyranneyen, den Uebermuth des *Geld-Adels*, die fürchterliche Macht, welche Reichthümer ihren Besitzern gewähren, die Leichtigkeit diese Macht zur Unterdrückung anderer zu misbrauchen, und die aus der Natur der Reichthümer fliessende Reize zum Misbrauch dieser Macht, mit einem Worte, das Gehässige der *kaufmännischen Majestät*, und das eigenthümliche einer *Geldrepublik* — kennen wir Deutsche zu unserm Glücke nicht. *Kaufmannsgeist* und *Judenseele* haben höchstens unsre Moralisten gezeichnet, aber für Holland muss auch der Staatskenner diese Charaktere studiren. — — Ein Mensch aus dem Staube wächst auf ohne alle Erziehung, mit einer Gleichgültigkeit, oder Geringschätzung für alles das, was einem guten Menschen und Bürger theuer seyn muss, lernt nichts als rechnen und handeln, denkt nichts als Geld und Gewinnst, und wird durch Emsigkeit, Glück, Erbschaft, oder Betrug, ein Millionär. Nun werden Tausende, die von den Brosamen seines Ueberflusses leben, abhängiger von ihm, wie die Sklaven des Orients von ihren Pascha's. Um sich her verachtet er alles, was nicht reich ist und besticht alles, was arm ist. Mit dem Ansehn, das ihm sein Geld verschafft, verfolgt, drückt er nieder, alles was ihn hindern will, durch ehrlose Mittel noch reicher zu werden; folglich ist er ein natürlicher Feind jeder patriotischen Regierung, und vorzüglich jeder durchgreifenden Justitz. — Das Urtheil seiner Mit- und Nachwelt kümmert ihn nicht. Kein Mittel ist so schmuzig, er ergreift es, wenn es ihn nur zu seinem Zwecke führt; keine Handlung ist so niedrig und schwarz, er verübt sie, oder lässt sie, falls Gefahr dabey ist, gegen Bezahlung durch andere verüben. Weder Gesetze noch Verträge halten ihn im Laufe seiner Missethaten auf. Wechsel bezahlt er richtig; mit allen andern Versprechungen und Eiden aber handelt er wie mit Indigo und Käse, wie mit dem mit Olden Barneveld's Blute bespritzten Sande, und wie mit den abgehackten Gliedmassen der Witten. Müsste er des Gewinnstes wegen durch die Hölle fahren, er wagte, wie sich der Amsterdamer Byland im J. 1636 ausdrückte, das Versengen seiner Segel dran. — Leute von solcher Denkungsart, die ohne Scheu der niedrigsten aller Leidenschaften das Wohl des Erdkreises, — warum also nicht das Wohl des kleinen Theilchens des Erdkreises, das sie sinnlos ihr *Vaterland* nennen? — aufopfern, sind offenbar die gefährlichsten Bürger für das Wohl und die Ruhe eines Staats, wenn nicht eine strenge Regierung sie unablässig im Zügel hält. Wie nun aber, wenn diese Leute selbst Mitglieder der Regierung werden, die sie bezügeln soll? Wenn sie gar die Oberhand darinn gewinnen? Dann hört alle Zucht und Ordnung auf; die gröbsten Bübereyen einzelner Verräther bekommen die Sanction der sogenannten Souverains; umsonst ruft der Gedrückte den Schutz der Gesetze an; der verworfenste Bösewicht, von jenen Reichen angeführt und gedeckt, drängt sich zum Tribunal hin und spottet des Richters, der aus Furcht vor Aufruhr, oder aus Furcht, seine einträgliche Stelle zu verlieren, unthätig bleibt. Wer wird hier das Gemälde von Amsterdam vorzüglich in den Jahren 1781 und 1784, verkennen? — Eine *zwote*, wo möglich noch fürchterlichere *Klasse* dieser Rotte machen die Mennonisten oder Taufgesinnten in den Provinzen Holland, Seeland, Utrecht und vorzüglich in Friesland aus. Diese Schwärmer sind zum Theil, was ihre Religions Grundsätze von Obrigkeit und Regierung betrift, Abkömmlinge der Rasenden, die unter dem Schneider *Jan van Leyden* im J. 1534 Münster zum neuen Jerusalem machen wollten; sie sind zum Theil Zwillings-Brüder der

der Independenten, aus denen im J. 1649 unter Cromwelln das *Rump Parliament* bestand, welches seinen König ermordete, und die fünfte Monarchie aufrichtete. Vorden nahmen die holländischen Mennonisten es übel, wenn man sie mit Münsterschen, Wiedertäufern und Cromwellschen Independenten verglich, allein die Urkunde, die der eigne Pfarrer, der (wie *Rothmann* und *Münzer*) unsterbliche *van der Kemp* in Leyden, über ihre aufrührische Gesinnungen im J. 1782. ausgestellt hat, (S. holl. Staatsanz. I. S. 267.) erweiset klar, dass es ihnen noch zur Zeit blos an Macht, nicht an gutem Willen fehle, das Haus Oranien auszurotten und die bekannten Auftritte ihrer Vorfahren in den vereinten Niederlanden zu erneuern. Sie nennen sich *Vorsteher der Freyheit* (Freyheit in obigem Verstande genommen) und ihre Reichthümer, verbunden mit ihren wiedertäuferischen Religionsgrundsätzen, und ihrer Heucheley, machen sie zu den fürchterlichsten Feinden jeder ordnungsmäsigen Obrigkeit. Aeusserlich hielten sie sonst die Maske der Frömmigkeit vor, und spielten die Stillen im Lande. Nach ihren vorgeblichen Ueberzeugungen durften sie kein Staatsamt verwalten, keinen Eid schwören, keine Kriegsdienste leisten, so gar jede feindliche Widersetzung erklärten sie für unerlaubt. Aber niemand war doch von jeher geschäftiger, sich in Staats-Angelegenheiten einzumischen und an jeder Unruhe Theil zu nehmen, als eben diese Frömmlinge. Die Fehler anderer bey der Staatsverwaltung auszuspähen, frech und dumm dawider laut zu sprechen, und grosen und kleinen Pöbel gegen die Machthabenden aufzuhetzen, dazu glaubten sie Gewissens halber verpflichtet zu seyn, und tückische Feigheit, die selbst nichts wagt, aber fremde Pfoten kauft, um für sich Kastanien aus glühender Asche zu holen, nannten sie Ergebung eines ruhigen Bürgers, und christliche Demuth. Bekanntlich ändert sich das Wiedertäufergewissen, wie ihre Glaubensbücher nach den Zeitumständen, es engert und erweitert sich, nach der Schwere der obrigkeitlichen Hand, die auf sie drückt. Vormals hielten sie sich doch noch in den Schranken des äussern Wohlstandes, aber itzo werfen sie Scham und Maske weg. Sie wiegeln öffentlich in Predigten auf, sie pasquilliren grob in gedruckten Zeitungen; so gar unter Bürger-Frey-Compagnien sieht man nun zum erstenmal junge Mennonisten mit dem Gewehr in der Hand, und Osterbaans Epistel in den Patronen. — Den Tross dieser beiden Klassen formirt eine dritte, die aus dem eigentlichen Pöbel besteht, welcher zwar, sich selbst und seinem Menschen-Verstande überlassen, enthusiastisch für seinen Statthalter eingenommen ist, aber unmittelbar nicht von ihm, sondern von den Reichen lebt, und dadurch deren natürlicher Sklave wird, folglich sich maschinenmäsig von ihnen zu allen brauchen, sich thierisch von ihnen gegen jeden hetzen läst. Dieser gute Pöbel in Holland liest häufig gedrucktes; folglich wird die Presse ein mächtiges Mittel auf ihn zu wirken. Nun braucht der reiche Bösewicht nur ein Dutzend hungernde Zeitungsschreiber, Pamphlets-Verfasser, und Pasquillanten von Profession, von denen es in Holland wimmelt, in Sold, und gegen die Justitz in Schutz zu nehmen, so liest in Einer Woche ganz Holland die schwärzesten Verläumdungen, die unsinnigsten Erdichtungen in funfzig verschiedenen Blättern gedruckt. Ueber der Allgemeinheit und Geschwindigkeit der Verbreitung in dem kleinen Lande, vergisst der Lesende, nach der Quelle der Anklage zu forschen. „Alle Menschen sagen's ja, klein und gross erzähl'ts „ja, in allen Zeitungen steht's ja!" Zuletzt heisst die Lüge *Stimme des Volks*. Cornelis und Adriaen und Pieters protocolliren sie als solche in Resolutionen der Staaten von Holland, und das betrogne Volk glaubt so lange, und handelt seinem Glauben so lange gemäss, bis es den Betrug endlich merkt, und seine Betrüger bestraft. — Noch schliessen sich an diesen Tross oder an die ganze Partey die Malcontenten an, woran es in keinem Staate, der ein irgend eminirendes Haupt fehlen hat, kann. Das grose Recht des Statthalters, eine Menge einträglicher und ehrenvoller Aemter zu vergeben, die Nothwendigkeit, worinn er sich befindet, oft würdige Ausländer untauglichen Innländern vorzuziehen, die Unmöglichkeit, jedem Krämer den abgemessen gnädigen Blick bey der Cour zuzuwerfen, den dieser verlangt, und hundert ähnliche Dinge *der* Art, müssen hier, wie anderswo, Jahr aus Jahr ein, eine Menge rachsüchtiger Ueberläufer von der Hofparthey zur querulirenden machen. Dies sind die Meineidigen, die itzo ihren Erbstatthalter um die Rechte plündern, die sie seinem Vater und dessen ganzer Nachkommenschaft vor acht und dreyssig Jahren feyerlich beschworen haben. Dies sind die Undankbaren, zum Theil noch ein und ebendieselbe Generation, die itzo den Herzog von Braunschweig grob mishandeln, vor dem sie unverlangt 30 Jahre krochen. *Einzelne* Bösewichter verüben diese Missethaten, die Nation duldet sie blos, und muss sie dulden, so lange sie die Gebrechen ihrer Constitution nicht heilet."

(*Der Beschluss folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Köln, bey Bourel: *Abhandlung über die Nutzbarkeit der in der Kaiserl. freyen Reichsstadt Achen befindlichen Mineralwässer, worinn angezeigt wird, mit welchem Vortheil selbige in verschiedenen Fällen gebraucht zu werden pflegen, mit mehr als hundert merkwürdigen Krankengeschichten erläutert von Joseph Ferdinand Michels*, der Ag. D. der Hauptstadt und Festung Jülich Physikus und der Besatzung daselbst beygeordnetem Arzt. 1785. in 8. 18 Bogen.

Erst eine kurzgefasste, aber höchst mittelmäsige und elend vorgetragene Geschichte der Achner Bäder.

der. Ein Römer, *Granus*, soll sie entdeckt und in ihrer Gegend eine Colonie angelegt haben. Carl der Grosse entdeckte auf der Jagd die warmen Quellen und liess sie zum Gebrauch etwas einrichten. Nützlich ist die Angabe der Wärme der Quellen, die in Achen und in der Nachbarschaft zu arzneylichem Gebrauch bestimmt sind. Die gröfste Wärme, nemlich von 160 Grad nach Fahrenh., hat die warme Quelle zu Burscheid auf dem Grund: die Wärme des Kaiserbrunnens ist 144 Grad. Dies ist aber auch das einzige, was in diesem Buch bemerket zu werden verdient; denn die chemische Untersuchung ist aus den Werken des *Lucas* und *Williams* entlehnt, aus denen, so wie aus den übrigen ältern Schriftstellern von diesem Mineralwasser, der gröfste Theil des Werks zusammengetragen ist. Die Kräfte dieser schwefelhaltigen Wasser sind überhaupt eröfnend, abführend und gelind reitzend: sie müssen also bey vielen von Schwäche und Verstopfung der Gefäse abhangenden Krankheiten nützlich seyn. Um diese Puncte drehet sich die ganze Abhandlung, von S. 53. herum, die wegen der vielen umständlich erzählten, aus *Blondel*, *Williams* und andern entlehnten Geschichten mühsam zu lesen ist und wenig Nutzen gewährt. Von der Art des Vortrags sey folgendes, (S. 77.) eine Probe: „Die Achner Bäder können wohl mit Recht als die beste Labung und Zuflucht für die Engbrüstige angepriesen werden: denn der Schleim, wovon die Lungen alsdann meistens verstopft sind, wird dadurch aufgelöst, die Krämpfe, die mehr als man zu glauben pflegt, bey asthmatischen Zufällen vorhanden sind, werden dadurch auf eine fast specifische Art besänftiget, die reitzenden Schärfigkeiten, die mehrentheils dabey zu bemerken sind, werden verdünnt, abgespühlt und allenthalben aus dem Körper verjagt u. s. w." Sehr richtig, ob wohl auch nach seiner Manier, sagt der Vf. am Beschluss, *dass er seinen Gegenstand mit einem sehr magern Haberrohr besungen habe* und dass er *ungehäuchelt* wünsche, diese Abhandlung möge bald durch ein besseres Werk verdrungen werden, welches wir, bey der bekannten Wirksamkeit dieser Bäder und in der Ueberzeugung, dass dieses Werk sehr unwichtig sey, auch wünschen.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE. Die *ökonomische Societät* zu *Madritt* hat dem Organisten *Ventura Ayllon* zu Montarron einen Preis von 1000 Realen zuerkannt, weil er seine Musse zur Pflanzung von Obstbäumen, Weinstöcken, Oelbäumen u. s. w. angewandt, und eine sehr reiche Hanf- und Flachs-Erndte sich verschaft hat. Ueberdem hat sie vier silberne Medaillen, jede zu 3 Unzen, an *Vinc. Gill*, weil er in dem Flecken Congosto den Hanf- und Flachs-bau eingeführt hat; an *Joseph Velasco*, Organist zu Arbancon, weil er Uhren, Dosen aus Horn, Spinnräder u. d. gl. selbst verfertigt, und auch andere Einwohner daselbst zu machen gelehrt hat; an *Manuela Velez* und an *Joseph Caro*, weil sie das Bandmachen in *Huescas* eingeführt haben. Den Preis auf die *besten Mittel die Heuschrecken auszurotten* hat die Gesellschaft nicht vertheilen können, und deswegen zweenen ihrer Mitglieder den Auftrag gethan, eine Abhandlung darüber auszuarbeiten. Die Preise, welche diese Gesellschaft am Geburtstage des Königs vertheilen wird, sind: 1) 1000 Realen für die beste Beantwortung der Frage: *Ob es vortheilhafter sey, in Spanien das Korn nach dem Gewicht oder, wie es itzt gewöhnlich ist, nach dem Maass zu verkaufen? Welche Vortheile aus der letztern Art zu verfahren entspringen würden, und welche Mittel man anwenden müsse, um sie einzuführen?* 2) 4868 Realen, welche in den Jahren 1786 und 1787 halbjährlich unter die Eleven der 4 Patriotischen Schulen vertheilt werden sollen, die sich am meisten durch ihre Fortschritte im Spinnen auszeichnen werden; 3) 200 Realen, die ein Mitglied der Gesellschaft hergegeben hat, auf die Frage: *Was für Nachtheile bringen die Stiergefechte und das Schlachten der Kälber der Viehzucht und dem Ackerbau?* 4) 600 Realen, welche *Don Bernardo Rodriguez*, ein Beamter bey den königl. Marställen, hergegeben hat, für die *Entwickelung und Bestreitung der Misbräuche, die sich sowohl durch Gewohnheit als durch Schriftsteller in die Vieharzneykunst eingeschlichen haben.* Diese Abhandlung darf aber nicht unter sechs und nicht über acht Bogen seyn. — Die Schriften hierüber müssen vor dem letzten October eingesandt werden. — Für die erste Vertheilung im J. 1787 setzt sie folgende Preise aus: 1) 2200 Realen, die D. *Joseph del Rio*, spanischer Consul zu Madritt, hergiebt, auf folgende (äusserst wichtige) Frage: *Was für Grundsätze müsste eine Gesetzgebung befolgen, die dem Landbau, den Handwerken, den Künsten und dem Handel eines grossen Königsreichs vortheilhaft seyn sollte?* Die Concurrenten müssen die Anwendung ihrer Maximen auf die verschiedenen Besitzungen Spaniens mit Rücksicht auf ihre Climata, ihre Erzeugnisse, und den Charakter ihrer Einwohner machen. Zu diesem Preis werden auch Fremde zugelassen, daher können die Abhandlungen spanisch, französisch, englisch, portugiesisch und lateinisch geschrieben werden. 2) 2000 Realen, und eine goldne Medaille von 4 Unzen für die beste Abhandlung, in welcher durch unstreitige Nachrichten bestimmt wird, *wann man angefangen hat, Maulesel zum Ackerbau in Europa zu brauchen, wann dieser Gebrauch in Spanien eingeführt ist, zu welcher Zeit er am ausgebreitetsten gewesen ist, und was für einen Einfluss er auf die Erndten und die Bevölkerung gehabt hat?* Die Abhandlung hierüber sollen in 4 Theile getheilt werden. Im ersten müssen die Verfasser untersuchen 1) wie man besonders in Spanien dies Land vor dem Gebrauch der Maulesel bestellte 2) wenn man Ochsen brauchen wollte, wie man an den Orten, wo itzt keine Weide mehr für sie ist, Futter zu ihrer Erhaltung finden könne 3) Auf welche Art man die Weiden für sie wieder herstellen könne? 4) Die Vortheile und Nachtheile, die für Spanien aus dem Gebrauch der Ochsen zum Ackerbau entstehen würden. Wenn die Verfasser nun den Gebrauch der Ochsen weder allgemein zulassen noch verwerfen, so müssen sie im zweyten Theil bestimmen, in welchem Boden die Ochsen und in welchem die Maulesel besser zu gebrauchen sind. Im dritten Theil sollen die Verfasser die gegenwärtige Lage des Mauleselhandels zwischen Spanien und Frankreich darstellen und den Nutzen, den das erstere Land davon zieht, bestimmen. Im vierten sollen endlich die verhältnissmässigen Vortheile der Ochsen und Maulesel, in Ansehung ihrer Fortpflanzung, ihrer Nahrung, der Krankheiten, denen sie unterworfen sind, der Dauer ihres Lebens, und des Nutzens, den man nach dem Tode von ihnen zieht, auseinandergesetzt werden. Der Termin für diese Schriften ist der letzte Februar 1787. Alle Wettschriften werden an den Sekretär der Gesellschaft, *D. Policarpo Saenz de Texada Hermoso*, mit den gewöhnlichen Formalitäten eingesandt. — Sonst hat auch die Gesellschaft noch 2000 Realen zu *Versuchen über die Verbesserung des Mehls, das auf den gewöhnlichen Mühlen gemahlen wird*, ausgesetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Münster und Osnabrück, bey Perrenon: *Der geschickte Kinderlehrer für alle drey christliche Religionen.* Etwas für angehende Theologen von *J. L. Pallini.* 1785. 45 S, 8. (2 gr.)

Unter manchen guten, aber freylich bekannten Vorschriften, z. B. unnütze oder lächerliche Fragen wegzulassen, dergleichen der Vf. einige anführt; als: Höre, mein Sohn, ist deines Vaters lahmes Pferd dein Nächster? kommen auch mehrere vor, die nicht gebilligt werden können, z. B. wenn die *Variatio rhetorica* der Fragen *per Metaphoram, Synecdochen, Metonymiam* empfohlen wird; z. B. *per Metaphoram*: *Ist Gott die Gnadensonne?*

RECHTSGELAHRTHEIT.

Wien und Leipzig, bey Mössle: *Johann Gottlieb Heineccius's Anfangsgründe des bürgerlichen Rechtes*, nach der Ordnung der Institutionen. Erster Band. 1 Alph. 10 B. Zweyter Band. 1 Alph. 3½ B. 1786. 8.

Der Uebersetzer hat diese Arbeit übernommen, weil auf den östreichischen Universitäten seit zwey Jahren über „*Heinekzens lateinischen Leitfaden*" deutsch gelesen wird, und dies viele Zuhörer, die mit dem Latein nicht gar zu vertraut sind, *verwirret*. Der Vf. hat dabey allen „*knechtlichen*" Zwang auf das sorgfältigste zu vermeiden gesucht, und die Kunstwörter meist beygehalten und nur deutsch *terminirt*, z. B. *L. Aelia Sentia* heisst hier das *Aelias Sentische* Gesetz, *L. Cincia* das *Zinzische Gesetz*. In wie fern hier der Uebersetzer das wörtliche vermieden, und für die Verständlichkeit gesorgt habe, davon sey eine Probe die Uebersetzung einer bekannten Rechtsregel: (§. 997) „Nichts ist natürlicher, als dass jede Sache auf die nemliche Art *aufgelöset* werde, auf welche sie gebunden worden." *Res derelictas*, nennt er: *abgeworfene Sachen*; *Fidei commissa*, heissen bey ihm: *Treuvermächtnisse*; *Constitutum*, *Zahlungsversprechen*; *Novatio*, *Schulderneuerungen*; verschiedene Arten können nicht *gegen einander aufgeglichen* werden; *injuriae* heissen *Unbilden*; *rei Vindicatio*, die *Entrückungsklage*. Statt *andere* sagt der Uebersetzer *anderte*. Doch wozu sollen mehrere Proben, *ubi plura nitent in carmine!* Die Literatur scheint nicht des Uebersetzers Sache zu seyn: denn aus *Pagenstecher* macht er (179 S. 318) *Bagenstech*. Wir bemerken nur noch, dass keine der von Höpfnern verbesserten Ausgaben des Heineccischen Lehrbuch zum Grund gelegt ist. Nach unserm Erachten dürfen solche Bücher nicht ins Deutsche übersetzt werden, wenn auch gleich in deutscher Sprache darüber gelesen wird. Will man aber durchaus übersetzen, so muss mans besser machen, als die Wiener Uebersetzer der Pandekten- und Institutionen-Compendien des Heineccius.

Würzburg, bey Rienner: *Abriss der Geschichte der teutschen Privatrechts-Gelehrsamkeit, entworfen von Franz Xaver Steirt*, öffentl. Lehrer der Encyclop. und des deutschen Privatrechts auf der Julius-Universität. 35 S. in 8.

Nicht die Geschichte der deutschen Gesetze, sondern die Schicksale des Studiums der deutschen Privatrechtsgelehrsamkeit sind es, welche hier in einen Abriss dargestellt werden. Man kann denselben gewissermassen als den ersten Versuch dieser Art ansehen, welcher in einer guten historischen Schreibart abgefasst ist, und manche weniger bekannte Fakta in einer guten Verbindung vor Augen legt. Z. B. die Anekdoten von der Bekehrung des *Joh. Nic. Hertius*, (S. 16.) die Nachricht von dem ersten Schriftsteller, der den *usum modernum* bey den römischen Recht mit abhandelte. Die Beurtheilung der Verdienste einzelner verstorbener und lebender Rechtsgelehrten um diesen Theil der Rechtswissenschaft ist mit Unpartheylichkeit und Bescheidenheit abgefasst. Am Ende werden noch die Desiderien berührt, durch deren Erfüllung die deutsche Rechtsgelehrsamkeit gewinnen würde. Auf die Bücherkunde und Biographie der Germanisten hat sich der Verf. nicht eingelassen. Diese kleine Schrift bringt der Universität, auf welcher sie erschienen ist, wirklich Ehre, und verdient bekannter zu werden, als Produkte katholischer hoher Schulen gewöhnlich zu werden pflegen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte. Sechsten Bandes drittes, viertes, fünf-*

fünftes und sechstes Stück. Herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger — 1784. in 8vo. jedes Stück 6 Bogen. (Das Stück 7 gr.)

Wir zeigen aus diesem Journal, welches sich in seiner Güte vollkommen erhält und fast an Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Gegenstände immer wichtiger wird, nur die vorzüglichern Abhandlungen an, deren wir in jedem Stück mehrere gefunden haben. Das *dritte Stück* enthält: *vermischte Aufsätze* von Hrn. D. *Bücking*. Erst von den Schwämmchen. Der Vf. nimmt zwey Arten derselben an, die von der sauren und schleimichten Milchschärfe herrührende Art bey Kindern und die von angesammelten fäulichten Unrath, oder von der Fäulniss der Säfte entstehende Art bey Erwachsenen. Zur Entstehung der Schwämmchen, meint er, sey immer nothwendig dass die Schärfe des Unraths in das Blut übergehe: er gedenket des gewiss hier sehr wirksamen Reitzes dieses Stoffes auf die ersten Wege und den Schlund und der örtlichen Wirkung der Einsaugung in diesen Theilen nicht. Die Heilung ist die gewöhnliche, nur dass der so häufige Gebrauch der Mineralsäuren in allen Zeiträumen mit Recht verdächtig gemacht wird. Wider die von hervorstehenden Zahnecken entstehenden schmerzhaften und, wie wir zuweilen gesehen haben, gefährlichen Zungengeschwüre wird das Pulver von Traganthgummi, auf einmal dick über den spitzigen Zahn gestreuet, empfohlen. — Es folgen noch einige andere Aufsätze, von dem Nutzen des Kaffees zur Vertreibung der Kopfschmerzen, die von Anstrengung des Geistes herrühren, u. s. w., die aber von keiner Erheblichkeit sind. *Ueber die Krätze*, von Hrn. Bergrath *Bucholz*, ein kurzer, aber wichtiger Aufsatz, wo die gewissen Wirkungen der Salbe des Hrn. *Jasser* durch solche Erfahrungen bestätiget werden, die keinem Zweifel unterworfen sind. Innerliche Arzneyen sind dabey nicht nothwendig und der Vf. hat nie Versetzungen oder andere Folgen gesehn, wenn die Salbe, nach der Vorschrift, nur in die flache Hand gerieben wurde: statt des Lorbeerenpulvers nahm er zur Salbe Lorbeernöl, welche beide Mittel wir nie nöthig befunden haben: auch hat die aus Vitriol und Schwefelblumen mit einem leicht flüssigen Fett bereitete Salbe den schlimmen Geruch nicht, den die Zusetzung von Lorbeeren verursachet, von denen wir nicht sehen, was sie wirken sollen. — *Nachricht von den neuen Medicinalanstalten in Schwedisch Pommern*, von Hrn. D. *Willich*. Die Prediger auf dem Land müssen monatlich genaue Geburts- und Sterbelisten, mit Bene nung der Krankheit, nach Stralsund einsenden. In Rücksicht auf die Krankheiten sind aber freylich die Berichte sehr unvollständig und ungewiss. — *Beytrag zu den Apothekertaxen*; von Hn. Prof. *Mönch*, besonders über die grosse Abwechselung des Preises der Arzneywaaren, und dass es daher unmöglich sey eine festgesetzte Taxe zu bestimmen, die auch, wegen des bekannten übrigen Kostenaufwandes des Apothekers nie allzuniedrig gesetzt werden darf.

Das *vierte Stück* enthält: *fünf Abhandlungen* von Hrn. *Ehrhart*, königl. Botanisten in Hannover. Das Pulver von der Gratiola trieb die Springwürmer im After auf einmal ab. Der Verfolg enthält grösstentheils Empfehlungen einfacher Mittel aus dem Pflanzenreich und Anzeigen der Orte im Hanöverschen, wo sie am häufigsten wachsen. — *Zwey Pflanzengattungen*, *Rühlingia* und *Berkheya*. Von der Abschaffung der Neujährsgeschenke der Apotheker, und dann Apothekerwünsche. Ueber die so verworrene Krankheit eines der fleissigsten Gelehrten in Deutschland, Hrn. K. in B., folgt eine Erläuterung des Kranken selbst und ein weitläuftig ausgeführter Rath von Hrn. Dr. Höpfner. Es folgen weitläuftige *botanische Zurechtweisungen* von dem fleissigen Hn. Ehrhart, und dann eine *Beobachtung von einer versteinerten Leibesfrucht*, von Hrn. Dr. *Schlegel*. Bey ganz unbeschädigten innern Geburtstheilen lag im Unterleib ein mit fester, knorpelhafter Haut überzogenes Kind. Ganz am Ende dieses Stückes stehet eine in den folgenden zwey Stücken fortgesetzte weitläuftige Abhandlung: von den Krankheiten im Frühling und den Verlauf des Jahres 1783 und im Frühling 1784 von dem Hrn. Prof. *Ackermann*. Die Gesundheit des Volkes im Jahr 1783 war auffallend gross; fast alle Volkskrankheiten blieben (gegen die Theorie der Aerzte, in diesem so übermässig dürren Sommer weg, nach Hn. *A.* Meinung, wegen des beständigen Nebels in der Luft, der die Einwirkung der Sonnenstralen milderte und die Verzehrung der Feuchtigkeit bey Menschen und Feldfrüchten hinderte. Auch der Herbst war ohne Krankheiten. Der niedrigste Stand des Thermometers war in dem merkwürdigen Winter von 1783 bis 1784 - 16 unter 0 nach Reaumur; in drey Monaten aber war fast kein Tag, wo das Thermometer bis auf 5 unter 0 heraufstieg. Diese Kälte zog Theurung der Nahrungsmittel und bey den Armen überhaupt vielen Mangel nach sich, dem man durch fortgesetzte sitzende Arbeiten möglichst zu begegnen suchte. Zu Ende des Jahres zeigten sich Krankheiten, erst bey Wöchnerinnen das Kindbetterinnenfieber, dessen Natur in einer mit Schlaffheit der Gefässe u. fäulichter Anlage verbundenen Entzündung der Eingeweide des Unterleibes bestund. Nachtheile der hitzigen Heilart dabey, die sehr leicht den Tod nach sich zog. Zu Anfang des Jahres 1784 zeigten sich anfänglich gelinde, in der Folge hartnäckigere Katarrhe mit Husten, der im März in den wahren Keichhusten übergieng, welcher zur Zeit seiner grössten Heftigkeit von zwanzig Kindern immer neunzehn befiel. Da im Verlauf des Frühjahres die Constitution gallicht wurde, so gesellte er sich auch dazu und wich nur auf Mittel, die der Galle entgegen arbeiteten. Er tödtete keine Gesunden, wohl aber viele Unpässliche, mit der Dörrsucht und Anlage zu Krämpfen behaftete. Die Verbindung mit Zuckungen machte ihn

ihn vorzüglich tödlich. Mit dem Keichhusten entspann sich, aber langsamer, die Gelbsucht, eine sonst in den Gegenden des Vf. seltene Krankheit, die sich in der Folge, aber nur bey Leuten über funfzehn Jahren, so sehr ausbreitete, dass mehrmals zehn und mehrere Kranke den Verf. in einer Stunde um Rath fragten. Da sie sehr überhand nahm, geselleten sich Bauchflüsse und zuweilen ein trockenes Bauchgrimmen dazu, welches letztere Kinder auch einzeln befiel und zuweilen tödlich wurde. Nach dieser Beschreibung des Ganges der Landseuche werden die beiden Hauptkrankheiten, der Keichhusten und die Gelbsucht, noch besonders abgehandelt. Ersterer entstund ganz offenbar aus dem Katarrhusten, so dass zu Anfang der Seuche die Unterscheidung äusserst schwer war: denn seine Kennzeichen waren mit denen des mit Schleim in den ersten Wegen vermengten Katarrhustens so verwebt, dass fast kein Unterschied im Anfang der Anfälle überblieb. Sonderbar ist die Bemerkung, dass der Husten dem Willen so untergeordnet war: in einem Fall konnte der Vf. mehrere Stunden bey einem Kind zu einer Zeit sich aufhalten, wo es sonst am häufigsten hustete, ohne dass sich die geringste Reitzung dazu zeigte: auch des Nachts sind die Anfälle verhältnissmäsig seltner. In einem Fall wechselte Niesen mit dem Husten unaufhörlich und mit Lebensgefahr ab. Ausschläge auf der Haut sind häufig, aber nur als Folge der mit Heftigkeit in Bewegung gesetzten Säfte anzusehen. Einen den Pocken ähnlichen, eiternden Ausschlag auf der Haut hat der Vf. öfters gesehen: auch dieser hatte keinen Einfluss auf die Verminderung der Krankheit. Auf die längere Dauer derselben haben erschlaffende Brustmittel den ungünstigsten Einfluss; bey einer solchen Behandlung dauert das Uebel wohl zehn Wochen. Wo der Husten durch eingestreute Dämpfe von angezündetem Brandtewein gereitzet wurde, da erstickten die Kinder nicht selten im Anfall plötzlich, welches aber, wenn der Natur nicht entgegen gearbeitet wurde, nicht geschah. Am hartnäckigsten war die Krankheit bey Lungensüchtigen, Vollsaftigen und solchen, die schlechte Nahrung und Pflege hatten. Die Gründe gegen die Meinung: dass der Keichhusten ein eignes Gift zum Grund habe, werden weitläuftig ausgeführt: er sey eine Volkskrankheit, aber nicht ansteckend und habe so wenig ein eigenes Gift, als der als Volkskrankheit herrschende Seitenstich. Er befällt auch, wie der Vf. gesehen, die Kinder mehr als einmal, aber nicht in der nemlichen Seuche. Von der Behandlung, die von der gewöhnlichen in so fern abweicht, dass der Vf. auf eine den Umständen genau angemessene verschiedene Vorbereitung des Stoffes im Magen zur Ausführung dringt. Der Brechweinstein darf nicht in zu kleinen Gaben gegeben werden, sonst erreget er Bauchflüsse, die dem Zweck nicht entsprechen. Die als specifisch angerühmten Mittel entsprachen den Wünschen des Verf. nicht, doch hat er deren nur wenige versucht. Die Fieberrinde, zur rechten Zeit gebraucht wirkte vortreflich. — Die Gelbsucht, deren verschiedene Gestalten weitläuftig beschrieben werden, wich auf Mittel, welche die Ausleerung allmählig beförderten. —

Auf diese Beobachtungen folgt im *fünften Stück die Geschichte einer gallichten Epidemie in Regenspurg*, von Hn. Hofmedicus *Schäffer*. Die Krankheit war mit Spuren von Entzündung in der Brust verbunden und wich auf abführende Mittel und Blasenpflaster, die auf die leidende Stelle geleget wurden. *Zwey Todesfälle in einer Stunde.* Unter dieser Aufschrift berichtet der verdienstvolle Herausgeber den Todesfall seines ihm noch von vieren übrig gebliebenen, *einzigen*, hoffnungsvollen Sohnes und des achtjährigen Lehrers desselben, des Herzogl. Weimarschen Hofraths und Leibarztes Hn. *Osann*, der in eben der Stunde und Minute erfolgte. — *Leichenöfnung des Hrn. General Lieut. von Bardeleben*, nebst der von dem Herausg. vortreflich erzählten Krankengeschichte. Die Nieren waren entzündet und enthielten Steine, die Harnleiter waren voll von Harn. Zufälle, die den Gang des anomalischen Podagra hatten, waren die vornehmsten, ausser diesen heftige Kraftlosigkeit und völliges Verhalten des Harns vor dem Tod. *Nachricht von der öffentlichen Accouchir-Anstalt in Strasburg*, und dann etliche kleine Aufsätze, unter denen einer von Hn. Dr. *Waiz* die Wirksamkeit der Jasserschen Krätzsalbe bestätiget. Den Beschluss machen vermischte Nachrichten und Anekdoten.

Das *sechste Stück* enthält: *Ueber das Dickwerden thierischer Körper vom Genuss geistiger Getränke. Dippel* erfuhr, dass der öfters mit hitzenden Kräutern abgezogene Weingeist die Wirkung hatte, die Menschen erst ausnehmend mager, dann so fett zu machen, dass man es bis zur Erstickung im Fett treiben kann. Ein dänischer Wundarzt *Staal* verkaufte für einen Ducaten eine Quente von einer Arzney wider die unheilbarsten Krankheiten. *Dippel* fand, dass es das Mittel war, welches er nachher sein saures Elixir nannte. Hierauf folgt ein seltner Fall aus *Meiboms* Handschriften von den tödlichen Wirkungen der Alraunwurzel. *Von dem äusserlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in Zufällen, wo man sich derselben bis jetzt kaum bedienet hat, von Hn. Bergrath Müller.* Magenschmerz und Koliken wichen auf Blasenpflaster, die man auf die Schenkel legte. *Geschichte eines beschwerlichen Schluckens*, von einem Ungenannten, mit brauchbaren Erläuterungen von dem Herausgeber. *Einige Beyspiele von der Schädlichkeit der Krankenbesuche*, nemlich solcher, die entweder den Kranken, oder den Arzt in seinen Absichten stöhren. *Von der Einrichtung des Hauptspitals in Wien*, und andere Nachrichten, Auszüge und Anekdoten.

Berlin und Hannover, in der Schmidtischen Handlung: *D. M. J. Marx*, Churf. Köllnischen Hofmedicus, *vermischte Beobachtungen. Aus dem Lateinischen übersetzt von B. Böhm*, nebst

nebst Anmerkungen des Verfassers. Erste Sammlung 1786. 8. 8 Bogen. (10 gr.)

Weil der fleissige Vf. seine medicinischen Beobachtungen in deutscher Sprache fortsetzen wollte, so übertrug er dem Hrn. B. die Uebersetzung der lateinischen Beobachtungen, die sich vergriffen hatten. Eine nähere Anzeige der Beobachtungen selbst ist wider den Zweck unserer Blätter. Sie betreffen den nützlichen und schädlichen Gebrauch der Blasenmittel bey dem fieberhaften Wahnsinn und die Geschichte eines Tertiansfiebers, welches im J. 1772 herrschte. Die neuen Anmerkungen des Vf. sind häufig und zum Theil weitläuftig, vorzüglich die über die reitzende Kraft der in den Körper eingesogenen Theile der spanischen Fliegen, von dem Gebrauch der Blasenpflaster bey Entzündung und von dem Nutzen der gerösteten Eicheln bey einem halbseitigen Kopfweh.

MATHEMATIK.

Halle, in der Rengerischen Buchhandlung: *D. Joh. Pet. Eberhards Neue Beyträge zur Mathesi applicata, worin die Ersten Gründe der Mühlenbaukunst, Hydrotechnik und Bergwerkswissenschaft erklärt werden. Nebst einigen Zusätzen zur Mechanik, Optik und Gnomonik.* Mit 26 Kupfertafeln. 1786. 8. 398 S. (1 Rthl. 4 gr.)

Der sel. Eberhard gab schon 1753 Beyträge zur angewandten Mathematik für seine Zuhörer heraus die er 1773 ganz unarbeitete. Von diesen letztern ist nun wieder ein neuer Abdruck besorgt, der übrigens von dem vorigen gar nicht unterschieden ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, bey Bayrhöfer: *Der Sammler eine Monatsschrift, herausgegeben von D. J. H. Faber. Probestück, ingleichen Januar bis Brachmonnt, sechs Stücke.* 1786. 8. In blauem Umschlage. (Der Jahrgang kostet einen Ducaten)

Diese seit Anfang des Jahres herausgekommene Monatschrift enthält in jedem Stück Bevölkerungslisten, meteorologische Beobachtungen, Anzeigen neuer Bücher, Kupferstiche und Musikalien, Preisaufgaben und Arbeiten der Akademien, reichsgerichtliche Protokollauszüge, poetische und prosaische Auffätze. Die Wissenschaftlichen sind vornemlich aus der Naturgeschichte, Handels- und Kunstgeschichte aufgesammelt. Moralische Erzählungen, Gespräche, Anekdoten, etc. wechseln damit ab. Die Auswahl zeugt von der Absicht, zu einer nützlichen und angenehmen Unterhaltung der gemeinen Lesewelt beyzutragen. Jedes Stück enthält sechs mit kleiner Schrift gedrukte Bogen nebst einem Kupferstich oder einem musikalischen Notenblatt. Es ist kaum zu zweifeln, dass der Sammler nicht Abgang seiner Vorräthe finden werde, da sie mannichfaltig genug sind, jeden das seinige nehmen zu lassen. Eben deswegen würde es unbillig seyn, wegen einzelner Stücke das Ganze verurtheilen zu wollen.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der König von Preussen hat das *Obercuratorium der Realschule in Berlin* dem Hn. Grafen von *Herzberg*, und Hn. Bar. von *Zedlitz* übertragen.

Beförderung. Der bisherige ausserordentliche Professor der Philosophie, Hr. *Jo, Ge. Wiggers*, geht als Consul der drey Hansestädte mit einem Gehalt von 2000 Rubeln nach Petersburg, wo er sich vor erhaltener Professur mehrere Jahre aufgehalten.

Todesfälle. Den 2 Jul. starb der gelehrte Erzbischoff von Udine, Hr. *Gian Girolamo Gradenigo*, geboren zu Venedig den 19 Februar 1708.

Am 21sten August starb Hr. *Charles D'Eslon*, Medecin du Comte d'Artois, als einer der vornehmsten Schüler Mesiners bekannt.

Neue Landkarten. *London.* Bey Faden hat der durch seine herrlichen indischen Karten bekannte Major *James Rennel* eine neue Karte von Bengalen und Bahar *in zwey Blättern* herausgegeben: *a New Map of Bengal, Bahar, Oude and Allahabad with Part of Agra and Delhi exhibiting the Course of the Ganges from Hardwar to the Sea.* Sie kostet 7 Sh. 6 d.

Leiden. Hier hat bey Honkoop der Prediger bey den Mennoniten in Dordrecht, *Adam Abrah. van Moerbeck* eine holländische Ueberfetzung von *Sprengels Geschichte der Europäer in Nordamerika* drucken lassen, die den Sinn des Originals sehr getreu ausdruckt. Der Titel heist: *Geschiedenifs der Europeers in Noord America van M. E. Sprengel, Hoogleerar in de Historien te Halle. Erste Deel* 235 S. gr. 8.

Ankündigungen. Hr. Kriegsrath *Cranz*, der sich seit einigen Jahren in Altona aufhält, macht in einer besonders gedruckten Nachricht bekannt, dass er die erste Lieferung seines *Fruchtkörbchens* mit dem achten Hefte beschliessen und die Fortsetzung auf Subscription herausgeben werde. Jeder Heft wird 8 Bogen enthalten und den Subscribenten auf feinem Schreibpapier fur 1 Mark verabfolgt. Auch seine *Annalen* oder neue geheime deutsche Correspondenz gedenkt er als Monatsschrift von 4 Bogen gleichfalls auf Subscription fortzusetzen. Man wendet sich an sein Hauptcomptoir in Altona beym Kaufmann Ubert.

Hr. Lic. *Wittenberg*, der bisher den Altonaischen Reichspostreuter schrieb, hat dieses Geschäft aufgegeben, und kundigte ein *Niederelbisches Magazin* nach dem Plane des politischen Journals an, das er mit dem Anfange des künftigen Jahres in Gesellschaft eines Hn. *Rosentreter* in Altona herausgeben wird. — Die Ausarbeitung des Reichspostreuters hat Hr. Mag. *Stöver*, der bisherige Hauptgehülfe des Hn. Etatsrath *von Schirach*, übernommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 4ten October 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Neues Magazin für Aerzte. Herausgegeben von Ernst Gottfried Baldinger. — Siebenten Bandes erstes Stück.* 1785. 8. 571 Seiten. (Das Stück kostet 7 gr.)

Das *erste Stück* enthält: *Krankheitsgeschichte einiger von einem wüthenden Hund gebissener Personen* von Hrn. Dr. *Planck.* Von fünf von einem Hund gebissenen Menschen starben zwey an der Wuth. Gleich nach dem Biss wurden nicht allein die Wunden gehörig behandelt, sondern auch den Kranken Quecksilbersalbe reichlich und ganz nach der sonst so bewährten Vorschrift eingerieben. Drey blieben bey dieser Curart frey, die doch aus Vertrauen auf den Schlüssel des Heil. Hubert, den sie sich im *Oestreichischen* in die Hand brennen liessen, zum Theil die ganze Vorbauungscur nicht abgewartet hatten. Wir glauben aber doch nicht, dass diese Beobachtungen völlige und reine Beweise gegen die Wirksamkeit des Quecksilbers bey dieser Krankheit sind. Die Ursache des Fehlschlagens lag in einem Fall in dem Gebrauch der Abführungsmittel zur Verhütung des Speichelflusses, in dem zweyten Fall scheinen zwar keine Abführungen gebraucht worden zu seyn; ordentlich aber kann mit dem Gebrauch der Quecksilbersalbe nicht verfahren worden seyn, weil vom 18 Febr. bis zum 2ten April, bey der Fortsetzung des Gebrauchs desselben keine Spuren von ihrer Wirkung in der Krankengeschichte vorkommen. Wie es möglich sey, dass bey dem Biss von dem nemlichen Thier, und gleicher Beschädigung, mehrere der Wuth ohne allen Arzneygebrauch entgehn, ist von den Schriftstellern lang angeführt worden. *Ueber den Nutzen der Huflattigblätter in scrofulösen Zufällen,* von Hrn. D. *Meyer.* Der innerliche und äusserliche Gebrauch dieser Blätter leistete bey scrofulösen Auszehrungen und Geschwüren sehr gute Dienste. *Brückmann vom Gebrauch des Guajakharzes bey der Wassersucht.* Mehrere Fälle beweisen, dass die Auflösung gleicher Theile von arabischem Gummi mit Guajakharz in der Wassersucht Auswurf, Harn und Stuhlgänge befördert und zur Hebung und Verminderung der Krankheit beygetragen haben. *Elende Recepte,* ein in den meisten Stücken dieses Bandes von dem Herausgeber fortgesetzter Artikel, der gewiss vielen Nutzen bey Aerzten stiften wird, wo eine starke Darstellung des Unschicklichen ihres Verfahrens nothwendig ist, wenn sie es abstellen sollen. *Vermischte Aufsätze* von dem fleissigen Hn. Dr. *Bücking.* Von der leichten Auflösbarkeit der Bleyglätte, besonders wenn säuerliche Substanzen in damit überzogenen Gefässen lange gekocht worden, dann Geschichte einer Melancholie, die mit besondern Vorstellungen verbunden war. Ein wichtiger Aufsatz ist Hrn. Prof. *Mönchs Beytrag zur materia m dica und Pharmacie,* vornemlich zur Geschichte der Verfälschung und schlechten Bereitung der Arzneyen. Unreine Stücken Myrrhe werden durchsichtig, wenn man rectificirten Brandtewein auf sie giesset und 24 Stunden lang stehen lässt: diese Stücken sind aber nachher nicht so zerreiblich. — Die meisten Tamarinden, die Hr. M. auskochen liess, überzogen immer den Spatel, besonders im ersten Kochen, mit etwas Kupfer, daher er auch immer, bey Bereitung des Marks, das Kupfer mit Eisen daraus niederschlug. Man solle doch die wurmtreibende Kraft des Reinfarens versuchen, da der Wurmsaamen oft so schlecht ist. Fast alle Morsellen, denen Arzneymittel beygemischt werden, sind nachtheilig und ungewiss. Die Jalappe und ihr Harz setzen sich in Klumpen zusammen und Quecksilber, Spiesglas, u. s. w. fallen, auch bey der grössten Vorsicht, in den Morsellen zu Boden. Von den Extracten. Die bittern seyen an Wirkung ziemlich einerley, bloss in den Salzen, die ihnen beygemischt sind, liege der Unterschied, welches unwahr ist. Am besten werden die Extracte von Pflanzen durch die Infusion bereitet. Ein Brief des Hrn. *Ehrhart* giebt Nachricht, dass das Brandteweinschenken in *einer* Apotheke zu Hannover verboten worden sey und dass der Schwefelbrunnen bey Limmer gute Wirkungen äussere. — *Berends vermischte Bemerkungen* von dem Nutzen des Oels in entzündlichen Darmverstopfungen und Koliken, von dem halb dreytägigen Fieber und andere von keiner grossen Erheblichkeit. *Von der erblichen Albernheit* ist eine kurze Abhandlung von einem Ungenannten, die aber wichtige Thatsachen enthält. Der Vf. kennt in Langensalz viele Familien, wo dieses Uebel so forterbte, dass die Söh-

Söhne meist nach den albernen Müttern arteten. Das dicke Stadtbier, meint der Vf., möchte doch wohl beytragen, dass es so viele Aberwitzige und Narren in L. gegeben habe, daher die Accise auch dies nach sich gezogen habe, dass bey dünnern Bier jetzt weniger Narren würden. Er folgen nun Rathschläge für Kranke, deren Geschichte durch das Magazin bekannt gemacht worden war, dann Nachrichten und einige sehr unterhaltende Anekdoten.

Zweytes Stück: *Auszüge aus d n monatlichen Listen, die in Stralsund über die in schwedisch Pommern und Rügen Copulirten, Gebohrnen und Gestorbenen gedruckt werden*, von Hn. Dr. *Willich*. Auszehrung tödtete in der ersten Hälfte des Jahres 1784 den 19ten, Schwindsucht den 14ten Menschen unter den Verstorbenen. Krämpfe und Gicht sind auf der Insel Rügen am häufigsten. — *Bemerkungen über den Friesel, nebst einer Rechtfertigung*, gegen Hn. *Gmelin* in Heilbronn. *Anmerkungen über eine sonderbare medicinische Erscheinung*, ein unwichtiger Aufsatz. *Kleine Bemerkungen* von Hn. D. *Willich*. Die Kröpfe sind in Pommern und auf Rügen eine grosse Seltenheit. Auf der letztern Insel kennt der Vf. nur eine Eingebohrne, die mit dieser Verunstaltung behaftet ist. Gebrannter und dann zerflossener Zucker sey, besonders mit etwas Myrrhenessenz, ein untrügliches Mittel wider die vom Saugen verwundeten Warzen. Den Alaun hat er in vielen Fällen bey Blutausleerungen innerlich mit dem besten Erfolg gegeben, zumal bey Blutbrechen und Blutflüssen aus der Gebärmutter. Die letzte Beobachtung, wo fast alles rothe Blut durch einen Blutfluss verloren gegangen war, und aus einer Wunde der Kranken nur röthlich gefärbter Milchsaft und Fleischwasser tröpfelte, ist sehr merkwürdig. *Geschichte einer merkwürdigen Brustkrankheit, nebst beygefügter Leichenöfnung*, von Hn. Dr. *Pfündel*. Eine stufenweis zunehmende Engbrüstigkeit mit wässerigten Anhäufungen in den untern Theilen verbunden, tödtete endlich den Kranken an einer Erstickung. Bey der Oefnung des Leichnams entdeckte man auf dem rechten Lungenflügel eine zehn Pfund schwere Speckgeschwulst. — *Ueber die Hausapotheken der Aerzte und Wundärzte*, ein recht sehr guter Aufsatz, der die bösen Folgen der eigenen Austheilung der Arzneyen von Aerzten, vornemlich aber von Wundärzten sehr lebhaft darstellt.

Das *dritte Stück* enthält: *Krankengeschichten*, von Hrn. Hofmed. *Brawe*. Der Absud von Enzian und Reinfarensamen, worauf etliche Tage nachher immer anderthalb Unzen Ricinusöl genommen wurden, trieb Bandwürmer wirksam ab und hob die Zufälle gänzlich. Die rothe Chinarinde sey zur Hemmung der Wechselfieber würksamer, als die gewöhnliche. Der Verdener Gesundbrunnen zur Uhlenmühle soll, wie etliche angeführte Beobachtungen lehren, bey Lähmungen, Gicht, Krämpfen und Nervenschwäche von Nutzen seyn. *Vogler Beschreibung einer gallichten Peripneumonie*, die nichts besonders enthält. *Leichte Methode, die in einem mineralischen Wasser befindlichen fremdartigen Theile kennen zu lernen*, von Hrn. *Bicker*. Ebenfalls bekannte Sachen von den gewöhnlichen Wegen die Bestandtheile der Mineralwasser zu entdecken. *Wahrnehmungen*, von Hrn. D. *Vollmar*. Ein geklemmter Bruch musste nach zu langer Behandlung doch noch operirt werden: das ausgetretene Darmstück und Netz war milchfarbig und scheinbar abgestorben: die Genesung erfolgte indessen nach einigen stinkenden Stühlen doch. Die Ergiessung des Blutes aus den Gefässen der Gebärmutter wurde bey einer Frau, die eben gebohren hatte, durch Umschläge von Wasser, dem man mit Eis die möglichst grösste Kälte gegeben hatte, gehoben. *Geschichte einer Brustwassersucht, nebst Leichenöffnung*, von Hrn. Prof. *Fuchs*. Die Heilung, die der Vf. beobachtet, beruhet auf den seichtesten Grundsätzen: weil die Kranke aus ganz natürlichen Folgen der Krankheit rothe Flecken am Leib bekam, verordnete er *Species lignorum*: vorher hatte sie erst auflösende, dann *schwächende*, dann stärkende Arzneyen bekommen, *auch sogar das Stoughtonsche Elixir*. *Anfragen* an den Herausg. *über einen chronischen Abgang häufiger schleimichter Materie mit dem Urin*. Die ausführlich erzählte Geschichte ist ein treues Gemälde der Krankheiten von erregter Reitzung und Schwäche, die sich Leute vom vornehmen Stand so oft durch Uebermaass und Ausschweifungen zuziehen. Wir zweifeln, ob je eine vollkommene Genesung bey einem so alt gewordenen Uebel statt finden werde. *Anzeige* (und Empfehlung) *einer in Zürich* von Hrn. Ulrich *zu errichtenden Privatschule zum Unterricht taubstummer Personen*, von Hrn. *Rahn*. — *Vermischte Abhandlungen*, von Hrn. *Bücking*, von heroischen Mitteln gegen das Podagra und noch andere Anekdoten, besonders von fetten Personen. Zwey Juden, R. Eleazar und Ismael, waren *scil.* so dick, dass, wenn ihre Bäuche einander berührten, zwey starke Ochsen zwischen ihnen durchgehen konnten, ohne einen von beyden zu berühren. *Von dem Erbgrind*. Die Ansteckung von aussen ist nach dem Verf. die vornehmste Veranlassung zu dieser ekelhaften Krankheit, daher auch der Hauptpunkt des glücklichen Ausganges in der äusserlichen Cur liege, eine Meinung, die nur in besondern Fällen wahr ist und welcher die nähere Beobachtung ganz widerstreitet: denn der Grindkopf ist oft bloss Folge der Verderbniss der Säfte des bey Kindern grossen Triebes nach dem Kopf und der Unreinlichkeit. Die Krankheit sitze nirgends anders, als in den Haarwurzeln, doch müssen bey der Heilung auch die Säfte gebessert werden, obschon alles darauf ankomme, dass die Haare, deren Wurzeln verdorben sind, herausgezogen werden. Das Uebrige läuft auf die Anwendung der bekannten, schmerzhaf-

haften und selten nutzenden Pechpflaster hinaus. — *Zwey Krankengeschichten und Leichenöfnungen*, von einem Ungenannten. Nach einem Anfall der Influenza entstund schnell ein tödlicher, heftiger Schmerz in der Herzgrube. Man fand nach dem Tod den grösten Theil der Leber mit einer harten Rinde überzogen und verdorben. Bey einem Soldaten, dem eine Geschwulst den ganzen Unterleib allmählich einnahm, fand man nach dem Tod die Leber zwanzig Russische Pfund schwer. Zum Beschluss folgen Nachrichten und Anekdoten.

Viertes Stück: *Staudt's Beytrag zur Behandlung der Thränenfistel, nebst einigen Beobachtungen über diese Krankheit.* Es wird die Methode des *Anel* gegen die Einwürfe des Hrn. Hofr. *Richter* vertheidiget und gezeigt, dass es Fälle gebe, wo sie sicher und mit Erfolg angewendet werde. — *Das Hauptspital in Wien*, eine weitläuftige Nachricht von dieser Anstalt, von einem Ungenannten. *Schäfer von einer Verhaltung des Harns, die wahrscheinlich von einer Umbeugung der Gebärmutter herkam.* — *Nachricht für Kranke den Schwefelbrunnen bey Limmer betreffend*, von Hrn. *Ehrhart*. Er hat den Brunnen aufgraben lassen und die Gelegenheit zu seinem Gebrauch erleichtert. Einige, aber nicht genaue, Versuche beweisen, dass er vielen Schwefel enthält. Angefügt sind noch Zusätze zu dem Verzeichniss der Mineralwasser im Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg. *Geller von der Wirkung der Elektricität bey einer scheinbaren Anchylosis*, die von rheumatischer Ursache herrührte und auf den Gebrauch des Mittels bald wich. Eine Bemerkung von dem Nutzen der Elektricität bey Krämpfen, die einzelne Theile einnehmen, ist beygefügt. — *Vollmar von einer Albernheit von heftigem Zorn.* — *Botanische Bemerkungen* von Hrn. *Ehrhart*. — Am Ende spricht der Herausg. von der nützlichen Verbindung des Baldrians mit Vitriolsäure und Hoffmanns schmerzstillenden Geist.

Das *fünfte Stück enthält Schmidt's Nachricht von dem Institut für arme Kranke in Wunsidel.* In vier Jahren sind 388 fl. an Beyträgen, wozu der Marggraf 62½ Fl. jährlich gegeben, eingegangen. Davon sind 134 Kranke besorget, zum Theil auch mit der nothwendigen Nahrung u. s. w. versehen worden, 18 sind gestorben. *Diel von den Abänderungen der Brustkrankheiten in vier Jahren, nebst der Geschichte der Epidemien im Herbst 1783 und im Frühjahr 1784.* Der Verf. versteht die Kunst zu beobachten, nur ist das *Locale* nicht gehörig bestimmt. Die reinen Brustentzündungen giengen in solche über, die mit unreinem Stoff in den ersten Wegen verbunden sind. In den Jahren 1783 und 1784 herrschten Fieber mit unreinem Stoff, Ruhren, Scharlachfieber und Keichhusten. — *Medicinisch-chirurgische Beobachtungen* von Hrn. *Knackstedt*. Bey zwey mit dem Erbgrind behafteten Kindern musste doch der Schorf am Ende durch ein Pechpflaster abgerissen werden, bey einem andern widerstund die Krankheit auch diesem Mittel, welches bey andern mit Erfolg angewendet wurde. Eine andere Beobachtung beweist, dass bey der Ablösung kleiner Glieder aus dem Gelenke das Abschälen der Knorpel von dem entblössten Kopf des am Körper bleibenden Gelenks nicht nothwendig sey. Auch dieser Wundarzt bestätiget durch angeführte Fälle den Nutzen der Einspritzungen bey der Thränenfistel: nur müsse diese feine Operation mit Geschicklichkeit und fester Hand gemacht werden — *Ueber Hallers verdeutschte Vorlesungen über die medicina forensis.* Der ungenannte Vf. besitzt auch eine Handschrift davon, die sehr oft gerad das Gegentheil von dem sagt, was Hr. *Weber* in der Uebersetzung den Hrn. von *Haller* sagen läfst. Es würde überhaupt, besonders unter diesen Umständen, kein Verlust gewesen seyn, wenn diese Arbeit des Hrn. *Weber* ganz unterblieben wäre. Es folgen viele, zum Theil erhebliche Nachrichten, elende Recepte und Anekdoten. — Auf eine Krankengeschichte, die in den ersten Blättern des *sechsten Stückes* den Aerzten zur Beantwortung vorgelegt wird, folget ein nützlicher Aufsatz von Hrn. *Ehrhart*: *Empfehlung einiger Bäume, deren Anpflanzung in hiesiger Gegend vernachlässiget wird*, den wir auch in einer andern Zeitschrift gelesen haben. Es sind diese der Wallnussbaum, die zahme Castanie, der Twiefelbaum, der Cornelbaum, der Sibirische Apfelbaum und der weisse Maulbeerbaum. *Goldwiz von einem chronischen Abgang häufiger schleimichter Materie mit dem Urin.* — *Bernische Verordnung wieder die Quacksalber. Hospital für Schwangere und Gebährende zu Göttingen.* — Wie wichtig es sey die Preise der Arzneywaaren zu vermindern, und dass es Pflicht des Arztes sey, wohlfeile und zugleich würksame Arzneyen zu verschreiben. Es ist eine recht sehr wohlgemeinte, kurze Abhandlung, die noch mehr Eindruck machen muss, wenn man weiss, dass es Aerzte giebt, denen die Apotheker eine Abgabe entrichten, wenn sie ihre Kranken mit recht vielen und theuren Arzneyen aus der Apotheke versehen. Nach den Beobachtungen eben dieses Ungenannten erregte Milch, die mit einigen Kirschlorbeerblättern abgesotten war, ohne alle vorherige Anlage, die blinde güldne Ader. *Schäffer fortgesetzte Beobachtungen der biliösen Epidemie in Regensburg.* Die Galle spielte sehr verschiedene Rollen, auch bey Kindbetterinnen, und die Seuche foderte überhaupt abführende und galletilgende Mittel. — *Fortsetzung des Verzeichnisses der Schriftsteller über die Influenza und über die Chinarinde*, ersteres von einem Ungenannten, letzteres von dem Herausgeber. — *Beschreibung einiger Ajuga*, von Hrn. *Schrader*, die aber, nach Hrn. *Mönchs* Dafürhalten, eine *planta hybrida* ist. *Lieb Erfahrungen vom Gebrauch der Kupfermittel.* Kupfer und seine Zubereitungen können bey Verletzungen der Knochen, der fleischigten Theile und da gebraucht werden, wo eine Schärfe die knöchernen und fleischigten Fasern ergriffen hat. Einem Hund gab er in acht Tagen zweymal Kupfer

und ſeine beiden zerbrochenen Schenkel heileten bald. Bey dem tollen Hundsbiſs ſey der Grünſpan untrüglich, auch bey dem Schlangenbiſs unfehlbar: er beförderte veraltete Schäden zur Heilung, in denen er ſich abſetzte, u. ſ. w. Man ſieht aus dieſen Proben ſchon, daſs der Vf. von ſeinem Mittel zu viel geſehen, und die Kunſt zu beobachten nicht inne hat: denn ſonſt würde er, was die Natur oft bewirkt, nicht auf Rechnung des Kupfers ſchieben, dem wir übrigens ſeine Kräfte in der Hand eines vorſichtigen Arztes nicht ganz abſprechen. Ein Ungenannter lieſs eine mit einem bösartigen Tertianfieber behaftete Dame in 56 Unzen Chinarinde, in Leinwand genähet, einhüllen, und die Anfälle blieben weg. — *Diel von einem glücklich operirten Hodenbruch, wo das Netz mit dem Bruchſatz verwachſen war.* Am Ende folgen Nachrichten und Anekdoten.

PHILOSOPHIE

Dresden, bey Joh. Sam. Gerlach: *Ueber die menſchlichen Leiden, ein kleiner Beytrag zur Unterhaltung und Belehrung für Leidende von* M. J. B. N. *Hacker.* 1786. 70. S. 8vo. (4 gr.)

Recenſent war auf das zweyte Stück: „Leiden ſind wahre Wohlthaten für die Menſchen", begierig; aber zwanzig Seiten, wovon einige noch für einen überflüſſigen Eingang abgehn, fertigen dieſes wichtige Thema ab. Auch iſt es ſo gerathen, daſs ſich vieles dergleichen ohne Kopfbrechen ſchreiben läſst. Eine Probe des Styls und der Genauigkeit in den Ideen und dem Vortrage ſey folgende. Der Vf. hebt an: „Das Leben des Menſchen iſt eine faſt „ununterbrocheneKette von Mühſeligkeiten, — Kaum „ſahen unſre Augen den Tag, kaum ſchlug unſer „Herz belebt durch den Odem der Schöpfung, ſo „verkündigte ſchon unſre weinende Stimme durch „klagende Töne unſer künftiges Schickſal, und „von dieſem Augenblicke an ſchien unſre Beſtim„mung zu ſeyn, uns an Leiden zu gewöhnen, die „die beſtändigen Begleiter unſrer Reiſe durch die„ſes Leben ſeyn ſollten." Welcher Bombaſt! und in dem Tone gehts fort. Noch ein Thema; das erſte Stück führt die Aufſchrift: „zu keiner Zeit „iſt der Chriſt ehrwürdiger, als wenn er leidet."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Magdeburg, bey Scheidhauer: *Volksaufklärung. Ueberſicht und freymüthige Darſtellung ihrer Hinderniſſe, nebſt einigen Vorſchlägen, denſelben wirkſam abzuhelfen* — Ein Buch für unſre Zeit. Von H. G. *Zerrenner.* 1786. 142 S. 8vo. (7 gr.)

Dieſes Werkchen iſt eine Vorbereitung oder Vorrede zu einem Werke für das Landvolk, welches der Verf. verſpricht. Aufklärung iſt nach S. 7. die Mittheilung der Kenntniſſe und Mittel, die das Volk braucht, um verſtändig, gut, brauchbar und glücklich zu werden. Wodurch wird dieſe verhindert? Man ſchreibt mehr als man thut; wir haben vortrefliche Bücher, ſie werden aber nicht geleſen, nicht gebraucht. Der Zwang der Foren, des Hergebrachten, die Liturgie, das Geſangbuch. Volkslehrer ſelbſt verhindern die Aufklärung — (Ach ja wohl! denn viele, ſehr viele ſind ſelbſt nicht aufgeklärt. Das kommt daher, weil die Conſiſtoria noch immer ſo viele unwürdige Candidaten befördern.) Mittel dem Mangel an Aufklärung abzuhelfen ſeyn Schullehrerſeminarien, die Prediger müſsten ſelbſt ſich junge Männer zuziehn, Schulbücher anſchaffen, gute Volksbücher haben. Zu wünſchen wäre es, daſs der Verf. ſich kürzer gefaſst (da er nichts neues ſagt,) und körnichter ausgedrückt hätte.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Der Magnetiſm hat in Amerika unter den Negern einen ſo groſsen Beyfall erhalten, daſs ſie deswegen nächtliche Zuſammenkünfte gehalten haben, und der hohe Rath vom Domingo endlich genöthigt worden iſt, den Gebrauch des Magnetiſm oder des *Bala*, wie die Negern es nennen, den gefärbten Leuten zu unterſagen.

Am 13 September wurde in dem *Auditorio majori* zu Leipzig von Hn. M. *Gottlieb Imm. Dinndorf* die erſte Rede zum Gedächtniſs des verſtorb. *Erneſti* gehalten, worinn er bewies, *Germaniae praeceptorem Erneſtium recte haberi.* Nach einer Stiftung, welche ſeine ſel. Tochter gemacht hat, wird künftig alle Jahre eine ſolche Gedächtniſsrede von einem *Magiſtro legente* gehalten werden. Der Hr. Decanus der phil. Facultät, der itzt zugleich *Rector Magnificus* iſt, lud durch ein Program, worinn er die Verſtorbene geſchildert hat, dazu ein.

Hr. D. *Moldenhawer* der jüngere hat im Julius d. J. abermals eine Reiſe nach Spanien angetreten, deren Abſicht unbekannt iſt.

Die von Hn. *Niemann* in Kiel in ſeiner neulichen Schrift: *Vorſchläge, Hofnungen und Wünſche* u. ſ. w. entworfene *patriotiſche Geſellſchaft* für die Herzogthümer Schleswig und Holſtein iſt wirklich zu Stande gekommen. Sie hielt am 31 Auguſt ihre erſte Verſammlung und beſtimmte ihren Zweck auf Beförderung der Landeskunde und des bürgerlichen Wohlſtandes. Das Directorium ſoll vierteljährig abwechſeln und ward zuerſt Hn. Juſtitzrath *Chriſtiani*, das Secretariat hingegen für beſtändig Hn. *Niemann* übertragen. Ihre dermaligen Mitglieder ſind die Herren Etatsr. *Berger*, Generalquartiermeiſter *von Binger*, Leibmedicus *Henſler*, und die Herren Profeſſoren *Ge. Henr. Weber*, *Fabricius*, *Ehlers*, *Tetens* und *Heinze*. Unter ihrem mitwirkendem Beyſtande wird Hr. *Niemann* das bereits im Dec. v. J. angekündigte Provincialblatt heftweiſe herausgeben, deſſen erſter Heft noch in dieſem Jahre in Eckhardts Verlage in Altona erſcheinen und die Einrichtung und das Vorhaben der Geſellſchaft näher bekannt machen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten October 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Pressburg und Leipzig, bey Löwe: *Diskurs über die medicinische Polizei. Herausgegeben von Zacharias Gottlieb Husty, Edlen von Rassynya*, der A. K. D. und Praktik. zu Pressburg. *Erster Band.* 1786. 1 Alph. 12 Bogen. *Zweyter und letzter Band* 1 Alph. 15 Bogen in 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Da Hrn. *Franks* berühmtes Werk erschien und mit so allgemeinem Beyfall aufgenommen wurde, so vermutheten wir schon, dass es viele ähnliche Werke nach sich ziehen würde, besonders da so viele Veranlassungen dazu kamen, Vorschläge zur Verbesserung mehrerer die medicinische Policey betreffender Gegenstände öffentlich bekannt zu machen. Wirklich ist auch in unserm Zeitalter kein Theil der Arzneykunde mehr bearbeitet worden, als dieser und die gerichtliche Arzneywissenschaft, freylich aber mit verschiedenem Glück und so, dass man fast befürchten möchte, die Wissenschaft dürfte am Ende selbst durch unreife Vorschläge und Entwürfe Schaden leiden. Bey diesen Umständen ist es fast nothwendig, dass von Zeit zu Zeit die zerstreuten zweckmässigen Verordnungen und Vorschläge gesammlet, beurtheilet und geordnet werden, welches die Absicht unsers wegen seiner Freymüthigkeit schon bekannten Vf. in diesem weitläuftigen Werk gewesen ist. Es fehlt ihm wirklich nicht an ziemlicher Kenntniss seines Gegenstandes und an Belesenheit, auch urtheilt er mit anständiger Freyheit und von seinen Vorschlägen sind die wenigsten von der Art, dass sie den Leser sogleich von der Unmöglichkeit der Ausführung, nach der jetzigen Lage der menschlichen Gesellschaft, überzeugen. Das einzige ist unangenehm, dass er das Werk des Hrn. *Frank* gar zu sehr ausgeschrieben und damit weit mehr als die Hälfte seines Werks gefüllet hat. — Von den Sanitäts- und andern medicinischen Collegien, die der Vf. mit Recht nicht von einander getrennt wissen will. Ein der Vieharzney vollkommen kundiger Mann müsse nothwendig Beysitzer derselben seyn. Nur in Polizeysachen müssen die medicinischen Facultäten im Land von der in der Residenz abhangen. Man sieht, dass der Vf. hier vornemlich auf die Wiener Facultät zielt, die als *antiquissima* auf die übrigen von der Höhe herabsah. Seit aber *Joseph* zu reformiren begann und noch reformirt, sagt der Vf., hat sie ihr Alter vergessen und wandelt, wie Paulus seine Kolosser es lehrte, weislich gegen die, die draussen sind und schicket sich in die Zeit. Von der Aufklärung überhaupt und von der medicinischen besonders spricht der Vf. kurz, aber recht gut. Wenn medicinische Aufklärung in einem Land Wurzel schlagen soll, so müssen die medicinischen Wissenschaften befördert und gut bestellt, die medicinischen Narrheiten aber verbannet werden. Ueber die Bestellung der Wissenschaft und der Lehrform weitläuftig, doch mehr in Rücksicht auf die Einrichtungen in Wien. In Wien und Tyrnau wurde in den sechs Jahren, da der Vf. studierte, die gerichtliche Arzneywissenschaft nicht vorgetragen, jetzt wird sie mit der Pathologie vereiniget, aber wie? kann man sich leicht denken. Freymüthig und wahr sind die Bemerkungen über die unseligen Folgen, die die gesetzmässig vorgeschriebenen Lehrbücher und Lehrarten in Wien gehabt haben und noch haben. (An die neuern Vorschriften des Hrn. von *Brambilla*, deren Folgen man schon ziemlich sieht, denkt der Vf. aus ganz natürlichen Ursachen nicht.) Die Zahl der medicinischen Professoren bey einer Facultät, die er vorschlägt, ist zehn, allenfalls einige weniger, und die Zahl der Jahre zum Studiren sechs: man sieht aber auch hier, dass er den Fleiss der Wiener Aerzte zum Maasstab nimmt. — Von den akademischen Würden. Vor zehn Jahren durfte man in Wien keinen Protestanten zum Doctor machen, weil keiner in dem Doctoreid die unbefleckte Empfängniss der Maria beschwören wollte: ohne den Doctoreid oder einen andern ablegen zu lassen, half man sich damit, dass der Candidat zum *Licentiatus medicinae cum privilegiis doctoralibus* gemacht wurde. Die *joco-seria*, die bey den Promotionen in Wien vorgiengen, sind ungemein lebhaft beschrieben. Die vornehmsten Institute zur Bildung guter Aerzte, Wundärzte und Viehärzte werden aus den besten Quellen ausführlich beschrieben, auch ist der Artikel: *medicinische Narrheiten* sehr reichhaltig, wo vom Glauben an Wunderwerke, den besten Wegen das Volk aufzuklären, von den Teufelsbesitzungen, geistlichen Anfechtungen und göttlichen Krankheiten ausführlich, mit vieler

Laune und Wahrheit, und freymüthig gesprochen wird. Auch Sodomie, Hexerey und Gespenster werden unter diesen Titel gerechnet. Dem König von Preussen wurde das Todesurtheil eines Soldaten, der sich mit seiner Stute vermischt hatte, zur Unterschrift gebracht: der König fand aber für gut, den Inquisiten für ein Schwein zu erklären und zu befehlen, dass ihm ein Wallach zum Reiten gegeben würde. So gross und unnatürlich dieses Laster sey, so störe es doch die öffentliche Sicherheit nicht, und daher sey es besser, man vergrabe es in ewige Vergessenheit, als dass man es auf dem Blutgerüst beleuchte. — Von den öffentlichen Anstalten für die gute Verfassung der praktischen Arzneykunst handelt ein weitläuftiger Artikel, wo von den Medicinalpersonen, ihren Pflichten, Belohnungen, Strafen, der Verfassung der Apotheken, der Abschaffung unbefugter Aerzte und Charlatane, der Apothekenvisitation, den Mineralwassern u. s. w. grösstentheils aus andern Schriftstellern, geredet wird. Von der öffentlichen Fürsorge für allgemein entvölkernde oder plötzlich tödtende Krankheiten. Das Pestgift scheine bey jeder Seuche allmählich unwirksam und decomponirt zu werden: dieser unsers Ermessens unrichtige Gedanke ist aber auch der einzige eigene, den der Vf. hier hat, wo auch die Vorbauungsregeln nur unvollständig vorgetragen sind. Wider die Pocken wird die Einpfropfung unbedingt, und eben so auch wider das Scharlachfieber empfohlen; ein Vorschlag, der, im Fall diese Krankheit bösartig ist, gewiss Beherzigung und Befolgung verdient. — Ein neuer Artikel handelt von den öffentlichen Medicinalanstalten für die Wohnungen der Menschen, wo die vorläufige pathologische Beschreibung der Nachtheile der verschiedenen Eigenschaften der Luft unnöthig ist, denn wenn man überall solche Erläuterungen anbringen wollte, so würde der Umfang einer solchen Abhandlung keine Gränzen haben: überhaupt hat dieser ganze Artikel unserer Erwartung nicht genug gethan. Er enthält die bekannten Gegenstände meist aus sehr bekannten ten Schriften weitläuftig erläutert. Ein neuer Artikel beschäftiget sich mit den öffentlichen Anstalten für die Nahrungsmittel: dabey kömmt aber unser Verf. schon mit der Vorklage: er habe den *Frank* ausgeschrieben. Bey der Reinigung des mit fremden Bestandtheilen geschwängerten oder trüben Wassers ist des Filtrirsteins nicht gedacht, der auch in Deutschland einzeln mit Nutzen gebraucht wird. Die Abhandlungen von dem Bier, dem Brandtewein und dem Wein sind kurz und enthalten das Wichtigste: wir erinnern uns nicht, die Proben der so häufig und verschieden verfälschten Weine irgendwo besser angegeben gefunden zu haben. Endlich von Thee und Caffe, welche beide uneingeschränkt verworfen worden. Des Punsches und der Schocolade ist nicht erwähnt, welche beide doch ein so häufiges Getränk der Vornehmern ausmachen. Bey der Abhandlung über die Verwahrung der Nahrungsrungsmittel in Kupfer, Zinn, Bley, u. s. w. sind auch nur die bekannten Erfahrungen, aber deutlich und einleuchtend, vorgetragen. In Rücksicht auf die Gymnastik (der Vf. schreibt: Gimnastik, Hypokrates, Zelsus, Zoelius, Medizin) wünscht er die Einführung der in dem alten Griechenland gebräuchlichen, welcher Vorschlag, ungeachtet er schon oft gethan ist, doch gewiss nicht zu billigen ist, weil unsere Sitten und Verhältnisse jetzt ganz anders sind, als die griechischen. — Ein eigener Artikel beschäftiget sich mit den öffentlichen Anstalten wider die nachtheiligen Wirkungen der öffentlich veranlassten oder unterdrückten Leidenschaften. Auch die Andächteley rechnet der Vf. hieher, führt aber die wichtigsten Gründe wider sie nicht gehörig aus, schliesst auch zu einseitig, wenn er sagt, der Andächtler sey faul, weil er zu viel Zeit zum Beten und dem Teufel zu widerstehen brauche. Was in diesem Kapitel Vorschläge betrifft, gehört andern zu, die mit etwas zu vieler Dreistigkeit genutzt sind; die dem Vf. eigenen pathologischen Bemerkungen sind nicht viel werth. Endlich von den Schnürbrüsten, den Reifröcken, dem Kleiderhandel, dem Luxus, u. s. w.

Der *zweyte Theil* behandelt grösstentheils die öffentlichen Medicinalanstalten für den Menschen auf der ihm von der Natur vorgezeichneten Laufbahn seines Daseyns, und zwar erst die Anstalten für Schwangere und Gebährende, wo aber, bis auf einige wenige Zusätze aus neuern Werken, nichts weiter als ein Auszug aus *Franks* Werk geliefert worden ist. Bey der Darstellung der Nachtheile des zu frühen Ausgehens der Wöchnerinnen ist vergessen worden zu bemerken, dass die Gewohnheit der Wöchnerinnen, beym ersten Ausgang den Gottesdienst abzuwarten, im Winter und unter andern Umständen nachtheilig seyn könne. Wichtig ist der schon von Hn. *Frank* geäusserte, hier aber besser dargestellte Vorschlag, dass zur Verhütung des Abtreibens der Frucht dem Aderlassen lediger und verdächtiger Weibspersonen Gränzen gesetzt werden sollten. Das vornehmste Gegenmittel wider den Kindermord ist nach dem Vf., wenn man den ausserehelich Schwangern einen sichern Zufluchtsort verschafft, wo sie unerkannt, wenigstens unter dem Siegel der Verschwiegenheit, gebähren und sich so lang aufhalten können, bis sie Gelegenheit haben, ihr Kind unterzubringen: bey dieser Gelegenheit wird das Wiener Entbindungshaus zugleich ausführlich beschrieben. Von den andern Anstalten und Gesetzen zur Erleichterung des Schicksals solcher Unglücklichen ebenfalls ausführlich, doch ist über die gerichtliche Bestrafung des ausserehelichen Beyschlafs der Vf. am wenigsten genugthuend, da er bloss die Preussischen dieserhalb ergangenen Verordnungen anführt. Die Gerichtshöfe in Deutschland haben bey weitem noch nicht alle sich überwinden können, diesem grossen Beyspiel zu folgen und einige Vortheile der baaren Einnahme der Erleichterung des Schicksals solcher Unglücklichen und der Erhaltung eines künftigen Bürgers aufzuopfern. Es wäre

re wichtig, wenn ein Sachkundiger eine genaue Angabe des Betrags der Strafe für solche Vergehungen in den verschiedenen deutschen Staaten lieferte; da würde man sehen, dass es in sehr vielen Ländern für eine arme Geschwächte platterdings unmöglich ist, die hohe Strafe und die Kosten zu bezahlen, ohne sich von allem zu entblössen und dem bittersten Mangel auszusetzen. Die ganze übrige Lehre von der medicinischen Erziehung der Kinder und von dem ehelosen Stand der Geistlichen, der Kriegsleute und anderer enthält nichts als die Sätze zusammengezogen, die *Frank* ausführlich behandelt hatte. Der Vf. widerspricht sich, wenn er verlangt, dass der junge Handwerker nicht vor dem fünf und zwanzigsten Jahr auf die Wanderschaft gehen und doch im zwey und zwanzigsten Jahr schon sich zu verheyrathen fähig seyn soll: der Vorschlag, den Zeitpunkt des Wanderns für Handwerksleute so weit hinauszusetzen, ist überhaupt schädlich für Bevölkerung und Gewerbe, und nicht auszuführen.

Von S. 235 an, wo von den öffentlichen Anstalten für Todte geredet wird, verläst den Vf. sein bisheriger Führer, da hat er sich aber wieder so geholfen, dass er mehr aus bekannten Schriften Auszüge geliefert, als seine eigenen Gedanken vorgetragen hat. Von den Kennzeichen des Todes nach *Brinkmann.* Die Nothwendigkeit eines Todtenbeschauers wird sehr gut erwiesen, auch seine Pflichten werden ausführlich dargethan, unter welche wir aber die, den Nahmen der Krankheit anzugeben, die der Verstorbene gehabt, nicht rechnen möchten. Von der Zeit, die zwischen dem Tod und dem Begräbniss verfliessen muss, redet unser Vf. nicht, ungeachtet man mit Recht über das so frühe Begraben der Leichen, vornemlich auf dem Land, allgemein geklaget hat. Weil der Landmann seine Leichen meistentheils da behalten muss, wo er sich mit den Seinen aufhält, so ist dies, vornehmlich bey ansteckenden Krankheiten, eine wichtige Veranlassung, den Todten möglichst bald aus der Gemeinschaft der Lebendigen zu bringen. Von grossem Nutzen würde es seyn, wenn jede Gemeine ein für alle bestimmtes Todtengewölb zur Aufbewahrung der Leichen bis zur Beerdigung hätte. Bey den übrigen Betrachtungen über die Kirchenmängel und die nachtheiligen Religionsgebräuche wird bemerket, dass das Gesetz in den Erbländern nicht mehr beobachtet werde, wodurch ein Arzt bey Vermeidung einer dreymonatlichen Suspension verpflichtet war, einen Kranken nicht mehr als dreymal zu besuchen, falls er bey einer gefährlichen Krankheit nicht beichtete. Die Abhandlung von den Medicinalanstalten für die Armee überhaupt und für die Landmiliz besonders ist aus dem *Colombier* entlehnt, so wie die von der Herstellung der Gesundheit der Soldaten aus den Bemerkungen des *Donald Monro.* Auch in einem neuen Artikel von den öffentlichen Medicinalanstalten für das Commerz und Handlungswesen hat der Vf. fast gar nichts Eigenes, nur die Bemerkungen von den Handlungsreisen, dem Aufenthalt in fremden Ländern, von den kaufmännischen Waaren in medicinischer Rücksicht sind von ihm. Ein sehr ausführlicher Artikel behandelt die öffentlichen Medicinalanstalten für Fabriken, für Künstler, Handwerker, besonders für Bergleute und Hüttenarbeiter, ganz nach Hrn. *Ackermans* neuer Bearbeitung des *Ramazzini.* Eigen aber sind dem Vf. die Maasregeln, die die Polizey gegen die Nachtheile, die von den Künsten und Handwerkern entstehen, zu nehmen hat, von S. 475 bis 477, die recht gut ausgeführt sind, denen aber nur Vollständigkeit fehlt. Es könnte eine der wirksamsten Quellen der Kränklichkeit und frühen Sterblichkeit dieser wichtigen Classe von Menschen sehr eingeschränkt werden, wenn wir hierüber vollkommen gute und dem Zweck entsprechende Vorschläge hätten, an denen es noch ganz fehlt. Von der öffentlichen klinischen Verfassung des Bergwesens in Ungarn sind die Nachrichten des Vf. wichtig. Bergwerksspitäler hat ganz Ungarn nicht, wohl aber haben Kremnitz, Schemnitz und Neusohl Cameralphysicos. In diesen Städten, und überhaupt in den königlichen Bergwerken bezahlt die Bergwerkscasse die Arzneyen, selten aber kann der Arzt die Kranken besuchen, weil sie zu zerstreut wohnen, sondern muss sich auf die Nachrichten anderer verlassen. — Von den Anstalten für das Landvolk, aus den bekannten guten Schriften. Der im Februar dieses Jahres bekanntgemachte Amtsunterricht für die Comitatsphysicos im Königreich Ungarn, der in einem ausführlichen Auszug dem Werk einverleibet ist, ist in allem Betracht vortreflich und muss, wenn die Ausführung der Verordnung entspricht, von den besten Folgen seyn. Endlich wird von den Anstalten für Arme und von den Anstalten für die Criminalgerichts-Verfassung gehandelt.

Nürnberg, bey Raspe: *Onomatologia medico-practica. Encyklopädisches Handbuch für ausübende Aerzte in alphabetischer Ordnung ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Aerzten.* Vierter und letzter Band. 2 Alph. 5 Bogen in 8.

Die Verfasser sind so höflich, durch eine Vorrede von dem Publikum Abschied zu nehmen, weil sie glauben, dass es ausserdem eben so seyn würde, als wenn man nach einer langen Unterredung mit einer Person von höherm Rang von ihr ohne Abschied weglaufen wollte. Sie bekennen in der Folge selbst, dass sie aus vielen hundert grossen und kleinen Bänden ein neues Buch gemacht haben, welches sie auch genöthiget habe den vierten Band hinzuzufügen: freylich aber geben sie die Bewegungsgründe nicht an, weswegen sie aus den bekanntesten Werken ganze Abschnitte und Kapitel abgeschrieben haben. In diesem Betracht ist es wirklich nicht gut für die Vf. gewesen, dass sie keine einzige Anzeige von ihrer Arbeit zu Gesicht bekommen haben, und also das, was jedem

Leser misfallen mufste, die Verfertigung eines neuen Buches aus hundert andern, nicht abstellen konnten. Sie bedauern ferner, dafs ihnen die Werke des Hn. *Hensler* über die Lustseuche und des *Borsieri de Kanilfeld* über die Fieber so spät in die Hande gefallen sind, womit sie freylich viele Bogen bequem hätten füllen können. Endlich werden als Mitarbeiter (ausser dem Hrn. Stadtarzt *Weber* zu Heilbronn, der den gröfsten Antheil an dem Werk hat,) genannt: der verstorbene Stadtgerichtsassessor *Tscherning* zu Heilbronn, der von Gemmingische Gesammtarchivar Hr. *Oeftiger* und Hr. D. Schmidt, Arzt zu Heilbronn. Viele andere Gelehrte haben den Herausgebern durch Rath, Darreichung von Subsidien und Excerpten gediener.

Unser Urtheil über diesen Band, der mit Q. beginnet, ist übrigens dem über den vorigen völlig gleich. Viele Compilation, mit seltenem eigenen, zuweilen nicht ganz wahren Urtheil, übermäsig lange Excerpte aus oft sehr bekannten Schriftstellern, die sehr vielen Raum einnehmen, Artikel in Menge aus der veralteten Sprache, auch aus der alchymistischen, die das Buch unnöthig vergrössern und doch um nichts vollständiger machen, viele griechische in der medicinischen Terminologie nicht aufgenommene Wörter, die in ein medicinisch praktisches Wörterbuch durchaus nicht gehören, und zuweilen, aber doch nicht sehr häufig, einige gute, zweckmäfsig gearbeitete und unsern Wünschen entsprechende Artikel machen das Ganze aus. Nützlich ist das am Ende angefügte Register, welches auf die ausführlichern Artikel im ganzen Werk zurückweist.

Lausanne, bey Pott und Compagnie: *Aretaei Cappadocis de caussis et signis acutorum et diuturnorum morborum libri IV. de curatione acutorum et diuturnorum libri IV, ad editionem Jo Wiggani recudi curavit et praefatus est Albertus de Haller. — Editio nova* 1786. in 8vo. 10 Bogen.

Eine neue Auflage dieser lateinischen Uebersetzung, ohne Veränderung, die, wie bekannt, einen Theil der *artis medicae principum* ausmacht, deren Ausgabe der Hr. von *Haller* besorgte.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der ausserordentliche Professor der Theologie und bisherige Archidiakonus an der Nikolaikirche zu Kiel, Hr. *Joh. Herm. Meyer*, ist zum Hauptpastor an derselben ernannt worden.

Todesfälle. Den 28 Sept. starb zu *Langensalza* Hr. Friedrich *Knoll* im 35sten Jahre seines Alters am Schlagflusse, der sich durch einige populäre physikalische Bücher z. B. *unterhaltende Naturwunder* u. d. gl. kürzlich bekannt gemacht hat.

Kunstsachen. Auf den Tod des Königs von Preufsen Friedrichs II hat der Königl. Medailleur Hr. *Loos* zu Berlin folgende Medaille verfertigt. *Vorderseite*: Das Bildnifs des Hochseligen Königs, ohne allen irdischen Schmuck, das Haupt mit einer Götter - oder Strahlenkrone umglänzt, mit der Umschrift: Friedericus II. Borussorum Rex terris datus d. XXIV. Jan. MDCCXII. *Rückseite:* Die Göttin des Vaterlandes, kniend vor einem Altare, auf welchen sie eine Opferschale giefst, hebt Haupt und Hand gen Himmel, von welchem Strahlen herabschiefsen. Man sieht den Himmel eröfnet, in welchen der Held gegangen ist. Die Umschrift ist: Sis bonus o felixque tuis. Dieser Halbvers aus der fünften Ekloge Virgils deutete damals auf den vergötterten Julius Caesar, der unter dem Namen *Daphnis* versteckt liegt, den tapfersten und gelehrtesten Helden seiner Zeit. *Abschnitt:* Coelo redditus d. XVII. Aug. MDCCLXXXVI. Die Erfindung dieser Medaille ist vom Hn. Prof. *Ramler* und die Zeichnung von dem Rector der Berlinischen Akademie der bildenden Künste, Hn. J. W. *Meil.*

Eben dieser Künstler hat auch eine Medaille auf den Regierungsantritt Seiner Majestät, des Königs Friedrich Wilhelms II. von Preufsen verfertigt, ebenfalls nach Hn. Ramler's Erfindung und Hn Meil's Zeichnung. *Vorderseite:* Des Konigs Brustbild, in der Kleidung eines deutschen Helden, mit der Umschrift: Friedericus Wilhelmus Rex Borussorum Pater Patriae. *Rückseite: Minerva* hält in der einen Hand die Aegide, mit dem schlangenhaarigen Kopfe der Meduse, weit von sich, als ob sie solche den Feinden entgegen hielte, und zeigt mit der andern Hand auf ihren Lieblingsbaum, den sie selbst hervorgebracht hatte, namlich auf den Oelbaum, das Sinnbild des Friedens, Unter diesem liegen die Attribute der Gelehrsamkeit, der Künste und des Ackerbaues. *Ueberschrift:* Artibus umbram, hostibus terrorem. *Abschnitt:* Regnum adeptus. d. XVII Augusti MDCCLXXXVI.

Beide Medaillen sind bey dem Königl. Medailleur Hn. *Loos*, wohnhaft in der Oberwallstrafse, im Hause des Weisbierbrauers *Fick*, zu haben. Jede in feinem Silber geprägt, wiegt 2 Loth, und kostet 3 Rthlr.; von feinem Golde, 3 Loth schwer, 48 Rthlr.

Berichtigung. Hr. Hofrath *Fritze* in Halberstadt ist nicht, wie in der A. L. Z. N. 198. angezeigt war, zum *Oberfeldstabsmedicus*, sondern zum *Generalinspecteur sämmtlicher kön. preufs. Feldlazarethe* vom höchstiel. Könige ernannt worden. Die Kön. preufs. Armee besteht nemlich im Kriege gewöhnlich aus zwey Haupt-Armeen; bey der ersten heifst der erste Medicus *Generalfeldstabsmedicus* und dieser war sonst Chef über das ganze Medicinalwesen; dies ist bis itzt noch der alte Hr. Geh. Rath *Cothenius*; der erste Arzt bey der zweyten Armee heifst *Oberfeldstabsmedicus*; das ist jetzt der Invaliden-Medicus Hr. *Riemer*. Ueber die *Lazarethe* beider Armeen aber hat Hr. *Fritze* die Oberaufsicht erhalten; seine hauptsächlichste Pflicht ist dahin zu sehen, dafs allen Betrügereyen in den Lazarethen künftig vorgebeugt, und alles dem Lazareth-Reglement gemäfs ausgeführt werde. Zugleich hat er die Vollmacht erhalten, die auch der jetzt regierende König bestätigt hat, ein neues *Lazareth-Reglement*, so wie einen gedruckten *Unterricht für die Lazarethfeldschere, wie die Kranken im Felde zu heilen*, nebst einem *Felddispensatorium* zu entwerfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6ten October 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin und Stettin: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz*, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, von *Friedrich Nicolai.* Fünfter und Sechster Band 1785. Siebenter Band 1786. Zusammen ungefähr 4 Alphabet. 8. (3 Rthlr.)

Dass wenig Reisebeschreibungen so lehrreich, mit so feinem Beobachtungsgeiste, so edler Freymüthigkeit und so unparteyischer Wahrheitsliebe abgefasst sind, als die *Nicolaische*, ist schon aus den vorhergehenden Bänden derselben bekannt. Diese drey vor uns liegenden stehen ihren Vorgängern in keinem Betrachte nach. Vielmehr scheinen sie, besonders der siebente, einigen Vorzug vor ihnen zu verdienen, da der Vortrag unterhaltender und ohne Nachtheil der Vollständigkeit gedrungener ist. Zustand des Religionswesens in *Wien*, und Anmerkungen über Sitten, Gewohnheiten, Charakter und Sprache der *Wiener* machen den vornehmsten Inhalt des *fünften* Bandes aus. Auffallend ist die Menge von Geistlichen in Wien und die ungeistliche Gesinnung des grösseten Theils derselben, Eine Folge des um innere Ueberzeugung, um Reinigkeit des Herzens und Aufklärung des Verstandes unbekümmerten, hauptsächlich nur blinden Gehorsam, Stärkung der Hierarchie und Beobachtung der hierauf abzweckenden äusseren Gebräuche fodernden despotischen Geistes der römischkatholischen Kirche. Unter den gemeinen Weltgeistlichen trifft man zwar verhältnissmässig mehr wirklichen Eifer für Religion, mehr Gelehrsamkeit, Fleiss und Brauchbarkeit für die menschliche Gesellschaft an, als unter den Bischöfen, Prälaten, Domherren und Beneficiaten; doch giebt es auch unter den Weltgeistlichen gar viele, an welchen schlechterdings ausser dem *Kleide* nichts geistliches ist. Dahin gehören z. B. die sogenannten *Messpfaffen*, Leute, die bloss von einer täglichen Messe leben, wofür sie einen halben, auch wohl einen ganzen Gulden bekommen. Sind sie mit ihrer Messe fertig, so laufen sie müssig umher, wenn sie nicht etwa noch eine elende Informationsstunde geben. Solcher Menschen waren, nur die Ausländer gerechnet, im J. 1781. in Wien auf 500, die zum Theil das liederlichste Leben führten, und der ärgsten Niederträchtigkeit sich nicht schämten. Im J. 1783 wurden die Messen vermindert und der Kaiser befahl, dass alle ausländische bloss von Messen sich nährende Priester Wien räumen sollten; gleichwohl sind unter mancherley Vorwande deren noch genug geblieben — Ein in grosser Gesellschaft mit Frauenzimmern tändelnder und vor ihnen tanzender *Franciscaner* ist eine so unanständige und possierliche Erscheinung, dass man zweifeln möchte, ob sie sich jemals wirklich ereignet hätte. Unser Verfasser war aber in Wien Augenzeuge von einem solchen Auftritte, und er versichert, dass dem ähnliche so gar selten in katholischen Landen nicht sind — Merkwürdig und jedem Beobachter nicht leicht entgehend ist der sonderbare Contrast, welchen der Stolz der meisten Wiener (man kann dreist sagen, auch in anderen Städten oder Ländern lebenden) *Mönche* mit ihren gemeinen, zum Theil ganz verschrobenen und verzerreten Gesichtsbildungen macht. „Da gibt es Gesichter, dergleichen man sonst nirgends (als unter Mönchen) sieht: perpendikulare Stirnen und spitze Kinne dabey; herausklotzende Augen und dabey einen beutelförmigen Mund; herabwärts gedruckte und doch aufgeblähte Nasen an einem durch öftere Verzuckungen gespannten Antlitze, und trübe Augen dabey. Ferner eine Menge kugelrunder, vom Wohlleben aufgeschwellter Köpfe und Bäuche, die auf watschelnden Beinen einhergehen, welche die unförmliche Last kaum tragen; steife lange Figuren, welche mit stierem Blicke über die Schulter nach den Weltleuten sehen, und mit dem ganz charakteristischen kurzen bedächtigen Mönchsschritte unter ihnen wandeln. Ueber alles dieses ist nun noch das mönchische Wesen im Blicke und Niederschlagen der Augen, in Kopfstellung, in Händebewegung, in allen Theilen der Stellung des Körpers, ganz unauslöschlich verbreitet." — Wie mächtig der lächerlichste Aberglaube über den grössern Haufen in Wien noch herrsche, erhellet unter andern daraus, dass es dort Leute gibt, die sich damit nähren, dass sie ein vermeintes Wunderbild (meistens eine plumpe hölzerne Maria) oder eine Reliquie gewissen Bürgern *zur Verehrung* auf einige Tage überlassen. Einen einleuchtenden Beweis davon gibt auch die in Wien noch übliche, hier

hier S. 67 — 72. beschriebene *grosse Frohnleichnamsprocession.* Es ist in der That befremdend, dass dieser eben so läppische als in mehrerley Rücksicht schädliche Gebrauch dort geduldet wird, da doch die anderen Processionen abgeschafft sind. Bey aller der äussern Andächteley, die man in Wien überall gewahr wird, geht es in einer messehörenden Versammlung nichts weniger als ruhig und anständig zu. Ein Hochamt in einer dasigen grossen Kirche „ist wie ein Jahrmarkt; alles läuft unter einander, und man hört ein beständiges Sumsen." Man hat zwar, um dergleichen Unschicklichkeiten zu verhüten, die sogenannten *Schwatzcommissarien* bestellet, d. i. Leute, welche in kaiserlicher Livrée in den Kirchen herumgehen, diejenigen, die bey Aufhebung der Hostie nicht niederknieen, dazu nöthigen, und den Plaudernden das Schwatzen verbieten. „Aber, sagt Hr. N., es hilft sehr wenig. Unter der Messe wird viel geplaudert. Die Kirchen müssen oft zu Zusammenkünften dienen, die gar nichts Geistliches an sich haben" u. s. w. Doch hat *Joseph der II* schon manchen Missbräuchen abgeholfen und durch seine weisen Verordnungen mit der äusserlichen Verbesserung des Religionszustandes einen sehr glücklichen Anfang gemacht. Dahin gehört hauptsächlich die Verminderung der Primatrechte des Papstes, die Verminderung des Mönchsstandes, die Duldung nichtkatholischer Religionsparteyen, einige Verbesserung der Weltgeistlichen, die Simplificirung des öffentlichen Gottesdienstes, die Aufhebung der Brüderschaften, die Verminderung der Wallfahrten und Processionen, und die Abschaffung von manchem groben Aberglauben, wozu besonders der Befehl vom 9ten Febr. 1784 zu rechnen ist, dass die *Opfer* aus den Kirchen weggenommen werden sollen. So wichtig und höchstruhmwürdig diese und ähnliche Verbesserungen sind, so ist doch damit bey weitem noch nicht alles geschehen, obgleich viele wähnen, man sey schon am Ziele. Alles bisherige Reformiren betrifft unmittelbar nur die *Kirchendisciplin*, nicht die *Lehre.* Freylich fängt man an, die lateinischen Worte bey dem Gottesdienste mit deutschen zu verwechseln, man führt deutsche Gebete und Lieder ein, jedwedem ist auf ausdrücklichen höchsten Befehl erlaubt, die Bibel in deutscher Sprache, und noch dazu nach *Luthers* Uebersetzung, zu lesen. Schön und vortreflich! Allein so lange noch das Gebot stehen bleibt, dass jeder glauben *muss*, was die *Kirche* zu glauben *befiehlt*, so lange kein Forschen über Religionswahrheiten, kein unparteyisches Zusammenhalten ererbter Religionssätze mit Schrift und Vernunft statt finden *darf*, so lange kann die Freyheit, die Bibel zu lesen, nur geringen Nutzen schaffen, und eine Menge schädlicher Vorurtheile und Irrthümer werden bleiben wie sie waren. Die jetzt in Wien herrschenden katholischtheologischen Meinungen theilen sich unter die *Hauptpartey*, die *Jansenisten*, und die *Orthodoxen.* Die *Hauptpartey* besteht aus denjenigen, welche die vom *Febronius* in ein anderes Gewand gekleideten Grundsätze der *gallicanischen Kirche* annehmen, folglich wollen, dass nicht die Gewalt des Pabstes, sondern die Gewalt der Bischöfe die hierarchische Gewalt ausmache. Wie wenig hiedurch gewonnen werde, bedarf keines Beweises. Die *Jansenisten*, die sich jedoch aus leicht einzusehenden Gründen wohl hüten, diesen Namen zu brauchen, sind eben das, was in der protestantischen Kirche im Anfange dieses Jahrhunderts die sanfteren *Pietisten* waren. Sie verbinden ihre Schwärmerey unmittelbar mit Streben nach Besserung des Herzens, und wollen Alles auf die Zeiten der ersten Christen zurückbringen, die sie aus Unkunde der Kirchengeschichte sich als ganz volkommen vorstellen. Sie erkennen übrigens den Primat des Papstes auf ultramontanische Art so wenig, als die Febronianer. Sie gehen vielmehr vielleicht noch einen Schritt weiter als diese, indem sie die Bischöfe auf den eigentlichen Zweck ihres Amts, dass sie Vorsteher und Aeltesten der Kirche, nicht weltliche Herren, seyn sollen, zurückzuführen wünschen. Weiter als diese beyden Parteyen gehen, erstreckt sich die Aufklärung der Katholiken in Oestreich nicht. — Der allergrösseste Theil der Einwohner Wiens gehört zu den *Orthodoxen.* Die kirchlichen Lehrer dieser Partey theilen sich wieder in zwey Hauptgattungen. Sie folgen entweder der Lehre des *Thomas von Aquino*, wie z. B. die Dominicaner und viele Weltgeistlichen, oder sie haben *jesuitische* Grundsätze. Alle diese Parteyen gehen übrigens auf den strengsten Katholicismus aus, und sie behaupten sämmtlich, dass die Kirche *allein seligmachend* und dass sie *unfehlbar* sey. Gleichwohl sind unter ihnen die heftigsten Streitigkeiten, wobey sie alle Spitzfindigkeit der Schulweisheit und alle weithergeholten Auctoritäten der Kirchenväter und Concilien erschöpfen, um ihre Meinungen zu erhärten. — Den *Protestanten* in Wien ist, dem Toleranzedicte des Kaisers zufolge, der öffentliche Gottesdienst, doch ohne Glocken, erlaubt. Die Anzahl der zur dasigen lutherischen Gemeine gehörenden Personen wird auf 2500, und die Zahl der Reformirten auf 500 geschätzt. So viel vom Religions- und kirchlichen Zustande in Wien. Entschiedener Hang zum Wohlleben, Müssiggange, Spiel, zu rauschenden Lustbarkeiten und Zerstreuungen aller Art — eine natürliche Folge der weichlichen, mangelhaften Kinderzucht — und eine gewisse Selbstgenügsamkeit sind charakteristische Züge der Wiener. Wegen ihrer *Selbstgenügsamkeit* verdienen sie Entschuldigung, da sie in einem schönen fruchtbaren Lande leben, alles besitzen, was ihr sinnliches Herz wünscht, vom übrigen Deutschlande abgelegen sind und es sehr wenig kennen. Die ehemalige steife Etikette, welche selbst Kaiser *Franz*, so wenig er sie liebte, nicht abzuschaffen wagte, die sonst durchgehends herrschende äussere Bigotterie, und der aufs höchste getriebene Aufwand fallen unter der jetzigen Regierung guten Theils weg; doch hat Luxus und Bigotterie hier noch immer nur

gar

gar zu zahlreiche Verehrer. Noch empfangen die Söhne des ersten Adels ihre Erziehung von *Mönchen*; noch ist ein sehr viel grösseres Maass des Aufwandes in allen Ständen, als sonst irgendwo in Deutschland, besonders was Kutschen, Bediente, Juwelen und Kleidung berrift. Es sind in Wien gegen acht fürstliche Häuser, die 200000 Fl. und doppelt so viel jährlich verzehren. Es giebt da *Kammerjungfern*, die ihre eigne Equipage und Bedienten, im Theater ihre eigne Loge haben, ein Kleid nur ein paarmal anziehen u. s. w: eine derselben, die wegen ihrer Grazie und ihres Witzes berühmt war, pflegte Soupees auf silbernem Service zu geben. — Weiber und Töchter der *Handwerksleute* gehen in Seide und feinem Zitz gekleidet. — Die schönen, Wien ganz eigenen Dienstmägde, welche unter dem Namen der *Stubenmädchen* bekannt sind, machen gleichsam einen *medium terminum* aus, womit sowohl die vornehmen als die niedrigen Stände zusammenhangen. Sie gehen beständig in Seide und sind von solcher Bedeutung, dass der Tractat *über die Stubenmädchen*, den ein Wiener Schriftsteller im J. 1781 zu schreiben den Einfall hatte, so begierig gelesen wurde, dass in wenigen Monaten fünf starke Auflagen davon abgingen, und wenigstens 20 Schriften dafür und dawider in kurzer Zeit erschienen — Dass die Galanterie zwischen beiden Geschlechtern, in gutem sowohl als in schlimmen Verstande, in Wien sehr weit gehe, lässt sich von einer so grossen, volkreichen und üppigen Stadt nicht anders denken. Die von der Kaiserinn *Maria Theresia* angeordnete *Keuschheitscommission* machte nur Heuchler, bewirkte aber das gar nicht, was sie nach den ruhmwürdigen Absichten der frommen Monarchin bewirken sollte. — Bey jedem wohlgezogenen Menschen wird in Wien der *Adel* vorausgesetzt oder ihm angedichtet, wenn er ihn auch nicht hat; eine Sitte, die Oestreich vor allen andern deutschen Ländern eigen ist. Sie hat, so lächerlich sie an sich ist, zufälliger Weise etwas Gutes zur Folge. Da nemlich der adeliche Stand in Wien über alles geschätzt wird, so nennt man dort in Gesellschaften niemand beym Titel seines Amts, sondern blos *Herr von*. Hiedurch wird der Gesellschaftliche Ton weit freyer und ungezwungener als an vielen anderen Orten in Deutschland, welches besonders einem Fremden in Wien zu statten kommt. Man macht übrigens einen grossen Unterschied zwischen Adel und Adel. Die *alten* Familien bleiben ganz für sich. Zum *mittlern* Adel rechnet man die Familien, die, obgleich nicht ganz alt, doch ansehnlich sind; und hier können wichtige Aemter im Staate, oder Reichthümer Zutritt geben. Endlich ist denn der ganz *neue* oder sogenannte *leonische* Adel. Der hohe Adel in Wien, so sehr er auf seine Vorzüge hält, zeigt doch in seinem äusserlichen Betragen gegen Personen geringern Standes weit mehr Feinheit und Artigkeit, als der hohe Adel in vielen anderen Orten. *Schöne Gesichter* sind unter Wienern und Wienerinnen nicht selten; doch ist die Schönheit des weiblichen Geschlechts viel allgemeiner. — Die östreichsche *Mundart* hat mit der baierschen in sehr vielen Worten Aehnlichkeit, ist aber in der Aussprache von ihr ganz merklich unterschieden. Beiderley Aussprachen sind hart und rauh, aber die baiersche ist voller und gröber, die östreichsche hingegen schreyender und krächzender — Sie kann mit einer kleinen Modification doch eher wohlklingend werden, als die baiersche. In Absicht auf Ausdrücke und Wendungen ist die östreichsche Mundart an *lustigen* und *naiven*, die baiersche an *starken* und *kräftigen* Redensarten und Wendungen reicher. — Der sanfte und dabey leichte *Charakter* des östreichschen Volks macht es gutherzig, artig und angenehm. Es ist gesellig und mittheilend, liebt selbst zu geniessen, mag aber auch gern, dass andre geniessen. Daher die ausgebreitete Gastfreyheit, besonders in Wien, welche nicht wenig dazu beyträgt, dem Fremden seinen dortigen Aufenthalt angenehm zu machen. Von Wien aus machte der Vf. eine kleine Nebenreise nach der Gränze von *Ungarn*, und mit der Erzählung der Merkwürdigkeiten, welche er hier antraf, hebt er den *sechsten* Band an. Zuerst ein sehr verdientes Lob des edlen, tapfern, heroisch gesinnten, und, trotz aller erlittenen Veränderungen, in seiner Verfassung noch selbstständig bleibenden *ungarischen Volks*. Jedem Menschenbeobachter ist diese Nation auch wegen des sonderbaren Grades der Cultur, auf welchem sie jetzt steht, höchst merkwürdig. „Grosse Macht der Geistlichkeit und des Adels, fast kein *tiers état*, und wo er ist, grösstentheils aus Ausländern bestehend, die sich aber doch gar gern nationalisiren. Herrschaft eines benachbarten Regenten, Streben desselben nach Ausdehnung königlicher Vorrechte. Von Seiten der Nation, Aufmerksamkeit auf dieses Streben und treues Nachgeben gegen den Oberherrn, aber standhaftes Festhalten an erworbene Rechte. Cultur, die mehr von Seiten des Oberherrn sich ausbreitet, als von Seiten der Nation; Cultur, mehr durch Handlung mit Produkten als durch die alles beseelende Industrie. Fremder Luxus, durch die Handlung und mit dem Scheine der Cultur allenthalben eindringend. — — — Ein Land voll Gaben der Natur, so wie sie kein anderes Land hat, und in beständigen Bedürfnissen fremder Länder. Die reichsten Bergwerke von edlen Metallen in Europa, und unerhört wohlfeile Preise der Produkte. Handlung und Cultur, mit grossen Aussichten des Monarchen auf Handlungscompagnien, auf Schiffahrt bis nach zwey Meeren, und was dem ähnlich ist, im beständigen gewaltsamen Bestreben sich auszubreiten; und dagegen Unthätigkeit des grössten Theils der Nation und Stockung der simpelsten Circulation fast in allen innern Theilen des Reichs. Viel Eifer zur Besserung, mit grosser Anhänglichkeit an Dinge, welche die Verbesserung hindern, und doch einiger Anhänglichkeit werth sind, weil sie mit einer Verfassung

sung verknüpft sind, welche die Nation mit Recht liebet." — *Presburg* hat beynahe 28000 Einwohner, meistens Ungarn und Deutsche, zum Theil auch Schlawaken, deren Sprache ein Dialekt der slawonischen ist, und nebst der ungarschen und deutschen gesprochen wird. *Juden* werden zwar in Presburg geduldet, doch nicht eigentlich in der Stadt selbst, sondern auf dem zum Schlosse gehörigen Grunde. Die Nahrung der Einwohner beruht nebst dem Ackerbau und Weinbau hauptsächlich auf der Handlung die Donau hinunter. Sowohl Ackerbau als Weinbau wird in Ungarn bey weitem noch nicht mit dem erfoderlichen Fleisse getrieben. — Auch in Presburg ist noch allzuviel Pfafferey, Aberglauben und Bigotterie. Dem Genusse der Freyheiten, welche durch die Toleranzgesetze des Kaisers den in Ungarn so lange und so hart verfolgten *Protestanten* verliehen sind, werden noch immer grosse Hindernisse entgegengesetzt, wovon hier S. 395 - 399 die Beweise zu lesen sind. Die ziemlich allgemeine Meinung, dass in Ungarn *Socinianer* wären, ist ungegründet. Im 16ten Jahrhundert kamen zwar socinianische Lehrer in die Theile von Ungarn, welch unter der Botmässigkeit des Fürsten Johann Siegmund Zapolya von Siebenbürgen, wo der Socianismus damals herrschend war, standen. Aber ihre Lehre wurzelte hier nicht, und seitdem ist nie eine socinianische Gemeine in Ungarn gewesen. Sehr merkwürdige und lehrreiche, aber eines Auszuges nicht wohl fähige, Nachrichten von dem im Jahr 1783, im 51sten seines Alters zu Presburg verstorbenen grossen Bildhauer und dabey ganz originalen Menschen *Franz Xaver Messerschmidt* S. 401 - 419. Die so beschrieene *Schachspielende Figur* des Hrn. *v. Kempelen* konnte unser Vf. nicht zu sehen bekommen, weil sie, wie man ihm sagte, schon seit acht Jahren nicht gezeigt wurde, unter dem Vorwande, dass etwas daran zerbrochen sey. Inzwischen thut Hr. N. hier S. 421 - 436 umständlich und überzeugend dar, dass das ganze hie und da angestaunte Ding nicht, wie einige wähnen, auf innern Mechanismus, sondern auf blosser Täuschung beruhe, die höchstwahrscheinlich durch einen unter dem Rocke der Figur steckenden Knaben und die mit diesem verabredete Zeichen hervorgebracht wird. Es ist sehr rühmlich, solchen Täuschungen die Maske abzuziehen, damit der grosse Haufen, der gar zu gern schlau verborgene Gaukeleyen für Wunderwerke hält, nicht irre geführet, oder in seinen Vorurtheilen bestärkt werde. Hr. N. fand in Presburg zwey *Schauspielergesellschaften*. Dass in einer Stadt von 28000 Einwohnern zwey Schauspiele *im Sommer* Fortgang haben können, ist allerdings charakteristisch. Bisweilen ist dort noch dazu das scheussliche Spiel der *Thierhetze* zu sehen. — Die noch nicht so kritisch, wie sie es verdiente, untersuchte *ungarische Sprache* ist biegsam, sehr nachdrücklich und mancherley Wendungen fähig, in gewissem Betracht ziemlich reich, in andern sehr arm. Fast alle Wörter, die Cultur oder Folgen der Cultur andeuten, sind slawischen oder deutschen Ursprunges. Das bekannte Vorgeben des Pater *Sainovics*, dass die ungarische Sprache mit der lappländischen einerley sey, halten gelehrte Ungarn, die ihre Sprache mit Ernst studieren, für blosse Uebertreibung eines längst gewussten hypothetischen Satzes. —

(*Der Beschluss folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. Prof. *Olivarius* kündigt eine dänische Uebersetzung von Archenholz England und Italien an, die in Profts Verlage in Kopenhagen noch in d. J. herauskommen soll.

Bey demselben Verleger erscheint zur Michaelismesse eine neue dänische Sprachlehre, die den Conrector an der Stadtschule in Kiel, Hn. *Nic. Bend. Lange*, zum Verfasser hat.

Neue Musikalien. *London*, bey Longman und Broderip: Sechs Sonaten von *Rosetti* fürs Piano-forte.

Bey Harrison: *Händel's songs compleat* etc.; mit Begleitung einer Harfe und Violine; n. 1.

Vermischte Anzeigen. Als Verf. der Schrift *an Dännemark und seine braven Bürger* (s. A. L. Z. N. 62.) wird der Graf *Schmettow* in Plön genannt.

Die Herausgabe der in der A. L. Z. mit gebührendem Lobe angezeigten *Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche* wird dem Herrn Grafen *Holstein* in Altona zugeschrieben. Doch hat er nur die Materialien dazu geliefert, und die Vorrede, wie auch die Anmerkungen, sind von andrer Hand.

Neue Kupferstiche. *London: Six Views of the Royal place at Hampton court*; nach *J. Spyers* Zeichnungen, gestochen von *F. Jukes*.

Bey Bell sind wieder 4 Portraits von den Londner Theatern nach den Zeichnungen mehrerer grosser Meister, von *Bartolozzi* gestochen, erschienen: nemlich Mistress *Billington* als Peruvianerinn, Miss *Brunton* als Horatia, Mistress *Bellamy* als Thalia, und Mr. *Henderson* als Jago.

Hr. *Ryland* hat unlängst folgende sieben Kupfer nach der *Angelika Kaufmann* gestochen: 1) Telemach am Hofe zu Sparta und 2) Telemachs Rückkehr nach Ithaka — zwey Gegenstücke. (1 L. 1 Sh.) — 3) Maria (aus dem Yorik) (7 Sh. 6 d.) — 4) Die Nymphen wecken den Amor auf (7 Sh. 6 d.) — 5) Juno und Venus (7 Sh. 6 d.) — 6) Der bestrafte Cupido (7 Sh. 6 d.) — 7) Cimon und Iphigenie (7 Sh. 6 d.)

Hr. *de Latre* hat zum Gegenstück des *Marcus Antonius* ein anders nach der *Angelika Kaufmann* gestochen unter dem Titel: *A Roman Consul and Matron inquiring of Ispala* etc.

Bey White: *Remarkable and Romantic Prospects in North Britain*. N. VII (5 Sh.). — Die Stiche sind von *Mazell*, die Beschreibungen aber von Carl Cordiner.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten October 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin und Stettin: *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz*, im Jahre 1781. etc. etc.

(Beschluss des in Nro. 239. abgebrochnen Artikels.)

Nach seiner Rückkunft zu Wien setzte Hr. N. seine Hauptreise durch den baierschen und schwäbischen Kreis fort. Dasjenige, was er bey Gelegenheit seines Aufenthalts in *München* aufgezeichnet hat, füllt 285 Seiten, aus welchen wir nur einige der interessantesten Bemerkungen ausheben. Auf der dasigen *Residenz* oder dem kurfürstlichen Schlosse sieht man in den Zimmern des Kaisers *Karl VII*, der das Land mit 42 Millionen Fl. Schulden, die Hofschulden ungerechnet, belastet hinterliess, ein einziges rothsammetnes gesticktes Zimmer und Bette, das in den Jahren 1723-1729 verfertiget wurde, beynahe eine halbe Million Fl. kostete, und dessen Stickerey auf 24 Zentner am Gewicht angegeben wird. — Für die 500000 Fl., welche das Haus Baiern im J. 1751 für die Cession seiner Ansprüche an Mirandola und Guastalla bekam, ist das *Opernhaus* zu München gebauet. — Die Volksmenge in München beträgt etwas über 37000 Selen, worunter 1150 Geistliche sind. Die Consumtion von Lebensmitteln ist hier ganz übermässig gross, in manchen Artikeln nicht allein verhältnissmässig, sondern auch Stückweise grösser als in Berlin, ja, was unglaublich scheinen könnte, in einigen Artikeln verhältnissmässig grösser als in Wien. So verspeiset z. B. München 30500 Kälber, Wien nur 53500, und Berlin nicht völlig 29800. Diese Consumtion fand statt in Jahren, da München mit den Vorstädten ungefähr 40000, Berlin 132000, und Wien auch 132000 Einwohner hatte. — Die Hofbedienten, die Geistlichen, und die Bettler sind in München in ungefähr gleicher Anzahl vorhanden. — Mit der Industrie und der Betreibung nützlicher Gewerbe sieht es in München, wie in ganz Baiern, sehr schlecht aus. Auch ist gar kein Verhältniss zwischen der vorhandenen Anzahl derjenigen, die sich mit den nöthigen, und derer, die sich mit entbehrlichen Gewerben beschäftigen. So sind z. B. in München 6 *Chocolatemacher*, eben so viel *Pfefferküchler*, und auch nur eben so viel *Kämmer*, 16 *Goldschmiede*, 17 *Parukenmacher*, und dagegen nur 2 *Korbmacher*, und nur 15 *Tuchmacher*. Welche Propotion! Der *Katholicismus* ist in München so arg wie in Wien, und noch auffallender. Denn was in Wien wenigstens an äusserlichen Misbräuchen abgestellt worden, das ist in München noch in vollem Schwange, Nicht ein einziger Misbrauch ist aufgehoben, ausser dass die Charfreytagsprocession ganz abgeschafft ist, und bey der Fronleichnamsprocession seit 1780 einige ganz tolle Dinge abgestellt sind. Schwerlich wird irgend eine andere Provinz in Deutschland von der Geistlichkeit so arg in enger Tutel gehalten, wie Baiern. Da es keinen innländischen Bischof hat, sondern die geistliche Gerichtsbarkeit über Baiern unter die Bischöfe von Salzburg, Freysingen, Regensburg, Eichstädt, und Augsburg vertheilet ist; so ist der Kurfürst in seinem eignen Lande unmächtig. Wollte er auch zur Verbesserung der Erziehung oder des Gottesdienstes etwas unternehmen, so müsste er erst fremde Leute, die sich die Aufsicht über seine Kirche angemasst haben, um ihre Beystimmung bitten. Welcher widernatürliche Zwang! Hiezu kommt denn die starke und mächtige *inländische* Geistlichkeit. Sie hat zusammengenommen wohl beynahe so viel Einkünfte als der Landesherr. Der Fond der sogenannten milden Stiftungen soll 60 Millionen Fl. betragen. Man zählt im Lande gegen 50 Aebte und Prälaten verschiedener Mönchsorden, wovon 4 Repräsentanten des gesammten Prälatenstandes bey der Landschaft sind, 180 Manns- und Frauenklöster, unter denen 80 *Prälaturen und ansehnliche Klöster* sind. Die *Jesuiten* haben zwar in keinem katholischen Lande durch ihre sogenannte Aufhebung viel verloren, am allerwenigsten aber in Baiern. Hier haben sie noch bey Hofe und im Lande den stärksten Einfluss, und im Grunde geschieht nichts, was sie nicht wollen. Welche Folgen dies nach sich ziehe, welche Folgen es besonders in Ansehung der *Aufklärung*, die in Baiern zu dämmern anfieng, aber ihr wohlthätiges Licht dort wahrlich nicht weit verbreitet hat, haben müsse, kann jedem, der mit dem Gifte des Jesuitismus einigermassen bekannt ist, zu bestimmen nicht gar schwer fallen. — Die Baiern sind, was ihren *Charakter* überhaupt genommen, betrifft, „rohe Kinder der Natur, unverwöhnt, voll Trieb, voll Kräfte, die nur recht gelei-

geleitet zu werden bedürfen.“ Eine Schilderung, die mit dem, was Hr. *Gerken* von diesem Volke sagt, übereinstimmt. Gröſstentheils ungerecht ist also das Urtheil eines gewiſsen neuern Schriftstellers, wenn er sagt: „Der Baier ist falsch, grausam, abergläubisch und verwegen.“ Hievon ist nichts wahr, als daſs freylich die Baiern sehr abergläubisch sind; man kann, in Rücksicht auf den gemeinen Mann, mit Grunde hinzusetzen, daſs sie die Faulheit und den Trunk lieben. Aber daſs sie falsch wären, kann sicherlich nicht von der Nation im Ganzen behauptet werden; und Eigenschaften einzelner Personen sollte man doch nie zu Grundzügen in Bestimmung des Charakters eines ganzen Volks nehmen. Unter dem gröſsern Haufen in Baiern ist bey dem äuſserlich plumpen Wesen *biedere Treuherzigkeit* in reichem Maaſse vorhanden. Grob ist der Baier freylich, aber nicht hart, derb ist er, aber nicht grausam, dreist und keck, aber nicht verwegen. Den Lustbarkeiten ist der baiersche gemeine Mann nicht so sehr ergeben wie der östreichsche, aber darum ist er, wie gesagt, nicht weniger faul. Er hat noch einige *Volksfeyerlichkeiten*, dergleichen manchen anderen Ländern auch zu wünschen wären, und bey welchen die Nationallaune zum Theil hervorleuchtet. —

Wir kommen zum *siebenten* Bande. Er handelt bloſs von *Augsburg*, die ersten 31 Seiten ausgenommen, auf welchen die Reise von München nach Augsburg über Nymphenburg erzählt wird. In zwey Zimmern des Schloſses zu *Nymphenburg* sieht man sechszehn groſse Bildniſse in Kniestücken von eben so viel Mätreſsen des Kurfürsten Maximilan Emanuel, und des Kaisers Karls VII. Vielleicht die einzige Sammlung in der Art, die je öffentlich aufgestellet ist, aber allerdings sehr merkwürdig, wenn man bedenkt, daſs solche Personen auf den Willen des Landesherrn und folglich auf die Regierung des Landes so wichtigen Einfluſs zu haben pflegen. Diese 16 Nymphen hatten alle, bis auf eine oder zwey, „sehr gemeine, einfältige und insipide Gesichter.“ Möchten doch alle Mätreſsen der Fürsten einen Charakter haben, wie diese Bildniſse verrathen! wird mancher ausrufen. Ein guter Wunsch, doch nur unter der Voraussetzung, daſs die Geliebte sich gar nicht in Geschäfte mische. Thut sie das, so ist, wie unser Vf. mit Grund erinnert, bey einem solchen Charakter das Uebel desto schlimmer. Der Fall des Mitregierens der Mätreſse pflegt aber der gewöhnlichere zu seyn. Von den vier im nymphenburgschen Garten einzeln liegenden Schlöſschen erregen die sogenannte *Badeburg* und die *Klause*, die auch wegen ihrer innern Einrichtung sehenswürdig sind, groſse Aufmerksamkeit durch den Kontrast zwischen beiden, der jedem Beobachter gleich auffallen muſs. Jene, ein kleines sehr niedliches Gebäude, ist in ihrer Art „ein vollendetes Kunstwerk von der reinsten Architectur, in bester sanfter Evrythmie.“ Inwendig ist darinn alles zur ausgesuchtesten Bequemlichkeit und zur allerraffinirtesten Wollust eingerichtet. Diese steht unter lauter künstlichen Ruinen. Da ist alles öde und düster, alles zu einsamen Betrachtungen einladend; schlechte Kammern, statt der Zierrathe eine Sammlung katholischer ascetischer Bücher, in einer Grotte sieht man einen *geweiheten Altar* mit einem Crucifixe. Einer und derselbe Mann, der Kurfürst Maximilian Emanuel, lieſs sowohl die Badeburg als die Klause aufführen, um sich der einen, wie der andern, abwechselnd zu bedienen. Dort schwamm er in der Begleitung, die man sich leicht denken kann, unter den sanften Melodien der von der Gallerie herabtönenden Hofmusik im marmornen Bade herum, hier büſsete er dafür. — Daſs der Baumeister der Badeburg auf der äuſsern Treppe *Sphinxe* angebracht hat, ist wohl nicht ohne Absicht geschehen, und Hr. N. hat darüber S. 14. 15. eine scharfsinnige und zugleich nicht unwahrscheinliche Muthmaſsung gewagt — Die *Porzellanfabrik* zu Nymphenburg beschäftigt jetzt nur noch 30 Arbeiter, statt 200, die sie ehedem hatte. Der Scherbel des hiesigen Porzellans ist beſser als der des Wiener, aber immer noch grau. Die Form der Teller geht an, aber die Taſsen sind dick und unförmlich, noch weit mehr, als die Wiener. Die Malerey, sonderlich in Blumen, ist leidlich. Der Werth der Niederlage von fertigen Geschirren wurde im J. 1781 auf 120000 Fl., vermuthlich nach Verkaufpreisen, geschätzt. Das meiste geht noch nach der Türkey. Etwas weniges debitiret man in Italien; im Lande selbst wird fast nichts abgesetzt, obgleich dies Porzellan sehr wohlfeil ist — Dicht vor Nymphenburg sieht man noch etwas bebauetes Land, aber bald nachher ist an zwey Meilen lang alles öde. Hätte man den zwanzigsten Theil der Summen, die an Nymphenburg verschwendet sind, auf die Cultur dieser Gegend gewendet, so würde sie ganz anders aussehen und eine groſse Anzahl Menschen in gutem Wohlstande ernähren. — *Augsburg* liegt nach Hrn. *Bode's* astronomischem Jahrbuche für 1785 unter 28°. 36'. 15''. Länge, und 48°. 23'. 35''. Breite, eine Bestimmung, welche von andern merklich abweicht, wahrscheinlich aber wegen der bekannten Genauigkeit ihres Urhebers den Vorzug verdienet. Die Anzahl der Einwohner, welche von verschiedenen Schriftstellern so sehr verschieden angegeben, bald zu hoch, bald gar zu gering angesetzt ist, beträgt am wahrscheinlichsten zwischen 34000 und 35000. Die Stadt unterhält, auſser ihrem Antheil am schwäbischen Kreiscontigente, 200 Soldaten zur Besatzung. Die Augsburger haben etwas sehr auffallend Unterscheidendes in ihrer Physiognomie. Sie ist gleichsam aus der schwäbischen und baierschen Physiognomie gemischt, so daſs die Protestanten in Augsburg mehr der schwäbischen Nationalphysiognomie, und die Katholiken der baierschen sich nähern — Die *Regierungsform* ist hier aristokratisch, doch sind die Bürger in Augsburg mit ihrem Rathe viel zufriedener, als die Bürger in Nürn-

Nürnberg oder Ulm mit dem ihrigen. Die Augsburger Patricier sind zwar oft stolz genug, aber die Regierung gehört ihnen nicht ausschliesslich, sondern viele Bürger, sowohl Kaufleute und Künstler, als auch sogar Handwerker, sind im *grossen Rathe;* und diese haben mehr zu sagen, als die acht *Rathsfreunde* oder die wenigen bürgerlichen *Genannten* in Nürnberg. Die eigentlichen *Steuern* sind in Augsburg so mässig, dass sie in allem nicht mehr als ungefehr ¼ pro Cent der Einkünfte eines Bürgers betragen. Die vornehmste Revenüe der Stadt besteht in dem *Ungelde* oder der *Consumtionsaccise*, welche allerdings, wie überhaupt die indirecten Auflagen, wenn sie nur verhältnissmässig sind, zu den schicklichsten Abgaben gehört, und am leichtesten zu tragen ist. Der Tarif dieser Accise muss in Augsburg sehr mässig seyn, weil sie bey vorfallenden Staatsbedürfnissen erhöhet werden kann, ohne dass der Bürger darüber seufzet. Da Augsburg fast gar kein Territorium, folglich keine andere öffentliche Einkünfte als aus den Bürgersteuern und der indirecten Auflage auf die Consumtion, gleichwohl sehr ansehnliche Ausgaben zu bestreiten, und dennoch fast gar *keine Schulden* hat; so beweiset diess, dass die Staatsverwaltung hier von je her mit vieler Vorsicht und Weisheit eingerichtet gewesen seyn müsse. Ein Vorzug, auf welchen Augsburg um so mehr stolz seyn kann, da die benachbarten, mit weitläuftigen und fruchtbaren Territorien versehenen Reichsstädte Ulm und Nürnberg in grosen Schulden stecken, obgleich ihre Bürger viel stärkere Abgaben als die Augsburger entrichten. — Die ganz besondere Lage von Augsburg, in dem Winkel, welchen die dort sich miteinander vereinigenden Flüsse Lech und Wertach machen, nöthiget die Stadt zu beständigen sehr kostbaren Wasserbauen, und setzt sie in eine Art von Abhängigkeit von Baiern, ist ihr aber auch die Veranlassung geworden, sich durch *Wasserleitungen* grose Bequemlichkeiten zu verschaffen; und diese Wasserleitungen scheinen vor den so gepriesenen *Marlyschen* sowohl an Simplicität des Mechanismus, als besonders an Nutzbarkeit bey weitem den Vorzug verdienen. — Der *protestantische Gottesdienst* in Augsburg ist einfacher und von unnützen Ceremonien freyer als der in Nürnberg. Tadelnswürdig aber ist die Menge der Predigten, welche den Geistlichen aufgebürdet wird. So haben z. B. im Jahr 1784 vierzehn Prediger nebst einigen Kandidaten nicht weniger als 1599 Predigten in sechs Kirchen gehalten. Ein einziger Diakonus musste in gedachtem Jahre 107 Predigten halten. Da ist es denn wohl kein Wunder, wenn die Predigten manchmal schlecht ausfallen. Eins der merkwürdigsten Ereignisse unter den Protestanten in Augsburg ist die Errichtung einer *deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.* Hr. D. *Urlsperger* hat diese Gesellschaft vor einigen Jahren gestiftet, und ist das *bekannte* Haupt derselben. Ob ihre *eigentlichen dirigirenden Oberen* geflissentlich in Dunkelheit gehalten werden, und ob die Gesellschaft in der That nichts anders als eine *protestantische Jesuitergesellschaft* sey, überlässt Recensent andern zu beurtheilen. Hält man das, was seit kurzem für und wider sie, zum Theil selbst in der Allgemeinen Literatur - Zeitung, erschienen ist, gegen einander; so lässt sich wohl nicht leugnen, dass sie zu gegründetem Verdachte, wiewohl allem Ansehn nach bey den besten Absichten und ganz wider Wissen vieler ihrer Mitglieder, Anlass gegeben hat. Ob aber dieser Verdacht nicht vielleicht etwas zu weit getrieben sey? ist eine andere Frage, die Recensent nach seiner bisher davon erlangten Kenntniss doch eher bejahen als verneinen möchte. Man glaube das eine, oder das andere, so verdient allemal dasjenige, was Hr. N. S. 91 — 100 über diese Gesellschaft sagt, von jedem, dem das Wohl der Menschheit nicht gleichgültig ist, beherziget zu werden. Hrn. Urlspergers eigner Erklärung zufolge hat die Gesellschaft einen Theil ihres anfänglichen Plans, die gelehrte Untersuchung und Vertheidigung *reiner Lehre* (ein zu unbestimmter Ausdruck) aufgegeben, und will künftig bloss mit eigner schriftmässiger Erbauung unter sich, und allgemeiner Beförderung der Gottseligkeit sich befassen. Dieser Entschluss verdient, so viel sich bis jetzt absehen lässt, Lob, vorausgesetzt, dass sie auch der weitern *Verbreitung* ihrer vermeinten reinen Lehre, der *Proselytenmacherey*, entsagt habe. Ob sie aber diese nicht unter der abgezweckten *allgemeinen Beförderung der Gottseligkeit* noch mit begreife, muss sie selbst am besten wissen. — Schwerlich giebt es in irgend einer andern Reichsstadt so viel *Jésuites de robe courte*, so viel blindergebene Anhänger der Jesuiten und des ultramontanischen harten Katholicismus, als in Augsburg. *Jésuites de robe courte* heissen weltliche Personen, die dem Jesuiterorden durch ein Gelübde einverleibt sind, vermöge dessen sie sich dem General und dem Orden zum Gehorsam verbunden haben. Sie können verheirathet, es können selbst Frauenzimmer seyn; auch Protestanten werden zugelassen. Eine Verbindung von der Art gehört, in Rücksicht auf Aufklärung und Bestes der Menschheit, wohl zu den schädlichsten, welche jede geschlossen werden konnten. Scharfe, aber verdiente, Rüge des Betragens der Katholiken sowohl als der Protestanten, besonders der Herren *Zapf* und *Mertens*, bey der Anwesenheit des Papstes in Augsburg im Jahr 1782 S. 106 — 113. Wir können das hier Erzählte um so eher übergehen, da die damaligen Vorfälle in Augsburg aus anderen Nachrichten schon hinlänglich bekannt sind. Die so berüchtigten *Controverspredigten* sind doch endlich auf Befehl des Bischofs von Augsburg eingestellet worden. Genaue und freymüthige Beleuchtung des im J. 1780 unter dem Namen des Kurfürsten zu Trier, Bischofes zu Augsburg, erlassenen, grösstentheils an die Protestanten gerichteten merkwürdigen *Hirtenbriefs* S. 143 — 157. Hr. N. zeigt, wie hart der Sinn der glatten

glatten Worte sey, mit welchen der Dillingische Hoftheologe unter des Bischofes von Augsburg Namen hierinn die Protestanten anredet, und welche höchst unbillige und unverantwortliche Aeusserungen dieser ganz im Geiste der römischen Kirche abgefasste Hirtenbrief enthalte, der gleichwohl in vielen protestantischen Zeitungen als ein Beweis der *aufgeklärten Denkart* und des *Eifers für die Reinigkeit der Religion* laut gepriesen wurde. — Die unsägliche Menge von *Heiligenbildern*, welche in Augsburg in Kupfer gestochen oder in Holz geschnitten, und in der ganzen Welt verkauft werden, sind dort ein ordentlicher Nahrungszweig, womit die katholischen Augsburger sowohl sich selbst, als auch ihre auswärtigen Religionsbrüder im finstern Aberglauben erhalten. Eine ganze Sammlung solcher Bilder würde zu vielen hundert Blättern anwachsen, und den sichersten Beweis des Aberglaubens und der bigotten stumpfen Empfindung geben, gleich fern von reiner heller Vernunft und von gutem Geschmacke. „Alle Physiognomieen der Heiligen sind so wenig ehrwürdig, so wenig edel, sehen so gemein, so stier, so verschoben, so pfäffisch aus, dass jedem vernünftigen Mann vor dem Himmel ekeln müsste, wenn er sich vorstellt, dass er wirklich mit solchen elenden Menschen bevölkert seyn sollte. Dazu findet man auf diesen Heiligenbildern die allerlächerlichsten und grotesksten Vorstellungen." Zu einer Probe ist hier in der Beylage IV. 8., die Abbildung eines *Christkindes* mitgetheilet, welche freylich das Gesagte nur gar zu sehr bestätiget. Bey den Heiligenbildern und anderen geistlichen Vorstellungen wird sehr dafür gesorgt, dass die Vorstellung ja von einem Katholiken und nicht etwa von einem Ketzer gemacht sey. Daher setzen die katholischen Kupferstecher allezeit sorgfältig ihrem Namen *Cath.* oder *Catholicus* bey. *Füessli*, der diese Gewohnheit nicht kannte und bey dem Namen *Klauber* diess Wort fand, meint in seinem Künstlerlexicon, *Catholicus* sey ein Beyname der Gebrüder *Klauber* gewesen — Mit der Beschreibung des Katholicismus in Augsburg und der Misbräuche desselben endigt Hr. N. den *siebenten* Band, aber nicht alles, was er von Augsburg sich aufgezeichnet hat, Die Nachrichten, welche die *Nahrung*, *Handlung*, *Gelehrsamkeit*, *Künste* und *Sitten* dieser Reichsstadt betreffen, werden im nächsten Theile folgen. Das Angeführte kann genug seyn, unser Urtheil von den drey neuesten Bänden der *Nicolaischen* Reisebeschreibung zu rechtfertigen, und die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit derselben anschaulich zu machen. Die bey jedem Bande befindlichen *Beylagen* dienen zum Beweise oder zur Erläuterung des Textes und sind meistens interessant. Besonders merkwürdig scheinen uns unter andern XV. 1. zum *sechsten*, und IV. 6. IV. 7. zum *siebenten* Bande gehörig. Die erste liefert das *Ungarische* auf dem im Jahr 1764 gehaltenen Reichstage gemachte, bisher ausserhalb Ungarn ganz unbekannte *Urbarium* (Bestimmung der Rechte der Grundherrschaften und der Pflichten der Unterthanen), nebst den scharfsinnigen Gedanken eines ungenannten ungarischen Gelehrten über den Ursprung des Worts *Urbarium.* Die anderen beiden enthalten sehr wichtige historisch-statistische Nachrichten über die Schweiz, besonders über den Kanton *Appenzell* und die Stadt *St. Gallen*, durch welche Hrn. *Affsprung's Reisen durch einige Kantone der Eidgenossenschaft* hin und wieder berichtiget oder ergänzet werden. Hr. N. hat diese ihm zugeschickte Bemerkungen wegen der darinn vorkommenden interessanten neuen Handlungsnachrichten lieber *im voraus* mittheilen, als sie bis zum Abdrucke der Fortsetzung seines Werks liegen lassen wollen; eine Entschliessung, für welche ihm gewiss alle seine Leser danken. Wie sehr übrigens der Vf. sich angelegen seyn lasse, überall der *Wahrheit* möglichst treu zu bleiben, erhellet auch daraus, dass er immer fortfährt, Verbesserungen zu seinem Werke zu sammeln und bekannt zu machen. Auch diesen drey Bänden hat er wiederum *Berichtigungen*, *Zusätze*, und, wo es nöthig war, *Vertheidigungen* beygefügt, wodurch denn unstreitig das Werk der Vollkommenheit immer näher gebracht wird. Dem *siebenten* Bande ist ausser diesen Berichtigungen etc. und ausser den Beylagen noch ein höchst merkwürdiger *Anhang* zugegeben, nemlich eine Untersuchung der vom Hrn. *Garve* wider diese Reisebeschreibung vorgebrachten Beschuldigungen. Wir sagen hier von dieser Schrift nichts, da ein anderer Mitarbeiter sie in No. 94 und 95. der A. L. Z. bereits angezeigt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Breslau*, bey Löwe: *Rede von den ächten Quellen der Wohlthätigkeit gegen öffentliche Schulen.* Gehalten zum Andenken des Herrn C. G. von Riemer und Riemberg am 2 Apr. 1785. von *P. I. Lieberkühn*, Rect. u. Prof. des Elis. Gymn. 1785. 32 S. 8. (2 gr.) Die Quellen, die Hr. L. angiebt, sind allgemeine Menschenliebe, Gemeingeist („die Erleuchtung des Verstandes, durch die wir fähig werden, das Wohl der burgerlichen Gesellschaft, darinn wir leben, mit einem ausgedehnten Blick im Ganzen zu umfassen, verbunden mit der herrschenden Neigung, dis gemeine Beste auch mit Aufopferung unsers Privatwohls zu befördern") Liebe und Sorge für die Jugend, Dankbarkeit gegen die Schulen, vernünftige Ruhmliebe, Religion. Der Vf. redet darüber in der sanften Sprache vernünftiger Ueberredung; und es ist zu wünschen, dass er bey ähnlicher Gelegenheit einmal die Hindernisse der Wohlthätigkeit gegen die Schulen abhandeln, oder von der besten und wahrsten Art Vermächtnisse fur sie zu machen, reden möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 9ten October 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, herausgegeben von Dr. Johann Theodor Pyl*, Rath, Mitglied des Königl. Obercollegii medici — und Stadtphysikus in Berlin, *Dritte Sammlung.* 1785. 8. 252 Seiten. *Vierte Sammlung.* 1786. 258 Seiten. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es haben bisher mehrere gerichtliche Aerzte ihre Obductionsberichte in Menge drucken lassen, wir glauben aber nicht, dass die gerichtliche Arzneywissenschaft, die zu unsern Zeiten eine so vortheilhafte Gestalt gewonnen hat, dieses der Bekanntmachung eines jeden besondern Falles, der nichts Auszeichnendes enthält und überdem oft noch fehlerhaft genug beschrieben ist, zu verdanken habe. Ausführlich und mit allen Formalien bekannt gemachte Aufsätze dieser Art dienen entweder dazu, dem gerichtlichen Arzt durch Beyspiele zu zeigen, wie dergleichen Schriften zu verfassen sind, oder sie zeigen nur besondere, seltene Fälle, wo die Ausmittelung Schwierigkeiten hatte und von Seiten des Arztes besondere Wege foderte, geben auch sehr oft dem Arzt überhaupt Veranlassung aus den Leichenöffnungen die ausübende Heilkunde aufzuklären. Von dieser Art sind die in dieser nützlichen und lesenswerthen Sammlung enthaltenen Aufsätze grösstentheils, besonders die von dem Herausgeber selbst herrührenden, die einen in seinem Fach völlig bewanderten, mit Vorsicht und Festigkeit urtheilenden Arzt durchaus verrathen und daher nicht allein für den angehenden gerichtlichen Arzt unterrichtend, sondern auch für den geübten lehrreich sind. Wir haben zwar die vortreflichen Aufklärungen mancher verwickelten Gegenstände der gerichtlichen Arzneykunde in diesen beiden Theilen nicht gefunden, durch welche sich die ersten so vortheilhaft auszeichnen, sondern mehrere fremde dem Herausgeber mitgetheilte Beobachtungen, unter welchen aber doch auch viele, besonders die von den Herren *Kölpin*, *Bach* und *Metzger*, von Wichtigkeit sind, dagegen aber mehrere Untersuchungen, welche ein noch sehr unbebauetes Feld der gerichtlichen Arzneykunde sehr erläutern und dabey für den Philosophen und ausübenden Arzt von grosser Wichtigkeit sind, nemlich Untersuchungen über den Gemüthszustand wahnwitziger oder dafür gehaltener Personen, deren Zahl sich in diesen beiden Sammlungen auf ein und zwanzig beläuft.

Die dritte Sammlung enthält im ersten Abschnitt 25 Leichenöffnungen und unter diesen viele gewöhnliche Fälle, aber doch auch einige merkwürdige, z. B. N. 19 die Geschichte der Krankheit und Leichenöffnung zweyer Eheleute, die durch die ruchloseste Bosheit einer Verwandtin mit Rattenpulver vergiftet worden waren, N. 24 die Geschichte der Krankheiten, des Todes und der Leichenöffnung eines Mädchens, welches von einem Schlag mit einer dünnen Haselruthe auf den Kopf gestorben seyn sollte und 25 die Obduction eines nach erhaltenen Stoss auf die Brust acht Tage darauf verstorbenen jungen Menschen, der sonst immer über kurzen Athem, Herzklopfen, u. s. w. geklagt hatte und bey dem Lungen, Ribbenfell, Herzbeutel, Mittelhaut und Zwerchfell auf eine wunderbare Art verwachsen waren, dass der Herzbeutel nebst dem Herz fast den dritten Theil der Brusthöhle einnahm, das Mittelfell wegen der häutigen, speckartigen Verwachsungen nicht unterschieden werden konnte und die Lungen mit vielen schleimichten Häuten dick überzogen waren. Der zweyte Abschnitt enthält Berichte und Gutachten, die vornemlich das Zeugungsvermögen, verheimlichte und vorgegebene Schwangerschaften und das *stuprum violentum* betreffen. Selten und sehr unterrichtend sind die beiden ersten Fälle, das zu lebhafte Zeugungsvermögen des Mannes, als Ursache der Ehescheidung betreffend: die folgenden sind es weniger, und der vierte, ob ein mit dem Tripper behafteter Mann Kinder zeugen könne, ist ganz unwichtig: ein Muster aber wie der gerichtliche Arzt in Fällen verfahren muss, wo Bosheit der Anklägerin aus fehlgeschlagener Hoffnung, sich zu bereichern im Spiel ist, ist von S. 160 bis 174 der Fall: über ein fälschlich angeschuldigtes *stuprum violentum*: auch die folgenden Fälle in diesem Abschnitt sind wichtig. Von den Gemüthszustände betreffenden Untersuchungen enthalten mehrere Fälle von religiösen Wahnsinn, die wichtigste ist aber die von S. 219 bis 231 beschriebene, wo mit der grösten und feinsten Verstellung scheinbarer Wahnsinn verbunden war. Im vierten Abschnitt stehet

flehet ein Gutachten über die Frage: ob eine Schrootgiesserey, in der Nähe einer Brauerey schädlich seyn könne, die wörtlich, mit einigen ganz unerheblichen Veränderungen aus dem Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey, B. II. St. I. S. 144. abgedruckt ist, aus einer Sammlung die der Herausg. ebenfalls besorgt, und ein anderes: über eine Weinverfälschung.

Die *vierte Sammlung* enthält zuerst die Leichenöffnung des Herzogs *Maximilian Julius Leopold von Braunschweig*, von Hn. Hofr. *Mayer*. Eine vollkommene Stirnnath war noch zu sehen, das Gehirn strotzte von Blut, in den Hirnhölen waren alle Blutadern von dem Andrang des Blutes aufgetrieben und zwischen der harten und weichen Hirnhaut zeigte sich eine Menge blutiges Wasser. Unter dem länglichen Blutbehälter waren zwey in der Hirnhaut fest verwachsene, mit vielen kleinen Spitzen gegen die linke Halbkugel des Gehirns drückende kleine Knochenstücke, deren jedes einen drittel Zoll lang und halb so breit war. Die Oberfläche der linken Halbkugel des Gehirns war neben dem Sichelfortsatz mit einer Menge kleiner Anlagen zu widernatürlichen Verknocherungen gleichsam besäet, die die Grösse von groben Sandkörnern hatten, weiter aber nicht, wie doch zu wünschen gewesen wäre, beschrieben werden. Der heftige Kopfschmerz, den der Verstorbene oft gehabt, ist aus dieser Ursache sehr leicht zu erklären. Die Blutbehälter im Boden des Schädels und die Blutadern des kleinen Gehirns waren ausserordentlich voll von Blut und die Hirnschale an einigen Stellen kaum einige Linien dick. Lungen und Herz strotzten von Blut: alles Uebrige war, bis auf eine Abweichung der vierten Ribbe vom natürlichen Bau, gesund, und der Schluss des Hn. M. ist, dass der Herzog gleich nach dem Hineinfallen ins Wasser an einem Schlagfluss den Geist aufgegeben habe. Es folgen noch mehrere gerichtliche Leichenöfnungen Ertrunkener und dann einige umständlich, auch in Rücksicht auf die vor dem Tod vorhergegangenen Zufälle erzählte Geschichten schneller Todesfälle, vornemlich von Zerreissungen der grosen Blutgefässe in der Brust. Diese Fälle sind insgesamt für den gerichtlichen Arzt sehr merkwürdig und unterrichtend, vorzüglich aber der S. 40. erzählte neunte Fall, von einem Kutscher, der in dem Bett einer Hure todt gefunden wurde, wahrscheinlich im Beyschlaf mit ihr schnell verstorben war und bey dem der linke Herzsack und die grosse Schlagader, an einer Stelle, wo wahrscheinlich vorher eine Pulsadergeschwulst gewesen war, zerrissen waren. Es ist vortreflich erläutert, wie der Beyschlaf Veranlassung zu diesen beyden Zerreissungen gewesen ist, worüber auch *Morgagni* einige wichtige Beobachtungen verzeichnet hat. Nun folgen drey Leichenöfnungen von Personen, welche übergefahren worden waren, dann die Obduction eines von trunkenen Soldaten für eine Hexe gehaltenen und ermordeten alten Weibes und mehrerer durch Verwundungen ums Leben gekommener Personen und schnell verstorbener Kinder. Bey einem Kind, welches zehn Tage nach der Geburt an einer Verblutung aus dem Nabel verstorben war, war die rechte Niere wie ein Kern mit ausgetretenem Blut umgeben, dessen Quelle aber Herr *Metzger*, der Vf. dieser Beobachtung, nicht ausgeforscht hat: er meynt nur, die Verblutung aus dem Nabel sey mit dieser Geschwulst in Verbindung gestanden. Den Beschluss dieses Abschnitts machen zwey Leichenöfnungen todgeborner Kinder, wovon die erste von Hn. *Siemerling* merkwürdig ist und dann die Oefnung eines tödlich Verwundeten. — Der zweyte Abschnitt enthält Gutachten über eine angeschuldigte venerische Krankheit, über eine vorgegebene Unfähigkeit zum Kinderzeugen, ferner etliche Fälle von angeschuldigten stupris violentis, die mit vielem Scharfsinn ausgearbeitet sind, dann ob ein mit einem Leistenbruch behafteter, sonst gesunder Mann sich zu einer Kanzleydienerstelle qualificire, ob es rathsam sey einen kurzsichtig gewordenen Knaben beym Kleinuhrmacher-Metier zu lassen und mehrere Gutachten, ob gewisse kränkliche Körper nicht von gewissen Arbeiten, Reisen, Aemtern, Strafen, u. s. w. leiden möchten. Recht sehr wichtig sind die im dritten Abschnitt beschriebenen Gemüthszustandsuntersuchungen, besonders die erste von einer Frau, die ihre geliebteste Tochter aus Trieb zu morden und religiösen Wahnsinn ermordete. Hr. P. nahm an, dass die Thäterin den Mord in wahrer, aber vorübergehender melancholischer Wuth begangen habe: die Urtheilsverfasser glaubten aber, es sey ein vorhergefasster Vorsatz mit im Spiel gewesen und bestimmten die Strafe darnach, worüber sich der Vf. in einer beygefügten Nachschrift weitläuftig erklärt. Eine Schatzgräberey Geschichte, in fünftem Gutachten, erinnern wir uns schon anderswo gelesen zu haben. Sonderbar ist das sechste Gutachten über einen Mann, der bey vielen Speculationen seine verworrenen Umstände zu verbessern, endlich glaubte, es liege in den Kellern eines abgebrannten Schlosses eine grosse Summe Geldes und dieserhalb einen recht gut abgefassten Bericht an den König abschickte. Ueberhaupt sind alle Gutachten dieser Art, deren in diesem Band 13. abgedruckt sind, wegen der besondern Verwirrungen und ihrer meistens mit Scharfsinn und vieler Kenntniss ausgespürten Ursachen, recht sehr lesenswerth. — Im Anhang stehet Hrn. *Siemerlings* Gutachten über die als Vorbauungsmittel gegen die Hundswuth empfolne Castration der Hunde, die Hr. S. aus guten Gründen verdächtig macht, und die Geschichte einer im Jul. 1763. in Pommern ausgebrochenen Viehkrankheit, von Hn. *Köpin*.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Müller: *Des Oberbienen-Inspectors und Amtsrath Joh. Riem's Mitgliedes — gekrönte Preisschrift — über die dienlichste Fütterungs-*

terungsart der Kühe und deren Behandlung überhaupt — 1785. 94 S. 8. (5 gr.)

Die Russischkaiserliche freye ökonomische Gesellschaft zu Petersburg hatte die Preisfrage genau bestimmt und gehörig zergliedert. Daher antwortet Hr. R. erst im allgemeinen, man solle für beständig im Stall Lucerne, Klee, Rocken als Gras, im Winter aber rothe und weisse Rüben, Kohl, Kartoffeln u. s. w. füttern, auch dabey die Kühe reinlich und die Ställe mittelst bretterner Dunstschlötte luftig halten. Hierauf aber handelt er besonders 1) von Erziehung der Kälber von milchreichen nicht fleischichten Kühen, mit Milch Schrot und abgewechseltem Kleeheu, ohne Unterschied der Jahrszeit, auch Verhütung zu früher und ungleichartiger Begattung. 2) Von der Fütterung in oder bey der Stadt und auf dem Lande, zur Mastung der veralteten und Melkerey der jüngern nach Verschiedenheit der Jahrszeit und Futterart, mit genauer Bestimmung der Portionen und Zeiten (z. B. 120 Pfund frischer oder 30 Pfund trockner Klee täglich in drey Futtern,) fleissiger Tränkung und Salzgeben 3) Von den Vortheilen und der Milchvermehrung. Die Nutzung einer Kuh hat Hr. R. durch Verkauf der Milch auf 21, auf dem Lande aber durch Butter und Käse nur auf 8½ Gulden gebracht, wo hingegen sie bey Weidevieh nur auf 6½ gekommen.

Ueber alle diese Gegenstände sind durchgängig die Vorschriften der besten Landwirthe gesammelt und mit eigenen gründlichen und praktischen Bemerkungen verbunden. Doch ist die allgemeine Empfehlung der Stallfütterung übertrieben, zumal für das menschenleere Russland, wo grosse Weiden das Vieh ohne Mühe nähren können, und durch deren Verbesserung so fette und aromatische Milch als von den Holsteinischen und Alpenkühen zu erhalten wäre. Auch wird auf das kalte Klima der Anbau der Erdäpfel (*helianthus, tuberosus*) und bey den kurzen Sommern das mehrmalige Abschneiden des Rockens zum Futter schwerlich mit Nutzen anzuwenden seyn.

Nördlingen. bey Beck: *Ge. Gottfr. Strelins* Oett. Wallerst. Kammerraths — *Realwörterbuch für Kameralisten und Oekonomen* 3ter Band Doppelschicht bis Fluss 776 S. gr. 8. (2 Rthl.)

Die Anzeige der beyden ersten Theile dieses Werkes in Nr. 251. vor. Jahr. hat dem Herrn Verfasser zu einer bogenlangen Vertheidigung in der Vorrede Gelegenheit gegeben. Umständlich darüber zu rechten wäre dem Plane der A. L. Z. zuwider, welche dazu nicht Raum hat. Hr. St. irret aber gewiss, wenn er jene Anzeige der absichtlichen Tadelsucht eines *vielleicht fremden Einsenders* beymisst. Dergleichen Cabale ist durch die Einrichtung der Anstalt ganz unmöglich. Recensent ist mit Hn. St. Person völlig unbekannt und ohne alle Verhältnisse. Er referirte blos, wie er das Buch gefunden, und musste nach seiner Ueberzeugung schon aus andern Grundsätzen manches tadeln. Dass sich darauf noch wider dieses und jenes antworten liess, war natürlich. Das Publicum mag nun beurtheilen, ob die Vertheidigung hinreichend ist, welche sich bald auf willkürliche Regeln des Plans, bald auf unrichtige Benennungen der Sachen gründet, bey offenbaren Irrthümern nur die Quellen als unfehlbar hinlängliche Gewährsmänner angibt und hauptsächlich darauf hinaus läuft, dass die bemerkten Fehler für ein so grosses Werk gering und wenig seyn, gerade als ob sich in einer Recension alles anführen liesse, und ausser den gegebenen Beyspielen alles gut und fehlerfrey wäre. Sonderbar aber ists, dass Hr. Str. dabey so viel von seinem guten Honorarium spricht und wie er sich ohnedas nähren könne, als ob er dem Recensenten beydes nicht auch zutrauete, ja sogar ihm die Fortsetzung des Werkes abtreten will, wofür aber dieser schönstens danken wird.

Der gegenwärtige dritte Band gleicht in der Anlage so wohl als Ausführung gänzlich den vorigen. Auch hier wieder fehlen manche interessante Artikel ganz, z. B. Dreyfaltigkeitsblume, Düppelbohren bey Schafen, Erdbeerenklee, Färberbaum. Hingegen sind viele aufgenommen, die gar nicht hinein gehörten, z. B. Elasticität, Schnellkraft, Firman, ein Kaufmannspass in Ostindien. Doch scheint es beynahe, dass blos französische und andere fremde Ausdrücke der Erinnerung bey den ersten Theilen zufolge nicht mehr so häufig vorkommen. In Absicht der Sachen selbst sind überhaupt die Erklärungen öfters tavtologisch, mangelhaft und unbestimmt, z. B. „Dünnquetsche heisst die Form der Dornschleger" aber doch nicht jede ohne Unterschied. „Einsalzen heisst die Kunst Fleisch und Fische durch das Einsalzen vor dem Verderben zu bewahren." Von Früchten und Gemüsen, die man mit Salz einmacht, wird nichts erwähnt. Auch ist das Einsalzen als Kunstwort der Gärber vergessen. „Fiscus bedeutet die landesherrliche Casse, wohin die dem Landesherren als solchem zuständigen Gefälle geliefert werden." Wie unterscheidet er sich aber da von dem Aerarium? Das alles ist auch kein Wunder, da man überall sieht, dass aus den bekanntesten und selbst verlegensten Werken zusammengeschrieben ist, ohne einmal die Sorgfalt eines guten Copisten beym Abdruck anzuwenden, z. B. der Artikel Eisenbaum „eine 3 Ellen lange und 5 Zoll dicke Stange auf dem Eisenhämmern, an deren Mitte eine starke eiserne Schiene befestiget ist, wodurch die *Keule*, nachdem sie *eingegangelt*, vor den Hammer gehoben *wird*" steht eben so in Minerophili (Zeisigs) Bergwerks-Lexicon, nur dass es *Theule, eingezängelt*, und *werden* heissen sollte. Der Vortrag endlich ist oft unordentlich und weitschweifig, so dass man schlechterdings nicht begreift, wie Hr. St. sich noch auf seine Zusammendrängung der Gedanken gütlich thun will. Z. B. „Doppelte oder italiänische Buchhaltung ist die verbesserte Art des kaufmännischen Rechnungsstyls. Um von der doppelten Buchhal-

 tung

tung einen nicht ganz undeutlichen Begriff zu geben, müssen wir vorhero die ältere oder einfache Buchhaltung kurz beschreiben. Sie ist sehr alt, aber nicht mehr üblich, ausser bey Kaufleuten, die in das Kleine handeln und denen folglich die Bücher in doppelten Posten zu führen, wegen der allzuvielen Kleinigkeiten zu mühsam und beschwerlich oder vielleicht aus Mangel an Kenntniss zu künstlich ist. Bey dieser einfachen Rechnungsart führt der Handelsmann." — Wozu nun die ganze Eingangstirade? Wer einen Begriff der italiänischen Buchhaltung sucht, kann ja nicht wissen, was doppelte Posten sind, und überhaupt gehörte die Erklärung der einfachen nicht hieher. Durch die Vermeidung dergleichen Auswüchse und Wiederhohlungen kann bey der Fortsetzung des Werkes viel Raum zum Vortheil der Käufer ersparet werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Neuer Volkslehrer für alle Stände.* Erster Jahrgang. 1785. 1 – 12 St. 766 S. in 8. (1 Rthl. 12 gr.) Zweyter Jahrg. 1786. 1 — 4 St. (12 gr.)

Unter diesem Titel erscheint, als eine Fortsetzung des bekannten *Volkslehrers,* monatlich ein Heft von 4 Bogen in einem röthlichen Umschlage, von einem andern Verfasser, der dafür gesorgt hat, dass sich die Leser, welche jenes Werk nicht besitzen, seine Arbeit als ein eigenes Ganze anschaffen können. Da die Erfahrung seinen Vorgänger lehrte, was freylich keiner neuen Erfahrung bedurfte, dass der Landmann die für ihn bestimmten Schriften zu wenig lieset: so entschloss sich dieser neue Volkslehrer, — nicht so zu schreiben, dass sein Werk für den Landmann anziehender würde, oder auf Mittel zu denken, es demselben in die Hände zu spielen, sondern — *für alle Stände zu schreiben;* und die Folge von diesem Entschlusse ist keine andere, als dass der Volkslehrer für *alle* Stände eigentlich für *keinen* Stand passt. Die Meinung des Verfassers ist überall herzlich gut, und wo er sich den Kreis seiner Leser unter den gebildeten Volksklassen denkt, schreibt er auch grösstentheils, wie diese es verlangen; wo es ihm aber einzufallen scheint, dass er die niedrigeren Stände gleichfalls zu seiner Tafel eingeladen hat, da sieht man ihm die Mühe an, die es ihm kostet populär zu werden: sein Vortrag fällt ins triviale, und sein Styl wird so bunt, wie S. 33. „Die Menschen lassen sich aus „Trägheit und Schwachheit von einigen Schwindel„köpfen an den *Gängelband der Mode* herum führen, „staunen bloss das was in die Sinne fällt, mit star„ren Augen an, *wie ein Kalb ein neues Thor*, und „denken keinen Schritt weiter, als auf die *blumich„te süssdüftende* Bahn, auf der sie *herum gaukeln.*" Seine Materien sind meistentheils gut genug gewählt: Warnung vor Aberglauben, Geschichten edler und unmenschlicher Handlungen neben einander gestellt, über das Procesfsiren, Gesundheitsregeln u. s. w. Bisweilen gelingt es ihm auch den Leser zu interessiren, z. B. wo er manchen abergläubischen Meinungen bis auf ihren Ursprung nachspührt, und daraus die Nichtigkeit derselben zeigt. Wenn er aber in eben der Abhandlung einmal über das andere ausruft: „welche Thorheit! —, das ist „Larifari! — ein Stückchen aus dem dummsten „Fache, wenn anderst nicht alle Fächer gleich „sind! — das erkläre ich frank und frey für aber„gläubisch und einfältig, Punktum" — so ist das weder Nahrung für „den gelehrten, den aufgeklärten Theil der Nation, der abstracte Begriffe und „*Rotomontaden* vom Schulcatheder entlehnt erwar„tet," noch nutzbringende Belehrung für den, der derselben bedarf. Provinzialismen, die in einer für die niedrigern Volksklassen bestimmten Schrift nicht nur verzeihlich, sondern oft sogar nothwendig sind, und Sprachunrichtigkeiten, die sich der Schriftsteller nie erlauben sollte, machen dem besser unterrichteten Leser sonst gute Stellen nicht selten unangenehm.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. Hr. M. A. *Lamberti* in Florenz giebt eine Folge der schönsten Aussichten des *Königl. Gartens zu Boboli* heraus, wovon neuerlich das 9te und 10te Blatt erschienen ist.

Madrid, bey Copin: *Quaderno 24 de la Colecion de Animales del Real Cabinete de Historia Natural* etc. — Dies ist das 24ste Heft von der grofsen Sammlung von Abbildung der Thiere, die im königlichen Kabinet zu Madrid befindlich sind, von Don *J. B. Bru.* Zugleich ist auch der erste Theil Text dazu erschienen.

Bey Razola: *Plan Nuevo en el quel se representa el Estado Militar de Espanna* etc. — mit illuminirten Uniformen der Regimenter.

In der königl. Druckerey zu Madritt kommt eine Sammlung von Kupferstichen nach den Frescomalereyen des *Luca Gior dano* in dem Zimmer des Pallastes *del Buen retiro*, das *Antecason* heifst, heraus.

Bey Barco: *Estampa nueva de S. Antonio de Padua*, nach den Zeichnungen des *Alonzo Cano* in der Sammlung des *Marquis de la Florida;* von D. *Joseph Rubio* (2 Realen.)

Bey Copin: *Colemion de Los Trages orientales* N. 47 et 48. enthalten eine Gärtnerinn aus Palästina, und einen jungen Indianer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 10ten October 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Himburg: *Christian Ludwig Mursinna's*, Regimentsfeldscheers des hochlöbl. Infanterie Regim. von Stowolinsky, *Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen.* Zweyter Band. 1786. in 8vo. 344 S. (20 gr.)

Mit dem ersten Band, wo von der gewöhnlichen Zeit der monatlichen Blutausleerungen durch die Gebärmutter, ihren Zeichen und Ursachen, von der Schwangerschaft, deren Zeichen und *Ursachen*, von den Krankheiten der Schwangern und Gebährenden und deren Ursachen und Heilmitteln geredet wird, macht dieser zweyte Theil, der die Krankheiten der Kindbetterinnen und neugebornen Kinder behandelt, ein zusammenhangendes Ganzes aus, welches, ob wir schon Bedenken finden würden das Werk für die Frucht der reifsten Erfahrung und der genauesten Bekanntschaft mit dem Gegenstand zu halten, doch viele nützliche, durch Erfahrung bewährte, ob wohl nicht neue Bemerkungen und Vorschläge enthält. Erst wird von der Nothwendigkeit geredet die Nachgeburt bald nach der Entbindung zu lösen und wegzunehmen. Der Fall, wo die Nachgeburt fest mit der Gebärmutter verwachsen ist, ist dem Vf. bey seinen vielen Erfahrungen nicht vorgekommen: er glaubt aber, man müsse hier die Gebärmutter erst zum Zusammenziehen reitzen, ehe man sonst etwas vornehmen könne. Die Krämpfe, welche den Abgang der Nachgeburt hemmen, werden durch Mohnsaft und andere dienliche Mittel immer gehoben: überhaupt hat der Vf. gleich nach der Geburt höchst selten grosse Hindernisse der Gewinnung der Nachgeburt gefunden, und der Krampf, der sie oft zurückhält, wird erst durch diesen fremden Körper, der möglichst bald ausgeführet werden sollte, veranlasst. Wider den unsinnigen Gebrauch den Wöchnerinnen nach der Entbindung, in den ersten Stunden, den Schlaf zu versagen, der gerade dem Uebel, was man vom ihm befürchtet, dem Blutfluss, mächtig entgegen ist, indem er Ruhe und Verminderung des Umlaufs herstellt. Die Milchversetzungen werden zu mechanisch, blos von dem gehemmten Abfluss der Milch durch die Brüste erkläret. Selten ist die Beobachtung von einer Milchversetzung in das Rückenmark. Die Frau bekam nach heftigem Fieber grossen Schmerz in der Gegend der Lendenwirbelbeine, worauf Lähmung der untern Gliedmassen, der Blase und der Gedärme erfolgte. Man entdeckte nach dem Tod in dem Rückenmark und zwischen den Bändern der Wirbelbeine eine weisse, milchartige Feuchtigkeit. Ausser der Milchversetzung auf die Eingeweide des Unterleibes, wo aber der Unterschied zwischen den Versetzungen milchartiger und lymphatischer Feuchtigkeit nicht berühret wird, nimmt der Vf. noch eine zweyte, etwas seltenere Ursache des Kindbetterinnenfiebers an, die Hemmung der Wochenreinigung. Sehr wahr, aber nur zu wenig ausgeführt, sind die Bemerkungen über die Entzündungen der Lungen bey Wöchnerinnen, (zu denen der nach der Brust hingerichtete Zufluss sehr viel beyträgt, die unter der von *Huxham* auch gesehenen Gestalt der mit Erschlaffung verbundenen Entzündung erscheinen und oft höchst gefährlich sind.) Dass die Milchabsetzung in den Lungen so leicht nicht gefährlich sey, möchten wir doch nicht mit Zuversicht behaupten. Es werden die übrigen Krankheiten der Wöchnerinnen und Säugenden im Verfolg dieser Abhandlung weitläuftig erläutert, oft aber zu mechanisch, und ohne genaue Kenntniss der menschlichen Natur im gesunden und kranken Zustand, wodurch der Verf. oft zu unsichern und unwahren Behauptungen verleitet wird z. B. S. 78. dass hysterische Damen nicht in heftige Zuckungen verfallen, weil sie insgemein Mangel an Blut haben: auch ist der Ausdruck: epileptische Bewegungen, viel zu unbestimmt. Am Ende von der so oft behandelten Materie: über das Selbstsäugen der Kinder weitläuftig, aber unvollständig, und gewiss ohne Zuziehung der bessern über diesen Gegenstand geschriebenen Schriften. Es sey nicht in der Erfahrung gegründet, dass die Weiber, die nicht selbst säugen, meistens dem weissen Fluss unterworfen sind. Wis zweifeln ob Essig, mit Tampous in die Mutterscheide gebracht, bey den Blutflüssen aus der Gebärmutter gar kein Blut durch die Mutterscheide mehr lassen werde. Der Druck auf den Unterleib, der, wie bekannt, bey Blutflüssen sehr wirksam ist, ist unter den Heilmitteln gar nicht berühret worden. Mohnsaft wirke unter den innerlichen Mitteln bey diesen Blutflüssen am sicher-

ſicherſten, weil er die Nervenwirkung ſchwäche, die Zuſammenziehung der Muſkelfaſern dagegen vermehre, alſo die Zuſammenziehung der Gebärmutter ſehr begünſtige. Die Vorſchläge, wie der Entkräftung nach Blutflüſſen zu begegnen und die Herſtellung der verlornen Säfte zu befördern ſey, ſind vortreflich: nur wider den Gebrauch des Mohnſaftes in den erſten Tagen der Entkräftung haben wir Bedenken, ſo wie wider den unbedingt angerathenen Gebrauch des Eiſens in der Folge. Wider die Nachwehen ſey der Mohnſaft unter allen das bequemſte Mittel, man müſſe ihn aber in groſsen Gaben geben, ſonſt vermehret er die Schmerzen. Der Vf. hat zehn Gran in einem Tag, in heftigen Fällen, davon gegeben. Das fäulichte Kindbetterinnenfieber behandelt der Vf. ohne Unterſcheidung der Fälle, mit Brechwurz, kalten Umſchlägen auf den Unterleib und warmen Bähungen auf den Brüſten. — Unbeſtimmt ſind die Vorſchläge, die den Gebrauch der Brechwurz bey dem entzündlichen Kindbetterinnenfieber betreffen und der Erfahrung, auch ſelbſt einer richtigen Theorie der Entzündung nicht gemäſs. Der Vf. iſt hier den Franzoſen zu genau nachgegangen, und falls ſich auch in der Folge Zufälle der Bösartigkeit ereignen, ſo möchte dann wohl auch der Gebrauch eines Brechmittels ſehr oft nachtheilig ſeyn. Den Magenkrampf bey Wöchnerinnen hebt ein Pulver aus Rhabarber, *Auſterſchalen*, Mohnſaft und Kampfer insgemein bald. Krampflindernde Salben haben nie etwas geleiſtet, als im Fall eine plötzliche Erkältung den Krampf erreget hatte. In allen Fällen, wo Nervenreitzung mit im Spiel war, oder wo der Magenkrampf allen Mitteln hartnäckig widerſtund, verſchafften kalte Umſchläge auf den Magen die augenſcheinlichſte und ſchnelleſte Linderung.

Mehr als den dritten Theil der ganzen Abhandlung nehmen die von S. 212. behandelten Krankheiten der Neugebornen ein. Von den Kopfgeſchwülſten, nach vorläufiger allgemeiner Betrachtung der Beſchädigungen, die die Kinder bey der Geburt erleiden können. Man müſſe die Geſchwülſte, die von dem Druck auf den den Kopf entſtehen, und nicht bedenklich ſind, ſie mögen ſich befinden an welcher Stelle des Kopfes ſie wollen, von den Hirngeſchwülſten ſorgfältig unterſcheiden. Die Bedeckungen dieſer Geſchwülſte haben die natürliche Farbe, ſind weich, gleichſam als ob Eiter in ihnen enthalten wäre und pulſiren. Von dem Waſſerkopf. — Sehr wichtig iſt die Erinnerung, daſs die Hebamme, beſonders bey Fuſsgeburten, nicht an den Schultern, und bey Kopfgeburten nicht an dem Kopf ziehen dürfe: durch dieſe Handgriffe werden ganz gewiſs ſehr viele Kinder getödet. Die übrigen Krankheiten der Kinder, Verzuckungen, Würmer, der beſchwerliche Zahndurchbruch, Schwämmchen, u. ſ. w. werden ausführlich behandelt. Angenehm war es uns, daſs der Vf. einer nicht ſeltenen Kinderkrankheit, deren Heilung uns oft viele Mühe gemacht hat, erwähnte, der wäſſerichten (oft zugleich mit ſtarker Entzündung verbundenen) Geſchwulſt der Vorhaut. In dem folgenden und letzten Kapitel werden die Heilmittel gegen die Kinderkrankheiten behandelt, da das vorige, nach der Ordnung des Vf. in dem ganzen Werk, die aber viele Wiederholungen nothwendig macht und das Intereſſe beym Leſen ſehr mindert, nur die Pathologie derſelben umfaſst hatte. Das Einwickeln der Kinder ſey doch nothwendig in den erſten Monaten, wo es des Tages drey, in der Folge zweymal unternommen werden müſſe. (dies iſt bey weiten zu wenig: die Ausleerungen verſtärken ſich, ſo wie das Kind wächſt und es wurde von dem Schmuz wenigſtens angefreſſen werden, wenn des Verf. Vorſchläge beobachtet würden) Wenn der Nabel abgefallen iſt, ſoll man die Stelle mit einem weichen Pflaſter bedecken; auch ein ſchädlicher Vorſchlag, weil die unter dem Pflaſter klebende Ausdünſtungsmaterie und die erweichende Kraft des Pflaſters ſelbſt das bewirken wird, was man zu verhüten eben den Zweck hat. — Der Hirnbruch wird durch Compreſſen, die allmählich verſtärkt werden, in ſeine Schranken zurückgetrieben. — Die Waſſerſucht der Erwachſenen hat der Vf. ſelten heilen können, am wenigſten mit den Mitteln, die gewöhnlich gerühmet werden. Die Bacheriſchen Pillen, die Meerzwiebel, haben ihn verlaſſen: am beſten wirkten noch ſchwache Abführungen aus verſüſstem Queckſilber, welches in der Kopfwaſſerſucht vielleicht auch ſeine Dienſte nicht verſagen würde.

Leiden, bey Sam. und Joh. Luchtmanns: *A. Cornelii Celſi medicinae libri octo ex recenſione Leonardi Targae. Accedunt notae variorum, item, quae nunc primum prodeunt, J. L. Bianconii diſſertatio de Celſi aetate et Georgii Matthiae lexicon Celſianum.* in gr. 4. 56 S. Vorrede. 678 S. Text und Anmerk. 463 S. Matthiae Lexicon. (10 Rthlr.)

Da von den Verlegern eine neue und vorzügliche Ausgabe des Celſus oft verlanget wurde, ſo wünſchten ſie die Bearbeitung einem gelehrten auch in der Arzneywiſſenſchaft bewanderten Mann auftragen zu können, von dem ſich etwas Gutes und Vollkommnes hätte erwarten laſſen. Dieſen aber ſuchten ſie in Holland und in andern Ländern vergeblich, übernahmen daher ſelbſt die Beſorgung der Ausgabe, doch mit Zuziehung eines in dieſem Fach geſchickten Mannes. Auf deſſen Veranlaſſung wurde die Ausgabe des *Leonh. Targa* zum Grund gelegt, der den *Celſus* nach vorzüglichen Handſchriften verbeſſert und überhaupt den Text ſehr gut bearbeitet hatte. Auch der verſtorbene *Bianconi* überſetzte auf des Verlegers Bitte, ſeinen Brief an den *Tiraboſchi* von dem Zeitpunkt, wo Celſus lebte, aus dem Italieniſchen in das Lateiniſche und auſserdem erhielten ſie auch eine alte Handſchrift, die ſie nicht weiter beſchreiben und aus der die zahlreichen und zum Theil wichtigen Varianten, aber ohne Gebrauch zur beſſern Berichtigung dieſes Textes, hinter den Anmerkungen des Krauſe, die

sie ebenfalls aufgenommen haben, beygedruckt sind. Auf die Vorrede des Verlegers folgen die Zuschriften und Vorreden des *Jo. Caesarius*, *R. Constantinus*, *van der Linden*, *Almeloveen*, *Volpi und Targa*, ferner eine unvollständige Nachricht von den Handschriften und Ausgaben des *Celsus*, die zur Besserung des Textes genutzt worden sind, ebenfalls von Targa. — Der Brief des *Bianconi* über das Zeitalter, wo *Celsus* lebte, macht mit vieler Gelehrsamkeit wahrscheinlich, dass *Celsus* in dem für die Künste und Wissenschaften so glücklichen Zeitpunkt, unter dem *August*, und in Gesellschst mit dem *Virgil* und *Horaz* gelebet habe. Den wichtigsten Grund für diese Meinung nimmt B. aus der Stelle des *Celsus*, wo er von dem *Themison*, als einem unlängst verstorbenen Arzt redet. *Themison* starb ungefähr im 710ten Jahr Roms und nun sieht man, dass er seine *libros artium* kurz nach diesem Zeitpunkt und vor dem Jahr 731 ausgearbeitet habe, wo *Antonius Musa* durch seine Heilung so berühmt wurde und selbst der Denkungsart in der Arzneykunde eine andere Richtung gab, dessen er nicht gedenket, so wie ihm die ganze Verfahrungsart bey der Cur unbekannt gewesen ist, indem er das gerad für schädlich hält, durch dessen Anwendung sich *Antonius Musa* so grossen Ruhm erwarb. Endlich wird aus dem bey Freygelassenen seltenen dreyfachen Namen, und aus seiner Freymüthigkeit und richtigem Geschmack wahrscheinlich gemacht, dass er freygeboren gewesen sey, ob es wohl noch zweifelhaft ist, ob er Römischer Bürger gewesen: auch sind die Gründe dafür, dass das Werck *de medicina* ein Theil eines grössern Werkes: *artium libri* sey und dass die fünf vorhergehenden Bücher von dem Ackerbau gehandelt haben, besser, als es bisher geschehen war, ausgeführt, ob schon die letztere Meinung nie zur völligen Gewissheit wird gebracht werden können.

Nun folgt der sehr correcte und mit aller typographischen Pracht abgedruckte Text des *Celsus*, nach der Recension des *Targa* und mit dessen beygefügten Anmerkungen, in welchen die aufgenommenen Lesearten grösstentheils erläutert und die andern Lesearten von dem Targa genutzten Handschriften beygebracht werden. Ziemlich vieler Raum ist mit Widerlegung der Vorschläge, die *Linden* zur Verbesserung des Textes gethan hatte, verschwendet worden. Ausserdem ist es auch unbequem, dass in dem Text die Ueberschriften der Kapitel fehlen, die, falls sie auch neuer sind, wie wir gern glauben, doch zur Erleichterung des Nachschlagens, mit der Bemerkung ihrer Unächtheit in der Vorrede, hätten beybehalten werden sollen. Ausserdem finden sich Spuren, wo *Targa* glücklich verbesserte, überall, so dass diese Recension vor allen, wir zweifeln aber doch, ob vor der Krausischen, den Vorzug verdienen möchte. — Auf den Text folgen S. 475. die Briefe des *Morgagni* an den *Volpi* über den *Celsus*, dann der Briefwechsel zwischen *Cognolati*, *Torelli*, *Facciolati*, *Morgagni* und *Targa*, und zwischen *Morgagni* und *Torelli* über einige Verbesserungen der Lesearten. Dann folgen die Varianten aus der Münchner Handschrift, ebenfalls von *Targa*, und nun die wirklich weitläuftigen Noten, wo aber die Herausgeber die von Hrn. Prof. *Krause* zuweilen ins Kurze gezogen, einiges auch aus der mit so vielem Fleiss besorgten Ausgabe dieser Gelehrten beyzufügen vergessen haben, z. B. die Anmerkungen des seel. *Trillers*. Ueberhaupt scheint doch der Fleiss der Herausgeber und ihres Rathgebers nicht über den Zeitpunkt der Ausgabe des *Targa* hinaufzugehen, sie würden ausserdem die so wichtige Ausgabe des Hrn. Prof. *Krause* besser benutzt und bey Varianten aus der Handschrift auf Pergament, die 40 Seiten in gespaltenen Columnen einnehmen, wenigstens einige Nachricht von der Handschrift beygefüget haben.

Den meisten Dank verdienen sie unstreitig desswegen, dass sie den Erben des seel. Prof. *Matthiae* zu Göttingen den völlig ausgearbeiteten *index in Celsum* abgekauft und diese mühsame Arbeit eines sehr fleissigen Mannes nun für das Publikum brauchbar gemacht haben. Er hat freilich auch seine grossen Fehler, und sucht in der weitschweifigsten Pünktlichkeit seines gleichen, ist aber auch wegen der ganz ausserordentlichen Genauigkeit, mit der jedes Wort in allen seinen Verbindungen und Bedeutungen an seinem Ort verzeichnet ist, zur Erläuterung alter medicinischer und überhaupt der lateinischen Schriftsteller von grossem und ungezweifelten Nutzen. Von der Weitschweifigkeit der Arbeit kann schon die oben angezeigte Seitenzahl des Werks einen Begriff geben: es ist würklich auffallend, dass das einzige Wort: *cum* etwas mehr als acht, *cura*, *curatio* über eilf, *descendo* drey Columnen in gross Quart einnehmen und doch dabey der Druck so fein ist, dass er, bey aller seiner Schönheit, die Augen beleidiget. Die Sachenerläuterungen sind weit sparsamer und von nicht gar grossem Werth, da sie sich nicht über das Gewöhnliche und aus dem *Rhodius* und andern Bekannte heben. Ausserdem sind die Zahlen nur nach dieser Ausgabe eingerichtet, und da dieses mühsame Register aus mehrern Ursachen verdient einzeln abgedruckt zu werden, damit es in mehrerer Hände komme, so wär es sehr bequem, wenn es mit Zahlen so versehen würde, dass es zu mehrern Ausgaben gebraucht werden könnte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: *Julius Cäsar, oder die Verschwörung des Brutus: Ein Trauerspiel in sechs Handlungen von Shakespear. Für die Mannheimer Bühne etc.* 8. 1785. 122 S. (8 gr.)

Der Freyherr von Dalberg, der Bearbeiter dieses berühmten Shakespearischen Stücks, gehört zu den wenigen Edeln Deutschlands, die wahres Verdienst um unsre verwaiste vaterländische Bühne besitzen

sitzen. Dass Mannheims Theater vielleicht jetzt das beste in ganz Deutschland ist, das ist grösstentheils sein Werk; und um diesen Flor zu erhalten, hat er schon manchen Aufwand von Zeit und Müh und Kosten gern getragen. Ein so seltner Mann unter unserm Adel wäre daher schon in dieser Rücksicht, einer gelinden Kritik würdig, wenn er nicht mehr blos Freund der Bühne bleiben, sondern auch Dichter für dieselbe werden wollte. Aber angenehm ist es immer für den Kunstrichter, wenn er selbst dieser Nachsicht nicht bedarf; und das ist hier wirklich der Fall.

Julius Cäsar gehört, bekanntermasen, zu Sh. treflichsten Stücken; doch wie er im Englischen und Eschenburgs Uebers. ist, hatte er allzu viel Schwierigkeiten für eine deutsche Bühne. Gegenwärtige Umarbeitung war also nicht unnöthig; und auch die Wahl, mit der sie geschah, war fast durchgängig glücklich. Denn selten findet man eine Schönheit des Originals verwischt, und noch seltner eine Schwäche desselben beybehalten. Blos in der unübertroffnen Antonischen Rede haben wir eine bemerkt. Antonius sagt, indem er Cäsars Mantel dem Volke zeigt: „hier gieng der Stoss „des geliebten Brutus durch, und wie er den ver„fluchten Stal wieder zurück zog, — bemerkt, wie „Cäsars Blut ihm folgte, als ob es zur Thüre hin„aus fahre, um zu sehn, ob es denn Brutus sey, „der so unfreundlich anklopfte — denn Brutus, „wie ihr wisst, war Cäsars Engel.“ — Dieser Gedanke von Thüranklopfen mit dem Stahl, und vom Herausgucken des Bluts ist längst einstimmig, selbst von englischen Kunstrichtern, für unedel und unpassend erklärt. Eine Stelle, die eben vorzüglich rühren soll, gewinnt einen drollichten Anstrich hierdurch. Was wir auch nicht ganz ohne Erinnerung lassen können, sind die im Vten Akt eingewebten Scenen mit der Portia. Hr. v. D. gesteht im Vorbericht selbst, dass hier die Volumnia aus dem Coriolan kopirt worden sey. Aber fast möchten wir fragen, ob nicht hierdurch der Dichter aus demjenigen Karakter gefallen sey, den wahre Geschichte und Shakespear einstimmig der Portia beymessen. Catos Tochter würde in der Natur kaum so gegen ihres Gemals Entschluss gesprochen haben. In Shakespearischen Stücken Rollen wegzuschneiden, Auftritte abzukürzen geht zuweilen an; aber neue hineinzuarbeiten ist so äusserst misslich, dass es fast nie ganz gelingt. Auch spricht in diesen Auftritten Brutus einige Perioden, die dem Brutus des Plutarchs und des Britten kaum eingefallen seyn dürften. Z. B. S. 84. „*Den Ueberrest von Cäsars Anhängern vertilgen — ist mein Schwur.*“ Nicht doch, das konnte der Brutus nicht beschwören, der selbst bey Cäsars Ermordung nur den Cäsar geopfert wissen wollte. Eben so wenig floh Brutus je vor Cäsars Geist. Die Rede S. 116. wäre schön in jedem andern Munde, aber sie entstellt den Brutus, diesen unerschütterlichen Weltweisen und Krieger, ein wenig.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Berlin: Johann Gottlieb Lorenz*, Prediger u. Rector in Köpenik *Predigt über die Pflichten einer Gemeine oder Stadt gegen ihre öffentliche rechtmässige Schulen.* 1785. 40 S. 8. (3 gr.) Gute Schulen sorgen für den Verstand, das Herz, die Gesundheit, die Sitten ihrer Zöglinge. Man ist ihnen dafür Hochachtung und wohlwollende Unterstützung schuldig. Der Vortrag dieser Gedanken ist dem gemeinen Verstande angemessen und populär; und in Rücksicht auf die Klasse von Zuhörern zu der er vornemlich redete, ist es eine Kleinigkeit, dass er bereits, da er von der Hochachtung redet, der wohlthätigen Unterstützung gedenkt, von der doch der zweyte Abschnitt des andern Theils eigentlich handelt. Wider das sogenannte *Recordiren*, d. i. den öffentlichen Umgang der Lehrer mit den singenden Chorschülern, um von Haus zu Haus Beyträge oder Geschenke einzusammeln, eifert der Vf. mit Recht, und viel Ehre wird es der Obrigkeit und den Einwohnern seiner Wohnstadt bringen, wenn sie diese hässliche Gewohnheit ganz abschaffen, womit ihnen schon so viele andre Städte vorgegangen sind!

Neue Erfindungen. Folgendes Mittel, das Hr. *Tillet* in Paris zur Verhütung des Brandes im Korn gebraucht, scheint wegen der im *Supplement an N. 255* des *Journal de Paris* d. J. darüber angeführten Erfahrungen grosse Aufmerksamkeit zu verdienen: „Man giesst auf 50 Pfund frische Holzasche, 100 Pinten Fluss-, oder Quell-Wasser, denn Brunnenwasser, besonders wenn es hart ist, ist am wenigsten hiezu geschickt. Man muss, um die Auflösung des Salzes in der Asche zu erleichtern, die Asche im Wasser mit einem Stock fleissig umrühren, und nach drey Tagen die Lauge abklären. Ist nun das Korn schwarz, so muss man es in vielem und reinem Wasser waschen, dabey mit den Händen das schwarze abreiben und das Wasser so oft abgiessen, bis es ganz klar abläuft. Wenn das Korn so gewaschen ist, so muss soviel von der Lauge kochen, dass die ganze Lauge dadurch so heiss wird, dass man eben die Hand darinn halten kann. In der heissen Lauge löscht man frischen Kalk, ungefähr ein Pfund auf 8 Pinten gerechnet, wenn er gut ist; sonst aber mehr. Dann taucht man in dieselbe das Korn zu mehrerenmalen unter; wozu man Weidenkörbe mit Handhaben brauchen kann. Darauf läst man das Korn abträufeln, und legt es an die Luft, bis es gut auf der Hand des Säemanns läuft. Man kann auf 100 Pinten Wasser 7 bis 8 Pfund Pottasche nehmen; so ist das Verfahren noch kürzer.“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 11ten October 1786.

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhöcks Wittwe: *Ludwig Ernst Herzog von Braunschweig* u. f. w.

(*Beschluss des in Nro. 235. abgebrochnen Artikels.*)

Dieser *Faction* also, welche Hr. Schlözer immer sorgfältig von der *Nation* unterscheidet, verschafften (S. 84.) „seltsame Conjuncturen, blinde Zufälle, nebenher auch wirkliche Fehler, die die andre auf die *Nation* zu sehr vertrauende und daher zu unthätige Partey beging, einen Fortgang,) der wahrscheinlich ihre eigne anfängliche Erwartung übertraf. Zu diesen Conjuncturen, die der Vf. nach der Zeitfolge (S. 85 u. f.) erzählt, gehört 1) dass die neue Regierungsform im J. 1748 im Sturm errichtet, vieles, besonders die Municipalrechte, oder die Rechte der Magistrate in den Städten, nicht genau bestimmt wurde. 2) Dass Wilhelm IV, gleich anfangs, wiewohl in der besten Absicht von der Welt, den Fehler begangen, dass er vielen seiner erklärtesten Feinde einträgliche und ehrenvolle Aemter gegeben, in der Hoffnung, sie durch diese Grossmuth zu Freunden seines Hauses zu machen. 3) Dass der Neid, besonders der Amsterdamer gegen das Glück der Britten, und der Hass gegen diese Nation mit auf den Statthalter fiel, da der König von Grossbrittannien in Verbindung mit dem Statthalterschen Hause und Garant der neuen Verfassung von 1748 war; dass man von Seiten der Herrn Amsterdamer in dem Kriege der Britten mit den nordamerikanischen Colonieen den letztern so lange Vorschub that, bis England sich genöthigt sah, den Holländern den Krieg anzukündigen, der denn freylich für die letztern so schlecht ablief, als man erwarten konnte. Nun schob die Faction die Schuld des Krieges mit England sowohl, als die Schuld, dass er so unglücklich ging, oder die Schuld des Verfalls ihrer Marine von sich ab, auf den F. Statthalter und seinen Freund den Herzog Ludwig. Gleichwohl hatte der F. Statthalter seit mehrern Jahren sehr rührend von der Schwäche des Staats gesprochen, und *unablässig*, sowohl für sich als in Gemeinschaft mit dem Staatsrathe, gebeten, dass man sich in bessern Vertheidigungsstand setzen, und die schon vor seiner Geburt verfallne Marine wieder herstellen möchte; gleichwohl war *Herzog Ludwig* in Sachen die Marine betreffend *niemals* in Rath genommen worden. Nachdem nun Hr. S. auch den abscheulichen Pasquillen-Unfug in Holland seit 1775 geschildert, so gibt er (5 Abschn.) einen actenmässigen Bericht von dem ersten Ausfall auf den Herzog, den die Amsterdamer Burgemeister im Jun. 1781 thaten, nebst den Folgen desselben bis zum 16 May 1782. Die Ankläger des Herzogs waren nicht die Regierung von Amsterdam, (wenigstens nicht anfangs und ursprünglich,) nicht die Nation, auch nicht der Rathspensionär von Bleiswyk, sondern zu allererst bloss die beiden Amsterdamer Burgemeister *Temmink* und *Rendorp* nebst dem Pensionär *Visscher*, denen sich nachher auch die beiden andern damaligen Burgemeister *Hooft* und *Heemskerk* beygesellten. Ihre Beschuldigungen in dem ersten Memoire, das sie den 8ten Jun. dem F. Statthalter vorlasen, beruhten ausser Klagen über die Unruhe des Pöbels in Amsterdam, den schlechten Gang des Seekrieges u. s. w., die den Herzog Ludwig nichts angiengen, lediglich auf grundlosen Ausstreuungen. Sie erzählten, der *Verdacht*, an der Unthätigkeit bey dem Kriege schuld zu seyn, ziele *einzig* auf den Feldmarschall wegen seines Einflusses auf den Geist des Statthalters, dies sey die *allgemeine Meinung*, man *halte dafür*, dass er die erste Ursache jener *Unthätigkeit* sey, in öffentlichen Libellen (abscheulichen Pasquillen) würden ihm *schreckliche Vorwürfe* gemacht; er sey mit dem *Hasse* von Gross und Klein beladen, dieser *Hass* der Nation sey so hoch gestiegen, dass die öffentliche Ruhe in Gefahr wäre, als einem Ausländer *traue* man ihm weder die nöthige Kenntniss des Landes, noch ein gutes Herz zum Lande zu. Zwischen ihm und dem Rathspensionär herrsche Misverständniss; durch seinen Einfluss auf den F. Statthalter wären des letztern Bemühungen fürs Beste des Vaterlandes mehreremal vereitelt worden. Die Nichtigkeit aller dieser Vorwürfe wird von Hn. S. treflich ins Licht gesetzt. Wir führen hier nur die Erörterung der letzten Beschuldigung in einem ganz kurzen Auszuge an. Hr. S. wirft drey Fragen dabey auf. 1. *was soll der Raths-Pensionär gesagt haben?* — *Antw.* die Ankläger haben *vernommen*, mehr wie einmal vernommen, es also *nicht selbst* gehört, dass Bleiswyk im Beyseyn verschiedener Mitgl der der Versammlung von Holland (also nicht *ihrer selbst*, die

die andern Mitglieder werden nicht genannt) sich beschwert habe: 1) über das zwischen ihm und dem Herzog vorhandne *Misverständniss*. Dass ein solches stattgefunden, läugnet der Herzog gänzlich. Und in der hier einzig und allein vorliegenden Sache, die *Marine* betreffend, war ein Misverständniss zwischen beiden Herren ganz unmöglich. Denn über Seesachen nahm der Statthalter den Herzog nie in Rath, sondern einzig den Rath-Pensionär, ohne dessen *völlige* und *schriftliche* Billigung that er nichts; 2) über den *Einfluss*, den der Herzog auf den Geist des Statthalters hätte. Aber als Feldmarschall war ja der Herzog in Landkriegssachen des Fürsten natürlicher Rath; in allen andern Dingen hatte er keinen directen Einfluss. Und wenn er sonst in einem vertraulichen *tête à tête* dem Fürsten einen Rath gab, welches doch nicht zu beweisen steht, und sein Rath gut war, so war er nicht zu tadeln, dass ihm der Fürst folgte. Aber 3. Bleiswyk *soll* gesagt haben, durch des Herzogs Einfluss wären seine Bemühungen für das Beste des Vaterlandes mehrere male *vereitelt* worden. Wenn dies nun auch *bewiesen* wäre, was *gar nicht bewiesen* ist, so bedürfte es erst *eines neuen Beweises*, dass ein solcher Rath in böser Absicht gegeben worden. — Bisher folgte Hr. S. der Voraussetzung, der Rathspensionär Bleiswyk habe *wirklich* das gesagt, was ihn die Amsterdamer sagen liessen. Nun aber bringt er es beynahe zur Evidenz, dass er es *nicht gesagt*, und zeigt endlich, dass, wenn er es gesagt hätte, doch erst die Wahrheit seiner Aussage hätte untersucht und bewiesen werden müssen, sintemal es lächerlich wäre, mit dem *Pleiter* behaupten zu wollen, dass das Zeugniss des Rathspensionärs *ohne alle Einschränkung* gelte.

Der auf eine höchstungerechte Weise gekränkte Herzog Feldmarschall wandte sich an die *Generalstaaten* mit der ernstlichen Bitte, eine genaue und strenge Untersuchung der wider ihn vorgebrachten Beschuldigungen zu veranlassen, folglich es dahin einzuleiten, dass die vier regierenden Burgemeister der Stadt Amsterdam nebst dem Pensionär *Visscher* angehalten würden, ihre Angaben zu beweisen, was sie sonst auch aufbringen zu können vermeinten, näher zu articuliren, und den Rechten gemäss zu beweisen, falls sie aber nichts beweisen könnten, die Verläumder bestraft, seine Ehre vor der Nation und ganz Europa gerettet, und ihm die gebührende Genugthuung verschaffet würde.

Dieses Schreiben trug noch an eben dem Tage der Präsident *van Hemmen* in der Versammlung der Generalstaaten vor. Sein Verlangen wurde gebilligt, und die Deputirten nahmen Abschrift davon für die Stände ihrer Provinzen. Der Staatsrath, dem der Herzog eine Abschrift seines Schreibens zugeschickt, bezeugte ihm sein Leidwesen. Die Deputirten zum Seewesen, denen die Generalstaaten ihrer Seite das Schreiben des Herzogs zur Untersuchung übergeben hatten, statteten den 2ten Jul. 1781 ihren Bericht ab, worauf Ihre Hochmögenden beschlossen: „den Berathschlagungen der „Stände der resp. Provinzen über die Klagen, we„gen des von den Amsterdamern gethanen Schrittes „unbeschadet, könnten die Generalstaaten nicht mit „Gleichgültigkeit sehen, dass der Herzog als Feld„marschall in Diensten dieses Staates so schrecklich „und öffentlich beschimpfet werde. Von nun an „werde hiemit erkläret, Ihren Hochmögenden sey „*nichts vorgekommen*, was zu dergleichen Ankla„gen und Beschuldigungen von Untreue und Be„stechung einigen Grund abgeben könnte, als dem „Herzoge in einigen namenlosen Schriften, Pasquil„len, und entehrenden Gerüchten zur Last gelegt, „und ins Publicum verbreitet worden, vielmehr „hielten I. H. solche für unwahr, und für injurieuse „Verläumdungen, die blos ersonnen worden des „Herzogs Ehre und guten Namen zu beflecken, und „erkennten also den Herzog von der auf ihn durch „bemeldete Lästerschriften und Gerüchte schändli„cher Weise geworfenen Blame *vollkommen frey „und rein*." Der Herzog bezeugte dagegen dem Präsidenten der Versammlung der Generalstaaten, wie gerührt er über diese Resolution sey, *besonders* in einer Sache, worüber er *seine Klage* nicht *gerade* zu an dieselben gebracht hätte; zugleich aber fügte er, (ein neuer Beweis von dem innigen Gefühle seiner Unschuld mit scharfsichtiger Klugheit verbunden,) die Erklärung hinzu: er halte sich versichert, dass Ihre Hochm. nicht Willens wären die Sache vorläufig dabey beruhen zu lassen, noch weniger dass sie meinten, dass damit seine vorhin gethane ehrerbietige Bitte erfüllt wäre, worinn er eine *genaue und strenge Untersuchung* gefodert, und von J. H. *zu dem Ende* um solche Vorschritte Ansuchung gethan, als in seinem Schreiben ausführlicher bestimmet worden; und dass er *alsdann* erst die dort beschriebene *justificatorische Resolution* und *Satisfaction* sich erbeten habe."

Wie nun von hierauf zwar von Gröningen, Oberyssel, Uetrecht günstige Resolutionen erfolgt, hingegen von seinen Feinden, die sich anders nicht zu helfen wussten, der ganze Streitpunkt verdreht worden, wie sie nunmehr das Wesentliche der Sache fahren lassen, und dagegen die *Form*, in der er seine Beschwerden angebracht, angegriffen, wie man den Lästerschriften wider ihn freyen Lauf gelassen, und auf seine Dimission gedrungen; wie nach dem Ausbruche der Unternehmungen des Kaisers gegen Holland ungenannte Bösewichter ihm den schlechten Zustand der Festungswerke aufbürden, und ihn sogar des Hochverraths beschuldigen, und wie die deshalb niedergesetzte Commission ebenfals keine Schuld an dem Herzog finden konnte; wie die Faction seiner Feinde nach allen diesen fruchtlosen Versuchen endlich die sogenannte Consultations-Acte angreift, und, (anstatt dass sich der Herzog hierin verbindlich gemacht, nur *so oft* der F. Statthalter seinen Rath *erfodern* würde, ihm so damit beyzustehn, wie er es dessen Gerechtsamen und *am meisten* dem Dienste und der *Wohlfart* des

Staats

Staats der Vereinten Niederlande angemessen finde.) mit der schamlosesten Bosheit *die Lüge* verbreitet, der Hr. Erbstatthalter habe sich darinn verpflichtet des Herzogs Rath *in allem nachzukommen* und ihn für die *Folgen davon schadlos zu halten* — von allen diesen und mehrern dem Herzog widerfahrnen Kränkungen achten wir um so weniger nöthig hier einen Auszug zu geben, weil eines Theils diese Begebenheiten vielen Lesern noch im frischem Andenken sind, andern Theils wir so eben vernehmen, dass noch vor dem Schlusse dieser Anzeige, die ganze beträchtliche Auflage dieser Schlözerschen Vertheidigungsschrift bereits mit unglaublicher Geschwindigkeit vergriffen sey, und schon an einer zweyten Ausgabe gedruckt werde, so dass wir schwerlich hoffen können, mit einem fernern Auszuge, so sehr wir ihn beschleuniget haben, der Lecture des Buchs selbst bey vielen unsrer Leser zuvorzukommen.

Wenn es hier blos auf das Vergnügen ankäme, das Leser aus einer mit allen Reizen historischer Kunst ausgeschmückten Geschichte schöpfen können, so wäre wohl nichts wünschenswürdiger gewesen, als dass Hr. *Schlözer* bey seinem ersten Vorsatze eine *Geschichte des Herzog Ludwig* zu geben beharret wäre; allein hier kam es vor allen Dingen auf die sonnenklarste, und ungeschminkteste Rettung der Unschuld dieses verdienstvollen fürstlichen Greises, und auf die hellste Entwickelung der aus den unverschämtesten Verläumdungen zusammengesponnenen Cabale an. Wie konnte diesen edeln Zweck Hr. *Schlözer* besser erreichen, als so, dass er die Urkunden, die zu dieser Sache gehören, theils ganz, theils in getreuen Auszügen, chronologisch ordnete und dann, ohne eine *einzige* gegen den Herzog erregte Anklage zu verschweigen, ihre Falschheit, oder Unerweislichkeit, oder Sinnlosigkeit auseinandersetzte, und dabey oft, (was zu Abwendung auch des mindesten Verdachts eigner Parteylichkeit sehr beförderlich seyn muss,) die Urtheile nicht *sogenannter*, sondern *wahrer* holländischer Patrioten über den schrecklichen Unfug aus dem *Hardlooper* u. a. m. abdrucken liess. Es wäre gleichwohl sehr zu bedauren, wenn Hr. S., der den Verlauf dieser Begebenheiten, so gut oder besser als sonst jemand kennet, und im Besitze der sämmtlichen Quellen und Hülfsmittel ist, nicht auch um die Nachwelt sich das Verdienst machte, eine eigentliche Geschichte dieser Händel zu schreiben, oder der Plutarch eines Phocion unsrer Zeit, der Biograph des Herzog Ludwig von Braunschweig, zu werden.

Wo Hr. Schlözer über die Facta räsonnirt, da ist sein Ton durchgreifend und treffend; einzelne Ausdrücke werden manchen vielleicht zu bitter, zu derb, zu unhöflich scheinen. Wer wollte aber nicht hören, was er selbst darüber zu seiner Rechtfertigung sagt: „Jahr und Tage lang wühlte ich in hundert solchen Pamphlets herum, deren allergeringster Fehler gänzlicher Mangel an Urbanität ist. Jahr und Tage lang las ich die unsinnigsten Lästerungen von den verächtlichsten Bösewichtern, offenbar unter dem Schutze ihrer Magistrate, höchstwahrscheinlich auf deren Betrieb ungeahndet ausgespieen, sah den ehrwürdigen Greis, den deutschen Fürsten, den hochverdienten Feldherrn, den grofsen Staatsmann, unter und *durch* dessen Verwaltung die Republik ihre schönsten und ruhigsten Jahre vielleicht seit ihrem Daseyn durchlebt hatte, sah ihn, vertreten von dem eminenten Haupte der Republik, vertreten von ihrer respectablen Ritterschaft, um das Erste Recht des Bürgers, um *Gerechtigkeit*, — aber vergeblich, — rufen! — Bübischer Muthwille von Grofsen an dem Kleinen im Volke, (wie noch vielmehr umgekehrt?) ausgeübt, indignirt, schwarzer Undank empört, wilder Despotism erbittert. Wer im ersten und innigsten Gefühl solcher Abscheulichkeiten schreibt, kann nicht immer die Ausdrücke finden, die man in kühlen Stunden vielleicht vorziehn würde.“ Schlimm genug, wenn Personen, deren Amt und Stand sonst Achtung verdienet, sich zu Handlungen herabwürdigen, für die sich ohne der Gerechtigkeit Abbruch zu thun, keine höflichen Ausdrücke finden lassen. Und konnte Cicero, dieses Muster römischer Urbanität, sich nicht entbrechen, in öffentlicher Versammlung bey allem Respect für prätorische und consularische Würde den Verres ein Schwein, und den Piso einen Esel zu nennen, so wird man es Hn. S. um so weniger verargen, wenn er, mit ausdrücklicher Aeusserung der schuldigen Ehrerbietung gegen die würdige holländische Nation im Ganzen, und ihre vielen einzelnen Edeln (S. 73.) die Handlungen einer Rotte, welche nun, nachdem der Herzog Ludwig sich entfernet hat, bis auf den heutigen Tag fortfähret, den F. Statthalter aufs gröbste zu beleidigen, mit Namen belegt, welche ihre Schändlichkeit zwar nicht verstecken, aber auch nicht vergröfsern. Seine sonst schon bekannte Wahrheitsliebe hat er in diesem Falle noch dadurch bestätigt, dass er den Hrn. Hofrath *Runde* vor der Ausgabe seines Buchs um eine Revision ersucht, und dessen Anmerkungen zum Theil in einzelnen Abschnitten, theils aber im Anhange beygebracht hat. Dieses gelehrten Mannes Zusätze enthalten in der Hauptsache triftige Bestärkungen der von Hn. Schlözer gefällten Urtheile, hie und da auch Berichtigungen einzelner Nebenpunkte.

So hat also ein deutscher grofser Mann von fürstlicher Geburt und fürstenwerther Denkart, einen seiner würdigen Sachwalter gefunden; und ob Er wohl von seinen Feinden bis itzt keine Genugthuung erhalten hat, so kann Er doch mit derjenigen, welche ihm das Bewusstseyn seiner Thaten und Gesinnungen, und der in und aufser Holland unter so vielen tausend Rechtschaffnen entzündete Abscheu gegen seine Verläumder, den diese Rechtfertigungsschrift unfehlbar noch mehr entflammen muss, schon itzt verschaffet, sich völlig beruhigen, und sein Herz ist edel genug, als dass er nicht selbst, aus fortdauernder Liebe für ein durch seine Entehrung entehrtes Land, wenn es möglich wäre, auf eine Genugthuung Verzicht thun soll-

sollte, welche ihm ein unbestechlicher Richter unausbleiblich verschaffen, und die Zukunft, diese Heroldin der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit unbezwinglich lauter Stimme verkündigen wird.

GESCHICHTE.

HALLE, bey Gebauer: *Maximilian Julius Leopold, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg* — (Aus dem fünften Theil der Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen) — von *Jakob Fried. Feddersen*, Hofpred. der verwittw. Herzoginn von Braunschweig. — 1785. 70 S. 8.

Der Theil von Hn. *Feddersens Nachrichten*, aus dem diese kleine mit einigen angenehmen Anekdoten bereicherte Schilderung besonders abgedruckt ist, ist schon in N. 10. der A. L. Z. recensirt.

KURZE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Vater des Hn. *Gilbert Stuart*, dessen Tod wir in N. 221. der A. L. Z. angezeigt haben, war Georg Stuart, Professor auf der Edinburger Universität. Noch ziemlich jung schrieb jener eine historische Abhandlung über das Alterthum der englischen Verfassung, und erwarb sich dadurch die juristische Doctorwürde. Am berühmtesten aber machte er sich durch sein mit vieler Gelehrsamkeit und Philosophie geschriebenes Werck: *A View of Society in Europe, in its progress from Rudeness to Refinement; or, Inquiries concerning the History of Laws, Governement and Manners*; d. i. „Darstellung des geselligen Lebens in Europa, in den Fortschritten desselben von der Wildheit zur Aufklärung; oder Untersuchungen über die Geschichte der Gesetze, Regierungsform und Sitten." Jenes erste Buch ist zu Lübeck, 1779, und dieses zu Leipzig, in eben dem Jahr, ins Deutsche übersetzt. Ausserdem schrieb er die wider *Dr. Robertson* gerichteten *Observations concerning the Public Law and the Constitutional History of Scotland*; „Bemerkungen über das Staatsrecht und die Staatsgeschichte Schottlands;" ferner, *The history of the Reformation*, sehr gut und unparteyisch erzählt, und zuletzt ein grosses Werk über die schottländische Geschichte: *The History of Scotland, from the Establishment of the Reformation to the Death of Queen Mary*, in zwey Quartbänden.

Der nach der Anzeige in N. 221. der A. L. Z. den 15ten August im 65sten Jahr seines Alters verstorbne um die alte sowohl als neuere Literatur sehr verdiente englische Gelehrte, Herr *Thomas Thyrwhitt, Esq.* war Mitglied der königlichen und antiquarischen Societät, und seit zwey Jahren einer von den Curatoren des Brittischen Museums. Er besass sehr viel Sprachgelehrsamkeit, und eine vorzüglich gründliche Kenntniss der griechischen, lateinischen und englischen Sprache, besonders der Alterthümer dieser letztern; und verband mit diesen Kenntnissen einen überaus glücklichen kritischen Scharfsinn. Seine Schriften sind: 1.) *Translations in Verse*. 4. 1752. Popen's Messias und Philips's glänzender Schilling, lateinisch; und die achte isthmische Ode Pindar's, englisch übersetzt. 2.) *Observations and Conjectures on some Passages of Shakspeare*. 1766. 8. Ausserdem sind noch manche sinnreiche Noten und Conjecturen von ihm in der Ausgabe der shakspearischen Schauspiele von Johnson und Steevens von 1778, und in der von Reed besorgten neuen Auflage derselben von 1785., befindlich. 3.) *Fragmenta duo Plutarchi*. 1773. 8. aus einer Harleyischen Handschrift; in der Absicht, den Untersuchungsgeist auf Gegenstände dieser Art unter seinen Landesleuten reger zu machen. 4.) *The Canterbury Tales of Chaucer*, 1775. 4 Vols. 8. wozu 1778 ein fünfter Band kam, welcher ein sehr schätzbares Glossarium enthält. 5.) *Dissertatio de Babrio, fabularum Aesopearum Scriptore*. 1776. 8. Unlängst hat Hr. Hofrath *Harless* diese sehr interessante Abhandlung wieder abdrucken lassen. 6.) *Poems, supposed to have been written at Bristol, by Thomas Rowley and others in the 15th Century*. 1777 8. und 1778 zweymal wieder aufgelegt; *Tyrwhitt* begleitete diese Gedichte, über deren Aechtheit so oft und viel gestritten ist, mit einer kritischen Vorrede, mit Einleitungen, einem Glossarium, und in der zweyten Ausgabe mit Anmerkungen über ihre Sprache, worin bewiesen wurde, dass sie nicht alt, sondern von *Chatterton* verfertigt wären. An der schon gedachten Streitigkeit nahmen die würdigsten Gelehrten, *Walpole*, *Malone* und *Warton*, Theil, und waren der Meinung unsers Kunstrichters; dahingegen *Milles*, *Bryant*, und andre die Aechtheit dieser Rowleyischen Gedichte vertheidigten. Zuletzt schrieb *T.* noch in eben dieser Sache sehr entscheidend: 7.) *A Vindication to the Poems called Rowley's*. 1782. 8. worin er die Gründe der zuletzt erwähnten und andrer Gelehrten widerlegte. Noch ist von ihm: 8.) ΠΕΡΙ ΛΙΘΩΝ, *De Lapidibus, Poema Orpheo a quibusdam adscriptum gr. et lat. ex rec. J. M. Gesneri. Recensuit, notasque adjecit Thomas Tyrwhitt. Simul prodit Auctarium Dissertationis de Babrio*. 1781. 8. Er setzt dies Gedicht in das Zeitalter des Kaisers Constantius. Das Auctarium zum Babrius hat Hr. *Harless* seinem gedachten neuen Abdrucke beygefügt. 9.) *Conjecturae in Strabonem*, 1783. 8. bloss zum Privatgebrauch abgedruckt. — Auch war er Herausgeber der zwey Abhandlungen des *Dr. Musgrave*, über die griechische Fabellehre, und über die Zeitrechnung der Olympiaden, die im J. 1782 nach dem Tode ihres Verfassers, zum Besten seiner Wittwe gedruckt wurden, die dadurch eine ansehnliche Summe für sich und ihre Kinder erhielt. *Tyrwhitt's* edle Wohlthätigkeit begnügte sich nicht mit der eifrigsten Beförderung einer zahlreichen Subscription zu diesen zwey Abhandlungen; sondern gab auch der Wittwe seines Freundes die Verschreibung auf einige hundert Pfund uneingelöset zurück, die er ihrem sel. Manne vorgeschossen hatte. Seine letzte gelehrte Arbeit war die Herausgabe einer unlängst entdeckten, noch ungedruckten Rede des *Isaeus* wider den Menekles, die er mit sehr schätzbaren kritischen Anmerkungen begleitete. Von seiner überaus glücklichen und scharfsinnigen Erklärungsart griechischer Inschriften stehen einige Beweise im dritten Bande der *brittischen Archäologie*. Aus seiner nachgelassenen schönen Bibliothek hat er dem brittischen Museum alle noch nicht in demselben befindliche gedruckte Bücher vermacht. Man weiss noch nicht, ob seine hinterlassene beträchtliche Handschriften in diesem Vermächtnisse mit begriffen sind; und es ist zu wünschen, dass manche darunter durch den Druck mögen gemeinnütziger gemacht werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Salomonische Denkwürdigkeiten. Als Anhang das Buch der Weisheit übersetzt und durch Anmerkungen erläutert* von *J. F. Kleuker.* 288 S. 8. (12 gr.)

Die Denkwürdigkeiten sind in zwey Abschnitte zerlegt. In dem ersten wird Salomo als König, in dem zweyten als Weiser betrachtet. Die ganze Geschichte dieses Königes von seiner Geburt bis auf seinen Tod wird sehr ausführlich, und hin und wieder mit den eigenen Worten der biblischen Schriftsteller erzählt. Dass der Vf. die Aufklärungen der neuern Ausleger und Ueberfetzer, insbesondere des Hn. Ritt. Michaelis, genützt hat, gereicht ihm zum Ruhme, z. E. bey dem Ansuchen des Adonia, die Abischag zur Gemahlinn zu erhalten, 1 Kön. II. 15.; bey dem, was zwischen Salomo und Hiram wegen der von jenem an diesen geschenkten Städte vorgefallen ist, 2 Chron. VIII. 2.; worinn sich eigentlich Salomo bey der Heyrathung der vielen fremden Weiber versündigte. S. Michael. Mosaisch. Recht Th. 2. S. 205. Der Vf. vereiniget aber zu viele philosophische und philologische Kenntnisse mit einander, als dass er nicht über anderer Meinungen nachgedacht, und dadurch zu neuen Stoff gefunden hätte. Bey den ungeheuer grossen Summen, die David im Schatze hinterlassen hat, glaubt er, dass entweder ein Fehler im Texte oder die bestimmte Zahl für eine unbestimmt grosse gesetzt sey. Von Simei, dessen David auf seinem Todbette erwähnt, behauptet der Vf., dass David ihm schon vorher den Tod gedrohet habe. Die Hofbedienten des Salomo 1 Kön. V. u. 2 Chron. IX. werden sehr gut erklärt. In der Beschreibung des Tempels wird die Dimension der Halle oder des Vorgebäudes unrichtig angegeben. Sie war nicht so breit als der Tempel und 10 Ellen lang, sondern sie war so lang als der Tempel breit war, d. i. 20 Ellen lang 2 Chron. III. 4, und 10 Ellen breit 1 Kön. VI. 3. Der Charakter, den Salomo als Weiser behauptet, wird theils aus Zeugnissen, theils aus seinen Schriften, wohin auch das Hohelied, und der Prediger gezogen werden, entworfen. In spätern Zeiten hat man denselben sehr vergrössert. Das Buch der Weisheit macht den K. Salomo zum vollkommensten Encyclopädisten und Pansophen. Josephus stellt ihn als einen Thaumaturgen vor, und im ganzen Oriente ist er wegen seiner Erfahrenheit in magischen Künsten berühmt. Seinen Ruhm hat er aber mehr zufälligen Umständen als eigenen Verdiensten zu verdanken, so wie die Grösse seines Reiches mehr ein Werk seines Vaters Davids, als sein eigenes war. — Das Resultat der der Uebersetzung des Buches der Weisheit vorangeschickten Einleitung läuft darauf hinaus, dass der Verfasser in Aegypten und wahrscheinlich unter den Ptolemäern gelebt hat. Verschiedene hier vorkommende Bemerkungen z. E. über die Spuren der heidnischen Philosophie, die in dem Buche unverkennbar sind, findet man schon in Hasse's Salomo's Weisheit, welches Buch aber so wenig in der Einleitung als in den Anmerkungen zu der Uebersetzung, ob es gleich dem Vf. nicht unbekannt seyn konnte, citirt wird. Die Uebersetzung bindet sich nicht so genau an das Original, wie die Hassische, drückt den Sinn desselben deutlicher und verständlicher aus als diese, und giebt dem Ganzen ein mehr philosophisches Ansehen, da hingegen Hasse den Dichter durchschimmern liess, und so gar einen gewissen Rhythmus in seine Uebersetzung bringen wollte. Folgende gleich aus dem Anfang genommene Probe wird unser Urtheil bestätigen.

Hasse. I. 8. — 11.

Ja Gottes Anblick füllt die Welt
Der Allumfassende weiss auch die Worte
Kein Frevler ist vor ihm verborgen —
Und dieser wird dem Strafrecht nicht entgehen.
Der Rathschlag des Ruchlosen wird entdeckt,
Und seine Reden kommen vor den Herrn
Zur Strafe seiner Ungerechtigkeit.
Des Rächers Ohr hört alles,
Selbst das Geräusch des Murrens bleibt nicht unverborgen
Enthaltet euch daher unnützen Murrens
Und hütet für Verläumdung eure Zunge.
Denn heimliches Geschwäz geht nicht leer hin;
Ein lügenhafter Mund zieht ins Verderben.

Kleuker I. 8 — 11.

Da also Niemand, der böse und lästerliche Reden führt, sich vor dem Allwissenden verbergen, noch der Strafe

des Gottes entgehen kann, der auch die geheimsten Anschläge der Lasterhaften ergründet, und alle Missethaten ahndet, die jemand insgeheim verabredet, weil Gottes Ohr auf alles achtet, und auch die verborgensten Reden nicht unbemerkt läfst: so hütet euch vor allen geheimen Anschlägen der Bosheit, die ihr vor Gott doch nicht verbergen könnt, und bewahrt eure Zunge vor lästerlichen Dingen, weil von dem Allen nichts ungerochen bleiben wird, wenn ihr noch so geheim damit thut: ein Lügner aber kann gegen sein Leben reden.

Wenn aber Kleuker gleich darauf μη ζηλυτε θανατον εν πλανη ζωης υμων übersetzt: *Sucht daher nicht wie Verliebte den Tod auf verführerischen Wegen*: so ist er nicht allein undeutlich, sondern bleibt auch zu sehr an der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes ζηλυτε kleben.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Augsburg, in der Riegerschen Buchhandlung: *Dispensatorium chirurgicum, oder auserlesne Sammlung der neuesten und besten Heilmittel, welche zur ächten Kur äusserlicher Gebrechen erfordert werden* u. s. w. von *Joh. Gottfr. Essich* d. A. G. D. 288 S. und 6 Bogen Dedication, Vorrede, Einleitung, Inhalt und Register. 8. 1785. (16 gr.)

In der Einleitung gibt Hr. Essich zuerst eine kurze Uebersicht der Materia medica, welche aber sehr mangelhaft ist und viel unrichtiges enthält. So hat er z. B. die bekannte doppelte Bedeutung des Ausdrucks *Digestivmittel* ganz verwirrt. „Digestiv„mittel, sagt er, erweichen und zerschneiden den „Schleim und die Cruditäten in *den ersten Wegen*. „Hieher gehören: *innerlich*, Salpeter, Glaubersalz „u. s. w. *äusserlich* Basilikonsalbe, Arcäusbalsam u. s. w. Also, kann ein chirurgischer Zögling des Hn. E. denken, muss der Arcäusbalsam, *äusserlich* aufgeschmiert, die *Cruditäten und den Schleim in den ersten Wegen zerschneiden!* Dieses erinnert uns an das Beyspiel eines Bekannten, der die Basilikonsalbe, die ihm sein Arzt zum äusserlichen Gebrauch in ganz andrer Absicht verschrieben hatte, statt eines Laxiermittels einnahm. — In der Klasse der stärkenden Mittel hat er die eigentlichen *Roborantia* und die *Cardiaca* unter einander geworfen. Warum er in dieser Klasse bloss den Fieberrindenextract, und die Fieberrinde selbst gar nicht, nennt, davon sehen wir die Ursache nicht ein. Die Abtheilung des Buchs selbst ist ganz verkehrt. Anstatt nach der natürlichsten Ordnung zuerst von den einfachern und dann von den zusammengesetzten chirurgischen Heilmitteln zu handeln, läfst Hr. E. diese vorangehen und jene nachfolgen. Unter die zusammengesetzten haben sich manche einfache, z. B. Baldrian- Rhabarber- Aaronswurzel u. s. w. und unter die einfachen viele zusammengesetzte verloren. Uebrigens ist die Sammlung mit erträglicher Auswahl zusammengetragen, enthält doch aber auch manches Abgeschmackte und Unnütze: z. B. ein Schminkwasser aus — Menschenkoth destillirt! Ehrlicher Paulini, so ist denn dein Geschlecht doch nicht ganz ausgestorben! In dem ganzen Buche haben wir nichts neues gefunden, und folglich auch nichts neues daraus unsern Lesern mitzutheilen. Hrn. E. Methode, den Tripper durch den 3 bis 6 Wochen lang fortgesetzten Gebrauch eines Pulvers aus Meermuscheln, Rhabarber und Glaubersalz zu heilen, möchte wohl nicht viel Beyfall und Nachahmer finden. Seltsam ist die Behauptung, dass die Fieberrinde nicht zu den zusammenziehenden Mitteln gehören könne, weil Alston sie mit Vitriol nie habe schwarz werden sehen. Freilich wird keine schwarze Farbe entstehen, wenn Fieberrinde und Vitriol, beide *ganz trocken*, zusammengemischt werden. Dass aber das Fieberrindendecoct, wenn eine Auflösung von Eisenvitriol dazu gegossen wird, eine Dinte gebe, das wissen wohl alle Aerzte, wenn es auch Alston nicht wissen wollte, und wenn es Hr. E. nicht weiss, *tant pis pour lui!* Wir hätten auch in unsern Zeiten nicht erwartet, den Kampfer als ein kühlendes Mittel genannt zu sehen. — Die lateinischen Namen der Arzneymittel sind hier zum Theil sehr sonderbar verdeutscht, z. B. *Gottesstein* (*Lapis divinus*), *Bruchgeist*, *Gichtgeist*, *Scharbockgeist* u. s. w. Wenn auch unsre lieben Alten ihren Mitteln manchmal abentheuerliche Namen gaben, so kann uns doch das wohl nicht berechtigen, ihre Seltsamkeiten in die deutsche Sprache unverändert überzutragen; und warum will man ihren *Lapis divinus* nicht lieber Blaustein als Gottesstein nennen, wenn ja alles verdeutscht seyn soll? Hr. E. ist wie man sieht, ein grosser Verdeutscher, aber ein schlechter Deutschschreiber. Er schreibt *der* Butter, *Hülligkeiten* für Höhlen, *kostbar* statt köstlich, *Ilgen* für Lilien u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Himburg: D. *Carl Abraham Gerhards*, Kön. Preufs. Geheimer(n) Bergrath(s) der K. Gesetzcommission, des K. Oberbaudepartement(s), der K. Akademie der Wissensch. zu Berlin *etc* Mitglied (s), *Grundriss des Mineralsystems zu Vorlesungen*, 1786. 8. 310. S. (20 gr.)

Der Hr. Verf. sagt in der kurzen Vorrede, dass er diesen Grundriss bloss zum Unterricht der Kön. Bergcadets und Berg-Eleven bestimmt habe, welcher Endzweck manchen Einwurf, der ihm in Ansehung der Kürze oder Unvollkommenheit gemacht werden könnte, von selbst widerlegen werde.

Die Einrichtung des Buches ist die, dass die Mineralien durch Angabe ihrer Kennzeichen einzeln beschrieben und alsdann erläuternde Anmerkungen hinzugefügt werden. Die Namen und Kennzeichen der Mineralien sind deutsch, lateinisch und französisch angegeben, die Geburtsörter aber bloss aus den Königl.

Königl. Preufsischen Staaten. Der Hr. Verfaffer nimmt für ausgemacht an, dafs die chemifschen Kennzeichen der Mineralien einzig und allein zu Beftimmung der Klaffen, Ordnungen, und Abtheilungen (nemlich nach feinem eignen Syftem) die äufserlichen Kennzeichen aber, welche S. 3-11. tabellarifch vorgelegt worden, nur bey Beftimmung der Gattungen und Gefchlechter der mineralifchen Körper anwendbar wären. (Die äufsern Kennzeichen können freylich für fich allein keinen Eintheilungsgrund für alle Hauptklaffen, Ordnungen, Abtheilungen gewähren. Das hindert aber nicht, fie dazu anzuwenden, dafs man fofort, ohne die Mineralien erft chemifch zerftören zu müffen, von aufsen erkennen möge, in welche Hauptklaffe, Ordnung, Abtheilung fie gehören.) Indeffen hat der Hr. Verf. bey den Ordnungen der zweyten Haupt-Abtheilung der erften Klaffe, (wo die Eintheilung in kryftallinifche, ungeformte, und zufammengekuttete Steinarten vorkommt,) fich felbft blofs der äufserlichen Kennzeichen zum Eintheilungsgrund bedienet. In Beftimmung der Beftandtheile der Mineralien ift er feinen eignen Unterfuchungen gefolgt, ohne jedoch die Verfuche eines *Marggraf*, *Achard*, *Creil*, *Bergmann*, *Kirwan*, *Claproth* unbenutzt zu laffen. Das Syftem, nach welchem er die Mineralien ordnet, ift kürzlich folgendes. Die vier Hauptklaffen find: *Erd-und Steinarten*, *Salze*, *brennbare Mineralien*, *Metalle*, die erfte hat zwey Hauptabtheilungen, *gleichartige* und *ungleichartige* Steine. Die gleichartigen theilen fich in fünf Ordnungen: *glasartige*, *alkalifche*, *gypfige*, *Flufsfteine*, *Fettfteine*. Die *alkalifchen* find: Quarz, *Hornftein*, Prafer, Kiefel; zu welchem letztern Feuerftein, Chalcedon, Carneol, Achat, Onyx und Cacholong gerechnet wird. Die *alkalifchen*, (kalkartige, bitterfalzige, alaunerdige und fchwererdige,) werden in vier Abfchnitten verhandelt. Zu den *kalkartigen* wird Kreide, Mergel, Marmor, Blätterftein, Wafferftein, Fadenftein, Stinkftein; zu den *bitterfalzigen* Salzftein; zu den *alaunerdigen* Alaunerde; zu den *fchwererdigen* Schwerftein gezählt; zu den *gypfigen* Steinen gehört Alabafter, Leberftein, Strahlgyps, Spath, zu den *Flufsfteinen* der Flufs. Die *fetten Steine* find entweder alaunerdige, oder bitterfalzige, oder alaunig-kalkartige, oder alaunig-bitterfalzige. Die *alaunartigen* find Thon, Seifenftein, Opal, Jafpis, Glimmer; die *bitterfalzigen* Trippel, *Schreibeftein*, Speckftein, Talk, Amianth; die *alaunig-kalkartigen*, Schiefer, Edelgeftein, Granat, Schörl, Turmalin, Zeolith, Feldfpath, Pechftein. Unter den *Edelgefteinen* werden Rubin, Sapphir, Amethyft, Smaragd, Hyacinth, *Topas*, Chryfolith, Aquamarin verftanden, zu den *alaunig-bitterfalzigen* wird Killas, oder in erdiger Geftalt, grüne Erde, gezählet. Die *ungleichartigen* Steinarten find *cryftallinifche*, (Granit und Gneufs) *ungeformte*, (Porphyr, Ophit, Felspechftein, Schieferfelsftein,) und *zufammengekuttete*, (Breccia, Sandftein.) Die *Salze* haben drey Ordnungen, *faure* (Sedativfalze) *Laugenfalze*, (Natrum,) und *Mittelfalze*. Diefe letztern find entweder *vollkommne* (Glauberfalz, Kochfalz, Borax, Salmiac,) oder *erdige*, (Alaune, Selenit, Bitterfalz, fixer Salmiak) oder *metallifche* (Vitriol.) Die *brennbaren Mineralien* find. Diamant, Schwefel, Reisbley, Bergöhl, Erdharz. Unter dem Bergöhl wird Napcha, Bergpech, Bergtheer, Asphalt, Steinkohle, Holzkohle und Torf begriffen; unter dem Erdharz aber Bernftein und Gagath. Die *Metallarten* find die gewöhnlichen, wozu jedoch *Braunfteinkönig* und Schwermetall hinzugefügt worden. Dem letztern wird der Wolfram beygezählt. — Des Hn. Vf. zum Theil neue Nomenclatur, z. B. *Wafferftein* für *Kalkfpath*, u. f. w. ift aus deffen *Gefchichte des Mineralreichs* fchon bekannt. Wenn die Benennung, *Spath*, allein dem Gyps- oder Schwerfpath bleiben foll, fo hätte vielleicht auch nicht *Salzfpath*, *Stinkfpath*, *Feldfpath*, gebraucht werden dürfen. — In einem Anhange ift von einigen noch nicht genau beftimmten und ganz neu entdeckten Mineralien die Rede, nemlich von den fchörlähnlichen *Apatit*, von *Luxfapphir*, welcher dem fchwarzen Isländifchen Glafe gleichet, und dem *Wafferbley*, woraus der Vf. bey feinen Verfuchen nie etwas Metallifches hat herausbringen können. *Ein zweyter Anhang* handelt auf drey Seiten von den *Verfteinerungen*; ein *dritter* (S. 291-310) von den *vulkanifchen Produkten und den Bafalten*.

Erlangen, bey Palm: *Nahmen der fämmtlichen Gattungen von Schmetterlingen nach dem Linneifchen Syftem zum Gebrauch für Liebhaber und deren Verzeichniffe, in drey Tabellen.* 1784. fol. (4 gr.)

Augsburg, bey Birnhäufer: *Nahmen der fämmtlichen Gattungen von Käfern nach dem Linneifchen Syftem zum Gebrauch für Liebhaber und deren Verzeichniffe.* 1785. 5 B. fol. (8 gr.)

Die erften auf Schreibpapier gedruckten Tabellen enthalten die fämmtlichen Namen der Linneifchen Arten der Schmetterlinge nach der 12ten Ausgabe, und find blofs für Sammlungen beftimmt, um fie den Originalen nach einzeln ausgefchnittenen Zettelchen beyzuftecken, daher find dann auch diefe Bogen nur auf einer Seite gedruckt. Sie wurden von verfchiedenen Liebhabern verlangt, um durch Einförmigkeit der Schrift ihre Sammlungen zu zieren, und die Namen leichter im Gedächtnifs zu erhalten. Als jene Blätter ausgegeben waren, liefs ein anderer auch die Namen der übrigen Klaffen der Infekten in demfelben Format unter dem zweyten Titel abdrucken. Bey beiden follen in der Folge die Namen der neuern Arten befonders beygebracht werden. Einige Liebhaber wünfchen fich kleinere Lettern.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Manheim, in der Hof- und Akademifchen Buchhandlung: *Die Schaufpielerfchule, ein Original.*

nal - Lustspiel in drey Aufzügen, von Dav. Beil. 8. 1786. 127 S. (8 gr.)

Hr. Beil fährt fort zu beweisen, dass er nicht zum Schauspieler nur, sondern auch zum Schauspiel-Dichter Talent habe. Doch versteht sich freylich dies beym letzten Punkte etwas beschränkter als beim erstern. Dort ist entschieden, was hier nur wahrscheinlich ist. Sein gegenwärtiges Schauspiel hat der guten Scenen, der lustigen Züge, der wirkenden Situationen viel; aber um ein untadelhaft zusammengearbeitetes Ganze zu seyn, gebricht ihm noch manches. Die erstern Scenen bis S. 30 sind fast nichts als blosses Gespräch ohne Handlung; überall sieht man, dass der Dichter selbst Schauspieler war; für seine Zunftgenossen ist hier manche brauchbare Wahrheit eingewebt, aber fürs Parterr sind sie unmöglich interessant; nicht gerechnet, dass auch einige Züge aus der Skandal - Kronik des Theaters hergenommen sind, die fast allzu personell scheinen. Des Erzählens ist ein wenig viel in diesem Stücke; erst mit dem zweyten Akte geht die wahre Handlung an; und dann dünkt es uns Kaprize, oder wenigstens etwas mit ihr verwandtes zu seyn, dass eben der Romberg, dessen Namen allaugenblicklich genennt wird, unabgelöst hinter der Bühne versteckt bleibt. Die Auftritte des alten Lieutenants mit seinen Bedienten sind sehr sichtliche Uebertragungen aus dem Tristram Shandy. Der Schluss eilt zuletzt mit ziemlich starkem Gallop herbey, und Waldecks ehmalige Gefährten verschwinden ganz, man weiss nicht wohin? Aber alles dies hindert nicht, dass dies Stück nicht immer noch eines von den vorzüglichsten Theater - Produkten der letztern Oster - Messe seyn sollte, und jeder billige Kunstrichter wird dem Vf. zum fortfahren ermuntern, gesetzt dass er auch den Rath einer fleissigern Ausfeilung hinzufügte.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Herr Prof. *Häberlin* ist von Erlangen, und Herr D. *Günther* von Leipzig, jener zum *ordentlichen*, dieser zum *ausserordentlichen Rechtslehrer*, nach *Helmstädt* berufen. Beide haben den Ruf angenommen und sind bereits angelangt.

Kleine Schriften. Ohne Druckort: *Ueber einige Reichsstädte Deutschlands.* Ein Wort zu seiner Zeit geredet von einem Staatsbürger. 1786. 28 S. in 4. Die Gegenstände, welche dieser Schriftsteller zu schildern unternimmt, sind die Aufklärung, die Sitten, die bürgerliche und politische Verfassung der Reichsstädte. Es sind kaum ein halbes Dutzend Reichsstädte in Franken und am Rhein, von welchen der Vf. seine Machtsprüche abstrahirt hat. Am umständlichsten sind die nachtheiligen Schilderungen von Rothenburg ob der Tauber und Cöln am Rhein, welche er etwan näher kennen mochte. Die übrigen kennt er gewiss nur aus Büchern und vom Hörensagen. Sein Vorschlag geht am Ende dahin, dass die Reichsstädte ihrer eigenen Glückseligkeit wegen freywillig ein engeres Band mit dem Kaiserlichen Hofe schliessen sollten. — Wir wollen den Vf. wohlmeinend rathen, wenn er Lust haben sollte, in diesem Fach wieder als Schriftsteller aufzutreten, sich vorher den Geist der Reichsstädtischen Verfassungen näher bekannt zu machen, und nicht *a particulari ad universale* zu schliessen.

Helmstädt, bey Kühnlin: *Predigt vom guten Herzen und Erinnerung an den ruhmwürdigen Tod des Herzogs Max. Jul. Leopold von Braunschweig* — von D. *Heinr. Phil. Conrad Henke*, d. Th. ord. Prof. 1785. 44 S. 8. (3 gr.) Dass das gute Herz keine blosse Naturgabe sey, dass es durch Religion allein gebildet werde, dass es nur durch anhaltenden Fleiss in guten Thaten kenntlich sey, führt der Vf. in einer für ein gebildetes Auditorium schicklichen Manier aus, und die Anwendung auf den heroischen Beweis von Herzensgüte, welcher Leopold's Leben endigte, hat die für das Land, den Ort, die Kanzel, wo der Redner auftrat, erforderliche Eigenthümlichkeit. Endlich so gemein das Thema zu seyn scheint, so wenig alltäglich ist die Ausführung; und an Predigten, die vor Gelehrten und Studirenden gehalten werden, ist es wohl nicht das kleinste Verdienst, dem Bekannten den Schein der Neuheit zu geben.

Kunstwerke. In Holland ist vor kurzem auf den Frieden mit dem Kaiser und das Bündniss mit Frankreich eine Medaille geschlagen worden. Auf dem Avers derselben reicht eine Frau, die auf einem Thron sitzt und neben welcher der Löwe mit den sieben Pfeilen liegt, einen Oelzweig der Nymphe von der Schelde, eine Anspielung auf den Frieden mit dem Kaiser. Nicht weit davon fliegt Fama und stösst in eine Trompete, an der die Fahne mit Lilien geziert ist. Noch weiter sieht man eine Bürgerkrone, die von zwey Händen gehalten wird, und noch mit einigen symbolischen Figuren umgeben ist. Auf der Exergue steht: *Duplici foedere salva*, und die Legende heisst: *8 Nov. Pace Romano Imperatore. 20 ejusd. Foedere cum rege Galliae initis.* Auf dem Revers der Münze steht Merkur, und folgende Worte: *Grati animi monumentum illustrissimis hujus difficillimi negotii praefectis dicatum a quibusdam civibus mercatoribus Amstelodamensibus.*

Vermischte Anzeigen. Hr. *Hornsted*, von dessen Aufenthalt in *Java* wir in N. 120. v. J. Nachricht gegeben haben, ist itzt nach Europa zurückgekommen. Er ist die drey Reiche in Java, Jaccatra, Bantam und Cheribor, nebst einer Menge der umliegenden Inseln in den Jahren 1783 und 1784 durchreist. Zu Batavia trug ihm die dortige Akademie der Wissenschaften auf, ihre Naturaliensammlung in Ordnung zu bringen, und nahm ihn auch hernach zum Mitgliede auf. Der Sultan von Bantam, der Admiral und Prof. der Akad. der Wiss. *Rademacher*, der General-Gouverneur *Alting* u. a. m. unterstützten ihn auf seinen Reisen, und er schickte eine ansehnliche Sammlung von Naturalien nach seinem Vaterlande, hat auch in den Abhandlungen der Akad. der Wiss. zu Stockholm und einigen schw. Journälen einige seiner gemachten Observationen einrücken lassen. Er selbst ging von Batavia nach dem Vorgebirge der guten Hofnung, wo er sich drey Monathe lang aufhielte, und das Innere des Landes, besonders um die Stadt Constantia und den Tafelberg, besuchte, und daselbst seine Sammlungen und Bemerkungen ansehnlich vermehrte. Von da ging er über die Azorischen Inseln, wo er auch auf dem Pico Kräuter sammelte, nach Holland, und von da durch Frankreich, Deutschland, Dänemark nach Greifswalde, wo er nach einem kleinen Aufenthalt, während dessen er den Unterricht der Herren Prof. *Rehfeld* und *Weigel* benutzte, die medicinische Doctorwürde annahm. Von da wird er nun nach Schweden zurückgehen und vielleicht nächstens wieder eine Reise nach einem entfernten Welttheil antreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung: *Wolf Christian Matthiä*, Hauptpastors an der Christ- und Garnisonkirche zu Rendsburg, des kön. Consist. das. ordentl. Beysitzers — *Beschreibung der Kirchenverfassung in den Herzogthümern Schleswig und Holstein. Zweyter Theil*, welcher Ergänzungen und Zusätze enthält. 1786. 224 S. gr. 8. (16 gr.)

Das Werk, wozu Hr. M. Zusätze liefert, kam 1778 zu Flensburg heraus, und wurde damals mit verdientem Beyfall aufgenommen. Da es nicht möglich war, einem solchen Buche auf einmal alle Vollständigkeit zu geben; so wurde der Vf. sowohl dadurch, als durch einige neue Veränderungen in Absicht auf gewisse einzelne Stücke der Kirchenverfassung der H. Schlesswig und Holstein veranlasset, gegenwärtigen zweyten Theil herauszugeben. Wir übergeben dasjenige, was der Verf. blos zum Besten der Candidaten und angehender Prediger, von der Geschichte des canonischen Rechts und der Streitigkeiten, in der protestantischen Kirche über die symbolischen Bücher, und der römischen Kirche über das Buch des Febronius beybringt, und wollen blos einige wichtige Zusätze zu dem ersten Theile und einige neuere kirchliche Einrichtungen anführen. Die Ordinanden in den Herzogthümern S. u. H. müssen nicht nur den Homagialeid; sondern auch den Religionseid auf die ungeänderte Augsb. Confession (nicht aber auf die übrigen symbol. Schriften der luther. Kirche,) und den *Eid wider die Simonie* ablegen. (S. 46.) In allen Kirchen die unter den Bischöfen zu Ripen und Odensee stehen, in den Probsteien Apenrade und Hadersleben und in einigen andern Kirchen wird der Gottesdienst in dänischer Sprache gehalten. (S. 50.) Das neue von dem Herrn *C. Cramer* zu Kiel ausgefertigte Gesangbuch wird nach und nach in den fünf Districten, in welche beide Herzogthümer getheilt sind, eingeführt. In zween Districten ist es schon völlig im Gebrauch. Die notorisch Arme erhalten das Gesangbuch roh, aus königlicher Milde, unentgeltlich, und andere zur Hälfte; den Band bezahlen die Armencassen oder Kirchen. (Ohnstreitig die beste Art, neue Gesangbücher einzuführen!) Wenn der Verf. (S. 53.) der Meinung ist, dass aus dem Grunde fremde Religionsverwandte zu Gevattern genommen werden könnten, (zu Glückstadt ist solches, vermöge einer königlichen Verordnung erlaubt worden,) weil, nach unsern Sitten, die Gevattern nichts weiter, als Taufzeugen, wären, und aus unsern Gevatterschaften die Pflicht für die Erziehung der Pathen zu sorgen, nicht mehr erwüchse; so mögte das wohl einige Einschränkung leiden. Der Fall, dass Pathen für die Erziehung des Kindes überhaupt, und besonders für dessen religiöse Erziehung sorgen müssen, tritt noch immer ein, wenn die Aeltern des Kindes frühzeitig sterben, und die Blutsfreunde sich der Erziehung desselben nicht annehmen. Sollte es nicht in diesem Falle bedenklich seyn, wenn Gevattern von einer andern Religion, die vielleicht nach ihren Religionsgrundsätzen zur Proselytenmacherey verpflichtet wären, einen Einfluss auf die Erziehung des Kindes hätten? — Den Katechumenen ist es (S. 54.) im Holsteinischen untersagt, an dem Tage, an welchem sie confirmirt werden, zum Abendmahle zu gehen. Aber das kann Rec. eben so wenig, als der Vf. gut heissen, dass dort die Confirmirten sich gemeiniglich erst ein halbes, auch wohl ein ganzes Jahr nach der Confirmation zum Abendmahl einfinden. Sehr nützlich ist es, dass die Confirmationshandlung allezeit öffentlich in der Kirche, geschehen muss. (S. 58.) Anstatt der Kirchenbusse ist in den Herzogthümern S. und H. achttägige Gefängnisstrafe bey Wasser und Brod gesetzt worden; doch können die Verbrecher bey der deutschen Kanzley zu Kopenhagen Dispensation von dieser der Kirchenbusse surrogirten Strafe erhalten, und sodann, nach einem, dem Prediger vorgezeigten, Scheine von der Obrigkeit, zum Abendmahle zugelassen werden. (S. 59.) (Hier ist also die *Wohlthat* der Kirchencensur in eine *wirkliche Strafe* verwandelt.) Die förmlichen Eheverlöbnisse geschehen im Dän. Holstein nicht in Privathäusern, sondern vor dem Prediger des Orts, in Gegenwart von zween oder drey Zeugen. Der Prediger muss zuvor die Personen, welche sich verloben wollen, und die gegenwärtigen Zeugen befragen, ob nicht Hindernisse ihrer Verehelichung entgegen stehen? Hierauf geben sich die zu Verlobende das Jawort,

die Hände und die Ehepfänder. (S. 64 f.) Durch diese Einrichtung werden viele Streitigkeiten der Verlobten vor den Consistorien verhindert. Den Römischkatholischen und Mennonisten wird die Verheurathung mit Evangelischlutherischen, bey aller ihnen sonst zugestandenen Duldung, nur unter der Bedingung verstattet, dass sie sich verbindlich machen, ihre Kinder vom lutherischen Prediger taufen und in der lutherischen Religion erziehen zu lassen. (Bey den Mennonisten ist nicht leicht der Fall zu erwarten, dass sie sich mit andern Religionsverwandten ehelich verbinden sollten; da sie sich, nach ihren Glaubensbekenntnissen, blos mit ihren Glaubensgenossen verehlichen dürfen, und ihre Gemeinden diejenigen, welche eine Person von einer andern Religionspartey heyrathen, mit dem Banne belegen.) Das Verbot der Heyrath des Ehebrechers mit der Ehebrecherin, sowol nach der Scheidung, als nach dem Tode des unschuldigen Ehegatten, (ein zur Erhaltung der Sicherheit und des Glücks der Ehen äusserst nothwendiges Verbot!) ist i. J. 1772 im Holsteinischen aufs neue bestätiget worden. (S. 70.) Diejenigen, welche sich an einem andern Orte wollen copuliren lassen, müssen von dem Prediger einen *Aegtebrief* (vom Dänischen: *aegten*, heyrathen,) beybringen. (S. 84.) Nach einer königl. Verordnung v. J. 1738. ist den Predigern anbefolen, die Landleute, wenn sie Taufen, Verlobungen, Copulationen und Begräbnisse bestellen, an das Verbot des Luxus bey solchen Gelegenheiten zu erinnern. (S. 102.) Was der Vf. (S. 103.) wider die Bekanntmachung mancher Verordnungen von der Kanzel sagt, ist sehr gegründet. Was kann auffallender seyn, als wenn der Prediger, nachdem er Bedrohung mit Zuchthaus und andern harten Leibes und Lebesstrafen gegen die Uebertreter gewisser Verordnungen der Gemeinde vorgelesen hat, nun fortfährt: empfanget nun den Segen des Herrn! Oeffentliche Vorstellungen von der Kanzel über die Rechtmässigkeit und Zulässigkeit neuer Einrichtungen in Kirchensachen sind, nach der Meinung des Vf. S. 106.) nicht anzurathen. (Das glaubt Rec. auch. Dergleichen Vorstellungen erregen oft bey den Zuhörern den Verdacht, als ob die neuen Einrichtungen unzulässig wären und einer Apologie bedürften.) Zu Kiel ist vor einigen Jahren ein Schul-Seminarium errichtet worden, wo diejenigen, welche sich dem Schulamte widmen, in allen nöthigen Wissenschaften unentgeldlich unterrichtet werden. (S. 112.) Die kön. dän. Prinzessin *Charlotte Amalie* hat 1773. ein Capital von 100,000 Rthlr. dazu vermacht, dass von den Zinsen desselben unversorgte Töchter aus adelichen und andern Familien in den dän. Landen erzogen und bis zu ihrer weiteren Versorgung unterhalten werden sollen. (Eine trefliche Anstalt, von welcher der V. S. 121. hinlängliche Nachricht giebt.) Herr Consistorialr. und Probst *Petersen* zu Tondern hat sein Gut Görrismark, gegen 10000 Rthlr. am Werthe, schon *bey seinem Leben* der Armenschule zu Husum zum Eigenthum geschenkt: und von dem Herrn Archiater *Hensler* ist durch Subscription ein Krankenhaus für Arme zu Altona gestiftet worden. — — — Ein alphabetisches Verzeichniss der sämtlichen Pfarren der Herzogthümer S. u. H. beschliesst diesen zweyten Theil eines Werks, wodurch sich Herr M. nicht nur um die Prediger im Sleswig Holsteinischen, sondern auch um Auswärtige, denen an der Kenntniss der Kirchenverfassung dieser Länder gelegen ist, sehr verdient gemacht hat.

Leipzig, bey S. C. Crusius: *Pastoral - Klugheit nach den Churfürstl. Sächsischen Kirchenrechten, zur legalen und vorsichtigen Amtsführung eines evangelischen Geistlichen in Chursachsen.* 1786. 135 S. 8. (8 gr.)

Der *ungenannte Vf.* widmet diesen Unterricht vorzüglich den Candidaten und angehenden Predigern: um ihnen dadurch die Uebersicht dessen zu erleichtern, was nach der Churfürstl. Sächsischen Kirchenordnung Rechtens ist. Die Verordnungen der Chursächsischen Consistorien sind ihm daher die Hauptquellen, woraus er das nöthige Verhalten und das kluge Betragen der Prediger im *Beichtstuhle*: bey *Ehesachen*: beym *Taufactu*: bey der *Administration des Abendmals*: bey *Begräbnissen*: und bey *dem öffentlichen Gottesdienst* zu bestimmen sucht. — Wir wollen zwar mit dem Vf. über den Begriff, den er sich vom Sächsischen Kirchenrecht zu machen scheint, nicht streiten; nicht die bemerkten Sprachfehler, noch die eingestreuten, und oft ganz unschicklichen Accommodationen der angeführten biblischen Stellen (z. E. pag. 43. 49.) weitläuftig rügen: auch dem Büchlein nicht allen Nutzen absprechen. Aber das dürfen wir nicht verschweigen, dass der Vf. selten eine Consistorial - Verordnung anführt, die über das Jahr 1756. hinausgeht, obgleich wohl zu vermuthen ist, dass in den neuern Zeiten durch neuere Verordnungen vieles näher bestimmt und entschieden worden; auch nicht, dass da, wo der Vf. seine Hauptquelle verläst, und aus eigner Praxis schöpft, seine angegebenen Klugheitsregeln weniges Interesse haben. Hier bleibt er gröstentheils nur bey dem Allgemeinen, und wohl durchaus Bekannten stehen, und schweigt in solchen Fällen, darinnen dem angehenden Prediger ein weiser, geübter Führer willkommen seyn würde. Zu beklagen ist es daher, dass er auf die zweckmässige Ausführung eines, an sich recht guten, und beyfallswürdigen Gedankens nicht mehr Zeit, Fleiss und Musse verwendet hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, in der Hermannischen Buchhandlung: *Beyträge zum deutschen Kirchenrechte. I. das Synodaticum.* 1786. 120 S. 8. in einem blauen Umschlage. (9 gr.)

Das erste Stück einer fortlaufenden Sammlung verschiedener Ausarbeitungen über einzelne Gegenstände

stände des deutschen Kirchenrechts, deren Herausgeber sich an keine bestimmte Zeit binden will, um nie etwas unwürdiges liefern zu müssen. Die Form der Behandlung soll nach Verschiedenheit des Stoffes abwechseln. Hier erscheinen zuerst vier und zwanzig Briefe über das von dem Churfürsten von Mainz unter dem 29 November 1784. ausgeschriebene *Synodaticum*, das, wie sich am Ende der weitläuftigen Untersuchung zeigt weder ein Vorbote einer würklichen Synode, noch eine neue Auflage, noch das alte Cathedraticum, oder irgend eine andere Gattung der Synodalien — mit Einem Worte ein Ding ist, für das weder das canonische Recht noch die ältere Kirchengeschichte einen Begriff hat.

So sehr die Untersuchung selbst Fleiſs und Belesenheit verräth, so giebt ihr doch der mäandrische Gang des Briefstyls eine Weitläuftigkeit, die an sich schon unnütz und ermüdend ist, und manche Leser, die mit der Zeit und mit dem Gelde haushälterisch umzugehn gewohnt sind, abhalten dürfte, sich eine Sammlung anzuschaffen, die gewiſs für die Aufklärung des noch nicht genug bearbeiteten deutschen Kirchenrechts wichtig werden kann. Auch die Sprache, und selbst die Orthographie sollte billig hie und da richtiger und weniger gezwungen seyn. Wer kann z. B. *Konzilium*, *Konsenz* auch nur ohne Beleidigung der Augen sehen?

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Himburg: *Christian Gottlieb Selle,* der Arzneyw. D. und Professor und Arzt des Charitéhauses zu Berlin, *medicina clinica, oder Handbuch der medicinischen Praxis. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.* 1786. in 8. 1 Alph. 21 Bogen. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es freuet uns, daſs wir schon die dritte Auflage dieses nützlichen Handbuchs anzeigen können, die ein Beweis ist, daſs dieses Werk von den Aerzten häufig gebraucht und gelesen wird und uns die angenehme Hoffnung gewährt, durch dasselbe immer mehr Aufklärung in den Begriffen der Aerzte verbreitet zu sehen. Die sehr beträchtlichen Vermehrungen, ohne welche nur wenige Kapitel geblieben sind, entschuldiget der berühmte Vf. mit Recht damit, daſs jede Berichtigung, falls sie auch nur verneinend wäre, Gewinn für die Praxis ist, und daſs der Arzt zu berichtigen nie aufhören könne und dürfe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, ohne Nahmen des Verlegers: *Es wird doch noch geschehen, oder 36 Hypothesen über die Möglichkeit des bayerischen Ländertausches.* 1786. 16. S. 4.

Obgleich der ungenannte Verf. dieses Produkts die Miene des groſsen praktischen Staatsunterhändlers im höchsten Grade affektirt; so beweisen doch die von ihm vorgeschlagene alltägliche Intriguen, sein schlechter unrichtiger Styl, die äuſserst plumpen Ausfälle gegen den russischen Gesandten, Grafen *von Romanzow*, der elende Uebermuth in verächtlichen Seitenblicken auf ganze groſse Nationen, z. B. die französische, zuletzt noch die beständige Jagd nach schaalem, oft würklich hannswurstmäſsigen Witze, daſs er sich in eine Region zu schwingen gesucht, die nichts weniger als für ihn gemacht ist.

„Es hätte aber doch wohl geschehen können" würde schon der Titel richtiger heiſsen; denn der Verf. der die Ursache, warum der vorgehabte Ländertausch verunglückt ist, nicht etwa vorzüglich in dem Innhalt, sondern lediglich in der Art des Antrags zu finden glaubt, hat zur Hauptabsicht, einen Plan zu zeichnen, der si Dis placet! unfehlbar hätte durchgreifen müssen, wenn zu dessen Ausführung nicht die Schäferstunde versäumt worden wäre. Doch findet Er's auf der letzten Seite mit einem male sehr wahrscheinlich, *„weil das mächtige Hauſs „Oestreich Bayern von allen, Seiten drücken, von „allen Seiten in die Enge treiben werde,"* daſs die Besitzer des letztern am Ende noch froh seyn würden, den angebotenen Tausch anzunehmen — eine Hypothese, die, aller andern Rücksichten nicht zu gedenken, die gerechte und groſsmüthige Denkungsart des groſsen Hauptes der östreichischen Monarchie allein schon in die Classe nichtswürdiger Chimären verweiſst.

OEKONOMIE.

Ohne Ort und Verleger: *Kurze Anweisung für Wiesenvögte die Wässerung der Wiesen betreffend* 785. 8. S. 8. (1 gr.)

Herr Riem hat aus Bertrands Kunst die Wiesen zu wässern und seiner eigenen ökonomischen Encyclopädie oder monatlichen Wirthschaftkalender das vornehmste ausgezogen. Der Unterricht ist nach den vier Jahrszeiten abgetheilet, deutlich und der Bestimmung angemessen, nur möchten die Kunstbenennungen der Gräser und schädlichen Unkräuter den Wiesenvögten wohl nicht verständlich seyn.

Mannheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Patriotischer Vorschlag für die Vermehrung und Unterhaltung der kurpfälzischen Schäfereyen*, nach landwirthschaftlichen Grundsätzen entworfen von *Johann Philipp Clauer* 1786. 44 S. 8. (4 gr.)

Der Hr. Vf., der von der Seuche der Autorsucht nicht angesteckt zu seyn versichert, hatte, laut der Vorrede, um sein Pfund nicht zu vergraben, diesen Aufsatz bey einer *sichern Stelle* überreicht, und siehe, da war er nach zwey Jahren, *wegen überhäuften Geschäften*, unter den Akten verloren. Entweder muſste also die Stelle von dem Werthe des Aufsatzes — oder wir können von ihrer Aufmerksamkeit auf patriotische Vorschläge — nicht die gröſsten Begriffe

griffe haben. Des Vf. Absicht ist, Mittel anzugeben, wie die Schäfereyen, ungeachtet der vermehrten Hornviehzucht, und der dadurch eingeschränkten Brache, erhalten und noch verstärkt werden können. Er rechnet in der mittlern Pfalz 76000 Morgen Wiesen, 527000 Morgen Aecker, 38000 Morgen Weiden, und ungefähr 80000 Stück Schafe, statt, dass man allemal auf fünf Viertel Morgen Land Ein Schaf sollte zählen können. Als Ursache der Abnahme der Schäfereyen nennt er 1) die Zunahme der Hornviehzucht und die Einschränkung der Brachhütung zum Vortheil des Futterbaues; 2) das Verbot der Hütung in den Hölzern: 3) dass in ganzen ansehnlichen Distrikten, im grössten Theile des Oberamts Alzey, gar kein Schafvieh zu finden wäre, obgleich die Hornviehzucht dabey um nichts besser stünde; (dies ist nicht Ursache, sondern schon die Folge von Ursachen, die der Vf. hätte aufsuchen sollen; die Trägheit des Bauern und seine Gleichgültigkeit gegen allen Wohlstand, hat denn freylich in der Pfalz, und besonders in diesem Oberamte Ursachen genug.) 4) Die Weinstöcke, die hie und da in den Feldern Reihenweise gepflanzt werden, und die Trift hindern. — Das Mittel des Vf. ist nun folgendes; Weil auf einen Morgen voll Klee zehen Schafe ihr Sommerfutter haben können, so soll jede Gemeinde in ihrer Gemarkung für so viel Schafe als sie nach ihrer Morgenzahl, 1¼ Morgen, natürliche magere Trift oder Brache, auf Ein Schaf gerechnet, halten könte, eine künstliche Kleetrift (Esparsette und etwas Thymian darunter) nach dem Verhältniss von 1 Morgen auf 10 Schafe, in zwey verschiedenen Orten anlegen, und auf selbigen abwechselnd die Schaafe täglich weiden. Jeder Gemeindsmann muss hiezu seinen Acker, wie ihn die Reihe trifft, gegen Vergütung der Nutzung hingeben, die Kosten werden aus einer gemeinen Kasse genommen, aus welcher auch Kleesamen und Bestellung bestritten wird; und die Kasse entsteht aus einer Anlage auf alle Brachfelder, die dagegen von der Schaftrift frey sind, auch von dem Verkauf des Klees, den Schafe übrig lassen. Dies alles soll mittelst einer allgemeinen Verordnung, durch Ober- und Unterbeamten und *Commissarios Visitatores* eingeführt werden, so lange bis der Bauer den Nutzen selbst einsieht, wozu ihm 4 Jahre Zeit gegeben werden.

Die Meinung des V. ist also die gar nicht mehr neue Lehre von einer concentrirten Trift auf einem kleinen Bezirk künstlicher Weide statt der grossen Fläche unbebauter Brache und Stoppeln. Das ist nun allerdings der rechte Weg, aber es fehlt noch theils an genauer Berechnung der Kosten, worauf sich der Vf gar nicht einlässt) theils, man sage was man wolle, noch an mehreren Erfahrungen und Versuchen über diese Art Schafzucht, besonders in Rücksicht auf Gesundheit des Viehes und Güte der Wolle. Wenn der Vf. in der Lage ist, solche Versuche anzustellen, so möchten wir ihn lieber hiezu auffordern, denn als Schriftsteller, man mag auch noch so sehr bey den Sachen stehen bleiben, besitzt er das Talent eines deutlichen lesbaren Vortrags, in geringem Maasse, und an weit vollständigern, gründlicheren und fasslicheren Schriften über diesen Gegenstand ist gar kein Mangel mehr.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Die *Nürnbergische gelehrte Zeitung*, die unstreitig unter die vorzuglichern ihrer Art gehört und sich grösstentheils durch Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit auszeichnet, wird mit dem Anfange des künftigen Jahrs, mit dem ihr zweytes Decennium anhebt, ihre äussere Gestalt verändern und nun nicht mehr in ord. Octav, sondern in *grossem Medianformat*, *auf weissem Papier* und *mit scharfen Lettern* erscheinen, alle Nachrichten aber sollen *mit feiner Petitschrift* gedruckt werden. Dadurch gewinnt sie viel an Raum und doch soll der Preis von 3 fl. nicht erhöht werden. Sie ist auf allen deutschen Postämtern zu haben.

Preise. Die *Akademie der Wissenschaften, Inschriften und schönen Künste zu Toulouse* hat den Preis in Ansehung der Aufgabe *de determiner les moyens de construire un pont de charpente de 24 pieds de voie* etc. (s. A. L. Z. 1785. N. 106.) Hn. *Aubry, Ingenieur en Chef des Provinces de Bresse et du Bugey*, zuerkannt. Einen zurückgehaltenen hat sie zwischen einer Abhandlung deren Verfasser sich nicht genannt hat, und Hn. *Reucle*, de Pont de Veaux en Bresse, getheilt. Das Accessit hat Hr. *Migneron de Brocqueville* erhalten. Die übrigen in gedachter N. 106. und 283. v. J. bekannt gemachten Preise bleiben. Nur folgende Aufgabe ist neu bekannt gemacht und der ordentliche Preis von 500 Livres darauf gesetzt worden, der 1789 zuerkannt wird: *de determiner la cause et la nature du vent produit par les chûtes d'eau, principalement dans les trompes des forges à la Catalane, et d'assigner les rapports et les differences de ce vent, avec celui qui est produit par l'éolipyle.* Die Abhandlungen werden an Hn. *Castilhon*, beständigen Secretair der Akademie, zu Toulouse, gesandt.

Auszug eines Briefs aus Cassel. *Veltheim*, den unser Langraf hochschätzt, ist Director von allen Literatur- und Kunstsachen. Des Landgrafen Lieblingsstudien sind: deutsche und hessische Geschichte, Cameral-Wissenschaften und Münzen. Die Gesellschaft der Alterthümer ist nach einem andern Plan eingerichtet, den beiden erstern vorzüglich gewidmet, und Hr. Prof. *Casparson* beständiger Sekretär derselben geworden. Jährlich werden 4 Sitzungen von derselben gehalten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 14ten October 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Hörling: *Alphonsens le Roy bewährtes Mittel, die Kinder gesund, hauptsächlich aber zu der gefährlichen Zeit des Zahnens, beym Leben zu erhalten*, übers. a. d. Franz. d. J. A. H. 36 S. 8. 1786. (3 gr.)

Bey Kindern leide der Kopf und die Theile desselben, wegen des stark andrängenden Blutes am meisten und nächsten, der Unterleib aber und andre Theile des Körpers nur durch Mitleidenschaft. Das Mittel, welches der Verf. zur Verhütung und Heilung der Kinderkrankheiten, besonders vom Zahnen, anpreiset, sind Blutigel, und kleine Blasenpflaster hinter die Ohren gesetzt. — So klein auch diese Broschüre ist, so hat sie doch der deutsche Uebersetzer durch mehrere Sprachfehler und Provincialismen verunstaltet, als man selbst in einer grössern Schrift würde entschuldigen können.

Stockholm: *Apothekares, Badares och Chirurgers Förmoner och Skyldigheter i stöd af författningar.* 1785.

Diese Schrift ist mit den Zeugnissen des *Collegii Med.* und der chirurgischen Societät erschienen, und enthält, ausser einer Geschichte der Apotheker- und Feldscheererkunst in den ältern Zeiten, an 3 bis 400 gröstentheils sonst noch nie gedruckte Verordnungen in Schweden, betreffend die Apotheker und Feldscheerer, die Beschaffenheit und Güte der Medicamente, die Verhältnisse des Medicinalgewichts gegen das Victualgewicht, das Arztlohn, die Pflichten der Aerzte gegen ihre Patienten u. s. w.

PAEDAGOGIK.

Göttingen, bey Dieterich: *Ueber den Unterricht verschiedener Religionsgenossen, in gemeinschaftlichen Schulen*, von *Joh. Georg, Heinr. Feder*, Hofr. und Prof. der Philosophie. — *Paullatim longius itur* — 1786. gr. 8. 109 S. (6 gr.)

Gerade itzt, da so vieles von der Erziehung der Jugend und von der Beförderung der wechselseitigen Duldung der verschiedenen christlichen Religionspartheyen gegen einander, bald gut, bald schlecht, bald mittelmäsig geschrieben wird, erscheint diese Schrift des Hn. H. Feders zur gelegenen Zeit. Nicht nur der besondere Gegenstand, den er in derselben bearbeitet; sondern auch die scharfsinnige Art, wie er denselben behandelt, und die Vorschläge, die er thut, verdienen bemerkt und überlegt zu werden. Er schickt in dem *ersten Kapitel* allgemeine Grundsätze der Politik in Beziehung auf das Erziehungsgeschäfte voraus. Es kann der Obrigkeit eines Landes nicht gleichgültig seyn, wie die Denkart der Eingebohrnen durch die Verschiedenheit der äusserlichen Dinge und Umstände, und durch die Vorstellungen, die ihnen von andern beygebracht werden, gebildet werde; vielmehr muss sie dazu mitwirken, dass die bewährtesten und nützlichsten Ideen der aufkeimenden Nachkommenschaft bey Zeiten mitgetheilt, schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen vorgebeugt, und solche allmählig ausgerottet werden. *Allgemeine Aufklärung* eines Volks hat ihren grosen Werth, unter der Einschränkung, dass sie nicht eine *unregelmässig angefangene* und unter die verschiedenen Subjecte *unrichtig vertheilte Aufklärung*, sondern eine nach Zwecken und Verhältnissen abgemessene Uebung und Ausbildung ihrer Seelenkräfte sey. Ueber ihre Bestimmung und die darin liegende Zwecke, und über die zu ihrer Erreichung dienlichsten Mittel muss jede Klasse eines Volks aufgeklärt werden; nicht über das, was ihr fremd ist und bleiben soll. Dem Staat liegt es also ob, öffentliche Anstalten zur Ausbildung der Jugend zu machen. (Der Vf. sagt hier viel Gutes und nicht Gemeines über öffentliche Erziehung und ihre Vorzüge vor der Privaterziehung.) Zwar hat der Staat kein absolutes, aber doch ein hypothetisches Recht, an der Erziehung der Eingebornen Theil zu nehmen. Das Wohl der Schulen beruht weit mehr auf guten Lehrern und Vorstehern, als auf den allgemeinen Vorschriften der Obrigkeit. Obrigkeitlich sollte daher auch nichts weiter verordnet werden, als dass *für die unteren gemeinen Volksschulen Lehrgegenstände, Lehrbücher* und die *Anzahl der Stunden* des Lehrunterrichts vorgeschrieben; *für die mittleren Schulen* schon die Wahl der Lehrbücher der gemeinschaftlichen Verabredung und Entschliessung der Lehrer, die aus dem gelehrten Stande sind, überlassen; und *bey den höheren Schulen* blos dafür gesorgt würde, dass

dafs es in keinem Fache an geschickten Lehrern fehlte. Für jede Wissenschaft sollte wenigstens ein Mann da seyn, der die Sache besser verstünde, als seine Aufseher. (Heil den höheren Schulen oder Gymnasien, wo das möglich zu machen, oder schon wirklich ist!) Nur wenige Vorschriften in Absicht auf die Disciplin können mit Sicherheit gemacht werden. Nichts ist nothwendiger, als eine immerwährende weise Aufsicht auf die Schulen. (Die Grundsätze, welche der Vf. hier sowohl in Ansehung der *Localaufsicht* über jede Schule, als in Ansehung der allgemeinen *Oberaufsicht* über die Schulen eines Landes, und der *Aufsicht des Publikums* aufstellet, sind nach dem Urtheile des Rec. sehr anwendbar.) Im *zweyten Kapitel* zeigt der Verf. die Vortheile der Vereinigung verschiedener Religionsgenossen in den unteren und mittleren Schulen. Er rechnet zu diesen Vortheilen, dafs die durch Meinungen und Gebräuche so sehr entzweyten Menschen in früher Jugend zur Liebe und Duldung gegen einander gewöhnt; die Religionsvorurtheile und der darauf gegründete Parteygeist in der bürgerlichen Gesellschaft geschwächt, und Sittlichkeit und wahre Religiosität mehr befördert würden. „Müfste es, fagt hier Hr. F., nicht besser um Religion und Sitten stehen, wenn zuförderst dasjenige, „was die ernstlich u. aufmerksame betrachtete *Natur* „selbst den Menschen von seiner Bestimmung u. seinen „Pflichten lehrt, wenn diejenigen Wahrheiten der „Religion und Tugendlehre, die, nach dem Begriffe „des schlichten Menschenverstandes, doch wohl die „wichtigsten seyn müssen, weil sie, nur sie, der all„gemeine Vater der Menschen allen offenbaret hat, — „zur Grundlage der allgemeinen Denkart gemacht, „und mittelst der Erziehung, so früh und so tief „als möglich, eingeprägt würden? Anstatt dessen, „dafs nun gerade solche Lehren, welche, wie wahr „und verehrungswürdig sie auch seyn können, doch „unter allen von den natürlichen Begriffen des mensch„lichen Verstandes am weitesten entfernt sind, zu „den ersten Grundlagen der sittlichen Denkart ge„macht, oder wenigstens darunter gemischt wer„den, u. f. w." (Herr F. verwahrt sich bey diesen philosophischen Aeufserungen sehr feierlich gegen diejenigen, welche vielleicht seine Ehrfurcht und Ergebenheit gegen höhere Religionswahrheiten als diejenigen sind, welche die blofse Vernunft der Menschen begreifen und beweisen kann, in Zweifel ziehen möchten; und versichert, dafs sein Herz und Verstand hievon weit entfernt wäre.) Der Verf. macht sich selbst den Einwurf, dafs aus einer solchen Einrichtung gemeinschaftlicher Schulen in der Folge Verachtung gegen das Eigenthümliche der einen oder der andern Kirche und wohl gar gegen das Positive der Religion entstehen könnte. Er glaubt aber, dafs dieser Schaden wohl nicht zu befürchten seyn dürfte, wenn man den Religionsunterricht in solchen Schulen auf die *Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der christlichen Religion*, und auf die, allen aufmerksamen Lesern der Bibel, unter allen christlichen Gemeinden, unzweifelhaft gewordene Lehren einschränkte, und der Geistlichkeit das Geschäfte vorbehielt, Anweisung und Anführung zu den unterscheidenden Lehren und Gebräuchen jeder Kirche zu geben, wozu der Unterricht am Sonntage und einige Monate vor der Confirmation hinreichend seyn würde. (Dieser Unterricht scheint Rec. nicht zulänglich zu seyn; so wie er sich auch nicht überreden kann, dafs z. B. ein Kind von der römischen Kirche, wenn es in der gemeinschaftlichen Schule einen *unparteyischen Unterricht* in der Geschichte des Ursprungs und Fortgangs der christlichen Religion erhielt, in der Folge den eigenthümlichen Lehren seiner Kirche aufrichtig beypflichten würde.) Es würde aus der Vereinigung der Kinder von verschiedenen Religionsparteyen in gemeinschaftlichen Schulen, nach der Meinung des V. auch noch der Vortheil entstehen, dafs zu Schullehrern nicht blos Leute vom geistlichen Stande, Candidaten u. f. w. genommen werden müfsten; sondern auch solche, die in den Schulen der Philosophen und Humanisten wären gebildet worden. (Würden sich aber wohl viele von diesen zur Uebernehmung des noch immer mit wenigen äusserlichen Vorzügen und Vortheilen verbundenen Lehramts in mittleren und niederen Schulen verstehen?) Was aber die Hauptsache wäre, so würde man leichter gute Schullehrer in grofser Menge auffinden können, wenn für eine und dieselbe Schule Männer aus verschiedenen Religionsgemeinden ausgesucht werden könnten. Solche von den gemeinen Vorurtheilen freyere, im täglichen vertrauten Umgange mit einander stehende, und zum edelsten Geschäfte mit einander verbundene Männer würden einen grofsen Einflufs auf die Verträglichkeit und wechselseitige Liebe verschiedener Religionsverwandten haben. Es würde auch durch diese Einrichtung vieler Aufwand erspart, und durch die Vereinigung der Fonds der Schulen bessere Besoldungen für die Schullehrer ausgesetzt werden können. — — Im folgenden *III Kapitel* stellt Hr. F. selbst verschiedene *Bedenklichkeiten* gegen die vorgeschlagenen gemeinschaftlichen Schulen verschiedener Religionsverwandten auf. Würden nicht dergleichen Schulen von wenigen Eltern gebilliget werden? Zwingen könnte man sie doch nicht, ihre Kinder in dieselben zu schicken; und wollte man es ihrer freyen Wahl überlassen; so würde schwerlich aus solchen Schulen etwas werden. Wollte man die Kinder verschiedener Religion, anstatt das Kirchliche von dem Unterricht abzusondern, zwar in einer Schule, aber in verschiedenen Stunden in den eigenthümlichen Lehren ihrer Kirche unterrichten lassen: so würde der Zweck der Vereinigung nicht erreicht werden. Es würden sich auch vielleicht wenige Lehrer finden, die aufgeklärt, vernünftig und billig genug wären, eine beständige Unparteylichkeit im Unterrichte und in der Disciplin zu beobachten. (Eine sehr erhebliche Bedenklichkeit!) Würde ein Lehrer in den mittleren Schulen, wenn er Geschichte und Phi-

Philosophie lehrte, nicht unvermerkt der Jugend nachtheilige, oder günstige Ideen von der einen oder andern Religion beybringen können? Wenn an einem Orte vermischter Religion nur ein einziger Schullehrer angestellt werden könnte: von welcher Kirche sollte derselbe genommen werden? Von der Herrschenden? Oder von der Geduldeten? Noch grösere Bedenklichkeiten würden dadurch entstehen, wenn die eine Religionspartey der andern überlegen wäre; oder wenn die eine Religion von ihren Anhängern ausschliesslich für die alleinseligmachende gehalten würde; wenn die Geistlichen von der einen Partey mehr Ansehen hätten, als die von der andern Partey, und alle Mittel anwendeten, ihrer Kirche Vortheile zu verschaffen; wenn der Regent vielleicht diese Schuleinrichtungen zum Werkzeuge der Unterdrückung der schwächern Partey brauchen könnte, u. s. w. Diesen Bedenklichkeiten abzuhelfen thut der Vf. im *IV Kapitel* einige *Vorschläge*. Der Anfang müsste zuerst damit gemacht werden, dass das *Schuldirectorium* aus den verschiedenen Religionsparteyen mit Klugheit gewählt würde, und in dem höchsten Landescollegium, welches über das Schulwesen gesetzt wäre, jede Partey *einen eigenen höchsten Aufseher* über die Schulen hätte. Unter diesem Collegium müssten die Aufseher und *Directoren der Provinzen* und unter diesen die *Localaufseher* stehen. Mittelst dieses abgetheilten Scholarchats müssten Gutachten über die projectirte Schulvereinigung eingezogen, und aus denselben und eigenen Einsichten von dem höchsten Schuldirectorium der Regierung Vorschläge zur Genehmigung vorgelegt werden. Ferner müsste in solchen gemeinschaftlichen Schulen nichts eingeführt oder geduldet werden, was einer oder der andern Partey anstösig seyn könnte. Man müsste Sammlungen von Gebeten und Gesängen aus Schriftstellern der verschiedenen Religionsparteyen mit kluger Auswahl veranstalten, und mit der grösten Vorsichtigkeit zweckmäsige Lehrbücher verfertigen. Wenn anfänglich ja noch Eigenthümlichkeiten der einen oder der andern Religion gelehrt werden sollten: so müsste solches auf besondere Stunden, oder Viertelstunden eingeschränkt werden. Es müsste ein unverbrüchliches *Grundgesetz* seyn, dass kein Zögling, unter keinerley Vorwande, zu einer andern Kirche übergehen dürfte, bis er das Alter der Volljährigkeit erreicht hätte, und dass ein Lehrer, der ihm Anleitung dazu gäbe, anfänglich suspendirt, und bey weiteren Versuchen abgesetzt; auch schlechterdings nicht verstattet würde, dass ein Zögling dem andern Vorwürfe wegen seiner Religion machte, oder mit ihm darüber stritte. Sollten an einem Orte schon Schulen und Lehrer verschiedener Religion gewesen seyn: so müsten auch an die gemeinschaftlichen Schulen Lehrer von beiderley Religionen gesetzt werden; beide Parteyen müssten auf die Wahlen der Lehrer Einfluss haben, und im Besitz ihrer Stipendien und ihres bereits erworbenen Antheils am Fond der Schule bleiben: — — Regenten, patriotisch gesinnte Staatsmänner und Geistliche müssten aber auch dazu eifrig mitwirken, dass die Vorurtheile und Intoleranz bey den Erwachsenen ausgerottet würden, wenn die Arbeit an der Jugend gelingen sollte. (Die von dem Vf. hier eingeschaltete dringende Ermahnung zur brüderlichen Liebe und Duldung verdient sehr beherziget zu werden.) Am Schlusse giebt Herr F. noch die Hauptmittel der Staatswissenschaft an, die Toleranz unter einem Volke im Allgemeinen dauerhaft zu gründen und zu erhalten, und fügt noch eine ausführliche Erörterung der Frage bey: Ob die Schulvereinigung durch Zwang einzuführen sey? Die Entscheidung dieser Frage fällt, wie man schon aus dem, was oben über dieselbe ist gesagt worden, vermuthen wird, verneinend aus. — — Mit Vergnügen hat Rec. die ganze Abhandlung durchgelesen; aber er ist überzeugt, dass der Ausführung der von Herrn F. gethanen Vorschläge zur Errichtung gemeinschaftlicher Schulen für verschiedene Religionsgenossen noch manche wichtige Zweifel und Hindernisse entgegen stehen, welche theils in der Verschiedenheit der Denkungsart der Ober- und Unteraufseher über die Schulen, theils in der Schwierigkeit, ganz unparteyische Lehrer auszuwählen, theils aber auch in den Sachen, welche in solchen Schulen gelehrt werden sollen, liegen. Das sicherste Mittel, Toleranz und Bruderliebe zu befördern, wird immer dieses seyn, wenn Lehrer in Kirchen und Schulen der Jugend von dem frühen Alter an die wahren Grundsätze der Liebe, nach der Sittenlehre des Evangeliums, einprägen, und wenn sie sowohl, als Regenten und Obrigkeiten durch ihr Beyspiel, Duldsamkeit und Liebe gegen diejenigen, welche anders in der Religion denken, dem gemeinen Manne und der Jugend annehmlich machen. Darauf wird auch diese lehrreiche Schrift, wenn sie von Regenten, Staatsmännern und Volkslehrern gelesen und erwogen wird, einen heilsamen Einfluss haben.

OEKONOMIE.

Leipzig, in der Johann Gottfr. Müllerischen Buchhandlung: *Beschreibung des Flachsbaues im Churfürstl. Sächsischen Erzgebürge, auf dreyssigjährige eigene Erfahrung gegründet. Nebst Beweis, dass der Flachsbau, ohne die freye Erlaubnis Leinwand zu weben, nicht bestehen könne, beydes mit einander aber vereiniget das beste Mittel sey, die Volksmenge ansehnlich zu vermehren, und den Einwohnern immerfortwährende Nahrung zu verschaffen;* von M. *Christian Gotthold Herrmann*, Pastor in Cammerswalda, der Leipziger oekonom. Gesellsch. Ehrenmitglied. 1786. 80 S. 8. (5 gr)

In der einen Hälfte dieses gutgeschriebenen Buchs, giebt der Verf. eine Beschreibung des Flachsbaues (in der Gegend seines Dorfes von der ersten Zubereitung des Ackers an, durch alle mannichfaltige

Verrichtungen hindurch, bis zur Verarbeitung auf dem Weberstuhle; alles sehr deutlich und vollständig, und doch in einer Kürze, die beynahe keinen Auszug verträgt. Abgerechnet den guten Unterricht, der zum Anbau u. zur Behandlung der nützlichen Flachspflanze gegeben wird, hat man in dieser Beschreibung ein interessantes Gemälde ländlicher Industrie, zu deren Gedeihen so viele häusliche und ökonomische Tugenden, Genügsamkeit und Fleis, Geduld und Thätigkeit, harte und feine Arbeit, Geschick und Unternehmungsgeist, und zwar selbst beym grossen Haufen, sich vereinigen müssen. Dies alles findet sich so in der rauhen und getreidearmen Gegend, von der der Verf. spricht, und ist von Vater auf Sohn erbliche Tugend und Sitte. Wer dürfte auch hoffen, so etwas durch Gesetze und Verordnungen einzuführen? Wenn nur nicht Gesetze, oder die Art ihrer Handhabung, — und das ist die Veranlassung zur andern Hälfte des Buches, — die traurige Wirkung haben, eine so glückliche, gleichsam natürliche Verfassung zu stören, und unter dem Vorwande einer bessern Einrichtung, die nicht einmal aus der Theorie folgt, die bestehende untergraben, für die eine so lange Erfahrung spricht! Der Bauer kann nicht dabey bestehen, seinen Flachs vom Acker oder von der Hechel weg roh zu verkaufen; er muss die vielen Hände, die ihm im Sommer zu dieser eiligen und dringenden Feldarbeit nöthig sind, auch im Winter nützlich beschäftigen können, um ihrer zu jeder Zeit, wenn er sie braucht, versichert zu seyn. Daher macht er seine Knechte, Mägde, Kinder u. Tagelöhner zu Spinnern und Spinnerinnen, er selbst vertauscht ein Paar Monate den Pflug mit dem Weberstuhle, und erst durch diese äusserst klug und bedachtsam ersonnene Vereinigung der *Production* mit etwas *Kunst* und *Handel*, wovon der Verfasser vortreflich Rechenschaft giebt, wird es möglich, dass die Flachscultur, zwar immer nur mit mäsigem Gewinne, aber doch mit Dauer, in einiger Ausdehnung bestehen, und ihren Mann sicher nähren kann. Hierzu gehöret nun hauptsächlich volle Freyheit von allem conventionellen Zwange; aber die benachbarten zünftigen Leinenweber sehen scheel zu diesen Webergeschäften des Landmanns, und suchen ihn, mit Hülfe ihrer Zunftprivilegien, und eines in Sachsen vorhandenen Gesetzes wider die Handwerker auf dem Lande, auf den Verkauf des rohen Flachses oder Garnes einzuschränken, oder ihn in die Fesseln ihrer Zünfte zu ziehen. Um dieses Uebel von seinen Landsleuten abzuwenden schrieb der Verf. sein Buch, und übersandte es an die kursächsische Commerzdeputation. Wirklich verdienen auch seine Bemerkungen über das Gewerbe und den Handel mit Flachs, Garn und Leinwand, die ganze Aufmerksamkeit der Nahrungspolizey, und zeugen von eben so vielem Nachdenken und Beobachtungsgeiste als Patriotismus. Auch seine Erinnerungen über Gesetze und öffentliche Einrichtungen giebt er, bey allem Ernst und Nachdruck, mit Bescheidenheit und Anstand. Bey der einzigen Behauptung S. 63 müssen wir zu Sachsens Ehre einem Misverstande vorbeugen. Es ist kein Gesetz in Sachsen, und hoffentlich in keinem Lande vernünftiger Geschöpfe, das den Anbau eines neuen Unterthans verwehrte, um den Wechsel des Wildprets nicht einzuschränken. Wohl möglich inzwischen, dass es in einzelnen Fällen gelungen ist, die Gesetze, die vom Schutze der Wildbahn reden, so zu verdrehen; also mag die Anekdote immer da stehen. — Wir zeichnen noch die Bemerkung S. 58 aus, *dass Kühe, die beständig und stark mit Leinkuchenmehl gefüttert worden, in der Viehseuche im J. 1763, mitten unter dem angesteckten Vieh gesund geblieben;* und empfehlen sie den Landwirthen zu Versuchen, und besonders den Viehärzten zur Prüfung der eigenthümlichen Kräfte des Leinöls, welches doch wohl an einer so merkwürdigen Wirkung des Leinkuchenmehls den meisten Antheil haben müsste.

Kopenhagen und Leipzig, bey Proft: *Friedrich Brüel's, Oberförsters, gekrönte Preisschrift, von der königlich Schwedischen patriotischen Gesellschaft, über die beste Art, die Wälder anzupflanzen, zu nutzen, und im Stande zu erhalten.* 1786. 52 S. 8. (4 gr.)

In der Aufgabe der Gesellschaft waren den auf dem Titel erwähnten Fragen noch folgende beygefügt: 1) Wie an einer Stelle, wo Holz umgehauen ist, am geschwindesten, und spätestens zwey Jahre darnach, wieder Holz wachsen kann? 2) Wie die Oerter, wo keine Holzung ist, dazu können brauchbar gemacht werden? 3) Wie man Saamen von aller Art Bäumen in einem Walde am besten, und mit der wenigsten Mühe, in Menge sammeln kann? 4) In welchem Erdreich eine jede Art am besten wächst? 5) Wie der Saame so auszusäen, dass er gleich aufschiesset? 6) Wie die jungen und erst aufgeschossenen Sprossen am besten erhalten werden? — Sehr viel gefragt für eine so kurze Beantwortung! Und dennoch kann man dieser kleinen Schrift, die viel Sachkenntnis und Erfahrung verräth, auch eine Art von Ausführlichkeit und Vollständigkeit nicht absprechen. Sie wird daher einem jeden, der mit Forstwirthschaft zu thun hat, als erste Anleitung, von der man gleich zu Versuchen schreiten kann, nützlich und brauchbar seyn; und nebenbey könnten einige unsrer vielschreibenden Oekonomen daraus lernen, wie viel sich auf wenigen Blättern sagen lässt, wenn man sich begnügt, nur das Nöthige zu sagen.

N. 173. S. 139. Z. 23. u. 14. v. u. statt *Kaltenberg* lies *Kuttenberg*. — Z. 17. v. u. statt *Kaltenberger* lies *Kuttenberger*. — S. 143. Z. 14. statt *Einbrennen* lies *Feinbrennen*. N. 207. S. 411. Z. 31. hinter *Diakonus* setze hinzu: *des Patriarchen*. — S. 412. Z. 31. statt: *„ und "* lies *" und „*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Giessen und Marburg, bey Krieger: *Die neuesten Religionsbegebenheiten*, mit unpartheyischen Anmerkungen für das Jahr 1784. *Siebenter Jahrgang*, Neuntes bis zwölftes Stück; für das Jahr 1785. *Achter Jahrgang*, 1-12 St. und für das Jahr 1786. *Neunter Jahrgang*, 1-4 Stück. Jedes St. zu 5 Bogen kostet 3 gr.

Noch immer gilt, was ein andrer Recensent (A. L. Z. St. 5) von den vorhergehenden Stücken dieser periodischen Schrift gesagt hat. Ein Lieblingsgeschäft der Verfasser ist, gegen die neuen Reformatoren, wie sie sie nennen, zu Felde zu ziehen. Nicht leicht lassen sie eine Schrift vorbey, welche auf eine oder die andere Weise hierauf eine Beziehung hat. Ueberhaupt enthält dieses Journal grösstentheils nichts, als Auszüge aus Büchern, mit beygesetzten Urtheilen, denen wir aber sehr oft nicht beystimmen können. Die neue Ausgabe von Michaelis Dogmatik musste Stoff geben, beynahe hundert Seiten zu füllen. Seit dem die Mainzer Monatsschrift herauskommt, wird auch diese regelmäsig excerpirt. Die letzten Stücke v. 1785 beschäftigen sich fast blos mit den Masiussischen Vereinigungs-Projecten, die in ihrer Thorheit dargestellt werden. Uebrigens sind die Rubriken, welche (ausser der: Neue Reformatoren,) am häufigsten in diesem Journal vorzukommen pflegen, folgende: Deistische und Antideistische Schriften, katholische Reformationsschriften, Kaiserliche Verordnungen, Aufhebung von Klöstern, Jesuiten, auch Freymaurer, Verbesserung der Liturgie unter den Protestanten, u. d. gl.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in Commission bey A. F. Böhmen: *Kurze Anweisung zu Vertheidigungsschriften* nebst einigen Versuchen für angehende Sachwalter — von *Alexander Ockhart*, Churf. Sächs. Sachwalter. 151 S. 8. (8 gr.)

Da dies Buch der Vorrede und Dedication nach schon von 1781 ist, obgleich keine Jahrzahl auf dem Titel steht; so übergehen wir es unserm Plane gemäss mit Recht.

OEKONOMIE.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Vergleichung der märkschen und pommerschen Landwirthschaftsarten mit der schlesischen, von einem unpartheyischen Wirthschaftsfreunde, welcher beydes in Schlesien und der Mark Güter besessen.* 1786. 174 S. 8.

Tausch und wechselseitige Mittheilung von Kenntnissen und vorzüglich von Erfahrungen, ist für einzelne Menschen und Nationen ein so vortheilhafter Handel als sonst irgend einer, und kein Unterricht kann ehrwürdiger seyn, als wenn ein Volk des andern Lehrer und zugleich Schüler wird. Der Verfasser der *Oeconomia forensis*, dem wir ohne Zweifel diese Vergleichung zwischen den landwirthschaftlichen Observanzen einiger nicht weit von einander entfernten Provinzen zu danken haben, giebt damit allen Landleuten, die das Lernen noch nicht aufgegeben haben, etwas Unterhaltendes und Nützliches zu lesen. Die wirthschaftlichen Verrichtungen, die hier abgehandelt werden, sind: Ackerbau, Viehzucht, Schäferey, und Wiesen-Nutzung. In den meisten Stücken, wie man wohl denken kann, wird der fleissige und verständige Schlesier, den freylich auch schon die Natur begünstiget hat, zum Muster aufgestellt und sein besser eingerichtetes Verhältniss zwischen Ackerbau, Viehzucht und Arbeitern, sein Ruhrhacken, sein sorgfältigeres Eggen, seine Abschaffung des Schafnelkens, seine Brühfütterung, seine Zubereitung der gewöhnlichen und künstlichen Düngungsarten, und d. m. den Pommern und Märkern zur Nachahmung empfohlen. Diese haben dagegen den guten Gebrauch, den man in Schlesien seltner findet, nach der Verschiedenheit des Bodens sich auch verschiedener Pflüge in der Schwere und Grösse, zu bedienen. Es ist also, wie man sieht, nicht von grossen Einrichtungen und Umschaffungen die Rede, sondern nur von unbedeutend scheinenden Vortheilen und Handgriffen, die doch oft wichtig genug sind, und allemal ohne Schwierigkeit versucht und benutzt werden können. — Der warmen Brühfütterung, die der Vf. empfiehlt, ziehen doch viele erfahrne Wirthe kaltes Futter vor, das kein Holz kostet, und gesundem unverwöhntem Viehe in der Regel auch wohl am zuträglichsten seyn wird. Ueber den Vorzug der

Ochſen oder der Pferde beym Ackerbau, wird hier, mit Beziehung auf die *Berliner Beyträge zur Landwirthſchaft*, bloſs geſagt: „daſs an den Orten, wo „genugſame Weide für das Rindvieh vorhanden iſt, „die Ochſen rathſamer ſind; gleichwie hingegen an „denjenigen Orten, da es hieran mangelt, die Pferde einen Vorzug verdienen." Aus dieſem Grunde läſst ſich doch wirklich die Frage am wenigſten entſcheiden; denn Weiden laſſen ſich ja allenfalls anlegen, wo ſie fehlen, und wo ſie überflüſsig ſind, auch in Feld verwandeln, und die Zugochſen brauchen auch von der Stallfütterung nicht ausgeſchlöſſen zu werden, da es ihnen an freyer Luft und Bewegung weniger als dem Melkviehe fehlt. Uns dünkt, daſs unter vielen Umſtänden, und an weit mehrern Orten, als es geſchieht, die Ochſen zum Ackerbau, und ſelbſt zum Fuhrweſen, (wenn es nur auf Ausdauern und nicht auf Eile ankommt,) mit vielem Vortheil ſtatt der Pferde gebraucht werden könnten, und wir kennen ſelbſt verſchiedene Wirthe, die durch Zufälle von Pferden auf Ochſen gekommen ſind, und den Tauſch nie bereut haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, in der Krauſsiſchen Buchhandlung: *Skizze von Wien. Erſtes Heft* 136 S. *Zweytes Heft.* 160 S. 1786. 8. (20 gr.)

Wien, Deutſchlands gröſste, und in ſo mancher Rückſicht einzige Stadt, der Original-Vorzüge, und (wenn man aufrichtig reden will) auch der Original-Schwächen ſo voll, hat ſeit manchen Jahren verſchiedne ſchriftſtelleriſchen Federn beſchäftigt. Der gute ſchreibſelige *Sander* füllte mit Nachrichten, hier geſammlet, einen groſsen Theil ſeines Reiſe-Diariums aus; *Nikolai* glaubte viertehalb Bände dieſer Stadt allein widmen zu müſſen; und *de Lucca* hat vor kurzem eine neue Beſchreibung davon zu liefern angefangen. Aber alle dieſe drey, (einen groſsen Haufen von den leichten Truppen der Broſchürenſchreiber ungerechnet,) lieſsen noch einen fruchtbaren Mittelweg übrig. Denn wenn Sander oft gerade zu, nur um zu ſchwatzen, ſchwatzte; wenn Hr. Nikolai ein wenig allzuausführlich und Hr. de Lucca allzutrocken ſeinen Stoff behandelt; ſo lieſs noch gar leicht ein andrer Plan ſich denken, der von rechter Hand ausgeführt, Unterhaltung mit Belehrung, Aufrichtigkeit mit Feinheit, Reitz der Sache mit Reitz des Vortrags verbände; und einen ſolchen Zweck ſcheint Hr. *Pezzl*, der Vf. des gegenwärtigen Werks, ſonſt ſchon dem Publikum durch ſeinen Fauſtin und ſeine Marokaniſchen Briefe bekannt und werth, ſich hier wirklich vorgeſetzt, und auch *gröſstentheils* erreicht zu haben. Zwar hat er faſt allzuoft das *Tableau de Paris* zum Muſter genommen; zwar hört man in einigen Abſchnitten ziemlich vernemlich den Mann ſprechen, der zu Wien im Hauſe des erſten Staatsminiſters, ganz abhängig von demſelben, lebt, der ſich wohl da gefällt, und der gewiſſe vornehme Thorheiten lieber glimpflich als ſtreng behandeln will. Seines Vorgängers, Merciers, beiſsen der *Pfeffer* wird hier jezuweilen nur ein gelindes *Salz*. Aber ungerechnet, daſs ſelbſt dieſe Metamorphoſe ſo ganz unrecht nicht ſeyn dürfte, ſo ſpricht er auch dafür an mehrern Orten als ein Mann, zum Bemerken fähig, und zur Mittheilung des Bemerkten dreiſt genug. Die 58 Kapitel, aus welchen dieſe zwey Hefte beſtehen, einzeln durchzugehn, dazu lieſse ſich wohl kein unſchicklicherer Ort, als der gegenwärtige, denken; nur ein paar Anmerkungen wollen wir noch hinzufügen. Der Charakter des Kaiſers iſt allzutrocken entworfen. Jeder fühlt die Schwierigkeiten wohl, die dabey obwalteten. Aber lieber hätten wir es gemacht, wie Timanthes mit dem Geſicht des Agamemnons, als eine ſolche Silhouette geliefert. Die *Schilderung des hohen Adels*, der gewiſs in Wien ganz — hoher Adel iſt, fällt ſehr glimpflich aus. Von *achtzehn* Fürſtenhäuſern zeichnen ſich alle durch perſönliche Vorzüge ihrer Mitglieder aus. — Alle? — Die Bevölkerung Wiens, die immer 250000 angegeben wird und die Hr. Nikolai zu hoch fand, findet Hr. P. zu niedrig, und ſchätzt ſie 265000. Wir ſind geneigter, Hn. P. als Hn. N. zu glauben. Die drey Seiten, die er der *Lotterie* widmet, ſind im biedern ernſtlichen Ton geſchrieben. Wir wünſchten, daſs ſie wirkten. Da Hr. P. einmal die Sitte der Oeſtreicher, alle Männer von gutem Mittelſtande *Hr. von* zu nennen, vertheidigen wollte, ſo hätten ſich leicht noch beſsre Gründe, als er wirklich angiebt, auffinden laſſen. Die *Tagsordnung der Stadt* iſt launicht und treffend geſchrieben. — Das *National-Theater* iſt zu kurz und zu gelind behandelt worden. Eben das gilt von den *Krankenhäuſern*; ſie ſind zu merkwürdig in Wien, um nicht genauer dargeſtellt und unterſucht zu werden. Bey Gelegenheit der *Periodiſchen Schriften* hat der Vf. die Gelegenheit eines unterhaltenden Gemäldes verſäumt, oder verſchmäht. Die *Hetze* kommt immer noch ſehr glimpflich durch. — Aber wir wiſſen ja nicht, was alles für die nächſten Hefte der Vf. ſich aufgeſpart hat, und wir ſehen dieſen daher wirklich mit Verlangen entgegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göſchen; ***Ephemeriden der Menſchheit, oder Bibliothek der Sittenlehre, der Politik und der Geſetzgebung.*** Erſter Band. Jenner bis Junius 1786. Herausgegeben von W. G. *Becker*, Prof. der Moral und Geſchichte, an der Ritter-Akademie zu Dresden etc. 6. Stück zuſammen 760 S. (1 rthlr. 18 gr.)

Zu ſagen, daſs dies Journal ſeit dem Tode ſeines erſten Herausgebers, des unſterblichen *Iſelins*, gar nichts an ſeinem Werth verloren habe, das wäre ein Lob, das wahrſcheinlich dem jetzigen Hrn. Herausg. ſelbſt zu ſchmeichelhaft dünken dürfte. Aber das glauben wir behaupten zu können, daſs der gegenwärtige Jahrgang wieder um ein Groſses beſſer

besser sey, als es die von 1783 und 1784 waren. Es ist möglich, dass die kleine Pause, die Hr. B. einer Reise nach Italien wegen machte, dieser Zeitschrift wohlbekam; dass er auf ihr neue Kanäle sich öfnete und neue eigne Kenntnisse sich erwarb; kurz, dass er in einen grösern Reichthum von Materie gesetzt ward, als er vorher zu besitzen schien. Ein Umstand, dem wir nur Fortdauer wünschen; denn nichts ist in Deutschland jetzt vergänglicher, als *Güte eines Journals*. Heute steht es noch wie eine Eiche grünend da, und morgen hängt es schon Blätter, Aeste und Wipfel herab. Es sind offenbar der periodischen Schriften zu viel; und das wenige Gute fliesst in allzuviel Wasserleitungen ab. — Von den einzelnen Abhandlungen eines jeden Monats mehr als einige Worte zu sagen, ist freylich nicht möglich, denn sie sind allzuzahlreich.

Jenner. 1) *Erklärung des Herausgebers.* Plan des Werks, nebst einigen Raisonnement über die Nützlichkeit der Publicität. Ein gewisser Kanzler soll bey anstösigen oder zweifelhaften Sachen seit einiger Zeit glimpflicher werden, blos damit der Kram, wie er spricht, nicht in den Schlözer komme. — Diese Anekdote, wenn sie wahr ist, ist artig. *Neue Gründe für Publicität* sucht man übrigens hier vergebens. 2) *Ueber die Ursachen der Verarmung in nordischen Handelsstädten und die wirksamsten Mittel denselben zu begegnen*, vom Hrn. Prof. *Büsch*. Ist schon mehrmals abgedruckt, aber allerdings vortreflich. 3) *Ueber die hauptsächlichsten Fehler in Erziehung und Ausbildung des deutschen Seemanns und über die zweckmässigsten Mittel zur Abhelfung der hieraus entstehenden höchstnachtheiligen Folgen;* vom Hr. Seekapitain *Müller* zu Stade. Ein Bruchstück seiner gekrönter Preisschrift über den besten Vorschlag zu einem vollständigen Unterricht in der Schiffarth. *Drei Recensionen*, und *Historische Nachrichten*, worunter sich die *Briefe über Toskanens gegenwärtigen Zustand*, die muthmasslich vom Herausgeber selbst sind, auszeichnen.

Februar. 1) *Schluss der Büschischen Abhandlung.* 2) *Leopold*, Gedicht von Hn. *Friedrich*. Der Hr. Herausg. sucht zwar in einer Note darzuthun, warum dies Gedicht hier erscheine, aber seine Gründe beweisen nichts. Verbindung läfst sich endlich überall erzwingen. Das Gedicht selbst hat schöne Stellen. Aber auch nur Stellen. — Ist es nicht zuviel, wenn er gleich im Anfang seinen Held, den *deutschen Einzigen*, nennt? Was heisst das: die Dammbewohner (Frankfurts) waren *umkoset* von der Flut? 2 Recensionen. 6 Historische Nachrichten, wovon die letzte, von der neidischen Sorgfalt, womit die Engländer vor Auswärtigen ihre Fabriken zu verschliessen anfangen, sonderbar genug ist.

Merz. *Bestimmung des wichtigen Unterschieds zwischen Handel und Kaufmanns-Gewerbe; ein kritischer Commentar über einige Stellen des berühmten Raynalschen Werks.* Es werden hier dem Abt Raynal sehr viele Irthümer gezeigt. Vielleicht, dass, wenn er deutsch könnte, und diese Abhandlung läse, er der Gegenirthümer auch einige fände. Wer mag z. B. die Behauptung unterschreiben, dass England auch die einfachsten und deutlichsten Begriffe vom Handel nicht verstehe? (S. 294.) dass die berühmte Navigations-Acte nur diene, den in England wohnenden Handelsleuten zum Genuss des ausschliessenden Privilegiums zu helfen, dass sie mit den Produkten Grosbrittaniens überall *hausiren* gehe, und die ausländischen Produkte in Grosbrittanien wieder *aushöcken* dürften? (S. 290.) An dergleichen Parodoxen sind diese 42 Seiten sehr reich. 3 Recensionen, und 8 Histor. Nachrichten. Die Anekdote von dem Edelmuth eines Wilden (S. 380.) steht hier wenigstens im Deutschen zum zwanzigstenmale gedruckt.

April. 1) *Ueber die Aufklärung unsers Jahrhunderts*, von Hrn. Prof. *Schwab* in Stutgard. Auch einzeln gedruckt; und gröfstentheils zierlich gesagte Persiflage. 2) *Ueber das Verfahren der peinlichen Richter Deutschlands in unsern Tagen.* Der Verf., der sich *Schblr* unterzeichnet, eifert sehr über die Langsamkeit, die in unsern peinlichen Processen herscht, über die Verhöre, die gleich mit Protocolliren anfangen, und über die zu gemächlichen Fristen, die den Frevlern zu Aussinnung ihres Ausredens gegeben werden. In vielen Stücken hat er Recht. Aber wenn er (S. 419.) sagt: „dass unter tausend Eingefangnen, wie die Welt wirklich „stehe, nicht sechs, nicht drey Unschuldige, durch „Verleumdung oder unabsehlichen Irrthum vor das „peinliche Tribunal geschleppt würden; dass die allermeisten Inquisiten, die in gegenwärtigen Decennien *der Tortur nahe gerückt* würden, auch „wirkliche Sträflinge wären;“ dann spricht er noch offenbar gegen Erfahrung. Zwey Recensionen und achterley historische Nachrichten schliessen dies Heft, unter welchen die *authentischen Nachrichten von Toskanas Staats-Einkünften und Ausgaben* die ausführlichsten und wichtigsten sind; nur dass ihnen freylich die gehörigen Belege mangeln.

May. 1) *Eine Fiscalitätsfrage aus einer oberdeutschen Reichsstadt, nebst Beantwortung derselben.* Ob ein Reichsstädtischer Rath befugt sey, die Frucht- und Getraydesteuer, auch auf *Rüpsen* zu erstrecken, oder ob solcher als ein Kunst- und Manufactur-Product zu betrachten? Ein Fall, der ein wenig sehr ins specielle geht! 2) *Mittel der Gefahr des Getreidemangels in Böhmen vorzubeugen, und vermöge einer gesetzmässigen Einrichtung dem eingewurzelten Getreidewucher dergestalt abzuhelfen, dass Ackerbau und Industrie nicht gehindert, sondern vielmehr angeeifert und ermuntert werde.* Mittel, wie sie warlich dem guten Königreiche Böhmen nicht zu wünschen wären! denn dann würde dies von der Natur so gesegnete, vielleicht zur Frucht-Kammer Deutschlands bestimmte, durch Handlungsverbote jetzt aber tief herabgesetzte Land, auch den letzten Schimmer von *Freyheit* beym Vertrieb seiner Erzeugnisse verlieren. 3) *Mittel gegen*

den Brand im Weizen von Hrn. v. *Egidy*. Unter den 8 historischen Nachrichten scheint uns am merkwürdigsten, der Aufsatz *über Toskanens Gerichtshöfe, deren Personale und Besoldung;* und der (vom Herausg. selbst herrührende): *Ueber Zürchs Handel- und Fabrik-Wesen*. Im letztern sind der *derben* Wahrheiten nicht eben allzuwenig gesagt. Merkwürdig ist auch die Anekdote, No. 5 (S. 635.) dass in Bern noch in diesem Jahr mit 127 gegen 51 Stimmen die Beybehaltung der Tortur in Criminalfällen, *wenn sonst die Wahrheit nicht herauszubringen sey*, beliebt worden. Eben kein tröstliches Phänomen für den Lichtmesser der Aufklärung daselbst!

Junius. 1) *Politische Erziehungsfrage: ob es nicht aus Menschenliebe rathsam, oder aus Staatsklugheit nothwendig sey, die in einem Staate sich befindende jüdische Nation an allgemeinen und öffentlichen Erziehungsanstalten Theil nehmen zu lassen, oder im Weigerungsfall sie denselben durch Zwangsmittel zu unterwerfen?* Eine Vorlesung, die Hr. *Ladrone* schon 1781 zu Maynz gehalten, und die menschenfreundlich, einsichtsvoll, und brav geschrieben ist. Nur jezuweilen mag der Hr. Verf. *kräftige* Ausdrücke gesucht, und durch ein Versehn *drollichte* ergriffen haben. Er will z. B. einmal sagen: „dass die Juden von Naturbegebenheiten gar keine richtige Begriffe hätten, und sagt: „Was hilft es auch dem Gewerblosen der *bettelarmen Natur in die Nähte* zu gucken? Der Schluss hat wahrscheinlich erhaben seyn sollen; und er lautet so; „Vater Joseph, Erster der Deutschen! du hast „den Schlagbaum, welcher schon mehr als ein Jahr-„tausend Juden von Christen abgesondert, aufziehn „lassen; und noch stehen Christen und Juden, und „*gaffen, ohne wechselseitiges Zutrauen einander an.* „Was hindert sie, einander freundschaftlich die Hän-„de zu bieten? — Ungleichheit in Sprache, Sitten, „Meinungen, Lebensart und Gewerbe. *Senke den* „*Schlagbaum nieder*, Vater Joseph, gieb den Ju-„den eine gute Erziehung und — *der gesenkte* „*Schlagbaum wird sich von selbst heben.*" 2) *Gedanken eines Oekonomen über die Schubartischen Schriften*, oder vielmehr gegen eine Recension in der Alg. Lit. Zeitung, No. 165. 1785, nebst Bemerkungen des Herausgebers; endlich 3) *Ehrharts Empfehlung einiger Bäume, deren Anpflanzung in manchen Gegenden Deutschlands vernachlässigt wird.* Vom erstern mögen wir hier nichts sagen, um nicht in der Sache eines Zunftgenossen parteyisch zu scheinen; das letzte ist richtig gedacht und gut gesagt. 2 Recensionen und 3 historische Nachrichten schliessen den Rand.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 3 October starb zu *Berlin* Hr. Hofrath und Professor D. *Joh. Gottl. Gleditsch*, ein sehr berühmter Botaniker, im 73sten Jahre seines Alters an einer Brustkrankheit.

Kleine Schriften. *Altdorf: Vorschlag zur Abänderung der Privat- oder einzelnen- und Einführung der allgemeinen Beicht in der Nürnbergischen Kirche*, von *Prof. Will.* 1786. 28 S. 4. Die Abändernng der Privatbeichte in eine allgemeine hat schon zu Ende des vorigen Jahrs in dortiger Gegend manche Feder und Presse beschäftigt. Auch Hr. Prof. Will lieferte damals in einer Gelegenheitsschrift die merkwürdigsten Data von der Geschichte dieser Sache. Jetzt scheint dieselbe ihrer Ausführung ganz nahe gerückt zu seyn, und Hr. W. sucht durch seinen Vorschlag dies zu beschleunigen, wobey er zugleich im Namen einer grossen Menge der Mitglieder der Nürnbergischen Kirche seine Obrigkeit darum bittet. Die Schwierigkeiten bey Abschaffung der einzelnen Beichte sind: 1) Das 5te Hauptstück in Luthers Katechismus, und das, was davon in der Nürnberg. Kinderlehre vorkommt; 2) der Umstand, dass die Nürnbergische Geistlichkeit grösstentheils vom Beichtstuhl leben muss; 3) die zu befürchtende Geringschätzun. der Geistlichkeit, der Religion, des Beicht- und Abendmahlgehens; 4) der grosse und wichtige Nutzen der Privatbeichte; 5) dass man dazu in der Nürnbergischen Kirche noch nicht genug vorbereitet sey. Diese Schwierigkeiten werden sehr befriedigend beantwortet, und damit dieser Vorschlag verbunden: Das Anmelden zur Beichte und das ganze beichtväterliche Verhältniss wird beybehalten, im Beic. stuhl selbst liest der Beichtvater eine allgemeine Beichtformel vor, und verkündiget die Vergebung der Sünden, ohne dass die Beichtenden mit einem *Ja*, oder *Amen*, oder *Handgelübde* ihre bussfertigen Gesinnungen bekräftigen. Das unschickliche Zusammenreden und Schreyen von 6 oder 8 Diakonen, (wovon Recensent sich kaum einen Begriff machen kann,) soll vermieden werden, durch Verlegung der Beichtstühle in mehrere Kirchen. (Ein Umstand, der vor andern einer Aenderung bedarf, und noch schicklicher dadurch gehoben würde, dass an jedem Beichttag nur ein einziger Geistlicher, alternirend, in jeder Kirche die Absolutionsrede hält, so wie ein einziger die Beichtvesperpredigt ablegt, wie dies unter andern im Bayreuthischen bereits eingeführt ist, wo doch auch das beichtväterliche Verhältniss beybehalten ist.)

Neue Kupferstiche. Von dem schon mehrmals gedachten *Abrégé de l'Histoire universelle en figures*, dessinés par *Marillier* et gravés par *Dusios* le jeune ist die *5me livraison, N. 2. de l'Histoire de Perse* erschienen. Itzt wird zur Erklärung zu jedem Heft eine historische Nachricht von der Periode, aus der die Kupfer genommen sind, von 16 Seiten Druck ausgegeben werden, die Hr. *Vauvilliers* verfertigt. Nun kostet also jedes Heft in 8, mit der gedachten Erklärung, auf klein Papier 4 Livres; auf *papier velin* 5 Liv.; und in 4to 6 Livres; doch kann man es auch ohne Text gegen verhältnissmässige Verringerung des Preises erhalten.

Paris, bey le Rouge: *17me Cahier des Jardins Anglo-Chinois*, en 30 planches, contenant la suite des *Palais de l'Empereur de la Chine* (12 Liv.) — *Cinq Plans et la Vue de l'interieur du Pantheon*, de M. *le Noir*, Architecte, en deux feuilles (2 Liv.) — *Noueau Plan de Wurtzbourg*, levé sur les lieux (30 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstag, den 17ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM (BERLIN): *Beurtheilung der vertrauten Briefe die Religion betreffend. Etwas zur Erbauung für Glaubige und Unglaubige,* Vom Verfasser der Versuche einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen. 1786. 8. 236 S. (9 gr.)

Glaubige werden zu ihrer Erbauung vornemlich aus diesem Büchelchen lernen, *erstlich* dass der Verfasser dieser Beurtheilung ein grosser Satyriker ist, den die Natur schon dazu gebildet hat. (S. 5. fgg.); *zweytens* dass der (durch seine Rechtschaffenheit, philosophischen Geist, liebreiche Duldsamkeit und Wärme für ächte Gottesverehrung. Wer kennt nicht *Spaldings* Namen und Geist? —) ehrwürdige Urheber der vertrauten Briefe ein intolerantes Ungeheuer, ärger als *Pater Jost*, und ein Prediger des tollsten Fanatismus sey, weil er in seinen Briefen gegen seinen Vertrauten über die völlige Verdrängung der Unterredungen über Religion aus dem Zirkel der täglichen Gesellschaft Klage führt; *dass* eben dieser unbarmherziger als alle Priester und Leviten sey, weil es ihm befremdlich ist, dass im täglichen Umgang keiner die Werthschätzung des andern deswegen im geringsten ändert, ob derselbe Gott glaube, oder nicht; *dass* eben dieser schnurstracks das Gegentheil von Jesu Lehre behaupte, weil er die Religion, Jesus aber die Liebe des Nächsten (nicht auch Gottes?) für die wichtigste Angelegenheit des Menschen erklärt u. s. w.; *drittens*, dass, um ein Geistlicher zu seyn, nicht das mindeste Talent erfordert werde, sondern der ungeschickteste Stümper diesen Beruf füllen könne, wie die lauteste Erfahrung zeuge: (Sie scheint dem Verfasser der Anleitung zur Sittenlehre für alle Menschen, der auch Geistlicher heisst, sehr nahe zu liegen.) Diess zur Erbauung für *Glaubige*. — Denn dies alles oder nur Einen dieser Punkte zu glauben, dazu gehört wahrhaftig Supranaturalismus und Verläugnung aller Vernunft. *Unglaubige* aber lernen zu ihrer Erbauung: *erstlich* dass das Publikum ein altes Weib ist, weil es ein Buch, wie die vertrauten Briefe sind, mit Wohlgefallen lesen kann, und nicht lieber Schriften eines Verfassers, der mehr Philosophie und weniger Ernst hat, und doch durch Dorfbarbierspässe, dergleichen der unwürdige Ausdruck S. 118. *mein im Herrn selig entschlafner Katechismus* und andre dieser Art sind, so erbaulich alte Weiber zu Thränen und Gecken zum Gelächter bringen kann: *zweytens* dass die (von diesem Verfasser herrührenden) philosophischen Betrachtungen über Theologie und Religion von allen Theologen und Geistlichen, so lange ein Gebein von ihnen auf Erden wandelt (und so lange sie Verstand genug haben, auf Sagen und Verläumdungen nicht zu antworten) ewig unwiderlegt bleiben werden: *drittens* dass die Ruhe des Christen im Tode von einer Verstimmung des Seelenorgans herrührt, und der Verfasser dieser Beurtheilung selbst in jener Stunde der Verwirrung, alle ihm vorgelegten Capitulationspunkte vom Glauben an Gott bis zu dem Glauben an Teufel und Behexungen unterschreiben will: *viertens* endlich, dass es nur der Ton, und die Sprache, aber gar nicht der innre Gehalt einiger Schriften für die Religion ist, was ihnen Ansehen und Beyfall verschafft. Diese wichtigen Sätze hat der Verf. bey Gelegenheit *der acht ersten Blätter in den vertrauten Briefen* (denn weiter hat er vor Ekel nicht lesen können) gepredigt. — Nirgends ist es schwerer, sich des Unmuths und der Verachtung zu erwehren, als gegen einen Schriftsteller, welcher, wie dieser, mit Beyseitsetzung aller Achtung, die er sich selbst, der Religion, der bescheidnen Würde ihrer Bekenner und dem Publicum schuldig ist, sich selbst Lobreden hält, die einfachste Wahrheit durch geflissentliche Verdrehung entstellt, durch derbe Beschuldigungen den Charakter seiner gewählten Gegner anschwärzt und da, wo alles zum Ernst auffordert und jedes diesen Ernst erwartet, mit Possierlichkeiten in Einfällen und Sophistereyen belustigen will. Die Eindrücke, welche die vertrauten Briefe selbst jedem denkenden Leser machen, werden zuverlässig von ganz entgegengesetzter Art seyn.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, im Verlag der Wittwe Vandenhoeck: *Historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung des deutschen Reichs*, vom geheimen Justitzrath *Pütter*. Erster Theil, bis 1558. Zwey-

Zweyter Theil, von 1558 bis 1740; zusammen 2½ Alphabet 8. 1786. (2 Rthlr. 8 gr.)

Die Königinn von Grofsbritannien verlangte im vorigen Jahre von dem berühmten Verfasser ein Buch, aus welchem man das allmähliche Entstehen der gegenwärtigen Verfassung des deutschen Reichs und seiner Grundgesetze, doch mehr in Rücksicht auf neuere, als auf ältere Zeiten, lernen könnte. Das gab die Veranlassung zu diesem herrlichen Werke, welches ohne jenen höchsten Auftrag vielleicht ungeschrieben geblieben wäre. Hier ist eine kurze, doch getreue Darstellung der Art, wie der Verf. seinen wichtigen Gegenstand behandelt hat: *I. Alte Zeiten*, vom 114ten Jahre vor Christi Geburt an, bis gegen den Ausgang des 9ten Jahrhunders, da die Karolinger von ihrer Gröfse herabsanken und endlich im J. 888 durch Karl des Dicken Tod im rechtmäfsigen Mannsstamm erloschen. Schon früh in dieser Periode findet man eine der ersten Quellen unsrer heutigen Staatsverfassung insofern, dass Deutschland in Rücksicht auf die ursprüngliche Herkunft seiner Bewohner in zweyerley Gattungen von Ländern abzutheilen ist: solche, deren Einwohner ursprünglich *wendischer* Abkunft sind, als Meklenburg, Pommern etc. und solche, die von jeher von *Deutschen* bewohnt wurden, nemlich Niedersachsen, Franken, Schwaben und der gröfste Theil von Westfalen. Nie gelang es fremden Völkern, in diesem innern Stück des ursprünglichen Deutschlandes sich auf die Dauer festzusetzen. Die wendischen Länder, obgleich jetzt auf deutschen Fufs eingerichtet, verrathen sowohl in den Sitten des Landmannes als in manchen Stücken ihrer Verfassung ihren ursprünglichen Unterschied von anderen deutschen Provinzen noch sichtbar genug. Jedes dieser Länder hatte schon von den Zeiten des fünften Jahrhunderts her seinen eignen Landesherrn, Fürsten oder König, und wurde erst in der Folge genöthiget, die Hoheit des deutschen Reichs zu erkennen. Die *ursprünglich deutschen* Völkerschaften hingegen folgten wohl im Kriege einem gemeinschaftlichen Heerführer unter dem Namen eines Herzogs, Fürsten, oder auch Königes; aber mit dem Ende des Krieges hatte auch die Befehlshaberschaft eines solchen Mannes ihr Ende. In Friedenszeiten war jeder Stamm, ja jedes freye Geschlecht, und jeder *Gau*, worinn etwa mehrere solche Geschlechter in gewisser Verbindung lebten, ganz für sich. Doch hatte er manchmal seinen eignen erwählten Richter, gewöhnlich einen bejahrten und erfahrnen Mann, welchen man daher *Grau, Grave* (Gravio, Graf) zu nennen pflegte. Dies könnte Anlafs geben, auch im innern Deutschlande den Ursprung der heutigen Herzoge, Fürsten und Grafen schon in die ersteren Jahrhunderte zu setzen. Ganz recht, wenn von blos etymologischer Ableitung dieser Worte die Rede ist. Aber die Sache selbst, insonderheit der Begriff, welchen wir jetzt mit unseren Herzogen, Fürsten u. s. w. als wirklichen Landesregenten verbinden, ist weit jünger. Diejenigen deutschen Völker, welche *den* Theilen Deutschlandes zunächst sassen, die bis ins 5te Jahrhundert unter *römischer* Botmäfsigkeit standen, nahmen natürlicher Weise verschiedene von den gemeinnützigen Anstalten an, welche in diesen schon merklich mehr verfeinerten Gegenden eingeführet waren, lernten also allmählig Ackerbau, Weinbau, Werth der Schrift, der Gesetzgebung, und dergl. mehr richtig schätzen. Einer der merkwürdigsten Beweise hievon ist das um das Jahr 422 verfafste *Salische Gesetz*, freylich bey weitem noch keine Justinianeisch - Tribonianische Compilation, noch weniger ein Preussisch - Brandenburgisches Gesetzbuch nach *Carmerschem* Plan, aber doch das, was von jeder Gesetzgebung eines die erste Stuffe der Cultur betretenden Volks erwartet werden kann: Grundzüge des Gerichtszwanges, und Strafgesetze auf alle Arten von Diebstählen und gemeinschädlichen Verbrechen. Die Stelle des salischen Gesetzes, welche das weibliche Geschlecht von der Erbfolge in Grundstücken ausschliesst, verdient als die älteste Spur des noch jetzt unter dem hohen und niedern deutschen Adel geltenden Grundsatzes, dafs altväterliche Stammgüter *nur dem Mannsstamme* zu Gute kommen, angesehen zu werden. Gleichförmig mit dem salischen verordnet hierinn das *ripuarische* Gesetz. Noch bestimmter drückt sich das Gesetz der *Wariner* hierüber aus: „Die väterliche Erbschaft sollen nur Söhne, nicht Töchter bekommen. Doch wenn ein Vater nur Töchter und keine Söhne hinterläfst, soll der nächste Stammsvetter zwar die Stammgüter des Hauses, die Tochter aber alsdenn doch die Mobiliarverlassenschaft (*pecunia et mancipia*) haben." Wie genau stimmt damit der jetzige Gebrauch überein! So mufsten also z. B. nach der Erlöschung des Mannsstamms der Wilhelmischen Linie in Baiern zwar Land und Leute an Pfalz als Stammsvettern fallen, aber die gesammte Mobiliarverlassenschaft konnte der verwittweten Kurfürstin von Sachsen, als Schwester des letzten Kurfürsten von Baiern, nicht versagt werden. — Schon weit von seiner ersten Lauterkeit entfernt, schon durch theologische Zänkereyen, durch Ketzermachersucht und Pfaffenstolz verunstaltet, kam das *Christenthum* in unsere Gegenden herüber. Der geistliche Stand hatte schon ein schädliches Uebergewicht über den weltlichen erlangt, man kannte schon, nicht blofs Diakonen und Priester, sondern sehr frühzeitig auch Metropolitanen, Primaten, und Patriarchen, wenn gleich an eine *päbstliche* Würde im heutigen Verstande damals noch nicht gedacht wurde. Nachdem *Klodwig* und seine Söhne durch Tapferkeit, Ränke und Glück zu Ende des fünften und Anfange des sechsten Jahrhunderts die furchtbare Monarchie errichtet hatten, welche noch in unseren Tagen, wiewohl unter zwey Kronen in Frankreich und Deutschland vertheilt, fortdauert, hatte jedes Land, das vorher ein besonderes Volk ausmachte, einen eignen *Herzog*. Diesen betrachtete der König als seinen dem Volke vorgesetzten Befehlshaber, der insonderheit in Kriegszeiten

zeiten das Heer des ganzen Landes führen mufste. Die Rechtspflege und die Besorgung der Kammergefälle lag den *Grafen* ob, nunmehr königlichen Beamten, die jedwedem Gau vorgesetzt waren. Der erste Ursprung des *Lehenswesens*, das nachher auf aller europäischen Staaten Verfassung so grofsen Einflufs erhielt, ist schon in diesen Zeiten zu suchen. Nach *Klodwigs* bekannter Religionsveränderung wurden die *Bischöfe* bald in Geschäften des Hofes und des Volks unentbehrlich, weil sie allein, oder doch sie vorzüglich im Lesen und Schreiben erfahren waren. Daher die Nothwendigkeit, sie nicht nur als Hofkaplane, sondern auch als Referendarien und Kanzler zu brauchen. Für Personen weltlichen Standes hingegen waren fast nur die eigentlich sogenannten *Hofdienste* übrig, ob es gleich bey dem Könige stand, auch Männer, die dergleichen Stellen, z. B. als Truchsess, Schenk, Jägermeister u. s. w. bekleideten, mit zu Rathe zu ziehen. Man findet frühzeitig Spuren von der Gewohnheit, jährlich eine Art von Reichsversammlung zu halten; doch war das noch kein deutscher Reichstag in jetzigem Sinn. — Sowohl Untheilbarkeit eines Staats als die damit gemeiniglich verbundene Thronfolge nach dem Rechte der Erstgeburt waren noch unbekannte Begriffe; und die Wiedervereinigung der mehrmals getheilten Monarchie hatte nur in zufällig unbeerbten Todesfällen ihren Grund. Dafs der römische Bischof *Gregor I* die Lehren von der Anrufung der Heiligen, vom Werthe der Reliquien, vom Fegfeuer u. dergl. m. in gröfsere Aufnahme brachte, das Klosterleben begünstigte, dem Stuhle zu Rom eine gewisse Vorzüglichkeit vor anderen bischöflichen Sitzen, besonders dem konstantinopolitanischen, beyzulegen wufste, und andre ähnliche Schritte zur Stärkung des Aberglaubens d. i. zum Vortheile der Geistlichkeit nicht ohne Erfolg unternahm; — dafs der Engländer *Winfrid* (Bonifacius) unter Karl Martells Schutze die christliche Religion in Thüringen, Franken u. s. w. verbreitete, mehrere Bisthümer in Deutschland stiftete und *Mainz* zu seinem Aufenthalte wählte, welches seitdem der Sitz des vornehmsten deutschen Erzbisthums blieb; dafs *er* schon dem römischen Stuhle einen solchen Eid ablegte, wie sonst nur die demselben untergeordneten Bischöfe der eignen römischen Diöces zu schwören pflegten; — dafs *Pipin* durch die Schenkung des Exarchats von Ravenna an die römische Kirche dem Erbtheile des heil. Petrus, das bisher nur aus einzelnen Gütern und Einkünften bestand, die erste Begründung an Land und Leuten ertheilte; — dafs *Karl der Grofse* durch die Eroberung des Longobardischen Königreichs die erste Veranlassung zu der noch bestehenden Verbindung des deutschen Reichs mit Italien gab; dafs eben der *Karl* nicht ruhete, bis er die *Sachsen* unter seine, wiewohl *bedingte*, Botmäfsigkeit und zu seiner Religion gezwungen hatte; dafs er die seit 324 Jahren im Occident erloschene Würde eines *römischen Kaisers* in seiner Person erneuerte; dafs seine unter sich uneinigen Enkel im Jahr 843 durch den *Theilungsvertrag zu Verdun* ihre Gränzstreitigkeiten schlichteten; — dafs durch die persönliche Schwäche der Nachkommen Karls und durch innere Unruhen und Angriffe von aufsen die Macht der Krone fiel, und dagegen das *Ansehn der Stände* wuchs, deren Einwilligung nun schon zu allen Verfügungen von Erheblichkeit den Königen nothwendig wurde; dafs diese Verwirrungen die Errichtungen vieler *Bergschlösser*, und diese wiederum häufige Befehdungen und das unselige *Faustrecht* erzeugten; — dafs bey solchen Umständen natürlicher Weise alle von Karl dem Gr. zur Aufklärung des Volks getroffene Anstalten fruchtlos erstarben, und nur die *Geistlichen* mit genauer Noth Mittel finden konnten, Lesen und Schreiben und Kenntnifs der lateinischen Sprache unter sich zu erhalten; dafs aber selbst dieser an sich so geringe, damals jedoch viel bedeutende Vorzug das *Uebergewicht des geistlichen Standes* über den weltlichen ganz ungemein vermehrte; dafs hiezu, und vorzüglich zur Vergröfserung der Gewalt des römischen Bischofes, insonderheit auch die Erscheinung und Anerkennung des abentheuerlichen, verwünschenswerthen Products des *falschen Isidors* unglaublich viel beytrug; — dies sind unter der grofsen Menge der merkwürdigen Vorfälle, die während des Restes dieser Periode sich ereigneten, wohl diejenigen, welche auf die nachherige Verfassung am sichtbarsten wirkten. *II. Mittlere Zeiten*: Von der Erlöschung des Karolinger Mannsstammes an, bis zum Ausgange des 15ten Jahrhunderts, in zwey Abschnitten, deren erster in 12 Unterabtheilungen bis zum Jahr 1235 reicht, und der zweyte in 7 Unterabtheilungen den Zeitraum von 1235 bis 1493 begreift. Die wichtigsten Gegenstände des *ersten* Abschnittes sind folgende: Die überhandnehmenden *Befehdungen* und fortwährenden *Einbrüche* fremder Völker; das Entstehen der *Städte*, und die Errichtung der Burg *Meissen* unter und durch *Heinrich I.*; erste Spur der Untheilbarkeit des Reichs und des Rechts der Erstgeburt bey der Thronfolge *Otto des I*, und die Grundlegung zu den nachherigen *kurfürstlichen* Vorrechten der Erzbischöfe zu Mainz, Trier und Köln, so wie zu vier *weltlichen Erzbeamten*, bey seiner Krönung, die von ihm erneuerte Verbindung mit Rom und Italien, die, freylich in guter Absicht und sowohl aus Noth als aus Politik von ihm sehr weit getriebene Freygebigkeit gegen die Geistlichen; die Ansetzung der *Pfalzgrafen* in den Provinzen, um die schon gar viel sich herausnehmenden Herzoge zu zügeln, welche Absicht doch in kurzem ganz vereitelt wurde; die Realverbindung des römischen Kaiserthums mit dem deutschen Reiche, unter *Otto III* auf ewig getroffen; *Heinrichs II.* nachtheilige Verträge mit dem römischen Stuhle, die in mehrerem Betracht seltsamen, nicht sowohl unter des Kaisers, als vielmehr unter des Bischofs zu Rom Ansehn geschehene Errichtung des Bisthums *Bamberg*; die durch *Hildebrands* kühne und meistens glückliche Un-

Unternehmungen zum Erstaunen vergröſserte Macht des römischen Bischofs, nun ausschlieſslich sogenannten *Pabstes*; die *Kreuzzüge*, das *Concordat* zwischen Heinrich V und Calixt II im J. 1122 geschlossen; die *Erblichkeit* der weltlichen Reichsstände und Verwandelung der Gaue in Grafschaften; der Gebrauch erblicher *Wappen*; die völlige Verwandlung des deutschen Reichs in ein freyes *Wahlreich* und der immer zunehmende Einfluſs der Päbste in die Kaiserwahlen, nebst dem allmählichen Entstehen des ausschlieſslichen Wahlrechts drey geistlicher und vier weltlicher *Kurfürsten*; aufkommmendes Ansehn des *Justinianischen* und des *päpstlichkanonischen* Gesetzbuchs; Gebrauch der *Achtserklärungen*, Schicksal *Heinrichs des Löwen* und Folgen davon; Einführung der dem päpstlichen Stuhle so vortheilhaften *Bettelmönche* und der *Inquisition*; Anmaſsung des Papstes, sich über Kaiser und Könige zu erheben; sichtbare Abnahme der kaiserlichen Gewalt und Zuwachs der reichsständischen landesherrlichen Rechte unter *Friederich II*, sonderlich ausdrückliche Bekräftigung der letzteren durch die merkwürdigen kaiserlichen Urkunden von den Jahren 1220 und 1232; Ursprung der *Austräge*. — Von den im *zweyten* Abschnitte abgehandelten Materien rechnen wir zu den merkwürdigsten unter andern den Ursprung und Entstehungsgrund der Reichsstädte, Reichsprälaten und Reichsritterschaft in Franken und Schwaben, die nach der Hälfte des 13ten Jahrhunderts aufgekommene Nothwendigkeit der kurfürstlichen *Willebriefe* bey wichtigen kaiserlichen Gnadenverleihungen; die *Kurverein* und den Reichsschluſs, durch welchen die Unabhängigkeit des deutschen Reichs festgestellet wurde im Jahr 1338; die Veranlassung zur Errichtung der *goldenen Bulle* und den hier umständlich und mit eingemischten treflichen Anmerkungen erörterten Inhalt derselben; die seit der offenbaren Umwandlung Deutschlands in ein Wahlreich noch sichtbarere Abnahme der kaiserlichen Hoheitsrechte und Kammergüter, von welchen letzteren, so zahlreich und ergiebig sie vorher waren, schon im 14ten Jahrhundert nur noch wenig übrig blieb, die hieraus entsprungene Nothwendigkeit, keinen zum Kaiser zu wählen, der nicht *eigene Erblande* hatte, und die natürliche Folge, daſs die ehemalige Wandelbarkeit des kaiserlichen Hoflagers aufhörte, und ein Kaiser sich gar leicht mehr um Erblande, als um die Regierung des deutschen Reichs bekümmerte; — den Anfang der nachher so häufig gewordenen *Standeserhöhungen* und die für den Grafenstand nachtheiligen Wirkungen derselben; — die Errichtung von *Universitäten* und die wohlthätigen Folgen davon (daſs vor der im J. 1348 gestifteten Universität zu Prag in ganz Europa nur die zu Oxford, Bologna und Paris im Gange gewesen wären, wie hier behauptet wird, ist doch wohl noch zweifelhaft; wenigstens werden die zu Cambridge, Coimbra, Salamanca und Valladolid für älter als die Prager hohe Schule ausgegeben); den Zustand der Religion und Kirchenverfassung im 14ten Jahrhundert; die allgemeinen Kirchenversammlungen zu *Kostnitz* und *Basel*; die Erfindung und Ausbreitung der *Buchdruckerkunst*; endlich die Veränderungen in der *Reichstagsverfassung* unter Friederich dem dritten. Unter andern kommt damals das erste Beyspiel vor, daſs die Abgeordneten der Reichsstädte sich auf zwey Bänken so gesetzt haben, wie sie noch jetzt in die rheinische und schwäbische Bank vertheilet werden.

(*Der Beschluſs folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Jena.* *Joach. Ramm* Rigensis Diss. inaug. *de Alcalina bilis natura contra nuperas opiniones defensa.* 1786. 12 S. 4. Chemische Experimente, Gallenkrankheiten und die Wirkung der Galle als Arzneymittel, geben insgesammt Laugensalz als einen Bestandtheil der Galle zu erkennen. Die neuern Einwürfe des D. Goldwitz dagegen, welche sich darauf gründen, daſs die Galle nicht mit Säuren brauset, beweisen nach des Vf. Meinung nichts, weil das in derselben enthaltne Laugensalz mehr Verwandschaft zu dem Brennbaren als zu den Säuren hat, und folglich durch diese nicht entbunden werden kann.

Hierzu gehört die Einladungsschrift von Hn. Hofr. *Loder: Commentatio de renum coalitione tabulis aeneis illustrata.* 10 S. 4. Es werden 3 merkwürdige Fälle von Nierenverwachsung beschrieben, und zwey abgebildet. Daſs dieser Zufall keiner von den seltensten sey, ergiebt sich daraus, daſs unter 200 Leichnamen, welche Hr. *L.* in 8 Jahren auf dem anatomischen Theater zu Jena zu untersuchen Gelegenheit hatte, drey Beyspiele davon vorkamen.

Ebendaselbst. *Joan. Samuel. Sommer* Coburg. Diss. inaug. *de Conceptione sine menstruis biga casuum confirmata.* 1786. 17 S. 4. Eine sehr fleisig geschriebne Abhandlung, in welcher die Möglichkeit der Empfängniſs ohne vorhergegangne Menstrua durch zwey neue Beyspiele bewiesen wird. Der Vf. hat sich angelegen seyn lassen, ähnliche Fälle und Erklärung derselben aus alten Aerzten zu sammlen, und praktische und gerichtliche Aerzte bey Berechnung der Schwangerschaft, partu serotino etc. auf diesen Umstand aufmerksam zu machen.

In dem Programma liefert Hr. Hofr. *Nicolai: Commentationis de cubitu aegrotorum particulam sextam.* 8 S.

Giessen. *Adr. Wilh. Brand-Schippers* Lugduno-Batav. Diss. inaug. *de Deglutitione difficili.* 1786. 20 S. 4. Eine ganz gute Compilation zur Aetiologie, Semiotik, und Therapie eines Uebels, das besonders Holländischen Aerzten viel zu schaffen macht.

N. 107. S. 239. Z. 2. v. u. statt *in Schlesien* lies *in der Oberlausitz*; N. 237. S. 17. Z. 8. v. o. statt *erstes Stück* lies *erstes bis sechstes Stück.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 18ten October 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erlangen bey Jac. Palm: *Fünfte und sechste Nachricht von dem Krankeninstitut zu Erlangen von D. Fr. Wendt* 95 S. 8. (jede 6 gr.)

Ausser der Berechnung und dem Verzeichniss der verschiedenen Krankheiten ist in den übrigen 66 Seiten so viel interessantes und praktisch Wahres enthalten, dass wir ohne den Vorwurf der Schmeicheley zu befürchten es laut sagen können: man werde in diesen wenigen Bogen mehr Nutzbares, ganz nackend gesagt, als oft in dicken Büchern finden. Diese Bogen sollen jungen Aerzten zur Lehre dienen, die von andern Aerzten empfohlnen Mittel nicht ohne Unterschied zu gebrauchen, sondern nach der Verschiedenheit der Ursachen eine zweckmässige Auswahl zu treffen, auch nicht bloss neue Mittel zu wählen oder nur neue Entdeckungen zu nutzen, sondern auch das alte bekannte, oft geprüfte anzuwenden und beyzubehalten. Unter die besonders nützlichen Beobachdungen gehören folgende: In der Ruhr milderte den Stuhlzwang nichts besser als Quittenschleim zu 1 Lth. mit einer kleinen Spritze n den Mastdarm gebracht, wogegen die sonst empfohlnen Oele Schmerzen machten. Bey der grösten Bösartigkeit der Blattern, besonders im Eiterungsfieber, sahe der Hr. Hofrath vom rohen Alaun ganz ausnehmenden Nutzen, der oft mehr Dienste that als Moschus. Warme nasse Umschläge, wie auch ganze Bäder, thaten nie erwünschten Effect, wie Rec. leider verschiedenemal auch erfahren hat. Weidenschwamm bey der Schwindsucht von Schärfe wirkte fürtreflich. In der Maser-Epidemie 1784 hatten einige Personen die Masern zweymal. Auch dieses hat Rec. mit grösster Genauigkeit beobachtet. Den Extract der Gratiola rühmt er bey fliessenden Schäden als das vorzüglichste Mittel. Sie muss aber ganz nach seinen Einschränkungen gegeben werden, nemlich nicht Vollblütigen, und dann Abends. Senega erhält ihr Lob vor der Squilla in Wassersucht, indem sie den Magen nicht so verderbt. Sehr interessant ist die Abhandlung vom Miserere. Er gab alle Stunden einen Eslöffel Leinöhl, und davon auch Clystiere in kleinen Portionen mit etwas Friedrichssalz. Wie viel kleine Portionen jeder Art Clystiere in diesem Fall mehr wirken, als Essig- und andre Clystiere, davon giebt er auffallende Beyspiele. Wellenförmige Erhebungen des Unterleibes sind bey dieser Krankheit, wie richtig bemerkt wird, sehr gefährlich. Goldschwefel mit Starkeyischer Seife verbunden war im Quartanfieber sehr wirksam. Eine heftige Raserey wurde durch Kaltwaschen und Auflegen des Eises auf den Kopf geheilt, wobey die Bemerkung gemacht wurde, wenn das Eis geschwind thaute, dass bald darauf neue heftige Anfälle kamen, S. 42 wird ein merkwürdig Beyspiel einer Mundfäule nach den Masern erzählt. S. 43 behauptet Hr. W. ganz richtig, dass der Bandwurm in den gesündesten Menschen seyn könne ohne besondere Zeichen, dass die Farrenkraut-Wurzel ihn *allein* austreibe (hier können wir nicht beystimmen) dass mehrere Arten zu gleicher Zeit in *einem* Menschen gefunden werden, dass man in hitzigen Fiebern innerlich und äusserlich Wurmmittel anwenden könne und *müsse* (ja wohl.) Alles das wird mit interessanten Beyspielen belegt. Das Schlingen im Schlaf gehört zu den zuverlässigern Zeichen der Würmer. Dass die Spanischfliegensalbe doch nicht zureiche, den Erbgrind zu heilen, wird auch hier durch Beyspiele gezeigt. Hingegen hob die Pfeffermünze in Fiebern, wenn sie auch mit verbunden waren, Ausschlägen die Kräfte sehr. Als seltene Entzündung wird die Entzündung der Zunge genennt. Ausser noch einigen guten Beobachtungen macht die Berechnung den Beschluss.

Strasburg, bey König: *Fr. Reuss Dispensatorium universale ad tempora nostra accomodatum et ad formam Lexici chemico-pharmaceutici redactam.* 1786. 612 S. in 8.

Die Absicht des Verf. ist, durch dieses Dispensatorium die Mängel zu ergänzen, welche noch andere haben. Die alphabetische Ordnung, welche er gewählt hat, ist ganz nach seinen Vorgängern eingerichtet. Bey jedem Mittel ist Wirkung und Eigenschaft beygefügt, dann folgt der Gebrauch in einzelnen Krankheiten, so wie ihn die Erfahrung und das Zeugniss angesehener Männer bestätigen, doch vergisst er auch nicht vor dem zu warnen, was schädlich ist; ferner die Zeichen der Aechtheit u. Verfälschung, das Gewicht und die Quantität der Gabe. Bey jedem Artikel werden auch noch Bemerkungen gemacht in Ansehung der verschiedenen

Bereitungen, welche bey verſchiedenen Schriftſtellern und Pharmacevtikern vorkommen, daher auch die neueſten und beſten Formeln aus den vorzüglichſten praktiſchen Aerzten geſammlet und mit Kritik beygefügt ſind. Was die einfachen Mittel betrift, ſo verweiſt er auf die *Materias medicas,* von denen er in einer Anmerkung die beſten nennt. Wir haben gefunden, daſs der Hr. Prof. ſeinen Zweck ſehr gut erreicht und nur ſelten verfehlt habe. Zum Beweis kann jeder Artikel dienen, beſonders der von *Aer fixus, Extractum opii, chinae, Magneſia alba, Mercurius dulcis etc.*; nur die letzten ſind etwas kurz gerathen. Auch iſt die Auswahl von ältern und neuern Mitteln gut getroffen, unter denen wir wenige vermiſſen. z. B. *Extr. hellebori nigri vinoſum Bacheri*, ſo auch deſſen vortrefliche *Pilulae tonicae, Schmuckers Pil. ad cataractam*, deſſen herrlichen Schnupfſtabak, *Plenks* auſserordentlich ſchnell Mutter-Blutflüſſe ſtillende Zimtmixtur. *Jaſſers* Krätz-Salbe u. a. Ueberflüſſig ſcheint uns das *Acetum Belladonnae*, weil durch den Eſſig wirklich ſeine Kraft geſchwächt wird, *acetum Lambaci, Electuorium e Caſſia, Pulvis laxativus vegetabilis*, das äuſserſt draſtiſch iſt, ſo auch *pulvis e Serna compoſitus* u. a. m. Doch alles alte wegwerfen zu wollen, wie einige neuere ſich zu thun erkühnen und nur nach neuen haſchen, heiſst ungerecht gegen das Alterthum ſeyn und den wahren Werth von beinoch nicht kennen, um jedem ſeinen gebührenden den Rang anzuweiſen.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeines Verzeichniſs derer Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismeſſe des 1786 Jahres, entweder ganz neu gedruckt, oder ſonſt verbeſſert, wieder aufgelegt worden ſind, auch inskünftige noch herauskommen ſollen* — Das Verzeichniſs der fertiggewordnen deutſchen und ausländiſchen Bücher geht von S. 431 bis 483. 4.

In folgender tabellariſcher Ueberſicht ſind alle angeblich fertiggewordnen Bücher ohne Ausnahme, ſo viel man aus den Titeln hat ſchlieſsen können, unter ihre Klaſſen gebracht; ſo daſs die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die erſten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, F. Fortſetzungen von Büchern, deren erſte Theile ſchon früher erſchienen ſind, U. die Ueberſetzungen, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeiget.

	Zahl der Artikel.				
I. Gottesgelahrtheit.	N.	F.	U.	A.	S.
Ausgaben der Bibel	1	0	0	0	1
Ueberſetzungen der Bibel und einz. Bücher	1	0	0	2	3
Bibl. Kritik u. Exegetik	8	2	0	1	11
Schriften gegen u. für d. chriſtl. Rel.	2	0	0	1	3
Dogmatik	9	0	0	2	11
Polemik	1	0	0	0	1
Theol. Moral	1	0	0	0	1
Kirchengeſchichte	8	7	2	1	18
Patriſtik u. Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	1	1	0	0	2
Katechetik	4	0	0	1	5
Predigten u. a. Erbauungsſchriften	24	9	3	8	44
Liturgik	0	0	1	0	1
Geſangbücher	3	0	0	0	3
Paſtoraltheologie	3	2	0	1	6
Methodologie	0	1	0	1	2
Verm. theol. Schriften	2	1	0	0	3
Theol. Literärgeſchichte	0	1	0	0	1
Journale	0	4	0	0	4
Summe	68	28	6	18	120
II. Rechtsgelahrtheit.	N.	F.	U.	A.	S.
Römiſches Recht	1	1	0	0	2
Deutſches Privatrecht	1	0	0	0	1
Lehnrecht	3	0	0	0	3
Beſondre Privatrechte	6	1	0	0	7
Peinliches Recht	0	0	0	0	0
Staatsrecht	5	4	0	0	9
Kirchenrecht	3	0	0	0	3
Prakt. Rechtsgelahrtheit	3	0	0	5	8
Ausl. Rechte	2	0	1	0	3
Verm. jur. Schriften	3	3	0	0	6
Juriſt. Literargeſchichte	1	0	0	0	1
Juriſt. Journale	0	3	0	0	3
Summe	28	12	1	5	46
III. Arzneygelahrtheit.	N.	F.	U.	A.	S.
Anatomie	1	0	0	0	1
Phyſiologie	6	0	1	0	7
Diätetik	2	0	0	0	2
Pathologie u. Semiotik	11	2	8	0	21
Therapevtik	6	4	1	2	13
Chirurgie	0	2	2	1	5
Hebammenkunſt	0	0	1	1	2
Ger. Arzneyk. und med. Polizey	1	2	0	1	4
Mat. med. und Pharmacevtik	4	1	3	1	9
Vieharzneykunde	0	0	1	0	1
Verm. med. Schriften	2	8	1	1	12
Populäre Arzneykunde	0	1	0	0	1
Med. Literärgeſchichte	1	0	0	0	1
Med. Journale	0	3	0	0	3
Summe	34	23	18	7	82
IV. Philosophie.	N.	F.	U.	A.	S.
Speculative	5	1	0	3	9
Praktiſche { Naturrecht	0	0	0	0	0
Praktiſche { Moral	8	0	0	1	9
Verm. philoſ. Schriften	7	2	3	2	14
Geſchichte d. Philoſophie	0	1	0	0	1
Phil. Journale	0	0	0	0	0
Summe	20	4	3	6	33

V. Pa[illegible]

V. Paedagogik	N.	F.	U.	A.	S.
Theoretische Schriften	6	0	1	0	7
Lehr u. - Lesebücher f. Kinder -	14	12	1	8	35
Verm. pädag. Schriften	1	1	0	0	2
Geschichte des Erziehungswesens -	0	0	0	0	0
Pädagogische Journale	0	0	0	0	0
Summa	21	13	2	8	44

VI. Staatswissenschaften.	N.	F.	U.	A.	S.
Politik -	3	0	0	2	5
Kriegswissenschaft -	1	2	1	1	5
Policeywissenschaft -	0	0	0	0	0
Finanz u. Cameralwissenschaft -	2	2	0	0	4
Verm. pol. Schriften	0	0	0	0	0
Literargesch. u. Journale	0	0	0	0	0
Summe	6	4	1	3	14

VII. Oekonomische Wissenschaften	N.	F.	U.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land - und Gartenbau	2	1	0	1	4
Forstwissenschaft -	1	0	0	0	1
Bergwerkswissenschaft	3	2	0	0	5
Viehzucht -	3	0	0	0	3
Bienenz., Seidenb., Jagd u. Fischerey -	0	0	0	0	0
Verm. ökon. Schriften	6	4	0	1	11
Oekon. Journale -	0	0	0	0	0
b) *Technologie* -	1	0	0	0	1
c) *Handlungswissenschaft*	1	1	0	0	2
d) *Allgemeine Schriften*					
Vermischte Schriften	0	1	0	0	1
Oekon. Literärgeschichte	0	1	0	0	1
Summe	17	10	0	2	29

VIII. Physik.	N.	F.	U.	A.	S.
Naturlehre -	6	1	1	1	9
Chemie -	4	0	0	0	4
Hermetische Schriften	1	1	0	0	2
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Meteorologie -	1	0	0	1	2
Verm. physik. Schriften	1	6	0	0	7
Geschichte der Physik	0	0	0	0	0
Physikal. Journale	0	0	0	0	0
Summe	13	8	1	2	24

IX. Mathematik	N.	F.	U.	A.	S.
Arithmetik -	0	0	0	1	1
Geometrie -	1	0	0	1	2
Mechanik -	0	0	0	0	0
Astronom. Wissenschaften	2	1	0	1	4
Baukunst und Kriegsbaukunst etc. -	0	0	0	0	0
Allgem. Werke -	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	3	1	0	0	4
Math. Journale -	0	0	0	0	0
Summe	6	2	0	3	11

X. Naturgeschichte.	N.	F.	U.	A.	S.
Allgemeine -	0	0	0	0	0
Mineralogie -	2	0	1	0	3
Botanik -	3	4	0	0	7
Thiergeschichte -	2	6	0	1	9
Vermischte Schriften	2	0	0	0	2
Literärgeschichte	0	2	0	0	2
Journale -	0	0	0	0	0
Summe	9	13	1	1	23

XI. Erdbeschreibung	N.	F.	U.	A.	S.
Allgem. Erdbeschreibung	5	2	0	1	8
Besondre geogr. u. statist. Schriften -	18	3	0	1	22
Reisebeschreibungen	2	6	8	0	16
Vermischte Schriften	0	0	0	0	0
Literärgeschichte u. Journ.	0	0	0	0	0
Summe	25	11	8	2	46

XII. Geschichte.	N.	F.	U.	A.	S.
Allg. Welt - und Staaten Geschichte -	4	3	3	0	10
Reichsgeschichte -	1	2	0	1	4
Partic. Geschichte deutsch. Staaten -	5	3	0	0	8
Geschichte einz. Städte u. a. Oerter -	1	0	0	0	1
Partic. Geschichte andrer Staaten -	3	1	0	0	4
Lebensbeschreibungen	13	3	3	0	19
Chronologie, Heraldik, und Numismatik	0	0	0	0	0
Diplomatik -	0	1	0	0	1
Genealogie -	0	1	0	0	1
Staats - u. Zeitschriften	5	3	0	1	9
Alterthümer -	3	0	0	0	3
Verm. hist. Schriften	3	3	0	0	6
Literärgeschichte -	0	2	0	0	2
Journale -	0	0	0	0	0
Summe	38	22	6	2	68

XIII. Schöne Künste u. Wissenschaften	N.	F.	U.	A.	S.
Allgemeine Theorie der schönen Künste	0	0	2	0	2
Beredsamkeit -	3	0	0	0	3
Theorie der Poesie	0	0	0	0	0
Trauerspiele	2	0	0	0	2
Komödien und andre Schauspiele	16	4	1	2	23
Lyrische Gedichte	2	0	0	0	2
Gedichte andrer Arten	7	1	1	1	10
Sammlungen von Ged. von verschied. Verfassern	1	5	0	0	6
Romane -	13	14	11	1	39
Theorie der Musik	3	1	0	0	4
Musikalien	15	0	0	0	15
Zeichnende Künste	4	2	0	0	6
Gartenkunst -	0	0	0	1	1
Kunstgeschichte	0	0	1	0	1
Dramaturgie	1	0	0	0	1

	N.	F.	U.	A.	S.
Vermischte Schriften	0	2	1	1	4
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale	0	1	0	0	1
Summe	67	30	17	6	120

XIX. Sprachgelehrsamkeit	N.	F.	U.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	9	0	0	1	10
Uebersetzungen	3	2	0	1	6
Geschichte der griech. Lit.	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	1	1	0	0	2
Uebersetzungen	2	2	0	0	4
Lexica und Gramatiken	3	0	0	0	3
Geschichte der römischen Literatur	0	0	0	0	0
c) *Orientalische Literatur*	1	0	1	1	3
d) *Deutsche Sprachkunde*	6	3	0	0	9
e) *Neuere exot. Sprachkunde*	4	0	0	2	6
f) *Verm. philolog. Schriften*	2	0	0	0	2
g) *Philolog. Journale*	0	1	0	0	1
Summe	31	9	1	5	46

	N.	F.	U.	A.	S.
XV. Allgemeine Literärgeschichte	1	4	0	0	5

XVI. Vermischte Schriften	N.	F.	U.	A.	S.
Encyklopädische Werke	0	0	0	2	2
Andre verm. wissenschaftl. Werke	10	11	2	6	29
Vermischte periodische Schriften	6	21	0	0	27
Krit. Journale vermischten Innhalts	1	9	0	1	11
Populäre und Frauenzimmerschriften	21	31	6	3	61
Freymäurerschriften	8	1	0	1	10
Streitschriften	9	1	0	0	10
Schriften mit unverständlichen Titeln	6	0	1	0	7
Summe	61	74	9	13	157

Recapitulation.

	N.	F.	U.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	68	28	6	18	120
2. *Rechtsgelahrtheit*	28	12	1	5	46
3. *Arzneygelahrtheit*	34	23	18	7	82
4. *Philosophie*	20	4	3	6	33
5. *Pädagogik*	21	13	2	8	44
6. *Staatswissenschaften*	6	4	1	3	14
7. *Oekon. Wissenschaften*	17	10	0	2	29
8. *Physik*	13	8	1	2	24
9. *Mathematik*	6	2	0	3	11
10. *Naturgeschichte*	9	13	1	1	23
11. *Erdbeschreibung*	25	11	8	2	46
12. *Geschichte*	38	22	6	2	68
13. *Schöne Künste*	67	30	17	6	120
14. *Sprachgelehrsamkeit*	31	8	1	5	46
15. *Allg. Literärgeschichte*	1	4	0	0	5
16. *Vermischte Schriften*	61	74	9	13	157
Total-Summe	445	267	74	84	868

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, bey Siegmund: *Johann Arnds Paradies-Gärtlein geistreicher Gebeter* in Liedern — von *M. Phil. Fried. Hillern*, gewesenen Predigern zu Steinheim am Albuch — *Vierter Druck* 1785. 505 S. 8. (16 gr.)

Ist leider! die vierte Auflage eines Büchleins, das zum Schaden aufgeklärter Gottesverehrung noch gekauft zu werden scheint. Schon die Dedication: *Jesu Christ meinem Herrn und meinem Gott*, kann hier zum hinreichenden Beweise dienen. Sie fängt an:

Grossmächtigster Monarch! Glorwürdigst Kirchenhaupt! ist einem armen Wurm vor deinem Thron erlaubt, mit zitterendem Mund zu seines Königs Füssen von deinem Purpur dir auch nur den Saum zu küssen; ach! so verschmähe doch mich selbst und mein Gedicht, du Allergnädigster! mit dieser Zuschrift nicht u. s. w.

Sie schliesst:

Nun ewig Lebender! mein Jesu! ich ersterbe dein unterthänigster mit Blut erkaufter Erbe.

Und in diesem Tone gehts durch ganze Buch.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschien:

Salzburg, bey Mayers Erbinn: *Schmerzhafter Kreutzweg unsers Erlösers und Seligmachers Christi Jesu* — auf alle Tage der Woche eingerichtet. 1785. 128 S. 8. (3 gr.)

Leipzig, bey Jacobäer: *Erbauungsbuch zur Beförderung wahrer Glückseligkeit* — von *Heinrich Sander*, Professor in Carlsruhe — Dritte Auflage. 1785. 300 S. gr. 8. (16 gr.)

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Societé Royale d'Agriculture* zu *Laon* macht sich um ihre Provinz sehr verdient. Ausser eigenen Arbeiten und Bemühungen hat sie für 1788 folgenden Preis ausgesetzt: *Determiner les avantages qui resulteroient du desséchement des marais du Laonnois et indiquer quels soient les grains, les plantes et les arbres les plus propres à être cultivés dans les terrains qui seront desséchés?*

Ankündigung. Bey dem Buchhändler Johann David Schöps in Zittau erscheint eine Uebersetzung von: *Rules for preserving Health*, particulary with regard to studious Persons. In tree Treatises, translated from the Spanish of the Reverend Father *Feyjoo*, Master General of the Ordre St. Benedict. 8. 1786.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19ten October 1786.

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhoecks Wittwe: *Pütters hist. Entwickelung etc.*

Beschluss des in Nro. 248. abgebrochenen Artikels.

Die Geschichte der neuern Zeiten fängt der Vf. mit Max. dem I an. Die Hauptbegebenheiten sind das durch den Landfrieden gänzlich aufgehobne Faustrecht, die Errichtung des Kammergerichts, Reichshofraths, u. der Austrägalinstanz, das Territorialjustitzwesen, und die befestigte Kraft des römischen Gesetzbuchs. Das letzte wurde nicht, wie viele glauben, nunmehr erst von Kaiser und Reich recipirt, wie etwa Lübisch Recht auch ausser Lübeck von mancher andern Stadt angenommen worden ist, oder wie es jedem andern Staate unbenommen seyn würde, das Preussische neue Gesetzbuch wegen seines innern Werthes auch in seinem Gebiete aufzunehmen. Nein, man sah die Sache gar nicht von der Seite an, als ob das römische Recht noch erst einer Aufnahme in Deutschland bedürfte, sondern man hielt Deutschland selbst für das römische Reich oder doch für einen Theil desselben, und den Kaiser Justinian für einen der Vorfahren in der Regierung sowohl vom Kaiser Max., als von den ehmaligen Kaisern, die nach Justinian zu Constantinopel oder zu Rom regieret hatten. Da man also in der Eidesformel, die den Beysitzern des Kammergerichts vorgeschrieben wurde, einfliessen liess, dass sie nach *gemeinen Rechten* urtheilen sollten, so erklärte man dadurch nicht eine itzt erst zu bewerkstelligende Aufnahme des römischen Rechts, sondern man nahm es schon als bekannt an, dass die beiden Gesetzbücher, die Päbsten und Kaisern ihr Ansehn zu danken hatten, des römischen Reichs, und also auch Deutschlands gemeine Rechte wären. Dies war nun unstreitig eine Folge des damaligen Zustandes der Gelehrsamkeit, da diejenigen, welche sich den Rechten widmeten, auch auf deutschen Universitäten nichts weiter lernen konnten, als was in den beiden lateinischen Gesetzbüchern stand, ohne die geringsten historischen Begriffe, und gesunde Philosophie damit zu verbinden." Den Laien und sonderlich den Adel hielt es noch überall schwer zum Studiren zu bringen. In einer 1531 gedruckten *Laiischen Anzeigung*, räth jemand einem Freunde von Adel sich aufs Studiren zu legen, und sagt unter andern: „Lass dir solche Schreiberey nicht zuwider seyn. „Denn willst du grosse Sölde, Aemter und Gerich„te haben, so fleiss dich dem. — Es ist dir wohl „so ehrlich, als wenn du einem Fuchs oder Hasen „nachreitest." Noch wurden aus Furcht für dem Kammergericht die Faustrechtshändel häufig zwar heimlicher, aber desto gefährlicher, getrieben. Der Reichsabschied 1512 klagte über unerhörte Mishandlungen, dass einer den andern heimlich fahe, verblende, wegführe, in Gefängnissen heimlich halte, oder andern verkaufe, heimlich mordbrenne u. s. w. Strafen waren noch äusserst barbarisch, da z. B. ein Herzog Ulrich von Würtenberg einen seiner Räthe aus einer sehr ansehnlichen Familie bey einem Kohlenfeuer an Armen und Beinen braten, den Leib mit Brantewein überziehen, und so anzünden liess. Die Rohigkeit der Sitten, besonders die Ausschweifungen im Trinken, zu mildern, machte man Versuche, aber mit geringem Erfolge. Noch 1524 schlossen verschiedne geistliche und weltliche Churfürsten und Fürsten eine Verbindung unter einander, sich für ihre *eignen Personen* der Gotteslästerung und des Zutrinkens, *ganz* oder *halb*, zu enthalten, doch mit ausdrücklicher Ausnahme, wenn sie in Länder kämen, wo das Zutrinken noch Gewohnheit wäre. Im Kriegswesen kam unter Maxen zuerst die Eintheilung in Regimenter auf, veranlasst durch die neue Kriegsart, worinn der Gebrauch des Pulvers nun die Oberhand gewann. Doch musste noch zur Zeit jede Flinte mit einer brennenden Lunte abgebrannt werden. Hr. P. beschliesst diesen Abschnitt mit einer schönen Schilderung der ersten Bewegungen D. Luthers in der Kirche. Diese wird im fünften Abschnitt, von *Kaiser Karl V, Regierung* fortgeführt. Wie gar anders fällt hier die Vorstellung von der Reformation aus, als sie der in andern Perioden so vorzügliche Geschichtsschreiber Hr. Ignaz *Schmidt* in Wien gemacht hat! Eine Bemerkung S. 363. ist auch für unsere Zeiten so wichtig, dass sie nicht genug wiederholt werden kann: „Nach dem wahren Verlaufe der Geschichte war die Kirchenreformation, wie sie nach vielen vergeblichen Concilien itzt wirklich in Gang kam, nicht Befehlsweise von Landesfürsten und und Obrigkeiten, sondern auf Verlangen und eignen Betrieb der Unterthanen, also nicht von oben herun-

herunter, sondern von unten hinauf, in Gang gebracht. Ganz irrig ist also die Vorstellung, wie sie von vielen gemacht wird, als ob der Churfürst von Sachsen, der Landgr. v. Hessen und andere, die ihren Beispielen gefolgt wären, nur durch ihr Interesse geleitet, gut gefunden hätten Luthers Lehre anzunehmen, und in ihren Ländern einzuführen, dass also mit gleichem Rechte auch nachher katholische Landesherrn evangelischer Länder und Unterthanen diese wieder katholisch zu machen befugt gewesen wären und noch seyn müssten. Nein, nicht Landesherren, nicht Obrigkeiten waren es, welche zu den damaligen Veränderungen in der Kirche den Ton gaben oder sie befehlsweise vorschrieben. Die Unterthanen waren es, die itzt nach veränderten Einsichten und Gesinnungen von dem Joch, dass sie bisher gedrückt hatte, in Freyheit zu kommen, und den Gottesdienst ihrer nunmehrigen Ueberzeugung nach eingerichtet zu haben wünschten. Wo nun Obrigkeiten und Landesherren diesen Wünschen Gehör gaben, da kam die Sache zu Stande. Nur da fand sich Hindernifs, wo die Obrigkeit den Unterthanen nicht nachgeben wollte." Unter den übrigen Kapiteln dieses Abschnittes ist der 9te vorzüglich interessant, worin das *Aufkommen der Jesuiten* erzählt wird. Treffend und schön ist hier die Einrichtung und der Geist dieses fürchterlichen Ordens geschildert, die schlechte Beschaffenheit seines Schulunterrichts, seine im Grunde verderbliche, aber geschmeidige und eben darum überall Eingang findende, Moral, seine Erwerbsmittel, sonderlich durch den mit seinen Missionen verknüpften Handel, die Verbreitung seiner Herrschaft über den gröfsesten Theil der bekannten Welt, sein letzter, blofs auf seine eigne Wohlfahrt gerichteter. Zweck, sein eifriges Bestreben, den Protestanten Hafs und Verfolgung zuzuziehen, oder sie zur römischen Kirche zurückzuführen, weil die unter ihnen herrschende gröfsere Aufklärung und Denkfreyheit zu dem Systeme des Ordens nicht stimmte. — Mit dem *dritten Abschnitte: Von Karls V. Abdankung bis zum westfälischen Frieden 1558 — 1648*, hebt der zweyte Band des Werkes an. Hier müssen wir besonders auf die Erzählung der jesuitischen Angriffe, auf die Verbindlichkeit des Religionsfriedens und auf die zur Behauptung einer gewaltsamen katholischen *Gegenreformation* aufgestellten Grundsätze und deren Folgen aufmerksam machen. Im *vierten Abschnitt: Vom Westfälischen Frieden 1648.* werden in zehn Unterabtheilungen alle einzelne Friedenshandlungen, Friedensschlüsse, und die Friedens-Executionshandlungen mit den dahin einschlagenden Materien vollkommen befriedigend erörtert; im *fünften* aber hauptsächlich *die Folgen des westfälischen Friedens* betrachtet, wohin die Regierungsform des deutschen Reichs überhaupt, wie sie nunmehr durch den westfälischen Frieden erst recht befestiget worden; 2) die zur völligen Consistenz gebrachte Verfassung der besonderen deutschen Staaten, insonderheit der Länder, wo Landstände sind; die besondere Beschaffenheit der geistlichen Länder und einige Eigenheiten der deutschen Verfassung gehören, wie sie insonderheit von den Zeiten des 30jährigen Krieges und westfäl. Friedens her merklich geworden. Hiezu rechnet der Hr. Vf. unter andern den Vortheil, dass unsere Landesherren eigentlich nur die Gewalt haben sollen, Gutes, nichts Böses, zu thun. Aber nach welcher Verfassung *sollte* der Regent wohl die Macht zum Böses thun, oder genauer, das Recht zur Ausübung dieser Macht, haben? Gleichwohl thut er manchmal Böses, ungeachtet er nicht *sollte;* und das möchte zu Zeiten auch in Deutschland der Fall seyn. Inzwischen hat unsere Verfassung allerdings den Vorzug, dass ein solcher Fall nicht sehr häufig ungeahndet eintreten, und der Regent doch eher als in verschiedenen andern Staaten vom Misbrauche seiner Gewalt abgehalten werden kann. Mit patriotischer Freymüthigkeit warnet Hr. P. vor zwey Klippen, die der deutschen Verfassung ganz besonders eigen zu seyn scheinen, nemlich: Wahn, *Herr* (im buchstäblichen Verstande) des Landes zu seyn; und unbegränzte *Nacheiferungssucht.* Die Vorfahren unsrer jetzigen Reichsstände waren freylich nur als Privatbesitzer grofser Güter anzusehen und die Reichsstände sind erst nach und nach wahre *Regenten* geworden. „Da sie aber das nun einmal sind, so müssen sie auch nicht denken, dass die Länder nur ihrenthalben da sind, oder dass nur eine Anzahl Sklaven zu ihrem Gebote stehen, und dass nur Rechte, keine Verbindlichkeiten, ihren erhabenen Stand begleiten, sondern dass sie auch wahre Regentenpflichten auf sich haben, die nur dahin gerichtet seyn dürfen, Land und Leute glücklich zu machen, und den Unterthanen Sicherheit und Wohlfahrt zu verschaffen." Wie verderblich die *Nacheiferungssucht* werden könne, wenn der Kurfürst Könige, der Fürst Kurfürsten, der Graf Fürsten u. s. f. zu Mustern seines Aufwandes wählt, davon geben die Annalen mehr als *eines* deutschen Staates einleuchtende Beweise, sonderlich würden manche *Landsstände* über diesen Satz den unwiderleglichsten Commentar liefern können. Noch betrachtet Hr. P. den merklich veränderten Zustand der meisten Städte seit den Zeiten des 30jährigen Krieges u. westfäl. Friedens. Schon durch den Verfall der Hanse u. der Handlung haben fast alle Städte Deutschlands grofse Abnahme erlitten. „Wenn man Lübeck, Bremen und Hamburg ausnimmt, so sind von andern Städten aufser einigen, denen ihre Lage an der Ostsee, oder an einem grofsen Strome, oder etwa eine besondre Mefs- und Stapelfreyheit, oder eine besondre Fabrik und Handlungs-Industrie noch zu statten gekommen, seit dem Westfälischen Frieden wenige übrig geblieben, die sich beträchtlicher Handlungsvortheile rühmen können. Auch sonst haben meist nur solche Städte, in welchen etwa eine landesherrliche Residenz und Hofhaltung, oder eine Universität, oder ein berühmtes mineralisches Wasser, oder Salzwerk, Bergbau und dergleichen Gewerbe ist

ist, noch wieder in einige Aufnahme gebracht werden können. Gar viele Landstädte haben sich *von den Unfällen* des dreyssigjährigen Krieges her gar nicht wieder erholen können. Es würde aber auch ein alle Erwartung übertreffend schreckliches Bild seyn, wenn man jede einzelne deutsche Stadt in dem Zustande, wie sie vor und in dem dreyssigjährigen Kriege gewesen, in einer treu verglichnen Abbildung, vor sich sehen sollte. — Eine Stadt wie Magdeburg vor der Tillyschen Zerstörung von 30,000 Einwohnern, auf einmal bis auf 400 zu Grunde gerichtet, und keinen Stein auf den andern gelassen. — Die Stadt Frankenthal von 1800 Bürgern, die meist Bürger und Fabricanten waren, auf 324 Einwohner zusammengeschmolzen — In Göttingen von 1000 Häusern im Kriege 179 umgerissen oder umgefallen, 237 ledig und wust stehen geblieben, 137 nur von Wittwen, 460 von Bürgern oder Fremden bewohnt. In Minden 1625 eine Tillysche Besatzung, die in zwey Jahren 600,000 Rthlr. kostete, wovon noch itzt sogenannte Eintheilungscapitalien auf den Bürgerhäusern haften. In dem einzigen Würtenbergischen Amte und Stadt Leonberg 1270 Bürger abgegangen, 885 Häuser verbrannt, 11594 Morgen Aecker unbebaut liegen geblieben. Im ganzen Herzogthume Würtenberg 57721 Haushaltungen eingegangen, 8 Städte, 45 Dörfer, 158 Pfarr- und Schulhäuser, 63 Kirchen und 36068 Privathäuser abgebrannt! — Durch solche Drangsale mussten die meisten Städte unter unabsehliche Steuerlasten gerathen, da sie zumal auf den Landtag gegen Prälaten und Ritterschaft in Ansehung der Steuerfreyheit und Landesschulden meist den kürzern zogen." — Noch sind in diesem Abschnitte vorzüglich die drey letzten Abtheilungen über den Streit der beiden Religionstheile, das *Simultaneum* betreffend, über die fortgesetzten collegialischen Berathschlagungen des evangelischen Religionstheils und über die Stimmen der secularisirten Länder; im *sechsten Abschnitt* aber der die Regierungen der Kaiser Leopold und Joseph I begreift, besonders die 10te Abtheilung über das Religionsverhältniss der Reichsstände und ihrer Stimmen, insonderheit wenn evangelische Reichsstände katholisch geworden,' interessant. Es ist doch erstaunlich, dass nach der S. 336 eingerückten Liste von 1614 bis 1769 nicht weniger als zwey und vierzig Reichsstände, Churfürsten, Fürsten und Reichsgrafen von der evangelischen zur katholischen Religion übergetreten. Im *siebenten Abschnitt von K. Karl Karl VI, 1711-1740*, verdienet vor andern die dritte Abtheilung studiret zu werden, betreffend die Misshelligkeiten über einige Fälle, da das evangelische Corpus auf dem Reichstage *in partes* gegangen 1712-1727. Diese Fälle betrafen (a) die Religionsgleichheit einer Reichsdeputation zur Vermittelung der Streitigkeiten zwischen dem Abte zu St. Gallen und der Toggenburger Landschaft; (b) die von der Reichsstadt Köln gesuchte Moderation ihrer Reichsanlagen; (c) das Erzstallmeisteramt, welches die Directorialgesandten in den beiden höheren Reichscollegien dem Hause Hannover aufdringen wollten. (d) Die Vollziehung des Reichsdeputationsurtheils, durch welches dem von Kurpfalz mit der Herrschaft *Zwingenberg* belehnten katholischen Grafen von *Wieser* die Zurückgabe dieser Herrschaft an die evangelische Familie *Göler von Ravensburg* auferlegt war, wogegen aber Kurpfalz zum Besten des katholischen Besitzers den Recurs an den Reichstag genommen hatte. Bey diesen Ereignissen behaupteten die Katholischen bekanntlich, einmal, es müsse eine Religionssache seyn, wenn man *in partes* gehen wolle, dann, dies könne nur alsdenn geschehen, wenn alle evangelischen Reichsstände *ganz einmüthig* wären. Nun ist hier (im II Theile S. 395-408) nicht nur der Ungrund dieser dem Sinn und den klaren Worten des westfälischen Friedens ganz entgegen stehenden Meinung gezeigt, sondern zugleich die höchst interessante Materie: von dem Rechte *in partes* zu gehen, deutlich und unparteyisch auseinander gesetzt. Sehr artig und treffend ist die Parodie des Fehlschlusses, wodurch man aus einer Stelle des westph. Friedensinstruments den Satz ableiten wollte, dass das *Jus eundi in partes* nur in Religionssachen gelte.

In caussis religionis omnibusque aliis negotiis ubi status tamquam unum corpus considerari nequeunt ut etiam catholicis et A. C. statibus in duas partes euntibus sola amicabilis compositio lites dirimat, non attenta votorum pluralitate	Im Regen und bey allen andern schlechten Wetter, wenn die Sonne nicht scheint wie auch so oft wir Lust haben zu spielen, oder zu tanzen, halten wir Gesellschaft und gehen nicht spazieren
Ergo	Folglich
non fas est ire in partes nisi in caussis religionis!	dürfen wir nicht spielen oder tanzen als im Regenwetter!

Demjenigen, was der Vf. zur Erläuterung und zum Beweise seiner gegründeten Lehre von dem *jure eundi in partes* S. 407 mit Beziehung auf S. 284 von der bekannten *Reichs-Generalmajors-Sache* sagt, fügen wir, weil dieser Gegenstand, der Consequenz wegen, sehr wichtig ist, folgendes hinzu: Laut des Fürstenraths-Protocolls vom $\frac{10}{20}$ April 1672 äusserte *Braunschweig-Wolfenbüttel*, „es wäre viel besser gewesen, wenn man eines jeden der Hrrn. Katholischen Meinung vernommen, und nicht *in Corpore* so unter einander gehandelt hätte; denn man halte sich versichert, dass sie nicht alle einerley Instruction hätten; wenn man diejenige, welche eine andere Meinung, als jetzt angezeigt, führten, den *Votis Evangelicis* addirte, würde sich bald finden, wohin die Majora abzielten u. s. w." *Baiern* aber antwortete hierauf, „man könne Evangelici ein Theils Catholicis nicht *präjudiciren*, noch sie zu etwas Widrigen *zwingen*; gleichwie Evangelici Evan-

 geli-

gelica, also benenneten Catholici Catholica Subjecta. Je mehr man sich opponirte, je weniger werde man katholischer Seits nachgeben etc. *Oestreich* setzte hinzu, „der kurfürstl. Schluss könnte den Catholicis in hoc Collegio nicht präjudiciren; man könnte sich ausser Special-Instruction zu nichts anders als vorhin *nomine Catholicorum* (unter welchen doch nicht *Einmüthigkeit*, sondern nur Mehrheit der Stimmen gewesen war) angezeigt worden, verstehen, sollte man auch drey Tage dergestalt sitzen; er hoffe aber, man werde den Katholischen ihre zwey Subjecta zu benennen nicht controvertiren" etc. Bekanntlich blieb es auch hiebey, die Katholischen beharreten steif auf ihrer Erklärung, und man musste sich endlich vergleichen. Nichts natürlicher also, als dass dasjenige, was damals dem katholischen Religionstheile Recht war, auch dem evangelischen für Recht gelten müsse. Wir können von den übrigen in diesem Abschnitt vorkommenden Materien nichts weiter anführen und bemerken nur dass sich der zweyte Theil mit der Erörterung des unterm 11. October 1740 wegen der Streitigkeit zwischen dem Berliner Hofe und dem Bischofe zu Lüttich in Betreff der Hoheit über die Herrschaft *Her'stall* an das Reich erlassenen kaiserl. Commissionsdecrets endiget.

Wenn der noch rückständige dritte Theil erschienen seyn wird, so werden wir ein vollständiges historisches Staatsrecht von Deutschlannd besitzen, das der Gelehrte von Profession und der blosse Liebhaber mit gleich grossem Vergnügen und Nutzen lesen, und dessen allgemeine Brauchbarkeit das versprochene Register nicht wenig erleichtern wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, bey Matthiessen: *Der Fähndrich* oder *der falsche Verdacht — ein Original-Lustspiel in drey Aufzügen* von *Schrödern*. 1785. 116 S. 8.

Ein blosser verunstalteter Nachdruck, vor dem Hr. *Schröder* selbst öffentlich gewarnt hat.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Nürnberg: Niklas Tulp. Dem Priester-Jubilaeum Sr. Hochw. Herrn Prediger Mörl geweyhet, von Dr. Philipp Ludwig Wittwer.* 1785. 24 S. 4. Tulps Verdienste, als Arzt und Staatsmann sind gleich gross und weder die ersten noch die letzteren waren bisher hinlänglich bekannt. Seine Beobachtungen enthalten einen Schatz ächter auf die Alten gebaueter Gelehrsamkeit und viele seltene Fälle; auch war er der erste, der im Winter zwischen 1639 und 1640. die Milchgefässe an einem menschlichen Leichnam öffentlich vorzeigte. Herr W. hat alles, was von diesem merkwürdigen Mann zerstreuet an Nachrichten vorkommt, sorgfältig gesammelt und mit wahrer Achtung für Verdienste, in der gefälligsten Einkleidung und mit guter Ordnung zusammengestellt, auch die sämmtlichen Ausgaben von seinen Beobachtungen, mit Bemerkung dessen, wodurch sich jede auszeichnet, angeführt. Er war 1650 einer von den Deputirten, die Amsterdam zur Pflegung der Unterhandlungen an den Statthalter *Wilhelm II* schickte. Drauf war er fünf Jahr committirter Rath der Staaten von Holland zu Haag und Abgeordneter zu der Staatenversammlung. Da er schon funfzig Jahre lang dem Staat gedienet hatte, ward er der muthigste und erste Verfechter der von Ludwig XIV erschütterten und wankenden Freyheit desselben. *Tulp* verwarf alle vorgeschlagenen Aufopferungen und Unterhandlungen mit dem König, der in 22 Tagen drey Provinzen und vierzig Städte erobert hatte und auf seine Vorstellung fasste man den Schluss das Aeusserste zu wagen und in die dem *de Groot* gegebene Vollmacht zu Friedensunterhandlungen nie zu willigen. Er lebte nach seiner Jubelfeyer, als Mitglied des Raths zu Amsterdam noch zwey Jahr und starb im ein und achtzigsten Jahr an der Wassersucht. — Auf dem Titel ist die Medaille, die zum Gedächtniss seiner Jubelfeyer geschlagen wurden, abgebildet.

Neue Kupferstiche. *Paris: Monseigneur le Dauphin et Madame, fille du Roi*, Estampe dediée à la Reine, gravée par M. *Blot*, d'après le Tableau peint par *Louise-Elisabeth le Brun*, Peintre du Roi, et faisant pendant à celle gravée par *Beauvarlet*, Graveur du Roi, en 1767, représentant Mgr. Comte d'Artois et Madame (12 Liv.)

Bey Ponce: *Abrégé historique des principaux traits de la Vie de Confucius, célèbre Philosophe Chinois*, orné de 24 Estampes in 4to, gravées par *Helmann*, d'après des desseins originaux de la Chine, envoyées à Paris par le Père Amiot, Missionaire à Pekin, et tires du Cabinet de Mr. *Bertin*, Ministre et ancien Secretaire d'Etat (in Quart kosten sie roh 12, in Pappe 13 L. 10 S.; einige Exemplare, die auf grosses Papier abgezogen sind, um mit den *Batailles de la Chine* eine Suite auszumachen, kosten 18 Livres.)

Ankündigungen. *Sechs Sonaten für das Klavier gesetzt* von Herrn *Seydelmann*, Churfürstl. Sächsischen Kapellmeister, die mir der Herr Kapellmeister, um zu meinem Besten herauszugeben, geschenket hat, kündige ich hiemit allen Liebhabern der Musik und edlen Menschenfreunden auf Vorausbezahlung an, wovon ich den Ertrag den Wissenschaften widmen werde. Der Pränumerationspreis ist ein Thaler, Louisd'or zu 5 Thaler gerechnet. Die Churfürstl. Sächs. *Zeitungs-Expedition*, die *Breitkopfische Buchhandlung* in Leipzig und der Herr Expediteur *Oehme*, im hiesigen Hof-Postamt, nehmen zur Sicherheit der Herren Pränumeranten die Pränumerationsgelder an, man kann auch bey allen hochlöbl. Postämtern, Address- und Intelligenz-Comtoirs, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen pränumeriren. Wer sieben Exemplare nimmt, erhält das achte frey. Die Namen der Herren Pränumeranten bitte ich längstens bis zu Ende Decembers postfrey einzusenden, damit sie vorgedruckt werden können. Zur Leipziger Ostermesse 1787 werden die Exemplare ganz gewiss abgeliefert. Dresden, im Julii 1786.

K. F. Günther.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20ten October 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Medicinische Bibliothek, herausgegeben von D. Joh. Friedr. Blumenbach.* I Band 4tes Stück. 1784. II Band 1. 2. 3. Stück 1785-1786. (Jedes Stück 8 gr.)

Diese periodische Schrift fährt fort, sich durch gute Auswahl und raisonnirende Auszüge der für die Kunst wichtigen Bücher, besonders durch baldige und mehrentheils vollständige Darstellung ausländischer seltner Werke, und durch die angehängten Originalauffätze zu empfehlen. — Das vierte Stück des I Bandes enthält von ausländischen und vorzüglichen Werken: *Reid on the nature and cure of the Phthisis pulm.* — *von Wy heelkundige Mengelstoffen* — *Shelden history of the absorbent Systeme* u. a., auch *Rapport des Commissaires chargés de l'examen du Magnetism animal*, nebst andern *Mesmerianis*, die nach Würden abgefertigt werden; zuletzt den Anfang der medicinischen Bemerkungen des Herausgebers auf einer Schweizerreise. Diesmal von den Brüchen, welche an einigen Orten der Schweiz äusserst häufig sind, und wahrscheinlich in den gewöhnlichen heftigen Leibesbewegungen und dem häufigen Genuss der Milchspeisen ihren Grund haben, und vom Heimweh, dessen Ursach wir aber doch nicht ganz allein in der Seele suchen würden, da die Krankheit Thalbewohnern so ganz unbekannt ist, der Einfluss hochliegender und gebirgigter Gegenden ihre Bewohner so auffallend zeichnet, und selbst Kühe das Heimweh bekommen können. — Im zweyten Bande wird der Anfang gemacht, um das *utile* mit dem *dulci* noch mehr zu paaren, jedes Stück mit der Vignette eines um die Medicin verdienten Mannes zu zieren, von dem am Schluss jedesmal ein Wort, und das immer sehr gut und treffend, gesagt wird. Das erste Stück mit *Hallers* Bildniss enthält ausser den recensirten Büchern (als *Baldini Methodo di allatare etc. Hartenkeil de vesicae urin. calculo* — *Cirillo osservaz. pratiche*, einer schönen Sammlung medicinischer Dissertationen von Montpellier u. a.) nachfolgende Originalauffätze: *Lentin* Beobachtungen vom Schmerz im Gesichte, einem Uebel, das aller Aufmerksamkeit würdig ist, und das selbst ein Lentin zweymal vergebens bekämpfte. Er hält die Ursache desselben nicht mit *Fothergill* und *Selle* für krebsigt, und vermuthet den Sitz der Ursache im verlängerten Rückenmarck. — Neuigkeiten aus England von Prof. *Fischer.* — Fortsetzung der medicinischen Bemerkungen auf einer Schweizer-Reise von Hn. B. Die disponirende Ursach des in einigen Gegenden der Schweiz so häufigen Selbstmords findet er in der da gewöhnlichen sitzenden Lebensart, einförmiger mechanischer Handarbeit, Lebhaftigkeit des Temperaments verbunden mit überspannten Begriffen von Freyheit und Zwanglosigkeit; und die so auffallende Menge todgeborner zeitiger Kinder schreibt er der wenigen Schonung der Mütter zu, welche in den ersten Monaten für die Frucht weniger gefährlich als in den letzten seyn soll. — Aus den Bemerkungen über Haller wollen wir nur einen (vielleicht den geringsten) Beweis seines unbegreiflich thätigen und umfassenden Genies anführen: Er lieferte 12000 Recensionen über die verschiedensten Werke in die Göttingischen gel. Zeitungen, und bey seinem Tode 1777 war noch so viel vorgearbeiteter Vorrath da, dass die letzte Recension erst 1779 abgedruckt werden konnte. — Im zweyten Stück mit *Stahls* Bildniss finden sich: *Sömmerings* bestätigte Durchkreuzung der Sehnerven auch im Menschen. — Ueber das *Opium* und seine Wirkungen im Orient von D. *Reinegg* in Persien. Wie gross die Consumtion des *Opium* sey, beweist, dass aus *Bengalen* allein jährlich über 600,000 Pfund versendet werden. Beschreibung der *Theriakys* (*Opiumfresser*) und der schrecklichen Zerstörung, die der Misbrauch desselben am Ende in der Gesundheit bewirkt. — Medicinische Neuigkeiten aus dem südlichen Frankreich von *Girtanner;* noch etwas von *Mesmers Magnetismus* und dem *Phoenix*, der sich aus dessen Asche erhebt, dem magnetischen *Somnambulismus* mit allen seinen *Charlatanerieen*, wobey jedoch Hr. G. das gute Zutrauen zum Menschenverstand äussert, dass in wenig Jahren kein Wort mehr davon gesprochen werden wird. — *Billmann* über Durchkreuzung der Sehnerven, neue Bestätigung derselben an Hunden. Im dritten Stück erscheint *Hunters* Bildniss, Recensionen von *Sanchès Observations*, — *Palletta de Nervis crotaphitico et buccinatorio*, *Moscagni sur le Systeme des vaisseaux lymphatiques*, *Fryer de vita*, *Withering on the Foxglove* u. a. m. — D. *Groschke* von den verschiedenen Arten der Chinarinde, es sind ihrer sechs, die in England zu haben, aber sehr verschied.

ſchiedner Wirkung ſind. — D. *Willich* Entbindung einer Misgeburt. — D. *Volger* eine Beobachtung vom Schmerz im Geſichte, der in dieſem Falle blos von *Infarctus* des Unterleibs herrührte, und durch den Gebrauch des *Electuar. lenitiv.* mit Schierlingsextract und Jalappenpulver nach dem Abgang vieles zähen ſtarkriechenden gallichten Schleims gehoben ward. — Mediciniſche Neuigkeiten aus Frankreich von D. *Girtanner*; von einigen Spitälern, beſonders *Bicetre*. Wer hört nicht mit Erſtaunen, daſs zu Paris in einem der gröſsten Spitäler folgende unſinnige peinliche Salbe zu Beförderung der Eyterung aufgelegt wird: *Rec. Vitriol. caerul. calcinat.* ʒj *Pulveris pyrii* ʒß *Sach. alb. gr. XXIV. Ol. Olivar. Succi Citri* ā̄a *q. ſ. vt F. Linimentum.* — D. *Merk* über eine tödliche Kopfkrankheit, ſehr lehrreich. — Fortſ. der medicin. Bemerkungen auf einer Schweizerreiſe; dieſsmal von den 2 bekannten Savoyſchen *Cakerlaken* — Ueber die vorzüglichſten Methoden, *Collectaneen* und *Excerpte* zu ſammlen, vom Herausg., ein Gegenſtand der für den Gelehrten mit jedem Tage wichtiger wird; die hier empfohlne Methode ſcheint uns in aller Rückſicht ſehr brauchbar. — Endlich Nachricht von der Herausgabe des vierten Bandes der Hallerſchen praktiſchen Bibliothek, welche ein junger Mann, Hr. D. *Brandes* in Göttingen, mit nicht gemeinem Muth, übernommen hat. Wir können die Erſcheinung deſſelben Oſtern 1787 erwarten.

ERDBESCHREIBUNG.

Brandenburg, bey den Gebrüdern Halle: *Vermiſchte Beyträge zur phyſikaliſchen Erdbeſchreibung.* Sechſten Bandes erſtes Stück. 1786. 8. 96 S.

Daſs unter dem Ausdrucke *Beyträge* keine neuen Unterſuchungen oder Nachrichten, wodurch dieſe Wiſſenſchaft erweitert werden könnte, ſondern Auszüge und ganze Stellen aus den beſten obgleich gröſstentheils ganz bekannten neuen, Schriften zu verſtehen ſind, weiſs man ſchon aus den vorigen Theilen. Das gegenwärtige Stück liefert 2 dergleichen Abhandlungen: 1) von dem Meere überhaupt, wo über deſſen Gröſse, Geſtalt der Oberfläche, Benennung, Meeresgrunde und Küſten alles nöthige gut geſagt iſt. Die Benennungen *Meer* und *See* werden aus Adelungs Wörterbuche beſtimmt, und unter andern gezeigt, wenn man ſagt: der See, oder, die See. Nach der bekannten Hypotheſe, daſs das Thal, worinn das Meer ſteht, ſo tief unter der Oberfläche des Meers liege, als die Erhöhung des feſten Landes und der Inſeln über demſelben, wird die Tiefe im Südmeere längſt der Andes-Gebirge allerdings für die gröſste gehalten. In den ſüdlichen Breiten iſt jedoch nach Hr. Forſter die Tiefe oft unergründlich, und vielleicht ſind hier Kanäle unter der Erde, wodurch das Waſſer mit entfernten Meeren Gemeinſchaft hat. Es ſind auch ältere Schriften dabey genutzt, z. B. Kircher, nach deſſen Angabe das Meer unweit Karthagena mit Blumen bewachſen iſt. Der gute Mann aber kannte die Bewohner unſerer Hornkorallen noch nicht. Sehr gut ſind die Küſten in Anſehung der darnach zu beurtheilenden Ankerplätze beſchrieben, und die Erfahrungen der Schiffer in den verſchiedenen Ländern kürzlich damit verglichen. 2) Einleitung in die phyſiſche Länderkunde. Flächeninnhalt, Volksmenge, Grenzen, natürliche Beſchaffenheit, Produkte aus den 3 Reichen der Natur von Europa und insbeſondere deſſen ſüdweſtlichen Ländern, nemlich Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, Sicilien, Malta, Sardinien und Korſika ſind aus Hr. Büſching, Crome, Gatterer und Klügel angegeben. Beide Abhandlungen werden fortgeſetzt. Hin und wieder hat Rec. Druckfehler bemerkt, z. B. in der erſten Malaga ſtatt Malacca; und noch einige in der zweyten, die der Leſer indeſs leicht verbeſſern kann, da die Bücher, woraus der Vf. geſchöpft, bekannt genug ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Eisenach, bey Wittekindt: *Praktiſcher Beweis, daſs die Matheſis bey dem Forſtweſen unentbehrliche Dienſte thue, Zum allgemeinen Beſten herausgegeben* und mit Kupfern verſehen von *Carl Chriſtoph Oettelt*, Herzogl. S. Weimarſchem und Eiſenacher Wildmeiſter zu Ilmenau. Dritte und viel vermehrte Auflage. 1786. 8. 174 S. nebſt ½ Bogen Kupfertafeln und 1 Bogen Tabellen.

Hr. Oettelt, der ſeinen praktiſchen Beweis auf die Nothwendigkeit der geometriſchen Ausmeſſung und richtigen Eintheilung der Forſte in eine der Holzart angemeſſene Zahl von gleichen Schlägen, und der kubiſchen Berechnung der Stämme ſowohl als Klafter oder Malter gründet, hat in ſeinem Buche, das zum erſtenmale 1765 erſchien, allerdings mehr geliefert, als der Titel verſpricht, obgleich nicht ſo viel als die Bogenzahl bey einer beſſern Anordnung und Verbindung der Materien faſſen könnte. Indeſs muſs er ſehr vielen Beyfall gefunden haben, weil dies ſchon die 3te Auflage iſt. Ihr Vorzug vor der erſten beſteht in 4 Anmerkungen, davon die beiden erſten ſehr gute Erinnerungen bey Anlegung der Schläge in einem gebirgigten Waldrevier von Nadelhölzern enthalten, die dritte die Nothwendigkeit zeigt, ſorgfältiger, als gewöhnlich geſchieht, auf die Abſonderung des Nutzholzes, z. B. der Krummhölzer vom Brennholze zu ſehen, und die 4te einen Zuſatz zur kubiſchen Berechnung eines Stamms giebt: lauter Sachen, die bemerkt zu werden verdienten, aber doch nicht unbekannt ſind.

Leipzig, bey Cruſius: *Kleine Beyträge zur Mathematik und Phyſik und deren Lehrmethode* von *Friedr. Gottl. Buſſe*, Profeſſor am Deſſauiſchen

schen Erziehungsinstitute. Erster Theil. 1786. gr. 8. 13 Bogen nebst einer Kupfertafel. (16 gr.)

Hr. Prof. Busse verspricht diesem ersten Theile einen zweyten folgen zu lassen, wenn einsichtsvolle Männer die gelieferten Proben nicht für ganz unnütz erkennen und er gesund bleibt. Das letztere wünschen wir, und das erstere können wir um so viel mehr hoffen, da es gewiss ist, dass der Hr. Vf. nicht zu denen gehört, die noch Iliaden nach dem Homer schreiben wollen. Es sind wirklich neue Untersuchungen hier angestellt, welche die Absicht haben, Lücken in dem mathematischen Vortrage zu ergänzen, wie man aus dem Inhalte sogleich sehen wird.

Das erste Stück enthält einige neuere Lehrsätze über die höhern Gleichungen. Die Wurzeln der auf Null gebrachten Gleichung werden durch Vergleichung ihrer Coefficienten mit den Binomialcoefficienten vermittelst gewisser Vortheile, darauf die Methode vom Gröfsten und Kleinsten führt, gefunden. Das 2te führt den Titel: Elementarischer Beweis des allgemeinen binomischen Lehrsatzes; auch für gebrochene und verneinende Exponenten. Elementarisch im gewöhnlichen Verstande ist er nun zwar nicht, denn wer ihn verstehen will, muss gewiss nicht mehr nöthig haben, sich mit den eigentlich sogenannten Elementen der Mathematik zu beschäftigen. Aber mehr als die Analysis endlicher Gröfsen hat man doch auch nicht nöthig, um ihn zu verstehen. Ausser Clairauts und Segners ersten Versuchen, die freylich noch auf eine unvollständige Induction sich gründeten, davon selbst der Eulersche Beweis nicht frey ist, haben wir vorzüglich von den Hr. Kästner, Karsten und Klügel und zuletzt auch nochmals von Hr. Segner einen Beweis dieses Lehrsatzes, und der letzte Segnersche Beweis, der bald nach seinem Tode in den *Memoires de l'Academie des sciences* 1779 abgedruckt wurde, ist vorzüglich kurz und sinnreich, bedarf keiner Infinitesimal-Rechnung, oder ist nach der Hn. B. Ausdruck elementarisch, und hat vor den des Hn. Euler und Klügel noch den Vorzug, dass er nicht, wie diese, das binomische Theorem für positive ganze Exponenten voraussetzt, sondern es zugleich mitumfasst. Indess gründet sich der Beweis des Hauptsatzes doch noch auf eine unvollständige Induction, und dies ist es, was hier verbessert werden soll. Der Hr. Vf. hat gesucht, die einzelnen Vorzüge der vorhandenen elementarischen Beweise zu vereinigen, und in noch allgemeinern Ausdrücken den Lehrsatz für positive und negative Exponenten zu führen. Freylich ist er etwas weitläuftig; es sind aber noch einige Erläuterungen und Zusätze angebracht, z. B. im §. 16. bey dem Uebergange von den möglichen zu den unmöglichen Gröfsen und ein Anhang von §. 19 — 25 um der folgenden Abhandlung willen, welche nicht als eigentliche Stücke dieses Beweises anzusehen sind. Das 3te enthält das System der allgemeinen Differenzen. Man findet in diesem wichtigen Stücke elementarische (im vorigen Sinne genommen) Beweise für die Eulerschen Lehren der allgemeinen Differenzen, die nach Hn. Hofr. Kästners Aeusserung (§. 726 der Analysis endlicher Gröfsen) noch nicht vorhanden sind; ein paar einzelne Sätze ausgenommen, die in Hn. Kästners und Karstens Schriften ohne Differentialen erwiesen sind. Es ist eigentlich ein System endlicher Differenzen, die den Namen der allgemeinen deshalb verdienen, weil die Differentialen selbst nur eine engere Gattung davon ausmachen. Ausser dem Werthe, den diese Untersuchung für sich hat, gebührt ihr auch noch dieser, dass wirklich eine Unrichtigkeit in Eulers allgemeinen Formel dadurch aufgedeckt wird. Zum Besten der (geübten) Anfänger, welche diese Beweise neben dem Eulerschen Werke lesen wollen, sind einige vorläufige Uebersichten eingeschaltet. Das 4te, 5te und 6te Stück sind durch Hn. Basedows Beschäftigungen mit dem Parallelogramm der Kräfte veranlasst. Der Aufsatz von ihm ist lateinisch, und auf den Lehrsatz gebauet, dass, wenn eine Ebene die Richtung eines bewegenden Körpers ändert, der Cosinus des Winkels, den diese Ebene mit der vorigen Richtung macht, seine Geschwindigkeit auf dieser Ebene bestimmt; das heisst in seiner Sprache: die Geschwindigkeit wird durch dies Hinderniss cosinuirt, und nöthigen ihn 2 Kräfte, die Diagonale eines Parallelogramms zu beschreiben: so ist diese Diagonale die Summe der beiden cosinuirten Kräfte! Hr. Busse giebt im 5ten Stück eine von der Basedowschen verschiedene geometrische Entwickelung dieser Aufgabe und im 6ten eine Berechnung nach dem Grundsatze der sogenannten kleinsten Wirkung, und erzählt zugleich in der Einleitung den merkwürdigen durch Hn. v. Maupertuis darüber veranlassten Streit. In 7ten Stücke werden einige Anmerkungen über des Hn. Prof. Büsch Mechanik, und zwar über die unrichtige Behauptung gemacht, dass für unendlich kleine Bogen die halbe Zeit des Pendulschlages derjenigen gleich sey, in welcher ein Körper längst der dazu gehörigen Sehne herabfällt. Ausser den eigenen Betrachtungen findet man auch das wesentliche, was Maclaurin darüber gesagt hat. Das 8te Stück betrift die Rechnungsproben mit 9 und 11, welche auch allgemein aus dem Binomio hergeleitet und in der Anmerkung auf die gesammten Rechnungsarten mit gemeinen Zahlen erklärt werden.

Die folgenden Stücke gehören gröfstentheils für die Naturlehre, nemlich im 9ten Bedenken gegen einen bekannten Schluss über die Stärke des Schalls, die *Eberhard* und Andere aus der Masse der Luft herleiten, weil die Geschwindigkeit einerley ist. Er sucht das fehlerhafte des Schlusses zu zeigen, und erklärt sich für Hn. Wünschens neue Theorie. Das 10te enthält einen elektrischen Versuch und eine Kur. Der Versuch betrift das Loch in so nahe gelegten Eyern, dass der verstärkte Schlag von einem zum andern übergehen kann, welches in jedem Ey da ist, wo nach Franklins Theorie

 der

der Strom eingedrungen ist. Die Kur war Wiederherstellung des Gehörs durch viermaliges Elektrisiren binnen 14 Tagen an einem tauben Manne. Man liefs die Schläge bey den weichen Theilen unter den Ohrläppchen queer durch den Kopf gehen. Es zog sich eine grofse Beule am Nacken zusammen, und nachdem diese aufgebrochen, war auch das Gehör wieder da. Das 12te Erscheinungen bey einem nahen Blitze. Hr. B. ward 1781 selbst im Gesicht von einem Blitze umgeben, als er auf einem Pechbrete stand, wobey er seine Empfindungen beschreibt. Vielleicht war Hr. B. schon vorher auf dem Pechbrete elektrisch geworden, ehe ihn der Blitz traf, so dafs dieser deshalb über ihn weg nach einem bessern Leiter zufuhr. Zum Glücke blieben seine beiden Gesellschafter unbeschädigt. Das 13te gelegentliche Gedanken über einige Versuche und Lehren von der Attraction. Der Muschenbrockfsche Versuch mit 2 dünnen Streifen an einem Haare von gleicher Länge in einem Glascylinder, den er in seiner *Introduct. ad philos. natur.* p. 350 beschreibt, wozu er noch einen ähnlichen angiebt, scheint am meisten zu beweisen. Das 14te Stück enthält die nöthige Vorsicht beym Gebrauche der allgemeinen Formel für die Summe de geometrischen Reihen. Wenn in der Summe $a. \frac{e^n - 1}{e - 1}$ die Gröfse $e = 1$ gesetzt wird so bestimmt sie nichts, weil im diesem Falle $e^n = e^m$. Setzt man aber $e = 1 + z$, wo z eine dem o sich ohne Ende nähernde Gröfse ist; so kann man in der daraus entstandenen Reihe $a\,n + {}^n bz \cdots + {}^n nz^{n-1}$ die Summe auch für diesen Fall für $e = 1$ finden, wenn man $z = 0$ setzt. Eben dies ist eine gute Vorbereitung zu der Erinnerung im folgenden Stücke über einige Vorstellungen bey den unendlichen Reihen; hauptsächlich, wenn in der Formel $\frac{1}{1-x} = 1 + x + x^2 \cdots + x^{\infty}$, die er mit Eulern in seinem Lehrbuche nicht gehörig erklärt hatte.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 5ten September starb zu *London* Hr. *Jonas Hanway* Esq., seit 1762 *Commissioner of the Victualling office.* Er ist berühmt durch den Versuch, den er 1743 machte, aus Rufsland über das Caspische Meer nach Persien zu handeln, und den er 1753 in folgendem Werk: *An Historical Account of the British Trade over the Caspian Sea: with a Journal of Travels from London, through Russia, into Persia, und back trough Russia, Germany and Holland. To which are added the Revolutions of Persia during the present Century, with the particular History of the great Usurper Nadir Kouli; 4 Vols. 4to.* beschrieb. Für London war er ein wichtiger Mann, da er sehr viel über Policeyeinrichtungen geschrieben und mehrere vortrefliche Institute, als die *Marine Society* zur Erziehung von Seeleuten, die *Magdalen charity*, ein Hospital für unglückliche reuige Weibsbilder, u. s. w. durch Unterstützung mehrerer Freunde gestiftet hat.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey de Bucourt: *Le Menuet de la Mariée*, Estampe en couleur, gravée par M. *de Bucourt*, Peintre du Roi, faisant pendant à *la Noce de Village*, par M. *Descourtis*, d'après M. *Taunay* (6 Liv.)

Bey Didot fils und Jombert jeune: *Costumes des anciens peuples*, à l'usage des Artistes, par M. *Dandré Bardon*; contenant les Usages religieux, civils, domestiques et militaires des Grecs, des Romains, des Israélites et des Hébreux, des Egyptiens, des Perses, des Scythes, des Amazones, des Parthes, des Daces, des Sarmates, et autres Peuples tant Orientaux qu' Occidentaux, etc. Nouvelle Edition redigée par M. *Cochin*, Chev. de l'Ordre de St. Michel et Secretaire de l'Academie Royale de Peinture et de Sculpture; 4me Partie; *Usages religieux des Perses*, 59 Planches, grand-in 4to, avec leur explication.

Bey Bornet: *Trois Estampes* représentant des *Scènes de Richard Coeur de Lion* (alle drey 3 Livres.)

Bey Dequevauviller: *Le Contretems* et *l'Indiscret*; zwey Gegenstücke; gestochen von *Dequevauviller*, eins nach *Lavrince* das andre nach *Borel* (jedes 3 Livres.)

Bey Simon und Coiny: *Figures des Fables de la Fontaine*; 16me Livraison.

Ankündigungen. Eine Gesellschaft in Hamburg will ein periodisches Werk unter dem Titel: *Stachyologie der neuesten physikalischen Bemühungen, aus allen Sprachen gesammlet*, herausgeben. Jedes Stück wird 6 Bogen und 4 Kupfertafeln enthalten. Man wird das allerneuste und schätzbarste aus der Physik, Naturgeschichte, Chemie etc. darin antreffen. Mit dem Anfange des künftigen Jahrs soll das erste Stück erscheinen, und, nach Befinden des Vorraths, nach einem oder anderthalb Monaten das zweyte und so fort die übrigen Stücke nachfolgen. Die Subscribenten werden ersucht, sich bey dem Buchhändler B. G. Hoffmann nicht später als im November zu melden. Die Subscription geschieht für einen ganzen Jahrgang oder 12 Stücke, deren jedes den Unterzeichnern nur 1 Mk Hamb. Cour. oder 9 Groschen Conventionsgeld kosten wird, da es hingegen den besondern Käufern nicht anders als zu 12 gr. ausgeliefert werden kann. Wer 6 Exemplare nimmt, erhält das 7te frey.

Es wird eine *Beschreibung der kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, ihres Gebiets, ihrer Merkwürdigkeiten und Gegenden, mit 8 oder 10 in Kupfer gestochenen grofsen Planen* angekündigt. Der Verfasser wird bemüht seyn, alle nur mögliche Treue, Genauigkeit und Vollständigkeit diesem Buche zu geben. Der Weg zur Subscription steht von jetzt an bis Fastnacht offen, und ob man gleich weder die Bogenzahl, noch die Theile, und noch weniger den merkantilischen Werth des Buchs ansetzen kann, so können sich die Unterzeichner doch versichert halten, dafs es nicht vertheuert, und nicht über einen alten Louisd'or, oder 13 Mck Hamb. Cour. zu kosten kommen wird. Nach Ablauf des Subscriptionstermins aber könnte der Preis sich vielleicht ganz verdoppeln. Man unterschreibt sich hier in Hamburg bey dem Buchhändler B. G. Hoffmann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1) Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Unterweisung in der christlichen Religion nach dem Heidelbergischen Catechismus, mit einem zwiefachen Anhange für Anfänger und Kinder, von Georg Gottfr. Otterbein*, Prediger zu Duisburg am Rhein. 1786. 8. 395 S. (10 gr.)

2) Duisburg, in der Helwingschen Universitäts-Buchhandlung: *Fragen aus der biblischen Geschichte für die Jugend und christliche Haushaltungen, nach Anleitung Herrn Ahasverus van der Berg*, Predigers zu Arnheim, *und Herrn D. J. Watts*, Predigers zu London. *Nebst einem Unterricht in der christlichen Religion nach dem Inhalt des Heidelbergischen Catechismi.* 1786. 8. 256 S. (9 gr.)

3) Ebendaselbst: *Kurzer Auszug aus dem Unterricht in der christlichen Religion nach dem Inhalt des Heidelbergischen Catechismi, zum Gebrauch für die ersten Anfänger.* 1786. 8. 32 S. (2 gr.)

4) Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung: *Die Ordnung des Heils, d. i. die Lehre von des Menschen Heil und Seligkeit, tabellarisch entworfen — und mit den fünf Hauptstücken des kleinen Catechismus Lutheri — verbunden — von Johann Gabriel Lohmeier*, Prediger in Minden — 1786. 8. 52 S. (2 gr.

Man müsste sehr ungerecht seyn, wenn man sich zu unsrer Zeit über den Mangel katechetischer Schriften beklagen wollte. Aber es scheint doch, als ob viele in der Meinung stünden, dass es an dergleichen Büchern fehlte. Seit einiger Zeit erscheinen eine grosse Menge von Erklärungen, Zergliederungen und tabellarischen Vorstellungen der Katechismen in der lutherschen und reformirten Kirche, von Katechisationen über die biblische Geschichte, von neuen Katechismen u. s. w., dass man bald über den Ueberfluss solcher Schriften sich zu beschweren Ursache finden wird. Es ist nicht zu leugnen, dass darunter manche trefliche Schrift sey, wodurch der in den Schulen und Kirchen gewöhnliche Unterricht verbessert und erleichtert wird. Aber die meisten sind von der Art, dass mans ihnen sogleich ansieht, dass ihre Verfasser es für die leichteste Art von Schriftstellerey halten, eine Erklärung des Katechismus zu schreiben. Rec. ist hierinn ganz anderer Meinung, und wünschet daher, dass man weniger, aber desto bessere, katechetische Schriften herausgeben möge. — — Hier sind auf einmal vier katechetische Bücher, von welchen eine kurze Anzeige zu machen ist.

Nr. 1. ist ein gut geschriebenes katechetisches Buch, das vornemlich den Katecheten nützlich seyn wird. Der Verf. folgt der Ordnung des Heidelbergischen Katechismus, und hat die Katechisationen über die Fragen desselben, auf alle Sonntage des Jahrs, in 52 Abschnitte eingetheilt. Jedem Abschnitte ist der Hauptinhalt der in demselben vorgetragenen Lehren vorgesetzt. Dass der Vf. in dem Vortrag der Glaubenslehren die biblische Geschichte, gröfstentheils und am rechten Orte, mit eingewebt hat, finden wir sehr gut. Bisweilen dogmatisirt er ein wenig zu subtil. Doch ist ihm das zu vergeben, da er sein Buch hauptsächlich für angehende Katecheten, und nicht für Kinder, geschrieben hat. Die Beweisstellen und die am Ende einer jeden Katechisation beygefügten Verse sind meistentheils gut gewählt. In der *Einleitung* hat Hr. O. die Lehren von der Religion, von der h. Schrift, und von Gott und seinen Eigenschaften, die im Heidelb. Katechismus nicht ausführlich erörtert sind, ergänzet. Der *Anhang* enthält einen kurzen und fasslichen Unterricht in der christlichen Religion für Anfänger und Kinder. Was das Buch vorzüglich schätzbar macht, das sind die Winke zum Nachdenken, zur Anwendung und Uebung der vorgetragenen Lehren, die der Vf. beym Schlusse einer jeden sonntäglichen Abtheilung giebt, und welche jeder fleissige Katechet wohl zu benutzen wissen wird.

Nr. 2. Die Fragen aus der biblischen Geschichte, und die Antworten darauf, welche den ersten Theil dieses Buchs ausmachen, sind für Kinder und Anfänger ganz zweckmässig eingerichtet. In dem *zweyten Theile* aber, welcher den Unterricht in der christlichen Religion enthält, scheinen einige Antworten zu weitläuftig und zu schwer, z. B. (S. 97.) „Was heisst an Gott den Vater glauben? An Gott „den Vater glauben, heisst: Ihn für denjenigen er-

„kennen und annehmen, der der ewige Vater un„fers Herrn Jesu Christi, *und um dessentwillen unser* „*Vater ist*, ihm gehorchen und auf ihn vertrauen.“ (S. 128.) „Welcher ist der zweyte Vortheil von der „Himmelfahrt Jesu? Der zweyte Nutzen ist, dass „wir *unser Fleisch* (wie ganz uneigentlich und unverständlich ist dieser Ausdruck für die Jugend? Wo steht das in der Bibel?) *im Himmel* und zu ei„nem sichern Pfand haben, dass er als das Haupt „uns seine Glieder auch zu sich werde hinaufneh„men.“ — Nach Beschaffenheit des Buchs ist S. 158 — 162 zu weitläuftig gegen die Meinung der römischen Kirche von der Messe und von der Transsubstantiation polemisirt worden. Die Anwendungen der Lehren bey jeder Katechisation sind fast durchgängig gut und zum Theil eindringlich.

Nr. 3. Dieser kurze Auszug aus Nr. 2. kann für die ersten Anfänger ganz brauchbar seyn, bis auf einige Fragen und Antworten, welche hier ebenfalls zu lang und für Anfänger nicht deutlich genug sind.

Nr. 4. Diese Schrift hat keine Vorzüge vor andern ähnlichen sogenannten Heilsordnungen, und es ist nicht abzusehen, warum sie der Vf. hat drucken lassen. Das ganze Werkchen ist ein trockener, *zum Unterricht der Einfältigen und zur Förderung der wahren und richtigen Erkenntniss* (welches doch, nach der weitläuftigen Aufschrift, der Zweck des Büchleins seyn soll,) unbrauchbarer Auszug aus einem alten dogmatischen Compendium. Viele Sätze sind darinn ganz unbestimmt, dunkel und mangelhaft vorgetragen. Wir wollen nur einige Fragen und Antworten hersetzen: „Warum ist Gott „*allweise*? Weil er alles *weislich* regiert. — War„um ist Gott wahrhaftig? Weil er nicht lügen kann.— „Was sind die Verrichtungen der guten Engel *ge*„*gen Gott? gegen* die Menschen?“ Die letzte Frage und Antwort in dieser Schrift, lautet so: „Wie „lange wird *die Verdammniss der Verdammten dau*„*ren* und *währen? Von Ewigkeit*, (Doch nicht *a* „*parte ante*?) zu Ewigkeit.“ In der Lehre von der Erlösung Jesu Christi ist der Unterricht sehr unvollständig, und in der Lehre von den Gnadenwirkungen und Wohlthaten des h. Geistes ist alles durch einander gemengt. Christliche Sittenlehre kommt in dem Büchlein, bis auf das Wenige, was der Vf. nur beyläufig bey der Lehre vom Gesetze sagt, gar nicht vor.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte.* Aus verschiedenen Sprachen übersetzt. Siebentes Stück 307 S. Achtes Stück 268 S. Neuntes Stück mit einem Kupfer 307 S. 1785. 8. (Das Stück 18 gr.)

Diese Sammlung, welche seit dem Jahre 1782 sehr fleisig und bis jetzt auch mit vielem Beyfalle ist fortgesetzt worden, enthält zwar nicht immer die *auserlesensten* und *neuesten* Aufsätze für Wundärzte, allein öfters kommen sehr brauchbare Mittel und lesenswerthe Abhandlungen darinn vor; nur sind wir, wie wir schon zu einer andern Zeit anmerkten, damit unzufrieden, dass zumal bey ausländischen Produkten der Sammler die Quellen und Originaltitel der gelieferten Schriften verschweigt, so wie wir auch unmöglich die ungleiche Güte der Uebersetzungen billigen können. In den drey angezeigten Stücken sind folgende Aufsätze enthalten:

Siebentes Stück: 1) *des Longrois* von der Lungensucht, von ihren Zufällen, Ursachen, Verschiedenheiten und ihrer Heilung, a. d. Franz. Eine ziemlich ausführliche und gründliche Schrift. Zuerst eine sehr treue Schilderung der Symptomen und des Ganges der Krankheit; mit Recht betrachtet er die Zahnschmerzen und die Schmerzen des Zahnfleisches, welche von Flüssen herkommen als eine Geneigtheit zur Lungensucht bey den Personen, welche einen übelgebildeten Körper und langen Hals haben, weil bey diesen die katarrhalischen Feuchtigkeiten aus dem Kopfe sich leicht auf die Lungen setzen. Unter andern Ursachen der Vervielfältigung der Lungensucht führt er die Verwechselung des Katarrhalhusten mit dem Magenhusten, das blinde Vertrauen der Kranken auf die Recepte der Charlatane und den Gebrauch des fressenden Sublimats in den venerischen Krankheiten an. Mehreren Beyspielen zu Folge lehrt er, dass die Lungensucht ansteckend sey und erwähnt ferner die Krankheiten, mit welchen dieselbe Aehnlichkeit hat, und aus welchen sie entspringt. Von einem sieben und siebenzigjährigen Greis, der sich durch anhaltendes Stillschweigen herrliche Dienste verschaffte. Was die Behandlung anbelangt, so haben wir keine besonders wichtigen Bemerkungen vorfinden können. Auf die Purgiermittel hält er nicht viel, in der dritten Periode der Krankheit empfiehlt er die sauren Mittel und zieht die Salpetersäure der Vitriolsäure vor. Von den Erdbädern, Kuhställen, langer Ruhe und stiller Lebensordnung. Von einem drey und dreyssig Jahr alten lungensüchtigen Mann, der nach einem Tripper, welcher langsam und zwar binnen drey Monaten geheilt wurde, wiederum völlig genas. Uebrigens geschieht in dieser Abh. mehreremale auf Numern eine Beziehung, welche wir nicht haben ausfindig machen können, daher glauben wir, dass entweder ein Stück der Abh. weggelassen worden; oder dass die Arzneymittel in eine andere Ordnung gesetzt worden sind. 2) *Nikolai* vom Nutzen der Klystiere aus Essig. Einige Beobachtungen, sonst alles hinlänglich bekannt. 3) *Dehorne* über eine Achselschlagadergeschwulst und darauf erfolgten Bruch von zwey wahren Ribben. Hätten wegbleiben können. Wir merken bloss an, dass Herr *Sabatier* in der Uebersetzung *Regimentsfeldscher* genennt worden ist. 4) *Jäger* über die Beurtheilung des Lebens neugeborner

Kinder

Kinder. Ein wohlabgefasster Sectionsbericht, mit welchem einige andere verglichen werden. 5) *Odier* über die Wassersucht der Gehirnkammern. Eine Anzeige dieser Abhandlung befindet sich in dem Jahrgange der A. L. Z. 1785. Besonders empfiehlt Hr. O. den Moschus in dieser Krankheit, auch bedient er sich des Chinaextracts, des flüchtigen Alkali, der Blasenpflaster und der Zinkblumen. Diese Abhandlung enthält auf wenigen Seiten sehr viele bewährte und brauchbare Anmerkungen. Sie befindet sich ebenfalls in der Sammlung auserlesener Abhandlungen für praktische Aerzte. 6) *Gehler* über die Zerreissung der Gebärmutter in der Geburt. Weder die Arbeiten der Mutter, noch das Kind können die Geburt befördern, sondern allein die zusammenziehende Kraft der Gebärmutter. Die Zerreissung derselben kömmt nicht allzu selten vor; der Vf. hat sie binnen zwanzig Jahren sechsmal beobachtet. Ein ungeschickter Hebammenmeister kann eine solche Zerreissung leicht hervorbringen; wenn er den in dem obern Theil des Kopfes eingetriebenen Kopf, um den Foetus auf die Füsse zu wenden, zurückbringen will, oder auch bey der Erweiterung eines etwas harten Muttermundes. Unter den Ursachen untersucht er ferner die Frage: ob eine Gebärmutter, wenn das Ovulum noch ganz in ihr und die Wasserblase noch nicht gesprungen ist, zerreissen könne. Nur im Falle, dass die Gebärmutter Krankheits halber sehr mürbe ist, kann sich dieses ereignen und Hr. G. führt selbst einen dergleichen von ihm beobachteten Fall an. Die Kennzeichen, dass die Gebärmutter zerreissen werde, sind schwer zu entdecken; leichter die, dass sie zerrissen sey. 7) *Fischer* von einer verborgenen Entzündung und Eiterung des Gehirns und seiner Häute. Enthält keine besonders wichtigen oder neuen Bemerkungen. 8) *Bose* über die Beurtheilung der Stockung der Säfte. Diese Abhandlung betrift die gerichtliche Arzneykunde und spricht von den Stockungen, die nach dem Tode entstehen und von denen, welche von Gewaltthätigkeiten hervorgebracht werden, bey alten Personen sowohl, als auch bey neugebornen Kindern. 9) *Mortiensßen* über die Amputation mit zurückbleibenden Fleischlappen. Hr. M. erzählt die Geschichte dieser Operation sehr ausführlich und erwägt ihre Vortheile. 10) *Kühn* von den neuerfundenen Geburtszangen. Er beurtheilt die Einrichtung der Leackschen, Johnsonschen und Oemischen Zange.

Achtes Stück: 1. Gedanken über die Erschlaffung des menschlichen Körpers und über den Misbrauch der Fieberrinde in diesem und andern Fällen. Eine schöne Abhandlung gut übersetzt. Der ungenannte Vf. geht besonders die Ursachen und Krankheiten durch, welche den Körper erschlaffen und spricht bey dieser Gelegenheit von der Influenz des Jahres 1782, von dem venerischen Gifte, den Faulfiebern, der häutigen Bräune u. s. w. Ausserdem eifert er sehr wider den Misbrauch der zusammenziehenden Mittel, die Fieberrinde, die kalten Bäder, auch wider den zu häufigen Gebrauch des Mohnsafts im Brande. Hier und da sind merkwürdige und belehrende Krankengeschichten erzählt. Von einem Manne, welcher von Zittern, Schwäche und allen Zufällen einer allgemeinen Erschlaffung befallen wurde und nachdem er eine grosse Menge Schnupftabacks, dessen er sich etwas unmässig bediente, herausgebrochen hatte und nicht fernerhin mehr Taback nahm, genas. Bey Frauenspersonen, welche um die Zeit, wo die monatliche Reinigung ausbleibt, schwarzes geronnenes Blut wegbrechen, leistet nichts so gute Dienste, als die Brechwurzel. Der Vf. sagt, er wisse nicht, wie das Erbrechen hier eine so glückliche Wirkung haben könne, aber er sey überzeugt, dass es nicht schädlich sey. Rec. glaubt, dass man dieselbe der schweisstreibenden Kraft der Brechwurzel zuschreiben könne. 2. *R. Home* über die Wirksamkeit und Unschädlichkeit der steinauflösenden Mittel, mit Versuchen und Krankengeschichten bewiesen. Vorzüglich rühmt er die Seifensiederlauge und den ungelöschten Kalk, ausserdem führt er die steinauflösenden Mittel des *Jurin*, *Blackrie*, *Lane*, *Langley*, *Chittik*, und *Adams* an und giebt unter diesen *Blackrie's* Lauge dem meisten Beyfall. Der zweyte Abschnitt vorzüglich gegen *Newmanns* gerichtet, welcher die steinauflösenden Mittel verwirft; zuletzt folgen einige Krankengeschichten. 3. *Rouppe* über den Schaarbock. Wir wundern uns, hier diese Abhandlung von neuem übersetzt zu finden, da eine Uebersetzung von ihr schon im Jahre 1785, in Gotha bey Ettinger, erschienen ist. 4. *Grave* von der Nothwendigkeit des Bruchschnitts bey eingeklemmten Brüchen. Gute praktische Erfahrungen und Bemerkungen, meistens hinlänglich bekannt. 5. *Balthazaars* Sammlung einiger wichtigen chirurgischen Wahrnehmungen; nebst einer Abhandlung des Hn. *Wy* über eine besonders nützliche Zubereitung des ätzenden Sublimats. Diesen Artikel haben wir schon in der A. L. Z. 1785. angezeigt.

Neuntes Stück: 1. *de la Gresie* über die beste Behandlung der Flechten. Von der Beschaffenheit den Ursachen, der Verwickelung der Flechten und den Mitteln gegen dieselben. Besonders empfiehlt er die Bittersüsspflanze innerlich sowohl im Extract, als auch in der Abkochung und äusserlich als ein auflösendes und zertheilendes Mittel. Mehreren Beobachtungen und Krankheitsgeschichten zu Folge zeigt er die gute Wirkung dieses Krauts und die schädlichen Wirkungen vieler andern, sonst gegen die Flechten gerühmten Mittel. Er theilt die Flechten in die hirsenförmigen, brennenden und geschwürartigen ab. 2. *Park* von einer neuen Methode, die Krankheiten der Knie und Ellbogengelenke zu behandeln. Gründlich räumt er vorerst die Einwendung aus dem Wege, welche seiner Methode entgegengesetzt werden könnten, und erzählt, wie, nachdem er dieselbe hinlänglich an Leichnamen versucht hatte, er dieselbe auch an lebendigen Subjecten mit gutem Erfolg unternommen habe. Sie besteht

aber darinn, dass er erst äusserlich in der Nähe oder über den Gelenk einen Einschnitt macht, sodann die Bänder vorsichtig trennt, das Gelenk herausdreht, die Enden der Knochen absägt, die Höle mit Karpie ausfüllt und einen schicklichen Verband anlegt. Höchst merkwürdig ist es zu lesen, wie sich der Kallus wieder gebildet, und die Bewegung sogar sich eingestellt hat. Da der Vf. sehr bescheiden schreibt, so möchten wir ihm nicht allen Glauben versagen. 3. *Eyting* von der Verheilung der Wunden mit Verlust der Substanz. Dieser Aufsatz enthält einige gute und fleissig angestellte Versuche. Es ist zu hoffen, dass diese Materie bey den jetzigen fleissigen Beobachtungen und Untersuchungen mehrerer Gelehrten noch mehr dürfte aufgeklärt werden. 4. *Steenhuysen* Beobachtung von einem Gliedschwamm. 5. *Nusche* von den verschiedenen Brüchen des Schenkelknochens. Gründlich und gelehrt wie die meisten anatomischen und chirurgischen strasburger Disputationen der damaligen Zeit. 6. *Hussem* Beschreibung eines verbesserten Werkzeugs zur leichtern Ausdehnung eines verenkten Oberarmbeins. Man solle keinen breiten Riemen bey der Einrenkung gebrauchen; das Oberarmbein verrenke sich nach unten und nach vorne. Das Glossocomium, welches der Vf. beschreibt, scheint von dem platnerischen und mehreren schon vormals empfohlnen Werkzeugen nicht sehr abzuweichen. Zwölf Beobachtungen bestätigen die vortheilhafte Einrichtung desselben. 7. *Zweerts* über die Wirksamkeit und Unschädlichkeit des steinauflösenden Mittels der Mad. Stephens. Einige allgemeine gute Anmerkungen über die Entstehung, Ursachen, und Natur der Steine. Ferner vertheidiget er das stephensche Mittel besonders wider den *Mead* und *Huxham*, welche dasselbe verwarfen und für schädlich hielten. Auch giebt er zu, dass es manchen Subjekten schaden könne; allein er führt ebenfalls Erfahrungen an, welche die besonders guten Heilkräfte dieses Mittels darthun. Wir müssen aber anmerken, dass diese beiden letztern Abhandlungen, welche zur Noth auch hätten wegbleiben können, äusserst elend und undeutsch in unsere Sprache übergetragen sind. Sie sind voller Sprachfehler und Schreibfehler, so dass wir eher glauben, dass diese Uebersetzungen eher einen Lehrling in der Wundarzneykunst oder Feldscher als einen der Sache kundigen Mann zum Verfasser haben mögen. Statt *subscapularis* steht fast allezeit *Subscapulares*; *Tendo* ist durchgängig *Tento* gedruckt; statt *alcali volatile* steht allemal *alcali volatiii*. S. 268. ist die Rede von der Lähmung, welche von dem Drucke der Nerven *Radicales*, *Ulnares* und *Medianus* entstanden ist. Und so könnten wir noch viele andere Beyspiele anführen. Solche Manuscripte sollte der Verleger doch billig erst durchsehen lassen, ehe er sie dem Publikum übergäbe. Bey diesem Stücke befindet sich die Abbildung des Hussemschen Werkzeugs.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Ludw. Phil. Hahn und Comp.* in Zweybrücken wird itzt die versprochene wohlfeile Ausgabe der sämmtlichen Volrairischen Schriften in 80 Bändchen, mit dem Bildniss des Autors geziert, in einem angenehmen Taschenformat, unter folgenden Bedingungen auf Subscription herausgeben: 1) Werden alle drey Monate 8 — 10 Bändchen geliefert, und mit der ersten Lieferung auch zugleich die letzte bezahlt, dagegen wird die letzte Lieferung frey abgegeben. 2) Jedes Bändchen kostet 1 Livre, oder 27 und einen halben Kreuzer, mithin das ganze Werk 36 Fl. 40 kr. Konventionsgeld im 24 Gulden Fuss. 3) Wer das Werk gleich bey der Subscription baar bezahlt, erhält dasselbe für 3 neue Louisd'or oder Karolinen. 4) Zu Ersparung des Postgeldes, welches die Herrn Subscribenten von den Geldsendungen tragen müssen, wird man nach erhaltener Gewissheit der eingegangenen Waare, durch Wechsel, oder Assignation über diese Gelder disponiren. 5) Alle Lieferungen und Transporte geschehen auf Kosten der Herausgeber frey bis Strasburg, Mannheim und Frankfurt am Mayn. 6) Briefe, welche Subscription oder Defecte betreffen, werden alle unfrankirt angenommen, auch werden die Briefe der Herausgeber frankirt, so weit es der Postcours leidet. Alle andere müssen frey übersendet werden. 7) Da die Exemplare vor ihrem Einpacken alle sorgfältig collationiret werden, so hat keine Vergütung der Defecte statt, wenn sie nicht längstens 14 Tage nach Empfang der Waare angezeigt worden sind. 8) Auf typographische Schönheit, gute Correctur und schönes Papier können sich die Herren Subscribenten sichere Rechnnng machen, denn in der nemlichen Fabrik worden die Lettern neu gegossen, wo jene zu der grosen Baseler Octavedition sind verfertigt worden. 9) Die Dauer des Subscriptionstermins bestimmt der Anfang des Druckes, welcher sogleich beginnen soll, sobald man wegen der festgesetzten Anzahl Subscribenten, wozu ohngefähr annoch 200 fehlen, versichert ist. Nach Verfliesung des zu bestimmenden Subscriptionstermins, wird kein Exemplar unter 4 Karolinen verlassen. 10) Personen, welche auf einzelne Exemplare bey den Herausgebern selbst subscribiren wollen, werden gebeten, zugleich Anweisung wegen des Transports zu geben.

Hr. D. *Andrew Kippis*, F. R. S. and S. A., will die *sämmtlichen Werke des D. Nathanael Lardner*, nemlich die *Credibility of Gospel History; Jewish and Heathen Testimonies; History of Heretics*, nebst seinen Predigten und kleinern Aufsätzen, mit allgemeinen chronologischen Verzeichnissen und weitläuftigen Registern, und dem Leben des Verfassers in 11 Octavbänden, jeden von beynahe 600 Seiten, auf gutem Papier und mit guten Lettern herausgeben. Bey mehrern Stücken dieser Werke werden aus den Handschriften des Verfassers Verbesserungen und Zusätze geliefert werden. Der Subscriptionspreis ist drey Guineen, wovon eine bey der Unterschrift und die übrigen bey der Ablieferung gezahlt werden, nachher wird der Preis erhöht werden. Einige Exemplare werden auf feines Royal Papier gedruckt werden, und dann vier Guineen kosten. Wo möglich wird man ein sehr gut gestochenes Portrait des Verfassers liefern. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt; das Werk ist schon unter der Presse. Man kann beym Buchhändler *J. Johnson*, *No. 72., St. Pauls Church Yard*, in London unterzeichnen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 23ten October 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Compagnie: *Reise durch Polen, Russland, Schweden, und Dänemark.* Mit historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen begleitet. Von *Wilhelm Coxe* — Aus dem Englischen, von *J. Pezzl.* Zweyter Band. 1786. 382 S. und 6 Kupfertafeln. 4. (3 Rthlr.)

Dieser Band enthält die Fortsetzung der Merkwürdigkeiten, welche Hr. C. bey Gelegenheit seiner Reise durch Russland aufgezeichnet hat, und die Beschreibung seiner Reise durch Schweden und Dänemark. Die Nachrichten, welche *Russland* angehen, betreffen hauptsächlich die unglücklichen Kaiser *Iwan den III* und *Peter den III*, die Pugatschewschen Unruhen, die Gesetzgebung in Russland, den dasigen Zustand der Sitten, der Wissenschaften und Künste, das See-Handlungs- und Bergwerkswesen, die Volksmenge und Einkünfte des russischen Reichs, gewisse gottesdienstliche Gebräuche, öffentliche Feste, und die Art, wie die Russen im Winter zu reisen pflegen. Deutsche Geschichtskundige finden zwar hier, einzelne besondere Umstände oder Vorfälle etwan' ausgenommen, von diesen Materien nichts, was ihnen nicht schon bekannt gewesen wäre; inzwischen ist es doch angenehm und nützlich, dass man die in vielen Büchern darüber zerstreueten Nachrichten nun so ziemlich beysammen und mit ganz guter Auswahl geordnet vor sich hat, und sie folglich leichter benutzen kann. Der Name des in der neueren russischen Geschichte berühmten Grafen *L' Estocq* ist hier S. 4. unrichtig *Lestow* geschrieben; so steht auch immer *Rosomowski* für *Rasumowskij* oder *Rasumowskoj*, *Galitzin*, für *Golitzin'*, u. dergl. m., wie denn überhaupt manche russische Namen und Wörter nicht vollkommen richtig geschrieben oder gedruckt sind. Was in der Anmerkung S. 5. von dem *Wortschreyen* (*Slowo i delo*) gesagt wird, ist unzulänglich. Das Wort konnte geschrieen werden über jeden, der etwas geredet hatte wider die Religion, oder wider die Person des Monarchen, oder wider das Beste des Staats. Unter den unüberlegten Schritten, durch welche Peter III sich Hass und viele Feinde zuzog, ist die Abdankung der *Leibcompagnie* vergessen, eine That, die an sich und in Hinsicht auf das Wohl des Reichs löblich, aber bey den damaligen Umständen viel zu rasch und übereilt war, und daher dem Kaiser höchst nachtheilig wurde. *Kronstadt* ist nicht, wie hier S. 16. steht, sieben, sondern nur $4\frac{1}{2}$ Meilen von St. Petersburg entfernt; auch gibt der Verf. selbst S. 156. die Entfernung der Insel Retusari (*Kotlin Ostrow'*), auf welcher bekanntlich Kronstadt liegt, von Petersburg nur auf vier starke geographische Meilen an. Ueber den Tod Peters III drückt er sich so aus: „Die Neigung des Volks war eben auf dem Punkt, sich zu seinem Besten umzuwenden; und der Ausbruch einer neuen Empörung ward stündlich erwartet: Da in dem gefährlichsten Zeitpunkt mit Einmal Peters Tod dem verwirrten Reich den Frieden herstellte, und Russland von dem ihm drohenden Greuel eines Bürgerkrieges befreyte. Dieser Vorfall geschah zu Ropicha am 6ten Julius A. St., am siebenten Tag seiner Gefangenschaft, und im vier und dreyssigsten Jahr seines Alters.“ Sollte Hr. C. keine nähere Umstände von dem Tode des bedauernswürdigen Fürsten gehört haben? Wir vermuthen ja, aber er konnte freylich gute Gründe haben, sie zu verschweigen. — Unmittelbar auf die Nachricht von der Entthronung und dem Tode Peters III gibt der Verf. eine kurze, meistens aus dem Büschingschen Magazin gezogene Geschichte des unglücklichen *Iwan*. Wer könnte die Geschichte dieses Prinzen, auch ganz simpel und schmucklos erzählt, ohne innige Rührung und Theilnehmung lesen? Durch Geburt und rechtliche Berufung zum Throne eines der grössesten Reiche bestimmt, wird er in der ersten Kindheit auf diesen Thron gehoben, im 14ten Monate nachher durch seine nahe Verwandtinn jählings gestürzt, ins Elend versendet, von Ort zu Ort geschleppt, dann acht Jahre lang in ein Gemach eingekerkert, was keine Sonne beschien, kein Lüftchen erfrischte, bey seinen guten natürlichen Anlagen ganz unausgebildet gelassen, und dumm und wild und halb wahnsinnig gemacht, und zuletzt als ein kaum 24jähriger Jüngling, dem auch nicht einmal der Schein irgend eines Verbrechens, irgend einer Schuld zur Last fiel, jämmerlich ermordet, nachdem er, ein ächter Abkömmling der Welfen, die stärksten Beweise des entschlossensten Muthes gegeben, und, obgleich wehrlos

los und nackt, den vereinten Kräften seiner Mörder eine Zeitlang Trotz geboten hatte. — S. 23. berichtiget Hr. C. die Angabe im Büschingschen Magazine, dass Iwan im achten Jahre gewesen wäre, als seine Aeltern nach Kolmogor gesandt wurden, weil er im März 1746, da seine Mutter starb, erst sechs Jahr und sieben Monat alt gewesen sey. In dieser Berichtigung selbst ist aber ein Schreib- oder Druckfehler. Denn da Iwan, wie Hr. C. selbst anmerkt, am 4ten August 1740 gebohren war, so konnte er im März 1746 nicht älter als fünf Jahre und sieben Monate seyn. Das Gerücht, dass der Hof um Iwans Ermordung gewusst hätte, wird von Hrn. C. umständlich widerlegt. Seine Gegengründe sind allerdings wichtig; ob ganz unbeantwortlich, wer kann, und wer würde, wenn er auch könnte, das jetzt schon entscheiden? Leicht erklärlich, aber darum nicht ganz unmerkwürdig ist der bisher nicht sehr bekannte Umstand, dass Peter den III, als er den unglücklichen Iwan besuchte, plötzlich eine Ohnmacht anwandelte. — Was der Verf. S. 37. 38. nach *Manstein* und andern vom Charakter der Regentinn *Anna* sagt, ist grösstentheils richtig, aber eben so gewiss ist es, dass ihre Unfähigkeit zur Regierung eines Reichs wie Russland nicht in ihr selbst lag, nicht eigenthümliche Schwäche war, sondern der Missleitung des Fräuleins *Juliane von Mengden*, welches sich ihr ganzes Vertrauen zu erwerben gewusst hatte, und hinzugekommenen häuslichen und andern Verdrüsslichkeiten zugeschrieben werden muss. Wider die Meinung derjenigen, welche *Elisabeths* Abschaffung der Lebensstrafen als eine der wohlthätigsten Handlungen so laut gepriesen haben, bringt der Verf. sehr gute Gründe vor, und wir sind mit ihm überzeugt, dass diese Verfügung, ganz wider die Absicht der leutseligen Monarchinn, mehr schlimme als gute Wirkungen gehabt habe. Die Anzahl und Ordnung der *Statthalterschaften* des russischen Reichs wird hier folgendermasen angegeben: 1. Moskau. 2. Petersburg. 3. Wiburg. 4. Twer. 5. Nowgorod. 6. Pleskow. 7. Smolensk' 8. Mohilow. 9. Polotzk. 10. Orel. 11. Kursk'. 12. Charkow. 13. Woronesch. 14. Tanbow. 15. Resan. 16. Tula. 17. Koluga. 18. Jaroslawl. 19. Wologda. 20. Wolodimer. 21. Kostroma. 22 Nishnej - Nowgorod. 23. Wjatka. 24. Permien. 25. Tobolsk', 26. Kolywan'. 27. Irkutzk'. 28. Ufa. 29. Sinbirsk'. 30. Kasanj. 31. Pensa. 32. Saratow'. 33. Astrachanj. 34. Asow'. 35. Neu Russland. 36. Klein Russland. 37. Kiew'. 38. Tschernygow'. 39. Liefland oder Riga. 40. Ehstland oder Reval. 41. Nowegorod Sewerskoj. 42. Orenburg. Wir halten diese Bestimmung für ziemlich richtig, müssen aber dahin gestellt seyn lassen, ob nicht vielleicht seit kurzem Veränderungen hierinn vorgegangen sind, da die politische Eintheilung Russlandes noch nicht völlig zu Ende gebracht zu seyn scheinet. Wenigstens ist nun noch die *Taurische* Statthalterschaft hinzugekommen, und *Archangel* macht, wenn wir nicht sehr irren, auch noch eine eigene Statthalterschaft aus. Es wäre zu wünschen, dass Hr. C. auch die Provinzen und Kreise, in welche die Statthalterschaften unterabgetheilet sind, möchte angegeben haben. — Die S. 132 – 148 befindliche Nachrichten von russischen Schriftstellern können unter andern aus *Nowikow's* im Jahre 1772 erschienenen *Opüt' istoritscheskago slowarja o rossijkich' pisateläch'* (Versuch eines historischen Wörterbuchs über die russischen Schriftsteller) manche Ergänzung und Berichtigung erhalten. Von dem *Kern der russischen Geschichte* des Fürsten *Chilkow'* (nicht *Khilkow*, wie hier steht) ist im Jahre 1781 zu Moskau eine von *Andr. Exter* verfertigte deutsche Uebersetzung herausgekommen; wir erinnern uns, unter den Handschriften der Wolfenbüttelschen Bibliothek ein gut geschriebenes Exemplar des Originals gesehen zu haben. — Der bekannte Fürst *Schtscherbatow'* heisst hier immer unrichtig *Scherebatow*. — *Lomonosow'* wurde im J. 1751 Collegienrath, im December 1764 Staatsrath, und starb nicht in diesem Jahre noch, sondern am 4ten April 1765. Seine Leiche wurde auf kaiserliche Kosten mit grosser Feyerlichkeit im Newskischen Kloster beygesetzt, und der Grosskänzler Graf Woronzow' liess ihm ein marmornes Denkmal mit einer russischen und lateinischen Inschrift errichten. — Der im Jahre 1709 gestorbene Metropolit von Rostow und Jaroslawl *Dmitrij Tuplato* (S. 139) war 1671 zu Kiew' geboren. — Der grosse Schauspieler *Feodor' Grigorjewitschj Wolkow'* war nicht in Jaroslaw, sondern in Kostroma geboren. Als aber nach seines Vaters Tode seine Mutter sich an den Jaroslawschen Kaufmann *Poluschkin'* wieder verheyrathete, zog er mit ihr und seinen Geschwistern nach Jaroslawl. *Sumarokow's* artige Elegie auf ihn, muss Hrn. C. wohl nicht vollständig zu Gesichte gekommen seyn; wenigstens hat er S. 131 nur Bruchstücke aus ihr mitgetheilt, da es doch besser gewesen wäre, sie ganz herzusetzen. Befremdet hat es uns, dass des berühmten Schauspielers *Dmitrewskij*, der auch Schriftsteller ist, gar nicht gedacht wird. — Die *Volksmenge* im russischen Reiche beläuft sich nach unserm Verf. wahrscheinlich auf beynahe 23 Millionen. Wir wünschten, dass er den im ersten Stücke der *Nordischen Miscellaneen* befindlichen Aufsatz über diese Materie mit zu Rathe gezogen hätte. Die Einkünfte schätzt er über 55 Millionen Gulden, mit der Anmerkung, dass sie noch immer im Steigen sind. „Diese Summe, fährt er fort, ist in Friedenszeiten hinreichend. Die Armee und die Flotte kosten ungefähr 27,632,365 Gulden, die Civilämter 20,452,347 Gulden, und der Ueberrest von 7,200,000 Gulden (soll heissen 7,600,000 Fl.; denn die Summe aller einzelnen von ihm aufgeführten Artikel ist 55,304,712) ist für die Privatkasse der Kaiserinn bestimmt. Allein es ist schwer zu begreifen, wie sie mit diesem Gelde ihren prächtigen Hof unterhalten, die öffentlichen Institute bestreiten, die vielen Gebäude auf ihre Unkosten aufführen

(in

(in Friedenszeiten verwendet sie jährlich 1,800 000 Fl. auf Bauten), Künste und Wissenschaften so freygebig belohnen, die vielen Seltenheiten in allen Gegenden von Europa kaufen, und dabey noch ihre Günstlinge so ausserordentlich reichlich beschenken könne." Hn. C. Angabe der Einkünfte scheint aber auch zu gering zu seyn. Man hat Ursache zu glauben, dass sie sich überhaupt auf 50 Millionen Rthl. oder 75 Millionen Fl. und darüber belaufen. Dieser ansehnlichen Summe ungeachtet dürfte es so leicht nicht seyn, als wohl manche auf den ersten Blick denken, die Frage: Ist das gesammte russische Finanzwesen in vortheilhaften Zustande, oder nicht? richtig zu beantworten. — Von den *Staatsschulden* heisst es: „Beym Schlusse des letzten Krieges betrugen Russlands auswärtige Schulden nicht mehr als 18,000,000 Gulden, welche beynahe gänzlich sind bezahlt worden. Allein vor kurzem hat man die nemliche Summe neuerdings in Holland aufgenommen; und die — Rüstungen gegen die Türken haben vermuthlich die Staatsschulden wieder um ein merkliches vergrössert." Was S. 162. von der *russischen Landmacht* gesagt wird, ist sehr unzulänglich. Der Vf. würde diesen Artikel aus dem 3ten und 6ten Stücke der von Hn. *Hupel* herausgegebenen *Nordischen Miscellaneen* wahrscheinlich ergänzt und berichtiget haben, wenn er dies Buch gekannt hätte. Zu unserer Absicht ist es genug, daraus zu bemerken, dass nach einer zuverlässigen im Jahre 1778 bekannt gewordenen Liste die ganze Landmacht, reguläre und irreguläre Truppen zusammen, damals aus 389,878 Mann bestand, dass sie aber seitdem durch verschiedene neue Regimenter vergrössert worden. Ueber das sind in dieser Summe 60 bis 80000 Personen gar nicht mit begriffen, nemlich die ganze Generalität, die vier Garderegimenter, die ganze Landmilitz, die Chevaliergarde, die Leibhusaren und Leibkosaken, das Landcadettencorps, der Generalstab, viele Stab- und Ober-Officiere, eine grosse Anzahl über completer Ober- und Unterofficiere bey der Armee und bey den Garden, die Policey-Officiere und Soldaten, viele bey den Kanzleyen etc. angestellten Kommando u. d. gl. Werden alle diese mit in Anschlag gebracht, so kann die Stärke des ganzen Kriegsheers mit allen dazu gehörenden Personen füglich auf 460,000 Köpfe angesetzt werden, welches eher zu wenig, als zu viel seyn dürfte. — Mit einer kurzen Nachricht von *Friedrichsham* und von den finnländischen Bauern beschliesst der Vf. seine Anmerkungen über das russische Reich. *Friedrichsham* ist eine kleine, regelmässige, mit sehr guten Vestungswerken versehene Stadt, deren Häuser, bis auf ein einziges, alle von Holz, aber sehr bequem gebauet sind. Die dasige Besatzung macht mit Einschluss der auf die nächsten Dörfer verlegten Soldaten gegen 6000 Mann aus. Die Einwohner treiben einen kleinen Handel mit den Engländern und Holländern, führen Bretter und Talg aus, und Salz und Tabak ein. Die *finnischen Bauern* zeichnen sich in Gestalt und Kleidung merklich von den russischen aus, haben meistens eine hübsche Farbe, rothes Haar, scheren den Bart ab, und tragen das Haar weit über die Schultern herunter hangend. Hr. C. fand sie gesitteter als die Russen, und traf in den kleinsten finnischen Dörfern mehr Bequemlichkeiten an, als in manchen der grössesten russischen Städte, die er durchwandert hatte. Die Beschreibung der Reise durch *Schweden* enthält in eilf Kapiteln mancherley Merkwürdigkeiten, von welchen wir nur einige der interessantesten anzeigen. Das sogenannte *Erichs Gemach* in Kastelholm, wo *Erik XIV* eingesperret war, ist 20 Fuss lang, 11 Fuss breit, niedrig und gewölbt, und hat nur eine kleine, wenig über zwey Zoll breite Oefnung, durch welche das Licht hinein fällt. Die Lage von *Stockholm* ist höchst romantisch. Diese sehr in die Länge und unregelmässig gebaute Hauptstadt liegt auf zwey Halbinseln, sieben kleinen felsichten Inseln und an einer Bay der Ostsee. Die vielen über die Oberfläche des Wassers hervorragenden, theils nackten und steilen, theils mit Häusern besetzten oder mit Gehölz bewachsenen Granitfelsen gewähren einen mannigfachen reitzenden Anblick. Das Wasser des Hafens ist klar wie Krystall, und so tief, dass die schweresten Schiffe bis an den Kay hinfahren können, welcher breit und mit grossen Gebäuden und Waaren-Niederlagen besetzt ist. An der Spitze des Hafens liegen mehrere Strassen, in Form eines Amphitheaters eine über die andere erhoben; und der königliche Pallast, ein prächtiges Gebäude, krönt den obersten Gipfel derselben. Gegen die See hin, etwa zwey Stunden von der Stadt, zieht sich die Rhede in einen engen Arm zusammen, sie windet sich um hohe Felsen und verschwindet, und die Aussicht endigt sich auf entfernten, mit Gehölze bewachsenen Hügeln. — Bey Hofe wird aufs strengste über das Ceremoniel gehalten, und der jetzige König hat einen Pomp und eine Spannung von Etikette eingeführet, die der zu Versailles üblichen ähnlich ist, und in Schweden vorher unbekannt war. Der Vf. glaubt, er habe dies aus Politik gethan, weil die Vermehrung der königlichen Gewalt es vielleicht nöthig mache, dem Throne mehr Glanz zu geben. — Der Sage, dass Gustav Adolf von dem Herzoge von Lauenburg umgebracht sey, gibt Hr. C. keinen Glauben. Er verdient hierinn Beyfall; denn Beschuldigungen von der Art darf man eher nicht für wahr halten, bis sie durch unwiderlegliche Beweise erhärtet sind. Und das scheint denn doch bey alle demjenigen, was gegen den Herzog *Franz Albrecht* Verdacht erweckt, der Fall noch nicht zu seyn. Wenigstens scheint alles, was hievon in *Harte's* Leben Gustav Adolfs und in den *Böhmeschen* Anmerkungen dazu steht, nicht hinreichend, um mit Gewissheit jene Meinung annehmen zu können. *Mauvillon* in der *Histoire de Gustave-Adolphe*, *Tome IV. pag. 477* hält sich zwar überzeugt, dass der Herzog entweder selbst der Mörder des Königs gewesen sey, oder doch die

 Mör-

Mörder desselben angestiftet habe, und man muss gestehen, dass die von ihm angeführten Umstände und Thatsachen, auf welche er sein Urtheil gründet, den Herzog sehr verdächtig machen. Dennoch dürfte es einem geschickten Apologeten gelingen, diese Beweise, wo nicht ganz zu entkräften, wenigstens merklich zu schwächen. — S. 227 führt unser Vf. folgende bisher unbekannte Anekdote von *Karl XII* an, die ihm der jetzige König von Polen, der sie von seinem Vater gehört hatte, erzählte: Unter mancherley Gesprächen mit seinem eben erwähnten Freunde, dem Grafen *Poniatowsky*, in welchen Karl seine glänzenden Siege mehr seinem guten Glücke als seinem Betragen zuschrieb, äusserte dieser Monarch einst den Vorsatz zu heyrathen, und entwarf einen Plan zu einem ruhigen Leben in seinem Reiche, wo er alsdenn mehr Sorge auf die Verwaltung der innern Landesangelegenheiten verwenden, und sich bestreben wollte, das wahre Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Dies zeigt wenigstens, dass er nicht, wie man wohl denken möchte, gegen ruhigere Freuden und häusliche Glückseligkeit ganz fühllos gewesen sey. Hr. C. besahe im Zeughause zu Stockholm unter andern den Hut und die Kleidung, welche Karl XII trug, als er vor Frederikshald erschossen wurde. Aus der Beschaffenheit derselben, sagt er, lasse sich die Frage, ob Karl durch eine Kugel von der dänischen Batterie, oder durch einen meuchelmörderischen Schuss getödtet sey, nicht entscheiden. Hernach führt er vieles für und wider die bisher so allgemeine und freylich nicht unwahrscheinliche Behauptung an, dass Karl durch Verräther ums Leben gekommen sey. Hr. C. selbst nimmt gerade zu keine Partey, scheint aber doch die Meinung, dass der König *nicht* durch Meuchelmörder fiel, welches auch, der Versicherung des jetzigen Königes von Polen zufolge, Karls vertrauter Freund, der Graf Poniatowsky, glaubte, für die wahre zu halten. Neuerlich noch hat Hr. Prof. *Schummel* in der *Berlinischen Monatsschrift* (April 1783.) dieser Meinung ein starkes Gewicht gegeben, und sie dürfte zur Ehre der Menschheit bald zur Gewissheit erhoben werden, da Hr. Hofr. *Schlözer* erkläret hat, dass er aus Schweden und Italien wichtige dahin einschlagende Nachrichten erhalten habe, und aus ihnen beweisen zu können hoffe, dass Hn. Schummels menschenfreundliche Vermuthung richtig sey. —

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Frankfurt a. d. O. Dettmers* Rect. pr.: *Untersuchung, ob es wahr sey, dass der Arglistige und Unverschämte gemeiniglich in der Welt am besten fahre; der Bescheidene und Ehrliebende hingegen gemeiniglich den Kürzern ziehe?* 1786. 1 B. Herr Rath *Campe* behauptet diesen Satz in seiner Abhandlung *über die frühe Bildung der Kinderseelen* s. allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens 2 Theil S. 92 - 93; in den Göttinger gelehrten Anzeigen im 196 Stück vom 1785, aber wird diese Behauptung als nicht ganz wahr und wegen der übeln Folgen, die daraus in Absicht der Erziehung hergeleitet werden könnten, weggewünscht. In der genannten kleinen Schrift wird nun 1) die eigentliche Meinung des Raths *Campe* aus dem Zusammenhange seiner Abhandlung näher bestimmt 2) die Richtigkeit derselben aus der Erfahrung erwiesen und 3) auf dieselbe einige nützliche Erziehungsregeln gegründet, die zwar den Zögling nicht arglistig und unverschämt, aber doch behutsam und klug machen sollen.

Breslau. Hering Direct. pr. *dritte Nachlese zur Geschichte des ehemaligen berühmten Gymnasiums zu Beuthen an der Oder.* 1786. 2 1/2 B. Liebhaber der Gelehrten-Geschichte finden auch in dieser Schrift des gelehrten Mannes viel merkwürdiges, das bisher noch nicht bekannt oder gehörig aufgeklärt war, vorzüglich aber den *Stiftungsbrief* im Auszuge, welchen der Stifter dieses Gymnasiums wenige Zeit vor der feyerlichen Einrichtung desselben ausgefertigt hat, und wovon Herr *Hering* die Original-Handschrift durch einen glücklichen Zufall in die Hände bekommen.

Neue Landkarten. *Paris*, bey Crepy: *Carte de la Rade nouvelle de Cherbourg*, par M. l'Abbé *Griel*, et redigée par M. *Moithey*, Ingenieur-Geographe du Roi (1 L. 10 S.)

Ankündigung. Schon von meinen Kandidaten-Jahren fasste ich den Entschluss eine geometrische *Karte von Hinterpommern* auszuarbeiten, von welcher ich jetzt vorläufig anzuzeigen das Vergnügen habe, dass solche grösstentheils bis zum Stechen und Abdrucken auf 6 Mittel Royal Bogen fertig ist, und soll solche, wenn sie zur Bestreitung der zur allgemeinen Bekanntmachung derselben erforderliche Kosten durch Hülfe der Subscription oder der Pränumeration einer gütigen Aufnahme des geehrten Publicums gewürdiget zu werden, die angenehme Aussicht erhalten hat, sobald als möglich erfolgen. 2) Eben so habe ich besonders das *Herzogthum Stettin* auf einem kleinen Royal-Bogen *geometrisch* entworfen. 3) Ingleichen bin ich auch entschlossen, eine Sammlung von topographischen Karten der Pommerschen Städte herauszugeben, welche als ein Nachtrag der beliebten *Brüggemannischen Topographie* angesehen und derselben beygebunden werden könnte. Zu eben diesem Behuf sind bereits a) die Grundrisse von *Stettin*, *Stargard*, *Kolberg*, *Stolpe*, *Gollnow* auf grosse *Royal-Bogen*, nemlich jede Stadt besonders, b) *Greifswalde*, *Greiffenhagen*, *Cöslin*, *Cammin*, *Rügenwalde*, *Lauenburg*, *Garz*, *Anklam*, *Demmin* auf einen ordinairen Bogen, jeder Plan besonders, entworfen; wobey die Strassen, Brunnen und die öffentlichen Gebäude zur bessern Uebersicht und mehrern Deutlichkeit gehörig marquirt sind. Endlich wünschte ich auch, dass der perspectivische Aufriss der hiesigen St. Marien Kirche und der zu derselben gehörigen Gebäuden mit Amtswohnungen, und der Grundriss der Stolpischen Kirche gestochen werden könnte.

David Friedrich Ebert,

Königl. Consist. Rath und Prof. in Stettin.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 24ten October 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, bey Orell, Gesner, Füssli und Kompagnie: *Reise durch Polen, Russland, Schweden, und Dännemark. etc.*

Beschluss des in Nro. 253. abgebrochenen Artikels.

Die *Volksmenge* in Schweden betrug im Jahre 1781 ungefehr 2,767,000 Seelen; sie hat sich in einer Zeit von 30 Jahren um 551,361 Seelen vermehret. Die *Einkünfte* beliefen sich vor der neuesten Revolution auf 8,175,900 Gulden, seit dem sind sie durch einige neue Einrichtungen bis auf 9,000,000 Fl. gestiegen. Im Jahre 1779 machten die regulirten Truppen 12,700, die Nationalmilitz 34 800. folglich die gesammten *Schwedischen Landtruppen* 47,500 Mann aus. In eben dem Jahre enthielt die Schwedische *Flotte* auf dem Papiere 30 Linienschiffe mit Einschluss der von 40 Kanonen, 15 Fregatten, einige Galeren, Pramen und Schebecken. Weil aber einige davon sehr alt und nicht mehr auszubessern waren, so kann die Zahl der brauchbaren um die damalige Zeit nicht höher als auf 20 Linienschiffe und 10 Fregatten geschätzt werden. Die der Regierung angehörigen Matrosen sind alle einregistrirt und belaufen sich auf 18000, von welchen höchstens gegen 6000 erfahrne Seeleute, die übrigen aber blosse Bauern sind. Eine genaue Besichtigung des bekannten *Codicis argentei* zu Upsala überzeugte den Vf., dass jeder Buchstabe desselben gemalt, nicht, wie einige behauptet haben, mit einem glüenden Eisen auf die Blätter gestempelt sey. Er hält ihn übrigens mit *Junius, Stjernhielm*, und andern für eine Kopey der vom *Ulfilas* gemachten gothischen Uebersetzung, gegen die Meinung des *Hickes*, *la Croze*, *Wetstein*, und *Michaelis*, welche ihn für eine zwischen den Jahren 564 und 587 verfertigte fränkische Uebersetzung ausgeben. Er ist ungezweifelt aus dem griechischen Originale, und aus keiner der lateinischen Versionen übersetzt. Unter den Handschriften der Universitätsbibliothek zu Upsala befinden sich auch zwey Originale von dem unglücklichen Könige Erik XIV. Sie sind in lateinischer Sprache in den Jahren 1566 und 1567 geschrieben, und enthalten seine astronomischen oder vielmehr astrologischen Beobachtungen und Prophezeyungen, die er mit eigner Hand täglich niederzuschreiben pflegte. „Es kommen, sagt Hr. C., darinn sehr oft die Namen seiner Brüder vor, mit vielen Zeichen von Verdacht und Mistrauen begleitet; auch sind die Sterbefälle verschiedener Personen vorher gesagt. Gelegenheitlich sind auch historische Thatsachen mit den Beobachtungen vermischt; und diese Schriften geben den Beweis sowohl von dem zerrütteten Gemüthszustande Erichs, als auch von seiner Gelehrsamkeit.“ Die Vergleichung, welche der Vf. bey dieser Gelegenheit zwischen *Erik XIV* und dem Kaiser *Rudolph II.* anstellt, ist ziemlich treffend. Nur irrt er, wenn er sagt, Rudolph habe seinem Bruder Matthias zwar den kaiserlichen Thron abtreten müssen, sey aber doch noch König von Böhmen geblieben. Umgekehrt; Rudolph sahe sich genöthigt, Ungarn und Oestreich, und zuletzt auch Böhmen an Matthias abzutreten, aber Kaiser blieb er bis an sein Ende. Hr. C. bemerkte eine auffallende Aehnlichkeit zwischen der schwedischen und englischen Sprache in einzelnen Worten sowohl, als ganzen Redensarten, welche sich leicht erklären lässt, und von welcher er auch selbst den Grund hier angiebt. Die Beschreibung der Reise durch *Dänemark* füllt fünf Kapitel, in welchen unterschiedliche geographische, historische, statistische, und literarische Nachrichten von diesem Reiche mitgetheilet werden. Die jährlichen *Einkünfte* des Zolles vom *Sunde* und von den beiden *Belten* schätzt der Vf. auf ungefehr 1,000,000 Gulden. — *Kopenhagen* ist die am besten gebauete Stadt in Norden und hat ungefehr 80,000 Einwohner. (Hr. *Hauber*, der es genauer wissen konnte, setzt die Einwohnerzahl von Kopenhagen auf 100,000; zu verwundern ist es, dass Hr. C. des Thurms der dasigen Frauenkirche gar nicht erwähnt, der es, da er zu den höchsten Thürmen in der Welt gehört, doch wohl verdiente.) — S. 333 hat Hr. C. den Kronprinzen mit dem Erbprinzen verwechselt. — Seiner Meinung nach wäre es für Dännemark besser gewesen, wenn die Gewalt der Krone etwas eingeschränkt geblieben wäre, wenn man die Rechte der Edelleute zwar verringert, aber nicht ganz aufgehoben hätte, wenn sich das Volk zu Unterthanen einer begränzten Monarchie gemacht, aber nicht „*sklavisch* der willkürlichen Herrschaft seiner Könige unterworfen hätte. Ganz Unrecht hat er wohl nicht. In-

Inzwischen läfst fich vielleicht eben fo viel für als wider die Sache fagen; es kommt, wenn vom Beften der Nation die Rede ift, bey der eingefchränkten Monarchie fo gut, als bey der unumfchränkten auf Zeiten und Umftände, und auf den Charakter und die Fähigkeit der am Ruder fitzenden Perfonen an, wie die Gefchichte durch die überzeugendften Beyfpiele beweifet. Es fcheint aber faft, Hr. C. glaube, ein König von Dänemark fey feit 1660 Despot, nicht blofser Souverain, der er nur ift; überhaupt fcheint der Vf. kein Freund von uneingefchränkten Monarchien zu feyn, welches *ihm* auch eben nicht zu verargen ift. — Die *Volksmenge* in den gefammten dänifchen Staaten wird hier auf 1,923,028 Seelen angegeben, und die *Einkünfte* follen 6,072,270 Reichsthaler betragen, welches der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen fcheint. Die *Staatsfchulden* betrugen im Jahre 1771 nicht mehr als 17,190,046 Thaler, wofür jährlich 656,961 Thlr. Zinfen bezahlt wurden. — Die ganze dänifche *Landmacht* fetzt der Vf. einer detaillirten Lifte zufolge auf 67,909 Mann, da fie nach anderen Rechnungen 75000 Mann ftark feyn foll. Die *Flotte* beftand, wie er fagt, im Jahre 1779 nur aus 40 dienftfähigen Schiffen, wovon 25 Linienfchiffe und 15 Fregatten waren. Wir zweifeln, dafs dies richtig fey, da nach anderen guten Nachrichten fchon zu Ende des Jahres 1770 die dänifche Flotte 60 armirte Fahrzeuge ausmachte, unter welchen 33 Linienfchiffe und 15 Fregatten waren. Man fehe *Forfters* und *Sprengels* Beyträge zur Völker und Länderkunde I. 263. Es ift nicht wahrfcheinlich, dafs die Flotte feitdem fo beträchtlich vermindert worden wäre. Hr. C. rechnet, aufser den Akademien und Gymnafien zu Soröe, Odenfee, Altona und Bergen, in allen dänifchen Staaten 52 lateinifche Schulen, die auf Koften der Krone unterhalten werden, nemlich 19 im eigentlichem Dänemark, 4 in Norwegen, 11 in Schleswig, 16 in Holftein, und 2 in Island. Die Lehrer an denfelben genieſsen zwifchen 540 und 1800 Gulden jährlicher Befoldung. Die Landfchulmeifter, welche in der dänifchen Sprache, im Schreiben und Rechnen Unterricht geben, haben einen jährlichen Gehalt von 108 Fl., ein Haus und einige andere kleine Vortheile. — Zum Befchlufs gedenkt der Vf. der *Kreife von Steinen*, die man in Schweden und Dänemark fo häufig findet, und über deren Urfprung und Bedeutung mancherley vorgebracht ift. Unfer Verf. hält fie theils für aufgerichtete Merkmale wichtiger Vorfälle, theils für Grabmale, meiftens aber für Plätze oder auch Gegenftände des Gottesdienftes. Uns dünkt diefe Meinung wahrfcheinlich, mit Gewifsheit läfst fich hierüber fchwerlich etwas ausmachen. Im *Anhange* ift die im Jahre 1772 in Schweden eingeführte Regierungsform auszugsweife, und eine Berechnung des Werths der Ausfuhr und Einfuhr von und nach England, Rufsland, Schweden und Dänemark, von Weihnachten 1778 bis dahin 1782, mitgetheilet worden. Wir fetzen nur die von dem letztern Jahre her. In demfelben führte England aus: nach Rufsland für 1,769,197 Fl. am Werthe, nach Schweden für 511,948 Fl. und nach Dännemark für 1,482,589 Fl. Dagegen führte es ein: aus Rufsland den Werth von 10,672,602 Fl., aus Schweden für 1,468,974 Fl. und aus Dännemark für 657,346 Fl. Man fieht hieraus, dafs England nur in dem Handel mit Dännemark die Bilanz *für* fich, aber in dem mit Rufsland und Schweden fie ftark *gegen* fich habe. Diefer Verluft ift jedoch für England nicht bleibender Verluft, und wird durch feinen Handel mit andern Ländern reichlich erfetzt. Die bey diefem Buche befindlichen *Kupfer* find: eine Vorftellung des kafpifchen Meers, der Plan des Kanals bey Wifchnej-Wolotfchok, durch welchen das kafpifche Meer mit der Oftfee verbunden wird, und Plane von Stockholm, von Kopenhagen, und der Kanäle von Trollhätta und bey Kiel, welcher letztere die Nordfee mit dem baltifchen Meere vereiniget. Was die Ueberfetzung betrifft, fo wäre zwar zu wünfchen, dafs Hr. *Pezzl* ihr hin und wieder etwas mehr Correctheit möchte gegeben haben, im Ganzen aber hat man Urfach, damit zufrieden zu feyn.

Berlin, bey Maurer: *Mineralogifche Befchreibung des Wefterwaldes, insbefondere der beider Holzkohlenbergwerke zu Stockhaufen und Hoen, von Joh. Philipp Becher, Fürftl. Oranien Naffauifchen Bergfecretär* 8. 118. S. *mit einer petrographifchen Karte.* 1786.

Obgleich diefer Auffatz dem erften Stück zum fiebenden Bande der Schriften der naturforfchenden Freunde in Berlin einverleibt ift; fo ift er doch auch mit einer Dedication an den Erbprinz von Oranien Naffau befonders aufgelegt worden, und verdient in jeder Rückficht auch eine befondere Anzeige. Der Herr Verf., der fich fchon durch einige Auffätze in Klippfteins neuen Briefwechfel Vertrauen erworben hat, befchreibt hier den Theil der Or. Naffauifchen Lande, welchen Herr Büfching im 3ten Theil feiner Erdbefchr. den eigentlichen und urfprünglichen, oder den *hohen Wefterwald* genennt hat. Im erften Abfchnitte handelt er von der Lage und mineralogifchen Befchaffenheit diefes Strichs, der ohngefehr 12 Meilen im Umfange haben mag. Thonfchiefer und Grauwacke, die immer vermengt mit einander vorkommen, find die ältefte und unterfte Maffe deffelben. Bey Breidfcheid, Herborn, und Lahr ift Kalkftein auf ihn aufgefetzt, und aus der Tiefe find Vulkane hervorgebrochen, die den gröfsten Theil des Ganzen mit Laven überfchüttet haben. Unter Dammerde finden fich hin und wieder, vorzüglich aber um Breidfcheid, Lagen von Töpferthon, Walkerthon und gelber Erde von befonderer Güte, die von den Einwohnern gut genutzt, aber nicht haushältig und vortheilhaft genug genommen werden. Oft liegen in diefem Thon Quarzkryftallen von vier bis fechs Pfund Schweere, Arfenikalkies und grauer Hornftein, der

in

in Thon übergehet. Der Schluſs dieſes Abſchnittes enthält die Beſchreibung der Vulkane und Vulkaniſchen Materien und Erſcheinungen des *Weſterwaldes*, die zwar wenig Neues hat, aber doch viel beſtätiget, was bisher in andern Gegenden beobachtet werden, und daher ſehr ſchätzbar iſt. Einer der höchſten und merkwürdigſten dieſer Berge iſt der *Salzburger Kopf*, über den Dorfe *Salzburg*, deſsen Laven ſelbſt gemeine Landleute vor Schlacken halten. Rothbraune Lava mit Glimmer und Hornblende, auch poröſe graue Lava machen auf den Gipfel ſeine Haupt-Theile aus, und an ſeinen Abhängen bemerkt man Lava in zuſammengeballten kugelichten Maſſen, mit hellen Glaspunkten. Hr. B. hält ihn für den Haupt-Krater, ſo ſehr er zuſammgeſtürzt iſt. Ohnweit *Stockhauſen* bricht tafelartiger Baſalt, mit in ſich habenden ſchwarzen, gelben und durchſichtigen weiſsen Glaspunkten. Verſchiedene Bemerkungen, ſo wie die Beſchreibung einiger Grotten und Hälen im Kalkgebirg, romantiſchen Felſen etc. machen dies Buch ſehr angenehm und lehrreich. Im zweyten Abſchnitte handelt H. B von dem bituminöſen Holze, welches bey *Stockhauſen* und *Horn* gewonnen wird. Thonſchichten mit in der liegenden Laven bedecken es, und in der Tiefe wechſeln mehr dergleichen Schichten mit Thon ab. Der mehreſte Thon iſt aus Lava entſtanden, und die mehreſte noch vorhandne Lava hat durch die Verwitterung auch ſchon eine Thonrinde erhalten. Schwefelkies und ſäulenförmige Gipskryſtallen finden ſich häufig an dieſem Holze, welches man in ſteinichtes und holzichtes abtheilt, und letzterm den Vorzug giebt. Es wird mit Brecheiſen, Aexten, Keilen, Gängfäuſteln und Keilhauen herausgewonnen, und erſetzt in der ganzen Gegend den Mangel des oberirdiſchen Holzes. Man brauet, kocht, räuchert, wäſcht und wärmt ſich dabey, und die Aſche davon iſt die vortreflichſte Wieſendüngung. Ehemals wurde in Vorſchlag gebracht, das Grubenklein vermittelſt Leimens in Ballen zu drücken, dieſe an der Sonne zu trockgen, und ſie zur Verheitzung zu verkaufen, itzt aber brennt man es in einer eigenen Brennerey zu Aſche, und verkauft dieſe weit vortheilhafter. Nur wenig wird wie oberirrdiſches Holz in Meilern verkohlt, und an Schmide, Schloſſer, und andere Feuerarbeiter verkauft. Es iſt auffallend, wie ſehr ſich eine ganze Nation an ein Product hat gewöhnen können, das in andern Gegenden ſo äuſserſt gering geſchätzt wird; aber ohne daſſelbe würde nach S. 47. nicht ein Drittheil der itzigen Einwohner auf dem Weſterwalde bleiben können. So wie in allen dergleichen Bergwerken, erzeugen ſich auch hier ſehr häufig böſe Wetter, (fixe Luft), wovon ſehr ausführlich und gründlich gehandelt wird. Sie raffen manchen blühenden Bergmann dahin, und ſelbſt der würdige Vater unſers Herrn Verfaſſers ward im December 1758 ein Raub derſelben. Der dritte Abſchnitt handelt beſonders von der Entſtehung des bituminöſen Holzes, wobey Hr. B. vier Epochen annimmt, welchen der Weſterwald ſein Daſeyn zu verdanken habe. In der erſten entſtunden Schiefer, Grauwacke und Kalkſtein. In der zweyten tobten Vulkane. In der dritten, wo eine lange Stille herrſchete, erkaltete und verwitterte die Lava und andere Steine, und die Vegetation nahm überhand. In der vierten brachen die mit Waſſer gefüllten Kraters durch, riſſen Waldungen nieder, und bedeckten ſie mit Thon und Lava. Im folgenden ſucht Hr. B. dieſe Ideen mit Gründen zu unterſtützen, und gedenkt ſchlüſslich noch eines Eiſenbergwerks bey dem Dorfe Enspel.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Krankheitsgeſchichte des höchſtſeeligen Königs von Preuſsen Friedrichs des zweyten* Majeſtät von *Chriſt. Gottl. Selle*, 1786. 64 S. 8.

Unter der Menge von Schriftſtellern, die jetzt berechtigt zu ſeyn glauben, vom groſsen Friedrich zu ſchreiben, muſs nothwendig der Mann vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen, der, vom Könige ſelbſt erleſen, ſeine baufällige Hütte in den letzten Jahren zu ſtützen, die beſte Gelegenheit hatte, dieſe merkwürdige Periode eines der gröſsten Menſchen zu beobachten, und philoſophiſcher Arzt genug war, um ſeine Bemerkungen nicht bloſs für den künftigen Biographen Friedrichs, ſondern für jeden höchſtintereſſant zu machen, der das Studium des menſchlichen Geiſtes von der Erkenntniſs ſeiner irdiſchen Hülle und Verkörperung unzertrennlich findet. In mediciniſcher Rückſicht kann man dieſes Krankheitsgemälde als ein Muſter empfehlen, wie man den verwickelten Gang chroniſcher Krankheiten mit allen ihren Abweichungen und Verlarvungen zu beobachten und unter einen Geſichtspunkt zu bringen habe, wie ſorgfältig hiebey das Individuelle der phyſiſchen Natur erforſcht, ihre heilſamen und tumultuariſchen Bewegungen geprüft, die Modificationen, welche ſie der Krankheit und die Krankheit ihnen mittheilt, beſtimmt, und aus dem allem praktiſche Reſulrate gezogen werden müſſen. Die Quellen der meiſten Krankheiten des Königs waren Gicht und Hämorrhoiden, und ihr letztes tödtliches Product, Ueberhäufung der Lungen, Bruſtwaſſerſucht und Steckfluſs, Man muſs Hrn. Selle die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs, ſo ſehr die fatale Verbindung beider Krankheitsquellen, eine ausnehmende Reizbarkeit der erſten Wege, die unüberwindliche Abneigung des Königs gegen jedes Mittel, deſſen Wirkung nicht beſtimmt genug war, und andre Nebenumſtände ſeine Wirkſamkeit einſchränkten, er doch gewiſs keinen Wink der Natur verſäumt, und die wichtigſten Hülfen der Kunſt angewendet hat, um ein ſo koſtbares Leben zu verlängern, ſo daſs auch Hr. Zimmermann, den der König in den letzten Monaten kommen lieſs, nichts weiter zu rathen wuſste, als *Extractum Taraxaci*. Eilf Monate dauerte dieſe Krankheit, vom er-

ersten Anfalle des Steckflusses an gerechnet, ein Zeitraum, den unter solchen Umständen gewiss wenige durchleben, und dessen Dauer nur dem glücklichen Bau der Brusthöhle, der ausnehmenden Kraft des Herzens und der Gefässe und einer äusserst wirksamen und durch die Kunst wohl unterstützten Natur beyzumessen ist. Das Physische des Königs war eben so ausserordentlich als sein Geistiges; Viermal versuchte es die Natur den Feind auszuwerfen, zweymal durch Diarrhöen und zweymal durch entzündliche Absätze auf die Haut, aber doch musste sie endlich unterliegen, da die edelsten Eingeweide überfüllt und unbrauchbar gemacht worden waren, nur Kopf und Seelenorgane ausgenommen, welche trotz aller Angriffe unerschüttert und fast bis zur letzten Stunde wirksam blieben, und auch hier bewiesen dass ihnen etwas ausserordentliches und fast übermenschliches eigen war, welchem gewöhnliche Ursachen gar nichts anhaben konnten.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen: Fasciculus plantarum e Flora Marggraviatus Baruthini.* Differt. inaug. med. Autore *Joh. Casp. Elwert*, Spirensi. 1786. 4. 30 S. Des Vf. Unternehmen ist sehr lobenswürdig und es wäre zu wünschen, dass wir mehrere dergleichen Verzeichnisse, auch aus den übrigen Reichen, nach einzelnen Klassen oder Ordnungen, von verschiedenen Ländern erhielten; sie würden dem Naturforscher viel nutzen. Es wird in diesen Blättern, nach Linneischer Ordnung, ein Verzeichniss der Pflanzen des in diesen, wie in andern Producten, so merkwürdigen Fürstenthums Bayreuth, geliefert. Der Verf. hat nach einen dreyjährigen Aufenthalt daselbst, die meisten Gegenden selbst durchwandert, besonders die bey Muggendorf und die Fichtelgebirge, welche mit den schweizerischen Alpen, in diesen und andern Erzeugnissen sehr viel gemeinschaftliches haben; und überdem wurde er noch durch verschiedene Freunde bey diesem Unternehmen unterstützt. Wenn dieses Verzeichniss auch lange nicht vollständig ist, wofür es auch der Verf. keinesweges erklärt, so wird man doch die Seltenheit verschiedener Pflanzen schätzen, und den rühmlichen Fleiss des Hn. E. mit Dank erkennen. Die Wohnplätze einiger Arten scheinen mit Vorbedacht, unbemerkt gelassen zu seyn, da gewisse Seltenheiten allzusehr aufgesucht, und dadurch ausgerottet werden. Durch die Ausfuhr des Düngers, werden auch Saamen ausländischer Gewächse hin und wieder in Orte zerstreut, wo sie sich fortpflanzen, und vielleicht in einem Jahrhundert für einheimisch möchten gehalten werden. So hat Rec. in einigen Feldern, zu seiner Verwunderung, die beiden *Tagetes*, den *Leonurus sibiricus*, den *Aster sinensis*, das *Chrysanthemum coronarium* und andere, gleich den wildwachsenden öfters angetroffen. Doch hat der Verf. die seit undenklichen Zeiten schon eingewohnte Pflanzen, z. B. die *Syringa vulgaris*, *Philadelphus coronarius* und viele andere mehr, die auch in entlegenen Waldungen sich finden, nicht mitgenannt. Von den Grasarten liesse sich leicht eine stärkere Anzahl zusammenbringen, so wie von den Moosen, an denen diese Gegenden sehr reich sind, auch von Steinflechten, Schwämmen und Pfiffern. Bey dem Durchlesen, fielen Rec., der sich in diesen Gegenden lange aufgehalten hat, folgende Pflanzen bey, die er nicht bemerkt gefunden, und es liessen sich leicht mehrere bekannte hinzufügen: *Iris Pseudacorus*, *Campanula graminea* und *urticaefolia*, *Phyteuma orbicularis*, *Gentiana bavarica*, *Eryngium foetidum*, *Dianthus superbus*, *Tussilago Petasites* u. a. m. Wie hat *Pinus Abies* können ausgelassen werden, wenn auch Linne, dem Namen nach, sie mit *P. Picea* verwechselt hat?

Neue Musikalien. *Paris*, bey Mme. Baillon et M. Porro: *Six nuveaux Duo concertans*, pour un violon et un alto, par *J. M. Cambini*, 5me Livre (7 L. 4 S.)

Bey des Lauriers: *Partition de Lucette et Lucas*, Comedie en un acte, en prose, par M. *Forgeot*, mise en musique par Mlle. *D. Z.* (15 Liv.)

Preisaufgaben. Es wird dem Publicum noch im Andenken seyn, dass der Hr. Rath *Campe* von einem ungenannten Menschenfreunde bevollmächtiget wurde, auf eine von den in dem *Revisionswerke* ausgestellten Preisfragen einen Preis von *60 Holländischen Ducaten* zu setzen; dass jener noch *andere 40 Ducaten* hinzufügte, und hierauf die für unsere Zeiten so sehr wichtige Frage wählte: *Wie man Kinder und junge Leute vor dem Leib und Seele verwüstenden Laster der Unzucht überhaupt und der Selbstschwächung insonderheit verwahren, oder, wie man sie davon heilen könne?* Nachdem nun die darüber eingelaufenen Beantwortungen von den ordentlichen Mitgliedern der Gesellschaft der Revisoren reiflich erwogen worden: so hat man, nachdem der Hr. Rath *Campe* zu diesem Behufe abermals *11 Ducaten* hinzugefügt hatte, einstimmig für nöthig erachtet, den ganzen Preis von *111 Ducaten*, dergestalt zu theilen, dass dem Verfasser der Abhandlung mit dem Wahlspruche: *Honeste et publice, 50 Ducaten*; dem mit dem Denkspruche: *Maxima puero debetur reverentia, 36 Ducaten*, und endlich dem mit dem Wahlspruche: *Wenn ich mit Engelzungen redete* etc., *25 Ducaten*; einer vierten Abhandlung aber mit der Inschrift: *Si je vous ai tracé* etc. das *Accessit* zuerkannt wurde; und zwar unter der Bedingung, dass die erste und zweyte Abhandlung dem Revisionswerke einverleibt, die dritte aber blos dazu genützt würde, die erstere als die Hauptpreisschrift vervollkommen zu helfen. Bey Eröffnung der Zettel fanden sich folgende Namen: 1) Hr. *J. F. Oest*, Privaterzieher zu *Damy*, im Schleswigschen, Verfasser der ersten; 2) Hr. Prediger *Villaume* zu Halberstadt, der an der Beurtheilung der Preisfragen keinen Antheil gehabt hat, Verfasser der zweyten; 3) Hr. *C. F. Günther*, Lehrer am Herzogl. Seminario zu Oels in Schlesien, Verfasser der dritten, und 4) Hr. Hauptmann *von Winterfeld*, auf *Nieden* in der Ukermark, Verfasser der vierten Schrift. Diese Preisschriften werden im sechsten Theile des Revisionswerks gegen die künftige Ostermesse ans Licht treten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Münster in Westphalen, bey Theissing; *Antistitum Osnabrugensis Ecclesiae, qui per decem saecula primam episcopalem in Westphalia Carolinam Sedem tenuere, Res gestae, Origines et Incrementa Coenobiorum Dioecesis aliaque memorabilia, quae eam contingunt* — — *Authore Joanne Itelio Sandhoff*, Osnabrugensi. 1786. 8. Pars I. 382 S. Pars II. 278 S. Codex dipl. 252 S. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Verf. ist der erste Geschichtschreiber, welcher die Geschichte der Bischöfe zu Osnabrück besonders bearbeitet hat. *Albert Kranz*, *Erdwin Erdmann*, *Hamelmann*, *Kleinsorge*, *Schaten* u. a. haben zwar in ihren historischen Schriften hin und wieder etwas von den Bischöfen zu Osnabrück beygebracht; und vorzüglich hat Hr. Reg. R. *Möser* in seiner treflichen Osnabrückischen Geschichte die Errichtung dieses Bisthums mit berührt und der ältern Historie desselben vieles Licht gegeben. Aber dem V. war es aufbehalten, das Leben der Bischöfe zu beschreiben. Da ihm die Archive verschiedener Klöster im Osnabrückischen sind geöffnet worden: so hat es ihm an Documenten und andern Hülfsmitteln zu seiner Geschichte nicht gefehlt. Ob er aber diese Hülfsmittel durchgängig mit kritischer Sorgfalt benutzt, wahre Begebenheiten von erdichteten hinlänglich unterschieden, und alle Parteylichkeit glücklich vermieden habe; das ist eine andere Frage, die sich Rec. nicht geradezu mit Ja zu beantworten getrauet. Hr. *Sandhoff* setzt seinem Werke eine kurze Abhandlung vor, in welcher er von der Pflanzung des Christenthums in Westphalen durch die Fränkischen Könige, und von der Stiftung des Bisthums Osnabrück Nachricht giebt. Er folgt hier den gemeinen Erzählungen der Chronikenschreiber, nach welchen zuerst das Evangelium unter der Regierung des K. *Chlotars II* von Austrasien und seines Sohnes *Dagoberts* soll verkündiget worden seyn. Unter dem Majordomus *Pipin* wären die bekannten zwölf apostolischen Männer (Mönche) nach Friesland und Westphalen gekommen, und der h. *Swibert* hätte die Einwohner zu *Münster* (damals *Mimigarnia*) durch seine Predigten und Wunder zum christlichen Glauben bekehrt. (Was hier der V. von den Wundern des h. Swiberts zu Münster, Bielefeld, Braunschweig den alten Fabulisten als Wahrheit nacherzählt, das hätte man von einem Geschichtschreiber in unserm Zeitalter nicht erwartet.) *Karl* der *Gr.* wird einhellig von den Geschichtschreibern als der Stifter des Bisthums Osnabrück angegeben. Nach der Meinung des V. ist diese Stiftung ins Jahr 777 zu setzen, welches auch von Hrn. *Möser* und andern guten Geschichtschreibern angenommen wird. Der erste Bischof war *Wiho*, welcher zu Leuwarden soll geboren worden seyn, von andern Schriftstellern aber für einen englischen Mönch gehalten wird. Der angebliche Stiftungsbrief *Karls des Gr.* ist nicht mehr vorhanden, und den vom V. angeführten Beweisen für die vormalige Existenz desselben können manche Gründe entgegen gesetzt werden. Mit vielem Fleisse hat Hr. S. alles aus den Schriftstellern der mittlern Zeiten aufgesucht, um der sehr dunkeln Geschichte der erstern Osnabrückischen Bischöfe einiges Licht zu geben. Manche Zweifel löset er auch glücklich auf. *C. Henseler* hat sich durch eine Stelle *Adams* von Bremen verleiten lassen, in seinen *Vindiciis Carol. diplom.* p. 120 zwischen den sechsten Bischof zu Osnabrück *Egilmar* und den siebenten *Dodo* noch einen Bischof *Bernard* einzuschalten, dessen sonst in keinem Schriftsteller und in keiner Urkunde gedacht wird. Hr. S. zeigt aber, dass die Stelle beym *Adam* von Bremen durch die Abschreiber verderbt worden, und anstatt: *Bernarii Duo*, zu lesen sey: *Bernardus*, *Dudo*, Mindensis et Osnabrugensis etc. Die aus der Chronik des Bischofs *Ditmars* von Merseburg (S. 55) erzählte Fabel von der Vision des Bischofs *Günther* zu Osnabr. hätte der V. doch billig nicht als eine *merkwürdige* Begebenheit anführen sollen. Desto besser ist die Anmerkung, die Hr. S. bey eben diesem B. *Günther* macht, *dass damals noch die Kaiser die Bischöfe ernennt und eingesetzt hätten.* In der Lebensgeschichte des B. *Benno* II (S. 75.) urtheilt der V. wohl parteiisch, wenn er behaupten will, dass der K. *Heinrich IV.* eben so viele Schuld an den zwischen ihm und den Papst *Gregor VII* entstandenen Streitigkeiten gehabt hätte, als der Papst; indem von beiden die Grenzen ihrer Gewalt wären überschritten worden. Alle Schuld fällt auf den Papst, und er allein masste sich eine Gewalt an, die ihm nicht gebührte. Richtig

tig bemerkt Hr. S. in der Lebensgeschichte des B. *Diethards* (S. 101.) dafs der P. *Calixt II* die Kaiser von der Wahl der Bischöfe ganz ausgeschlossen habe. Der Bischof *Gerhard*, welcher im J. 1193 zum Bischof zu Osnabrück und nachher 1215 zum Erzbischof zu Bremen erwählt wurde, wird von den meisten Geschichtschreibern für einen Grafen von der Lippe ausgegeben; aber der Vf. thut (S. 134) aus einer Urkunde vom J. 1194 dar, dafs er aus dem Geschlechte der Gr. von Oldenburg gewesen, und fälschlich mit dem Erzbischof *Gerhard II.* zu Bremen bisher sey verwechselt worden. Von dem schwärmerischen Einsiedler *Reiner*, welcher in einer Clause an der Domkirche zu Osnabrück wohnte, wars nicht nöthig, wie hier (S. 148.) geschieht, viel Aufhebens zu machen. Dergleichen Phantasten hats allenthalben gegeben, und es giebt ihrer noch. Erst im J. 1517 ist durch eine Bulle P. *Leo X* (II T. S. 7.) auf Verlangen der Domherren zu Osnabrück festgesetzet worden, dafs in Zukunft keiner zu einem Canonicate des Domstifts zu Osnabrück gelangen sollte, der nicht von ächten alten Adel wäre. Wenn der V. (S. 8. f.) auf die Reformation Luthers kommt: so läfst er seinen grossen Zorn über den guten Luther eben so sehr aus, als er seine Unwissenheit in der Reformationsgeschichte verräth. Er wiederholt alle die abgeschmackten und hundertmal widerlegten Cochläischen Fabeln, dafs Luther aus Neid wider den Ablasshändler Tetzel geschrieben, und durch seine Lehre den Bauernkrieg, allerley Secten, Mord und Aufruhr erregt habe u. f. w. Den Anfang der Reformation setzt er ins J. 1520. Und diese aus Unwissenheit begangene Sünde könnte man ihm noch vergeben. Aber wenn er die Reformation aus dem Grunde für *unnöthig* erklären will, *weil die Dogmatik der Kirche unveränderlich und immer eben dieselbe gewesen sey*, und daher keiner Verbesserung bedurft habe: so möchte man alle Gedult verlieren. Durch die weitläuftige Erzählung der schon aus andern Schriften sattsam bekannten wiedertäuferischen Unruhen zu Münster, und durch die in derselben wiederholten Ausfälle auf die Lutheraner hat unser Vf. sein Buch ohne Noth vergröffert. Die Lebensgeschichte des B. zu Münster und Osnabrück *Franz*, eines gebornen Grafen von Waldeck, unter welchem die evangelische Lehre sich zu Osnabrück ausbreitete, enthält viele Merkwürdigkeiten. Sehr interessant sind die Nachrichten, welche der Vf. hier von der Neigung des B. *Franz* zu der Augsburg. Confession, von der Verbindung desselben mit den Schmalkaldischen Bundesgenossen, von der durch dessen Vorschub geschehenen Einführung der evang. Lehre im Bisthum Osnabrück, von der Citation des Bischofs nach Rom und der dadurch bewirkten Rückkehr desselben zur römischen Kirche, und von dem darauf erfolgten Austritt aus dem Schmalkald. Bunde (S. 63-94) ertheilt. Auch erzählt der Vf. die Geschichte der Administratoren des Bisthums, *Heinrichs III* Herzogs zu S. Lauenburg, und *Philipp Siegmunds*, Herzogs zu Braunschweig, unter welchem letztern das Gymnasium und die erste Buchdruckerey zu Osnabrück errichtet worden; ingleichen die Begebenheiten der Stadt und des B. Osnabrück zur Zeit des 30jährigen Kriegs bis zum westphäl. Frieden, sehr ausführlich. Folgende Stelle (S. 199), in welcher der Vf. von der *Protestation* des päpstl. Nuncius zu Münster, *Fab. Chigi* und von der *Bulle* des P. *Innocenz X gegen den westphäl. Frieden* redet, verdient von den Protestanten beherziget zu werden: „*quas protestationes* „*nemo injustas aut inefficaces dixerit, quippe, si cui-* „*que alteri, ad jura sua sarta tectaque conservanda,* „*liberum est id agere; non ea Sedi Apostolicae et* „*Episcopo deneganda est auctoritas. Et licet hae* „*protestationes pactitiam non valeant infringere* „*obligationem; id tamen eas operari necesse est, ut,* „*si aliquando Protestantes ad Ecclesiae Unitatem* „*revertantur, jura sua, quae ante Pacem Westpha-* „*licam habuit, integra et inviolata recuperet.*" Hr. S. scheuet sich also nicht, zu *Osnabrück* hinzuschreiben und öffentlich drucken zu lassen, dafs die Protestation des Papsts gegen den Westph. Frieden, und also gegen ein unverletzliches Reichs-Grundgesetz, nicht *ungerecht* und *unkräftig* sey und dereinst noch einmal gegen die Protestanten gültig gemacht werden könne. — Wo mufs der Mann hingedacht haben, da er das, gleichsam unter den Augen eines protestantischen Bischofs, niederschrieb? — Der Vf. endigt seine Geschichte der Bischöfe zu Osnabr. mit d. J. 1783. Am Schlusse des zweyten Theils ist noch ein chronologisches Verzeichnifs der vornehmsten Begebenheiten unter den Bischöfen zu Osnabr. beygefügt. Das schätzbarste an dem ganzen Werke ist der *Codex diplomaticus*, welcher 194 Urkunden enthält. Die meisten sind, wenn man die erstern 22 ausnimmt, von den Originalien oder doch aus alten Copialbüchern der Klöster abgedruckt. Man findet hier auch die beiden Urkunden K. Karls des Gr. v. J. 803. und 804, deren Aechtheit *Cointe*, *Baluze*, die Herausgeber der *Act. Sanctor*, ingleichen *Conring*, *Ludewig*, *Eccard*, und neuerlich *Grupen* aus sehr wichtigen Gründen bezweifelt haben. Hr. S. hat sich durch das Ansehn des P. *Henseler*, der zu Münster 1724 eine *Diss. hist. crit. de Diplomat. Caroli M*, herausgab, und einiger anderer Gelehrten verleiten lassen, die Urkunden für ächt anzuerkennen. Aber erfahrne Diplomatiker werden sogleich, wenn sie den Anfang beider Urkunden und die Titel des K. lesen, ein gerechtes Mistrauen in die Authenticität derselben setzen. Noch bemerkt Rec. einige unangenehme Druckfehler in den Namen der angeführten Schriftsteller: I Th. S. 14 *Cutsamius* anstatt *Cutsemius*, S. 23. *Cointzius* a. st. *Cointius*, S. 72. *Otto. Frising.* a. st. Otto Frisingens. S. 275. *Dilickii* a. st. *Dilichii*, ebend. *Bromwer* a. st. *Brower*, S. 363. u. 365. *Wih. Heida* a. st. *Wilh. Heda* etc.

HAL-

Halle, bey Gebauer: *Einleitung in die Bücher der heil. Schrift altes und neues Testaments,* zum Unterricht für die Jugend und zum Gebrauch gemeiner Christen bey Lesung der Bibel. 1786. 80 S. 8.

Was sonst in einer Einleitung in ein biblisches Buch gesagt zu werden pflegt, etwas vom Verfasser, vom Ansehen, der Göttlichkeit, dem Inhalt, dem Nutzen eines Buches, ist auch hier gesagt. Dass es *alltäglich* ist, hätte nichts zu bedeuten, es gehört nur für die liebe Jugend: dass aber vieles nur Sage, Vermuthung, ohne Bestimmtheit vorgetragen, manches gar sehr entbehrlich (z. E. die verschiedenen Arten, wie Gott mit den Menschen redete, von *alloquio dicere* an bis auf Urim und Thumim S. 34 oder warum Matthäus mit einem Kinde oder Engel, Marcus mit einem Löwen u. s. w. gemahlt wird,) sehr vieles unrichtig ist, hat mehr zu bedeuten. Wer mag sich etwas dabey denken, wenn es z. B. heisst, dass Lukas sein Evangelium auf Antrieb and Eingebung des heil. Geistes schrieb, *damit durch sein Zeugniss die Gewissheit der übrigen Evangelisten*, (die doch auch *aus göttl. Eingebung schrieben*) *noch mehr* bestätiget werde, oder wenn der Nutzen der meisten Bücher altes Testamentes angegeben, dass man daraus *den Zorn Gottes gegen die Gottlosen* lerne? für unsre Zeiten wäre es weit würdiger, die Christen von Jugend auf lieber mit den Grundsätzen bekannt zu machen, mit welchen sie Brauchbares und Nichtbrauchbares in der Bibel von einander unterscheiden lernen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: *Versuch einer Hebammen-Verbesserung, zur Wohlfarth und Verbesserung des Staats. und wie dieser Plan ohne grosse Schwierigkeiten zu bewerkstelligen* (sey) von *F.* 1786. 56 S. 8.

Die Absicht des Verf., „sein Scherflein zur Verbesserung einer dem gemeinen Besten so nöthigen Sache beyzutragen," ist ganz lobenswürdig; die Ausführung aber ist von der Art, dass man dies Scherflein für unbeträchtlich ansehn muss. Wie aus einigen Stellen dieser Schrift erhellet, so ist Hr. F. ein Geburtshelfer; mit seiner literarischen Kenntniss und mit seinem Geschmack aber muss es übel aussehen, weil er des *Hagenschen* und *Weissenbornschen* Hebammenbuchs gar nicht erwähnt, dagegen aber ein Buch zum Hebammen-Unterricht, als sehr zweckmässig zum Leitfaden und als *nachahmungswerth im Ton*" empfielt, dass sowol in Rücksicht auf Materie, als auf den Stil, unter die allerschlechtesten gehört.

Die Vorschläge, die er thut, sind längst bekannt, und schon von mehrern gethan worden. Man soll die Hebammen besser unterrichten, sie ordentlich besolden, gute Subjecte dazu auswählen, ihnen eine genaue Instruction vorlegen u. s. w. Auch verlangt er, man soll gegen Gebärende und Wöchnerinnen Achtung bezeigen, führt gelehrte Beyspiele von den Spartanern und Römern zu diesem Behuf an, und vermuthet, „dass diejenige Achtung, welche man an einigen Orten noch Gebärerinnen und Wöchnerinnen zugesteht, blos ein Ueberrest von jenen löblichen Einrichtungen weiser Heiden sey, welche die Christen doch, wegen des Gebots der Liebe, besser als eine heidnische Nation beobachten sollten." Weiter erzählt der Verf. aus der heiligen Schrift, dass von jeher Personen, als Hebammen, angestellt gewesen sind, dass man sie *weise* Frauen genannt habe u. dgl. Die zu unsern Zeiten so häufig vorkommenden schweren Geburten leitet er unter andern von der „unnatürlichen und tollen Kleidung her, wohin die Schnürbrüste mit ihren verwünschten *Planschetten*, die Reifröcke und sogenannten Poschen u. s. w. gehören." — Diese Proben sind, als Beweise des Geschmacks unsers Verf. hinlänglich. Das Beste in seinem Büchlein ist die hinten angehängte Hebammen-Ordnung; doch liesse sich auch gegen diese noch manches erinnern.

OEKONOMIE.

Nürnberg, bey Endters: *Joh. Christ Heppe Encyclopädischer Calender*, oder kurze Aufsätze für die Liebhaber der Haushaltungskunst, der Wissenschaften und des Landlebens, auf das Jahr 1786. 44 S. 4. (2 gr.)

Ein gewöhnlicher Hauskalender, der schon mehrere Jahre dauert und dessen gemeinnützige Einrichtung bekannt ist. Die angehängten kleinen ökonomischen Abhandlungen sind meistens aus guten Schriftstellern ausgehoben, und der Verf. ist zuweilen glücklich in ihrer Auswahl; manche aber sollten doch ein wenig schärfer geprüft werden. So können wir z. E. den Vorschlag des adelichen Landwirthes S. 27. die Rindvieh-Ställe weder auspflastern noch mit Holz ausschaalen, sondern blos mit Erde ausschlagen zu lassen, und diese von Zeit zu Zeit aus und auf den Acker zu führen, unmöglich billigen; denn es muss nothwendig dadurch in grossen Ställen ein entsetzlicher Koth entstehen, der dem Viehe und den Menschen, die es warten sollen, höchst nachtheilig ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey le Jay: *Pogonologie ou histoire philosophique de la Barbe par M. J. A. D***.* 1786. 210 S. 8. (12 gr.)

Zuerst ein Kapitel über die Moden. Viele Kleidermoden entstanden, um gewisse Gebrechen oder Missgestalten des Körpers zu bedecken. Die erste Frau, die einen *Vertugadin* trug, wollte die Frucht verstohlner Liebe verbergen. Dicke Halsbinden zur Zeit Heinrichs IV wurden in Spanien erdacht, um Kröpfe unsichtbar zu machen. *Geoffroi Plantagenet*, Graf von Anjou, einer der schönsten und galantesten Männer seiner Zeit, hatte an der Spitze des

Fuſses ein Fleiſchgewächs von ziemlicher Gröſse. Er trug daher Schuhe, deren gekrümmte Vorderſpitze länger war als gewöhnlich, nun verlängerten ſich dieſe Vorderſpitzen bey Leuten von Stande bis zu zwey Fuſs Länge. Daher die Redensart: *Etre ſur un grand pied*, auf einen groſsen Fuſs leben. Die Schuhe wurden ſo lang, daſs man für Policey und Religion ſchädliche Folgen befürchtete, daſs man wider dieſe Rieſenſchuhe Predigten hielt und Edicte gab; daſs die Cleriſey ihren Bannfluch darauf ſetzte, und Carl V ſie ausdrücklich verbot. Ein Wörterbuch über die Kunſtwörter der Mode würde von unendlichen Umfange ſeyn. Den Ueberſetzern wäre es manchmal nöthig. In den *Précieuſes ridicules de Moliere* frägt Maſcarill: Was denken ſie von meinen Stiefelmanſchetten? *Que dites vous de mes canons?* Ein deutſcher Ueberſetzer dachte an Kanonen, und lieſs dem Maſcarill aus jeder Taſche eine Piſtole hervorgucken. — Mode und Etiquette iſt nicht einerley. Dieſe iſt weit beſtändiger als jene. — Im zweyten Kapitel kömmt unſer Bartphiloſoph zu ſeinem Hauptzweck; er handelt von bärtigen und geſchornen Kinnen, von bärtigen Frauenzimmern, demonſtrirt die Zuträglichkeit langer Bärte für die Geſundheit; ſpricht von falſchen Bärten (*barbes poſtiches*), von vergoldeten Bärten, von Zwickelbärten, von Bärten der Prieſter, und von Völkern, die Bärte trugen. Man ſieht wohl, daſs man keine Vollſtändigkeit, keine ſonderliche Anordnung, und wenig hiſtoriſche Gründlichkeit erwarten kann; Anekdoten und manche drollichte Einfälle müſſen das beſte thun. Es war eine Zeit, wo groſse Herren zu mehrerer Urkund bey Aufdruckung ihrer Siegel drey Haare aus ihrem Barte mit einſiegelten. Der Vf. ſpricht von einer Urkunde v. 1121, (ohne ſie weiter nachzuweiſen), die ſich mit dieſer Formel ſchlieſsen ſoll: *Quod ut ratum et ſtabile perſeveret, in poſterum, praeſenti ſcripto ſigilli mei robur appoſui cum tribus pilis barbae meae.* Zur Zeit der Kreutzzüge brauchte *Baldouin*, Graf von Edeſſa, höchſtnöthig eine anſehnliche Summe Geld. Er gieng zu ſeinem Schwiegervater und klagte ihm, wie er dieſe Summe anleihen und in Ermanglung einer Hypothek ſeinen Bart zum Pfande einſetzen müſste. Der Schwiegervater erſchrack, daſs er ſich entſchlieſsen könnte, ein ſolches Kleinod zu verſetzen, und zahlete ihm die Summe. Franciſcus Philelphus, ein italiäniſcher Gelehrter, wettete mit einem andern über die Frage, ob eine gewiſſe Sylbe lang oder kurz wäre. Jener ſetzte ihm ſeinen Bart gegen eine Summe Geld. Da Philelphus die Wette gewann, beſtand er darauf, den Bart *in natura* zu empfangen, ſo ſehr jener ihn bat, er möchte ihm erlauben, ſolchen abzukaufen. Zur Zeit Heinrichs des IV. trug man Bärte von rundem und viereckten Schnitt, auch fächerförmige, ſchwalbenſchwanzförmige, und artiſchockenförmige Bärte. Man pflegte auch bey Nacht den Bart in eine Art von Haarbeutel, *bigotelle* genannt, zu ſtecken, damit er nicht aus der Form käme. — Der Vf. hat, wie man wohl ſieht, manche ſeiner Vorgänger in der *Pogonologie* genützt.

SCHOENE KÜNSTE.

Leipzig: *Verzeichnis der Kupferſtichwerke von Hn. Joh. Friedrich Bauſe*, Mitgliede der Churf. S. Akademie der bild. K. zu Dresden und Leipzig. 1786. 8. 29 S. (4 gr.)

Ein bloſses trocknes Verzeichniſs von unſers vortreflichen Landsmanns und Künſtlers, Hn. Bauſens, ſämtl. Arbeiten, nach der Zeitfolge geordnet; das jedoch dem Kunſtliebhaber und Kupferſammler brauchbar und gewiſs vollkommen iſt. Raiſonnirende Kunſtkatalogen, wie z. E. der von *Gerſaint* und *Yver* über Rembrands Werk, ſind freylich für Künſtler und Liebhaber ſehr nützlich, allein eben ſo ſelten; und beſſer iſt alſo auf jeden Fall ein ganz trocknes Verzeichniſs von den Werken eines Meiſters, als ein deraiſonnirendes, das irre führt.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. In des Herrn Buchhändler *Matthieſsen* zu *Hamburg* Verlage kommt eine Ueberſetzung von *Merciers Homme ſauvage*, der ſich ſowohl durch den Gegenſtand ſelbſt, als auch durch die eigne Art der Behandlung und durch ſchönen Styl empfiehlt, auf kommende Jubilate-Meſſe heraus. Man kann hierauf in allen Buchhandlungen Deutſchlands mit 14 Ggr. in Louisdo'r à 5 Rthlr. pränumeriren, und die Pränumeranten, welche ſich bis Neujahr melden, erhalten ihre Exemplare auf feinem Schreibpapier.

Der Beyfall, mit welchem man bishero unſer Wochenblatt: *der ſanftmüthig lehrende Kinderfreund*, aufgenommen hat, muntert uns auf ſolches fortzuſetzen. Jedoch da die Materien immer intereſſanter werden, und wir mehr Gelegenheit bekommen, es für Kinder vom reifern Alter nutzbar zu machen, ſcheint uns der bisherige Titel nicht mehr paſſend zu ſeyn, und haben wir deshalb den Titel: *Wöchentliche Unterhaltungen für Jünglinge und Mädchen*, gewählt. In den Geſprächen über die Naturlehre, den Aufſätzen über Geographie und Naturgeſchichte, werden wir fortfahren, auch ſoll die Geſchichte von Hamburg, und die allgemeine Weltgeſchichte, im Brieftone vorgetragen, dieſes Werkchen noch intereſſanter machen. Nach Oſtern k. J. iſt das 1te Bändchen in allen Buchhandlungen zu haben, wer es aber wöchentlich zu haben wünſcht, beliebe ſich an das nächſte Poſtamt zu wenden, und daſelbſt 12 Ggr. in Louisdo'rs à 5 Rthlr. auf einen halben Jahrgang zu pränumeriren. Die Hauptſpedition hat die *Matthieſsenſche Buchhandlung in Hamburg* übernommen.

Die Herausgeber.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Utrecht, bey Paddenburg: *Isbrandi van Hamelsfeld Oratio inauguralis de statu rei Chr. hodierno! Laeto an tristi? quidque de eo in posterum sperare vel timere debeamus?* 1784. 10 B. 4. (8 gr.)

Es ist sicherer, zu schildern, was ist, als zu ahnden, was seyn wird. Zu jenem gehört Beobachtungsgeist, zu diesem Prophetenlicht: mit beiden gerüstet beantwortet der Redner seine aufgeworfenen Fragen. Wie ists jetzt? fragt er zuerst, und führt Lobredner und Anschwärzer unsers Zeitalters mit allen ihren Beweisen auf. Die Kritik wird getrieben, aber gemisbraucht; die Auslegungshülfsmittel erleichtert, aber, wie das arabische beym A. T., verkehrt genutzt: die Freyheit zu denken kommt empor, aber man läugnet frech die Fundamentalartikel; die Toleranz wird empfohlen, aber sie wird Indifferentisterey. So wechselt Anpreisen guter Zeiten und Klage über schlechte und der Redner, der Partey ergreifen, entscheiden, seine Zuhörer auf Eine Partey lenken soll, trägt zuletzt den Alltagsgedanken vor, dass es gut ist, aber besser seyn könnte. — Wie wirds werden? Statt dass der Seher hier Hoffnung besserer Zeiten, das Thema aller Propheten, wenn sie ihre Klagen über ihr Zeitalter ausgeströmt hatten, zeigte; statt dass er aus der Lage der Religion und Wissenschaften, dem Zustand der Prediger und Volkslehrer, den Bemühungen der Theologen, dem Geist der gegenwärtigen Periode, Furcht oder Hoffnung erzeugte, entscheidet er aus den Weissagungen der Bibel, *welche auf unsre Periode gehen*: „Der gütige Gott hat Nichts von Wichtigkeit seine Kirche unvermuthet treffen lassen, wenn man nur auf die Zeichen der Zeiten aufmerksam ist." Aus diesen Orakeln des A. T. gehört, *si quid ego video*, *Zachariae* 14, 1-5, (welches auch *Michaelis* für unerfüllte Weissagung hält,) und *Es.* 59, 9.; aus der *Apokalypse* K. 3, 10. für uns. Die jetzige Periode ist die Laodicäische: die Kirche ist nicht warm noch kalt, glaubt reich zu seyn, ist aber arm, nakt, blind und bloss. — Ehe das helle Licht kommt, wird es noch erst Nacht werden: aber nach dieser Nacht kommt das goldne Zeitalter, welches S. 61 so geschildert wird: *Tempus aliquando erit, quo gloriosum Dei nomen agnoscetur, et celebrabitur ab omnibus, qua late patet terrarum orbis, populis, qua devicta et triumphata superstitione et incredulitate caput efferet vera religio, sincerus Dei cultus, amor, pax, caritas, quando* Jesus rex *invictissimus jura sua tuebitur et a Judaeorum natione, tunc convertenda et in patriam reditura suam — honorabitur.*" Ja! ja! es ist noch in vielen Gegenden Nacht: und nach dieser Rede zu urtheilen kein Anschein, dass es bald Tag wird! —

Halle, bey Hendel: *Jo. Aug. Noesselti opusculorum ad interpretationem sacrarum scripturarum Fasciculus I. Editio II auctior et emendatior.* 1785. 352 S. 8. (16 gr.)

Die zweyte Ausgabe dieser dem guten Ausleger so lehrreichen und den Anfänger so bildenden Sammlung unterscheidet sich von der ersten, durch einige kleinere Veränderungen, und am meisten durch ein Corollarium bey der zehenden Abhandlung, über die Zeit und den persönlichen Gegenstand des Briefes an die Hebräer geschrieben. Nicht nur der sel. D. *Schmid* in Wittenberg, sondern auch vor kurzen *Tobler* in den kritischen Blättern, die er *Parabomios* nennt, und zu Zürch 1784 herausgab, hat mancherley Einwendungen gegen die Hypothese des Hn. D., dass dieser Brief unter allen Paulinischen am frühesten geschrieben und die Hebräer, an welche Paulus schreibt, in Macedonien und besonders in Thessalonich zu suchen seyn, gemacht, deren Beantwortung hier mit der Gründlichkeit und sanften Belehrung gegeben ist, die man von einem Gelehrten erwarten kann, der seine Meinung auf allen Seiten geprüft hat. Der erheblichste Zweifel, dass Ebr. 13, 7. des Todes der Lehrer gedacht werde, der wohl schwerlich so früh erfolgt war, wird dadurch weggeräumt, dass ἐκβασις της ἀναστροφης nicht, wie alle Uebersetzer wollen, *Ende des Lebens* bedeutet, sondern *Ausgang der Schicksale*, von denen ἀναστροφη K. 10, 33. genommen wird. Zur Erläuterung wird 1 Cor 10, 13. verglichen. Der zugleich angekündigte zweyte Faskel ist noch nicht erschienen.

Frankfurt und Leipzig: *Specimen exercitationum grammaticarum ad illustrandum N. T. e versione*

sione LXX interpretum, auctore D. *Fr. Benj. Gautschio*, Sup. et Past. 1786. 61 S. gr. 8. (5 gr.)

Wenige Bogen, wenige Anmerkungen, wenig Neues, nicht allemal richtiges. Die Erläuterung des N. T. aus den LXX ist sehr zu empfehlen; aber wir dächten etwan vornemlich da, wo hebräischartige und schwere Bedeutungen der Worte vorkommen, nicht da, wo jedes Lexicon oder Manuale schon die Bedeutung angiebt und zeigt, — Bey ανηρ ist gut bemerkt *sponsus* Joel 1, 8.; aber die Stelle des N. T., die dadurch erläutert werden soll, ausgelassen Matth. 1, 19. — Die Bedeutung von βασκαινω *invideo* Sir. 14, 6. nutzt ganz nichts zu Gal. 3, 1. selbst auch des Vf. Uebersetzung: *quis calumniatus est praecepta mea, ut vos iis: i. e. veritate obtemperare nolitis?* Aus βιαζω *irrumpo*, wie es 2 Macc. 14, 41. vorkommt, wird kein Mensch den Ausspruch Jesu η βασιλεια τ. ουρανων βιαζεται verstehen lernen. Δοκιμαζω *probo, approbo*, und δοκιμος *spectatus* kann nicht aus den Formeln χρυσιον δοκιμον oder δεδοκιμασμενον Prov. 8, 10. 17, 3. u. a. erklärt werden. Die Bedeutung: ελεγχω, *manifesto* ist weder zu Joh. 3, 20. passend, noch Lev. 5, 24. gegründet. — Mehr *ausgesuchte* Observationen würden diese Blätter nützlicher machen.

Graez, bey Weingand: *Theologiae moralis in systema redactae P. I. ab Anton. Luby* AA. LL. Ph. et Th. D. quondam Theol. Prof., nunc Parocho Graecii, Editio secunda emendata 364 S. P. II. 324 S. P. III. 298 S. 8. 1784. (2 Rthl. 12 gr.)

Wenn wird doch einmal die scholastisch-demonstrative Methode in der Theologie aufgegeben werden, welche die Popularität so sehr hindert und die Gründlichkeit nicht befördert? Schon diese Methode macht das Buch, darinnen sonst dem Probabilismus ernstlich entgegen gearbeitet ist, und das sich mit dem denkwürdigen Corollario schliesset: *peccant religiosi, si contra decretum imperantis bona, quae in communi possident, occultant, — contra ac Christus in Evangelio docet: reddite quae sunt Caesaris, Caesari etc.* zu einer unangenehmen Lectüre. Es ist vieles darinnen noch alt, Sprache, Ordnung, Umfang, Behandlungsart der Moral: so dass wir keinen erheblichen Unterschied oder Vorzug vor den andern sehen, der ihm die Ehre einer zweyten Auflage verschaffte.

Leipzig, bey Sommer: *Pauli Apostoli ad Philemonem epistola, graece et latine illustrata et ut exemplum humanitatis Paulinae proposita a Lebr. Chr. Gottlob Schmidio.* Art. M. 1786. 54 S. gr. 8. (4 gr.)

Jüngst erhielten wir von *Lavatern* auf beynahe vier Alphabeten, Predigten über den Brief an Philemon: hier auf beynahe vier Bogen einen grammatischen Commentar über eben denselben, der auch in dieser minder beliebten Gestalt doch noch manches, welches zum Ausfüllen des magern Körpers gehört, enthält. Andre Ausleger haben sich immer schwerere und wichtigere Briefe gewählt, und diesen Brief übergangen, und daher füllen diese Bogen eine Lücke in der Auslegerbibliothek aus, die bisher noch ziemlich offen stund — Die Erläuterungen sind übrigens mit Sprachkenntniss und Geschmack gegeben und die Betrachtungen über den Charakter Pauli, welche dieses Privatschreiben veranlassen kann, des Apostels würdig.

NATURGESCHICHTE.

Ohne Druckort: *Der Säugthiere V Theil. XL. XLI.* (beide zusammen) *XLII* und *XLIII. Heft* (von Hr. Hofr. *Schreber*.) 1785.

Der Text zu diesen vier Heften gehet von S. 747 bis 818, und enthält die Beschreibungen von der 212ten bis 223ten Tafel. Auf den 32 beygelegten Tafeln finden sich in der fortgesetzten Ordnung von der 250 an, biss zur 279, folgende Thiere abgebildet, als Tab. 250. *Cervus Axis* nach *Buffon*. 251. *Cerv. porcinus* n. *Buff.* 252 *B C. Capreolus. L. fem.* eigene Zeichn. 253. *C. Pygargus.* e. *Z.* 254. *C. Muntiac.* n. Büff. 255. *Camelopardalis Giraffa* n. Büff. 256. *Antilope Oreas* n. B. 257. *B. Antil. silvatica* n. B. 258. *A. scripta* n. B. (hier sind Lücken gelassen bis zur 272 Taf.) 273 *A. Pygarga.* e. Z. 278 nach den dazwischen in der Folge nachzuhohlenden) *Ant. leucophaea* e. Z. 279. *A. Rupicapra* e. Z. Die zu vorigen Heften einzuschaltende Tafeln, liefern in Abbildungen, folgende Arten: Tab. 217. *B.* den *Sciurus maximus* nach *Sonnerat*, 240 *Hyrax syriacus* n. *B.* 247. *D. Cerv. Elephus. fem.* e. *Z.* 247. *C. Elaph. pullus.* e. Z. 248. *A. C. Elaph. mas.* e. Z. 249. *Antilope Oreotragus* n. *B.* verbessert 264. *Ant. Dama.* n. *B.* 265. *Ant. redunca.* n. *B.* 269. *A. Dorcas* 270. *A. Kevella,* n. *B.* 271. *A. Corinna* n. *B.* 215. *C. Sciurus anomalus* n. Güldenstein orig. Z. 260. *Ant. grimmea.* n. Pallas. 262. *Ant. Tragocamelus*, n. den philos. Trans. 263. *A. Ant. picta fem* n. Pallas 267. *Ant. Strepsiceros.* e. Z. 268. *Ant. Cervicapra* n. *B.* 270. *B. Ant. subgutturosa* n. Güldenstein. An diesen Tafeln ist vorzügliche Kunst und Schönheit verwendet worden, welches der Waltherischen Buchhandlung Ehre macht, wiewohl man dies von derselben schon gewohnt ist. Die Beschreibungen wird man immer noch mit der gewöhnlichen meisterhaften Genauigkeit des Hn. *S.* bearbeitet finden, und sie daher nach dem Werth der so mühsamen Untersuchungen und Berichtigungen andrer Schriftsteller schätzen. Viele Liebhaber hatten zwar den Wunsch geäussert, dass sämtliche Abbildungen in ihrer Ordnung möchten geliefert werden, allein dies sind bey einem Werk dieser Art unmögliche Forderungen. Nach der in dem Umschlag gegebenen Versicherung, wird nicht allein Ergänzung, sondern auch beschleunigte Nachlieferung versprochen, ein Wunsch in den alle Liebhaber in voller Erwartung, auch bis zum Schluss dieses Werkes einstimmen werden! Es sind nur noch zwey Ordnungen, nach der Anzahl der Arten die kleinsten, in Ansehung der Berichtigung ihrer

Ge-

Geschichte und Abbildungen aber die mühsamsten, übrig. Aus den in diesen Bogen gelieferten Beschreibungen theilen wir unsern Lesern nur folgende Bemerkungen mit; S. 247. Der *Ziesel* (*Arctomys Citillus*,) hat wirkliche Backentaschen wie der Hamster, und nach der abändernden Farbe giebt es vorzüglich gewässerte, geperlte und gelbe. Ehedem fanden sie sich in Böhmen und den meisten europäischen Ländern, woraus sie ohnfehlbar durch die Cultur vertrieben worden. Doch sind sie in Podolien, im mittägigen Rufsland, und sogar in dem äusserften Kamtschatka, noch häufig genug anzutreffen. Den Winter verbringen sie im Schlaf in ihren Höhlen, deren Ausgänge sie mit Erde verschliessen. Sie werden leicht zahm, und, wie Hr. Pallas versichert, schon in einem Tag, die Jungen sogar in einer Stunde. Letztere sind schon in einem Monat ausgewachsen. Sie werden in Schlingen und Fallen gefangen. Das Pelzwerk derselben wird gemeiniglich an die Chinesen verkauft, die es höher als das von den grauen Eichhörnern schätzen. Bey den Korjaken ist es so wohlfeil, dafs tausend Bälge nur 8 — 10 Rubel kosten. Sie bedienen sich derselben der Schönheit und Leichtigkeit wegen zu Sommerkleidern. Es ist sehr wahrscheinlich, dafs dies Thier der *mus ponticus* der Alten war. Aristoteles und Plinius erwähnen, dafs die Einwohner der Riphäischen Gebirge sich mit den Häuten gewisser Mäuse zu kleiden pflegen. Umstände, die auf das genaueste eintreffen, wenn sie gleich nicht nach unseren Kennzeichen charakteristisch sind. S. 754. von dem Gundi, einem noch unbekannten Thier, das D. Rothmann in der Barbarey entdeckte, und wovon noch keine Abbildung vorhanden ist, wird vermuthet, dafs es zu diesem Geschlecht des Arctomys gehöre. S. 755. kommt der Vf. auf das zahlreiche Geschlecht der Eichhörner (Sciurus) und liefert die ausführliche Geschichte der ersten Art unsers gemeinen E. (*Sc. vulgaris.*) Es wird hier zuerst die sonderbare Bewegung der Zähne der untern Kinnlade bemerkt, als welche sich bey dem Nagen fester Körper auseinander begeben, und nach Gefallen wieder vereinen. Dies Thier ist in unserm ganzen Welttheil ausgebreitet, und auch in Rufsland und Sibirien gemein. Die rothbraune Farbe ist nicht beständig, sie gehet ins Braune und nach verschiedenen Schattirungen ins Schwarze über. Am seltensten sind die ganz schwarzen, weissen und weissschäckigten. Die europäischen Bälge werden wenig geachtet, desto höher aber die sibirischen, besonders die dunkelgrauen, als welche den bekannten Namen des Vech, oder Grauwerks führen. Herr Collegien-Rath Pallas hat eines dieser Eichhörner den Winter über erzogen, und auch da wahrgenommen, dafs sich die rothe Farbe allmählig ins Graue verändert hatte. Doch ereignet sich dies in Sibirien nur bis zum 40ten, in Rufsland bis zu dem 50, und im nördlichen Europabis zu dem 80ten Grad nördlicher Breite. Nach dem langen Genufs weicher Speisen, wachsen den Eichhörnern die Zähne öfters zu einer ausserordentlichen Länge. (Dies ist, wie Rec. hinzufügen kann, auch von den Haasen bekannt, da ihm ein Skelet in einer Sammlung vorgekommen, wo die untern Kinnladen so sonderbar verwachsen waren, dafs sie nur einen einzigen Vorderzahn in der Mitte enthielten. Er hatte eine Länge von zwey Zollen, und stund gerade heraus. Die Zähne der obern Kinnlade hingegen hatten zwar gleiche Länge, sie waren aber fast in einem ganzen Kreis gekrümmt, und auch bey dem Leben des Thiers ins Fleisch eingewachsen. Da der einzelne Zahn, mit dem es auf die Welt kam, nicht an die obern anschliessen konnte, so wurde auch ihr Wachsthum nicht gehindert.) In Lappland, Grönland und Sibirien hat man Wanderungen dieser Thiere öfters wahrgenommen, welche ohnfehlbar durch Mangel der Nahrung entstanden. Sie zogen heerdenweise und schwammen auch über Flüsse. S. 766. Das *virginische graue Eichhorn. Sc cinereus* Der Verf. hat eines dieser Thiere durch die zurückgekommenen Ansp. Truppen aus Amerika erhalten, und damit genaue Beobachtungen angestellt. Es ist gröfser und stärker als unser gemeines Eichhorn, doch aber fast gleich geartet. Sie stellen ebenfalls zuweilen Wanderungen an, und wie der damalige Herr Feldmedicus, D. Schöpf, berichtet, kamen sie in so grosser Menge gegen die Küste und wurden so häufig erlegt, dafs die Truppen sich acht Tage davon fast allein ernährten. S. 791. Das *amerikanische Eichhorn*. Man unterscheidet es von dem asiatischen, und beide möchten auch wohl verschiedene Species seyn. Sie führen Backentaschen, und kommen dem Hamster am nächsten. Der Pelz von denselben wird in Sibirien wenig geachtet, es werden, wo der Handel am stärksten ist, tausend Bälge für 6 — 8 Rubel verkauft. Man schont sie, weil die Zobel und Marder ihnen stark nachgehen. — S. 808. Das *fliegende Eichhorn. Sc. Volucella Pall. Mus volitans Linn.* Es ist von dem russischen fliegenden Eichhorn wohl zu unterscheiden. Dieses hält sich nur in den gemäfsigten Erdstrichen von Amerika auf. Die weit ausgedehnte Haut zwischen den Füfsen ist das sonderbarste an diesem Thier. Es wird dadurch von der Luft getragen, und wenigstens bey sehr hohem Fall damit eine Beschädigung verhütet. Es macht flugähnliche Sprünge, doch kann es die Wendungen nach Art der Vögel nicht bewerkstelligen. Der Verf. hatte ebenfalls eines lebendig zu beobachten Gelegenheit gehabt. S. 813. Das *europäisch-asiatische fliegende Eichhorn*; findet sich vorzüglich in Sibirien, doch auch in Pohlen und Liefland. Es nähret sich von den Sproffen und Kätzgen der Birken und Fichten (im Frühjahr.) Dadurch wird der Koth auch grünlich gefärbt, und erhält die harzige Eigenschaft, dafs er am Feuer in heller Flamme brennt. Sie lassen ihn an die Wurzeln der Bäume fallen, wodurch sich diese Thiere den Jägern selbsten verrathen. Die Bälge geben wegen der dünnen Haut ein schlechtes Pelzwerk. In die-

diesen Heften sind von dem Geschlecht des Eichhorns, 25 Arten beschrieben.

Wir haben hier zugleich anzuzeigen, dass von der neuesten Auflage dieses ganzen Werks, nach der Einrichtung des Hrn. Verlegers für die Liebhaber, welche sich solches noch nicht angeschaft, die VI und VII Lieferung ausgegeben worden. *Erstere* enthält unter einem Umschlage mit dem Titel: *Neueste Ausgabe der Säugthiere VI Lieferung*, die Tafeln C bis CXVI, und die Bogen Ddd bis Iii. Die *zweyte*, die Tafeln CXVII bis CXXXVI, und Bögen Kkk bis Rrr. Der Preis einer jeden ist, mit fein gemahlten Kupfern auf holländischem Papier 5 Rthrl. auf gutem deutschen Papier sauber illuminirt 2 Rthlr. 12 ggr. An dem Abdruck der Tafeln, der Schönheit der Illumination, und dem Druck an sich, ist von der vorigen Ausgabe nicht die mindeste Verschiedenheit wahrzunehmen; es wird eine wie die andere gleich angelegentlich besorgt.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Unter den Antworten, welche auf die von der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal aufgegebene Preisfrage: über das Recht menschlichen Meinungen ein göttliches Ansehen beyzulegen, eingelaufen sind, ist, nach der Mehrheit der Stimmen der zur Beurtheilung erbetenen Gottesgelehrten, derjenigen der Preis zuerkannt worden, die das Motto führte: *Wer frey darf denken, der denkt wohl*, deren Verfasser Hr. Weland, Prediger an der Andreaskirche zu Braunschweig, ist. Des Accessit würdig wurden diejenigen erkannt, die zum Motto hatten: *Fides suadenda, non imperanda; aude sapere*, und εαν τις αγαπα με, τον λογον μȣ τηρησει, davon die erstere von Hn. M. Brustberger, Diac. zu Heidenheim im Wirtembergischen, die zweyte von Hn. Cramer, Prediger an der Jacobikirche zu Quedlinburg, und die dritte von Hn. M. Weise, Pfarrer in Ebersgrün bey Plauen im Vogtlande, herrührt. Von der Preisfrage für 1787 siehe A. L. Z. d. J. N. 174.

Neue Musikalien. *Paris: Trois sonates pour le fortepiano* ou clavecin, avec accompagnement de violon, à volonté; composées par *Emilie Candeille*, Pensionnaire du Roi. Oeuvre 1er. (6 Liv.)

Bey Imbault: *Deux Quintetti pour deux violons, alto et basse*, composés par M. *Ign. Pleyel*, Eleve de M. *J. Haydn*. (6 Liv.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Merigot le jeune: *Galerie historique universelle*, par M. *de P***, 5me et 6me livraisons (3 L. 12 S. jede.) — Die 5te Lieferung enthält die Bildnisse von *Alexander VII*, *Marcus Antonius*, *J. Barth*, *D. Bouhours*, *Rosa Alba Carriera*, *Heinrich VIII*, *Phocion* und *J. Sadeler*; die 6te die Bildnisse von *Hannibal*, *P. Aretino*, *Augustus*, *C. Eisen*, der Königinn *Johanna* von Frankreich und Navarra, *P. le Jode le Vieux*, *Richelieu* und *N. E. Sanadon*.

Bey Maillet: *L'Innocence reconnue*, Estampe représentant le jugement de la fille *Salmon* (3 Liv.)

Berichtigung. Hr. *Friedrich Melchior von Grimm* ist von der Russischen Kaiserin Majestät im Junius zum Ritter des Ordens vom H. Wlodimir von der zweyten Classe ernennt worden. Er hat sich aber seit mehrern Jahren nicht zu Petersburg befunden, er hat auch einen Ruf dahin weder erhalten noch angenommen, sondern wird ferner auf dem Posten bleiben, auf dem er seit zwölf Jahren steht, als Herzoglich Sachsen-Gothaischer bevollmächtigter Minister am Königlich Französischen Hofe.

Ankündigungen. Wer auf die erste ächte vollständige Ausgabe von Hn. geh. R. von *Göthe* Schriften, die in meinem Verlage herauskömmt, subscribiren will, wird gebeten solches gegen den Monat Januar 1787 zu thun, weil die Herrn Subscribenten die ersten Abdrücke von den Chodowiecky- und Meilischen Kupfern erhalten, und ihre Nahmen vorgedruckt werden sollen. Die Ausgabe wird aus 8 Bänden bestehen, von denen die noch ungedruckten Werke beynahe 5 Bände einnehmen. Die Subscription auf alle 8 Bände ist 6 Rthlr. 16 Gr. in Gold. Die ersten 4 Bände theils neuer theils schon gedruckter Werke erscheinen auf Ostern 1787.

G. J. Göschen
Buchhändler in Leipzig.

Hr. *Blumauer*, k. k. Büchercensor in *Wien*, will seine *sämmtlichen Gedichte* in einer vollständigen, correcten, von ihm selbst veranstalteten und nettgedruckten Sammlung ans Licht stellen. Es gehen so mancherley Gedichte, theils im Druck, theils in Abschriften, unter seinem Nahmen in der Welt herum, dass er sich schlechterdings genöthiget findet, das, was er davon als sein anerkennet, zu sammeln. Es werden daher seine sämmtlichen Gedichte (die bereits gedruckten Freymaurergedichte ausgenommen) bis zur künftigen Leipziger Ostermesse 1787 auf feinem Postpapier gedruckt mit Kupfern in zwey Octavbänden erscheinen. Die allumfassende Nächstenliebe der Nachdrucker nöthiget ihn, diese Ausgabe durch Pränumeration zu decken. Man pränumerirt demnach auf beide Bände mit 2 fl. Leipzigercurrent bey Hn. Rudolph Gräffer, Buchhändler in Wien. Die Exemplare werden frey bis Leipzig geliefert. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt. Auch der dritte Theil seiner travestirten Aeneis wird bis Ostern 1787 gewiss erscheinen, auf welchen ebenfalls bis dahin noch 50 kr. (13 gr. 6 pf.) Pränumeration angenommen wird. In Sachsen und dem nördlichen Deutschland nimmt der Buchhändler G. J. Göschen in Leipzig und die Expedition der A. L. Z. in Jena die Pränumeration an.

Hr. D. *Joseph Lenhardt* in *Quedlinburg* will kommende Ostermesse 1787 eine Schrift unter folgendem Titel herausgeben: *Arzneyen ohne Maske*. Alle Arzneymittel, die gäng und gebe sind, sollen darinnen ohne Maske in ihrer unschuldsvollen Blösse erscheinen, er wird keinem einzigem Arzneymittel mehr Wunderkräfte beylegen, als durch Erfahrung für wahr befunden worden; er wird jedes Mittel, Stück vor Stück, durchgehen, und von jedem das Gute und Schädliche sagen, damit in der Folge ein jeder, der Arzney nehmen, und Arzney rathen will, gewisser und gewissenhafter zu Werke gehen kann. Weil er aber durchaus auch nicht ein einziges Exemplar mehr wird drucken lassen, als sich Liebhaber finden werden, so schlägt er den Weg der Pränumeration vor, das Exemplar zu 1 Rthlr. 8 gr. in Golde.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 27ten October 1786.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Meyer: *Bemerkungen über die Politik des achtzehnten Jahrhunderts.* Von C. S. Graf (en) von *Dyhrn*, Freyherr (n) zu Schönau. 1786. 6 Bogen 8. (6 gr.)

Nicht ganz schlecht, aber auch gar nicht hervorstechend, ein Gemisch von vielem wahren mit halbwahrem und falschem, alles oben abgeschöpft, und in einer mittelmäsigen, oft incorrecten, hie und da mit sonderbarem Witze verbrämten Schreibart vorgetragen. Nach einem deklamatorischen Eingange über den Mangel an Aufklärung in vielen Gegenden unsers Planeten mustert der Hr. Verf. unsere Staaten durch, um zu zeigen, dass die Nachkommenschaft berechtiget sey, uns in Ansehung unsrer Politik für Barbaren zu halten. Als warmer preussischer Patriot stellet er den *preussischen* Staat zum Muster der Regierungskunst in *allen* Stücken auf. Wer wird leugnen, dass die preussische Staatsverfassung grösstentheils musterhaft sey, wenn von uneingeschränkten Monarchieen die Rede ist? Aber eben so gewiss ist es doch, dass nicht alles, was den preussischen Staaten zuträglich ist, auch auf jeden andern Staat passe. Das bedachte der Vf. nicht, und das bedenken manche andre politische Schriftsteller nicht. Finden sie irgend eine Einrichtung, die bey diesem oder jenem Volke auffallend gute Wirkungen hervorbringt, so preisen sie solche gleich als Universalarzney an, die doch im politischen Sinn eben so gut als im physischen ein Unding ist. Nächst den preussischen sind unserm Verf. die *östreichischen* Staaten die vollkommensten; mit den meisten übrigen sieht es misslich aus. Doch gesteht der Hr. Graf *Schweden* und *Sardinien* „noch eine ziemlich gute Verfassung", und einigen „sehr kleinen Staaten eine gute Regierung" zu. Hätte er sich um die Geschichte und Verfassung der Länder des Königs von Sardinien genauer bekümmert, so würde er in seiner Rangordnung ihnen vielleicht einen höhern Platz angewiesen haben. Wirklich haben durch ein seltenes Glück Savoyen und die damit verbundenen Länder von *Emanuel Philibert* an, also zwey Jahrhunderte hindurch, lauter grosse Regenten gehabt. — Jene kleinen Staaten, mit deren Regierung der Hr. Vf. zufrieden ist, sind *Toskana*, *Baden*, *Wirtemberg*, *HessenKassel*, *HessenDarmstadt*, *Hannover*, *Braunschweig*, das Kurfürstenthum *Sachsen*, *die sächsischen Fürstenthümer*, und die *brandenburgischen Fürstenthümer in Franken.* „Es geben, setzt er hinzu, sich zwar auch einige geistliche Fürsten in Deutschland Mühe, ihre Länder aufzuklären, allein wer kann *vor* ihre Nachkommen stehen, und ihre Bemühungen können doch nie mit dem gehörigen Nachdruck begleitet werden." Wer kann denn aber für die Nachkommen weltlicher Fürsten stehen? Seinen Befehlen kann der geistliche Fürst, so lang er lebt, in seinem Lande so gut Gehorsam verschaffen, als der weltliche; und nach dem Tode kommt es bey dem einen wie bey dem andern auf den Nachfolger an. Doch räumen wir gern ein, dass in gewissen andern von dem Vf. nicht berührten Rücksichten die Länder, welche unter einem weltlichen Erbfürsten stehen, besser daran sind als diejenigen, welche durch den Krummstab regieret werden, so gut wohnen unter diesem es auch übrigens seyn mag. Die *grosbrittannische* Regierungsform gefällt dem Hrn. Grafen nicht; in der That ohne hinreichenden Grund. Dass sie sehr ausgeartet ist, steht nicht zu leugnen; das kann aber jeder andern Verfassung eben so gut begegen, und Misbräuche darf man doch nicht für das Wesen der Sache selbst nehmen. An *Frankreichs* Verfassung findet der Hr. Gr. auch manches zu tadeln, und das mit Recht. *Russland* „ist noch sehr weit von seiner innerlichen Vollkommenheit entfernt." Freylich wahr, aber ein so ungeheures Reich braucht Zeit, um vollkommen zu werden; seit kürzem ist doch viel geschehen. Von den *Republiken* in Europa sagt der Verf., dass sie sich zwar noch hielten, aber in diesem Jahrhundert in Abnahme gerathen wären; hierauf fährt er fort: „Denen (so spricht er fast immer, statt *den*) übrigen Staaten in Europa wird hoffentlich niemand die grösseste Regierungs-Barbarey absprechen wollen." Die *grösseste Regierungsbarbarey* ist doch wohl ein bischen zu hart, ob wir gleich zugeben, dass an der Verfassung von *Spanien*, *Portugal*, den *pfalzbaierschen* Ländern, *Dänemark* u. s. w. manches mit Grunde gerüget ist. Von *Neapel und Sicilien* und dem *Kirchenstaate* heisst es: „Neapel und Sicilien ist ein Staat von fünf bis sechs Millionen Menschen, also fast so mächtig als Preussen, gegen welches es aber

aber *ganz curios* absticht: es ist das fruchtbarste Land in diesem Staate, allein die Handlung und der Ackerbau wird unterdrückt, statt befördert zu werden, und bey dem geringsten Miswachs entsteht bald eine Hungersnoth. Bey der jetzigen Schwäche dieses Staats ist es sein Glück, dass der Türkische Hof und die Republiken auf der barbarischen Küste in eben demselben Zustande *seyn*, denn wären diese bey ihrer ehemaligen Macht, so wäre es ihnen ein leichtes, beide Sicilien nebst dem Kirchenstaat zu erobern, ehe die Nachricht von ihrer Unternehmung durch ganz Europ gelanget seyn würde. In noch traurigerer Verfassung befindet sich der angränzende Kirchenstaat; die päbstlichen Einkünfte aus *denen* katholischen Ländern haben sehr abgenommen, und Sr. Heiligkeit beliebt es nicht, eine bessere Staats-Oekonomie einzuführen, so dass, wenn es noch lange so fortgehet, das ganze Land so wie seine Hauptstadt nicht viel mehr als eine Ruine seyn wird." Dergleichen Sätze nennt der Herr Graf Nachrichten von der innern Verfassung der europäischen Staaten. Um nun auch von der von ihm sogenannten *äussern Regierung* etwas zu sagen, „geht er von S. 44 an die vornehmsten Welthändel dieses Jahrhunderts flüchtig (ja wohl *flüchtig!*) durch", und sucht die dabey begangenen politischen Fehler zu entdecken. Da werden denn verschiedene Thatsachen angeführt, die allerdings, so viel aus den bekannt gewordenen Nachrichten sich urtheilen läst, als Versehen anzurechnen sind. Aber darum dächten wir, hätte die Nachkommenschaft noch nicht Grund genug, unsere Feldherren und Staatsmänner für politische Barbaren zu halten. Wahrscheinlich wird sie, trotz der jetzigen ausgekünstelten Erziehungsanstalten, nicht unfähig werden, in ähnlichen Lagen ähnliche Fehler zu begehen. — Zur Probe, wie der Verf. mit den Welthändeln, bey welchen seiner Meinung nach die *äussere* Regierung der Staaten an den Tag kommt, umgehe, mag folgende Stelle dienen: „Im Jahr 1767 entstanden die polnischen Unruhen, wobey sich Russland einer grossen Autorität über Polen anmassete, daselbst den Richter spielte und sich mit *denen* Conföderirten amüsirte; welches die Türken mit Recht als Nachbarn übel nahmen und den Krieg mit Russland anfiengen. Ein anderer Vorfall geschah 1769; die Genueser, welche die aufrührerischen Corsen nicht bezwingen konnten, verhandelten diese Insel an Frankreich, und was noch wunderbarer war, England, welches jetzt so mächtig war, liess Frankrich diese Insel in Besitz nehmen, welche mit der Zeit sehr wichtig werden kann, und sah diesem Handel so gleichgültig zu, als wenn Frankreich und Genua mit einander um ein paar Stiefeln gehandelt hätten." Von der letzten Belagerung von *Gibraltar* heisst es: „Wenn ich diese Belagerung durch hieroglyphische Zeichen beschreiben sollte, so würde ich einen Hund zeichnen, welcher eine auf einem Baume befindliche Katze blokiret." Schade, dass kein Spanier damals diesen artigen Einfall hatte; seine Nation wäre vielleicht bewogen worden, von einer so unnützen Unterrehmung abzustehen und dadurch viel Geld und Leute zu sparen. Unser Vf. meint, dass, wenn *Aurora von Königsmark* nicht gewesen wäre, oder Karls XII Mutter die Liebe ihres Sohns für diese Gräfinn begünstiget hätte, Schweden wohl noch ein mächtiges Reich seyn, und „der Zar von Russland noch in Moskau regieren würde" (wo er auch wirklich noch regiert; es sollte heissen, Ingermannland, Liefland etc. nicht besitzen würde.) Ob die Anekdote von Karls XII Liebe zur Gräfinn Königsmark so gewiss ist, als sie der Vf. ausgibt, müssen wir dahin gestellet seyn lassen. Er beschliesst seine Schrift mit der Aeusserung, dass die europäischen Völker mit der Zeit alle Gegenden des Erdbodens beherrschen würden. „Denn, sagt er, es ist natürlich, dass die Nationen, welche Klugkeit und Industrie besitzen, leicht die andern uncivilisirten verdrängen und beherschen können." Wohl wahr, obgleich der Fall zu Zeiten umgekehrt gewesen ist.

GESCHICHTE.

Gotha, bey Ettinger: *Ueber den Geist und die Geschichte des Ritterwesens älterer Zeit.* Vorzüglich in Rücksicht auf *Deutschland.* 1786. 144 S. 8. (10 gr.)

Der Verfasser hat seine Materie gründlich, in einem anziehenden und meistens correcten, nur selten mit einigen Neologismen aufgestutzten Stile unter folgenden Rubriken abgehandelt: *Begriff der Ritterzeit, als Einleitung überhaupt; Adel, Ursprung und erste Quellen des Rittergeistes; Turniere; Pflichten* (der Ritter;) *Rittergeist in Deutschland; Rittergeist zu den Zeiten der Kreuzzüge; Ritterwesen in Deutschland im vierzehnten, funfzehnten Jahrhundert.* Die Ritterzeit ist „die Zeit der schwärmerischen Tapferkeit, mit schwärmerischer in steife Galanterie gekleideter Liebe und Religion, nach gesellschaftlichen Rechten behandelt." Der Ritterstand setzt den Adelstand voraus, dessen Ursprung S. 19-24 kurz, wahr und recht gut erzählt wird. Aus dem Adelstande waren die Männer, „die sich in alten Zeiten noch zu einem besondern Zweck verbanden, Religion, Tapferkeit, und Ehre gekränkter Frauenzimmer zu sichern." Wirklich eine denkwürdige Erscheinung, „dass zu einer Zeit, wo Unsittlichkeit unter allen Klassen des Volks die höchste Stuffe erreicht hatte, gerade eine für Sittlichkeit nach den strengsten Grundsätzen eifernde Gesellschaft sich zusammenthat." Aber schwer ist es, hier Fabel von Geschichte ganz zu scheiden, weil die Erscheinung den Zeitpunkt berührt, wo beide noch in einander verwebt sind. Unstreitig wäre es nicht der rechte Weg, sich den Begriff dieser Zeit ganz aus alten Romanen und Ritterbüchern abzuziehen; aber eben so sehr würde man irren, wenn man alles, was man in alten Romanen von der Ritterzeit

terzeit lieset, schlechtweg als Fabel verdammen, oder gar für leeres Hirngespinst müssiger Köpfe halten wollte. Richtig urtheilt daher der Verf.: „Jene Dichtungen, alte wie neuere, gründen sich auf Fakten der Menschheit, und die merkwürdige Erscheinung der Rittergesellschaften ist die schöne Blüthe der Menschheit, die jetzt eben von Rohheit zur Verfeinerung übergeht. — Die Zeiten der Barbarey, der Völkerwanderungen, das Aneinanderstossen fremder Sitten und die gegenseitige Reibung, die Einführung der christlichen Religion, und der Weg, den ihre damaligen Apostel so gleich gingen, mehr das Herz oder die dunkle Empfindungen anzufüllen, als den Verstand zu bebauen, jene mit all den Vorstellungen von Erwartungen, die um so glänzender sind, und der Fantasie sich um so mächtiger aufzudringen scheinen, als — ihr Jenseits sie entfernter macht, kurz, mit allem betäubenden, sinnefesselnden Gepräge, das der Reflexion wenig Raum läfst, zu umzäunen — alles dieses, und das verderbliche Lehnssystem selbst, trug zu dem seltsamen Gemische bey, das den Geist der Ritterschaft chrakterisirt." Um das 11te Jahrhundert ungefehr findet man sie in Frankreich, wo der Samen dazu, wie hier gezeigt ist, schon lange vorher bereitet lag; da und in England hat sie am frühesten, am längsten und schönsten geblühet. Da die *Turniere* die vornehmsten ritterlichen Uebungen waren, so wird hier von ihrem Ursprunge und den dabey üblichen Gebräuchen und Gesetzen das nöthige erinnert, und dann von den Pflichten der Ritter und von ihrer ganz dazu eingerichteten Erziehung, diese Pflichten ihnen wichtig zu machen, schön und befriedigend gehandelt. In *Deutschland* trugen die schönen Gedichte der *Minnesänger*, „dieser glücklichen Nachahmer der Provenzalen und treflichen Zeichner ihrer Natur und der Denkart und Sitten ihrer Zeit," das meiste dazu bey, dem Galanteriegeiste, der zunächst mit dem Ritterwesen verbunden war, aufzuhelfen. Uebrigens hat der Vf. in diesem Abschnitt, der überschrieben ist: *Rittergeist in Deutschland*, verschiedenes eingemischt, was wohl nicht so ganz zweckmäfsig ist; aber auch diese kleinen Einschiebsel liesst man des guten Vortrages wegen gern mit. So unrichtig es ist, wenn einige die Anordnung der Rittergesellschaften für ein *Resultat* der *Kreuzzüge* ansehen, so unleugbar ist es, dafs diese abentheuerlichen Unternehmungen einen besondern Einfluss auf den Rittergeist hatten, wie hier S. 94-104 dargethan wird, und ohnehin jedem, der die Geschichte aufmerksam studirt, nicht unbemerkt bleiben kann. Die verwirrungsvollen Zeiten des 13ten Jahrhunderts, wo Gewaltthätigkeit und Zwietracht überhand nahm, sind die Epoche vom Verfall des Ritterwesens in Deutschland. Man behielt die Statuten oder die Theorie bey, aber an die Ausübung wurde wenig gedacht; und die Ritter, bisher freywillige Diener der Gerechtigkeit, edle Vertheidiger der Unschuld und grofsmüthige Beschützer jedder Tugend, arteten nun grofsentheils in muthwillige zügellose Buben, freche Vergewaltiger und offenbare Strasenräuber aus. Doch war das Uebel nicht allgemein unter ihnen; immer blieben noch manche ihrer ursprünglichen Bestimmung eingedenk, immer noch gab es, selbst in den unruhvollesten Zeiten, Ritter, die sich zu Beschützern des Rechts, der Treue und der Wahrheit aufwarfen. Schande brandmarkte doch noch den, „der anders versprach, anders that. Das in unsern Zeiten oft so weggewitzelte, wegraisonnirte und wegradotirte Gewissen, das der engbrüstige Vernünftler als Wahn und Fantasiekram verschmäht, weil er das lästige Ding überpoltern möchte, oder vielleicht — verloren hat, war da noch der innere Richter, den man ehrfurchtsvoll hörte, dessen Rüge mit Zittern vernommen, dessen Billigung so willkommen war und mit solchem Ansehn empfangen ward. Scham vor sich selbst, eine schlechte, entehrende That zu begehen, war die Bewährung solcher edlen anerzognen Begriffe." — Als Deutschland zu mehrerer Ruhe gelangte, die Gesetze mehr wirksames Ansehn erhielten, und die Befehdungen allmählig abgestellet wurden, blieben die Ritter ruhig auf ihren Burgen, und die Jagd, oder die Bebauung ihrer Aecker machte seitdem ihre vornehmste Beschäftigung aus. An Höfen und unter Officieren, gewissermafsen auch auf Universitäten, erhielt sich und erhält sich noch der aus den Ritterzeiten herzuleitende Geist jener oft so misverstandenen Begriffe von Ehre, der, durch eine Kleinigkeit gekränkt, blutige Rache, Entscheidung mit dem Degen, erheischt. Daher die leidigen *Zweykämpfe*, gegen welche die schärfsten Verbote so oft unkräftig gewesen sind. Zuletzt zieht der Verfasser unter der Ueberschrift: *Allgemeine Betrachtungen*, das Resultat aus der ganzen Abhandlung, wovon das wesentlichste auf diesen Sätzen beruhet: Es ist historisch gewifs, dafs es eine Zeit gab, wo sich Gesellschaften zusammen thaten, für die Aufrechthaltung der Tapferkeit, Tugend, Minne und Religion zu Trutz und Schutz standhaft zu wachen. Der Rittergeist nahm immer die Farbe des Bodens und des Klima, worauf und worunter er blühete, an. In England war er abentheuerlich, in Frankreich galant, in Spanien toll. In Deutschland, unter dem Einfluss der Minnesänger, an den Höfen etwas geschliffener, im übrigen aber nachher rauher und derber Farbe. Mönchsthum und Pfafferey hat einigen seiner Aeste, dem deutschen Ritterorden, der Johannitergesellschaft, dem Tempelherrnorden u. s. w. früh eine eigne Gestalt gegeben. Ein Mönch und ein Krieger, in Eine Form zusammengegossen, mufste ein widernatürliches Ding seyn; und dafs es das sey, hat die Erfahrung überflüfsig gelehret. Manche Gebräuche bey den Einweihungen der Ritter und bey ihren sonstigen Uebungen können uns allerdings lächerliche Alfanzereyen seyn, aber „zu beweinen wäre die schwindsüchtige Seele, der enge Trödelkopf, dessen Alltagswitz über die heroischen Beyspiele

ſpiele der Männlichkeit, über die Beweiſe der Herzhaftigkeit und des markigen Geiſtes, die über dem Grabe der Vergangenheit wie Koloſſen ſtehen, ohne allen Sinn und alles Herz — lachen könnte..“ Im *Anhange* iſt ein altes Minnelied „Keiſer Heinrich“ mit der nicht übel gerathenen Ueberſetzung in die jetzige Sprache, und eine hübſche Fantaſie: „*Der alte Ritter an ſein todtes Roſs*“ mitgetheilet. Laut der Vorrede geht der Vf. damit um, die gegenwärtige kurze Abhandlung bey mehrerer Muſse zu einem umſtändlicheren philoſophiſchen Werke umzuarbeiten. Wir wünſchen, daſs er dies Vorhaben ausführen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Phyſicaliſche und mediciniſche Abhandlungen der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Berlin.* A. d. Lat. u. Franz. überſetzt v. *D. J. L. C. Mümler.* 4ter Band mit K. 542 S. 8. 1786. (1Rthlr. 12 gr.)

Dieſer Band enthält folgende Abhandlungen aus den Jahren 1751 — 56. Von 1751: 1) *Eller* neue Verſuche mit dem menſchl. Blute. 2) *Gleditſch* von der Pneumonanthe, einem neuen Pflanzengeſchlecht. 3) *Meckel* anatomiſche Abhandlung von den Nerven des Geſichts. 4) *Marggraf* chemiſche Unterſuchung des gemeinen Waſſers. 1752. 5) *Pott* Unterſuchung der Producte aus der Miſchung der Vitriolſäure und des Salmiaks. 6) *Gleditſch* von Orientaliſchen Heuſchrecken in der Mark Brandenburg im J. 1756. 7) *Derſelbe* vom Begräbniſse des Maulwurfs und dem Biſam-Käfer, *Silpha Veſpillo Linn.* 8) *Springsfeld* von der *Tremella thermalis.* 9) *Eller* neue Verſuche und Beobachtungen über die Vegetation der Samen-Körner der Bäume und Pflanzen. 10) *Deſſelben* philoſophiſche Betrachtungen über einen Knaben von 12 Jahren, der nach dem Verluſt einer groſsen Portion vom Gehirn vollkommen geheilt worden. 11) *Mazeas* Betrachtungen der Farben, die durch das Reiben undurchſichtiger Flächen erzeugt werden. 12) *Euler* Verſuch einer phyſikaliſchen Erklärung der Farben, die auf äuſserſt feinen Oberflächen erzeugt werden. 1753. 13) *Sulzer* neuer Verſuch über die Höhenmeſsung durchs Barometer. 14) *Pott* chemiſche Unterſuchung des flüchtigen Salzes des *Ambra* (nicht doch, des *Bernſteins* ſoll es heiſsen: Hr. M. hat das franzöſiſche *Ambre jaune* nicht verſtanden.) 15) *Marggraf* chemiſche Unterſuchung des Cedern Holzes. 16) *Meckel* anatomiſche Unterſuchungen. 17) *Zinn* von der äuſsern Bekleidung der Nerven. 18) *Eller* über den Urſprung und die Erzeugung der Metalle. 1754. 19) *Gleditſch* Unterricht zur Kenntniſs einheimiſcher Pflanzen, die ſtatt der Eichenrinde zur Lohgerberei gebraucht werden können. 20) Verzeichniſs der hiezu gebrauchten Pflanzen. 21) *Eller* Unterſuchung ob die kupfernen Gefäſse in der Küche gefährlich ſind? 22) Marggraf von den Beſtandtheilen des Alauns. 23) *Derſelbe* Verſuch mit der Alaunerde. 24) Fortſetzung. 25) *Gleditſch* von dem ſtrauchartigen Apfelbaume, und einer Abart deſſelben mit weiblichen blumenblätterloſen Blüten. 26) *Eller* von einer einäugigen Misgeburt. 27) *Meckel* von den Steinen, die in verſchiednen Theilen des menſchl. Körpers gefunden werden. 1755. 28) *Meckel* über die Krankheiten des Herzens. 1 Abſch. von dem Zuſammenhange (ſoll heiſsen: von der *Verwachſung*) des Herzbeutels mit dem Herzen. 29) *Lehmann* Geſchichte des Chryſopras von Koſewitz. 30) *Eller* Unterſuchung über die Erzeugung der Steine im menſchl. Körper. 1756. *Meckel* über die Krankheiten des Herzens; 2ter Abſchnitt von der Entzündung des Herzens und des Herzbeutels. — Es wäre gut, wenn der Ueberſetzer noch mehr, als wirklich geſchehn, abgekürzt, und hin und wieder berichtigende Anmerkungen beygefügt hätte. Auch wollten wir ihm wohl mehr Sorgfalt im deutſchen Styl empfehlen.

KURZE NACHRICHTEN.

TODESFÄLLE. Den 7 Oct. ſtarb zu Paris an einem zurückgetretenem Podagra mit einem Faulfieber verknüpft, Hr. *Sacchini*, einer der berühmteſten Italieniſchen Muſiker und Componiſten unſerer Zeit.

Den 16 Oct. ſtarb zu Dresden Hr. *Karl Chriſtian Canzler*, erſter Kurfürſtl. Sächſ. Bibliothekar. Ein Mann nicht nur von ausgebreiteten literariſchen Kenntniſſen, ſondern auch von den liebenswürdigſten, und achtungswertheſten Charakter, von einer Beſcheidenheit, Dienſtfertigkeit und Thätigkeit, wie ſie jedem deutſchen Bibliothekar zu wünſchen wäre. Als Schriftſteller hatte er zuletzt vorzüglichen Antheil an den erſten zwey Jahrgängen der Quartal-Schrift: *Für ältere Literatur und neuere Lectüre*, die er in Gemeinſchaft mit ſeinem vertrauten Freunde, Hn. Prof. *Meiſsner*, herausgab. Er iſt noch nicht ganz 50 Jahr alt worden. Die Schriften, die von ihm in Meuſels gelehrten Deutſchland, angegeben werden, ſind nicht alle von ihm, ſondern gröſstentheils von ſeinem Bruder, den berühmten Verfaſſer der Memoiren über Schweden.

BERICHTIGUNG. Wegen der in N. 27. gegebene Nachricht iſt uns folgende Berichtigung zugeſandt worden: Hr. M. *Jo. Georg Zenker*, der ſich bereits durch ſeine *Disquiſitio hiſtorica de principali Burggraviorum Norimbergenſium dignitate eorumque territorio ante Rudolphinam inveſtituram de anno 1273. S. I. II.* Erlangae. 1784. in 4. 93 S. rühmlich bekannt gemacht hat, iſt am Gymnaſio illuſtri Carolo-Alexandrino zu Anſpach Profeſſor der Philoſophie, ingleichen Herrſchaftlicher Bibliothekar und Münz-Cabinets-Inſpector geworden.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten October 1786.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, von *Immanuel Kant* 1785. 128 S. 8.

Frankfurt und Leipzig: *Ueber Herrn Kant's Moralreform* von *Gottlob August Tittel* 1786. 93 S. 8.

Wir haben die (A. L. Z. vorig. Jahrs Nro. 80.) versprochne genauere Anzeige der obengenannten Kantischen Schrift mit Fleiss etwas verspätet, um erst abzuwarten, was etwa für Gegenschriften erscheinen möchten, und zu sehn, wie fern diese etwas von Belang gegen die Kantischen Grundsätze enthielten. Hier ist denn vorerst wenigstens eine Schrift *über* Kants Grundlegung; obs eine Gegenschrift sey, beurtheile der Leser selbst. Wir führen Hrn. Kants Sätze im Auszuge an; der Beziehung halber numeriren wir sie, und in den Anmerkungen geben wir Proben von Hn. Tittels *Klagen* und *Einreden*.

Kants Grundlegung. Erster Abschnitt. S. 1-24.

1. Es ist nichts in der Welt, ja auch ausser derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein *guter Wille*. [Es versteht sich, dass Hr. K. hier nicht das meint, was man oft im gemeinen Leben ein *gutes Herz*, oder *Gutwilligkeit* nennt, sondern einen Willen (vergl. S. 81.), dessen Maxime, wenn sie zu einem allgemeinen Gesetze gemacht wird, sich nie widerstreiten kann.] Verstand, Witz, Urtheilskraft, und andre *Talente* des Geistes, oder Muth, Entschlossenheit, Beharrlichkeit im Vorsatze als Eigenschaften des *Temperaments* sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut, können aber auch sehr böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von ihnen Gebrauch machen soll, nicht gut ist. So auch mit den *Glücksgaben*. Macht, Reichthum, Ehre, Gesundheit, und alles, was man zur *Glückseligkeit* rechnet, machen *Muth*, oft aber auch *Uebermuth*, wenn kein *guter Wille* den Einfluss derselben aufs Gemüth berichtigt. Selbst ein vernünftiger unparteyischer Zuschauer kann am Anblicke eines ununterbrochnen Wohlergehens eines Wesens, das kein Zug eines reinen und guten Willens zieret, nimmermehr ein Wohlgefallen haben.

2. Einige Eigenschaften sind so gar diesem *guten Willen* beförderlich, haben aber doch immer noch keinen innern *unbedingten* Werth, sondern setzen immer noch erst den *guten Willen* voraus, z. B. Mässigung in Affecten, Selbstbeherrschung, Nüchternheit der Ueberlegung sind zwar in vielerley Absicht gut, allein doch nicht ohne Einschränkung, da sie ohne Grundsätze eines guten Willens höchst böse werden können. So macht Kaltblütigkeit einen Böfewicht nur noch verabscheuungswürdiger.

3. Der gute Wille ist nicht durch das, *was er bewirkt oder ausrichtet*, nicht durch seine *Tauglichkeit* zu *Erreichung irgend eines vorgesetzten Zwecks*, sondern allein durch das *Wollen*, d. i. an und durch sich selbst, gut. „Wenn gleich durch eine besondere „Ungunst des Schicksals, oder durch kärgliche Ausstattung einer stiefmütterlichen Natur es diesem „Willen gänzlich an Vermögen fehlte, seine Absicht durchzusetzen, wenn bey seiner *grössten Bestrebung* dennoch nichts von ihm ausgerichtet würde, „und nur der gute Wille (freylich nicht etwa ein „blosser Wunsch, sondern als die Aufbietung aller „Mittel, so weit sie in unserer Gewalt sind) übrig „bliebe, so würde er wie ein Juwel doch für sich „selbst glänzen als etwas, das seinen vollen Werth „in sich selbst hat. Die Nützlichkeit, oder Fruchtlosigkeit kann diesem Werthe weder etwas zusetzen, noch abnehmen. Sie würde gleichsam nur „die Einfassung seyn, um ihn im gemeinen Verkehr „besser handhaben zu können, oder die Aufmerksamkeit derer, die noch nicht genug Kenner sind, auf „sich zu ziehen, nicht aber um ihn Kennern zu empfehlen und seinen Werth zu bestimmen.

Anm. Sollte man denken, dass dieser so klare Satz, durch eine eben so richtige als durchsichtige Allegorie erläutert, von jemanden misverstanden oder verdreht werden könnte? Und doch hat Hr. *Tittel* S. 7. das eine oder das andere gethan. *Kant* sagt: Bey der Bestimmung des Werthes des guten Willens kömmt es gar nicht darauf an, wie viel er ausrichtet. *Tittel* glaubt ihm zu widersprechen, indem er sagt: „Aber *guter* „Wille ist doch immer auf Wirken des Guten abzielender und *verständiger* Wille.“ Kant sagt: *es kömmt bey der Schätzung des guten Willens nicht darauf an, wie tauglich er zu Erreichung dieses oder jenes Zwecks sey;* Tittel lässt ihn sagen: *es käme gar nicht auf einen vorgesetzten Zweck an*, und setzt avec fierté hinzu: „Verständiger Wille ist nicht denkbar „ohne Zweck!“ Hätte er doch erst *verstanden*, ehe er

er schrieb! Hätte er nur, da er S. 63. der Grundlegung las, wo ausdrücklich steht: „*Nun* ist das, was „dem Willen zum objectiven Grunde seiner Selbst-„bestimmung dienet, der ZWECK;" so vieler andern Stellen nicht zu gedenken, sich an das erinnert, was er hier so frisch von der Faust weg hin schrieb, so würde er in sich gegangen seyn, und wenigstens diese *betise* weggestrichen haben. *Kant* sagt: *der gute Wille, von dem ich rede, muss freylich kein blosser Wunsch, sondern die Aufbietung aller Mittel, die in unsrer Gewalt sind* — seyn: Tittel will ihm widersprechen und sagt: „Aber unwirksames (träges, todtes) und zweckloses Wollen ist doch *kein guter Wille!*" Ohne mit Hn. T. zu disputiren, ob unwirksames, träges, todtes, zweckloses, Wollen, was er hier für *einerley* hält, nicht eher *viererley* sey, fragen wir ihn nur, *cui bono* er diesen Gegensatz, der gegen Hn. Kant wenigstens kein Gegensatz ist, niedergeschrieben habe. Wie wenn jemand behauptete: Man darf den guten Lehrer nicht nach der Menge seiner Zuhörer, auch nicht nach der Tauglichkeit zum Schriftsteller, sondern allein nach seinen Kenntnissen und seiner Lehrgabe beurtheilen; was würde man von einem Opponenten denken, der so gegen ihn argumentirte: Aber ein Lehrer muss doch zu was taugen! Aber ein fauler Lehrer ist doch kein guter Lehrer! u. s. w.

4. Es liegt in dieser Idee vom *absoluten Werthe* des blossen Willens, ohne einigen Nutzen mit in Anschlag zu bringen, etwas so befremdliches, dass man hier auf blos *hochfliegende Phantasterey* vermuthen könnte. Also bedarf diese Idee einer Prüfung.

5. Wäre *Glückseligkeit* d. h. Befriedigung aller unserer Neigungen (oder der von der Sinnlichkeit, d. i. innern und äussern Empfindung veranlassten Begierden) der eigentliche (vornehmste) Zweck der Natur, so hätte sie ihre Absicht beym Menschen weit besser und gewisser durch *Instinkt*, als durch *Vernunft* erreicht. „In der That finden wir auch, dass, je mehr eine *cultivirte Vernunft* sich mit der Absicht auf Lebensgenuss und der Glückseligkeit abgibt, desto weiter der Mensch von der wahren Zufriedenheit abkomme, woraus, bey vielen, und zwar den versuchtesten im Gebrauch derselben, wenn *sie nur aufrichtig genug sind*, es zu gestehen, ein gewisser Grad von *Misologie*, d. h. Hass der Vernunft, entspringt, weil sie nach dem Ueberschlage alles Vortheils, den sie nicht etwa nur von der Erfindung aller Künste des gemeinen Luxus, sondern so gar von den Wissenschaften, (die ihnen am Ende auch ein Luxus des Verstandes zu seyn scheinen,) ziehen, dennoch finden, dass sie sich in der That nur mehr von Mühseligkeit auf den Hals gezogen, als Glückseligkeit gewonnen haben, und darüber endlich den gemeinen Schlag der Menschen, welcher der Leitung des blossen Naturinstinkts näher ist, und der seiner Vernunft nicht viel Einfluss auf sein Thun und Lassen verstattet, eher beneiden, als geringschätzen [Eine vielleicht nicht oft gemachte, aber (wie uns aus ähnlichen Erfahrungen gewiss ist) sehr wahre Bemerkung. Manche werden so was schlechtweg für Hypochondrie erklären; das werden aber hoffentlich nur solche seyn, die alles tiefere Denken für Hypochondrie, und gedankenlose Vegetation für die höchste Gesundheit Leibes und der Seele halten. Schade nur, dass man so wenig von den geheimen Leiden der aufgeklärtesten Menschen erfährt, da sie sie meistentheils in sich verschliessen, und der offnen Herzensergiessungen selbst unter Freunden täglich weniger zu werden scheinen! Es ist z. B. gewiss eine der unschuldigsten Neigungen, die, wiewohl immer noch sinnlich, doch gewiss nicht zur groben Sinnlichkeit gehört, für eigne Verdienste und Wohlthaten Erkenntlichkeit und Dank (nicht gerade Wiedervergeltung, noch weniger *cum usuris*) zu *verdienen*; gewiss einer der edelsten Wünsche für anderer Wohlthaten Dank *erweisen* zu *können*. Und wie oft findet sich gleichwohl der Fall, (wie beym Cicero) dass edle Menschen sich um Undankbare verdient machen, oder durch Umstände, durch Collisionen, welche sie selbst nicht verschuldet haben, an Dankerweisungen gehindert werden? Nun kann es gerade treffen, dass die *vernünftigsten* und am meisten aus Grundsätzen handelnden *Wohlthäter* die meisten *Undankbaren* machen, und diejenigen, die die Pflicht der Dankbarkeit aus ihren reinsten Quellen erkennen, am wenigsten den Genuss wirklicher Dankerweisungen sich verschaffen können. Also wieder ein Beyspiel, dass der reinste vernünftigste *gute Wille* nicht immer zur Befriedigung selbst der edelsten Neigungen, nicht immer zur Glückseligkeit, selbst im reinsten Verstande dieses Worts, führe.]

6) Die Vernunft also muss eine andre Hauptbestimmung haben, als *Glückseligkeit* hervorzubringen; sie muss bestimmt seyn, einen nicht etwa in anderer Absicht, als *Mittel*, sondern *an sich selbst guten* Willen hervorzubringen. Dieser darf also zwar nicht das *einzige* und *ganze*, aber er muss doch das höchste Gut, und zu allem Uebrigen, selbst allem *Verlangen nach Glückseligkeit*, die oberste Bedingung seyn. Und nun kann die Cultur der Vernunft, die zur erstern und unbedingten Absicht erforderlich ist, die Erreichung der zweyten, die jederzeit bedingt ist, nemlich der Glückseligkeit *wenigstens in diesem Leben* auf mancherley Weise einschränken, — ohne dass die Natur darinn unzweckmässig verfahre.

Anm. Diese Sätze und was damit zusammenhängt, hat Hr. Tittel wieder gänzlich misverstanden. — Aber ruft er aus: *dient denn Vernunft, indem sie den guten Willen begründet, nicht auch zur Glückseligkeit?* Aber wer läugnet denn das? Hr. Kant wenigstens nicht! Wie kann es doch Hn. Tittel so schwer werden, den obersten und untergeordneten Zweck zu unterscheiden? Wollte er gegen Hn. Kant disputiren, so müsste er beweisen, dass die praktische Vernunft, die wahre Tugend, ohne alle Ausnahme zur *Glückseligkeit* führe, und zwar wie Hr. K. das Wort *Glückseligkeit* sehr bestimmt und richtig gebraucht, für die Summe der Befriedigung unserer Neigungen? Oder ist ihm Glückseligkeit etwas anders, so sage er doch, was sie seyn solle! Wenn gesagt wird: die *Tugend macht glückselig*; so muss doch die Glückseligkeit etwas anders seyn, als die Tugend, denn sollen beide Worte gänzlich einerley ausdrücken, so ist ja jener Satz ganz identisch, und sagt nichts mehr als

als *die Tugend macht tugendhaft*, oder die *Glückseligkeit macht glückselig*. Nach Kant's Principien, macht praktische Vernunft, und wahre Tugend unfehlbar *würdig*, glückselig zu seyn, aber darum, *wenigstens in diesem Leben*, nicht immer *ohne Einschränkung* glückselig: ja *beschränkt* vielmehr die *Glückseligkeit* oft in diesem Leben. Statt diese Sätze kaltblütig *durch Gründe* zu bestreiten, welche doch nicht einmal von Hn. Kant erst erfunden, sondern in andern Verbindungen und zu andern Absichten, von Theologen und Philosophen schon oft gebraucht worden, declamirt Hr. Tittel *more suo*, und nennt diese Sätze *mit dem gemeinen Menschenverstande unverträglich*, *Menschenglück zerstörend, vernunftbeleidigende Anklagen*! Diese Prädicate wechseln mit Machtsprüchen ab, Z. B. „Gutes wollen nur *weil es gut* ist, gutes wollen, giebt für Verstand und Herz kein'n Sinn und keine Kraft" Den Beweis zu diesem treflichen Gemeinsatze bleibt Hr. Tittel schuldig.

7) Um nun den Begriff eines an sich selbst zu schätzenden *guten Willens*, so wie er dem natürlichen gesunden Verstande beywohnet, zu entwickeln, nehme man den Begriff der *Pflicht*. Handlungen, die *aus Pflicht* geschehen, sind 1) leicht zu unterscheiden von *pflichtwidrigen* Handlungen, wenn sie auch in mancher Absicht nützlich wären. 2) Von *pflichtmäßsigen* Handlungen, zu denen Menschen *unmittelbar* keine *Neigung* haben, sie aber doch ausüben, weil sie durch eine andre Neigung dazu getrieben werden; z. B. ein Kaufmann handelt *pflichtmäßsig* daran, wenn er unerfahrne Käufer nicht übertheuert; und doch wenn er seines Vortheils halber, um bey Kundschaft zu bleiben, nicht aus Grundsätzen der Ehrlichkeit so handelt, so war seine Handlung weder *aus Pflicht*, noch aus unmittelbarer Neigung, sondern blos in *eigennütziger* Absicht geschehen. 3) Schwerer sind *Handlungen aus Pflicht* von solchen *pflichtmäßsigen* Handlungen, wozu der Mensch schon eine *unmittelbare Neigung* hat; das Leben zu erhalten ist pflichtmäßsig. Aber da die Menschen schon dazu eine *unmittelbare Neigung* haben, so findet sich, dass die Sorge für die Erhaltung des Lebens bey vielen lediglich dieser Neigung, diesem Triebe zuzuschreiben ist. Diese handeln also pflichtmäßsig nicht *aus Pflicht*. „Dagegen wenn Widerwärtigkeiten und hoffnungsloser „Gram den Geschmack am Leben gänzlich weggenommen haben, wenn der Unglückliche, stark an „Seele, über sein Schicksal mehr entkräftet als kleinmüthig oder niedergeschlagen den Tod wünscht, „und sein Leben doch erhält, ohne es zu lieben „nicht *aus Neigung* oder *Furcht*, sondern *aus Pflicht*, „alsdenn hat seine Maxime einen moralischen „Gehalt."

Anm. Gegen dieses dem Recensenten und wie wir zuverlässig wissen, mehrerern Männern, denen der Recensent weder sich noch Herrn Tittel im Scharfsinn gleichstellen kann völlig einleuchtende Raisonnement, erwiedert Hr. Tittel, aber ohne Beweis, dass in diesen Sätzen viel *zweydeutiges* liege. Es ist lustig, wenn ein Tittel, der gleich zu halben Duzenden Ausdrücke synonymisch braucht, die andere sehr wohl unterscheiden, einen *Kant* der Zweydeutigkeiten beschuldigt. Er selbst verwechselt in diesem Augenblicke zwey Hauptbegriffe *Pflicht* und *Neigung* mit einander, indem er vorgibt, der moralische Werth des Menschen bestehe in dem, dass Pflicht selbst bey ihm zur überwiegenden Neigung werde, welches eben so klingt, als ob man sagen wollte: die *freye Activität* des Menschen müsse erst zur *überwiegenden Passivität* werden, ehe er recht gut seyn könne. S. 13. verwechselt er schon wieder *Neigung* mit *Fertigkeit*; indem er sagt: ich soll wohlwollende freundliche liebreiche Gesinnungen gegen Feinde bey mir zur *Neigung* werden lassen! Es ist eine saure und verdriesliche Arbeit; aber wir machen uns anheischig gegen jede Verwirrung der Begriffe und gegen jede Zweydeutigkeit, die uns Hr. Tittel in Kants neuesten Schriften nachweisen kann, aus seinen eignen, wo nicht ein ganzes, doch sicherlich ein halbes Duzend Verwirrungen und Zweydeutigkeiten nachzuweisen, und dabey hoffen wir noch, dass Er mit dem Beweise von jenen vor competenten Richtern, auf die wir beiderseits compromittiren wollen, durchfallen, hingegen unser Beweis in Sachen der Logik entgegen Herrn Tittel, und etwanige Consorten, für tauglich und statthaft erkannt werden soll. Hr. Tittel sehe diese Auffoderung nicht als eine Gasconade an; es ist von unserer Seite völliger Ernst; und wenn er sie nicht annimmt, so haben wir wenigstens so viel erwiesen, dass Hr. Tittel zu den groben Ausfallen auf Hn. Kant eben so wenig berechtigt war, als ein Pfarrherr, der etwa einen Katechismus hat drucken lassen, befugt ist, einem grosen Theologen ins Angesicht zu sagen dass er seelenverderbliche Irthümer vortrage, blos weil er etwas gesagt hat, das nicht in seinem Katechismus steht. Alles dieses sey übrigens gesagt, ohne Hn. Tittels anderwärtige Kenntnisse, und Verdienste im mindesten zu bezweifeln, oder gar zu schmälern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

PRAG, (wiewohl LEIPZIG auf dem Titel steht) in der von Schönfeldschen Handlung: *Biographien der Selbstmörder, von Christ. Heinr. Spiess.* 1stes Bändchen. Neue Aufl. 1786. 8. 248 S. (20 gr.) 2tes Bändchen 207. S. (20 gr.)

Die neue Auflage, die der erste Theil, sobald nach seiner ersten Erscheinung erhalten, zeigt an, dass das Büchlein Beyfall gefunden habe: und wirklich verdient der Verf. diese Aufmunterung! Denn er hat sich als ein Schriftsteller von warmer Einbildungskraft, von kühner Darstellungsgabe, und von kräftiger Schreibart gezeigt. Viele seiner Erzählungen wirken glücklich geradezu aufs Herz. Einige, die eigentlich nur wie Legenden, und wie schaudernde Volks-Mährchen zu betrachten sind, (z. B. Johanna und Ubaldus S. 72.) haben wenigstens den Vorzug einer glücklichen Erfindung und eines lebhaften Vortrags. Nur bey zweyen oder dreyen ward der Ton zu empfindelnd und zu geschmückt. Gleich die allererste Erzählung ist von dieser Art, zumal der Eingang derselben. — Ein Umstand, wodurch der Vf. ein wenig sich schadet, der aber freylich ein unvermeidlich Uebel bey solch einer Sammlung seyn musste, liegt darinnen: dass der Leser gewissermassen bey jeder Erzählung das Ende schon vorher weiss. Denn da es Biographieen von Selbstmördern seyn sollen, so muss natürlich jede Geschichte, sich nicht nur tragisch, nicht nur

 mit

mit dem Tode der Hauptperson, sondern auch mit einem selbst gewählten Tode beschliessen. Dies Voraussehn schwächt zuweilen Täuschung und Zufriedenheit; aber es erhöht auch die Kunst des Dichters, dass er ein solches Einerley so vielfältig zu motiviren und abzuändern verstand. — Da diese Auflage nicht abgeändert ist, so wollen wir auch nichts von Einzelnen sagen.

Wenn wir genau nach unsrer Empfindung urtheilen sollen, ob das zweyte Bändchen, (das hier zuerst erscheint,) das erstere ganz erreiche? so würden wir zwar kaum mit Ja! antworten können, doch hindert uns dies nicht, auch dem zweiten Bändchen eine hinlängliche Unterhaltungsgabe einzuräumen. Es enthält neun Geschichten. Vier Selbstmörder aus Liebe, einen aus Ehrgeitz, ein Opfer der Wollust, einen Bösewicht ohne Gleichen, und endlich zwey Selbstmördergeschichten, die entweder, wie aus dem Stil uns glaublich wird, von andrer Hand seyn müssen, oder die nur das Bändchen füllen sollten. Unter diesen allen gefällt uns am vorzüglichsten Karl und Kätchen (S. 27.), Antonio und Gianetta (S. 64.), Rosine L. (S. 157.), und Olivie Amenuti (S. 88.) Diese letztere ist freylich wieder nur ein Gespenster-Geschichtchen auf ein Abentheuer aus der Ritterzeit gebaut; aber wir wollen gern mit den Mährchen nicht hadern, wenn sie uns nur zu interessiren verstehn. In Antonio und Gianetta sind einige Unwahrscheinlichkeiten gegen die klösterlichen Einrichtungen; doch die Erwartung ist hier meisterhaft gespannt, und die Katastrophe überrascht, ohne zu zerschneiden. — Karl und Kätchen hätte vielleicht unter einigen Abänderungen, fürs Theater ein Stück werden können. — Von der Art, wie Rosine L. ist, wo ein Wollüstling den Mann im Kerker wirft, und dann der Gattin Tugend zum Lösegeld macht, haben wir zwar schon manche Erzählung; aber auch gegenwärtige gut ist gearbeitet. — Wir wünschen von dem Verf. bald mehrere Erzählungen, — wären es auch nicht lauter Mordgeschichten, zu erhalten. — Eine Anmerkung, die nicht den Dichter, wohl aber den Verleger angeht, können wir hier nicht zurückhalten, und diese betrift den Preis. Offenbar ist dieser zu hoch. Dreissig Bogen für 1 Rthl. 16 gr.! Aber schon oft haben wir bemerkt, dass die Oestreichischen Buchhändler, wenn sie endlich einmal ein Büchlein liefern, dem sie auch beym deutschen Auslande Absatz versprechen, dann mehr fodern als billig und gebräuchlich ist. — Sie, die so oft den Sachsen und Berlinern vorgeworfen haben, dass die Höhe ihrer Bücher-Preise den Nachdrucker entschuldigten, Jeder Theil hat auch ein Kupfer, aber von solcher Kläglichkeit, dass wir des Vf. Freude uns lebhaft denken können, als er sein Werkchen so — verunziert sah.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen. Sieg der praktischen Vernunft über die speculative. Eine Einladungsschrift von Hn. Hofr. J. F. Breyer.* 1785. 20 S. *Zwote Abtheilung.* 1786. 20 S. 4. Denk- und Schreibart empfehlen diese beiden Programme, worinnen Hr. B. den Anfang gemacht hat, kurz und fasslich dasjenige vorzutragen, und durch Aussprüche älterer und neuerer Weltweisen zu erläutern, was *Kant* wider die Möglichkeit speculativer Vernunftbeweise vor Gottes Daseyn, und für die praktische, aus sittlichen Begriffen der reinen Vernunft entspringende, Nothwendigkeit des Glaubens an eine Gottheit gesagt hat. Die weitere Fortsetzung dieser interessanten Materie ist zu erwarten.

Leipzig. Programma Pentecost. *De concordia inter Theologos Evangelicos ante ducentos et quinquaginta annos inita.* 1786. 16 S. 4. Die Geschichte der mehr historisch als dogmatisch wichtigen Streitigkeiten in der Lutherischen Kirche über die substantielle Gegenwart Christi im Abendmahle und über den Glauben der getauften Kinder, und des im Jahre 1536 zu Wittenberg deshalb gehaltenen Convents, wird in diesem Progr. gut und ordentlich erzählt, und zugleich das Betragen beider streitenden Parteyen, vornemlich Luthers und Bucers, als Muster einer rechtmässigen Toleranz den unduldsamen und toleranzbedürftigen Toleranzpredigern auf eine sehr nachdrückliche Weise, und mit vielem Eifer für symbolische Orthodoxie, zur Nachahmung empfohlen.

Erfurt. Voigt Prof. pr. *de nomine Christianorum.* 1785. Fol. Die Stellen aus profanen und kirchlichen Schriftstellern, worinnen der Name *Christianer*, oder *Chrestianer* zuerst vorkömmt, werden hier angeführt, kürzlich erläutert, und der Ursprung des Namens wegen der Apost. Gesch. XI. 26. gebrauchten Ausdrucks χρηματίσαι von einer göttlichen Offenbarung abgeleitet.

Schulschriften. *Erfurt. H. A. Frank* pr. *de origine linguae primitivae humanae. Partic. I.* 1785. *Partic. II.* 1786. 16 S. 4. Hr. Prof. F. will nach und nach die 6 Fragen über den Ursprung der Sprache beantworten, die irgendwo im Deutschen Merkur als diejenigen angegeben wurden, worauf die ganze Untersuchung dieses Gegenstandes beruhe. Nach Veranlassung der zwey erstern, hat der Vf. über die Beschaffenheit, den Werth, die Mängel und den wechselseitigen Einfluss der Empfindungssprache durch natürliche unarticulirte Töne, durch Bewegungen des Körpers überhaupt und insbesondre des Gesichts, und der articulirten Gedankensprache, wie auch über die schnellere Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten durch die letztere, zwar nichts bisher unbekanntes, aber doch in solcher Kürze viel Gutes auf eine gute Art gesagt,

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31ten October 1786.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, von *Immanuel Kant etc.*

Frankfurt und Leipzig: *Ueber Herrn Kant's Moralreform von G. A. Tittel etc.*

(*Fortsetzung des im vor. St. abgebrochenen Artikels.*)

8) Herr Kant erläutert seinen Satz (7) noch durch das Beyspiel der Pflicht, seine Glückseligkeit zu sichern. Diss zu thun ist *Pflicht*, „denn „der Mangel der Zufriedenheit in einem Gedränge „von vielen Sorgen und mitten unter unbefriedig„ten Bedürfnissen könnte leicht eine *grosse Versu„chung zur Uebertretung der Pflichten* werden. „Aber ohnedem haben alle Menschen schon die „mächtigste und innigste Neigung zur Glückselig„keit, weil sich gerade in dieser Idee alle Neigun„gen zu einer Summe vereinigen." — Aber alsdenn, wenn der Mensch seine Glückseligkeit nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht befördert, hat sein Verhalten allererst den eigentlichen *moralischen* Werth!

Anm. Darf man für Leser, die nur einigermassen überdenken, was sie lesen, wohl erst hinzusetzen, dass Hr. Kant hier nicht die *Neigung* zur Glückseligkeit ganz *verwerfe*, oder ihr *allen* Werth absprече, indem er ihr den moralischen Werth abspricht? darf man erst erinnern, dass Hr. Kant nicht verlange, dass der Mensch sich von der *Neigung* zur Glückseligkeit ganz losmachen, und sie bloss, ganz allein, *aus Pflicht* suchen und befördern solle? Der Philosoph setzt hinzu: „So „sind ohne Zweifel auch die Schriftstellen zu verstehn, „darinnen geboten wird, seinen Nächsten, selbst unsern „Feind zu lieben, denn Liebe als Neigung kann nicht „geboten werden, aber Wohlthun aus Pflicht, selbst „wenn dazu gleich gar keine Neigung treibt, ja gar „natürliche und unbezwingliche Abneigung widersteht, „ist *praktische*, und nicht *pathologische* Liebe, die „im Willen liegt, und nicht im Hange der Empfin„dung, in Grundsätzen der Handlung und nicht „schmelzender Theilnehmung; jene aber allein kann ge„boten werden."

Hr. Tittel scheint sich einzubilden, als ob nach Hn. Kants Meinung das Gebot, seine Feinde zu lieben, so viel sage, man solle ihnen mit *Widerwillen* Gutes thun, oder auch man solle sie *genau darum* lieben, weil sie Feinde sind. Wenigstens widerspricht er *diesen* Sätzen; sehr vermuthlich nur darum, weil er Hn. Kant widersprechen wollte, dem es nicht eingefallen ist, weder das eine noch das andre zu behaupten.

9) Eine Handlung *aus Pflicht* hat ihren moralischen Werth nicht in der Absicht, welche dadurch erreicht werden soll, und er hängt also nicht von der Wirklichkeit des Gegenstandes der Handlung ab.

10) *Pflicht ist die Nothwendigkeit einer Handlung aus Achtung fürs Gesetz.* (Hiebey wünschten wir dass Hr. K. das, was er zur Erklärung des Worts *Achtung* sagt, deutlicher auseinandergesetzt hätte. Selbst die Note S. 16. gab uns noch keinen ganz befriedigenden Aufschluss darüber, besonders wenn nach der dritten Erklärung: *Achtung*, die Vorstellung von einem Werthe, der meiner Selbstliebe Abbruch thut, heissen soll.)

11) Es liegt also der *moralische* Werth der Handlung nicht in der Wirkung, die daraus erwartet wird, also auch nicht in irgend einem Prinzip der Handlung, welches seinen Bewegungsgrund von dieser erwarteten Wirkung zu entlehnen bedarf. Denn alle diese Wirkungen, (Annehmlichkeiten seines Zustandes, ja gar Beförderung fremder Glückseligkeit,) konnten auch durch andere Ursachen zu Stande gebracht werden, und es brauchte also dazu nicht des Willens eines vernünftigen Wesens, worinn gleichwohl das höchste und unbedingte Gut allein angetroffen werden kann. Es kann also nichts anders als die *Vorstellung des Gesetzes* an sich selbst, die freilich nur in *vernünftigen Wesen* statt findet, das *moralische* oder *sittliche* Gute ausmachen.

12) Da hier nun aber nicht auf die aus der Befolgung irgend eines Gesetzes zu erwartende Wirkung gesehen werden kann, die den Willen bestimmen könnte, so bleibt nichts als die allgemeine *Gesetzmässigkeit* der Handlung überhaupt übrig, welche allein dem Willen zum Princip dienen soll: d. i. *ich soll niemals anders verfahren, als so, dass ich auch wollen könne, meine Maxime solle ein allgemeines Gesetz werden.* Dies erläutert Hr. K. an sehr gutgewählten treffenden Beyspielen, von denen wir nur eins ausziehen. Gesetzt die Frage sey: darf ich, wenn ich im Gedränge bin, nicht ein Versprechen thun, in der Absicht es nicht zu halten? Um mich darüber auf die allerkürzeste und doch untrügliche Art zu belehren, frage ich mich selbst: würde ich wohl damit zufrieden seyn, dass meine Maxime (mich durch ein unwahres Versprechen aus Verlegenheit zu ziehn) als ein allgemeines Gesetz, (sowohl für mich als andere) gelten solle, und würde ich

ich wohl zu mir sagen können; es mag jedermann ein unwahres Versprechen thun, wenn er sich in Verlegenheit befindet, daraus er sich auf andere Art nicht ziehen kann? So merke ich bald in mir, dass ich zwar die Lüge, aber ein *allgemeines Gesetz zu lügen* gar nicht wollen könne, denn nach einem solchen würde es eigentlich gar kein Versprechen geben, weil es vergeblich wäre, meinen Willen in Ansehung meiner künftigen Handlungen andern vorzugeben, die diesem Vorgeben doch nicht glauben, oder wenn sie es übereilter Weise thäten, mich doch mit gleicher Münze bezahlen würden, mithin meine Maxime, sobald sie zum allgemeinen Gesetze gemacht würde, sich selbst zerstören müsse.

13) Was ich also zu thun habe, damit mein Wollen sittlich gut sey, dazu brauche ich gar keine weitausholende Scharfsinnigkeit. — Das besagte Princip stellt sich die gemeine Menschenvernunft zwar nicht in so abgesonderter Form vor, hat es aber doch jederzeit vor Augen.

14) Da der Mensch aber in sich selbst ein wichtiges Gegengewicht gegen alle Gebote der Pflicht, die ihm die Vernunft so hochachtungswürdig vorstellt, an seinen Bedürfnissen u. Neigungen findet, deren ganze Befriedigung er unter dem Namen der *Glückseligkeit* zusammenfasst, anderntheils aber die Vernunft, ohne den Neigungen etwas zu verheissen, unnachlasslich ihre Vorschriften gebietet, so entspringt daraus eine natürliche Dialektik, d. i. ein Hang wider jene strengen Gesetze der Pflicht zu vernünfteln, und ihre Gültigkeit, wenigstens ihre Reinigkeit und Strenge in Zweifel zu ziehn, oder sie wo möglich unsern Wünschen und Neigungen angemessen zu machen, d. i. sie im Grunde zu verderben und um ihre ganze Würde zu bringen, welches denn doch selbst die gemeine praktische Vernunft am Ende nicht gut heissen könnte. Also wird die gemeine Menschenvernunft nicht durch irgend ein Bedürfnis der Speculation, sondern selbst aus praktischen Gründen angetrieben, aus ihrem Kreise zu gehn, und einen Schritt ins Feld der praktischen Philosophie zu thun. — Dies leitet nun auf den

Zweyten Abschnitt, oder den Uebergang von der populären sittlichen Weltweisheit zur Metaphysik der Sitten.

15) Wenn gleich bisher der Begriff der Pflicht aus dem gemeinen Gebrauche der Vernunft gezogen worden, so muss man daraus doch nicht schliessen, als sey er ein *Erfahrungsbegriff*. Vielmehr lehrt die Erfahrung, dass man häufige Klagen darüber hört, dass man von der Gesinnung aus *reiner Pflicht* zu handeln so gar keine sichere Beyspiele anführen könne. — Viele Philosophen haben daher, ohne die Richtigkeit des Begriffs von *Sittlichkeit* in Zweifel zu ziehn, doch die Wirklichkeit dieser Gesinnung in den menschlichen Handlungen schlechterdings abgeleugnet, und alles der mehr oder weniger verfeinerten Selbstliebe zugeschrieben, und dabey die Gebrechlichkeit und Unlauterkeit der menschlichen Natur bedauert, die zwar edel genug sey, sich eine so achtungswürdige Idee zu ihrer Vorschrift zu machen, aber zugleich zu schwach, um sie zu befolgen. — Es ist auch in der That unmöglich, *durch Erfahrung* einen einzigen Fall mit völliger Gewissheit auszumachen, da die Maxime einer pflichtmässigen Handlung auf moralischen Gründen, und auf der Vorstellung seiner Pflicht beruhet habe. — Man kann auch denen, die alle Sittlichkeit als blosses Hirngespinst verlachen, keinen gewünschteren Dienst thun, als ihnen einzuräumen, dass die Begriffe der Pflicht lediglich aus der Erfahrung gezogen werden müssten, denn da bereitet man ihnen einen sichern Triumph. — Folgende Stelle unterschreibt Recensent aus eigner Erfahrung, und nicht nur die Geschichte des menschlichen Denkens stellt Beyspiele dazu auf, sondern Hr. K. kann sicher auf das Zeugniss mehrerer unbefangnen Forscher sich berufen: „Man braucht auch eben kein „Feind der Tugend, sondern nur ein kaltblütiger „Beobachter seyn, der den lebhaftesten Wunsch für „das Gute nicht so fort für dessen Wirklichkeit hält, „um (vornemlich mit zunehmenden Jahren, und „einer durch Erfahrung theils gewitzigten, theils „zum Beobachten geschärften Urtheilskraft) in ge„wissen Augenblicken zweifelhaft zu werden, ob „auch wirklich in der Welt irgend wahre Tugend „angetroffen werde. Und hier kann uns nun nichts „für dem gänzlichen Abfall von unsern Ideen der „Pflicht bewahren, und gegründete Achtung gegen „ihr Gesetz in der Seele erhalten, als die klare „Ueberzeugung, dass, wenn es auch niemals Hand„lungen gegeben habe, die aus solchen reinen Quel„len entsprungen wären, dennoch hier auch davon „gar nicht die Rede sey, ob dies oder jenes gesche„he, sondern die Vernunft für sich selbst, unabhän„gig von allen Erscheinungen, gebiete, was gesche„hen soll, — und dass z. B. reine Redlichkeit in „der Freundschaft um nichts weniger von jedem „Menschen gefodert werden könne, wenn es gleich „bis itzt gar keinen redlichen Freund gegeben haben „möchte" u. s. w. — Auch möchten wir wohl wissen, ob gegen folgendes Raisonnement, davon zwar das Wesentliche schon oft genug gesagt worden, (denn Hr. Kant ist am allerweitesten von der Thorheit entfernt, die ihm manche seiner Gegner so gern aufbürden wollten, lauter *nova inauditaque* sagen zu wollen) etwas Taugliches vorgebracht werden könne: „Man könnte auch der *Sittlichkeit* „nicht übler rathen, als wenn man sie von Beyspie„len entlehnen wollte. Denn jedes Beyspiel, was „mir davon vorgestellt wird, muss selbst zuvor „nach Prinzipien der Moralität beurtheilt werden, „ob es auch würdig sey, zum ächten Beyspiele, „d. i. zum Muster zu dienen; keineswegs aber kann „es den Begriff derselben zu oberst an die Hand ge„ben. Selbst der Heilige des Evangelii muss zuvor „mit unserm Ideal der sittlichen Vollkommenheit „verglichen werden, ehe man ihn dafür erkennt; „auch sagt er von sich selbst: *was nennt ihr mich*, „(den ihr sehet) *gut, niemand ist gut*, (das Urbild des

„des Guten) *als der einige Gott*, (den ihr nicht „sehet.) Woher haben wir aber den Begriff von „Gott, *als dem höchsten Gut?* Lediglich aus der „*Idee*, die die Vernunft *a priori* von sittlicher Voll„kommenheit entwirft, und mit dem Begriffe eines „freyen Willens unzertrennlich verknüpft. — Bey„spiele dienen nur zur Aufmunterung; d. i. sie „setzen die Thunlichkeit dessen, was das Gesetz ge„bietet, ausser Zweifel, sie machen das, was die „praktische Regel allgemeiner ausdrückt, anschau„lich, können aber niemals berechtigen, ihr wahres „Original, das in der Vernunft liegt, bey Seite zu „setzen, und sich nach Beyspielen zu richten."

Anm. Was Hr. Tittel hiegegen vorbringt, ist ein höchst verwirrtes, nicht das mindeste beweisendes, Geschwäz. Und schon nach der Regel: *contra principia negantem non est disputandum*, kann sich Hr. Kant darüber nicht mit ihm einlassen. Er thut immer, als ob Hr. *Kant* die Erfahrung ganz und gar herabsetzte, der sie doch überall in der Kritik der r. Vernunft der Vernunft zur Seite gehen läſst, aber freylich ohne die eine mit der andern zu vermengen. Wer mit ihm disputiren wollte, müſste sichs ausbedingen, daſs er auf gewisse Präliminarfragen mit einem runden Ja oder Nein vorerst antwortete. So würden wir ihn zuerst fragen, ob der mathematische Begriff vom Triangel aus der Erfahrung entlehnt sey? Sagt er *Nein*; so muſs er doch zugeben, daſs es Begriffe geben könne, die keine Produkte der Erfahrung sind; welches er hier geradezu läugnet. Sagte er: *Ja*; nun so wollten wir ihn bitten, uns doch anzuweisen, wo wir den mathematischen Begriff vom Triangel *erfahren* können. Denn alle die sinnlichen Bilder des Dreyecks, die er uns auf Papier, oder an die Tafel malen mag, sind nimmermehr der Begriff vom Triangel. Und wenn er nun auch sagt: *ja durch willkührliche Combination*, — nun so ist ja doch diese eben etwas anders als Erfahrung." Doch wir müssen aufhören.

15) In unsern Zeiten, da das Wort *Popularität* eine fast allgemeine Losung geworden, muſs man einer Frage, die man sonst kaum wohl vermuthen würde, entgegen sehn, obs auch nöthig sey, das Princip der Sittlichkeit *a priori* festzustellen. Hiebey macht Hr. K. wieder folgende sehr wohl zu beherzigende Anmerkung: „Die Herablassung zu Volksbegriffen ist allerdings sehr rühmlich, wenn die Erhebung zu den Principien der reinen Vernunft zuvor geschehen und zur völligen Befriedigung erreicht ist, und das würde heissen, die Lehre der Sitten zuvor auf Metaphysik gründen, ihr aber wann sie feststeht, nachher durch Popularität *Eingang* verschaffen. Es ist aber äusserst ungereimt, dieser in der ersten Untersuchung, worauf alle Richtigkeit der Grundsätze ankömmt, schon willfahren zu wollen. Nicht allein, daſs dieses Verfahren auf das höchst seltene Verdienst einer wahren *philosophischen Popularität* niemals Anspruch machen kann, indem es gar keine Kunst ist, *gemeinverständlich* zu seyn, wenn man dabey auf alle *gründliche* Einsicht Verzicht thut, so bringt es einen eckelhaften Mischmasch von zusammengestoppelten Beobachtungen, und halbvernünftelnden Principien zum Vorschein, daran sich schaale Köpfe laben, weil es doch etwas brauchbares fürs alltägliche Geschwätz ist, wo einsehende aber Verwirrung fühlen, und unzufrieden, ohne sich doch helfen zu können, ihre Augen wegwenden, Philosophen aber das Blendwerk ganz wohl durchschauen, aber wenig Gehör finden, wenn sie auf einige Zeit von der vorgeblichen Popularität abrufen, um allererst nach erworbener bestimmter Einsicht mit Recht populär seyn zu dürfen."

Die Beherzigung dieser goldnen Wahrheiten ist ein wahres Bedürfniſs unsers Zeitalters, wo man über das rohe Geschrey nach Popularität in Gefahr steht, alle gründliche Wissenschaften, alles wohlgeordnete ernsthafte mühsame Nachdenken, alle nicht anders als mit Anstrengung u. Fleiſs zu erwerbende Sprachkenntnisse u. Literatur in Verachtung u. Miſskredit gebracht zu sehn. Esoterische Untersuchungen in der Theologie u. Jurisprudenz werden für stroherne und sterile Beschäftigungen ausgeschrieen, denn sie sind nicht populär. Griechische und römische Literatur, ist unbrauchbar. Warum? Sie ist nicht populär. Laut klagen vernünftige und gelehrte Aerzte über die Sündfluth populärer Schriften in ihrem Fache, die von den gröbsten Fehlern wimmeln, und deren Verfassern, um vollkommen *populär* zu seyn, oft nichts abgeht, als daſs sie zwischen einen Marktschreyer und seinen Harlekin auf die Bühne träten. In allen Theilen der Gelehrsamkeit finden populäre Schwätzer ungleich gröſsern Eingang, als gründliche und wackere Schriftsteller. Gleichwohl bedenkt man nicht, daſs für das *Volk* nicht die Gelehrsamkeit selbst, sondern nur die Früchte, die Resultate davon gehören, und daſs es eine cannibalische Oekonomie ist, um die Früchte geschwinder verschlingen zu können, die Bäume, die sie tragen, umzuhauen, oder, wenn man die Früchte abgenommen, sie als unnützes Holz zu verbrennen. Hiezu kömmt nun noch, daſs unter einem groſsen Theile derer, die Bücher lesen, der Maasstab von dem Werthe der Schriften nicht innere Güte und Vortreflichkeit, sondern Annehmlichkeit für die Menge ist. Daher werden hundert gegen Einen Feders Lehrbuche der Logik und Metaphysik den Vorzug vor Lamberts Organon geben, blos weil, wenn dieses in einer Hand ist, jenes in hundert Hände kömmt. Schriebe jemand, (um dem groſsen Kästner einen Ausdruck abzuborgen,) eine *kleine-Mädchen-Philosophie*, so müſste diese sonach ungleich besser seyn, als Feders Compendium, weil es ohne Zweifel der kleinen Mädchen viel mehrere giebt, als der Studenten oder Primaner, die über den Feder hören.

So unleugbar nun, so unwiderstehlich die Foderung des Philosophen ist, erst Gründlichkeit vorangehn zu lassen, ehe man von Popularität reden wolle, so sehr ereifert sich Hr. Tittel dagegen. Und das ist auch kein Wunder. Hr. Kant hat zwar sicherlich an Hn. Tittel dabey nicht gedacht; denn er wird schwerlich mit Lesung seiner *Erläuterungen* der

der Philosophie einige seiner Stunden verdorben haben; aber so viel ist gewiss, Kants obiger Text passt auf Hn. Tittels Art zu philosophiren vollkommen. Auch hat es nicht an Männern gefehlt, die das laut genug gesagt und bewiesen haben. Höflich gab es ihm z. B. der Recensent seiner allg. pr. Phil. in der A. L. Z. 1785. Nr. 209. zu verstehn; deutlicher sagte es ein anderer bey Gelegenheit seines Naturrechts; A. L. Z. 1786. Nr. 138. und unlängst in den Göttingischen gel. Anzeigen (1786. 71. Stück.), wo man es am wenigsten hätte vermuthen sollen, bestätigte ein andrer Recensent das nemliche durch klare Beweise. Wir sind weit entfernt, Hn. Tittels Verdienste in andern Fächern zu verkennen, wollen auch gar nicht in Abrede seyn, dass seine philosophische Schriften manchen in einiger Absicht nützlich, und einigen so gar angenehm gewesen sind; nichts destoweniger bleiben sie für Leute, die nicht mehr in *prima classe* eines illüstren Gymnasii sitzen, grossen Theils eine schale, und ungeniessbare Lectüre, und es muss daher gerechte Verwunderung erwecken, wie Hr. T. so wenig bescheidne Selbsterkenntniss zeigen konnte, gegen einen *Kant*, dessen Critik der reinen Vernunft selbst ein *Platner* ein sehr wichtiges Werk nennt, mit einer solchen Schrift hervorzutreten, und gegen eine Lanze, die blos zu heben, geschweige denn zu handhaben so schwer ist, mit einem Flederwisch fechten zu wollen.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig (oder vielmehr Prag), bey Schönfeld: *Die Grafen Waldau*, ein Trauerspiel von fünf Aufzügen von *Fruhwürth.* 1786. 8. 96 S. (6 gr.)

Eines von denjenigen Dramen, deren Existenz die menschenfreundliche Kritik lieber ganz bezweifelte, wenn der Augenschein sie nur nicht eines andern überführte. Als Göz, Werther, Stella erschienen, stürmte es nachher zwar gewaltig in den Köpfen und Schriften von Göthens unberufnen Nachahmern. Doch ein so heftiger Orkan, als im gegenwärtigen Stück auftritt, hat vielleicht nirgends getobt. — Eduard, Graf von Waldau, kommt heim, und wütet, weil sein Bruder Ulrich schon vier Wochen nach Vaters Tode, Edmund, die Tochter von Ritter Weideburg, einem berufnen Bösewicht, geheirathet habe; erfährt nachher gar, dass sein Vater ermordet worden, erkennt den Dolch, mit dem es geschehen, für seines Bruders Dolch; stürmt auf diesen los; erzwingt das Geständniss, dass der Mord vom Weideburg mit Ulrichs Gewehr und Vorwissen geschehen sey; bringt dann den Weideburg um; reisst seinen Bruder, der auf Edmundens Rath entfliehen will, aus einem Sarge, auf dem Kirchhof, wo er sich verborgen, hervor, und übergiebt ihm dem Gericht. Dies spricht das Todesurtheil über ihn. Edmunde tobt dem Eduard etwas vor, stürzt dann in Ulrichs Kerker, wo sie ein paar Scenen unbeschreiblicher Raserei hertragirt; und ersticht dann sich und ihren Mann, indem eben Eduard ihm Gnade anzukündigen kömmt. Dies ist die Geschichte eines Stücks, aus Hamlet, Johann von Schwaben, neuer Arria, u. a. m. zusammengetragen; mit wirklich unzählbaren Gedankenstrichen durchwebt, und in einer Sprache geschrieben, wovon folgende Stelle eine Probe seyn mag. Eduard hört von Gutbert, seinem Freund, sein Vater sey ermordet. — „Halt! — Das war ein Donner auf mein „Haupt — *Erde! beug dich nicht unter dieser Sohle* — als ob ein Gedanke — *von tausend Centnern* „*in dies Hirn eingebrochen!* — Du sinkst — du „sinkst — du sinkst — er ist dir zu schwer, der „elende Körper — und du kannst ihn nicht „halten — o stürz hin — hin in den Abgrund der „Verzweiflung — ermordet! wie mit diesem Worte „all Verderben in meine Seele dringt! — alle Wuth „meine Glieder durchläuft! — alle *die Stachel nie* „*gehabter Empfindungen den Kern meines Herzens* „*durchschneiden etc.!*" und so noch ein eilf Zeilen hindurch! — Wenn wir nun noch hinzufügen, dass diese Stelle aus dem *Anfang* des Stücks genommen ist; der ächte Unsinn aber erst gegen das *Ende* kömmt; wer mag denn dies Ende lesen? An Sprachfehlern, wenn wir uns *verbergten*, statt verbürgen, an Provinzialismen, z. B. das *Gefriss* für Rachen, wäre auch noch eine reichliche *Nachlese*. Doch wer kümmert sich um diese, da die ganze *Aernte* nichts taugt?

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Hr. *Reveillon* hat von dem Hn. General-Controleur in Frankreich die goldne Schaumünze erhalten, welche für die neuen Vervollkommungen der französischen Papiere ausgesetzt war.

Ein ungenannter Freund der Oekonomie hat bey dem Königlichen Postamte in Preussisch Minden 10 Stück Pistolen niedergelegt, welche am 24 Januar 1787 einem Unterthan aus dem Fürstenthum Minden, der Grafschaft Lippe, Ritberg, Herrlichkeit Rheda, dem Münsterschen Amte Saffenberg oder dem Osnabrückischen Amte Gröneberg als Preis zuerkannt werden soll, der durch ein gerichtlich mit öffentlichem Siegel bestärktes Attestate beweisen kann, dass er mit selbst gezogenen Futterkräutern und selbst gewonnenem Heu, ein hundert Stück Schaafe oder mehr in luftigen Scheunen, Höfen, Horden oder Pferchen vom 1 Junius d. J. bis zum 24 Januar 1787, ohne solche auf Anhöhen, Angern, und Gemeinheiten weiden zu lassen, durchgefüttert habe, und dann solche einhundert Stück wirklich noch am Leben, mithin nicht verwahrloset sind. Dieser Preis ist in den Mindenschen Intelligenzblättern bekannt gemacht, wo auch derselbe Prämiengeber einen Unterricht, wie man dieses am leichtesten bewerkstelligen könne, eingerückt hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 31ten October 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Weimar, bey Hofmanns Wittwe: *Acta historico-ecclesiastica nostri temporis.* Oder, gesammlete Nachrichten und Urkunden etc. 81 bis 83ster Theil 1785, 84 bis 88ster 1786. S. 1-894 8. (jeder Th. 3 gr.)

Mit dem 82sten Theil fängt der *eilfte* Band an; daher wir der vorhergehenden, an diesem Orte nicht gedenken wollen. Das Journal erhält sich in seinem anerkannten Werthe, ob man gleich wünschen möchte, dass der Plan desselben vom Anfange her eingeschränkter, und bestimmter festgesetzt worden wäre, und dass z. E. manche Artikel, über welche man in gangbaren neuern Druckschriften hinlängliche und vollständigere Nachrichten finden kann, mit Verweisung auf solche Schriften abgekürzt würden, auch solche Berichte, welche blos personell sind und nicht die mindeste Realwichtigkeit haben, z. E. Lebensbeschreibungen von unbekannten Predigern, und dergl. wegblieben. Indessen pflegt eine so gemischte Sammlung von Aufsätzen, welche sich schon lange in gutem Ansehen erhalten hat, bey einem grossen Theil der Leser durch Zusammenziehung des Plans und durch genauere Auswahl des Wichtigern gar leicht zu verlieren, daher wir es einem Herausgeber solcher Schriften nicht verargen, wenn er bey der einmal eingeführten Einrichtung bleibt. Hr. Oberconsistorialrath *Schneider* wird übrigens vermuthlich mit dem Ende des zwölften Bandes ein neues ähnliches Werk anheben lassen, und bey dieser Gelegenheit manches abändern können. Als vorzüglich interessante Artikel in den vorangeführten neuesten Theilen zeichnen wir folgende aus: *Neue angebliche Gesellschaft zur Vereinigung der Religionsparteyen. Plan zur Errichtung einer General-Schulkasse im Fürstenthum Eisenach. Religionsbedrückungen der Evangelischen zu Landstuhl im Westrick. Catalogus membrorum instituti literati regii (i. e. Societatis Jesu) Vratislaviensis. Nachricht von den Jesuiten in Rusland, von heimlichen Künsten Katholischer Bekehrer, von den Evangelischen in Polen. Bericht an das Corpus Evangelicorum von der zur Prüfung der Religionsbeschwerden niedergesetzten Deputation. Vergleich der Evangelischen Gemeinde mit den Katholischen zu Neuses am Berge. Hirtenbrief des Bischofs zu Brixen die Misbräuche der Bilder betreffend, etc.*

LITERARGESCHICHTE.

Prag, bey Schönfeld: *Literarisches Magazin von Böhmen und Mähren*, herausgegeben von *Joh. Dobrowsky.* 1 Stück. 164 S. nebst einem Anhange von 62 S. 2 Stück. 176 S. 8. 786. (jedes 10 gr.)

Von Hrn. *Dobr.*, der unstreitig zu den gründlichsten Literatoren und Geschichtsforschern seines Vaterlands gehört, erschien 1780 die *böhmische und mährische Literatur*, die eine vollständige Uebersicht von der Gelahrheit seines Vaterlandes geben sollte; aber nachher unterbrochen ward, in nicht mehr als 3 Heften bestand, und nur auf die Literatur von 1780 sich einschränkte. Gegenwärtige periodische Schrift, die an jene sich anschliessen soll, bestrebt sich daher vors erste, die Lücke, die dazwischen sich findet, auszufüllen, und der 1te Heft fasst eine Uebersicht des Jahres 1781 so wie der zweyte Heft, von 1782 in sich. Da mit dem Jahre 1781 die ungeheure Schreibseeligkeit der Oestreichischen Broschüren-Autoren anfängt, so ist eine solche kritische Vollständigkeit desto schwerer und desto nützlicher. Unterhaltend ist es zu sehn, wie viel Federn über Toleranz, Prediger-Kritik, etc. sich stumpf geschrieben haben. Bey vielen fügt Hr. Dobr. mit Unparteylichkeit und grösstentheils mit männlichem Ernst sein Urtheil hinzu. Bey vielen spricht aber der Titel schon deutlich genug. Am umständlichsten ist der Herausg. dann, wenn es vaterländische Geschichte und Sprachkunde betrift; und man spürts, dass dann ein competenter Richter spricht. Ausser dieser vaterländischen Literatur-Kritik, ausser einem vollständigen akademischen Tagebuche der Universitäten zu Prag und Brünn, und ausser vielen wichtigen bibliothekarischen Nachrichten sind auch verschiedne eigne Aufsätze beygefügt, die vorzüglich Historiographie und Gelehrten-Geschichte zur Ergänzung der *Bohemia docta Balbini* zum Augenmerk haben; als z. B. im ersten Hefte biographische Nachrichten von dem berühmten Arzt, *Kozak*, von der bekannten Dichterinn *Westonia*; im zweyten Hefte vom Ritter *Beness von Horzowitz*, von verschiednen Slawischen Alterthümern,

mern, von *Böhmen*, die dem *Georgi* zu Folge, seit Ende des 15ten Jahrhunderts, sonderbar genug, am Berge Kaukasus wohnen, zwar ganz ausgeartet sind, aber noch durch Sprache, und halbchristl Religion sich unterscheiden; ja sich selbst noch Tschechen nennen. Gewifs! für die deutsche Literatur wäre es ein ansehnlicher Gewinst, wenn jeder Kreis Deutschlands ein solches Journal hätte; und noch unterhaltender wird das gegenwärtige werden, wenn es nach einmal ausgefüllter Lücke auf die neuere Literatur kommen wird.

Endlich erhält diese periodische Schrift noch ein *dauerndes* Verdienst durch den Anhang einer sogenannten *Allgemeinen böhmischen Bibliothek*; unter welchem Tittel der verdiente Hr. Bibliothekar *Ungar* ein systematisches Verzeichnis aller in böhmischer Sprache bisher gedruckten Bücher zu liefern gedenkt. — Merkwürdig ist hier die Vorrede, wo er nicht nur seinen Plan bey dieser für sein Vaterland höchst nützlichen Arbeit darlegt; sondern wo er auch von den Schwierigkeiten einer vollständigen böhmischen Büchersamlung und von den mannichfachen, gleichsam ägyptischen Plagen spricht, die seit jener fatalen Schlacht auf dem weissen Berge die Literatur dieses schönen Königreichs heimsuchten. Er macht dann den Anfang mit dem Verzeichnifs selbst; und zwar beginnt er bey der Theologie, wo sein erster Abschnitt, die Hierographie liefert. Der darinn aufgeführten böhmischen Bibel-Editionen sind 21; die beygefügten literarischen Anmerkungen bezeichnen den kenntnifsvollen, so wie seine Vorrede den freymüthigen und in jedem Betracht schätzbaren Gelehrten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Ephemeriden der Literatur und des Theaters. Dritter Band* (oder des zweyten Jahrgangs 1tes und 2tes Quartal) 8. 414 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Lange Dauer ist für die Güte eines Journals zwar kein hinlänglicher Bürge, aber doch immer eine günstige Vermuthung, denn höchst selten nur pflegt das Publikum etwas Geringfügiges *anhaltend* zu unterstützen; und gleichwohl ist eine solche Unterstützung nöthig, wenn eine periodische Schrift sich erhalten soll. Auch die gegenwärtigen Ephemeriden empfiehlt ein gleicher Umstand. Denn so jung sie dem Titel nach scheinen, so sind sie doch bekanntermafsen nur eine Fortsetzung der *Theater-Zeitung*, die seit 1778 vom Hn. Geh. Skr. *Bertram* herausgegeben wird, und die sich immer von den gewöhnlichen Theaterblättern, durch Stil, Inhalt und Mannichfaltigkeit auszeichnete. Schon dadurch wird diese letztere verstärkt, dafs die Zeitung sich nicht mit Theater allein, sondern auch mit andern Fächern der Dichtkunst und der schönen Literatur überhaupt beschäftigt, verschiedne Bruchstücke und fliegende Blätter von guten Dichtern zu sammeln sucht, und je zuweilen Auszüge von Büchern des Auslands uns mittheilt. Freylich könnte die Wahl dann und wann ein wenig strenger ausfallen. Es sticht ab, auf Bruchstücke von Göthe, Ramler, Meissner, Engel, Gleim etc. ein versificirt seyn sollendes, höchst plattes Tagebuch von Plümicke (S. 129. etc.) zu sehn. Wenn allen Fürsten solche Muster deutscher Dichterey überreicht wurden, wie hier beym Herzog von Kurland geschehn, so war es kein Wunder, dafs bis itzt noch keiner sich derselben annahm. — Eine Stelle davon zur Probe, die uns aufstöfst:

(S. 136.) Wer wagte wohl ein unvollkommnes Bild
in wenig Zeilen? — von Vergnügungen und Festen,
womit die ältste — erste Stadt auf Erden,
Sie, die in sich allein schon eine Welt enthält,
bey deinem zweyten Aufenthalt nicht minder
dich angenehm berauscht; was deinem Fürstenblick
gefiel, dem Geist zur edlen Nahrung diente —
St. Peter — Vatikan — die Gallerie — Musäum —
die Villas — Engelsburg — das Capitol
das Colissäum — Kirchen und Palläste
und was darinn die Kunst ehrwürdges aufbewahrt, —
Nebst all den tausend — tausend Gegenständen,
die Jahre lang des Künstlers Studium, —
und die kein Künstler je genug studirte.

Wer kann das Verse, wer kann das nur gute Prosa nennen? Und ein solches Geschwätz von 5-600 Zeilen soll den Fürsten *angenehm* überrascht haben? — das läfst sich schwer, und schwerer noch die Ursach des zweyten Abdrucks erklären. Fast jedem Stück sind auch ein oder zwey Recensionen angehängt; meistens sehr glimpflich abgefafst. Nur gegen eine Kritik in unsrer Zeitung thut ein angeblicher Brief aus Dresden einen bittern und noch dazu ungerechten Ausfall. Der Starost Brühl lebt nicht *gröſstentheils* zu Pförten in Sachsen, sondern für gewöhnlich in Polen oder auf Reisen. Auch könnte er dennoch der *deutschen Sprache schier abgestorben seyn*, da er sonst so lang und so anhaltend aus Deutschland entfernt war, und da er in einem Zirkel lebt, wo nach Sitte der grofsen Welt so wenig deutsch gesprochen wird. Das Haustheater dieses Schriftstellers kannte der Recensent aber eher bereits, als die ganzen Literatur-Ephemeriden noch existirten. — Das Kupfer, welches diesem Bande beygefügt ist, und das Grabmal der Schauspielerin Brandes vorstellen soll, ist nicht des Stichs und der Beylage werth.

Verzeichnifs
der im October 1786
der
Allgemeinen Literatur-Zeitung
recenfirten Schriften.

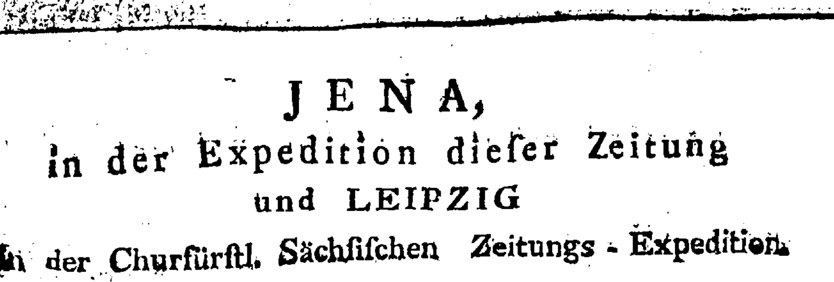
Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

NOVEMBER 1786.



JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition.



NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AddressComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis um Acht Thaler gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach

3.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsre geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Sie werden aber ersucht, ihren Herren Commissionärs in Leipzig Auftrag zu thun, solche je nachdem es ihnen beliebiger, wöchentlich oder monatlich broschirt von der *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* abholen zu lassen; es wäre denn dass sie die bestellten Exemplare lieber von Jena aus, also unmittelbar von uns monatlich durch die Post, zugesendet wünschten. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

Aus *Ungarn* und den *oesterreichischen* Ländern kann man sich an die von *Ghelensche*, *Hörlingsche*, *Stahelsche*, *Gräffersche*, *Wapplersche* Buchhandlung zu Wien, auch zu Presburg an die Herrn *Benedict u. Comp.*, wenden.

Für *Polen* besorgt den Debit Hr. *Michael Gröll* in Warschau.

Aussesrdem kann man sich

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

zu Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Rivington
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Nordström
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Colet
dieserhalb wenden.

7. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey ratis à 4 Thlr. den 1sten Dec. und 1sten Jun. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

ANZEIGE.

Diejenigen Postämter und Buchhandlungen welche noch Abonnementsgelder für den laufenden Jahrgang zu zahlen haben, werden nunmehr höflichst ersucht, den Betrag derselben an uns einzusenden.

Desgleichen ersuchen wir alle diejenigen, welche auf den Jahrgang 1787. der Allg. Lit. Zeitung zu unterzeichnen gedenken, ihre Bestellungen vor dem 1sten December bey den löblichen Postämtern, Zeitungs-Expeditionen und Buchhandlungen zu machen, diese aber, solche uns gegen den 15ten December anzuzeigen und dabey auch die Exemplare so etwa abbestellt worden zu melden.

Von der *neuen* Auflage des vorigen Jahrgangs werden nunmehr die Monate April, May, Junius und Julius versendet, denen die übrigen auch vor Ablauf dieses Jahres folgen werden.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 1ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hemmerdes Erben: *Thomae Burneti de fide et officiis Christianorum, liber posthumus. Denuo recensuit et auxit Guil. Abrah. Teller*, Th. D. etc. 40 und 296 S. 8. (20 gr.)

Dies Buch war unter uns bisher weniger bekannt, als desselben Verfassers *Theoria telluris sacra, Archaeologiae philosophicae* und der Tractat *de statu mortuorum et resurgentium;* Schriften, welche einen frey und scharf denkenden Kopf, einen warmen Freund der Religion und der Bibel, einen Mann von weitläuftiger Belesenheit zu erkennen geben. Jene Schrift aber, welche jetzt erst vielen näher bekannt wird, und schon dadurch keine geringe Empfehlung erhält, dass Hr. D. Teller sie eines neuen Abdrucks werth gehalten und sich der Besorgung desselben unterzogen hat, war vielleicht bey manchen, welche sie kannten, gar übel berüchtiget; wenigstens haben wir sie in grosen Bücherverzeichnissen und auf Bibliotheken gewöhnlich nirgend anders, als unter paradoxen und indifferentistischen Büchern aufgeführt, oder aufgestellt gefunden. Baumgarten urtheilte, *es werde darinn so wenig zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre gerechnet, dass ein jeder ehrlicher und nur einigermassen nachdenkender und irgend einer Partey zugethaner Mensch dergleichen annehmen und zugeben müsse.* (Gesch. der Religionspart. S. 116) Allein, ausserdem, dass Hr. T. dagegen erinnert, es sey kein Fehler eines christlichen Lehrbuchs, dass ein Heide ihm seinen Beyfall geben würde, müssen wir bekennen, dass wir Baumgartens Urtheil diesmal äusserst seicht und verfehlt finden, und dass wir glauben, er könne das Buch, von dem er spricht, kaum gekannt haben. Hat er sagen wollen, es enthalte keine Lutherische schulgerechte Dogmatik, so hat er Recht gehabt. Hoffentlich aber wird dies zu unserer Zeit einer Schrift von dieser Art an ihrem Werthe in den Augen denkender Menschen nichts benehmen. Wir für unser Theil müssen aufrichtig gestehen, dass, ungeachtet des vielen Guten, das wir in dem Buche lesen, der Vf. noch zu viele theologische Grillen und exegetische Aengstlichkeiten verrathe; als dass er gar ein Freydenker und Indifferentist genannt zu werden verdiene. So z. E. kommen an vielen Stellen seltsame Ideen aus der Dämonologia vor; S. 74, die Welt sey, zur Zeit Christi, auf Gottes Zulassung, ganz unter dem Commando der bösen Geister gestanden; darum habe der Teufel wohl im ganzen Ernst Jesu alle Reiche der Welt zeigen und sagen können: das alles will ich dir geben und so weiter. Jesus habe ihn eben daher den Fürsten dieser Welt genannt; Orakel, Priester und Weissagungskünste wären die Werkzeuge dieser leidigen Teufelsherrschaft gewesen u. s. w. In der Lehre von Christi und des h. Geistes Gottheit findet man bey dem Vf. nicht bloss keine Antithesen gegen die gemeine Vorstellungsart; sondern sogar manche jetzt nicht leicht mehr übliche Beweissprüche, z. E. Col. 2, 9. 1 Joh. 5, 7. Die leichte, gefällige und von aller kompendiarischen Steifigkeit entfernten Manier, mit welcher Burnet sein Thema behandelt, die Menge richtiger Anwendungen biblischer Sprüche, und guter historischer Erläuterungen, insbesondere auch der Fleiss, mit welchem er das Unstreitige und das Praktische der Religionslehre aufsucht und bemerkt, sind wahre Verdienste seines Buchs. Aber als ein vollkommenes Lehrbuch der christlichen Religionstheorie und Moral können wir es eben so wenig gelten lassen, als wir zugeben, dass es indifferentistisch sey, und wir sehen es bloss als eine Höflichkeit an, wenn Hr. T., der uns wohl etwas besseres von dieser Art hätte geben können, seine Ausgabe dieser Schrift anstatt der von ihm verlangten neuen Auflage seiner Dogmatik, die er aus Misfallen, nicht über das Ganze, sondern über den Plan und die Anordnung der Theile niemals wieder herausgeben will, veranstaltet zu haben versichert. Es ist viel Ehre für Burnet, einen solchen Herausgeber gefunden zu haben; vielleicht aber würde keine Seite seines Buchs ohne erhebliche Castigationen und Zusätze davon gekommen seyn, wenn Hr. T. sich nicht das Gesetz der Sparsamkeit in diesem Stück, für den Leser vielleicht gar zu strenge, vorgeschrieben hätte.

Dieser Abdruck ist nach der netten von *F. W.* das ist *Franz Wilkinson* besorgten Edition, (Lond. 1723) gemacht. Die von einem Anonymus 1727 veranstaltete haben wir durch viele Seiten mit diesem neuen Abdruck verglichen, und nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt, es ist also wohl nichts

nichts weiter, als Anpreisung seiner Waare, wenn Wilkinson auf die erste Ausgabe schimpst; denn eben diese von 1727 hat er gemeint, nicht etwa, wie Hr. T. glaubt, eine frühere, noch bey Burners Lebzeiten erschienene; die Worte: *ne cui mirum videatur, quod liber adeo recens vulgatus* (1727) *nunc* (1728) *denuo, opera nostra tam cito typis renovetur*, gleich zu Anfang seiner Vorrede beweisen das. Und was er von einer aus treuloser Gewinnsucht gemachten Ausgabe des Buchs *de statu mortuor. et resurgentium* bald nachher sagt, passt auf keine andere, als auf diejenige, welche von demselben Ungenannten, der das Buch *de fide* 1727 edirt hatte, in ähnlicher Gestalt 1726 in Druck gegeben war.

Das schätzbarste bey der Tellerischen Ausgabe sind die angehängten drey Excursus, (S. 229 — 296.) eine herrliche Mitgabe, die den Werth des Buchs selbst weit überwieget, und ohne welche es schwerlich jetzt noch sein Glück machen würde. Der erste *de recta aestimatione religionis naturalis apud Christianos* berichtiget die gewöhnlichen Vorstellungen und Klagen älterer gutmeinender Theologen über die Unzulänglichkeit, Verkehrtheit und Blindheit der Vernunft in der Religion. Es sey in der That nichts anders, als Fehler der Menschen und Misbrauch oder schlechter Gebrauch der Vernunft, worüber man klagen dürfe; man drücke sich aber schlecht aus, wenn man der Vernunftreligion selbst etwas zur Last lege; man habe auch häufig natürliche Religion und heidnische mit einander verwechselt; und wenn manche leugnen, dass jemals eine unverdorbene reine Naturreligion unter Menschen zu finden gewesen sey, so sey das hart und voreilig geurtheilt, könne auch mit eben dem Recht von der christlichen Religion gesagt werden, u. s. w. Wichtiger noch ist der zweyte Excurs *de incrementis doctrinae Christianae.* Anfangs erwähnt der Vf. die in neuern Zeiten geschehenen nun fast mit allgemeinen Beyfall angenommenen Vorschläge und Versuche, die christliche Lehre von manchen Mängeln und Flecken, die sie durch die Länge der Zeit und durch die Schuld ungeschickter Pfleger erhalten, zu reinigen, sie auszubessern und für Verstand und Herz brauchbarer zu machen. Er rechnet dahin, dass man einen geringern dogmatischen Gebrauch von den Büchern des A. T. eingesehn, dass man die Weissagungen des A. T. nach ihrer einzigen Bestimmung für Juden zu erklären angefangen, Inspiration in einem mässigern Sinn behauptet, die Fundamentalartikel auf eine geringere Zahl zurückgebracht, in der Lehre von der Trinität Zweifel und Widerspruch vertragen gelernt, manche Meinungen, z. E. die vom Kinderglauben, von Zurechnung der Sünde Adams, von Rechtfertigung, als einer gerichtlichen Handlung u. s. w. aufgegeben, der alten Theorie vom Teufel ein geringes Gewicht zugeeignet, den Artikel von Christi Verdiensten kürzer gefasst, verständlicher vorgetragen, und dabey besonders sein verdienstliches Lehramt fleissiger, als ehedem Gebrauch war, in Betracht gezogen hat, u. s. f. Das nennt er *incrementa doctrinae.* Er thut aber dann noch einiges hinzu, was er einer fernern Ueberlegung würdig hält. Z. E. Er wünscht einen eingeschränktern Gebrauch der Bücher N. T. in der Privatandacht unstudirter Christen; er verlangt mehr Genauigkeit in der Entwickelung des Begriffs von Fundamentalartikeln, und des Unterschieds zwischen Universal- und Particularlehren; er erklärt sich darauf über einige von jeher für wesentlich nothwendig gehaltene Dogmen z. E. von der Dreyeinigkeit, Genugthuung, Sündenvergebung auf eine solche Art, dass er zwar nichts gewisses entscheidet, aber doch aus der Zusammenhaltung der Gründe für die verschiedenen Vorstellungen davon zeigt, dass die leichtere und der gesunden Vernunft willkommenere Erklärungsart derselben theils ganz unschädlich sey und mit der Hauptsache der Religion bestehen könne, theils auch mit der Lehre der Bibel gar wohl übereinkomme oder doch von ihr nicht ausgeschlossen und verworfen werde. — Der dritte Excurs *de usu argumentorum veritatis Christianismi ex miraculis et vaticiniis in ecclesia adulta* beweiset, dass wir jetzt mit demjenigen Beweise der Wahrheit des Christenthums, welcher aus dem Inhalt desselben geführt wird, uns völlig begnügen, und der sogenannten äusserlichen Gründe, die vornemlich von Weissagungen und Wundern entlehnt werden, nicht bloss ohne Nachtheil entrathen können, sondern nach Gottes Absicht und Willen auch entrathen sollen. — So bekannt auch, und in neueren Zeiten oft untersucht die Gegenstände dieser Abhandlungen, der Hauptsache nach, seyn mögen, so wird man dennoch viele dem Vf. eigne treffliche Anmerkungen eingestreut finden, und sie wegen der glücklichen Leichtigkeit und Feinheit, die er seinem dogmatischen Vortrage zu geben weiss, mit Vergnügen lesen. Auch selbst, wenn man in manchen Punkten anders denkt, als er, wird man durch die Billigkeit und freundliche Schonung, mit welcher er von Meinungen, die er nicht annimmt, redet, gewonnen, wenigstens der Person Freund zu seyn.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Bischoff: *Die wahre Ursache der Baumtrocknis der Nadelwälder durch die Naturgeschichte der Foriphalene (Ph. Noct. Piniperda) erwiesen und durch einige Versuche erörtert, von D. Joh. Andreas Kob, Hochf. Br. Onolzb. Physicus zu Roth.* 1786. 4. 58. S. ( )

Es ist aus den meisten politischen Zeitungen und am ausführlichsten in der im 21sten St. des Naturforschers gegebenen Beschreibung und Abbildung bekannt, dass gewisse Raupen im Jahr 1783 in den Hochf. Brandenburg - Onolzbachischen Landen bey Roth und den umliegenden Gegenden, an den Föhrenwaldungen ausserordentliche Verwüstungen angerichtet haben. Es werden über 300 Morgen Landes

des angegeben, wo sie die damit besetzten Bäume ihrer grünen Nadeln beraubten. Mit dem abfallenden Koth war an einigen Orten der Boden dicht bedeckt, und auch das Wild entfernte sich von diesen verödeten Plätzen. Die Folgen waren das nächste Jahr um so nachtheiliger, da die abgefressenen Bäume ganz verdorrten, und sich auch diese Raupen von neuen einfanden. Es wurden von der Landesregierung die besten Verfügungen auf die Zukunft getroffen. Doch hat man die beiden folgenden Jahre weiter keinen Nachtheil bemerkt, sie giengen in ihrer Nachkommenschaft verloren, man fand sie wie sonst nur einzeln. An sich war diese Raupe und ihre Phaläne den Kennern der Entomologie in den dasigen, wie in vielen andern, Gegenden längstens bekannt. Man hatte sie fast in allen Föhrenwäldern ohne sonderliche Mühe gefunden, und seit zehen und mehr Jahren, jeden Sommer ohne Schwierigkeit erzogen. Einen zu befürchtenden Nachtheil hatte man noch so wenig, als von der Raupe der *Ph. Pini*, und des *Sph. Pinastri*, die sich gemeinschaftlich von gleicher Pflanze ernähren, nach den Erfahrungen so langer Jahre vermuthet, Sie hat nicht einmal noch einen bestimmten Namen erhalten, da man dies denen überlassen, die in der Ordnung ihrer angefangenen Werke sie ausführlicher zu behandeln haben, und dahin waren diese noch nicht gelangt. Nach den dem Recensenten bekannten Nachrichten, ist diese Raupe in Oesterreich, Ungarn, Frankreich und den meisten deutschen Provinzen vorhanden, und dennoch in keiner Schrift zuverläßig angegeben. Doch hat sie, wie wir erfahren, auch Hr. Fabricius in den zu erwartenden Mantissen erst neuerlich unter dem Namen der *Ph. N. spreta*, eingetragen. Dis vorausgesetzt, hat nun der Verf. der sich in diesen Gegenden aufhielt, die ganz rühmliche Beschäftigung unternommen, genaue Beobachtungen davon zu liefern. Aber leider ist der Vortrag sehr chaotisch, und zeigt, dass der Vf. noch kaum die ersten Anfangsgründe der Entomologie studirt. Dafür hält den Leser die zweyte Abtheilung dieser Schrift schadlos, die von gründlicher entomologischer Kenntnis zeugt, und uns wenigstens um desto mehr Vergnügen gemacht hat. Sie hat den in diesem Fach schon berühmten Herrn D. Panzer zum Verfasser, welchen Hr. K. zu dieser Berichtigung ersucht hatte, wenn er auch an der übrigen Abhandlung keinen Antheil nahm. Hier sind Feinde der Fichtenraupen, 19 Insektenarten, meistens Fliegen und Ichnevmons, sehr genau bestimmt, und auch auf zwey beygefügten Tafeln in Abbildung beygebracht worden; darunter einige zum erstenmal erscheinen. Alle Raupen sind zwar diesen Feinden ausgesetzt; und wollte Hr. K. sie sämtlich beybringen, würde er die halbe Entomologie erschöpfen müssen. Dann müsste er auch einen guten Theil der Säugthiere, der Vögel, Amphibien und Gewürme noch beyfügen. Er kündigt auch wirklich eine weitläuftige Fortsetzung dieser Abhandlung an, welche aber zu unserem Trost erst im Jahr 1789 erscheinen soll. Da will denn der Verf. *ausser vielen Zusätzen, drey Probleme auflösen:* 1) *sogleich ausfündig zu machen, ob sich dergleichen Raupen an den Bäumen aufhalten* (vermuthlich durch das Anschlagen oder den sichtlichen Koth) 2) *wenn deren viele sind*, will er *ein einfaches, leichtes, unfehlbares gleich und überall anzuwendendes Mittel* angeben, sie wegzubringen, und die Bäume sicher zu stellen. 3) Das abstehende Holz zu *praeserviren.* Dies hätte er wohl, ohne alle vorgebliche Geheimnisse, sagen können. Allein es hat noch gar vielen Anstand. Er muss sich erst einen eigenen Wald erkaufen, und vor allen soll ihn das liebe Publicum zuvor fleissig mit Geld unterstützen, und zwar *in guten gangbaren Conventions-Sorten!* Um eine Probe von seiner Schreibart und dem Innhalt zu geben, fügen wir folgende Stellen bey. S. 2. „*Im Frühjahr entschlupfen* die Schmetterlinge — im Wald *schlupfen* sie später — das Weibchen *entschlupft* nach tausend Gefährlichkeiten —" S. 3. *Zu Hause sterben die jungen Raupen.* (Es läst sich wohl bey geringer Sorgfalt keine leichter erziehen.) S. 6. „*Aus den Raupen kommen — immer Schmetterlinge im weitesten Verstand genommen.* — (Wie weit mag wohl dieser reichen?) Zuweilen versteigt sich der Verf. in Ausdrücke nach Art der asiatischen Banise, sinkt aber eben so tief wieder herab. Z. B. „*Oft hat sich schon mancher nicht unwürdige Bewohner des Parnasses in den Irrgängen der Naturhayne und in den dunklen Heiligthum der Thierkunde an Felsen und Stöcke so angestossen, an Bäumen und Hecken so hangen geblieben, dass er blaue Flecken im Gesicht, Ritzen an Händen und Füssen, und zerstückte Kleider davon trug.*" — S. 10. *Die guten Puppen sehen vielen andern Raupenpuppen ähnlich.* (welches sind denn die bösen?) Nun kommen sieben Kapitel von lauter Puppen, ohne ihrer Larven zu erwähnen. S. 16. *Phalänen* und *Dämmerungsvögel*, sind bey ihm Synonymen. Von dieser, der *Ph. piniperda*, sagt er, sie siehet nachteulenartig aus, und wiederhohlt, dass sie abermal nach tausend Gefährlichkeiten entschlupft. Doch wer wollte alles abschreiben, was hier irrig ist! Das ganze Kapitel von der Nutzanwendung ist nur einiger Possen wegen geschrieben, und enthält sonst nichts. Nach einer weit ausschweifenden Digression, kommt der Vf. im 17 Kap. vollends zu electrischen Versuchen, und sagt uns Wunderdinge daher. Er nahm 5 junge Föhrenbäume, schnitte ihnen zum Theil die Aeste ab, so wie auch alle Nadelblätter, die sie hatten. Zwey andere Bäume, wurden auf gleiche Art behandelt, jedoch hatte er die Nadeln nicht abgeschnitten, sondern ausgerissen. Er besteckte diese statt ihrer Blätter, mit eisernen Haarnadeln, und befeuchtete die Bäume an der Wurzel und Stamm täglich mit Wasser, in welchem er Seife und Salmiak aufgelöst hatte. (Wie dies doch die Bäume haben ausstehen können, sie mussten in der That, nach einem Ausdruck, dessen

sen sich der Verf. sonst öfters bedient, eine *stahleisenfeste Gesundheit* gehabt haben.) Nun der Erfolg war, dass diese gepanzerte Bäume wirklich wiederum trieben, und *über und über* grünten. Erstere aber giengen ganz zu Grund, ohne ein Blatt hervorzubringen. Diess wird nun dadurch erklärt; es könnten erstere Bäume keine nährende electrische Materie einsaugen, weil sie nach den Blättern keine ableitende Spitzen hatten, da zu jenen aber, durch die Haarnadeln der richtige Weg wieder gebahnt worden. (So würden also auch Pfiffer und so viele africanische Gewächse, oder andere die keine Blätter haben, mit Haarnadeln besteckt werden müssen!) Wer siehet nicht, wenn diese Versuche anders ihre Richtigkeit haben, woran wir nicht zweifeln, dass dies Befeuchten des Stamms und der Aeste, zum Wachsthum alles allein beygetragen, und der Trieb bloss dadurch befördert worden? Im 18 Kap. sind vielfältige Berichtigungen der ganzen Abhandlung beygefügt, welche aber mehr verschlimmern als verbessern. Wenn einst der Vf. die Entomologie scientifisch studiren sollte, so würde er leicht von der Unparteylichkeit unseres Urtheils überzeugt werden. Doch wir haben uns dessen aufs Jahr 1789 zu versehen, dahin auch die ganze Umarbeitung dieser Abhandlung gehört. — Die Kupfertafeln sind fleissig und genau gestochen, auch die Illumination der Natur getreu.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erfurt.* Progr. Pasch. *de ecclesia christiana usque ad mundi finem duratura, ad illustrandum locum: Ebr. XII. 26-28.* 1786. Fol. Es enthält nichts Neues, noch vollständig Ausgeführtes; doch gewährt es eine angenehme Uebersicht, wie die Vorstellung von einem ewigdaurenden Messiasreiche aus den Schriften des A. T. in die des N. T. übergegangen, und nachher durch jüdische, wie durch christliche, Kirchenväter mit mehrern Bestimmungen fortgepflanzet worden.

Leipzig. D. *Joh. Aug. Wolf.* Pr. *Continuatio Dissertationis de exemplis biblicis in Theologia morali caute adhibendis.* 1786. 28 S. 4. Mit eben der edlen und bescheidenen Freymüthigkeit, wie in dem ersten Theile, fährt der Vf. fort, die Misbräuche zu rügen, welche von vielen, zum Theil sehr berühmten, Kirchenvätern und Theologen ältrer und neuerer Zeiten mit den biblischen Beyspielen getrieben worden, und die nicht nur der historischen Wahrheit und Schrifterklärung, sondern vornemlich der Sittenlehre, und nicht selten den Sitten selbst, höchst nachtheilig waren. Die ganze Art der Behandlung dieser äusserst interessanten Materie, die der Vf. bey andrer Gelegenheit fortsetzen wird, empfiehlt sich durch eine ausgebreitete und mit vieler Beurtheilung angewandte Belesenheit in ältern und neuen Schriften, und durch eine Denkart, die sich eben so sehr von abergläubischer Anhänglichkeit an das Hergebrachte, als von unreifer Neuerungssucht, entfernet.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Mlle. de Noireterre: *Pierre Noël le Cauchois*, Avocat au Parlement de Normandie, né à Rouen en 1740, gravé par M. *Cathelin*, Graveur du Roi, d'après le Portrait original, peint par Mlle. *de Noireterre* (1 Liv. 4 S.) — Dies ist der Advocat, der das Leben der zum Scheiterhaufen ungerechter Weise verurtheilten Jungfer *Salmon* rettete.

Neue Musikalien. *Paris: Sei Duetti per due violini o flauti*, composti del Sign. *Brilliard.* Opera 1. (2 Liv. 8 S.)

Bey Thomassin: *Duo concertant* pour le clavecin ou le forte-piano et violonelle, composé par M. le Chev. *de Leaumont*, Officier au Regiment de Neustrie. (3 L. 12 S.)

Neue Landkarten. Der Generalpächter, Hr. *de la Borde*, den man aus seinen malerischen Gegenden der Schweitz, seiner Schweitzerreise u. s. w. kennt, hat vom Könige Befehl erhalten eine Folge von Landkarten zur Erziehung des Dauphins herauszugeben. Er wird deren 60 liefern, wovon die erste unter folgendem Titel auf zwey Folioblättern erschienen ist: *Carte de l'ancienne Ombrie*, de l'Etrurie, du Latium, de la grande Grece et de la Sicile.

Ankündigungen. Hr. *Chauchard* will einige Exemplare seiner Karte von Deutschland, die in drey Lieferungen auf neun sehr grosen Blättern herausgekommen ist, unter seinen Augen illuminiren lassen und solche illuminirte Exemplare kann man, wenn man sich melden will, in *der Akademischen Buchhandlung in Strasburg* haben. Der Preis wird dadurch um drey und einen halben Laubthaler erhöht.

Hr. *F. D. Behn* in *Lübeck* will zum Besten des in Lübeck bereits fast drey Jahre blühenden öffentlichen Armen-, Kranken-, und Erziehungsinstituts ein kleines Werk auf Subscription drucken lassen, welches zur nächsten Ostermesse fertig werden soll. Diese Schrift wird enthalten 1) Einwendungen, welche man gegen Armenanstalten macht, wodurch das Betteln verboten wird, 2) Widerlegung dieser Einwendungen, 3) Entwickelungen der grosen Vortheile, welche durch jene theils für die Armen selbst, theils für einen ganzen Staat erwachsen: 4) Ideal eines vollkommnen Instituts von der Art, 5) einen kurzen Entwurf zur Geschichte von öffentlichen Armenanstalten, die zu diesem Zwecke bereits errichtet sind, 6) ein Gedicht zum Lobe solcher Armenverpflegung. Der Ladenpreis wird etwa 2 Mk. oder 18 Groschen betragen. Die Herren Subscribenten werden, von Menschenliebe gegen Ihre arme Brüder beseelt, bey Ihrer Subscription nicht auf den Ladenpreis der Schrift, sondern auf die wohlthätige Absicht Rücksicht nehmen, die dadurch befördert werden soll. Ihre Namen und das Geld, was Sie als eine Wohlthat für die Armen zu diesem Zwecke bestimmen, sollen vorgedruckt, und in dem Fall, wenn Sie das erste verbitten, soll doch das letzte und zugleich ein Buchstab aus Ihrem Namen hingesetzet werden. Der Verfasser und Herr Donatius, welcher den Druck besorgen will, erbieten sich zur Annahme der Subscription. Nach Abzug der unvermeidlichen Unkosten soll der ganze Ueberschuss gewissenhaft an das gedachte öffentliche Armeninstitut abgegeben werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Kritische Beyträge zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit.* Des ersten Bandes erstes Stück. 1786. 289 S. 8. (14 gr.)

Wie Gott an seinen Heiligen immer Wunder thun soll, so ist es auch, laut der Versicherung der Verfasser in der Vorrede, göttliche Fügung, dass an die Stelle der *Bützower kritischen Sammlungen*, die mit dem zehnten Jahrgang einschlummerten, jetzt ein neues Journal auflebt. Zwar wissen wir, dass *alles* in der Welt göttliche Fügung ist, und dass nach derselben die Mitarbeiter der *Berlinischen*, der *Quedlinburgischen*, der *Zürcher* Bibliothek schreiben, ja sogar dass es göttliche Fügung ist, wenn *Lessing* die Fragmente heraus giebt, *Bahrdt* die evangelische Geschichte metamorphosirt, und *Kant* die Grundvesten der speculativen Philosophie untersucht, und insofern hätte dies neue Journal vor allen andern Büchern nichts voraus. Allein wir können es uns erklären, *wozu* und *warum* dieses neue Leben einer abgestorbenen kritischen Schrift *so* angekündigt wird. Wie die Prediger gern in der Antritts Predigt von ihrem *göttlichen Beruf*, und die Kinder Gottes, wie sie sich nennen, gerne von *göttlichen Führungen* sprechen, zum Beweis, dass bey ihnen alles anders als bey Profanen Aemtern und Menschen ist; so auch diese Journalisten, und mit Recht; denn Gott hat auch zu den Bemühungen der Brüder, welche für den Absatz dieser Beyträge zur Beförderung der reinen Lehre Sorge trugen, so sehr sein gnädiges Gedeihen gegeben, dass sich die Mitglieder der in und ausser Deutschland zerstreuten Gesellschaft endlich an vielen Orten entschlossen, durch ihre liebreichen Beyträge an Geld, fleissige Subscriptionen und eingeschickte Recensionen die Erscheinung, Absatz und Dauer des neuen Journals zu befördern. (siehe A. L. Z. N. 200 — 202 d. J.) — Hieraus wird sich auch sogleich der Charakter desselben bestimmen, hiernach vermuthen lassen, welche Schriften und Verfasser hervorgezogen, welche Urtheile gefällt werden. — Hr. Prälat *Roos* in Anhausen ist ein *gesegneter* Schriftsteller und brauchbar für alle, welche ihre Denkungsart noch nicht durch moderne Weisheit, (zu deutsch durch Gelehrsamkeit,) verdorben haben. *Kleukers* Name ist dem Recensenten seines Buches, Paulus, Petrus und Johannes als Christologen, ein ganz *neuer* Name. (Es gehört zur Geistesarmuth, auch den Zustand der Literatur nicht zu kennen. Hatte denn der Recensent Meusels gel. Deutschland nicht?) In *Herders* Ideen zur Philos. der Gesch. findet der Recensent viel wunderbares, spricht vieles als Schüler nach, weil er nichts deutliches dabey denken kann, und will nicht viel hoffen. *Silberschlag*, „der ohne Einmischung gewöhnlicher *Schulfeinheiten* beweiset, dass Jesus Christus wesentlich und in eben dem Verstand Gott sey, in welchem es die *erste Person in der h. Dreyeinigkeit* von Ewigkeit gewesen ist; *Döderlein in Bützow*, welcher offenbar Hrn. *Eberhard* und *Steinbart* an Kenntnissen und Beurtheilungskraft überlegen ist; *Dresde* in *Wittenberg*, dessen seltene Gelehrsamkeit beneidenswerth heissen könnte, wenn Neid nicht etwas böses wäre, der mit wenig Worten viel, (auch viel bekanntes,) sagen kann, und von dem auch Griesbach die wahre biblische Kritik lernen soll, sind die Männer, deren theol. Schriften hier empfohlen sind. Der philologische *Ernesti*, neben dessen Bild die Verfasser eine Ruthe mahlen wollen, der kritische *Griesbach*, der das θεος 1 Tim. 3, 16 im Cod. Alex. und Ephraem. aus dem Grund nicht finden will, weil ihr übriger Text zu der Alexandrinischen Recension gehört; *Kant* dessen Grundlegung zur Metaphysik der Sitten seinem Recensenten den Kopf sehr warm gemacht hat, der ein philosophisches Genie ist, aber hier einen Philosophen über den Philosophen findet, reichen an jene Männer nicht hin. — Dies ist *einiges* vom *Geist* dieses neuen Journals, aus dem wir gelernt haben, dass sich in den Eifer für reine Lehre auch zuweilen unanständige Schmähsucht mischen kann, dass weit mehr Verstand dazu gehört, Bücher zu kritisiren, als fromme Seelen zu erbauen, und dass die göttliche Fügung ihren gewöhnlichen Weg auch hier hält, nach welchen manche äussern Beruf ohne inneres Geschick haben.

Leipzig, bey Jakobäer: *Zweyter und dritter Beytrag zur gemeinnützigen Lesung der heiligen Schrift.* 1786. 143 S. 8. (8 gr.)

Seitdem ein ganz besondrer Geist unsre Schriftsteller mit der Sucht, *gemeinnützig* zu werden, angesteckt

geſteckt hat und ihre Mode dies Wort gewöhnlich als einen Epheu gebraucht, um Leſer aus allen Ständen, Klaſſen, und Parteyen anzulocken, ungeachtet ihre Büchermacherey oft weder dem Verleger noch dem Winkel, in welchem ſie leben und weben, nützt: ſeitdem ſind wir gegen Bücher mit *dieſem* verſprechenden Titel ſehr mistrauiſch geworden. Nur wenige haben den Beruf, gemeinnützig zu ſeyn, und wenige können ihn haben: aber es kützelt den Stolz, Millionen in den Zirkel einer Leſerwelt aufzunehmen, groſs und klein, gelehrt und ungelehrt, um ſich her zur Belehrung verſammlet zu ſehen, ſein Buch auf den Toiletten der Damen, in Bibliotheken der Kenner, in den Händen der Laien, und vieleicht zuletzt in den Buden der Krämer zu wiſſen, und nach dem groſsen Umfang ſeiner Nutzbarkeit auch die Gröſse des eignen Verdienſtes ſelbſtgefällig zu würdigen. Mit jenem, wie wir glauben, ſehr gegründeten Miſstrauen nahmen wir auch dieſen Beytrag in die Hände — und di Furcht, uns getäuſcht zu ſehen, ging, nachdem wir ihn durchſtudirt hatten, in die angenehme Empfindung über, daſs der uns unbekannte Verfaſſer deſſelben eine Arbeit von ausgebreitetem Nutzen übernommen und wirklich geliefert hat. Er will dem Chriſten, beſonders dem gemeinen, welcher die Bibel als Erbauungs-Buch gebraucht, die zweckmäſsige und vortheilhafte Lectüre der h. Schrift erleichtern, und ihm ein Hülfsmittel geben, ohne groſsen Aufwand von Kraft, Zeit und Geld, die Bibel zu verſtehen und für ſeine Religion, Bildung und Geſinnung zu nutzen. In der erſtern Abſicht, den Verſtand der h. Schrift zu erleichtern, liefert er eine neue deutliche Ueberſetzung, in welcher die dunkeln Ausdrücke durch eingeſchobene verſtändlichere Worte erläutert ſind: zu dem letztern Endzweck aber macht er in dazwiſchengeſetzten kurzen, natürlichen und praktiſchen Betrachtungen den Leſer aufmerkſam, wie die Bibelſtelle und ihr angegebener Innhalt als Lehre, als Beyſpiel, unmittelbar oder mittelbar zur Religion der jetzigen Chriſten anwendbar ſey. Wir können daher ſeine Arbeit auf zwey Seiten betrachten; als Ueberſetzung, und als Verſuch, die Bibliſchen Bücher (in dieſen beiden Stücken, *den Brief an die Epheſer und Coloſſer*, welche wegen ihres harmonirenden Innhalts verbunden ſind,) erbaulich anzuwenden. Jene hat im Ganzen Richtigkeit, Deutlichkeit und Würde: denn daſs zuweilen der Sinn nach unſrer Meinung verfehlt oder manches Wort nicht verſtändlich genug iſt, bleibt bey der Verſchiedenheit der Denkart ſehr begreiflich. Z. E. Eph. 2. 1. 2. 3. lautet ſo: „So wie Gott Jeſum nach ſeiner unendlichen Macht von den Todten auferweckt hat, ſo hat er auch euch auf eine ähnliche Weiſe in ein neues Leben gerufen, die ihr vorher um eurer *Thorheiten* und Laſter willen als *Todte zum Guten völlig unbrauchbare*, anzuſehen waret, da ihr euren *Wandel* ganz nach der herrſchenden verkehrten Denkungsart und *nach den tyranniſchen Befehlen des Geiſtes der Finſterniſs*, der noch *immerfort* in den Unglaubigen *geſchäftig iſt*, einrichtetet. (Erläuterungen über dieſe jüdiſchen Ausdrücke wären doch groſses Bedürfniſs für den Leſer geweſen. Er iſt ſehr zweifelhaft, ob νεκροι *zum guten unbrauchbare*, oder nicht vielmehr *unglückliche* ſind; und es iſt gewiſs, daſs περιπατειν κατα τον αρχοντα της εξουσιας του σκοτους nicht eben an *tyranniſche Befehle* des Geiſtes der Finſterniſs denken läſst, und überhaupt der Chriſt bey dieſer Ueberſetzung gemeiniglich nichts oder etwas unrichtiges denkt.) Haben wir Juden doch ſelbſt ehemals auch in ſinnlichen Lüſten gelebt; und ſind den *Eingebungen* (lieber Antrieben) *der Sinnlichkeit* und allerhand verkehrter Einbildungen gefolgt, und auf dieſe Art, *bey unſrer irrdiſchen Abkunft* (φυσει?) eben ſowohl ſtraffällig, wie die andern, die Heiden geworden. — Wen beſchleicht nicht zuweilen ein Ausdruck, der nicht ganz populärfaſslich iſt? Vollkommen einſtimmig ſind wir im Gegentheil mit dem Verfaſſer da, wo er in eingeſtreuten Betrachtungen kurz, deutlich u. unſern Zeiten angemeſſen, die Wahrheit zeigt, die in jeder Stelle für den Chriſten liegt. Zur Probe wählen wir Col. 2, 18. grade eine Stelle, wo die Ueberſetzung noch einige Berichtigung verdiente: „Laſſet euch von niemand herabwürdigen, der etwan eine ganz beſondre Demuth und Heiligkeit der Engel affectirt, *von denen er ſich doch keinen auſchauenden Begriff machen kann*, und dann in ſeinem irrdiſchen Sinn aufgeblaſen iſt und ſich nicht feſt hält an Chriſto dem Haupte der ganzen Gemeine. Gewiſs, das wahreſte durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigte Gemählde des Schwärmers! Verachtung aller anders denkenden und fühlenden; verſtellte Selbſterniedrigung und Wegwerfung ſeines eignen Werths, der in einer geſunden durchs Chriſtenthum aufgeklärten Vernunft beſteht; gefliſſentliche Abſonderung von der gemeinen Weiſe, ſich zu tragen, zu kleiden, und auszudrücken, und dann überall durchblickender Hochmuth und unerſättliche Begierde, ſich geltend zu machen und die Augen der Welt auf ſich zu ziehen, das ſind die Hauptzüge in jenem Bilde, von der Meiſterhand des Apoſtels hingeworfen. Auch das letzte, was er hinzufügt, iſt ſehr treffend, daſs ein ſolcher Menſch ſich nicht an Chriſto, dem Haupt der Gemeine, hält. Indem er ſich nemlich nicht mit den klaren Belehrungen und Anweiſungen des Evangeliums begnügt, ſondern ſich dunkeln und verworrenen Gefühlen Preis giebt, die bald der Prüfſtein des Göttlichen in ihm, bald das Bekräftigungsſiegel ſeines Antheils an der Seligkeit ſeyn ſollen: ſo kommt er immer weiter von der Wahrheit ab, *die in Chriſto iſt*, und wird geneigter zum Partey- und Sectengeiſt, der ſo offenbar dem einträchtigen Sinne des Chriſtenthums, ſo wie dem Wohl der Gemeine Jeſu, zuwiderläuft." Betrachtungen in *dieſem* Ton, von *dieſem* Innhalt, ſo *natürlich* aus der Bibel abgeleitet und mit ſo viel Rückſicht auf unſer Zeitalter, ſind gewöhnlich in dieſem Beytrag, und wer hierinnen nicht Erbauung findet, der wird ſie vielleicht

leicht nur da suchen, wo er wässerigte Mystik oder gewaltsame Erschütterung zu Empfindungen antrifft. Eine Bibel zur Hausandacht in dieser Einrichtung wäre mehr werth als alle biblischen Summarien, chrieenmäsige Vorlesungen, und Auslegungen, in denen der *usus quintuplex* durch die Kelter der Phantasie aus jedem Vers herausgepresst ist.

MATHEMATIK.

Berlin, und Libau, bey Lagarde und Friederich: *Der selbstlernende Algebraist, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, worunter nicht nur die Arithmetik und gemeine Algebra, sondern auch die Differential- und Integrale Rechnung begriffen ist.* Von *Abel Bürja* 1786. Erster Theil 320 S. Zweyter Theil 332 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das ganze Werk ist in ein und zwanzig Hauptstücke getheilt, deren Titel sind: Addition, Subtraction, Multiplication, Division, Erhebung der Grösen, Exponentiation der Grösen, negative und imaginäre Grösen, Gleichheit der Differenzen, Gleichheit der Rationen, Gleichheit der Logarithmen, Gleichungen mit einer einzigen unbekannten Gröse, Gleichungen mit mehr als einer unbekannten Gröse, Functionen, Differenzen der Functionen, Erfindung der Functionen aus ihren Differenzen, Differential-Rechnung, einige Anwendungen der Differential-Rechnung, Anwendung der Differential-Rechnung auf Exponential-Grösen und Logarithmen, Anwendung der Differential-Rechnung auf Zirkel-Grösen, Integral-Rechnung, unbestimmte Functionen und Variations-Rechnung. Allerdings gereichen dem Hn. Vf., der französischer Prediger in Berlin ist, die in diesem Buche geäuserten mathematischen Kenntnisse zur Ehre, und insbesondere darf es hier nicht unangezeigt bleiben, dass Hr. Bürja in der Lehre von den Logarithmen einen neuen Weg zur Berechnung desselben nimmt. Da indess hierüber bereits in der Recension des 1ten Stücks des Leipziger Magazins für die reine und angewandte Mathematik fürs Jahr 1786 in dieser Zeitung ein Urtheil gefällt worden ist, welches sich von dem Urtheile des Vf. dieser Anzeige nicht unscheidet; so mögen dagegen folgende, die Methode in diesem selbstlernenden Algebraisten betreffende Anmerkungen hier stehen. Zuförderst vermisst man die einem Buche, welches zur Selbsterlernung der Algebra geschrieben seyn soll, so nothwendige Eigenschaft, wodurch Clairaut's Anfangsgründe der Algebra sich zu diesem Behufe aufs vortheilhafteste auszeichnen, dass die Regeln der Algebra in einer Ordnung vorgetragen werden, welcher sich die Erfinder vielleicht bedient haben, und dass der Schüler so lange vom Einfachen zum Zusammengesetzten, und vom Besondern aufs Allgemeine geführt werde, bis er dadurch die Fähigkeit erhalten hat, auf die entgegenstehende Art geleitet zu werden. Hrn. B. Schüler muss anfänglich weit mehr mit dem Gedächtnisse als mit dem Verstande arbeiten, und ein wirklich mathematischer Kopf wird oft Gelegenheit finden, zu fragen: Warum das hier? Warum das so? ohne irgendwo die Antwort darauf anzutreffen; und überhaupt werden die Kenntnisse, die er sich erwirbt, erst spät den erforderlichen Grad der Vollständigkeit, Deutlichkeit, Anschaulichkeit und Geläufigkeit erhalten. Zum andern fehlt es sehr häufig an passenden und vollständigen Erklärungen, und an einer guten und zweckmäsigen Stellung der abzuhandelnden Gegenstände. Was soll die Lehre von der Versetzung gegebener Grösen in der Addition? Warum wird die Lehre von den eckigten Zahlen nicht sogleich nach der Lehre von den arithmetischen Digressionen berührt? Und was die Erklärungen betrifft, so wird Multipliciren erklärt: durch eine Gröse so vielmal nehmen als eine gegebene Zahl andeutet; so sind positive Grösen diejenigen, welche zur Vermehrung einer Summe, die man in Gedanken hat, etwas beytragen; nnd negative diejenigen, welche zur Verminderung derselben Summe etwas beytragen. Wie einseitig! wie unfruchtbar! Bey der Erklärung der Differentialien behält Hr. B. die Art, welche man unter andern in des Abbé *Raymond-Roux* zu Paris 1784 herausgekommenen *Leçons élémentaires de Calcul Infinitesimal*, aber hier viel besser findet. Auch das, was Hr. B. Beweis genennt hat, verdient diesen Namen öfters ganz und gar nicht, z. B. wenn solches weiter nichts als die Erläuterung an einem einzelnen Falle ist, wie S. 99. Th. I. Ein denkender Kopf, der in allem was er lernen soll, nach Deutlichkeit und Gewissheit strebt, und nicht eher zufrieden ist, als bis er diese erhalten hat. wird daher sicher aus Segners, Karstens und Kästners Werken eher ohne mündlichen Unterricht die Algebra erlernen, als aus Hn. B. Algebraisten. Auch hat es Hr. B. für gut befunden, die ganze Algebra, Differential- und Integral-Rechnung ohne alle Einmischung der Geometrie vorzutragen. Die genannten Männer, die jeder zu den ersten Mathematikern zählt, hat er darinn nicht zum Muster, und kann diese Trennung zweckmäsig seyn, da die Analysis wenigstens eben so sehr für die Geometrie als für die Arithmetik erlernt werden muss? Ist dabey eben der Grad der Leichtigkeit, der Deutlichkeit, Anschaulichkeit und Brauchbarkeit der Kenntnisse möglich, der, wenn die Geometrie nicht ausgeschlossen wird, erhalten werden kann? Ist es wohl einer guten Methode gemäss, jemanden die trigonometrischen Linien *zuerst* durch unendliche Reihen kennen zu lehren. Endlich liebt Hr. B. auch sehr das Ungewöhnliche in den Benennungen, Ausdrücken und Bezeichnungen. Warum soll man denn lieber von der Gleichheit der Differenzen und der Rationen, als von den arithmetischen Proportionen und Progressionen sprechen? Was hat es für Nutzen, wenn die gewöhnlichen Bezeichnungen der trigonometrischen

 Linien,

Linien, und der Differentialien und Integralien verläfst, und folche wählt, die ganz wider die Regeln der Bezeichnungskunft find. Hr. B. wird, nach dem Leipziger Michaelis-Mefskatalog, nächftens auch einen felbftlernenden Geometer herausgeben. Anweifungen zur Geometrie, aus welchen man ohne weitern mündlichen Unterricht die brauchbarften Sätze diefer Wiffenfchaft nothdürftig begreifen und dem Gedächtniffe einprägen kann, haben wir fchon. Durch das Studium der Mathematik, und der Geometrie insbefondere, foll aber auch, ja es ift dies Hauptfache, der mathematifche Geift gebildet werden, d. h. nach Hrn. Hofr. Käftners Erklärung, die Gefchicklichkeit, Gröfsen mit einander zu vergleichen, wahrzunehmen, wie fich durch die Menge der Theile ein Ganzes von dem andern, durch ihre Lage, Ordnung und Geftalt ein Zufammengefetztes von dem andern unterfcheidet, verbunden mit einem allenthalben fich äufsernden Beftreben nach deutlichen und unwiderfprechlichen Einfichten. Gegenwärtiger felbftlernender Algebraift erweckt und ftärkt diefen mathematifchen Geift eben nicht; es ift zu wünfchen, dafs der felbftlernende Geometer es in einem höhern Grade thun möge.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der König von Frankreich hat durch ein *Arrêt du Confeil d'Etat* vom 15 September befohlen, dafs alle Mufikalien, eben wie die Bücher, künftig ein Privilegium haben und geftempelt werden follen; wenn dies aber gefchieht, fo werden auch alle Nachdrucker derfelben mit hoher Strafe belegt.

Der verftorbene Apotheker am Friedrichs-Hofpital *in Kopenhagen*, *Joh. Dietr. Cappel*, hat in feinem Teftament für Studierende, die fich der *Pharmacie*, *Chirurgie und Medicin* widmen, ein *Reifeftipendium (ftipendium capellianum)* errichtet, wovon das Capital 13500 Rthlr. beträgt. In 6 Jahren erhält der Reifende 540 Rthlr.

Preise. Vom 28 Julius bis zum 2 Aug. hielt die *Kl. patriotifche Gefellfchaft in Vittoria* in Spanien 3 öffentliche und 2 Privatverfammlungen bey Gelegenheit der jährlichen Preisaustheilungen. Zu ihren merkwürdigften Stiftungen gehört das *Erziehungscollegium für die Adlichen* in Vergara. In diefem Collegio find 121 Zöglinge, zur Bedienung derfelben 38 Perfonen, und zum Unterrichte 23 Lehrer, die in den ernfthaften Wiffenfchaften fowohl, als auch in andern Kenntniffen und Künften Unterricht ertheilen. Auf Veranlaffung diefer Stiftung haben fchon viele Gelehrte in Vergara ihren Wohnplatz aufgefchlagen, fo dafs jetzt Vergara der Mittelpunkt des guten Gefchmacks, der Gelehrfamkeit und der fchätzbarften Freyheit für Spanien ift, obwohl es nur 300 Häufer zählt. Man hört hier die meiften europäifchen Sprachen und findet die vorzüglichften phyfikalifchen, aftronomifchen u. a. Inftrumente, und Bibliotheken von den Schriften aller cultivirten Nationen, daher denn Vergara für Spanien als der Mittelpunkt anzufehen ift, aus welchem fich alle gelehrte Kenntniffe über die ganze Monarchie verbreiten. Vom 14ten bis 21ften Aug. war öffentliche Prüfung, wo die jungen Leute die angenehmften Beweife von ihrer Kenntnifs in Sprachen und Wiffenfchaften ablegten.

Nach diefem theilte die Gefellfchaft in ihren 3 öffentlichen Verfammlungen 26 Preife unter verfchiedene Perfonen, in den 3 Provinzen, (aus denen Bifcaglia befteht) aus, die fich durch Induftrie, Handlungsgefchäfte, auch in den ernfthaften Wiffenfchaften u. f. w. ausgezeichnet hatten. Von diefen ift fchon neulich in N. 235 Nachricht gegeben worden. Ueberdem ertheilte die Akademie noch viele andere Begünftigungen. *Rocco di Pada*, welcher nach Genf reifen wollte, um fich dafelbft in der Uhrmacherkunft zu vervollkommen, hat 3000 Reale (di vellon) zu diefer Reife erhalten. *Franz Lenz* hat 320 Realen bekommen, weil er eine Buchdruckerey in Tolofa in Guipufcoa angelegt hat. Balth. Manteli hat 10000 Reale Kapital, ohne Intereffe erhalten, um in Vergara eine andre Druckerey zu errichten, in welcher künftig die Schriften der Gefellfchaft gedruckt werden follen. Bey diefer Gelegenheit find auch verfchiedne Abhandlungen eingefchickt und abgelefen wurden, welche gerühmt werden. Eine von diefen enthält einen Plan zur Einrichtung eines Frauenzimmerinftituts, welches fobald als möglich angelegt werden foll. In einer andern Abhandlung wurden verfchiedene Vorfchläge zur Verbefferung des adelichen Collegiums mitgetheilt. Chavenaup, Prof. der Chemie bey diefem Collegium, theilte der Akademie feine Verfuche und Entdeckungen in Abficht des Metallfchmelzens mit. Ein anders Mitglied übergab eine *Flora Gujpufcona*, die alle Pflanzen der genannten Provinz enthält, und in kurzen auf Koften der Gefellfchaft mit Kupfern im Druck erfcheinen wird.

Beförderungen. Der Hr. Artilleriemajor *von Tempelhoff* ift zum Inftructor in der Mathematik bey den königl. preufs. Prinzen mit 5000 Thalern Gehalt ernannt worden.

Hr. Prof. *König* aus Halle kömmt als 4ter *Profeffor juris* nach *Königsberg*.

Todesfälle. Im verwichenen Aprilmonat ftarb Hr. *Cafpar Füefsli*, Buchhändler, und Mitglied der naturforfchenden Gefellfchaften in *Zürich Berlin* und *Halle*, und der kön. fchwed. patriotifchen Gefellfchaft in *Stockholm*, ein Sohn des verftorbenen Rathfchreibers, der als Verfaffer *der Gefchichte der beften Künftler in der Schweiz*, und des *raifonirenden Verzeichniffes der beften Kupferftecher und ihrer Werke* bekannt ift. Hr. *C. Füefsli* hatte vorzügliche Verdienfte um die Entomologie, durch fein 1775 geliefertes *Verzeichnifs der ihm bekannten fchweizerfchen Infecten* und fein feit 1778 herausgegebenes Magazin für die Liebhaber der Entomologie, das 1781 in das neue Magazin verändert ward.

Den 11ten September ftarb in *Cataria* der *Prinz von Bifcari* durch feine koftbare Sammlung von Antiquitäten und Naturalien bekannt.

Den 30ften Sept. ftarb in *Küftrin* an einem Schlagfluffe *Theod. Fr. Hornejus*, Kön. Preufs. Generalfuperintendent der Neumark, Confiftorial-Rath u. f. w. in 58ften Jahre feines Alters.

Den 9ten October ftarb in *Wien* am Schlagfluffe Hr. Freyherr *von Gebler*, Commandeur des K. Stephansordens, K. K. wirkl. geh. Rath, und Vicekanzler bey der vereinigten böhmifchen und öftreichifchen Hofkanzley, im 62ften Jahre feines Alters. Er war zu Gräz im Voigtlande gebohren und ift durch feine theatralifchen Arbeiten in der gelehrten Welt bekannt.

Den 24ften October ftarb zu *Leipzig* Hr. D. *Schwarz*, zweyter Profeffor der Theologie, an einem Schlagfluffe.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 3ten November 1786.

GESCHICHTE.

Ohne Druckort, eigentlich zu WIEN: *Des Friedrich Freyherrn von der Trenck merkwürdige Lebensgeschichte von ihm selbst als ein Lehrbuch für Menschen geschrieben, die wirklich unglücklich sind, oder noch gute Vorbilder für alle Fälle, zur Nachfolge bedürfen. Flectere si nequeo Superos Acheronta movebo. Erster Band,* 786. 8. 299. S. ohne 2 Bogen Vorbericht. (1 rthlr.)

Dieser sonderbare Tittel ist wenigstens in sofern wahr dass dies Buch allerdings zu den merkwürdigsten, die seit Jahresfrist in Deutschland erschienen sind, gehört. Wir sind weit entfernt, uns drein zu mengen, in wie fern der Verf. gegründetes Recht habe, über die ersten zwey Höfe Deutschlands sich so bitter zu beschweren? Hr. von T., der sich von seinen Recensenten, wie er an mehrern Orten sagt, kein Lob, sondern sogar Mishandlung vermuthet, wird an uns keine Herolde, sondern nur Kritiker von unbestochner Ehrlichkeit finden. Aber eben als solche bekennen wir offenherzig: dass, da Trenck bey allen ihm sonst gemachten Vorwürfen doch nie dem Tadel des *wissentlichen Unwahr-Redens* ausgesetzt war, da er mit einer Offenheit spricht, die keinen Fehler verschweigt und dadurch Zutrauen sich erwirbt, uns seine eigenhändige Biographie ein wichtiger Beytrag zum Studium menschlicher Leidenschaften, Neigungen und Schicksale zu seyn dünke; ein Buch, das, wenn es von Invectiven und Auswüchsen gereinigter wäre, auch interessant für jeden Leser seyn müsste. Die Zueignungs-Schrift ist: *an den Geist Friedrich des Einzigen* und hat bey einiger Ungleichheit, und bey fast ausschweifender Dreistigkeit, Stellen, die den Weg zum Herzen unmöglich ganz verfehlen können. z. B. „Findet man übrigens Unwahr„heiten oder Vermäntelungen in dieser meiner Le„bensgeschichte, die ich nicht zum frevelnden An„griffe, sondern zur behutsamen Vertheidigung mei„ner Ehre geschrieben habe; so heisse mich nicht nur „die Nachwelt einen Lügner, sondern auch die noch „wirklich mit mir lebenden, einen Schurken! So „treffe meine Kinder der Lohn und das Schicksal „der Kinder eines Verräthers: und der Scharfrich„ter haue mir die Hand vom Rumpfe, mit welcher „ich dieses schrieb, falls ihn eine bösartige, oder „niederträchtig lügende Seele bewohnt. Vor Got„tes und gerechter Monarchen Gerichte kann ich „allzeit mit heiterm Gesichte auftreten, und mit „vorwurfsfreyem Herzen sagen: Herr, verfahre mit „mir nach meinen Werken!" etc. Trenck, dessen Vater 1740 als K. Preuss. General Major starb, ward 1726 den 16 Febr. zu Königsberg geboren, und, wie er sagt, treflich erzogen. Er schildert seine Erziehung ausführlich, und zugleich die guten u. die schädlichen Beugungen, die theils von Natur sein Charakter hatte, theils vorzüglich durch diese Bildung erhielt. — „Mein Vater (sagt er) war durch„aus Soldat; tapfer und ehrgeizig sollten alle seine „drey Söhne werden. Wenn daher einer den andern „beleidigte, so durften wir nicht mit den Haaren „raufen. Es geschah eine förmliche Aufforderung „mit hölzernen Säbeln, die mit Leder überzogen „waren; und der Alte sah lächelnd zu, wenn wir „uns herumsäbelten, eben dadurch aber in den Feh„ler geriethen, Händel zu suchen, um bey jedem „Siege gepriesen zu werden." (S. 11.) „Vom Ka„techismus war mein Instructor kein Liebhaber. „Ich hatte schon zuviel die Bibel gelesen, und „machte ihm Einwürfe, *die er meistens mit Schwei„gen und Lächeln widerlegte.* (S. 8.) Tugenden je„der Art wurden mir hingegen bey aller Gelegen„heit angepriesen. — Recreationsstunden durfte „man mir wenig gestatten; überall waren Händel, „wo ich mich einmischte, und wo lustige Streiche „gespielt wurden *etc.* da war Fritz gewiss der Urhe„ber, allzeit aber sicher in Verdacht. *Hierdurch „übte ich mich in listigen Ausflüchten und gerieth „durch Nothlügen in den Geschmack, andern Leuten „Nasen zu drehn, auch die Wahrheit listig zu ver„mänteln. Denn gegen Gewalt hilft am sichersten „der Betrug.*" Fast könnte diese letzte Stelle uns mistrauisch auch gegen manches in der Erzählung selbst machen, wenn nicht die Betheurung in der Zuschrift, und der Umstand, dass er hier von *Jugendfehlern* spricht, für ihn entschieden. — Er sagt im Verfolg, dass damals auch schon seiner Feder der satirisch beissende Ton eingeflösst worden, mit welchem alle seine Schriften durchwebt wären, und *die ihm den Ruf eines gefährlichen unruhigen Mannes zugezogen, was doch* — (ein wenig schwer zu glau-

glauben! —) *ganz das Gegentheil seines Charakters sey.*" — Er geht noch weiter, denn er gesteht freymüthig: „dafs ihn nichts mehr aufzubringen „vermocht habe, als wenn er einen andern Jüng- „ling habe loben hören. Denn, weil er mehr als jeder „andre wissen wollte, wären Händel sofort dagewe- „sen. Noch weniger habe er jemals einem stolzen „gebietrischen Menschen nachgeben wollen, und „habe daher stets mit Mächtigen zu kämpfen." — Kurz noch nie wüssten wir eine ungezwungnere Beichte gelesen zu haben; und Rousseaus *Geständnisse* sind zurückhaltend gegen das, was Trenk von sich selber sagt. Aber auch seines Lobs vergifst er eben so wenig, und wirklich nicht ohne Schönheit ist die Stelle, womit er (S. 15.) seinen Charakter schliesst: „Wunderbar und zugleich lehr- „reich ist aber mein Lebenslauf gewifs, weil man „an mir ein Beyspiel findet, wie ein junger Mensch, „dessen Herz von der edelsten biegsamsten Art war, „dessen Erziehung alle mögliche Vortheile und An- „wendung erhielt; der gar keinem Laster ergeben „war; der allein für Wissenschaften, für Ehre und „und Tugend arbeitete; der sich niemals in böse „Gesellschaften verleiten liess, in seinem ganzen Le- „ben nie berauscht war, nie das Spiel liebte, keine „Stunde dem Müssiggange, noch der thierischen „Wollust aufopferte; der allen möglichen Fleiss an- „strengte, und auch ohne Zwang viel hundert Nächte „dem Studiren aufopferte, um ein vorzüglich brauch- „barer Mann zu werden; — dennoch in ein solches „Schicksals Labirinth verwickelt wurde, welches „sogar für einen Bösewicht, Erztaugenichts und „Uebelthäter noch zu anhaltend grausam wäre." — Man sieht, er spricht nicht zu bescheiden von sich; aber es ist doch schwer ihn aus diesem Buch einer Unwahrheit zu überführen. Wenigstens würde ihm immer eine Entschuldigung aufzufinden leicht seyn.

Er war erst 13 Jahr alt, als man ihn schon fähig fand die hohe Schule zu Königsberg zu besuchen. Unter mehr, als 3500 (ist diese Zahl nicht übertrieben? denn so viel Studirende hat Königsberg wohl nie *zugleich* gehabt) war ich, sagt er, der Jüngste, und wufste doch mehr, als 24jährige Akademisten; ja ward fast ganz als ohne Beyspiel angesehn." — *Tr.* blieb hier drey Jahr, und bewährte in einigen Zweykämpfen, die er nicht anzuführen unterläfst, seinen Muth. 1742 gab ihm ein mütterlicher Verwandter, der Generaladjutant beym K. von Preussen war, den allerdings gegründeten Rath; dafs bey der Armee besfre und ehrwürdigere Gelegenheit zum Raufen, als auf Akademien, sey; und *Tr.* reiste wenig Tage darauf nach Potsdam, und ward Kadet bey der Garde de Corps. Der König, der ihn schon kannte, stellte nach 3 Wochen ein halbstündiges Examen mit ihm an: das heisst: er legte ihm funfzig Soldaten-Namen vor, die *Tr.* in fünf Minuten auswendig wufste, liess ihn einen französischen Brief schreiben, einen lateinischen dictiren, eine Gegend mit der Bleyfeder aufnehmen, und machte ihn auf der Stelle, nebst wirklich königlichen Geschenken, zum Officier bey seiner Garde de Corps. Zwey Jahr darauf 1743 wählte ihn der Monarch, der schlesischen Cavallerie die neuen Manoeuvers zu lehren. Noch war einem 18jährigen Jüngling eine solche Ehre nicht wiederfahren. Auch betrug sich, (wie er oft bezeugt,) der König damals gegen ihn, wie Vater, Lehrer und Freund. Seine gelehrten Freunde wurden es auch von *Tr.* und um dessen Glück vollkommen zu machen, ward er in diesem Jahre der Günstling einer hohen Dame, von der er räthselhaft sprechen zu *wollen scheint.* Auch im Krieg 1744 lächelte das Glück anfänglich ihn an. Eine ziemliche Unvorsichtigkeit, die er S. 40. erzählt, schlug zu seinem Vortheil aus; er erbeutete feindliche Bagage u. 22 Gefangne, da er eigentlich selbst Gefangenschaft verdient hatte; der König stellte ihn bey seiner Zurückkunft dem englischen Gesandten mit den Worten: *C'est un matador de ma jeunesse!* vor, und hing ihm selbst den Orden *pour le merite* um. Auch als er nachher erfuhr, durch Trenks eignes Geständnifs erfuhr, dafs hier nur Glück obgewaltet, sprach er nicht im verweisenden, sondern im väterlichen Tone mit ihm, lobte seine Offenherzigkeit und mit den Worten: *Folg' er meinem Rathe, — vertrau er sich mir ganz, — ich will aus ihm einen Mann machen.* Der Anekdoten, die interessant sind, die aber selten dem Verf. eigentlich, sondern meistens den Monarchen selbst angehn, werden nun verschiedene erzählt, und die Schilderung der Nacht, wo der König in Gefahr gefangen zu werden kam, ingleichen derjenigen, die dem Treffen bey Soor vorging (S. 45. und 59.) sind merkwürdig genug. Aber um eben diese Zeit legte *Tr.*, (*wie er versichert,* ohne sein Verschulden,) den Grund zu seinem nachmaligen Unglück. Der ganze Handel ist zu lang und zu verwickelt, um hier einen gehörigen Auszug zu dulden. Mit wenig Worten! Ein kleines Versehn, das Trenken, (dessen ewige Schlägereyen wohl dem Monarchen missfallen mochten,) in Arrest brachte, verzieh König Friedrich ihm zwar bald; aber nachmals kam er in Verdacht, als stehe er in unerlaubter Correspondenz mit seinem Vetter gleiches Namens, dem Anführer der österreichischen Panduren, ward sofort ohne Verhör arretirt, kassirt und nach Glatz auf die Vestung als Gefangner geführt. Er sucht weitläuftig darzuthun, nicht nur, dafs er unschuldig, sondern, dafs er auch nicht einmal in *wahrscheinlichem* Verdacht gewesen sey; er beschuldigt einen gewissen Rittmeister J. der schändlichsten Verrätherey; aber sey dies alles so wahr, als er selbst nur wolle, die Unvorsichtigkeit, die er durch Schreibung eines Briefs um ungrische Pferde an seinen damals feindlichen Vetter beging, sie beging, da schon einmal sein König über diese Vetterschaft etwas ungnädig geschienen hatte, (S. 52.) verdiente wohl einige Ahndung; gesetzt, dafs auch die, welche wirklich erging, allzuscharf gewesen wäre. — *Tr.* war also gefangen, doch wie er selbst gesteht, in sehr leid-

lichen

lichem Arrest, durfte in der Festung herumgehn, und erhielt von seiner Freundin in Berlin, (wie er sich ausdrückt) 1000 Dukaten und das Versprechen sichrer Hülfe. Doch sein Geist ertrug keine Haft. Ein, seinem eignen Ausdruck nach, *trotziges*, vom König Verhör und Kriegsrecht begehrendes, Schreiben, blieb unbeantwortet. An einem redlichen Freunde, der ihn zurecht gewiesen hätte, gebrachs; er machte den Anschlag mit zwey Offizieren aus der Garnison, und einem arretirten Husarenrittmeister zu entfliehn. Dieser Letztere verrieth ihn. — (Drey Jahr darauf erschoss ihn Tr. desshalb in einem Duell, und versichert: noch jetzt bereue er es nicht.) Seine Haft ward nun härter. Aber eben dadurch wuchs sein Entschluss zu entfliehn nur noch, und nun kommen drey fruchtlose Versuche, immer einer romantischer als der andre. — Acht eiserne Stangen hatte er durchfeilt, 15 Klaftern hoch, an seinen zerschnittnen Bettlacken sich herabgelassen, war schon frey, als er in einem Kloak versank, und sich (in einem sehr geniemässigen Ausdrucke) der nahen Wache selbst melden musste. — Am hellen Mittage hatte er sich das zweytemal mit dem Degen, den er dem Adjutanten von der Seite gerissen hatte, aus dem Gefängniss, durch alle Wächter und Werke durchgeschlagen, als er an den letzten Pallisaden stecken blieb, und überwältigt ward. — Ein Complott von 30 Mann hatte er zum drittenmal gewonnen. Verrathen vor der Zeit, brachen wirklich 20 hindurch; aber als sie ihn mitnehmen wollten, war die eiserne Thüre seines Gefängnisses unaufsprengbar. — Und nach allen diesen fruchtlosen Versuchen entflieht er doch endlich noch am hellen Tage, mit ihm ein Lieutenant von Scheller und, springen in aller Angesicht vom Walle herab. Sein Freund verspringt sich den Fuss, bittet Trenken ihn zu tödten, und wird auf den Rücken von ihm fortgetragen. Wirklich man glaubt ein Abentheuer aus den Ritterzeiten des Mittel-Alters zu lesen, wenn man alle die Fährlichkeiten bedenkt, die sich hier vereinten, und die er doch überwand. Sie hier alle anzugeben, ohne eine eigne Art von Novelle daraus zu machen, ist unmöglich. Sie durchschwammen im kalten December die Neisse, erpressten in einem Dorfe, wo man sie erkannte, Pferde, ritten durch die Vorstädte eines Orts, wo an 100 Mann Besatzung lag, sahen sich überall verfolgt und entkamen doch. — Aber eben mit diesem Entkommen fängt eine neue Kette von ächt romantisch klingenden Mühseeligkeiten sich an. — Zu seinem Vetter nach Wien, sagt Tr., habe er nie *gewollt*, um den Verdacht, der wider ihm obwaltete, nicht zu verstärken; auch *konnte* er nicht; denn so eben erscholl die Nachricht, dass dieser sonst so fürchterliche Mann in einen schweren Criminalprocess verwickelt und verhaftet sey. Seine Familie antwortete nicht. Ohne Geld, Hülfe und Rath sah er sich in einem fremden Lande; und ohne dies alles entschloss er sich im härtesten Winter eine Reise von 169 Meilen nach seiner Heimath zu Fusse anzutreten; sein Freund Schell folgte ihm. Unfälle jeder Art stürmten hier auf sie. Sie wurden verhaftet, und verrathen; von Glaz aus wurden vier Personen, die sie zurückschleppen sollten, tief nach Polen ihnen nachgesendet; sie erlegten deren auf offner Strasse drey, und entkamen. Sie sahen sich nach vierzig ohne Speise und Erwärmung zugebrachten Stunden, in einer so fürchterlichen Noth, dass ihnen beym Anblick eines alten Mütterchens, das Brod aus den Ofen nahm, der Gedanke aufstieg: Auch um ein Stück Brod sey eine Mordthat möglich. Trenks Gefährte ward verwundet. Er selbst musste trunknen polnischen Bauern einst bis zur Ohnmacht beym Tanz aufspielen; nur ein gutherziger Jesuite rettete sie bald darauf von neuer Verhaftung und Auslieferung. Endlich sah Trenk sich genöthigt, seinen kraftlosen Freund bey einer gutherzigen Frau, die er durch falsche Nachricht von ihrem (längst aufgehängten) Sohne täuschte, zurück zu lassen; musste *eines halben Kreuzers halber*, zwey Fischer mit dem Säbel zur Ueberfahrt über die Weichsel nöthigen; liess sie dann um sich zu retten, in ihrem eignen Nachen ohne Ruder fortschwimmen. — — Kurz, er bestand Abentheuer (selbst verliebte, wie z. B. S. 163 nicht ausgenommen) wie man sie nur im schwedischen Robinson und ähnlichen Geschichten antrift. — In Elbingen verwandelte sich die ganze Lage seiner Sachen auf einmal. Seine Freundin in Berlin und seine Mutter rüsteten ihn wieder mit ansehnlichen Geldsummen aus, und diese letztre befahl ihm, (wie er versichert bey Verlust ihrer Unterstützung) nicht nach Petersburg, wie er wollte, sondern nach Wien zu gehn. — Die Bühne, worauf nun *Tr.* erschien, ward immer wichtiger, aber eben dadurch selbst ein Auszug von bisheriger Art immer schwüriger. Man lese daher lieber im Original selbst: Wie er zu Wien seinen damals hartgefangnen Vetter fast ganz gerettet; wie dieser dafür ihn verrathen und beynah meuchelmörderisch getödtet hätte; wie T. bald nach einem sonderbaren Duell, in welchem er drey Gegner hart verwundet, (S. 176) Wien verlassen und nach Ostindien gehen wollen; wie er unterwegens sich bereden lassen, russische Dienste zu nehmen; wie er zu Danzig in neue Lebensgefahr gerathen, aber seine Angreifer hart gezüchtigt; (S. 189) wie er mit gespannter Pistole einen Schiffer gezwungen, im Sturm See zu halten, um nicht in einen preussischen Hafen einzulaufen; (S. 197) wie er in Petersburg bald Freunde und Freundinnen von hohem Gewicht gefunden; wie er nach dem plötzlichen Tode seiner ersten Geliebten, der Gemalin eines Ministers, die mit ihm zu entfliehen willens gewesen, die Gunst der berühmten Kanzlerin Bestuchef gewonnen; (S. 208 und 219) wie diese Dame ihn aus einer Gefahr geretttet, die allerdings für ein Gewebe der höchsten höfischen Arglist gelten konnte; wie er mitten in den glänzendsten Aussichten, durch den Tod seines Vetters zu Wien, und durch die Nachricht: dass er sein Universalerbe sey,

 zur

zur Verlassung von Petersburg bewogen worden: und in welcher seine Hofnung täuschenden Verwirrung er diese Erbschaft angetroffen habe. — Man lese, sagen wir, dies alles im Original, und sind anders die Nachrichten, authentischer Wahrheit gemäss geliefert, so findet sich allerdings hier manches, was zu belehren und unterhalten vermag. Vorzüglich sind die letzten 5 Bogen (bey mancher zu oft wiederholten Beschwerde) von merkwürdigen Anekdoten voll, und die Erklärung von des Parteygängers Trenk wunderbaren Ende ist mit Scharfsinn und Wahrscheinlichkeit abgefasst. (S. 261) Man hat dergleichen sonderbare Todesfälle mehr in der Geschichte; und die letzten Stunden der berüchtigten Gräfin C-s-l werden fast unter dem nemlichen Umständen erzählt. — S. 285 steht ein Rechtshandel, der wohl werth wäre, dass ein deutscher Pitaval ihn aushübe. Der erste Theil schliesst grade bey einem Zeitpunkte, wo die Erwartung auf den zweyten nicht gering seyn kann.

PHILOLOGIE.

Ulm, bey Wohler: *Von den Pflichten eines Monarchen, an Nicocles, König zu Salamin. Aus dem Griechischen des Isocrates übersetzt von Joh. Mich. Affsprung,* 1785. 36 S. 8. (2 Gr.)

H. Affsprung hat diese, den Erbprinzen deutscher Länder gewidmete Uebersetzung, wie er in der Vorrede sagt, deswegen verfertiget, weil Isocrates Rede mit den vortreflichen Grundsätzen, die die Perser in Absicht der Erziehung des Thronerben hatten, sehr übereinstimmt, und er hierdurch einen Theil seine Weltbürgerpflichten zu erfüllen glaubt. Die Uebersetzung lässt sich ganz gut lesen, indessen könnte sie genauer und richtiger seyn. Nur einige Beyspiele von den erstern Seiten. S. 9. heisst es: „wenn ich dir zeigen könnte, auf was Art und „Weise du dein Land am besten regieren werdest." Isocrates sagt: „wenn ich dir bestimmen könnte, „welchen Geschäften du obliegen, und welche „Handlungen du vermeiden musst, um Stadt und „Land aufs beste zu regieren." S. 10. oben, nach den Worten: *sodann durch die Gesetze* — ist ausgelassen — „die in eines jeden Vaterlande eingeführt sind." Ebendas. *Eines verständigen Privatmanns* — Isocrates sagt: „eines rechtschaffenen, „gewissenhaft handelnden Priv." Die Ausdrücke S. 17. *das Gemeinebeste* und S. 27. *Tugendhaftigkeit* hätten mit bessern vertauscht werden können. Es sind einige Anmerkungen beygefügt, die aber das Unbequeme haben, dass sie nicht auf der Seite stehen, wo sie hingehören, sondern auf der vorhergehenden oder nachfolgenden gesucht werden müssen. In der Note (e) S. 7. wo Nicokles vor allzugrossen Aufwande gewarnt wird, sollten nicht just *Feuerwerke* zum Beyspiel angeführet seyn: es könnte dadurch mancher Lehrling auf falsche Ideen gebracht werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Auf seinem Gute *Schirensee* in *Hollstein* starb am 31sten October der Russisch-Kaiserliche wirkliche Geheimerath, Hr. *Caspar von Saldern*, des Elephanten-, weissen Adler-, und anderer Orden Ritter, im 76sten Jahre. Er gehört unstreitig zu den grössten und merkwürdigsten Staatsmännern, welche unser Jahrhundert hervorgebracht hat. In den letzten 13 Jahren seines Lebens lebte er vorzüglich den Musen und seinen Freunden. Er war selbst ein Gelehrter, und vertraut mit den besten Schriftstellern der alten und neuern Zeiten. Dabey war er ein grosser Freund der Gelehrten, unterstützte sie, wo er konnte, liebte ihren Umgang vorzüglich, und bewiess ihnen immer die grösste Hochachtung. Jünglinge, welche sich den Wissenschaften widmeten, hatten besondern Anspruch auf seine Wohlthätigkeit, welche bis auf den letzten Augenblick seines Lebens thätig blieb.

Neue Erfindungen. Hr. *Carrier* hat den Versuch gemacht, frisches Obst aus Amerika nach Europa herüberzubringen. Er hat es in eine hermetisch verschlossene Kiste gepackt und diese in eine andre mit Seewasser angefüllte Kiste gesetzt. Die Früchte kamen in gutem Stande an.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Mercier* hat die bey *Fauche* zu *Neufchatel* erschienene Ausgabe seiner *année 2440* für einen verunstalteten und verfälschten Nachdruck erklärt und zugleich versichert, dass eine völlig umgearbeitete Ausgabe dieses Werks in drey Grossoctavbänden unter der Presse ist.

Ankündigung. Hr. Prof. *Fischer* in Halle, giebt im Verlage bey *Friedr. Dan. Francke* daselbst eine *Geschichte Friedrichs II Königs von Preussen* heraus. Dieses Werk, welches der besonders gedruckten Anzeige nach, zum Theil noch unbekannte Nachrichten und Anecdoten enthält, und als ein Lesebuch für alle Classen ohne Citaten und Beylagen eingerichtet seyn soll, wird Ostern 1787. in einem Bande und sehr billigem Preise erscheinen. Die *akademische Buchhandlung* in Jena nimmt Subscription an.

N. 251. S. 611. Z. 46. lies *Tschetwert* statt *Rietwert.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 4ten November 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: Aug. Gottl. *Richters*, Hofraths und Prof. zu Göttingen, *chirurgische Bibliothek.* 7ten Bandes, 2tes, 3tes und 4tes Stück 266 S. 4ten Bandes 1stes und 2tes Stück 308 S. 8. (das St. 8 gr.)

Der Werth dieser Bibliothek ist längstentschieden; wir begnügen uns daher mit einer kurzen Anzeige des Inhalts.

Im 2ten Sücke des 7ten Bandes sind folgende Schriften recensirt: 1) *Hunczovsky* med. chir. Beobachtungen auf seinen Reisen. Werden, wie billig, gelobt. Beyläufig sagt Hr. R. dass *Potts* Spital in London seine eigne vorzüglichste Lehrschule gewesen sey. 2) *Böttchers* Abhandl. von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen, erster Theil. Auch diese Schrift erhält Beyfall. 3) *Pappendorfs* Abhand. von der angebornen Verschliessung des Afters. 4) *Pieropano* Abbildung einer neuen Maschine zur Einrichtung der Beinbrüche. Die Maschine hält Hr. R. für entbehrlich. 5) *Oeuvres posthumes de Pouteau.* Gemischt; brauchbar und unbrauchbar; praktisch und theoretisch; im Ganzen aber lesenswürdig. — Der von diesem Buch gemachte Auszug beträgt 107 Seiten. 8) *Schwediauer's practical observations on venereal complaints.* Ebenfalls ein langer Auszug von 60 Seiten, mit eingestreuten Anmerkungen.

Das 3te Stück enthält: 1) Die Fortsetzung von *Schwediauers pract. obs.* 2) *Journal de Médecine* T. 54-60. 3) *Ten Haaff verhandeling over de voornamste Kwetzuuren.* 4) *Görz Diss. de polypis uteri.* Von dem von Hn. G. abgebildeten Instrument zur Unterbindung der Mutterpolypen sagt Hr. R., dass es nach seiner Vorschrift und auf seine Veranlassung verfertigt worden, und dass er es für das bequemste und vollkommenste unter allen bisher bekannten halte. Er hat es daher auch in dieser Bibl. abbilden lassen. Es besteht aus zwey zusammengesetzten gebogenen Cylindern, die wieder auseinander genommen werden können. (Rec. kann nicht umhin, dem von Hrn. *Hunczovsky* in seinen Beobachtungen erwähnten *Davidschen* Instrument den Vorzug zu geben. Dieses einfache und vortrefliche Werkzeug hat aber Hr. v. **Brambilla** nicht, wie Hr. H. versichert, in seinem sogenannten *Instrumentario Viennensi* abbilden lassen, obgleich darin so viele unnütze, veraltete und *lippis ac tonsoribus* bekannte, Instrumente vorkommen.) 5) *Salchow* chirurgische Beobachtungen. Werden eben nicht sehr empfohlen. 6) *Mohrenheims* wienerische Beyträge. Erhalten das verdiente Lob. 7) *Nova acta Societatis Upsaliensis.* T. III. — Zu den Beyträgen gehören: a) *Michaelis* über die Regeneration der Nerven; vom Nutzen des Küchensalzes bey innern Blutungen; über den Unterschied des Eiters von eiterähnlichen Materien. b) *Massalin* von einem Leistenbruch mit einem doppeltem Bruchsack. c) *Knoll* von einer Abreissung der männlichen Zeugungstheile. Die Wunde ward geheilt. d) Beobachtungen von Hrn. *Meyer* und *Schneider*.

Im 4ten Stück: 1) *Platneri institut. chirurgicae, edit. Krause.* Herrn *Krausen's* Zusätze werden für nicht vollständig genug erklärt. 2) *Underwoods treatise upon ulcers of the legs.* Ein schwatzhafter unordentlicher Schriftsteller. Er empfielt die Einwicklung, nebst dem Gebrauch reizender Digestive, und fleissige Bewegung des Körpers. 3 *Mynors practical thoughts on amputations* Im Ganzen genommen scheint Herr Hofrath *R.* der Mynorsschen Methode günstiger zu seyn, als der Alansonschen, von der er wiederholt versichert, dass er sie nicht begreife. Die Anzeige beider Methoden ist, wie wir finden, bereits in der A. L. Z. geschehen. 4) *Recueil d'observations chirurgicales par Saviard, commentées par le Rouge.* Das Buch an sich wird, wie billig, gelobt, die Zusätze des Herausgebers aber werden für unbedeutend erklärt. Die Anzeige liefert einen weitläuftigen Auszug aus diesem Buch. 5) *Groschke diss. de empyemate.* Hr. *R.* zeigt diese Gradualschrift seines Schülers umständlich an. 6) *Parks account of a new method of treating diseases of the joints.* Ein blosser Auszug, ohne Urtheil. 7) *Mosque* chirurgische Novellen. Die Beobachtungen werden kurz angezeigt. 8) *Hahnemanns* Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre zu heilen. Wird getadelt. 9) *Hunters* med. chir. Beobachtungen, übersetzt von *Kühn*. Hin und wieder werden einige Einwürfe gemacht. Der Uebersetzer hat viel Belesenheit gezeigt, die Uebersetzung aber könnte genauer und deutlicher seyn. 10) *Bonn descriptio thesauri ossium morbosorum Hovii.* Hr. *R.*

giebt nur eine kurze Anzeige einiger solchen Stücke, die ihm als praktischem Wundarzt auffielen. Vieles in diesem vortreflichen Buch enthaltene erklärt er für blosse pathologische Rarität und (hoffentlich doch nicht *unnütze?*) Curiosität. 11) *Winter* vom Kaiserschnitt. Ist schon ehemals in der chir. Bibl. angezeigt worden. Der Stil wird für höchst elend und fehlerhaft erklärt. 12) *Salmuth diss. de diagnosi puris.* Noch gebe es kein einziges sicheres Unterscheidungszeichen des Eiters. — Am Ende dieses Stücks giebt Hr. *R.* wie gewöhnlich, einige ungedruckte Aufsätze: a) Auszug eines Briefs von Hrn. Prof. *Fischer* (damals) in London. Enthält einige Nachrichten von etlichen Operationen, Instrumenten u. s. w. b) Heilung zweyer sehr schwer Verwundeten, von *Hacquet.* Bey dem einen waren ein paar Rippen, das Brustbein und der Armknochen durch einen Schuss zerschmettert, und die Heilung erfolgte fast ohne Hülfe der Kunst. Bey dem andern war das Schulterblatt und eine Rippe zerschmettert und die Lunge verletzt. c) Wahrnehmungen von *Fielitz.* Sie bestätigen den Nutzen der Jasserschen Krätzsalbe, des Ammoniakgummi und Meerzwirbel-Essigs bey der weissen Geschwulst; enthalten auch einige Beobachtungen schwerer Geburten. d) Wahrnehmungen von Herrn *Löffler,* über die *vena Medinensis,* einige Quecksilbermittel u. s. w.

Des *achten* Bandes *erstes* Stück enthält folgende Recensionen: 1) *Pellier recueil de memoires sur l'oeil.* Ein umständlicher Auszug mit eingestreuten sehr interessanten Erinnerungen. Man merkt, dass Hr. *R.* hier von seiner Lieblingsmaterie spricht. 2) *Sheldrake's essay on the various causes and effects of the distorted spine.* Enthält einige Verbesserungen der bekannten Le Vacherschen Maschine. 3) *van Wy heelkundige mengelstoffen.* Hauptsächlich Bemerkungen über den Steinschnitt zu zweyen Zeiten. — Die Beyträge sind: a) *Mederer* vom *lapis causticus* gegen den tollen Hundsbiss. b) *Fischers* Nachrichten die Einrichtung des Hospitals in Lyon betreffend. Er giebt auch ein wunderliches Rezept zum Guyschen Pulver an. c) Ein venerischer Zufall. d) *Wedekind* über die durch Würmer verursachte Einklemmung der Brüche. Sehr lesenswürdig. e) Ebenders. von einer verborgnen tödtlichen Darmentzündung. f) *Meyer* vom Nutzen der *ononis spinosa* bey Drüsenverhärtungen. g) Wahrnehmungen von *Becher.* Den Kopf bringt er, bey der Wendung und Fussgeburt, durch die schräge Richtung desselben, nach dem schiefen Durchmesser, immer sehr leicht heraus. h) Wahrnehmungen von *Fielitz* und *Korb.* Grösstentheils lehrreich. i) *Michaelis* über die Regeneration der Nerven. k) Blumenbachs med. Bemerkungen auf einer Schweitzerreise; aus dessen Bibliothek. Warum diese hier wieder abgedruckt sind, sieht Recens. nicht recht ein.

Der Innhalt des *zweyten* Stücks ist: 1) *Bortolazzi* vom angebornen Staar. Der Text wird für höchst unbedeutend und die Anmerkungen werden für noch elender erklärt. 2) *Siegerist* vom Staarnadelmesser und Gegenhalter. Hr. *R.* urtheilt davon günstig, und will diese Instrumente, nach einer daran gemachten Verbesserung, nächstens versuchen. 3) *Schmalz* chir. med. Vorfälle. Werden bloss auszugsweise angezeigt. 4) Neue Abhandlungen der schwed. Akademie. 5) *Nouveaux mémoires de l'Académie de Dijon.* 6) *Journal de Medecine* T. 61. 7) *Starke* vom clinischen Institut zu Jena. 8) *Duncan's medical Commentaries. Vol. VIII.* 9) *Hasselberg Diss. de capitis laesionibus.* Abermal ein Schüler von Hrn. *R.*, der Lob erhält. 10) *Jänisch* Abhandlung vom Krebs. 11) *Guckenberger Diss. de ligatura fistularum ani.* Hr. *R.* urtheilt von der Unterbindung günstig, und empfielt dazu eine seidne Schnur. 12) *Schneiders* chirurgische Geschichte, zehnter Theil. 13) *Mémoires de la societé de Médecine de Paris, 1776-79.*

PAEDAGOGIK.

Ulm, bey Wohler: *Ueber die Erziehung, zum Hausgebrauch meiner Mitbürger und anderer gutgesinnten Eltern verfertiget. Aus dem Griechischen frey übersetzt.* 1786. 84. S. 8. (2 gr.)

Der Verfasser dieser kleinen Schrift nennt sich unter der Vorrede *Marx Philipp Ruhland,* Stadt- und Garnison-Physicus in Ulm. Er hat die gutgemeinte Absicht, seinen Mitbürgern, die selten ausser der Bibel und dem Katechismus etwas in ihren Häusern haben, das zur Erbauung wäre, auch ein Scherflein beyzulegen. Zu dem Ende wählt er Plutarchs Abhandlung von der Erziehung, kürzt dieselbe hin u. wieder ab, webt seine eignen Gedanken mit ein, und verspricht sich von dieser Arbeit, dass sie nicht ohne Frucht seyn werde. Rec. aber kann sich wenig oder gar keine Frucht davon versprechen. Denn reiche und vornehme Personen, für die H. R. diese Bogen zunächst bestimmt, haben schon ungleich bessere Werke über die Erziehung in Händen; geringern und ungelehrten aber kann mit dieser trocknen Skizze nichts gedient seyn. Indessen scheint H. R. vorzüglich auf seine Vaterstadt damit Rücksicht zu nehmen. Die Worte des Titels: *Ueber die Erziehung — verfertiget — übersetzt,* sind undeutlich. Auch ist der Anfang des Werkchens eben nicht einladend: *Wenn einem etwa beyfallen sollte, etwas über die Erziehung zu sagen, so lasst sehen, was er darüber sagen könnte* — Doch ist das übrige in einem bessern Ton geschrieben.

HANDLUNGS-WISSENSCHAFTEN.

Magdeburg, bey Creuz: *Allgemeine Buchhaltungsregeln für angehende Kaufleute* entworfen von *Chph. Frid. Hoff,* Lehrer des Rechnens, Schreibens und Buchhaltens bey der Handlungsschule in Magdeburg. 66 S. 8. (5 gr.)

Bey den vielen Anweisungen zum kaufmännischen Buchhalten unterscheidet sich diese doch beson-

sonders durch ihre Kürze, die sie zum Schulgebrauch desto dienlicher macht. Die erste Abtheilung handelt vom Buchhalten überhaupt, dem einfachen und doppelten, und der Anwendung auf die Handlung. Die zweyte redet von den Büchern und ihren besondern Eigenschaften besonders dem Memorial, Cassabuch, Journal und Hauptbuch nebst dem Capital, - Immobilien, - Cassa - Wechsel, - u. d. gl. Conto, auch von dem Factura - Calculaturbuch, Waarenconto, Speditions, - Unkosten, - u. a. Nebenbüchern. Die dritte Abtheilung endlich betrifft den Abschluss der Bücher oder die monatliche und General - Bilanz, welche wieder nach den verschiedenen Contos gezeiget wird. Ueber alle diese zum Buchhalten nöthigen Stücke ist so viel gesagt, als in der Kürze geschehen konnte. Zu der Deutlichkeit eines wissenschaftlichen Unterrichts würde zwar mehr gehören, nemlich gründliche Entwickelung und richtige Bestimmung der Begriffe, Erklärung der Kunstworte und eigentliche Beweise der gegebenen Vorschriften. Allein dieses war auch nach den Umständen fast nicht zu erwarten. Unter denen, welche blos nach Routine lehren, zeichnet sich doch Hr. Hoff immer schon vorzüglich aus, und man siehet wenigstens, dass er selbst bey dem Buchhalten deutlich, zusammenhängend und gründlich denkt. Wenn das seine Schüler von ihm auch lernen, so ist es nach der Bestimmung der meisten genug. Ueberdem ist das Buch eigentlich nur Grundlage zu dem mündlichen Unterricht, der ohne Zweifel noch vieles deutlicher machen, hinzusetzen und weiter ausführen wird.

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Gründliches und deutliches Rechenbuch, aus welchem die Rechenkunst ohne mündliche Anweisung mit Vortheil erlernt werden kann. Von Abraham Reichel* 1785. 494 S. 8. Anderer Theil. 1786. 524 S. 8. (2 Rthlr.)

Etwas vorzügliches läst sich zwar von diesem Rechenbuche gerade nicht behaupten, aber deutlich ist allerdings die Anweisung, die es giebt, und, wenn man es damit nicht zu genau nimmt, auch gründlich. Die vier einfachen Rechnungsarten mit ganzen, unbenannten und benannten, Zahlen, mit Brüchen und Buchstaben, desgleichen die Lehre von der Erhebung zu Potenzen und der Extraction der Wurzeln, endlich die Theorien von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen, so dass ausser den arithmetischen und geometrischen auch die harmonischen Progressionen besonders betrachtet werden, machen den Inhalt desselben aus. Was H. R. in der Vorrede unter der Benennung eines so kurz als möglich gefassten Abrisses der Rechenkunst mittheilt, ist im strengsten Verstande so kurz als möglich gefasst. Denn um weniger zu sagen, könnte man nichts anders thun, als gar nichts davon berühren.

Den Anfang des zweyten Theils macht die Lehre von den Decimal - Brüchen und den Logarithmen. Dann folgen die praktischen Rechnungen, die Regel de Tri, ohne und mit Vortheilen, und die verschiedenen Anwendungen derselben, die man in jedem nur einigermaassen vollständigen Rechenbuche findet; doch wird hier auch die doppelte Zins - und Rabattrechnung mitgenommen. Die Wechselrechnung ist ziemlich vollständig abgehandelt werden. Uebrigens gilt von diesem zweyten Theile eben das, was vom ersten Theile behauptet worden ist.

PHILOSOPHIE.

Paris, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres Morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbe Ricard, de l'Academie des Sciences et belles Lettres de Toulouse*, Tome Vme. 1786. 459 S. gr. 12. (18 gr.)

In Frankreich hatte man schon seit dem sechzehnten Jahrhunderte eine Uebersetzung der sämtlichen Werke Plutarchs von *Amyot*, die mit grossem Beyfall aufgenommen ward, und noch zu unsern Zeiten in solchem Werthe stehet, dass zu Paris seit 1783 eine neue Ausgabe derselben mit Brottiers Noten in 24 Octavbänden gemacht wird. Um desto mehr ist es zu verwundern, dass Hr. Ricard fast zu gleicher Zeit seine Uebersetzung der moralischen Werke Plutarchs angefangen hat, und es läst sich daraus mit allem Rechte schliessen, dass dieser Schriftsteller in Frankreich viele Leser finden müsse. Die vier ersten Bände dieser Uebersetzung sind Rec. nicht zu Gesichte kommen, er schränkt daher seine Anzeige blos auf den fünften ein. Dieser enthält die drey Abhandlungen: 1) *Von der Inschrift E, im delphischen Tempel.* 2) *Warum Pythia ihre Orakel nicht mehr in Versen ertheilt?* 3) *Warum die Orakel aufgehöret haben?* Die Abhandlung über Isis und Osiris, die im gegenwärtigen Bande die erste seyn sollte, verspricht Hr. R. aus besondern Ursachen in einem der folgenden Bände zu liefern. Jeder Abhandlung ist ein ziemlich weitläuftiges *Sommaire* vorgesetzt, worinn der Inhalt derselben zergliedert wird. Vor der dritten steht (S. 234 - 268) ausserdem noch eine Untersuchung des H. R. theils über die Natur der Orakel, theils über die Ursachen des Aufhörens derselben. Die alten Philosophen, sagt er, waren über die Natur der Orakel selbst nicht einstimmig. Platoniker und Stoiker sahen sie als unmittelbare Wirkungen der Götter an; hingegen die Cyniker und Epikuräer versagten ihnen allen Glauben, und bewiesen die Nichtigkeit derselben aus vielen Gründen. Demungeachtet fuhr man Jahrhunderte lang fort, die Tempel der Orakel mit kostbaren Geschenken zu bereichern, und die erhaltenen Antworten den Göttern oder andern über die Menschen erhabenen Wesen zuzuschreiben. Die Lehrer der neugegründeten christlichen Kirche machten sich diess zu Nu-

 tze,

tze, und gaben, um die bekehrten Heyden von den Götzentempeln abzuhalten, und den Credit der Orakel zu untergraben, die letztern geradezu für Betrügereyen böser Dämonen aus. Diese Meinung blieb viele Jahrhunderte lang die herrschende, bis Van Dalen in einer, mit vielen Untersuchungen angefüllten, aber nicht zum besten geordneten Schrift, zuerst davon abgieng, und bewies, dass sich bey den heidnischen Orakeln gar nichts Uebernatürliches befindet, und man keine andere Ursache davon suchen dürfe, als die Betrügereyen der Priester; sodann auch, dass die Orakel nicht just bey der Geburt Christi aufgehöret, sondern noch lange nachher fortgedauert haben. Von dieser Schrift verfertigte Fontenelle einen Auszug, und brachte Van Dalens Meinung durch seine geschmackvolle Behandlung bald in grössern Umlauf. Dies machte in Frankreich natürlicher Weise viel Aufsehen, und P. Baltus fühlte sich daher gedrungen, die den Lehren der katholischen Kirche und der Tradition so gefährlich scheinende Historie der Orakel von Fontenelle zu widerlegen; hatte aber das Unglück, weniger bekannt und gelesen zu werden als sein Gegner. Hr. R. tritt der Meinung des Van Dalen und Fontenelle bey, und behauptet, dass die Orakel ihr Daseyn theils dem Aberglauben, der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der alten Bewohner Griechenlands, theils den Betrügereyen der Priester, und anderer, die davon Vortheile hatten, zu verdanken haben, und dass die Lage der Tempel, die dabey üblichen Vorbereitungen, Opfer und Reinigungen gar sehr dem Aufkommen derselben beförderlich gewesen. Als Ursachen des Aufhörens der Orakel giebt er an, die durch die unaufhörlichen Kriege in Griechenland angerichteten Verwüstungen, die Abneigung gegen die Orakel bey den Römern, als welche sich blos an ihre Sibyllinischen Bücher, und die bey ihnen eingeführten Arten der Wahrsagung hielten, und endlich die zunehmende Ausbreitung der christlichen Religion. Hr R. ist also weit entfernt, mit P. Baltus, und andern seiner Glaubensgenossen zu behaupten, dass die Orakel gerade bey Christi Geburt verstummt wären. — Sonst hat der Uebersetzer noch eine Menge Noten beygefügt. Die kürzern stehen gleich unter dem Texte, die weitläuftigern aber folgen, wie Excursus, hinter den Abhandlungen selbst, und betreffen philosophische, antiquarische und mythologische Materien, z. B. S. 71. das Brennen des Fichtenholzes im Tempel zu Delphi, S. 79. den Ursprung der Dithyramben, S. 85. die musikalischen Accorde der Griechen, S. 292. die Sibyllen. Einige sind auch kritischen Inhaltes. Was die Uebersetzung selbst betrifft, so ist dieselbe sehr fliessend und so angenehm als ein Original zu lesen, auch, soweit wir sie mit dem Original verglichen haben, treu. Zur Probe wollen wir eine Stelle aus der Abhandlung über die Inschrift E, in Delphi hersetzen, und daneben die deutsche auch in diesem Jahre zu Frankfurt herausgekommene Uebersetzung. Die Stelle befindet sich T. VII. S. 519. der Reiskischen Ausgabe.

Ricard. S. 26.

Or dans la Dialectique, la conjonction Si a la plus grande force, puisqu' elle sert, à énoncer un raisonnement, dont l'esprit humain est seul capable. Il est vrai, que les brutes ont certaines connoissances des choses; mais la nature n'a donné qu'à l'homme seul la faculté de réflechir et de tirer une conséquence. Les loups, les chiens et les oiseaux, connoissent le jour et la lumiere; mais ils ne savent pas qu'il est jour dès que la lumiere paroît. Cette connoissance est reservée a l'homme, parce que lui seul a l'idée de l'antécédent et du conséquent, de leur valeur et de la liaison qu'ils ont l'un avec l'autre, de leur rapport et de leur différence; et de ces p[illegible]riétés dérive le premier principe de toutes les démonstrations.

Kaltwasser. B. III. S. 491.

Nun ist aber in der Dialektik das Verbindungswort *Ei* (wenn) von der grösten Wichtigkeit, indem es denjenigen Satz bildet, der der menschlichen Vernunft am angemessensten ist. Und das ist der mit *wenn* verbundene Satz allerdings, da auch die Thiere eine Kenntniss von der Existenz der Dinge haben, den Menschen aber allein die Betrachtung und Beurtheilung der Folge von der Natur verliehen worden Denn dass es Tag und dass es helle ist, empfinden gewiss auch Wölfe, Hunde und Vögel; aber die Folge: Wenn es Tag ist, so ist es helle! — versteht kein anderes Thier als nur der Mensch, der allein von dem Vordersatze und Schlussatze, so wie von der Bedeutung und Verbind[illegible]g, von dem Verhältniss [illegible]d Unterschiede dieser [illegible]ze, die die eigentliche Grundlage des Beweises sind, eine deutliche Vorstellung hat.

URZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *Joh. Fr. Ludw. Cappel*, bisher ausübender Arzt in Braunschweig, hat einen sehr vortheilhaften Ruf als Provincial-Arzt nach Russland erhalten und ist auch schon dahin abgereist. Er bekömmt 800 Rubel jährlichen Gehalt, 600 Rubel zur Reise, kann sich den Ort seines Aufenthalts wählen, und hat das Versprechen einer lebenslänglichen Pension von 800 Rubeln, im Fall er nach einem zehnjährigen Aufenthalt Russland wieder verlassen wollte.

Hr. Prof. *Wald* in Leipzig ist als *ordentlicher Professor der griechischen Literatur* nach Königsberg berufen worden.

Hr. D. *Uno von Troil*, bisheriger Bischof zu Linköping, durch seine *Briefe über eine Reise nach Island* bekannt, ist zum *Schwedischen Erzbischofe zu Upsala* ernannt worden.

Hr. *F. S. G. Sack*, Hofprediger und Kirchenrath zu Berlin, ist zum *Oberconsistorialrath* ernannt worden.

Hr. *F. W. Strieder*, ist *Hessencasselscher Rath und Bibliotheksekretär* geworden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 6ten November 1786.

GESCHICHTE.

Göttingen, in der Vandenhökschen Buchhandlung: *Holländische Staats-Anzeigen, Dritter Theil, herausgegeben von Jacobi und Lüder* 298 Seiten; *Vierter Theil, herausgegeben von August Ferdinand Lüder* 310 Seiten 1785. 8.; *Fünfter Theil* 292 S. 1786. (jeder Theil 18 gr.)

Diese Sammlung erhält sich noch immer in ihrer Wichtigkeit, entspricht noch immer ihrer Absicht, das deutsche Publikum durch die Lieferung der merkwürdigsten während der und über die holländischen Unruhen für und wider jede Partey erschienenen Schriften in den Stand zu setzen, von diesen Unruhen und der Beschaffenheit des so viel Aufsehen machenden Streits ein unparteyisches Urtheil zu fällen. Der *dritte* Theil enthält folgende Artikel: 1 Ob die *Erbstatthalterwürde in Holland ihren Ursprung im Jahr 1747 einem Aufruhre des Volks zu danken habe?* Die Frage wird verneinet. So viel erhellet freylich aus den hier angeführten Vorgängen, dass die Einführung der erbstatthalterlichen Würde nicht *lediglich* den damaligen Bewegungen unter dem Volke zugeschrieben werden könne; dass aber diese Bewegungen das ihrige doch mit dazu beytrugen, scheint uns unleugbar. Inzwischen urtheilt der Vf. des Aufsatzes ganz recht, dass auch bey der Voraussetzung, die Veränderung der Staatsform sey damals blofs durch einen Aufstand bewirkt worden, die Folgerung sehr irrig seyn würde: man müsse jetzt das Land in Aufruhr setzen, um die Verbindlichkeit, die man in Ansehung des Prinzen Wilhelms IV und seiner Nachkommen auf sich genommen habe, zu brechen. 2) *Ob der Herr Erbstatthalter in Holland seine Vorrechte nur kraft einer Possession, oder vermöge eines Austrags ausübe?* Das letztere ist hier gründlich erwiesen. 3) *Schutzschrift für die Herren E. de Vry Temminck, J. Rendorp, regierenden Bürgermeister und C. W. Visscher, Pensionär der Stadt Amsterdam, als Abgeordneten der Regierung besagter Stadt an den Herrn Statthalter, Beklagte, gegen seine Durchlaucht den Herrn Herzog Ludewig von Braunschweig — — Klägern, mit widerlegenden Anmerkungen zur Vertheidigung des Herrn Herzogs, von Phileleutherus Batavus,, 1781.* Ein wichtiges und *meistens* gut geschriebenes Stück. Der Vf. sucht zu beweisen, einmal, *dass der Herzog Ludewig gar kein Recht gehabt habe, die Bürgermeister und die Regierung von Amsterdam vor Gericht zu fodern, und zu verlangen, dass sie ihm dafür, dass sie seine Ehre durch das dem Erbstatthalter übergebene Memorial geschändet haben, Genugthuung geben sollen;* dann, *dass auch in dem Falle, dass die Bürgermeister und die Regierung von Amsterdam ihres Verbrechens überwiesen wären, der Herzog doch nicht Fug und Recht gehabt habe, sie vor den Richterstuhl der Generalstaaten zu fodern.* Der Vf. bringt für diese Meinung, von deren Richtigkeit er, wie man deutlich sieht, überzeugt war, blendende Gründe mit nicht gemeiner Kenntnifs vor. Aber der Anmerker stellt die Versehen und Trugschlüsse desselben in hellem Lichte dar, und zeigt sich dabey als einen unparteyischen, edeldenkenden und wahrheitsliebenden Mann. Unter mehreren Beweisen hievon heben wir nur diesen einzigen aus. Im Texte heisst es einmal: „Nie, nie war einer jener Böcke, den die Juden am grosen Versöhnungstage in die Wüste schickten, mit mehreren und schrecklichern Flüchen beladen (als der Herzog *Ludewig*) — und glücklich und selig wären die Einwohner der Republik, wenn sie Se. Durchl., den Herrn Herzog, eben so leicht fortschicken könnten, als die Juden dieses verdammte Thier in die Wüste jagten.“ Hierüber äusert sich der Commentar so: „Wenn man annimmt, dass es *möglich* sey, dass der Herzog an alle dem, was man ihm aufbürdet, unschuldig sey (und es ist *gewiss*, dass er unschuldig ist; es ist zum wenigsten gewiss und *in confesso*, dass man nicht die geringsten Beweise gegen ihn hat) welchen edeldenkenden Menschen, welchen Menschen, der nur noch das geringste Gefühl hat, muss es nicht innigst schmerzen, wenn er solche Worte hört und liesst? Ich schliesse hievon selbst diejenigen nicht aus, die etwa einmal über den Herrn Herzog unzufrieden waren, weil sie glaubten, nicht von ihm begünstigt zu werden; selbst diese müssen es fühlen; aber ich will nur bloss *edeldenkende gefühlvolle* Menschen nennen. Ich kann sagen, dass ich dem Herrn Herzoge keine Verbindlichkeit schuldig bin; ja ich könnte vielleicht noch mehr sagen. Doch Gott sieht meine Thränen, die hier auf meine Schrift

Schrift fallen. Er sieht, wie hier mein Herz des Unterdrückten, des Unschuldigen wegen blutet" u. s. w. Hin und wieder haben jedoch die Anmerkungen, so trefflich und adäquat sie grösstentheils sind, schwache Seiten. So sagt z. B. der Vf. des Textes bald anfangs, er wolle die Rechtfertigung der Beklagten versuchen, in der Hoffnung, dass die Zukunft die Dunkelheiten, welche die Wahrheit verschleyerten, aufhellen werde. Hierauf antwortet der Commentator: „Aber warum gerade angenommen, dass die Zukunft uns noch mehr von der Sache entdecken werde, als wir jetzt wissen? Warum vermuthet, dass noch viele Umstände verborgen sind, die erst die Nachwelt erfahren werde?" Wir geben zu, dass solche Vermuthungen nachtheilige Wirkungen gehabt haben; aber dass sie grundlos wären, dass in der Sache nun schon alles ganz klar wäre, das glauben wir nicht, das kann niemand glauben, der darüber nachdenkt. Seite 34 heisst es unter andern: — „wir schienen gleichsam unsere Augen über unsere Schande niederzuschlagen, als wir auf einmal die Nachricht hörten, dass unsere Inseln in America geplündert, weggenommen und verwüstet waren, und dies alles von einem Feinde, gegen dessen Treulosigkeit wir uns hätten verwahren sollen. St. Eustath, dieser an sich freylich unfruchtbare Felsen, der aber unter den gegenwärtigen Umständen für uns ein sehr vortheilhafter Handelsplatz war, St. Eustath, sage ich, wurde von 2 englischen Commendanten weggenommen, die sich dort mit unserer, mit französischer und selbst englischer Beute bereicherten. Um einen vollkommen Begriff von einer gänzlichen Verwüstung zu geben, würde es vielleicht schon hinlänglich seyn, wenn man sagte, dass der Eroberer ein Engländer war" u. s. w. Das nennt der Anmerker „blossen rhetorischen Prunk und falsche ungegründete Behauptungen." Heisst das aber *widerlegen?* Solcher Stellen gibt es noch einige. Dennoch ist diese Schrift, wie gesagt, sehr lesenswerth. Sie verbreitet, da beide, der Verfasser und sein Widerleger, einsichtsvolle und unbefangene Männer sind, nicht nur über die Sache selbst, von welcher die Rede ist, sondern zugleich über verschiedene Stücke der holländischen Staatsverfassung viel Licht, und trägt nicht wenig dazu bey, sich von dem fast anarchischen Zustande, unter welchem die Republik seufzet, gehörige Begriffe zu machen. 4) *Denkschrift des Grafen Ludewig von Byland, — worin desselben Betragen in Ansehung der anbefohlnen Expedition nach Brest beschrieben wird, und die Bewegungsgründe dazu dargestellt werden. 1783.* Die Aufschrift gibt den Inhalt hinlänglich zu erkennen, und man muss gestehen, dass der alte brave Admiral seine Sache gut geführet habe. 5) *Der Holländische Buttertopf, oder die Polyarchie; den sogenannten Patrioten zum neuen Jahr 1784 gewidmet.* Eine sehr heftige, mit unnützen Deklamationen und Invectiven angefüllete, übrigens aber nicht übel abgefasste, Schutzschrift für den Erbstatthalter oder vielmehr für die Nothwendigkeit der statthalterlichen Würde, und beyläufig eine Erläuterung unterschiedener Punkte des holländischen Staatsrechts. Nur eine Probe von dem darin herrschenden Tone: „Wir wollen nun sehen, hochberühmte Patrioten, was ihr mit allen Bosheiten, Kabalen Unruhen, Bestrebungen, und Verführungen anderer werdet gewonnen haben. Der Verlust eurer Seelenruhe kommt nicht in Anschlag; denn Missethäter haben keine: ihr unbestechlicher Richter, das Gewissen, ist ihr erster Henker. Sein Schreyen vergiftet die Freude über die Erreichung eurer unseligen Wünsche; und bey der allgemeinen Verwirrung, worin ihr den Staat gestürzt habt, in der Raserey, womit ihr eure menschenfeindlichen Thaten begeht, die ihr *politische Klugheit* nennet, unter den gierigen Wölfen, die vielleicht nur auf ein Signal warten, euch zu verschlingen, läfst sich dennoch sein Schreyen hören" u. s. w. Dies ist jedoch nicht die stärkste Stelle; es kommen ärgere vor. 6. *Geissel für die Post vom Nieder-Rhein.* Eine Apologie für den Erbstatthalter, den Herzog Ludewig von Braunschweig, und einige andere verläumdete Personen. Man findet hier mit Erstaunen, wie sehr die Wuth des Pasquillenschreibens in der Republik überhand genommen habe. 7) *Vorläufiges Gutachten der Abgeordneten aus der Admiralität über die commissarische Resolution vom 18 Febr. 1784, zu untersuchen, wer ein gesetzmässiges Recht habe, die Flag-Officiere bey den Admiralitäts-Collegien zu ernennen.* Aus der Geschichte und allen über diesen Punkt vorgegangenen Verhandlungen wird erwiesen, dass gedachtes Recht niemand anders, als dem Admiral, also jetzt dem Erbstatthalter als Generaladmiral zustehe. 8.) *Beträchtliche Bemerkungen über die Entlassung und Entfernung des Herzogs Ludewig von Braunschweig aus dem Gebiete der Republik.* Der Verfasser dieser eben so gründlich als freymüthig geschriebenen Abhandlung zeigt, dass die Entlassung und Entfernung des Herzogs, wenn sie nicht von jedem Unparteyischen für die allerungerechteste That gehalten werden soll, entweder in einer billigen Verwaltung der Justitz, oder in einer weisen Ausübung einer vorsichtigen und gesunden Staatskunst ihren Grund haben müsse, dass aber, soviel sich einsehen läfst, weder die eine, noch die andere auf den gegenwärtigen Fall anwendbar sey. Er nimmt hiebey als Maxime an, dass weder die Obrigkeit des Landes, noch die Collegia, denen die Verwaltung der Justiz anvertrauet ist, die Erlaubniss haben, unter dem Vorwande einer Staatsraison eine *offenbar ungerechte* That auszuüben, es sey denn, dass ohne die Ausübung einer solchen That es schlechterdings unmöglich gewesen wäre, eine dem ganzen Staate augenscheinlich bevorstehende Gefahr abzuwenden, oder auch dem ganzen Staate einen grossen Vortheil zu erwerben, der auf keine andere mögliche Weise zu erlangen gewesen wäre; und er beweiset einleuchtend, dass

durch

durch die Entlassung und Verweisung des Herzogs Ludewig jenes so wenig als dieses zuwege gebracht werden könne. 9.) *Freymüthige Anmerkungen über die Erklärung, die — der Prinz Erbstatthalter den 20 Febr. 1782 zur Ehrenrettung und Rechtfertigung des Herrn Herzogs von Braunschweig durch die Ritterschaft den Ständen von Holland vorgelegt hat, in einem Briefe an das Volk von Niederland.* Eine gutgemeinte, einzig und allein auf das angeführte und hier wörtlich eingerückte Geständniss des Erbstatthalters sich gründende, mit moralischen Gemeinsätzen aufgestutzte Apologie für den Herzog Ludewig, und treuherzige Ermahnung an die Niederländer, ihre durch die gegen den Herzog ausgestreute Verläumdungen begangene Sünden zu bereuen und sich zu bessern. Uns dünkt, dies Stück hätte ganz füglich aus der Sammlung wegbleiben können. 10.) *Von dem Rechte des Erbstatthalters Civilämter zu besetzen, besonders in Alkmar.* Die Meinungen für und wider dieses Recht des Erbstatthalters, besonders in Beziehung auf Alkmar, werden mit den davon angegebenen Gründen angeführt. Uns scheinen diejenigen, welche für den Erbstatthalter stimmten und in Alkmar den kleinsten Theil ausmachten, mehr, als die Gegenpartey, für sich zu haben. 11. *Ob man mit Grunde etwas gegen den Erbstatthalter vorbringen könne?* 1784. Die Frage wird mit guten Gründen verneinet. — Im *vierten* Theile sind nachstehende fünf Schriften geliefert: 1.) *Ueber die Ansprüche des Kaisers auf die Schelde, aus den Nouvelles extraordinaires de divers endroits.* Eine treffliche, gründlich und schön geschriebene Abhandlung. Sie legt die Befugniss der Holländer, die Schelde zu sperren, und die rechtliche Unstatthaftigkeit der von der Regierung zu Brüssel dawider vorgebrachten Einwendungen so klar vor Augen, dass die Kunst des geübtesten Casuisten scheitern dürfte, wenn er diese Beweise durch *triftige Gründe* (Ausflüchte und Scheingründe lassen sich freylich gegen alles auftreiben) umzustossen unternähme. Ein paar mal hat Herr *Lüder* gute erläuternde Anmerkungen hinzugefügt. 2.) *Proposition des Herrn Baron Robert Kasper van der Capellen tot de Marsch, in der* (Versammlung der) *Ritterschaft von Geldern aufgesetzt, zu einer Gesandtschaft an den Herrn Capitain General, um eine Bekanntmachung der entworfenen und vorgenommenen Anordnungen in diesen Zeitumständen zu bewirken, der Staatsversammlung auf einem ausserordentlichen Landtage den 10. Januar 1785. übergeben.* Stark und antistatthalterisch, wie sichs von dem Verfasser erwarten liess. 3.) *Briefe über Holland.* Diese grösstentheils wider die sogenannten Patrioten und die französische Partey gerichteten Briefe, enthalten zwar hin und wieder Auswüchse, die man gern entbehrt hätte, sind aber im Ganzen genommen lesenswerth, da sie ein lebhaftes Gemählde von der unglücklichen Gährung liefern, welche die Republik der vereinigten Niederlande zerrüttet. Wo es nöthig war, hat der Herausgeber historische Berichtigungen oder Erklärungen untergesetzt. 4.) *Belgiomanie oder kurze Darstellung der vorzüglichsten Handlungen der Holländer, welche den Geist derselben seit dem Ursprunge ihrer Republik bis auf unsere Zeiten charakterisiren.* 1785. Ein seltsamer, mit Deklamationen, Wortgepränge und beissendem Witze, der bisweilen mit derben Grobheiten untermischt ist, vollgepfropfter Aufsatz, worin die Holländer als die geldgierigste, treulôseste, stolzeste Nation, als Schänder des Völkerrechts und „alles dessen, was auf die Mächte eine Beziehung hat," kurz als die verächtlichsten Menschen auf dem Erdboden mit den hässlichsten Farben geschildert werden, als Leute, die nichts besseres verdienen und denen nicht anders geholfen werden kann, als, dass ihr Staat aus der Reihe der Staaten vertilgt und den Besitzungen der benachbarten Mächte einverleibt werde, welches in unsers Verfassers Augen ein „Werk der Gottseligkeit" seyn würde. Doch fühlt er, dass eine solche Theilung Hindernisse finden würde, und daher schlägt er vor, die ganze Republik der vereinigten Provinzen, „diese unruhige Anarchie", in souveraine und erbliche Kammergüter des Hauses Oranien zu verwandeln. Auch der Befolgung dieses Entwurfs würde es nicht an Hindernissen fehlen, die er aber für „minder unübersteigbar" ansieht. Man kann nicht leugnen, dass in dieser Schandschrift auf die Holländer manche Wahrheiten, freylich bittere Wahrheiten, gesagt sind; aber eben so gewiss ist es unsers Erachtens, dass der Vf. in andern Punkten die Sache sehr übertreibt, und höchst parteyisch und ungerecht zu Werke geht. Hiezu rechnen wir auch die Gründe, welche er S. 287. 288. für die Nothwendigkeit, die Schelde zu öfnen, anführt, Gründe, welche bey kühler Prüfung nicht Stich halten. Zwischen durch stösst man auf Stellen, wo man kaum weiss, was er eigentlich haben will, wo er es vielleicht selbst nicht gewusst, wenigstens in der Hitze seines Eifers seine Ideen nicht entwickelt und deutlich genug ausgedrückt hat. Ein paar Proben von der Schreibart, welche diese Abhandlung auszeichnet, müssen wir unsern Lesern doch mittheilen: „Man denke nur, dass dieses Volk, dessen Vorfahren ihrem Geitze und ihrem Gewinn denjenigen, dem sie einen grossen Theil ihrer politischen Existenz verdankten, (*Oldenbarneveld*) aufopferten, theils um sich von dem Vorwurf zu befreyen, den mit Spanien geschlossenen Waffenstillstand erkauft zu haben, theils um sich an diesem ihrem Mitbürger zu rächen, weil er es nicht zugeben wollte, dass man diesen Waffenstillstand brechen sollte; man denke nur, sage ich, dass dieses Volk noch eben so gierig wie seine Vorfahren, gegenwärtig die Ruhe Europens dem ihm einträglichen Anspruch über einen Theil der Domänen des Kaisers zu herrschen aufopfern will." — „Kein Auftritt ist lächerlicher, als der von 1636. da die Republik, noch ganz Kind, die majestätische Mannheit der Souveränetät nachäffen wollte. Ludwig

wig XIII. unwillig, dafs ein Held, der durch feine Geburt wie durch feine Eigenfchaften gleich erhaben war, nur den Titel Excellenz führte, da fich doch die Stockfifchhändler als grofse Herren behandeln liefsen, Ludewig XIII. gab dem Prinzen von Oranien den Titel *Hoheit*. Diefer fo gewaltig wichtige Vorfall hätte beynahe eine Stockung im Handel verurfacht; es wurden deshalb verfchiedene Verfammlungen der Staaten fowohl auf der Börfe als auch anderswo gehalten, in welchen man unftreitig *die Sache* für eine Verletzung der kaufmännifchen Majeftät erklärt haben würde, wenn nicht der Umftand, dafs man Frankreich und Friedrich Heinrich nicht entbehren konnte, *der Sache* eine ganz andere Richtung gegeben hätte." — Auch diefe Schrift hat Herr *Lüder* mit erläuternden Anmerkungen begleitet. Für den unter dem Namen *Vanderkaas* verkappten Verfaffer wird, wenn wir nicht irren, Herr *Linguet* ausgegeben. Wenn fein den Holländern gemachter Vorwurf der Grobheit alle Holländer ohne Ausnahme träfe, und nicht auch auf einzelne Perfonen in jedem andern Volke anwendbar wäre, fo könnte man auf die Meinung kommen, dafs diefe *Belgiomanie* nothwendig von einem Holländer gefchrieben feyn müffe. 5. *Auszug aus den Refolutionen der Herren Staaten von Holland und Weft-Vriesland an Ih. Ed. Gr. Mög. Verfammlung den 24 November 1784 genommen.* Betrift das Begnadigungsrecht des Erbftatthalters, welches derfelbe in dem vorliegenden Falle, der fich zu Leyden ereignete, nicht völlig feiner Inftruction gemäfs ausgeübt zu haben fcheint, worüber befonders Herrn *Lüders* Note S. 309. 310. nachzulefen ift.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, in Commiffion bey Maurer: *Thomas Morus, ein Trauerfpiel in 8 Aufzügen von Julius Friedr. Knüppel.* 1785. 8. 224 S. 38 S. Vorbericht ungerechnet (16 gr.)

Wenn ein Künftler, der noch nie vor dem Richterftuhl des Publikums erfchien, indem er endlich fein erftes Werk ausftellt, mit befcheidner Miene mit vielleicht ungewiffem Schritte, es thut, wenn er denen, die vor ihm arbeiteten, Achtung zugefteht, und des Geftändniffes dies von diefem, jenes von jenem erlernt zu haben, nicht fchämt; dann ift es hart, wenn man gegen fein Probeftück nicht hier und da Nachficht äufsert. Sobald aber einer bey feinem erften Auftritt damit beginnt, dafs er den gröfsern Theil feiner Vorgänger bitter tadelt; dafs er felbft von den Wenigen, denen er ein kaltes zweifelhaftes Lob ertheilt, Männer von entfchiedenem Werthe ausfchliefst; dann kann ein folcher nicht klagen, wann er Richter findet, die bey ihm felbft die Strenge ihrer Urtheile copiren. — Dies ift der Fall beym Hn. Knüppel. Seine Vorrede hohlt weit aus, und fein nachfolgendes Stück leiftet wenig. — Wir fprechen ihm nicht eine ziemliche Anzahl guter Stellen und vorzüglich paffender Sentenzen ab; aber was zur eigentlichen dramatifchen Wirkung gehört, weifs er noch nicht. Seine Auftritte find oft unbändig lang, und oft feine längften gerade die leerften an Handlung. Gleich die erfte, faft bogenlange Scene zwifchen Rudley und Murray, wie langweilig müfste fie bey der Aufführung feyn; und wie unnatürlich ift es, dafs ein geübter Höfling fo aus dem Grunde einem andern feine Pläne darlegen follte! Zudem ift des Verf. ganzer Dialog gar nicht Dialog des Lebens und der Bühne; es find fehr oft nur *abwechfelnd gegen einander gehaltne Reden.* S. 75. geht ein Auftritt zwifchen Stafford und Harcourt an, währt zwanzig enggedruckte Seiten durch; und Harcourt fpricht ein paarmal zwey Seiten hintereinander. Ohne zwanzig, dreyfsig Zeilen auszuhalten, redet Morus felten; und fogar Anna thut in der Scene S. 52. und an mehrern Orten, das nemliche. Welche klägliche Monotonie wird dadurch bewirkt; und was läfst fich leichter, als folche Chrien entwerfen? Kommen die fpielenden Perfonen vollends zu Monologen; dann ifts doppelt fchwer, bis ans Ende zuzuhören. — Morus, der doch billig die Hauptperfon feyn foll, erfcheint einmal in dritthalb Akten nicht. — Als der Kanzler zu ihm in Kerker kommt, und ihm fagt: Der König möchte fie gerne retten; fo antwortet er: „Das mögen Sie einem Wahnfinnigen predigen; mir nicht!" Das ift nicht Morus edle Gleichmuth, das ift Ungezogenheit; zumal da Heinrich VIII wirklich (bey aller feiner übrigen Abfcheulichkeit,) den Morus ungern verlor. Ueberhaupt ift diefer ganze 2te Auftritt im IVten Akt, viel zu grob entworfen. Morus *fchmäht* hier, da er in der Gefchichte launicht über feine Gegner zu *fcherzen* pflegte. — Faft noch am beften gefällt uns der Vte Akt, und die Scene, wo Pietro, — fo wenig fonft dies Zwittergefchöpf von Schillers Mohr und Leffings Angelo uns behagt — den Stafford ins Verderben verwickelt, ift nicht ohne Leben. Der Verf. könnte *werden*; glaubt er aber, dafs er fchon *ift*, fo forgen wir, dafs durch ihn Deutfchlands Bühne nicht gewinnen werde.

KURZE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die *Gefellfchaft für die Nachwelt* zu Kopenhagen hat den Affeffor und Bibliothekar, Hn. *Giörwell* zu Stockholm, zu ihrem Mitglied erwählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten November 1786.

GESCHICHTE.

Göttingen, in der Vandenhökschen Buchhandlung: *Holländische Staats-Anzeigen etc.*

(Beschluss des in Nro. 265. abgebrochnen Artikels.)

Der fünfte Theil enthält folgende sieben Artikel: 1) *Hollands Seemacht zur Zeit der Kriegserklärung der Engländer im December 1780.* Es wird gezeigt, dass die Holländische Seemacht, obgleich schwach im Gegensatz mit der Grossbrittannischen, doch so verächtlich nicht war, als sie von manchen ausgeschrieen wurde. Sie bestand, die fünf Kriegsschiffe, welche noch auf dem Stapel lagen, aber schon fertig waren, ungerechnet, aus 25 Kriegsschiffen und 34 Fregatten, die hier alle namentlich angegeben sind, alle in brauchbarem Stande waren, und zusammen 2870 Kanonen führten. Ferner wird in diesem Aufsatze dargethan, dass in Rücksicht auf die Ausrüstung der Marine keine Versäumniss oder Verrätherey Statt gehabt habe, und dass die Schwächung derselben, den Verlust von zwey durch die Nachlässigkeit der Commandeurs eingebüssten Schiffen ausgenommen, Folge von Unglücksfällen, die niemanden zur Last gelegt werden konnten, gewesen sey. Sehr richtig bemerkt Hr. *Lüder*, dass in fast keiner andern europäischen Staatsgeschichte die Geschichte der Schiffahrt und Seemacht ein so angenehmes Schauspiel gewährt, wie in der Geschichte der vereinigten Niederlande, weil in fast keiner andern das Steigen und Fallen der innern Macht und Stärke, und der Reichthümer und des Wohlstandes der Einwohner sich so sicher beurkunden lässt. Nur ist zu bedauern, dass dieser wichtige Theil der niederländischen Geschichte bisher nicht so, wie er verdiente, bearbeitet ist. 2) *Einige Bemerkungen über die von den Herren Deputirten der Stadt Leyden am 31 Jul. 1782 J. Ed. Gr. Mögenden überreichte Proposition.* Sie zeigen die Unkunde in verschiedenen wichtigen Stücken der holländischen Staatsverfassung, welche die Leydenschen Deputirten durch ihre beschrieene Proposition verrathen haben, und zugleich die grossen Veränderungen, welche die Republik in Absicht auf Fabriken und Manufacturen, Handel und Seewesen seit dem vorigen Jahrhundert erlitten hat. 3) *Betrachtungen über das von J. Adams an J. H. Mög. addressirte und Leyden den 19 April 1781 unterzeichnete Memoire.* Der Vf. ist der Meinung, dass die Unabhängigkeit der ehemaligen brittischen Pflanzstädte in Nordamerika und eine Allianz der Republik der V. N. mit ihnen dieser letztern in aller Absicht schädlich, und besonders ihrem Handel höchstnachtheilig sey; und er führt Gründe an, welche alle Aufmerksamkeit verdienen; von einigen derselben kann man wohl behaupten, dass ihre Richtigkeit sich jetzt schon gewissermassen geäussert habe. 4) *Rede des Präsidenten J. H. Mög., des Herrn A. A. van Iddekinger, gehalten bey der Ueberreichung des Kriegsstaats und der Petitie durch den Staatsrath für das Jahr 1782.* Eine in gemässigten Ausdrücken, doch mit Würde und Ernst abgefasste, von ächter Vaterlandsliebe zeugende Rede, welche den Grund der unseligen Mishelligkeiten in der Republik darlegt, vor schädlichen Neuerungen warnt, und die Aufrechthaltung der Constitution und Ausübung ungeheuchelter Gottesfurcht als die sichersten Mittel zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt empfiehlt. „Man wird mit Recht, sagt der ehrwürdige Greis unter andern, mir die Frage vorlegen, was man denn jetzt thun müsse? Und ich antworte: alles, was wir thun können, um uns so gut oder schlecht als es uns möglich ist, zu vertheidigen. Und in dieser Rücksicht wiederhole ich hier laut die Worte jenes grossen Fürsten und Vaters des Vaterlandes (auf das Portrait Wilhelms I hinzeigend): *Meine Herren erhalten sie die Union!* Und ich, der ich ein Alter von mehr als 70 Jahren erreicht, und so viele Jahre lang, wie ich mir selbst das Zeugniss geben kann, dem Lande mit Eifer und Treue gedient habe, ich füge noch die Worte hinzu: zerreisst nicht das *Oranien-Band*, mit welchem jene sieben Pfeile, das Symbol der Union, an einander gebunden sind! Oder die Pfeile werden zerstreuet werden und eure Feinde werden euch mit denselben das Herz durchboren!" 5) *Sendschreiben an das Volk der vereinigten Niederlande über die gegenwärtige, empörende und höchst gefährliche Lage der Republik Holland; worin die wahren Ursachen, durch welche die vollziehende Macht auf eine höchst unverzeihliche Art sich bewegen liess, die Republik nicht in einen gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen, und dann die Vortheile einer Allianz zwischen*

schen Holland, Frankreich und Amerika gezeigt werden 1782. Aus dem Englischen, (weil das holländische Original nicht aufzutreiben war.) Es füllt 91 Seiten, ist in seiner Art höchst merkwürdig, hat auch so viel Sensation gemacht, dass man in Holland auf die Entdeckung des Verfassers eine Belohnung von 1500 Fl. setzte. Wir können es nicht besser charakterisiren, als mit den Worten des Hrn. Herausgebers: „Wahrlich es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass unter allen empörenden und abscheulichen Schriften, die jemals, so lange die Republik steht, in Holland herausgekommen sind, vielleicht keine sey, welche diesem Sendschreiben an Abscheulichkeit gleicht. So laut, so unverholen, so ganz im Volkstone, aber auch leider so wirksam hat noch nie ein Holländer seine Mitbürger zur Empörung nicht nur gegen den Statthalter, sondern gegen alle Obrigkeiten der Republik aufgefodert. Jede Seite, fast jede Periode gibt einen unwidersprechlichen Beweis davon, und ein Blick, in die neuesten Zeiten der Unruhen geworfen, möchte uns fast glauben machen, dass gerade in dieser Schrift der Plan vorgezeichnet sey, an dessen Ausführung alle unruhigen Köpfe in Holland zum unersetzlichen Unglück des Landes mit so rastlosem Eifer arbeiten." Inzwischen scheint der Vf., wer er auch seyn mag, von seiner einmal vorgefassten Meinung fest überzeugt gewesen, und ein zwar irrender, aber ehrlicher, Mann zu seyn. Auch wäre es ein sehr grundloses Vorgeben, wenn man behaupten wollte, dass dies Sendschreiben nichts als Unwahrheiten enthielte. — 6. *Umständlicher Bericht von denjenigen, was dem Unterschriebenen Hrn. J. A. van Slype, Vicehoofdschout J. Hochmögenden zu Maastricht, von dem Hrn. Fiskal der Generalität, J. Tulling van Oldenbarneveld, wiederfahren ist, weil man ihn beschuldigt hatte, dass er eine geheime und unerlaubte Correspondenz mit — dem — zu Aachen residirenden Hrn. Herzog von Braunschweig führe, deren Gegenstand sey, Maastricht durch Verrätherey in die Hände Sr. kaiserlichen Majestät zu liefern, nebst einigen hinzugefügten Bemerkungen in Betreff des Verfahrens des erwähnten Advokatfiskals und einem Berichte von dem für den Unterzeichneten glücklichen Ausgange dieser Sache nach der richterlichen Untersuchung derselben.* Der Titel gibt den Inhalt dieser wichtigen Schrift, deren Gegenstand, was die Hauptsache betrift, auch aus den Zeitungen bekannt ist, sattsam zu erkennen. Hin und wieder schreibt der Verf. bitter; aber man kann es einem rechtschaffnen, unschuldiger Weise gekränkten, Manne, der so behandelt wird, wie der Verf. vom Fiskal *Tulling* behandelt wurde nicht übel nehmen, wenn er gegen seinen blutdürstigen Verfolger bisweilen in einige Hitze geräth. Zu verwundern, und, den vorliegenden Umständen nach, durchaus nicht zu billigen ist es doch, dass Herr *van Slype* nach seiner Lossprechung seine Papiere, die er als Belege diesem Bericht einverleiben wollte, nicht zurückerhalten konnte. — 7. *Briefe über Holland.* Eilf zur Rechtfertigung des Erbstatthalters recht gut und mit Mässigung geschriebene Briefe. Seinen anfänglichen Vorsatz, sie fortzusetzen, scheint der Verf. aufgegeben zu haben.

Dresden und Leipzig, bey Hilscher: *Sächsische Geschichte für Kinder, von Johann Ephraim Witschel.* Erster Theil 312 S. Zweyter 334 S. Dritter 344 S. Vierter 354 S. in 8. 1785. 1786.

Politische Landesgeschichte *für Kinder* sollte doch wohl nur die wichtigern politischen Begebenheiten in einer unterhaltenden Auswahl concentriren. Bey einer Ausdehnung durch viele Bände wird sich dieses aber schwerlich ausführen lassen. Was soll man sagen, wenn sogar eingemischte Fabeln, unbehutsame flache Beurtheilungen, Tavtologieen und Schmeicheleyen etc. den Raum füllen helfen? Auch erfordern Schriften *für Kinder* vorzüglich eine ungekünstelte und richtige Schreibart; Richtigkeit der Thatsachen ist bey aller *Geschichte* ohnehin vorauszusetzen.

Des Herrn V. gute Absicht und fleissige Zusammentragung aus andern Geschichts-Büchern möchte immer für lobenswerth gelten, wenn man sonst nur mit seiner Arbeit sehr zufrieden seyn könnte. Er hätte sich (4. Th. S. 5.) keinesweges damit einschläfern sollen, dass er *nur für die Jugend* schreibe und dass er es einem *geübtern, freyern, gelehrtern* Sachverständigen überlasse, eine vollkommenere Geschichte *zu Befriedigung der Grossen* zu schreiben.

Einige wenige Proben, dergleichen jedem Kenner, der diese Bände aufschlägt, in die Hände kommen müssen, werden schon beurtheilen lassen, ob Hr. W. wider gegründete Erinnerungen jener Art auf seiner Hut gewesen. Er erzählt z. B., die Ehemänner hätten bey den alten Sachsen das Recht gehabt, den Ehebrecher, wenn sie ihn bey der That ertappten, zu ermorden. — Das sey freylich von starkem Eindruck und guten Folgen gewesen. (Ein reichhaltiger Text, worüber spitzfindige Knaben bey Lesung der Geschichte commentiren können!) — Die erblich gewordenen Aemter und Würden der Landgrafen von Thüringen, Marggrafen zu Meissen etc. sollen an das itzige Kurhaus Sachsen (nicht auch an die Ernestinischen Fürsten?) gekommen seyn, daher der Churfürst von Sachsen in allen Sächsischen Ländern, wo das Sachsenrecht gilt, Pfalzgraf sey!! — Ludwigs fabelhafter Sprung von dem Schloss Giebichenstein in die Saale wird als lauter historische Wahrheit erzählt. So auch des sogenannten eisernen Ludwigs Anspannung seiner Vasallen, immer vier und vier an einen Pflug. Der Landgraf habe sogar eigenhändig, wenn die Eingespannten nicht fort wollten, auf sie losgepeitscht, — und diese Strafe sey ebenfalls von den besten Folgen gewesen. — Von der gräflichen Wettinischen Familie soll das itzige Kurhaus Sachsen (also wohl nicht

nicht das Erneftinifche) feinen Urfprung herleiten. Die Entdeckung der Silberbergwerke bey Freyberg fey alfo gefchehen, dafs einige Fuhrleute auf der Strafse in der dortigen Gegend ein Stück *gediegenes Bleyerz* wahrgenommen. — Die Kirchen-Vifitation, die Kurf. Johann anordnete, fey 1527 vorgegangen. (Sie gefchah 1525.) Zwifchen H. Joh. Friedrich dem Mittlern und H. Joh. Wilhelm fey 1566 eine Theilung der Weimar-Coburgifchen Lande erfolgt, (Es war nur eine fechsjährige Mutfchirung.) H. Joh. Friedrich (H. Johannis Sohn) fey 1628 in der *kaiferlichen* Gefangenfchaft geftorben. Der Prager Friede fey 1636 gefchloffen worden. (Es kommen viel mehrere folche Irrthümer in der Zeitrechnung vor, welche nicht wohl alle für Druckfehler paffiren können.) In den Schneeberger Silbergruben foll das erfte halbe Jahrhundert, von ihrer Entdeckung an gerechnet, *täglich* faft 1½ Millionen Silber gehauen worden feyn. Zu Entfchuldigung des Verhaltens H. Moritzens gegen Kurf. Joh. Friedrich foll man nicht vergeffen, dafs ohne jenes Thaten diefer nicht fo auszeichnend an Charaktergröfse hätte werden können. (Eine herrliche Entfchuldigung!) H. Chriftian zu Weifsenfels ift einmal H. (Johann) Adolfs des zweyten Sohn, auf der folgenden Seite aber deffen Bruder. Die neuere Periode nach Churf. (Johann) Georg IV, foll Sachfen *nicht nur in feiner hohen Geftalt, majeftätifch, prachtvoll, glänzend, gedrückt, erfchöpft, entkräftet, fondern auch in feiner wahren Gröfse* darftellen. Kein Gefchichtfchreiber habe es noch wagen wollen, das Grofse, Erhabene, Wichtige, Mannichfaltige, was Friedrich Auguft der Erfte feine glänzende Laufbahn hindurch gethan, unternommen, ausgedacht, angeordnet und vollbracht habe, zum Gefallen der Grofsen zu befchreiben und im rechten Licht, mit Wahrheit gezeichnet, der Nachwelt zur Bewunderung aufzuftellen. Hr. W. mufs alfo, welches uns wundert, mit *Fafsmann* und *Budäus* entweder nicht bekannt, oder nicht ganz zufrieden feyn.) Selbft die Churfächfifchen Landftände, die doch fonft fo fehr auf Antiquität hielten, wären bey den Zeichen der Gnade diefes Königs billiger geworden, und hätten mehr als je gefchehen bewilliget. Es fey auch damals juft die gelegene Zeit gewefen, eine allmählige *Verwandlung der Landftände in bereitwilligere Diener* anzufangen. Es habe zwar in Deutfchland, wie die Erfahrung zeige, nie aufserordentlich fchwer damit gehalten; denn ein deutfcher Fürft habe gar zu viel Mittel, Wohlthäter ganzer Familien zu feyn etc. Karl XII, König von Schweden, habe feine Armee aus den Churfächfifchen Landen verforgt, vermehrt und *begleitet etc.*

Doch wir hören auf, ähnliche Stellen auszuzeichnen, wollen auch an *Unterlaffungen* nicht denken, z. B. dafs bey der S. Gothaifchen Linie der H. Chriftian von Eifenberg ganz vergeffen, dafs bey Erzählung der Anfprüche an die Jülichifchen Lande die S. Erneftinifche übergangen wird u. f. w. Nur wollen wir noch die Difpofition des ganzen Werks einigermafsen vorlegen Der 1 Theil hohlt mit einer kurzen *Einleitung* von den Kriegen der Cimbern und Teutonen mit den Römern aus; alsdenn folgt die Gefchichte der alten Sachfen bis auf Wittekind, ferner die Gefchichte der Herzoge von Sachfen bis auf Heinrich den Löwen, die Gefchichte der Sächfifchen Regenten aus dem Askanifchen Haus und der Thüringifchen Regenten bis zu Abgang der alten Landgrafen. Im 2 Th. wird die Gefchichte der Meifsnifchen Regenten bis auf Churf. Friedrich den fanftmüthigen geliefert, wobey eine Schilderung der Sitten, Gebräuche und Verfaffung der deutfchen Nation im Meifsner Lande — eingefchaltet worden. Den *dritten* Theil nimmt beynahe zur Hälfte ein Auszug der Gefchichte der chriftlichen Kirche zur Verftändigung der Reformationsgefchichte, und der Begebenheiten der chriftl. Kirche von der Reformation bis auf die neuere Zeiten; ein. Der Ueberreft befchreibt die Gefchichte der Regenten des Erneftinifchen Hauptftamms, fo wie der 4te Th. die Gefchichte der Sächfifchen Regenten albertinifcher Linie abhandelt. Alles in Plan und Ausführung, fich immer fo gleich, dafs man des Bemerkens kein Ende finden würde! Die Erzählung ift wortreich; hin und wieder find gute Lehren eingemifcht, z. B. in der Gefchichte des Churfürften Johann vier Blätter von den Vortheilen einer vernünftigen chriftlichen Erziehung. — Es ift daher nicht zu zweifeln, dafs das Werk, auch ohne auf deffen Verdienft um die Ausbreitung vaterländifcher Gefchichtskenntnifs zu rechnen, welches wir ihm keinesweges ganz abfprechen wollen, für einen grofsen Theil der zahlreichen Herren Subfcribenten eine nachhaltige und nützliche Lectüre feyn werde.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Elbing, bey Hartmann, Heymann und Comp.: *Graf Treuberg, ein Original Trauerfpiel für Soldaten und Patrioten, in 5 Aufzügen von Karl Czechtitzky.* 786. 8. 117. S. (8 gr.)

Ein General hat für eine halbe Million feinen König verrathen, und ift zum Feind übergegangen. Sein Sohn, ein treuer Unterthan, der noch das Leben des Monarchen gerettet, folgt nach, in der Abficht feinen Vater wieder zurückzubringen, oder ihn zu — ermorden. Als er bey feinen Feinden ift, fucht ein falfcher Freund, fein eigner Vater, feine gezwungne Geliebte, und Gott weifs wer noch alles ihn dahin zu bringen, dafs er anzeige: Wo fein König und das Heer fey. Er täufcht fie durch falfche Anzeigen, und will feinen Vater tödten. Noch wird er abgehalten. Da man aber indefs die Falfchheit feiner Anzeigen erfährt, und ihn desfalls (welcher Unfinn!) zur Arquebufade verdammt, fo erfticht er wirklich noch feinen Vater, wird deshalb hingerichtet, und feine Geliebte erfchiefst fich in den nemlichen Augenblicke. — Das ift der Plan eines Trauerfpiels, das ein Zufammenflus von Fehlern ge-

gegen Theater, Sprache und selbst gegen den — Menschenverstand genannt werden kann. — Weil dies Urtheil vielleicht gar zu hart scheinen dürfte, so wollen wir nur ein Paar Stellen davon ausheben. — Treuberg (so heisst der Offizier, der für ein Muster des Patriotismus gelten soll) erzält seinem Freund: „Mein König weinte auch. Seht meine „lieben Kinder, sagt er: wie die *Majestät eines „Königs durch diese Quelle des Menschengefühls zu „Boden fleusst.*" (S. 9.) Kurz vorher hat er von seinem Vater, (der noch dazu ihn liebt, wie man nachher sieht,) also sich ausgedrückt: „O geldsüchtiger „verdammter Bösewicht! *O, an dir wolt' ich mich „jung morden*, und wär ich so alt wie du, wär ich „tausendmal dein Sohn." (S. 6.) Develont, der für ein Muster von feinen Höfling und Betrüger gelten soll, sagt „Possen, wenn die Menschen ihre Köpfe von „Glas hätten, *denn* wäre es eine allerliebste Sache „um die Klugheit, nicht wahr? — Aber so — *der Teufel mag ihnen durch ihre Knochen sehn.*" (S. 21.) Wer versteht das? — Maria lobt ihren Liebhaber, dem sie nachfliehen will, und ihr Kammermädchen antwortet drauf: „Das mag seyn, aber „pfuy doch der Einförmigkeit, immer einer und wie„der einen, *ob man gleich nur einen nimmt.* Kom„men Sie einmal zurück und geben Sie acht: Wie „ihnen die Herren mit ihren bortirten Röcken und „Ordensbändern ihre Gesinnungen zucomplimen„tiren — *deutlich genug; Engel reich mir deine „Hand.*" (S. 16.) Kurz, es ist keine Seite im ganzen Stück, wo nicht eine Ungereimtheit erster Grösse zum Lachen oder Unwillen reizte. — Und solche Entweihungen von Zeit, Papier und Druckerpressen finden noch Verleger?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

München, bey Strobl: *Ueber Religion, Freydenkerey und Aufklärung, eine Schrift zu den Schriften unserer Zeiten, der Jugend geweiht von Karl von Eckartshausen.* 1786. 192 S. 8. (12 gr.)

Ja wohl eine Schrift zu den Schriften unserer Zeiten! das heisst: erzeugt durch Schreibseligkeit, und des baldigen Uebergangs zur Vergessenheit gewiss und würdig! — Baierns Finsterniss beweisen schon viele neuere Data: aber auch das würde sie allein beweisen, dass ein Schriftsteller von *dieser* sachleeren Geschwätzigkeit, *diesem* bloss empfindelnden Tone, *dieser* Furchtsamkeit, das Laster und die Vorurtheile gehörig anzugreifen — — dass ein solcher noch für einen Aufklärer gelten will, und wirklich gilt. Alle Augenblicke betheuert der Vf. seine guten Absichten, thut es mit einem Schwall von Wortgepränge, und immer sind es kreissende Berge, die — Mäuse gebären. — Am Schluss droht er seinen Zuhörern, wenn sie nicht auf ihn hören wollten, *so würde er an ihrer Väter ehrwürdige Grabstätte treten, die Erde davon mit eignen Händen aufscharren, und mit grässlicher Stimme ins dumpfe Gewölbe hinabrufen etc*, und wenn das nicht hülfe (wir übergehen die pathetische Rede aus Liebe zu Papier und Zeit) *so sollte der Marmor über ihn zusammen stürzen, und seine Asche zu der ihrigen sammeln, indess ein Sturmwind die ausgearteten Zöglinge in alle Welttheile verwehte.* — Gott behüte uns für einem solchen Lehrer: das ist ja ein wahrer Simson, der sich zugleich mit den Philistern begraben will! — Hr. Nikolai bekömmt auch gelegentlich einen recht derben Verweis über sein liebloses Urtheil von München. Hr. E. betheuert *bey der Gottheit* sogar — (eine herrliche Redner Figur, die hier nichts geringer als ein Meineid ist!) — *dass dies nicht Nikolai, sondern ein menschenfeindlicher Satyr geschrieben haben könne; ein Satyr, der sichs zum Beruf mache, jede Nation zu tadeln und nur das Böse in jedem Lande aufzusuchen, und alles lächerlich zu machen.* Was der Vf. ferner von literarischer Toleranz, von unsern Journälen, unsrer Publicität sagt, ist alles — wie nennen wir es gleich? Shakespear hat für Dinge dieser Art ein vortreffliches Gleichniss. — „Gratiano, (spricht er in seinem Kaufmann von Venedig) redet eine „unendliche Menge Nichts. Der Inhalt seiner Ge„spräche ist, wie zwey Weizenkörner in zwey Bün„del Spreu versteckt, man kann den ganzen Tag „suchen, ehe man sie findet, und wenn man sie „endlich gefunden hat, so waren sie des Suchens „nicht werth."

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Da für die meisten Christen nach öffentlich abgelegtem Glaubensbekenntnisse kein andrer Weg zum fernern Unterrichte in der Religion weiter übrig bleibt, als der öffentliche Vortrag der Prediger in den gottesdienstlichen Versammlungen, so ist es gewiss sehr nützlich, wenn bisweilen über die Glaubenslehren und Lebenspflichten nach einem gewissen Zusammenhange gepredigt wird. Hr. Pred. *Götz* in Cassel hat sich daher vorgenommen, in dem künftigen Jahre, in seinen Vormittagspredigten über die Glaubenslehre nach freygewählten Texten zu predigen. Um nun seiner Gemeine diese Arbeit recht nützlich zu machen, so will er von jeder Predigt einen etwas umständlichern Grundriss auf 2 Octavblättern drucken lassen, der allemal den Sonnabend vorher ausgegeben werden soll. Dieser Grundriss kann sowohl zur Vorbereitung auf die Anhörung des Vortrags, als auch zur Wiederholung desselben dienen, und das Ganze alsdann als ein kurzes Handbuch gebraucht werden. Der Grundrisse werden ohngefehr 25 seyn; vielleicht auch einige mehr. Diejenigen, welche sie zum voraus bestellen, und denen sie auch zugeschickt werden sollen, bezahlen für das Ganze 8 Albus, (12 Gr. Conventionsgeld) einzeln kostet jeder Grundriss 6 Hlr. Da er aber nur wenige über die bestellte Anzahl drucken lassen wird, so bittet er, längstens bis zum 15ten Dec. d. J. die Bestellung bey ihm zu machen. Die ganze Anstalt scheint des Beyfalls und der Nachahmung werth.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten November 1786.

PHILOSOPHIE.

RIGA, bey Hartknoch: *Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten*, von *Immanuel Kant etc.*

FRANKFURT und LEIPZIG: *Ueber Herrn Kant's Moralreform von G. A. Tittel etc.*

(*Beſchluſs des Nr. 260 a. abgebrochenen Artikels.*)

17) Man darf nur, fährt Hr. Kant fort, die Verſuche über die Sittlichkeit in jenem beliebten (populären) Geſchmacke anſehn, ſo wird man *bald* die *beſondere Beſtimmung* der *menſchlichen* Natur, (*mit unter* aber auch die Idee von einer *vernünftigen* Natur überhaupt) *bald* Vollkommenheit, *bald* Glückſeligkeit, *hier* moraliſches Gefühl, *dort* Gottesfurcht, von dieſem etwas, von jenem auch etwas in wunderbarem Gemiſche antreffen. Man ſollte aber fragen, ob man die Principien der Sittlichkeit in der Kenntniſs der *menſchlichen* Natur ſuchen dürfe, und wenn dieſes nicht iſt, wenn die letztere völlig *a priori*, frey von allem Empiriſchen, ſchlechterdings in reinen *Vernunftbegriffen*, und nirgend anders auch nicht dem mindeſten Theile nach anzutreffen iſt, dieſe Unterſuchung als *reine* praktiſche Weltweisheit, oder *Metaphyſik der Sitten* lieber ganz abſondern, ſie für ſich zur Vollſtändigkeit bringen, und das Publicum, das Popularität verlangt, bis zum gänzlichen Ausgange des Unternehmens vertröſten.

18) Es iſt aber eine ſolche völlig iſolirte Metaphyſik der Sitten, die mit keiner Anthropologie, mit keiner Theologie, mit keiner Phyſik, oder Hyperphyſik, noch weniger mit verborgnen Qualitäten vermiſcht iſt, nicht nur ein unentbehrliches Subſtrat aller theoretiſchen ſicher beſtimmten Erkenntniſs der Pflichten, ſondern zugleich ein Deſiderat von der höchſten Wichtigkeit zur wirklichen Vollziehung ihrer Vorſchriften.

Anm. Hr. Kant wurde vom ſel. Sulzer in einem Briefe gefragt, was doch die Urſache ſeyn möge, warum die Lehren der Tugend ſo viel Ueberzeugendes ſie auch für die Vernunft haben, doch ſo wenig ausrichten. Seine Antwort wurde durch die Zurüſtung dazu verſpätet. „Allein," ſetzt er hinzu „es iſt *keine andere*, „als daſs die Lehrer ſelbſt ihre Begriffe nicht ins Reine „gebracht haben, und indem ſie es zu gut machen „wollen, daſs ſie allerwärts Bewegurſachen zum Sittlichguten auftreiben, um die Arzeney recht kräftig „zu machen, ſie ſie verderben. Denn die gemeinſte „Beobachtung zeigt, daſs, wenn man eine Handlung „der Rechtſchaffenheit vorſtellt, wie ſie von aller Abſicht auf irgend einen Vortheil in dieſer oder einer „andern Welt, abgeſondert, ſelbſt unter den gröſsten Verſuchungen der Noth, oder der Anlockung „mit ſtandhafter Seele ausgeübt worden, ſie jede „ähnliche Handlung, die nur im mindeſten durch „eine fremde Triebfeder afficirt war, weit hinter ſich „laſſe, und verdunkle, die Seele erhebe, und den „Wunſch errege, auch ſo handeln zu können. Selbſt „Kinder von mittlerem Alter fühlen dieſen Eindruck, „und ihnen ſollte man Pflichten auch niemals anders „vorſtellen." Hier ſcheint uns Hr. K. *mehr* geſagt, und ſich *allgemeiner* ausgedrückt zu haben, als er hat ſagen und ausdrücken *wollen*. Denn erſtlich iſt doch wohl nicht zu erweiſen, daſs die von Sulzer angeführte Erſcheinung in *keiner andern* Urſache, als in der Vermiſchung der Principien der Sittlichkeit bey den Lehrern, liege. Der Widerſtreit der Neigungen gegen die Ausübung erkannter Pflichten iſt doch, wie es Hr. K. auch anderwärts zugibt, ebenfalls ein mächtiges Hinderniſs der Tugend. Es iſt wahr, daſs die Sittlichkeit aus Vernunftprincipien groſse Bewunderung, ſo gar Liebe erweckt, oder wie ſich Cicero nach dem Plato ausdrückt, die Tugend, in ihrer wahren Geſtalt erblickt, *mirabiles excitaret amores ſapientiae;* aber der *erregte Wunſch auch ſo handeln zu können*, bringt darum noch nicht *immer* die Handlung hervor. Auch ſagt Hr. K. ſelbſt S. 40., daſs nicht ſofort eine Handlung *gethan* werde, weil ſie *gut* ſey, theils weil das Subject nicht immer weiſs, daſs ſie *gut* ſey, theils weil, wenn es dieſes auch wüſste, die Maximen deſſelben doch den objectiven Principien einer praktiſchen Vernunft zuwider ſeyn könnten.

19) Es muſs alſo das praktiſche Vernunftvermögen, von ſeinen allgemeinen Beſtimmungsregeln, bis dahin, wo aus ihm der Begriff der Pflicht entſpringt, verfolgt und dargeſtellt werden.

Nur ein vernünftiges Weſen hat das Vermögen nach *der Vorſtellung* der Geſetze, d. i. nach Principien zu handeln, oder einen *Willen*. Da zur Ableitung der Handlung von Geſetzen *Vernunft* erfodert wird, ſo iſt der *Wille* nichts anders als *praktiſche Vernunft*. Wenn in einem Weſen die Vernunft den Willen *unausbleiblich* beſtimmt, ſo ſind die Handlungen deſſelben, die als *objectiv* nothwendig erkannt werden, auch *ſubjectiv* nothwendig. Beſtimmt aber die Vernunft für ſich allein den Willen nicht hinlänglich, iſt der Wille nicht *an ſich* der Vernunft völlig gemäſs, ſo ſind die Handlungen, die

als *objectiv* nothwendig erkannt werden, *subjectiv* zufällig, und die Bestimmung eines solchen Willens objectiven Gesetzen gemäfs ist *Nöthigung.* — Die Vorstellung eines objectiven Princips, sofern es für einen Willen nöthigend ist, heisst ein *Gebot*, und die Formel des Gebots heisst *Imperativ.*

Anm. Da Hr. Kant unter *Principien* synthetische Erkenntnisse aus Begriffen versteht (Crit. der r. V. S. 301.), Begriffe selbst aber wieder Vorstellungen durch gemeinsame Merkmale sind, so scheint uns die Erklärung eines *Gebots*, wonach auch dieses wieder eine *Vorstellung* sey, nicht genugsam mit jenen übereinzustimmen. Denn so müsste das *Gebot* Vorstellung einer Vorstellung seyn, wobey es uns wenigstens nicht möglich ist etwas zu denken. Wir sollten eher glauben, wenn ja Gesetze und Gebote unterschieden werden sollten, dafs letzteres Wort für die Formel eines Gesetzes genommen werden, und folglich das Kunstwort *Imperativ* ganz entbehrt werden könnte, ob es gleich sonst sehr passend ist, und Hr. Tittel zu seiner eignen Ehre besser gethan hätte, die armselige Spötterey darüber, womit er sich auch einen *kategorischen Indicativ* von Hn. K. ausbittet, wegzulassen. Hr. K. macht wohl *selten* ein *neues* Kunstwort; er erklärt selbst die Sucht, neue Wörter zu machen, für eine Anmafsung zum Gesetzgeben in der Sprache, die selten gelinge. Noch *weit seltner* macht Hr. K. ein *neues* Kunstwort ohne *hinlängliche Ursache.* Bestimmt er aber gewisse gebräuchliche Kunstwörter anders, als sie von vielen genommen werden, so hat er dazu gewifs, in hundert Fällen gegen einen, seinen sehr guten Grund. Nicht so Hr. Tittel. Wenn es diesem beliebt für Reihe das Wort Serie zu erschaffen, was kann dazu wohl für ein Grund seyn, als eitle Ziererey? Es wäre eben so verdienstlich das Gesicht eine Facie, und die Gattung eine Specie zu nennen.

20) Gebote oder Imperativen sind entweder *hypothetisch*, wenn sie die Handlung blofs insofern gebieten, als sie wozu anders als Mittel gut seyn würde, *kategorisch* aber, wenn sie sie als *an sich gut* vorstellen.

Der *hypothetische Imperativ* sagt also nur, dafs die Handlung entweder zu einer *möglichen* oder zu einer *wirklichen Absicht* gut sey. Im ersten Falle ist er *problematisch*, im zweyten *assertorisch*. Blofs der *kategorische Imperativ* ist *apodiktisch.* Die ersten können auch *Regeln* der *Geschicklichkeit*, die zweyten *Rathschläge* der *Klugheit*, die dritten *Gebote* der *Sittlichkeit* heifsen.

Anm. Da sich die Benennungen *problematisches*, *assertorisches* und *apodiktisches* Princip auf die Eintheilung der Sätze nach ihrer Modalität, (Crit. d. r. V. S. 70) beziehn, so bemerken wir nur, dafs die beiden erstern uns hier nicht zu passen scheinen. Denn der Imperativ der Geschicklichkeit sagt doch auch, was man *nothwendig thun müsse*, um einen möglichen Zweck zu erreichen. Also wird hier das eigentliche Gebot gar nicht von dem Begriff der *Möglichkeit* afficirt, und hat folglich auch keine Aehnlichkeit mit problematischen Sätzen. Wenn man zu einem Knaben sagte: *lerne zeichnen*, denn es *kann* dir als praktischem Arzte, als Ingenieur, u. s. w. nützlich seyn; so ist zwar der letzte Satz problematisch, nicht aber der erste, der doch eigentlich der Imperativ ist. Ueberhaupt drückt ein jeder Imperativ ein *Sollen*, mithin eine *Nothwendigkeit*, aus. Der Ausdruck dieses Sollens ist nun entweder kategorisch, als: *Pacta sunt servanda;* oder hypothetisch; z. B. *Wenn du ein Ingenieur werden willst, so mufst du zeichnen lernen;* oder disjunctiv: z. B. *Entweder mufst du mäfsig leben, oder du mufst nicht gesund seyn wollen.* Die ersten sind die der Sittlichkeit, die andern die der Geschicklichkeit, die letzten die der Glückseligkeit. Bey den letzten liegt eine Absicht als Bedingung zum Grunde, die der Mensch immer wirklich hat, bey den Imperativen der Geschicklichkeit, nur eine Absicht, die er haben kann. Folglich ist für den Ausdruck der letztern die Form hypothetischer Urtheile, für jene aber die Imperativen der Glückseligkeit, die Form disjunctiver Urtheile bequemer. Uns dünkt auch, es würde dem Sprachgebrauch gemäfser seyn, *Regeln der Klugheit* und *Rathschläge der Geschicklichkeit* als, wie Hr. K. vorschlägt, *Rathschläge* der *Klugheit* und *Regeln der Geschicklichkeit* zu sagen. Ich kann z. B. jemanden wohl *rathen* die *Zeichenkunst* zu lernen, so fern ich noch nicht gewifs weifs, ob er sie dereinst zu einer *wirklichen Absicht* brauchen werde, nicht aber ihm solches zur *Regel machen.* Diese Zweifel betreffen jedoch nur den Ausdruck, nicht die Sache, in der wir Hr. K. völligen Beyfall geben.

Hr. Tittel glaubt aber in der Sache selbst einen Widerspruch über den andern zu finden. a) Hr. Kant hatte S. 41. gesagt: „Bey den Imperativen der Geschicklich„keit ist gar nicht die Frage: Ob der *Zweck* vernünf„tig und gut sey, sondern nur, was man thun müsse, „um ihn zu erreichen. Die Vorschriften für den „Arzt, um seinen Mann auf eine gründliche Art ge„sund zu machen, und für einen Giftmischer, um „ihn sicher zu tödten, sind so fern von gleichem Werth, „als eine jede dazu dient, ihre Absicht vollkommen „zu bewirken." Hier war also die Rede von Güte der Mittel, welche in deren Brauchbarkeit zu ihren Endzwecken besteht, obgleich diese Endzwecke selbst böse seyn können. Nun hatte Hr. Kant auch S. 37. geschrieben: alle Imperativen sagen, dafs etwas zu thun oder zu unterlassen *gut* seyn würde. Beides führt Hr. T. an, und setzt keck die Frage hinzu: *Ist das nicht Widerspruch?* Wie war es aber, wenn Hr. T. nur einigermafsen mit Nachdenken las, möglich nicht zu sehn, dafs dort von der Güte des Zwecks die Rede war; hier aber unbestimmt gelassen wird, ob das Gute, das der Imperativ gebietet, das Mittel oder der Zweck sey? Wenn etwas geboten wird, so ist entweder blofs der Zweck, oder blofs das Mittel, oder beides gut. Wie kann nun das einen Widerspruch geben, wenn das einemal gesagt wird: *alle Imperativen sagen, dafs etwas gut seyn würde;* und das andremal: *einige Imperativen sagen, dafs ein Mittel zu einem Endzweck,* (wenn auch zu einem bösen,) *gut sey.* O heilige Logik! Nun wundert uns wirklich, dafs Hr. T., da er dieser beiden Sätze halber Hn. Kant des Widerspruchs beschuldigt, nicht auch ihm Schuld gegeben, dafs er Giftmischer und Aerzte in eine Klasse gesetzt habe, weil er behauptet, ein Recept zu Rattenpulver und eins zu einem Digestiv seyn beide von gleichem Werth, *insofern beide* blofs als gleich tauglich zu ihrer Absicht angesehn werden! b) Hr. Kant hatte gesagt: die Absicht auf *Glückseligkeit* ist ein Zweck, den man bey allen vernünftigen Wesen, (sofern Imperative auf sie, nemlich als abhängige Wesen, passen) sicher annehmen, und voraussetzen kann, dafs sie solchen nach einer Naturnothwendigkeit haben u. s. w. (Dafs Hr. Tittel hier bey Anführung der Kantischen Worte die zur Bestimmung des Satzes höchst nöthige Parenthese wegläfst, wollen wir hier nicht rügen; denn erstlich sieht man schon, dafs es Hn. Tittel auf eine Handvoll Noten nicht ankömmt, und zweytens hat es auf das, was er tadelt, keinen Einflufs.) Nun

sagte

sagte Hr. Kant auch S. 50. (nachdem er S. 43. bemerkt hatte, dass der Ausdruck *Gesetze* den Begriff einer unbedingten und zwar objectiven, mithin allgemeingültigen, Nothwendigkeit mit sich führe, *Gebote* aber Gesetze seyn, denen gehorcht, d. i., auch wider Neigung, Folge geleistet werden muss.); nun also sagte er S. 50. „dass der categorische Imperativ allein „als ein praktisches Gesetz (NB. in vorbesagtem strengem Sinne) laute, die übrigen insgesamt zwar *Principien* des Willens, aber nicht Gesetze (NB. in vorbesagtem strengem Sinne) heissen können, weil, was „bloss zur Erreichung einer beliebigen Absicht zu „thun nothwendig ist, an sich als zufällig betrachtet „werden kann, und wir von der Vorschrift jederzeit „los seyn können, wenn wir die Absicht aufgeben, „dahingegen das unbedingte Gebot dem Willen kein „Belieben in Ansehung des Gegentheils frey lässt, mithin allein diejenige Nothwendigkeit bey sich führt, „welche wir zum *Gesetze* (NB. in vorbesagtem strengem Sinne) verlangen.

Für einen aufmerksamen Leser hatten wir nicht nöthig, hier ein dreymaliges *Notabene cum clausula* einzuschalten! Wohl aber für einen Leser, der ungefähr so läse, wie Hr. Tittel Kants ganze Schrift muss gelesen haben. Man höre nur, was er über jene nicht einmal ganz mit Kants Worten angeführten Sätze sagt: „Ueberlege man dies (*aus Naturnothwendigkeit ist „es ein Zweck für mich glücklich zu seyn* und „doch — *Wenn ich will, kann ich auch dieses „Zwecks mich begeben.* Man trauet beynahe seinen „Augen nicht, wenn man in der Schrift eines „Mannes, den man gern für ein Muster der Genauigkeit halten wollte, auf solche Stellen trifft."

Kant sagt: *Wenn wir die Absicht aufgeben, können wir von der Vorschrift jederzeit los seyn.* Tittel lässt ihn sagen: wenn ich will, (oder wie er es vorher gar ausdrückt) sobald ich will, kann ich mich des Zwecks der Glückseligkeit begeben.

Kant redete von Imperativen der Klugheit, welche Mittel zur Glückseligkeit gebieten, d. i. dieses oder jenes Verhalten, wovon man einen Beytrag zu Erhaltung eines Theils der Glückseligkeit erwarten kann, vorschreiben. Er sagt also, um ein Beyspiel zu geben, die Vorschrift: *mässig zu seyn, wenn man gesund bleiben wolle*, kann derjenige los werden, der die Absicht (gesund zu bleiben) aufgibt. Tittel lässt ihn sagen: man kann von der auf Glückseligkeit abzielenden Vorschrift, (dem Klugheitsimperativ,) los seyn, so bald man die Absicht glücklich zu seyn aufgibt.

Kant sagt nirgends, dass es nur *einen* Imperativ der Klugheit gebe, wie es nur einen Imperativ der Sittlichkeit gibt; er redet von ihnen immer *im Plurali*, ausser wenn er diesen oder jenen einzelnen als Beyspiel anführt. Tittel lässt ihn immer, weil er den Unterschied nicht begriff oder nicht begreifen wollte, *im Singulari* davon reden. Es ist ja, wie Hr. Kant sehr richtig bemerkt, schlechterdings unmöglich, die Mittel, die zur Glückseligkeit führen, in eine *einzige* Formel zu bringen. Folglich darf man auch nicht sagen, wenn man mit ihm die Vorschriften, die zur Glückseligkeit anweisen, Imperativen der Klugheit nennen will, so redet, als ob es nur einen einzigen gäbe. Anderwärts spricht Hr. Tittel wieder von Imperativen der Sittlichkeit *in plurali*, da es doch nur einen *einzigen* gibt. Hier hätte also Hr. Tittel abermals dem Philosophen den er bestreitet, etwas untergeschoben. Dis erstreckt sich sogar bis auf den Ausdruck. Hr. K. sagt der Imperativ der Sittlichkeit, die Imperativen der Geschicklichkeit, der Klugheit, Tittel setzt dafür *Sittlichkeitsimperativ, Geschicklichkeitsimperativ, Klugheitsimperativ*, und macht also auf Hn. Kants Rechnung anderthalb-Schuh-lange Zwitterwörter, die Hn. Kant nicht eingefallen ist zu machen. Hr. Tittel hats zwar hier nicht böse gemeynet; denn er hält vermuthlich Nennwörter, so zusammengesetzt, fur Schönheiten. Satt *Entschädigung* sagt er *Schadensreparation*; statt Auslegung der Verträge: *Vertragsinterpretation* u. d. gl. m. und nun nachdem Hr. T. in einem einzigen Satze Hn. Kant dreymal gröblich missverstanden, und ihn lediglich aus sehr vermeidlicher Unwissenheit dessen, was Kant sagen wollte, bestreitet; konnte er es wagen einen solchen Trumpf, *quasi re bene gesta* hinzuzusetzen: *Man trauet seinen Augen nicht* u. s. w.

Und wir möchten sagen: Man schämt sich fast Augen zu haben, wenn man einem Manne, wie Kant, solche Fratzen so unbescheiden vorgehalten sieht. Freylich bedürfen Philosophen, wie Hr. T. zu Anfang seiner Vorrede sagt, keine *Verbeugungen*, wenn sie ihre Bemerkungen, auch wo sie verschiedner Meinung sind, einander mittheilen. Aber wenn ein Schriftsteller gegen ein Werk, das die Frucht eines vieljährigen Nachdenkens von einem Veteran in der Philosophie ist, nichts als Dinge, *quae nihil pertinent ad rem*, vorzubringen hat, so sollte er doch wohl so viel Bescheidenheit und Selbsterkenntniss besitzen, um diese *Impertinenzen* weniger *impertinent* zu sagen?

Ein Mann wie Hr. Tittel, dem es einfallen konnte zu sagen: wenn zwey Brüder mit einander nach der Regel: *Quot sunt generationes tot sunt gradus*, im zweyten Grade der Verwandschaft stehn sollten, so müssten der erste und sechste Bruder im sechsten Grade verwandt seyn, denn sechs Generationen wären es doch — kann es wagen, Kants Revision der speculativen Philosophie für ein System von Spitzfindigkeiten und eiteln Grillen zu erklären! ein Mann wie Hr. Tittel, der so schöne Definitionen giebt: wie z. B. (Naturrecht S. 144.) *alle Reden und Handlungen, wobey man eine bloss unschuldige Aufheiterung des Gemüths oder eine anmuthige Unterhaltung zum Zweck hat* — nennet man einen *Scherz*; wonach also Concerte, Tarokspiel, Schlittschuhlaufen und der Himmel weiss was sonst noch mehr unter die *Scherze* gehören müssten — dieser wagt es einen Kant gar höhnisch willkührlicher Definitionen zu bezüchtigen!! Ein Mann wie Hr. Tittel, der ein so systematischer Philosoph ist, dass er im Naturrecht bald das Neue Testament erklärt (wie S. 314.), bald einen *passum* aus dem *jure canonico* abhandelt, (S. 346.) bald sich durch seine Declamation so ganz verliert, dass er gar nicht weiss, wo er geblieben ist, oder was er eigentlich hatte sagen wollen; dieser wagts, einem Kant die wahre Methode, wie er philosophiren solle, vorzuschreiben: *Warum wollen*, sagt er (in der Schrift gegen Kant S. 79.) *warum wollen Philosophen selbst aus eigensinnigem Anhang nur an Nominalien Trennungen machen! Vereinige man doch, was immer sich vereinigen lässt!* Vortreflich! Sonst hiess es: *qui bene dividit, bene docet!* Nach Hn. Tittels Manier muss es heissen: *Qui bene confundit, bene docet!* So hübsch alles in *eine* Brühe geworfen, das ist das rechte philosophische Geköch, in populärem Geschmacke! Vernunft und Erfahrung zu unterscheiden, die verschiedenen Principien der menschlichen Handlungen zu sondern, und, jedes besonders zu stellen und zu würdigen u. s. w. was das für Grübeleyen sind! Es ist ja alles Eins! — Nun dann, wenn es mit dieser schönen Vereinigung so fort geht, und gleichwie man Vernunft für fortgesetzte Erfahrung ausgiebt, noch etwa, der lieben Vereinigung halber, Erfahrung für fortgesetzte Nervenwirkung ausgiebt, so werden wir am Ende so weit kommen, dass wir die Geschichte Alexanders des Grossen *fühlen*, und den pythagorischen Lehrsatz *riechen!*

21. Der oberste Grundsatz der Sittlichkeit oder der kategorische Imperativ ist, nach Hn. Kant, kein

 andrer

andrer als dieser: *Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.*

Dieser Satz läst sich auch also ausdrücken: *Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetze werden sollte.*

Da nun der Mensch und überhaupt jedes vernünftige Wesen an sich selbst als Zweck existirt, nicht bloss als Mittel zum beliebigen Gebrauche für diesen oder jenen Willen, so wird jener Grundsatz in Anwendung auf die menschliche Natur auch also ausgedrückt werden können: *Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchest.* Hiebey bemerkt Hr. Kant eben so scharf als richtig den Unterschied, der sich zwischen diesem Princip und dem bekannten so oft wiederholten: *Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris*, befindet. „Dieses nemlich, ist, obzwar mit „verschiedenen Einschränkungen nur aus jenem ab„geleitet; es kann kein allgemeines Gesetz seyn, „denn es enthält nicht den Grund der Pflichten gegen sich selbst, nicht der Liebespflichten gegen an„dre; (denn mancher würde es gerne eingehn, dass „andre ihm nicht wohlthun sollten, wenn er es nur „überhoben seyn dürfte, ihnen Wohlthaten zu erzei„gen) endlich nicht der schuldigen Pflichten gegen „einander, denn der Verbrecher würde aus diesem „Grunde gegen seine strafenden Richter argumenti„ren." Wahrhaftig es war sehr gut, dass Hr. K. diese Anmerkung beybrachte, denn sonst hätte Hr. Tittel gesagt: das ganze Prinzip ist ja nichts weiter, als das alte bekannte *Quod tibi non vis fieri etc.* Sagt er doch ausdrücklich auch, dass das triviale *video meliora proboque, deteriora sequor*, den ganzen Unterschied zwischen Sinnlichkeit und Vernunft, wie ihn Hr. Kant auseinandersetzt, enthalte.

Wir hoffen durch diese Anzeige (die wir abbrechen müssen, ohne noch die letzten Abschnitte der Kantischen Schrift ausziehn zu können) neue Aufmerksamkeit auf die Kantischen Bemühungen in der Philosophie bey nachdenkenden Lesern erregt, und manchem, den vielleicht die Tittelsche Schrift irre geführt haben würde, einen Wink gegeben zu haben, der ihm zur unparteyischen Prüfung nützlich seyn kann. Niemand sollte die Kantische Grundlegung zur Metaphysik der Sitten lesen, der nicht vorher seine Critik der reinen Vernunft, und die nachher erschienenen *Prolegomena zu einer Metaphysik* durchstudirt hätte.

Für Leser, deren Beruf oder Neigung nicht auf Gründlichkeit in der Philosophie gerichtet ist, mag es genug seyn, sie vor unüberlegten Lästerungen der Kantischen Grundsätze zu verwahren, wenn wir bemerken, dass es grundfalsch ist, wenn vorgegeben wird, Hr. Kant verwerfe *alle* auf Erfahrung gegründete Sittenlehre, da er vielmehr nur zeigt, wie weit sie reiche, und wie wenig Erfahrung ein apodiktisches Princip der Moral geben könne; dass es grundfalsch ist, wenn man Hn. Kant beschuldigt, er verwerfe den von der Glückseligkeit hergenommnen Bewegungsgrund *ganz*, da er vielmehr das Unbestimmte darin zeigt, und erweiset, dass die darauf gebauten Grundsätze nicht anders als oft sehr schwankend seyn können, und andre bisher angenommene Principien der Sittenlehre eben so wenig als ganz unnütz verwirst, sondern nur ihre Untauglichkeit zu einer völlig im strengsten Verstande erwiesenen Sittenlehre erweiset. (So läst ein Geometer gern mechanische Beweise, ungeübten Denkern zu gefallen, für das gelten, was sie sind, wenn er ihnen gleich nicht die mathematische Evidenz, die die Methode des Euklides erfodert, zugestehn kann.)

Was Hn. Tittel betrifft, so hätten wir seine übelverstandnen Einwendungen gern sanfter beurtheilt, wenn er selbst nicht durch seinen Ton, uns, wir wollen nicht sagen, berechtigt, sondern verpflichtet hätte, gerade so über seine Schrift uns zu erklären, wie wir gethan haben. Misverstanden hat er Hn. Kant von der ersten Zeile bis zur letzten. Gleich auf dem Titel spricht er von Kants *Moralreform!* warum behielt er den von dem Philosophen selbst gewählten Titel nicht bey? Gewiss entweder auch von Misverstand verführet, oder gar um Misverstand (etwa als wollte Hr. Kant ganz neue Sitten einführen) zu erregen! Und sein letzter Ausruf ist: *Und das soll Grundlegung der Sitten seyn?* Nicht doch, lieber Hr. Kirchenrath! *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten!* Oder ist Ihnen auch hier wieder beides einerley! Nun so muss Ihnen auch *Grundlegung zur Theorie der Gebäude*, und *Grundlegung der Gebäude* einerley seyn; und so müssen sich auch wohl der Kopf eines Architecten und die Hand des Mauermeisters für einander substituiren lassen!

MATHEMATIK.

Bützow, Schwerin und Wismar, in der Bödnerischen Buchhandlung: *Die Rechenkunst, abgehandelt von Franz Christian Lorenz Karsten.* 2te Auflage 1786. 436 S. 8.

Veränderungen und Zusätze sind bey dieser neuen Auflage nicht gemacht worden. Das Buch aber war es werth, dass es eine zweyte Auflage erlebte, auch ohne Veränderungen und Zusätze gehört es zu unsern guten Rechenbüchern.

Jena, gedruckt bey Johann Michaël Mauke.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 9ten November 1786.

GESCHICHTE.

Heidelberg, bey Göbhardt: *Nova subsidia diplomatica ad Selecta Juris Ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda congessit et edidit Stephan. Alexand. Würdtwein,* Tom. V. LXXVIII u. 384 S. mit 6 Kupfertafeln, Tom VI. LVI u. 395 S. 8. mit 6 Kupfertafeln. 1785.

Der Herr Weihbischof *Würdtwein* hat die Wünsche der Diplomatiker mit der Fortsetzung dieses Werks erfüllt, und sie in einem Jahre mit zwey neuen Theilen desselben beschenkt, welche nicht blos für die Diplomatik, sondern auch die Geschichte, besonders die Geschichte des Erzbisthums Mainz, überaus wichtig sind. Die mehresten das Erzstift angehende Urkunden fallen in die durch äussere und innere Zwistigkeiten unruhige Administration des Khurfürsten *Balduin* von Trier, und in die Regierung der beiden Kurfürsten *Heinrich* und *Gerlach* von Mainz.

Der Hr. Weihbischof setzt in dem fünften Theile zuerst von S. 1-78 seine Nachrichten von den Siegeln der Kurfürsten von Mainz fort. Das erstre ist das Landfriedens-Siegel Heinrichs II, u. darum wichtig, weil es zur rechten Seite des sitzenden Kaisers das *Mainzische Rad* und zur linken den *Thüringischen Löwen* zeigt, und also die von *Guden* behauptete Meinung, dass das Mainzische Rad zuerst in dem der an die Confraternität zu Mainz 1294 ertheilten Urkunde angehängten Siegel Gerhards II vorkomme, gänzlich widerlegt. Aus den von dem Herrn Herausgeber sowol in diesem als in dem folgenden Theile mitgetheilten Siegeln der Erzbischöfe, sieht man, wie sie nach und nach durch Zusätze und Verschönerungen in der Vorstellung überhaupt sowohl als in den Umschriften verändert worden sind. Die Siegel Gerhards II, Peters, Matthias und Heinrichs III, die in dem V Theile im Abdruck gegeben werden, stellen alle die Erzbischöfe sitzend im Pontificalhabit mit der Mitra, aber diese noch nicht so kostbar, wie in den Siegeln der folgenden Erzbischöfe, vor. Von den Siegeln Gerhards II ist hier das merkwürdige Siegel desselben mit dem *Sigillo Secreto* zum Rücksiegel, das Guden für das älteste Siegel mit dem Rade hielt; von Matthias das Siegel mit dem heiligen Martin und der Umschrift: *apostolicae sedis gratia,* welche Worte nur in dem Siegel Ludwigs wieder vorkommen, abgedruckt. Das Siegel Heinrichs III ist das erste erzbischöfliche Siegel, auf welchem nebst dem Rade das Geschlechtswapen erscheint. Bey jedem Siegel hat der Herr Weihbischof die von jedem Kurfürsten vorhandenen Urkunden angezeigt und unter diesen die noch nicht bekannten ganz geliefert. Zu diesen gehören die das Benediktinerkloster zu Seligenstadt angehende Urkunde *Gerhards II, d. Selgenstadt* 1293, in welcher die Anzahl der Personen auf den Abt, auf 14 Chorherren und 8 Scholaren eingeschränkt werden, damit sie wegen der nicht so reichlichen Klostereinkünfte desto gemächlicher leben können; die die Einverleibung der Parochie in Rockenberg mit dem dortigen Kloster betreffende Urkunde Heinrichs III, d. Eltevil XI Kal. Jan. 1339 und die von eben diesem 1348 am Samstage vor S. Michaelstag ausgestellte Sune von der Dumherren wegen, die da gevangen wurden, deren wir aber um des besseren Zusammenhangs willen erst in der Folge umständlicher erwähnen werden.

In der darauf folgenden Urkundensammlung kommen 1) *Documenta opidi Hamelen ad Visurgim ab Abbate Fuldensi divenditi Widekindo Episc. Mindensi an. MCCLIX, e Cod. MS. Ecclesiae Mindens. perantiquo.* Diese Documente von N. 1-20 betreffen alle den zwischen dem Abt Heinrich zu Fulda und dem Bischof Widekind von Minden geschlossenen Kauf und enthalten den Kaufbrief mit der dem Stifte Fulda von Karl dem Grossen über Hameln gegebenen Schenkungsurkunde, die Herr *Würdtwein* aber nicht vor 774 ansetzt, die Schreiben des Stifts an das Kapitel, die Vasallen, den Rath zu Hameln, den Versicherungsbrief der Grafen Ludwig, Herrmann und Conrad von Eberstein, dass sie die ihnen verliehene Advokatie auf keinerley Art veräussern wollen, den Vertrag zwischen dem Grafen von Eberstein und dem Bischof von Minden wegen der über den Kauf entstandenen Uneinigkeiten u. s. w. II) *Chartae residuae ad gesta Henrici Archiep. Mogunt. ab a MCCCXXVIII-MCCCXLVII.* von 21-124. Diese Sammlung ist für die Geschichte des Erzstifts überaus wichtig, weil sie einen sehr unterrichtenden Blick in die innere Verfassung desselben während der von den Main-

Mainzern bestrittenen Regierung des Erzb. Heinrichs aus dem Geschlechte der Grafen von Virneburg gewähren. Zu keiner Zeit sind wohl die *feuda castrensia* so häufig, als damals, wo man zur Vertheidigung der Burgen alle Ritter zu Burgmännern suchte und annahm, im Gange und niemals der Kampf zwischen dem Stifte und der Stadt Mainz härter gewesen. Nach diesen hier gelieferten Urkunden werden die *Hardenbergs*, *die Dalwigs*, *Venne*, *Rostorf*, *Hatzfeld*, *Randecke*, *Schwickert*, *Westenburg*, *Flanbern*, *Landschade*, *Lisperge*, *Falckenberge*, *Wertdorfe*, *Berlichingen*, *Lewenstein*, *Papperge*, *Cronenberg*, *Rienecke* und mehrere in einem Zeitraum von wenigen Jahren zu Burgmännern um der Vertheidigung bald dieser, bald jener Burg willen angenommen. Hier nur einige Beyspiele, mit welchen Bedingungen und unter welchen Verbindlichkeiten diese Burgmänner gewonnen wurden. So nimmt (Urkunde 39) *Balduin* von Trier, als Beschirmer des Erzstifts, 1332 nach Christustag die Gebrudere *Wyprecht*, *Wilhelm* und *Diedrich von Schwickert* zu Zwingenberg zu Burgmannen auf sein Haus Wildenberg auf, „*um* „*200 Pfund ihrer jeglichen sunder 50 Pfund off seine* „*sture zu Amorbach alle Jar off sant Martinstag* „*zu betzalen ane abeslahen biz daz sin gelöset werden* „*mit 200 Pfund Heller, und so wanne unser vorgenannt Herr — die gulde leissen wallent, so sullen* „*wir je bewisen zunor uffi glich uff sie eigentlich* „*gute — 5 Pfund Heller Geld und sullen die enphahen — zu Burglene der Burg Wildenburg.* Eben so wird, (Urk. CXIV.) „*Andreas Fleckenboel* „*von Erzb. Heinrich 1343 zu einem Erbburgmann* „*auf sein Haus Elenboug angenommen umb 60 Pf.* „*Heller; davor beweiset und versetzet er ihm den* „*medemen, der ihm gefellet ahn dem Danmesberg* „*bey Elenboug gelegen, er und seine nachkommen* „*sollen in alle Jar einnehmen also lang, bis das wir* „*unser nachkommen oder stift zue Maintz ihn die* „*vorgenannten summen gelts alzumal samentliche* „*und ohn abschlagen vergelten und bezalen und wann* „*wir ihn das gelt haben bezalt, so soll er Andreas* „*oder seine Erben auf ihrem aigenen gutt, aller-* „*nechst und best Elenboug gelegen 6 Pf. Heller ewig-* „*lich jährlich gulth uns — bewisen und ufgeben und* „*auch wieder zu einem burglehen entpfangen.*" Dass diese Burglehne dem Herrn wieder aufgegeben werden konnten, davon finden sich in dieser Urkundensammlung N. 97, 99 und 100 Beyspiele. Zu der Geschichte der zwischen dem Stifte und der Stadt damals vorgefallenen Streitigkeiten gehören in diesem Bande hauptsächlich N. 33 und 34. *Rachtunge der von Mentz dem Stift zu Mentze übergeben*, d. am S. Johann Abend 1332 noch währender Administration des Balduins von Trier ausgestellt, N. 102. *die Sune zwischen Bischof Heinrich und der Pafheit uf ein sit und der stat uf die ander syt* v. 1341. N. 103. *die Sune der Stadt*, und *die schon* oben angeführte *Sune von der Dumherren wegen die da gevangen wurden*. Die Verbindlichkeiten, unter welchen beide Theile ihre Streitigkeiten beylegen, sind hauptsächlich diese; dass Beide, das Stift und die Stadt, einander in ihren Ehren, Rechten und Freyheiten schützen, der Rath die erzbischöflichen Amtleute in der Stadt dulden, das Stift hingegen der Stadt in der beliebigen Besetzung ihres Raths alle Freyheit lassen, dass die Stadt allen den Dumherren zu Mainz und den Klöstern zu S. Alban, und Jacob, wie auch dem Stifte zu S. Victor an den Häusern, dem Stift und Klöstergebäuden verübten Schaden auf ihre Kosten wieder ausbessern und der Clerus kein Ungeld geben solle. Ausser diesen Urkunden enthält diese Sammlung noch verschiedene andere wichtige Dokumente; N. 55. die Vereinsurkunde zwischen den Grafen Heinrich und Gerhard Rinncken und dem Erzb. Balduin und dem Stifte zu Maintz um des Huss Rienecken willen N. 75-78 die Urtheilsbriefe in der Sache des Erzb. *Heinrichs* von Mainz und der Herrn Crafton vom Hohenloh und Ulrich von Hanaurne umb die an seinen Stift lediglich erstorbenen und von jenen underwandenen Lehen des Grafen Ludwig von Rineke, in deren letzteren alle zu der Grafschaft gehörigen Oerter, Dörfer, Güter und Pertinenzien verzeichnet sind, N. 81. Vertrag des Erzb. Heinrichs von Mainz und des Crafton Herrn von Hohenloh. 1339. N. 94. *Concordia inter Henricum Archiep. Mog. et Balduinum Trevir. Archiep.* 1340. und N. 111. der Sünebrief des Wildgrafen Johann von Dohna mit dem Erzb. Heinrich 1342. Darauf folgt 3) das *Chronicon Monachi Brunvillariensis una cum scriptoribus rerum Coloniensium ab anno M. usque ad ann. MCXLVIII.* Der Vf. theilt hier den Entwurf der Geschichte der Abtey Braunweiler Bened. Ordens mit, welche der R. Franz Cramer unter Händen hat. Der Herr Weihbischof will dieses Chronicon mit dem *Chronicon S. Pantaleonis* seinen *Scriptoribus rerum Coloniensium* einverleiben, von welchen er hier den ganzen wirklich grossen Plan vorlegt und an deren Ausgabe er bis itzt dadurch verhindert worden ist, dass er des *Schannat Eifflia illustrata* noch nicht aus der Gräflich Manderscheid-Blanckenheimischen Bibliothek hat erhalten können. 4) *Series Documentorum Argentinensium Tom. III. abrupta nunc continuata.* Grösstentheils hat schon Schöpflin diese Documente, die der Herr Herausgeber mit sehr guten geographischen und historischen Anmerkungen erläutert, in seiner *Alsatia diplomatica*, aber nicht so correct wie hier gegeben. So werden, damit wir nur einige anführen, N. 128. die *notitia antiqua ecclesiae S. Thomae scripta sub Erchambaldo Ep. Argent. desinente Sec. X.* welche das Register aller der Kirche von den Bischöfen Adalah, Richwin, Ruthard und Erchambald ertheilten Besitzungen enthält, aus einer Membrana des Archivs der Thomaskirche, N. 134. das Privilegium des Bisch. Widerolphs für die Abtey Ebersmünster, die aber der Herr Herausgeber nicht in das Jahr 976, sondern 994, setzt, weil Widerolph erst 991 dem Erkenbald folgte, aus dem Tabulario der Abtey

Abtey Ebersmünster, N. 136. das *Diploma Ottonis III, quo Abbatiae Selsensi Jus Telonei instituendi Mercatus liberi ac Monetae faciendae concedit* vom Jahre 993, welche Schöpflin verstümmelt geliefert, aus einer sehr guten und unverdächtigen Abschrift ergänzt, und das *Diploma Ottonis III, quo septem mansos in villa Nerstein Abbatiae Salsensi concedit* d. 27. Aug. 393 aus einem Heidelbergischen Apographo ganz mitgetheilt. Sehr willkommen werden auch den Liebhabern die N. 138 und 139 die beiden schon aus dem Martene bekannten Briefe des Erzbischofs Gerberts von Rheims an den Bischof Wilderod von Strasburg seyn, deren letztrer aus einem sehr alten Codex der Abtey S. Mesmin gegeben und von dem Herrn Herausgeber nicht, wie vom Martene in das Jahr 995, sondern in das Jahr 993, gesezt wird. Freymüthiger konnte ein Luther über die unrechtmäſsig gebrauchte päbstliche Gewalt nicht schreiben, als *Gerbert*, nachheriger *Pabst Sylvester* II, als Erzbischof zu seiner Zeit von derselben schrieb. Wer sollte nicht bey den folgenden Worten an den Geist Luthers denken? *Pressa jacet tyrannide omnis ecclesia Gallorum, — sed una salus hominum, o Christe, tu es. Ipsa Roma omnium ecclesiarum hactenus habita mater bonis maledicere, malis benedicere fertur et quibus nec ave dicendum communicare tuamque legem zelantes damnare, abutens ligandi et solvendi potestate a te accepta, cum apud te non sententia sacerdotum, sed reorum vita quaeratur nec possit hominis esse impium justificare justumque damnare.*

Der sechste Theil fängt wieder mit den fortgesetzten Nachrichten von den Siegeln der Erzbischöffe an. Mit *Gerlachen* werden die Geschlechtswapen in den erzbischöflichen Siegeln zur Gewohnheit. Allemal steht das Mainzische Rad zur rechten und das Geschlechtswapen zur linken Seite; aber die Sparren im Rade sind nicht immer an der Anzahl gleich, sondern bald acht, bald sechs, wie aus dem gröſseren und kleineren hier im Abdruck gegebenen Siegel Gerlachs zu ersehen ist. Das Siegel Johanns I hat einen neuen Zierrath, den Baldachin nach Gothischer Form über dem Kopf; das Siegel Adolphs ist mit dem Siegel Gerlachs ganz dasselbige, nur nicht mit so kostbarer Mitra und mit so kostbarem Schmucke, und das Siegel Ludewigs übertrifft alle vorherigen an Kunst und Veränderungen. Der Churfürst stehend unter einem Gothischen Bauwerk, das einem Thronhimmel ähnlich sieht, zu beiden Seiten mit Thürmen, auf der Mitra über den beiden Augen das Mainzische Rad und das Mainzische und Meisnische Wapen, nicht wie auf den vorherigen Siegeln zu beiden Seiten getheilt, sondern unten in einem geviertheilten Schilde. Conrad II erscheint hingegen auf seinem Siegel in einem simplen Ornate, mit dem Mainzischen Rade wieder zur rechten und dem Weinspergischen Wapen zur linken Seite.

Nach diesen gleichfals durch ein Urkundenverzeichnis der Erzbischöffe belehrenden Nachrichten liefert der H. Weihbischof in diesem Bande I. *Brevia apostolica ecclesias et res Germaniae illustrantia e regestis Gregorii IX et aliis Codd. Bibliothecae Vaticanae collecta* von 1 - 25, unter welchen den Historikern N. 3. die von Friedrich II sehr derb geschriebene Apologie seiner selbst und seines unglücklich ausgefallenen Kreuzzuges an Pabst Gregor IX, N. 9. das Commissorium eben dieses Gregors an Siefried III von Mainz, die Tugenden und die Wunder der Landgräfin Elisabeth von Hessen zu untersuchen, und N. 21. 22. und 25. die Breven desselben an Siefrid III., an den Decanum und Scholasticum zu Mainz und an den Bischof von Hildesheim, den Kreuzzug zu predigen, angenehm seyn werden. Man sieht aus den letztern, daſs der Kreuzzug die einzige und angelegenste Sorge des Pabstes war. So gar die Kirchenschänder und Mordbrenner sollen Ablaſs erhalten, so bald sie nur den verübten Schaden ersetzen und das Kreuz annehmen oder andre an ihrer statt in das gelobte Land schicken wollen. II. *Synodi sub Rabano Episcopo Spirensi* von N. 26-29. von den Jahren 1398, 1399, 1401 und 1407. Diese Synodalschlüsse charakterisiren die damals unter dem Clerus herrschende Denkungsart und Sittlichkeit sehr kenntlich. In allen wird gegen den unter der Geistlichkeit eingerissenen Concubinat geeifert, so gar geklagt, daſs die Clerici die gegen den Concubinat gemachten Schlüsse in ihren Diöcesen bekannt zu machen sich weigerten; in allen werden den Geistlichen die unnöthigen Besuche der Wirthshäuser und noch mehr die Unterhaltung derselben untersagt, aber auch in allen die Vergehungen der Laien gegen sie mit den härtesten Ahndungen, mit der Strafe der Excommunication, belegt. Die Laster, die in diesen Synodalschlüssen gerügt werden, der Concubinat, das Schwelgen in den Wirthshäusern, das Spielen, die nachläſsige Versäumung der Amtspflichten sagen es nur zu sehr, wie groſs das Verderben in der Kirche und wie nothwendig ein Heilungsmittel gewesen sey! III. *Diplomatarium Hamerslebiense MCCXXVII-XXX*, enthält von N. 30-69. gröſstentheils Kauf- Schenkungs- und Renunciationsbriefe, die zur Geschichte dieser Cistercienser Abtey einen wichtigen Beytrag liefern. N. 50. und 51. verkauft das Stift Merseburg 23 *mansos*, 3 Acker und eine Mühle an die Abtey für 96 Mk. Stendalischer Heller. IV. *Codex diplomaticus ecclesiae Argentinensis continuatur* von N. 70 - 123. Auch in dieser Fortsetzung behauptet der Herr Weihbischof das Verdienst, daſs er viele Urkunden aus den Originalen oder aus unverdächtigen Abschriften correct mittheilt, welche *Schöpflin*, *Guden*, *Martene* aus verstümmelten Abschriften geliefert haben. Gleich anfangs lieſet man die der Abtey Altorf von Otto III gegebene, aber untergeschobene, Bestätigungsurkunde wegen des Dorfs Duttelheim v. 20 May 999, aus einem Autographo der Abtey Altorf u. die Bulle Sylvesters II, mit welcher er die Abtey Andlau dem Schutze der Bischöfe von Strasburg übergiebt, v. May 999 aus einem Autographo des Bischöfl. Strasburgischen Archivs und

 aus

aus einem Cod. MS. der Vatikanischen Bibliothek. N. 73. giebt der Hr. Herausgeber einige Auszüge aus des *Aegidii Schudii Landmanni Cantonis Glaroensis miscellaneis historiae Helveticae*, einer Handschrift, die lange ungekannt und ungebraucht in dem Castro *Grpplang* verborgen lag, bis sie der 1724 verstorbene Abt Johann Albin von Engelberg aus ihrer Verborgenheit hervorzog und von einer sichern Hand abschreiben liess. Von dieser Handschrift bekam der berühmte Hr. Baron von *Zurlauben* eine Copie, die er in mehreren Bänden in seiner Bibliothek zu Zug aufbewahrt und die unser Schriftsteller gebraucht hat. Diese Auszüge sind aus dem dritten Tom. derselben genommen und betreffen die Privilegien und Freyheiten der Aebte zu Reichenau. Die zwey wichtigen, die Schenkung der Abtey S. Stephan an den Bischoff Werinher von Strasburg betreffenden Urkunden, die eine von K. Heinrich II vom Jahre 1003, und die zweyte von Werinher, Bisch. zu Strasb. vom Jahre 1004, von welchen beiden schon mehrere aber allemal fehlerhafte Abdrücke existiren, findet man N. 75 und 77. beide nach den in dem Bischöflichen Archive befindlichen Autographis. *Schöpflin* hatte von der letztern, die wegen der Notiz der zu der Abtey gehörigen Orte wichtig ist, eine spätere Abschrift von 1360 gebraucht und sogar geglaubt, dass gar keine authentische Abschrift von derselben vorhanden sey. Unter mehrerern von unserm Hn. Herausgeber correct gegebenen und mit sehr guten Anmerkungen erläuterten Urkunden, die wir aber nun der Kürze unsers Raums willen nicht alle anführen können, befinden sich auch N. 102, die Fundations- und Restaurationsacte der Abtey Eschau von 1066, ein darum wichtiges Document, weil schon in der erstern Stiftungsurkunde des Klosters vom Jahre 778 des Rheinsandes, *in quo aurum colligitur*, Erwähnung geschieht und also mit derselben die Gewohnheit, das Gold aus dem Rheinsande zu sammeln, bis in das 8te Jahrhundert hinauf gesetzt wird; N. 105. die Schenkungsurkunde Heinrichs IV an den Bischoff Wernher von Strasburg, den Comitat Brisgau betr. vom 1 Jul. 1077 ächt und besser, als bey dem *Hergott* und *Schöpflin*; da diese Urkunde von Sigfried als Erzkanzlern unterschrieben ist, so irrt also *Bessel* in dem Chronic. Gottwic. T. I p. 293, dass er von 1073 an bis an seinen Tod seines Amts entsetzt gewesen sey; N. 119. das Privilegium des Bischoffs Johann von Speyer zu Gunsten der Abtey Schwarzach vom 7ten Oct. 1104 und N. 120. die von Heinrich IV für eben diese Abtey gegebene Restaurationsurkunde vom 13 Oct. 1104, welche beide Urkunden *Guden* mit Fehlern gegeben hat und die daher diesen neuen correcten Abdruck, der erstern aus einem Autographo des Klosters Schwarzach, der andern aus dem *libro Salico* desselben, schon darum verdienten, weil sie den vorhergegangenen Verfall des Klosters nach seinen wahren Ursachen vor Augen legen. Die N. 123. aus einem pergamentnen Autographo des XIII Jahrhunders mitgetheilte Bestätigungsurkunde Friedrichs von Schwaben für das von seinem Vater Friedrich, der Hildegardis seiner Grosmutter und seinem Onkel, dem Bischoff Otto von Strasburg, gestiftete Kloster S. Veit in Salestadt vom 31 Jul. 1105 ist, so viel wir wissen, ein ganz neues Geschenk. V) *Ad Gesta sub Gerlaco Archiep. Mogunt*, von N. 124-166, wieder eine für die Geschichte des Erzstifts wichtige Sammlung, weil sie es mit Zeitzeugnissen darthut, wie eifrig Gerlach nach dem ruhigen Besitze des erzbischöflichen Stuhls gestrebt und wie eifrig ihn Karl IV in seinem Bestreben unterstützt habe. Sie enthält N. 124. den Allianztractat Gerlachs mit dem Pfalzgrafen Ruprecht am Rhein gegen den von Rom aus ernannten Heinrich von Virneburg von 1347, in welchem Gerlach dem Pfalzgrafen 50000 kleine Gulden Subsidiengelder stipulirt und dafür, wenn er das Stift gewönne, die Burgen Richenstein, Schawenburg und Fürstenawe zu Unterpfändern verspricht; N. 125. der Allianztractat desselben mit dem Grafen von Nassau gegen 24000 fl. Subsidiengelder; N. 142. das von Karl IV an Gerlachen gegebene eidliche Versprechen, dass er ihn gegen Heinrichen von Virneburg auf den Mainzer Stuhl verhelfen wolle von 1349; N. 136. das Ermahnungsschreiben Karls IV an den Mainzer Clerus, den Gerlach anzuerkennen und den Bürgern zu Mainz mit gutem Exempel vorzugehn v. 1349; N. 152. die vom Erzb. Gerlach Karl IV aufs neue gegebene Versicherungsurkunde über die dem Königreiche Böhmen vom Reiche für 40000 Mck. Silbers verpfändete Stadt Eger; N. 155. Ausschreiben des Domkapitels, dass dem Erzbischoff Gerlach zu gehorsamen sey. Wir führen bloss diese an, um alle wahren Geschichtsliebhaber auf die diplomatischen Sammlungen des Hn. Weihbischofs und auf den Werth und den Gebrauch derselben nicht bloss für die Geschichte des Erzstifts Mainz, sondern auch des ganzen Vaterlandes recht aufmerksam zu machen. Den siebenten und neuesten Theil dieses Werks werden wir nächstens anzeigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefs aus London den 30sten Oct.: Hier ist heute ausgegeben: *A Compendious System of the Bankrupt Law, containing an Arrangement relating to Bankrupt by William Cooke* 8. price 8 Sh. Ferner, die 5te Ausgabe von *Smiths Inquiry into the nature and Causes of the Wealth of nations*. 18 Sh. Ferner eine 2te Ausgabe des Gedichts auf den Menschenliebenden *Howard*, der alle Gefängnisse bereiset; zu seiner Statue und zu dem *Howardian fund for Prison Charity and Reform*, sind bis jetzt 1235. L. St. unterzeichnet. Die langerwartete merkwürdige Reise des Ritters *Bruce* geht endlich in weniger Zeit gewiss zur Presse.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 10ten November 1786.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Pauli: *Berliner Beiträge zur Landwirthschaftswissenschaft*, VII. B. 7 — 12 St. 446. S. gr. 8. (1. thlr.).

Herr von Benekendorf fetzet dieses Werk noch immer in der bekannten Manier fort, welche feinen Lefern wenigftens dem grofsen Theil nach fo ziemlich, ihm felbft aber recht fehr behagen mufs. Seine guten Kenntniffe in der Landwirthfchaft, welche überall das Gepräge der eigenen Erfahrung bewähret, berechtigen ihn vollkommen zur Belehrung des Publikums, welches ihm dafür die Unbekanntfchaft mit wiffenfchaftlichen Hülfskenntniffen, eine gewiffe Befchränktheit auf die fchlechtere Landesart feiner im Aubau gegen andere noch fehr zurück gebliebenen Gegenden und feine ermüdende Weitfchweifigkeit im Vortrag, mit übertriebener Nachficht zu gute hält.

Alles diefes ift auch der Charakter der gegenwärtigen letzten Hälfte des fiebenden Bandes, und dazu kommt noch die unfchickliche Abtheilung der Stücke nach der Bogenzahl, welche mit dem Inhalt der Abhandlungen gar nicht übereinftimmet. Daher gehöret das ganze 7te und der gröfste Theil des 8ten Stücks noch zu der 48ten Abhandlung oder kurzen Anweifung zu einer vollftändigen Hütungsordnung für alle Vieharten und bis zu Ende des 7ten ift gar dabey die unrichtige Ueberfchrift der 47ten Abhandlung: „rechter Gebrauch der Unterthanendienfte" fortgeführet. Zuerft wird hier von der Saatbehütung mit Schafen gehandelt. Sie wird in der Regel verworfen, weil es mehr magere als fette Aecker gebe, welches doch nicht überall zutrifft. Auch ift die Einfchränkung blofs auf die Zeit von Weihnachten bis Mariae Reinigung zu enge und willkührlich, denn es kommt dabey natürlich mehr auf die Witterung an, als den Kalender, übrigens aber find recht gute Vorfchriften gegeben. Die Waldweide theilt Hr. v. B. nach den Arten des Holzes ein und empfiehlt die Kiefer- und Birkenwälder für die Schafe, die Eichen- und Buchwälder zur Rindviehzucht, wobey man die vom Winde in Niedrigungen gehäuften Blätter in Gruben zu Afche brennen folle, und die Elfenbüfche zur Melkerey und für Pferde. Aenger können allen Arten des Viehes dienen, nur foll man fie in Koppeln theilen, diefe einhegen, auch Schweine und Gänfe abhalten. Brücher foll man möglichft auszutrocknen fuchen, die übrigen aber mit Vorficht hauptfächlich nur zur Fettweide benutzen, oder wenigftens Winterheu von befferm Grunde zukaufen. Auf den Wiefen endlich mufs die Weide überall dem Heumachen nachftehen, und die Frühjahrsbehütung ift durchgehends fchädlich. Die Stromwiefen befonders find den Zuchtfchafen gefährlich und deswegen foll man darauf nur lauter Hämmel halten, die gleichen Vortheil bringen.

Die 49te Abhandlung enthält eine Anweifung zum Flachs- und Hanfbau und erftreckt fich bis in das 11te Stück. Zu der Beftellung foll man guten Mittelboden im Brachfelde oder neu aufgeriffenen Anger wählen, für den Hanf allenfalls in einem niedrigen Bruche. Der Leinfamen foll zuerft von Riga genommen, hernach aber eigner guter eingefammelt und durch Umtaufch mit Nachbaren erhalten werden. Die Ausfaat ift erft zu Ende des Mays am rathfamften, weil die Nachtfröfte fonft Schaden thun. Von dem Hanf ift der fiberifche oder chinefifche vorzüglich, welcher in der Laufitz bis 11 Schuh hoch und einzeln gefteckt 2 Zoll ftark wird. Zur Spinnerey mufs man ihn dicht fäen, und erfpart dadurch das beym Lein erforderliche Jäten. Beyde müffen genau zur rechten Zeit ausgeraufet werden. Das vorgefchlagene Abfchneiden des Leins, um zu verfuchen, ob er nicht gleich dem fiberifchen perennire, möchte aber wohl fo widerfinnig feyn und fo übel ablaufen, als das von einem Pfarrer bey Magdeburg verfuchte Schröpfen. Eben fo zeuget auch von der dem Verfaffer mangelnden Naturkunde, dafs er immer von Halmen fpricht, da doch beide Gewächfe dichte Stengel haben. In Abficht der Zubereitung empfiehlt er für den Flachs die trockne Röftung im Frühjahr, den Hanf aber ins Waffer, und den fiberifchen im Winter unter den Schnee zu legen. Vom Brechen, Darren und Hecheln, hat er auch umftändlich gehandelt, aber ohne etwas Befonders vorzubringen. In der Spinnerey giebt er dem Rade den Vorzug vor der in Schlefien gewöhnlichen Spindel, weil diefe zwar egaleres und zur Appretur gefchickteres, aber nicht fo feftes und dauerhaftes Garn hervorbringe. Er berech-

berechnet weitläufig den Vortheil am Spinnen durch Gesinde oder durch Dienstleute, und räth auch zu Einführung der eigenen Hausweberey.

Die 50te Abhandlung betrift den Anbau der Hirse, sowohl der gemeinen oder Wappenhirse als der Kolben- oder Stachelhirse oder des Fuchsschwanzes. Ueber die Auswahl des Bodens, der guten Saat, das Jäten, die Abbringung durch Schneiden der Kolben, welche in Schürzen gesammelt werden, den Ausdrusch, die Reinigung und, das Stampfen wird viel Gutes gesagt. Der Ertrag geht bey guter Witterung bis zum hundertfältigen, und kann im Durchschnitt wenigstens dreyssigfach erwartet werden. Anhangsweise wird auch der Grashirse oder des Schwadens gedacht, und, weil die wilde durch Austrocknung der Brüche und Verbot des den Wiesen nachtheiligen Schwadenschlagens seltener wird, dafür die Bluthirse zum Anbau empfohlen, welche jener im Geschmack nahe kommen soll. Hiezu möchte aber doch der Geschmack der wenigsten beystimmen, und daher verdient vielmehr die nach Germershausen mit gutem Fortgang versuchte Saat der Grashirse allgemeinere Einführung. Bey der grofsen Aehnlichkeit und der daher rührenden häufigen Verwechselung dieser verschiedenen Arten besteht ein wesentlicher Mangel darin, dafs sie nicht genauer botanisch bestimmt sind. Wappenhirse ist das panicum miliaceum Linnaei, Fuchsschwanz, das germanicum, Bluthirse, das sanguinale, und die Grashirse, festuca fluitans.

In der 57ten Abhandlung vom Anbau des Rapsamens endlich, die nur die Hälfte des lezten Stückes ausmachet, wird dazu auch umständliche Anweisung gegeben. Hier siehet man aber wohl, dafs diese Frucht in den Ländern, wo Hr. v. B. gewirthschaftet hat, wenig bekannt ist. Er will, dafs der Bau des Winterrübsamens nicht ins Grofse zu treiben sey, weil er dem Getreidebau schade. Diesem widerspricht nun die augenscheinliche Erfahrung besserer Gegenden, wie Sachsen und Magdeburg, wo man beym besten Getreidebau doch auch daran viel gewinnt, und der ärmlichen Sommerrübsaat fast lieber den Leindotter vorziehet. Auch sagt er nichts von dem Jäten im Frühjahr und dem Schröpfen oder Abhüten vor Winter, das in guten Herbsten nöthig wird, damit er nicht schiesse oder sich überwachse und desto mehr Frost leide. Ja er scheinet gar nichts von der besondern gröfsern und vorzüglich nutzbaren Abart zu wissen, welche man insbesondere Raps nennet, und die nach Ernstings Bemerkung ein Bastard vom Braunkohl seyn soll. Indessen räth er für die Mark und Pommern mit Grunde nach Brenkenhofs Beyspiel die höheren Bruchgegenden dazu anzuwenden, worin er vorzüglich gut einschlage.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, beym ältern Nyon: *Opuscules physiques et chymiques de M. F. Fontana &c. traduits de l'Italien par M. Gibelin D. M.* 264. S. 8. 1785. (.)

Versuche mit Genauigkeit anstellen, und aus diesen Versuchen bündige Schlussfolgen und allgemeine Wahrheiten anstellen, das sind unsers Erachtens zwey Dinge, welche ganz verschiedene Gaben voraussetzen, Gaben, die sich selten in einer Person beysammen finden. Der Abt Fontana besitzt in der That beide im hohen Grade; indessen glauben wir doch beynahe, dafs seine unermüdete Gedult, seine Genauigkeit in Anstellung und seine Erfindsamkeit in Vervielfältigung der Versuche, noch gröfser als sein Glück in Erfindung neuer Theorien sey. In wie weit unser Urtheil sich auch durch die Abhandlungen, die wir hier anzeigen, bestätige, mögen die Leser nach dem Auszuge, den wir ihnen davon verlegen wollen, entscheiden. Die erste Abhandlung ist an den *Duc de Chaulnes* gerichtet. Der nachher durch sein Unglück so berühmt gewordene *Pilatre de Rozier* hatte brennbare Luft ohne Schaden eingeathmet; er glaubte daher dem Abt Fontana widersprechen zu können, welchem ein solcher Versuch beynahe das Leben gekostet hätte. Fontana zeigt, dafs beide einander dem Anschein nach widersprechende Versuche unter verschiednen Umständen gemacht worden; er habe zuvor ehe er die brennbare Luft einathmete, alle atmosphärische Luft durch starkes Ausathmen aus seinem Körper ausgeprefst; dieses habe *Pilatre de R.* unterlassen, und deswegen sey der Versuch auf beiden Seiten verschieden ausgefallen. Zur Erläuterung fügt F. 29 Lehrsätze über das Athemholen hinzu. Brennbare und phlogistische Luft sind zwar ungeschickt das Leben zu unterhalten, aber an sich dennoch unschädlich; und in ihnen stirbt ein Thier blofs wegen Mangel an reiner Luft. Die fixe Luft hingegen und andere mephitische Luftarten sind an sich selbst, indem sie die Organe des Lebens angreifen, nicht blofs deswegen, weil sie nicht reine Luft sind, schädlich. Unerneuerte Luft ist deswegen zur Erhaltung des Lebens untauglich, weil sich mit ihr beym Einathmen die fixe Luft und das Phlogiston der Lungen vereinigt; hier trift also eine negative Ursache des Todes mit einer positiven zusammen. Das Athemholen ist den warmblütigen Thieren nothwendig, damit sich ihr Blut des überflüssigen Phlogiston entledige, welches, wie der Verfasser durch verschiedene Erfahrungen überzeugt zu seyn glaubt, die Reizbarkeit der Muskeln vermindert und endlich gar vertilgt. (In dieser Theorie ist viel Wahres: sie erhält aber, wie wir glauben, noch mehr Bestimmtheit, wenn man sie mit der Crawfordschen und Blackschen Vorstellungsart verbindet). Die zweyte Abhandlung ist ein Brief an den Prof. Adolph Murray zu Upsala, und vornemlich gegen Scheelens und Bergmanns Theorien vom Athemholen, gerichtet. B. hatte behauptet, dafs die dephlogistirte und gemeine Luft durchs Athemholen durch brennende Lichter und

durchs

durchs Schütteln mit Blut gar nicht, oder doch nur in so fern vermindert und verderbt werde, als das Phlogiston mit der reinen Luft Wärmestoff, der sich durch die Gläser zerstreue, bildet. F. beweist durch entgegengesetzte Versuche, dass unter den angezeigten Umständen allerdings beträchtlich. Verminderung und Verderbniss der Luft statt finde. Uebrigens entstehe die Luftsäure, welche man in der ausgeathmeten oder über Blut stehenden Luft findet, nicht bloss nach Verbindung des Phlogiston mit der reinen Luft als ein neues Produkt, sondern sie werde grossentheils schon als solche ihrer ganzen Substanz nach aus dem Blut und dem Herzen ausgeschieden. Deswegen entstehe auch Vermehrung der Luftmasse, wenn man die Versuche über Quecksilber anstelle. Durch die Ausdünstung der Thiere werde die Luft sehr wenig phlogistisirt. Weder phlogistisirte noch fixe Luft sey, wie Landriani behauptet, den Thieren tödlich, wenn man sie bloss an ihre äussere Oberfläche, ohne sie einathmen zu lassen, bringt. Auch die Meinung der Schwedischen Naturforscher, dass der Wärmestoff aus Phlogiston und reiner Luft bestehe, und dessen Zersetzung in seine Bestandtheile die Reduction der Metallkalke bewirke, wird hier durch verschiedene Versuche, besonders durch solche, welche von der Absorption verschiedener Luftarten durch Kohlen hergenommen sind, bewiesen. Neu und lehrreich sind auch die Versuche, durch welche bewiesen wird, dass Körper, die man in verschlossenen grossen Ballons verbrennt, an Gewicht weder zunehmen noch verliehren, und aus welcher geschlossen wird, dass Feuer, Licht und Wärme, welche in die gläserne Gefässe hier eindringen, kein merkliches Gewicht haben, dass auch das Feuer, wenn es in verbrennlichen Körpern fixirt ist, die Schwere derselben nicht vermehre. Daraus, dass nach dem Waschen der fixen Luft in Wasser immer ein Rückstand von gemeiner oder etwas phlogistisirter Luft unabsorbirt zurückbleibe, dürfe man nicht schliessen, dass gemeine Luft von der fixen wesentlich unzertrennlich sey; vielmehr könne man jene ganz unvermischt mit dieser, bey gehöriger Vorsicht erhalten. Die Menge der fixen Luft in der Athmospäre sey nicht so gross als viele Naturforscher glauben: denn sie werde zwar aus vielen Körpern entwickelt, aber auch von vielen Körpern wieder verschluckt; und wenn ätzende Laugensalze und Kalch an freyer Luft mild werden, und dann wieder fixe Luft geben, so sey diese nicht aus der Atmosphäre niedergeschlagen, sondern vielmehr wahrscheinlich durch langes Aufeinanderwirken der atmosphärischen Luft und jener Salze *neu erzeugt* worden. (Wir vermissen doch hier befriedigende Beweise.) Viele von den kleinen organisirten Körpern, welche man bisher für Pflanzen hielt, und ihnen in dieser Qualität die Erzeugung der dephlogistisirten Luft im Sonnenschein zuschrieb, sind wirklich Thiere, wie F. gefunden hat. Dritte Abhandlung. Resultate einiger Versuche über die Elasticität verschiedener durch Quecksilber gesperrter Luftarten. Die meisten künstlichen Luftarten lassen sich mehr, oder doch eben sehr als die gemeine Luft, vermittelst der Compressionsmaschine zusammendrucken: der Unterschied ist aber nicht sehr gross. Die Ursache der Elasticität sey wahrscheinlich in allen Körpern, sowohl in flüchtigen und luftförmigen, als in festen, die nemliche. Am Ende etwas von zwo neuen Luftarten, deren Erfinder Hr. F. ist: der Königswasserluft (*air regal*) aus der Auflösung des Zinns in Königswasser, und der Platinaluft (*air de platine*) aus der Auflösung der Platina in Königswasser. Beide werden hier nur vorläufig angekündigt. Die vierte Abhandlung enthält allgemeine Grundsätze über die Festigkeit und Flüssigkeit der Körper. Sehr lesenswerth, aber keines Auszugs fähig. In der fünften Abhandlung, einem Brief an den *Duc de Chaulnes* werden theils die Werkzeuge, deren sich F. zu Untersuchung und Abmessung der verborgnen Wärme bedient, theils einige diesen Gegenstand betreffende neue Entdeckungen mitgetheilt. Z. B. dass das Quecksilber in den Thermometern nicht steigt, wenn man sie dem Licht einer Flamme oder glühender Kohlen, welches durch Eis oder andere durchsichtige und leicht schmelzbare Körper fällt, ausfezt, dahingegen die Wärme des Sonnenlichts durch Eis u. s. w., selbst ohne es zu schmelzen, sehr leicht hindurch geht; dass die am wenigsten schmelzbaren Körper die Hitze am leichtesten durchlassen, u. s. w. 6te Abhandlung; ein Brief an Hrn. Gibelin. Durch Versuche wird hier bewiesen, dass die Einspritzung des Hirschhorngeistes in die Adern kein specifisches Rettungsmittel für diejenigen sey, welche von Vipern gebissen worden. — Die Nerven bestehen, wie F. durch neue mikroskopische Versuche gefunden haben will, aus Kanälen, in welchen eine elastische, körnige, klebrige Materie enthalten ist. Siebente Abhandlung an Hrn. Darcet über die Ursache des Drehens der Schafe. Auch F. hat gefunden, dass die Blasen in dem Gehirn drehender Schafe wahre Würmer sind. Er erwähnt in einer Anmerkung, dass man ihm von einer neuen deutschen Schrift über diesen Gegenstand etwas gesagt, er aber selbige noch nicht gesehen habe. Es muss dieses die Leskesche Abhandlung seyn. Von der Reproduction zerschnittner Nerven. Der Verf. gesteht, dass es ihm nur einmal damit geglückt habe. Von den lymphatischen Gefässen der Krystallinse, und von dem Ursprung dieser Gefässe in andern Theilen, welcher wie F. glaubt, in dem, was er cylindres tortueux nennt, zu suchen ist. 8. Bruchstück eines Briefs an den P. Fontana zu Pavia, über das Licht, die Flamme, die Wärme und das Phlogiston. Der Verf. hält diese vier Dinge für verschiedne Substanzen und bestimmt ihren Unterschied mit vielem Scharfsinn und durch sehr gut gewählte Merkmale.

male. In der neunten und letzten Abhandlung endlich, werden einige Behauptungen des Verf. welche er in seinen *Ricerche philosophische sopra la phisica animales* geäusert hatte, gegen Hallers Einwürfe vertheidigt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Breslau, bey Korn dem Aeltern: *Die Folgen der Eifersucht. Ein spanisches Originaltrauerspiel, in zwey Aufzügen, von S. G. Presser.* 1786. 53. S. 8. (4. gr.)

Bey Ebendems. *Bald wär, aus dem Scherze Ernst worden* (geworden). Oder: *Mit der Liebe ist nicht gut scherzen. Ein Lustspiel in zwey Aufzügen, aus einer französischen Anekdote. Von Ebendems.* 786. 67. S. 8. (4. gr.)

Bey Ebendems. *Der Page, ein Lustspiel aus einer französischen Geschichte, in drey Aufzügen, von Ebendems.* 786. 8. S. 130. (9. gr.)

Alle drey Stücke werden nebst noch drey andern *der Hauptmann*, ein Lustspiel nach *le Noble*, *Signe und Habor*, oder: *Liebe stärker als der Tod*, ein Trauerspiel in 5. Acten, und *Theone und Siegberth*, ein altes vaterländisches Melodrama, verkauft unter dem gemeinschaftlichen Titel:

Bey Ebendems. *Beytrag zum Theater, von S. G. Presser.* (1. thlr. 8. gr.)

Als wir bereits vor einigen Monaten Signe und Habor dieses Verfas. recensirten, behandelten wir ihn mit einer Schonung, die er vielleicht in wenigen andern kritischen Blättern erfuhr; d. h. wir gaben zwar aufrichtig verschiedne seiner Schwächen an, aber wir machten uns doch aus andern einzelnen Stellen eine günstige Hofnung auf die Zukunft von ihm. Diese Hofnung verschwindet fast ganz, wenn wir das Heer von Schauspielen ansehn, womit er in *einem* Jahre die Druckerpressen beschäftigt hat; und wenn wir zumal ihren innern Gehalt betrachten? Wir gestehn offenherzig, dass jene Gelindigkeit uns reuet. Gleich das erstere dieser Stücke, – es scheint eine Wette gegolten zu haben, etwas recht Extraschlechtes ans Tagelicht zu bringen. Don Pedro tödtet den Don Gustav, den er des Nachts bey seiner Gemahlin im Zimmer findet, und sperret diese Leztere im Kerker: aber aufs Bitten seiner Kinder läst er sie wieder los, erkennet ihre Unschuld, man weiss nicht recht, woran? und entflieht, da er sieht, dass sein Schloss, des Mordes halber, mit Wache umringt sey. Don Guastallo, Gustavs Vater, sprengt nun die Thüre, fodert seinen Sohn, und läst, als er ihn todt findet, die Donna Henrica nebst ihren zwey zarten Kindern fesseln und in einen dumpfigen Kerker werfen. Hier bewegt sie ihren Gefängniswärter Gift zu bringen, und tödtet sich und ihre Kinder. Kaum ist sie verschieden, so stürzt Don Pedro im Kerker, und ersticht sich. Indem er mit den rührenden Worten: „Komm bald, Guastallo, dass ich dir noch fluchen kann — komm — er kommt — zu spät — ich sterbe!" verlöscht, tritt Guastallo herein, ärgert sich, dass ihm sein *schönster Triumph* Henrikens Hinrichtung, zerstört worden, und versichert: dass er dem Verräther von Kerkermeister nacheilen wolle. So schliesst sich ein Stück, wo von 7 im Verzeichnis angegebenen Personen, am Ende 5 todt sind, einer davon läuft, und der andere halb wüthend ihm nachläuft. — Das nennen wir das Theater doch leer machen! Und die Behandlung selbst! Es ist nicht möglich sie platter und plumper auszuführen! — Pedro, als sein schon lange getödteter Feind vor ihm liegt, ruft aus: *Aber was hindert mich dein Aas in kleine Stücker zu zerhacken und den Hunden Bissenweiss vorzuwerfen?* — Er wills wirklich thun; aber sein kleiner Sohn fällt ihm in die Arme; und so begnügt er sich — dem Leichnam noch Dolchstiche zu geben. Sprachfehler finden sich gleich auf der ersten Seite, und halten dann treulich durchs ganze Werklein aus. z. B. Jede Thräne ist es, die sie bey mir *beklagt*, (statt *anklagt*, da beklagen ganz etwas anders anzeigt). *Entreisst* euch und *entfernt* euch gilt auf der 2ten Seite für einerlei; und so immerfort! Nur ein Einfall muss, der Originalität wegen, nicht untergehn. Don *Gustav* wird ausdrücklich unter den *spielenden* Personen aufgeführt; und erscheint auch gleich in der ersten Scene — *ermordet auf dem Sopha liegend*, das wäre ja wohl ein wahres *todtgebohrnes* Söhnlein? — Wer nach diesem Auszuge, auch noch mit den übrigen zwey Stücken genauer bekannt zu werden wünscht, den müssen wir wirklich zur eignen Lectüre verweisen. Wir versichern ihn nur: er wird den nemlichen Mangel an aller Kunst und Natur finden; mit dem einzigen Unterschiede: dass im Trauerspiel die Ungereimtheiten jezuweilen sich *drängen*, im Lustspiel hingegen noch gar ins Langweilige ziehen. Eine sonderbare Sitte hat der Verf. noch: im Vorberichte nemlich die ganze Fabel seines Stücks zu erzählen. Man sollte daraus schliessen: er fühle sich mit Erzähler-Talenten begabt. Aber falsch! sein Geschichts-Stil ist wie sein dramatischer. Ohne Leben und Unterhaltung!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten November, 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, in der Crökerschen Buchhandlung: *Das andere Buch der Makkabäer neu übersetzt mit Anmerkungen und Untersuchungen, von M. Joh. Gottfr. Hasse*, Adjunkt d. Philosophie (philos. Facult.) zu Jena. 336 S. 8. ( )

Wir haben oft im Stillen den Wunsch gethan, dass der Bearbeitung der apokryphischen Bücher A. T., womit sich einige Gelehrte seit kurzem rühmlichst beschäftigen, eine kritische Ausgabe dieser Bücher, die, weil der Umfang der Bücher, und die Menge der Hülfsmittel nicht zu gross ist, von diesen noch eher zu erwarten steht, als von den kanonischen, vorangegangen seyn möchte. Und da wir diesen, im ganzen sehr wohl gerathenen Versuch des Verf., sich aufs neue Verdienste um die apokryphischen Bücher zu erwerben, zur Hand nahmen: so ist der Wunsch oft wieder bey uns rege geworden. Dem Verf., der so viele schöne Kenntnisse in den Noten und angehängten Untersuchungen gezeigt hat, scheint die Kritik bey diesem Buche so entbehrlich zu seyn, dass er uns nicht einmal gesagt hat, was für einer Recension des Textes er gemeiniglich gefolgt sey. Die Uebersetzung ist rein und fliessend, und verfehlt sehr selten den Sinn des Originals. Einige Stellen, wo unserer Meinung nach das Original entweder nicht recht oder nicht gut genug übersetzt ist, wollen wir hier anzeigen. I, 31. liess *Nehemias grosse Steine herbeyschaffen*. In den unter den Text gesetzten Noten, wo die Uebersetzungen der Vulgata und des Syrers, diese aber nur in einer lateinischen Version, angeführt werden, sagt der Verf. bey dem Worte, κατα χειν *tenere, accumulare*. Die zweyte Bedeutung folgt nicht aus der ersten, und scheint nur von dem Verf. errathen zu seyn. Die Lesart ist vermuthlich verdorben. — II, 13. In der Sammlung der Bücher, die Nehemias veranstaltet hat, sollten die Bücher so auf einander folgen, wie sie im griechischen angeführt werden, nemlich die Bücher von den Königen, τα περι των βασιλεων (nicht *der Könige Schriften*, wie der Verf. hat) die Schriften der Propheten, und Davids. Es werden unter letztern offenbar die Psalmen verstanden, und man sieht daraus, was für eine Stelle in der Sammlung sie schon damals eingenommen haben. In der Hassischen Uebersetzung: *wie denn letzterer eine Sammlung von Büchern angelegt, und Davids, der Könige und Propheten Schriften darinn aufgenommen hat*, ist alles dieses unkenntlich; und von dieser mag auch die dabey stehende Note gelten: *die Stelle ist für die Sammlung der Bücher A. T. schwankend* — III, 14. *kam er* (Heliodorus) *um die Schätze in Augenschein zu nehmen und zu reguliren*, mit der Note: οικονομησων *administraturus d. h. einzuziehen und zu nutzen*. Da aber im Texte noch folget εις την περι τουτων επισκεψιν, so scheint nur bloss von einem Anschauen die Rede zu seyn — IV, 21. *er suchte seiner habhaft zu werden*, της κατ αυτον ασφαλειας εφροντιζεν. Der Verf. gesteht selbst, dass ihm nur dünke, dieser Sinn liege in den Worten. — v. 27. in der Note ευτακτει, *der Sinn einhalten, sein Versprechen halten*. Die Bedeutung ist aus dem Context errathen. — v. 43. περι τουτων. *Ueber dieses* und noch in der Note *praeterea, so der Syrer*. — v. 46. περιστυλον ist *locus columnis ambitus, porticus*, So weit hat die Note seine Richtigkeit; aber wenn er es durch *ein Sommerzimmer zum Abkühlen* giebt, so hat er die angeführten Autoren von der Baukunst der Alten nicht recht verstanden. — V. 11. προσπεσον των die *Vulg. his itaque gestis*. Der Verf. ist mit Recht mit dieser Uebersetzung nicht zufrieden. Aber seine: *cum incideret rex in ea, quae gerebantur*, kann auch nicht gebilliget werden. Im deutschen hat er den Sinn gut ausgedrückt: *Als der König von dem allen Nachricht erhielt*. Die Redensart ist aus VIII, 12. IX, 3. zu erklären. — V. 12. *Er liess denen Soldaten alle unbarmherzig tödten*. Er will sagen: *Er befahl den Soldaten alle u. s. t.* Das gleich folgende: τους εις τας οικιας αναβαινοντας, möchte er auch gerne auf die Soldaten ziehen. Aber müsste, wenn dieses mit εκελευσε construirt werden sollte, auch hier nicht der Dativus stehen, wie es vorher hiess: εκελ. τοις στρατιωταις? — VI, 19. Für προπτυσας soll die Vulg., die *intuens autem* übersetzt, προπτευσας gelesen haben. Ist dies aber ein griechisches Wort? — VIII, 32. Sollte φυλαρχης nothwendig ein *nomen proprium* seyn. Sollte man es nicht appellativisch nehmen können, wie μεριδαρχης, 1 Macc. X, 65. — v. 36. Dass δια το ακολουθειν hier bedeute: *quam diu sequerentur*, hat Schleussner in *specim. II post Biel.* bemerkt, und darnach

darnach hätte übersetzt werden müssen. — IX, 9. *Aus seinem lasterhaften Leibe*, soll heissen: *aus dem Leibe des Lasterhaften.* — X, 3. *und stellten Rauchwerk, Leuchter und Schaubrodte wieder her.* Rauchwerk hätte mit dem vorhergegangenen Opfer verbunden werden sollen. — v. 5. *Es war artig, dass gerade an dem Tage* u. f. Von Artigkeit weiss der Grundtext nichts. Doch wir hören auf, mehr Exempel anzuführen, und wenden uns zu den der Uebersetzung angehängten historisch - philologischen Untersuchungen. Nach geschehener Anzeige der Quellen, und Hülfsmittel, woraus die Geschichte der Makkabäer zu schöpfen ist, handelt er von den Büchern der Makkab. überhaupt. Wir wünschten, er hätte uns von dem 4ten B. der Makk., dessen Daseyn wir bezweifeln, etwas mehr gesagt, als dass es die Geschichte der Makk. von den Zeiten Johann Hyrkans an fortsetze, und sich nicht griechisch erhalten habe. Keine Nachweisung auf irgend einen Autor befriediget unsere Wissbegierde in Ansehung dieses Buches. Das 2te Buch scheint ihm von Einem Verf. und zwar ursprünglich griechisch in Egypten geschrieben zu seyn. Er glaubt, dass, ob er gleich nach dem Verf. des 1sten Buchs geschrieben hat, er doch dieses nicht gekannt habe. Wegen einiger auffallenden Aehnlichkeit zwischen dem 2. B. der Makk. und dem der Weisheit möchte er sie beide Einem Verfasser zuschreiben. Doch bescheidet er sich, seine Meinung nur als ein *Vielleicht* vorzutragen. Die erheblichsten Zweifel gegen dieses Buch werden aus der vortreflichen Wernsdorfischen Schrift *de fide historica librorum Maccabaicorum* ausgehoben, und der Werth des Buches darnach bestimmt, dass es nicht viel mehr historische Facta angebe, als das erste, diesem in Ansehung der Glaubwürdigkeit sehr nachzusetzen sey, und so oft es eigene Geschichten erzählt, entweder offenbar fabelhaft sey oder einer sorgfältigen Prüfung bedürfe. Dem ohnerachtet verdienet es nicht ganz verachtet zu werden, und andern daraus zu ziehenden Nutzen zu geschweigen, so erhalten manche Redensarten des N. T. daraus ein Licht; welches der Verf. mit einem ganzen Register von Exempeln, die leicht vermehrt werden könnten, belegt.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt und Leipzig: *Versuch einer vollständigen Geographisch- Historischen Beschreibung der Kurfürstl. Pfalz am Rheine von Joh. Goswin Widder. Erster Theil.* 1786. 8. 528 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Verf. macht, ohne Vorrede, sogleich den Anfang mit der Haupt - Einleitung, und handelt darinnen von dem Uebergang einiger deutschen Völker auf die westliche Seite des Rheins, von dem Rheinischen Frankenlande und der Regierungsverfassung desselben, den alten Pfalzgrafen, unter denen Conrad von Staufen, in der zweyten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, als der Stifter der heutigen Pfalzgrafschaft am Rheine oder vielmehr der dazu gehörigen alten Landesstücke und der damit verknüpften herzoglichen Gewalt, erscheinet. Durch Ludwig von Baiern und seinen Sohn, Otto, kam die Pfalzgrafschaft am Rhein mit den ersten Erbgütern der Hohenstaufischen Herzoge an das Wittelsbachische Geschlecht, von dem und dessen verschiedenen Linien, den Vergrösserungen und Verminderungen ihrer Herrschaften, das Nöthigste, bis zum J. 1777, da Baiern an das pfälzische Kurhaus fiel, erzählt wird. (Etwas parteyisch lautet es, was S. 28 gesagt wird, dass Kurf. Carl Ludwig, nach dem Tode K. Ferdinands III, des baierischen Vorschritts ungeachtet, das Reichsvicariat ausübte.) Nach diesem kommt der Verf. auf die Lage, Grösse, Fruchtbarkeit, geist- und weltliche Verfassung der zur Pfalzgrafschaft gehörigen Länder. Man zählet darinnen 46 Städte, 39 Marktflecken, 586 Dörfer und Weiler, nebst vielen beträchtlichen Meyerhöfen, Mühlen und andern einzelnen Gebäuden. Und dennoch ging, nach S. 36. die Bevölkerung, im J. 1775 nicht höher, als auf 279,375 Seelen. Von den Hofmeistern, Oberstkämmerern, Hofmarschälken, Stallmeistern, Haushofmeistern, Schenken, Truchsessen, Jagd- und Forstmeistern, Kanzlern, Präsidenten der Landesregierung, Hofrichtern, Vorstehern der Hofkammer, findet man von S. 43 — 73. Nachrichten und gröſstentheils vollständige Verzeichnisse, mit Bemerkung der Jahre, in denen sie ihre Stellen antraten. Hierauf wird von der ehemaligen Verfassung, von Errichtung der Oberämter, und von diesen überhaupt, gehandelt, und sodann das Oberamt Heidelberg besonders vorgenommen. In der vorstehenden Einleitung wird ein so viel möglich vollständiges chronologisches Verzeichnis der Vizdome oder Vögte und Oberamtleute von Heidelberg, vom J. 1214 bis auf den heutigen Tag, geliefert. Sodann folgt die Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt Manheim, welche erst im Anfang des 17ten Jahrhunderts aus einem Dorf zu einer Stadt wurde. In der S. 113. f. angeführten Aufschrift an der lutherischen Kirche zu Mannheim bedurften die Worte: *Quidam Ser. Elect. Palat. Joh. Wilhelmi Dominorum Officialium Regiminis Saxo - Meinungensis A. C. MDCCXV.* eine Erläuterung. Schwerlich möchten alle Leser gleich darauf verfallen, dass es *Herrn Officiers von dem Kurpfälzischen Regiment von Sachsen - Meinungen* sind. Auf Mannheim folgt die zweyte Hauptstadt, Heidelberg. Da von der Universität daselbst nur sehr wenig vorkommt, so ist zu vermuthen, dass Hr. W. die Nachrichten von derselben sowohl, als von andern gelehrten und Kunst - Instituten in der Pfalz am Ende mit einander liefern wird. Das grosse Fass wird aufhören eine Merkwürdigkeit zu seyn. Ob es gleich 1751 ganz neu verfertigt worden, so ist es doch schon wieder schadhaft und kann ohne grosse Kosten nicht ausgebessert werden. Nach der Beschreibung der zwey Hauptstädte

ſtädte folgt die von der Kirchheimer-Zent, in welcher S. 195. folgende Anekdote von der Allee zu Schwezingen erzählt wird: „Da es auf der andern „Seite gegen den Rhein an Ausſicht mangelte, in„dem das Domcapitel zu Speier ſolche durch den „ihm zuſtändigen Ketſcher Wald einzurichten, „nicht geſtatten wollte, ſo erzählte der Kurfürſt „dem bey Gelegenheit der Belagerung Philipps„burgs (1734.) dahier geweſenen Kaiſerl. General, „Grafen von Schmettau, die Verweigerung dieſer „nachbarlichen Gefälligkeit, worauf gedachter Ge„neral die nöthige Oefnung durch den Wald heim„lich abſtecken und in einer Nacht alle im Wege „geſtandene Bäume abhauen laſſen.“ Weiter, die Schriesheimer Zent, und die übrigen, ſo noch zum Oberamte Heidelberg gehören. Das nächſte iſt ſodann das Oberamt Ladenburg und nach dieſem Lindenfels. Alle in dieſen Diſtricten liegende groſse und kleine Orte werden in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, ihres Kirchenzuſtandes, der Zahl der Bewohner, zum Theil der nachbarlichen Verhältniſſe, der Gefälle, Wapen etc. ſorgfältig beſchrieben; auch werden die Familien angezeigt, welche nach einander gewiſſe Güter im Beſitz hatten. In der ältern Geſchichte werden die vorhandenen Urkunden und die Entdeckungen, welche die *acta Acad. Palat.* enthalten, aufmerkſam benützt und hie und da erläutert. Man findet auch einige hiſtoriſche Berichtigungen mancher Punkte, in denen ſelbſt die neueſten Aufſätze pfälziſcher Gelehrten nicht fehlerfrey waren. Kurz, dieſes Werk, wenn es ſo fortgeſetzt wird, iſt eines der vollſtändigſten und wichtigſten, und das Verdienſt des Verf. muſs von jedem, der *ſolche* Beyträge zur Kenntniſs Deutſchlandes ſchätzen kann, dankbar gerühmt werden. — Das Titelkupfer dieſes Theils ſtellt Heidelberg vor, nach einem von dem Landſchaftszeichner, Hrn. Rieger, aus dem Standpunkte bey Neuenheim gemachten Riſſe.

Nürnberg, bey Zeh: *Gründliche Nachrichten über die Verfaſſung der Landſchaft von Maynas in Südamerika* bis zum Jahre 1786 beſchrieben von *Franz Xavier Veigl*, in beſagter Provinz vormahligem Miſſionär der Geſellſchaft Jeſu. 1785. gr. 8.

Ebendaſelbſt: P. *Anſelm Eckart*, ehemaligen Glaubenspredigers der Geſellſchaft Jeſu in der Capitania von Para in Braſilien, *Zuſätze zu Pedro Cudena's Beſchreibung der Länder von Braſilien und zu Hn. Rectors Chriſtian Leiſte Anmerkungen im ſechſten Leſſingiſchen Beytrage zur Geſchichte und Literatur*, aus den Schätzen *der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel.* 1785. gr. 8.

Dies ſind bloſs ein paar mit beſondern Titeln verſehene Stücke aus den von Hn. *von Murr* herausgegebnen und in N. 57 und 58 der A. L. Z. d. J. angezeigten *Reiſen einiger Miſſionarien der Geſellſchaft Jeſu.*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Basel, bey Flick: *Der Augenarzt, ein Opfer ſeiner Kunſt, ein Luſtſpiel in einem Aufzuge,* 1785. 77 S. 8.

Ein Augenarzt, ein Geck von ſechzig Jahren, verliebt ſich in ein blindes Mädchen, dem er den Staar ſtechen ſoll, aber ſchon, indem er ſie operirt, verwechſelt ſie ihn immer mit ſeinem jüngern Schüler, und, ſobald ſie ſehen kann, zieht ſie dieſen dem Lehrer geradezu vor. Eine ehemalige Braut des Augenarztes behorcht ihn in dieſem Augenblick, und nöthigt ihn, als Offizier verkleidet, mit dem Degen in der Fauſt, ſeine ehemaligen Verſprechungen zu erfüllen. Dieſe Poſſe gefällt, wenn man ſie einen *Boufflers*, von dem der Verf. den Stoff entlehnt, mit ſeinem lebhaften Witze erzählen hört. Aber hier muſs man um der einzigen zehnten Scene willen ſo viele andre langweilige verſchlucken. Beſonders hat der V. das Stück durch die Fratzen von dem halbgelehrten Bedienten des Augenarztes gedehnt. Durch den Degenſtoſs S. 73. iſt das Stück ganz Farce geworden. Im edlern Theile des Dialogs ſpricht der V. meiſtens poetiſche Proſa, und redet von *Minnewonne* u. ſ. w. Die Steifigkeit des Dialogs iſt oft ſo arg, daſs man den V. für keinen gebohrnen Deutſchen halten ſollte. So heiſst es S. 8: „Beſſer kann mir „in meiner Lage ſeine kalte Vernunft rathen, als „meine vom Herzen geblendete.“ S. 13. kömmt eine *ſcharf* eingegrabene Naswurzel, S. 9. ein *Handgemenge* des Herzens und der Vernunft und S. 63. *gebrannter* Ernſt vor. S. 15. iſt für berühmt *berüchtigt* geſetzt.

PHILOLOGIE.

Erlangen, bey Walther: *Philonis Opera omnia Graece et Latine ad editionem Thomae Mangey, collatis aliquot Mſs. edenda curavit Auguſt Frider. Pfeiffer*, Ser. Marggr. Brandenb. a Conſil. Aul. et LL. OO. Prof. Publ. in Academia Erlang. Vol. I. 1785. 391. S. (auſser 5 Bogen für die Dedication und die Vorreden) Vol. II. 1786. 465 S. gr. 8. (Jeder Band 2 Rthlr.)

Der Gebrauch, den man ehedem von den Werken des jüdiſchen Schriftſtellers Philo machte, war faſt einzig und allein auf die Platoniſche Philoſophie und die jüdiſche Gelehrſamkeit eingeſchränkt. Man las ihn bloſs in der Abſicht, um durch ihn die Moſaiſchen Bücher und einige Alexandriniſchen Kirchenväter verſtehen zu lernen, und blieb — bey der ſonſt gewöhnlichen Art zu erklären — immer nur an den Allegorien hängen, die bey dieſem Schriftſteller in ſo groſser Menge zu finden ſind. Doch endlich fieng man an einzuſehen, daſs Philo

 von

von einer andern Seite weit nützlicher werden könnte, wenn man ihn nemlich in der Absicht studierte, um aus ihm sowohl die Alexandrinische Uebersetzung des A. T. als die Bücher N. T. zu erklären, da die Verfasser der letztern sämmtlich mit Philo zu gleicher Zeit gelebt haben, auch mit ihm aus demselben Volke gewesen sind, folglich in Ansehung der Art zu denken ihm nicht wenig ähnlich seyn mussten. Bened. Carpzov in Helmstädt war einer der ersten um die Mitte dieses Jahrhunderts, der auf diesen Gebrauch aufmerksam machte. Ihm folgten bald Lösner, in Absicht der LXX Dollmetscher, Hornemann, und mehrere grosse Gelehrte, die den Philo zur Erklärung des N. T. nachdrücklich empfahlen. Allein noch immer war ein grosses Hindernifs vorhanden, diese gegebenen Winke sich zu Nutze zu machen, nemlich die Seltenheit der Ausgaben des Philo. Zwar hatte man die von Mangey 1742 zu London veranstaltete Ausgabe; aber die Kostbarkeit derselben war Ursache, dass nur wenige sie in die Hände bekamen. H. Hfr. P. erwirbt sich daher kein geringes Verdienst um die Auslegung des N. T., da er eine Handausgabe von Philo veranstaltet, und dadurch diesen Schriftsteller in Deutschland bekannter zu machen sucht. Er hat, wie er in der Vorrede sagt, nie die Absicht gehabt, eine neue Recension des Textes zu geben, sondern nur die Ausgabe von Mangey abdrucken lassen, mit Weglassung alles Ueberflüssigen, um das Werk nicht zu sehr zu vertheuern. Der Text ist daher völlig so, wie ihn Mangey geliefert hatte, beybehalten worden, auch die lateinische Version; von den Noten aber nur diejenigen, die Kritik und Verbesserung des Textes betreffen. Diesen letztern hat der Herausgeber seine eigenen beygefügt, worinnen er die Lesarten der ältern Ausgaben, wenn Mangey es unterlassen hatte, angiebt. Ueberdies hat er durch H. Hfr. Harles Bemühung aus der Kurfürstl. Bibliothek zu München drey Codices erhalten, die sämmtlich aus dem 14ten Jahrhunderte sind, und von welchen der erste 47 Schriften des Philo, der zweyte einige wenige, und der dritte nur eine einzige in sich fasst. Aus ersterm sind in diesen beiden Bänden mehrere Lesarten beygebracht, unter welchen wir aber fast keine bemerkt haben, die von einigem Belange wären. Am Ende des Werks verspricht H. Hofr. P. die nöthigen Register beyzufügen. Hoffentlich wird darunter auch ein Wortregister seyn, worinnen die dem Philo eigenen Ausdrücke und Redensarten erklärt werden, welches denjenigen, die sich mit dem Philo bekannt machen wollen, sehr dienlich seyn wird. In dem ersten der vor uns liegenden Bände sind nebst der Vorrede von Mangey enthalten: *Liber de Creatione Mundi, Legum Allegoriarum Lib. I. II. III.* In dem andern Bande stehen *Liber de Cherubim*, *L. de sacrificiis Abelis et Caini*, *L. de eo, quod deterius potiori insidiari soleat*, *L. de posteritate Caini*, *L. de Gigantibus*, *L. quod Deus sit immutabilis.* Nach dieser Anlage sind also immer noch sechs, wo nicht noch mehrere Bände vom Philo zu erwarten. Es werden daher mit uns nicht wenige wünschen, dass die Uebersetzung entweder ganz weggelassen, oder mit kleinerer Schrift unter den Text gesetzt worden wäre, weil gar sehr zu befürchten ist, dass der Preiss des ganzen Werks für manchen Gelehrten noch immer zu gross ausfallen wird. Ausserdem ist es sehr zu bedauern, dass es nicht des H. Hofr. eigener Einfall gewesen, den Philo herauszugeben, und ihn ganz von neuem zu bearbeiten, sondern die ganze Veranlassung dazu eigentlich dem Verleger zuzuschreiben ist, der, wie es in der Vorrede heisst, den Herausgeber gebeten hat, ihm einen — ohne Zweifel voluminösen — griechischen Schriftsteller vorzuschlagen, den er neu auflegen könnte. Diess war gerade der Fall mit des sel. Reiske Ausgaben von Dionysius Halic., Plutarch, und andern Autoren, die fast durchgängig getadelt worden sind, weil durch die wiederholten Abdrücke unvollkommner Ausgaben eine neue, accurate und kritische Bearbeitung, wenigstens bey weitläuftigern Werken, auf viele Jahre hinaus verschoben, auch mancher Gelehrter, der dergleichen wohl schon unter den Händen hat, davon abgeschreckt wird. Dass es aber beym Philo, Mangey's Bearbeitung ungeachtet, noch gar viel zu thun giebt, wird jeder, der diesen Schriftsteller etwas näher kennt, leicht zugeben. Uebrigens ist diese Ausgabe, soweit Rec. sie gelesen hat, sehr correct abgedruckt, welches man der Sorgfalt des H. Conr. Vogel in Nürnberg verdanken muss.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung: In der *Treuttelischen Buchhandlung* in Strasburg erschien in verwichener Ostermesse: *Ehrmanns Versuch einer Schmelzkunst mit Beyhülfe der Feuerluft*, 8. mit einer Kupfertafel. Zu diesem Werk kündigt der Verleger einen Anhang an, welcher ähnliche Versuche enthält, die zu gleicher Zeit, ohne dass einer von dem anderen gewusst, von dem berühmten Herrn *Lavoisier* in *Paris* angestellt worden sind und so viel mehr Licht über diesen Gegenstand vertreiben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 13ten November 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidm. Erben und Reich: *Joh. Kämpf*, Fürstl. Hessen-Casselschen Oberhofraths und ersten Leibarztes, *für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen.* Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, welcher die Beantwortung der dagegen (sollte heissen: *gegen diese Schrift*, denn die Einwürfe konnten ja nicht gegen die zweyte Auflage gerichtet seyn) gemachten Einwendungen angehängt ist. 576 S. 8. nebst 3½ B. Vorrede Inhalt und Einleitung m. einem Kupfer. 1786. (14 gr.)

Die Heilmethode, welche die Hypochondrie und andere Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, mit Klystiren bekämpft, ist allerdings an sich nichts neues; *Hercules Saxonia* und andre Aerzte der vorigen Jahrhunderte bedienten sich derselben schon, wie Hr. Kämpf selbst in der Einleitung erinnert. Demungeachtet bleibt dem ältern Kämpf, und seinem Sohne, dem Verfasser dieses treflichen Buchs, der Ruhm der Erfindung in so fern unbenommen, als jener diese Heilmethode zuerst in ihrer möglichsten Ausdehnung und auf eine ihm eigne Art angewendet, letzterer aber die erste deutliche und vollständige Beschreibung davon geliefert hat. Der ältere Kämpf konnte sich nie entschliessen Schriftsteller zu werden; er überliess also die Bekanntmachung seiner Heilmethode seinen Söhnen und Schülern. Hr. *Joh. Kämpf* beschrieb sie in seiner Diss. *de infarctu vasorum ventriculi* Basel 1751. *W. L. Kämpf* in s. Diss. *de morbis ex atrophia* Bas. 1756. *Elwert* in s. *Observ. de infarctibus venarum abdominalium* Tübing. 1754 und *Faber* in s. *ulter. expos. Novae methodi Kaempfianae curandi morbos chronicos inveteratos, praecipue malum hypochondriacum.* Tübing. 1753. — Was die gegenwärtige Schrift des Hrn. Oberhofr. Kämpf anbelangt, so ist der Werth derselben in der kurzen Zeit, welche seit der ersten Auflage verstrichen, nicht etwa bloss durch Recensionen, welche anfangs sehr sparsam erschienen, sondern noch weit mehr durch die Begierde, womit man in ganz Deutschland die erste rechtmässige 2000 Exempl. starke Auflage und selbst die Nachdrücke auskaufte, und durch die Menge von Nachahmern und Anhängern, welche die Kämpfsche Methode gefunden hat, allzubestimmt entschieden worden, als dass wir nicht fürchten müssten, mit einer umständlichen Anzeige bey medicinischen und selbst auch bey andern Lesern viel zu spät zu kommen. Wir werden daher vornemlich nur dasjenige, was in dieser zweyten Ausgabe neu hinzugekommen ist, auszeichnen. Der allgemeine Beyfall, welchen die erste Ausgabe erhielt, die Bereitwilligkeit der Kranken und vieler Aerzte, den vom Verf. gegebnen Rathschlägen zu folgen, welche so weit ging, dass, wie hier in der Vorrede zur 2ten Ausgabe gemeldet wird, „in St. „der dasige Hofapotheker manchen Tag über hun„dert *Klystierpatronen verschoss*,“ und an einem andern Orte „zwey Zinngiesser in kurzer Zeit „über 200 Stück Maschinen mit Bidets, das „Stück zu zwey Louisd'ors, absetzten“ war selbst Herrn K. unerwartet, und (welches so wohl seiner Bescheidenheit als seiner Klugheit sehr zur Ehre gereicht) nicht einmal erwünscht. „So gün„stig die Nachrichten, sagt er, für meine Kurart „lauten, so sehr muss ich besorgen, dass das Glück, „welches sie gemacht hat, nicht lange in dem nem„lichen Grade dauern werde. Sie ist von zu vie„len und zu eifrigen Anhängern zu schnell und zu „hoch erhoben worden, und die Erfahrung lehrt, „dass solche Mittel oder Methoden, welche sich „durch ihre ausserordentliche und in die Augen „fallende Wirksamkeit, durch die Heilung mancher „für unheilbar gehaltnen Krankheiten vor andern „auszeichnen, gemeiniglich das Schicksal haben, „dass man viel zu viel von ihnen erwartet, und „auf sie als auf ein Universale, in hundert Fällen, „wo sie nicht passen, oder zu unkräftig sind, zu„versichtlich bauet, und dass man, wenn man sich „alsdann betrogen sieht, sie bis zur Verachtung „unter ihren Werth herabsetzt. Sind sie einmal et„was gesunken, so wird jeder widrige Zufall, der „sich unter ihrem Gebrauch und ohne ihr Verschul„den ereignet, und der Tod selbst, der ohnehin „erfolgt wäre, auf ihre Rechnung gebracht. — Ich „habe es so oft erlebt, dass eine häufig gelungne „Heilart zur allgemeinen Mode ward, und was ist „der

„der Veränderung mehr unterworfen, als die Mo„de? Wie leicht könnte dieses Schicksal auch die „meinige treffen?" — In eben dieser Rücksicht, und weil dadurch zu mehrern Erläuterungen folglich auch zu genauerer Bestimmung des eigentlichen Werths der empfohlnen Heilmethode Gelegenheit gegeben wurde, waren Hn. K. selbst die Einwürfe und der Tadel einiger Recensenten willkommen. Er beantwortet hier diese Recensionen (des Hn. Prof. Blumenbach, eines Tübinger Recensenten und eines andern in der A. d. Bibliothek von S. 366. bis 414, gröfstentheils ziemlich kaltblütig, aber doch, wie uns dünkt, nicht durchaus ganz befriedigend. Vornemlich hätten wir, wo möglich, eine bestimmtere Beantwortung der Fragen gewünscht, welche der Recensent in der A. d. Bibl. über den Gebrauch der Visceralklystiere aufgeworfen hatte. — Zu den hinten angehängten Krankengeschichten sind bey dieser Ausgabe einige neue von verschiedenen Aerzten mitgetheilte hinzugekommen. Uebrigens enthalten wir uns aller fernern Anpreisung dieses schätzbaren Buchs, welche doch nur das Echo des ausgezeichneten Beyfalls, den es schon überall erhalten hat, seyn würde.

GESCHICHTE.

PRAG, bey Gerle: *Lebensbeschreibungen der drey ausgezeichnetsten Vorläufer des berühmten M. Johannes Hus von Hussinecz, benanntlich* (namentlich) *des Konrad Stiekna, Johannes Milicz und Mathias von Janow, nebst einer kurzen Uebersicht der böhmischen Religionsgeschichte bis auf seine Zeit von Augustin Zitte Weltpriester* 786. 8. 185. S. (10 gr.)

Da Balbin in seiner *Bohemia docta* behauptet hat: dafs Böhmen bis auf die Zeiten von Hussens Lehre allen Sätzen und Gebräuchen der römischen Kirche stets und unveränderlich zugethan gewesen sey, so zeigt Hr. Z. nicht nur in einer allgemeinen Uebersicht, sondern auch durch die Biographien dreyer in Böhmens Literar-Geschichte namhaften Männer, dafs es auch vor Hussen schon Eiferer der Wahrheit gegeben, die sich den Päbstlichen Anmafsungen widersetzt, Reformation in manchem Stück gewünscht, und im Ganzen mit Hufs einstimmig gedacht hätten. — Der Merkwürdigste unter diesen dreyen ist der mittlere, Johann Milicz, ein Mann, der sich allerdings unter seinen Zeitgenossen äufserst auszeichnete. Ein paar einzelne, ausgehobene Züge seines Lebens sind hinlänglich, um Aufmerksamkeit für das Ganze zu erregen. — Ganz durch eigne Verdienste, in noch sehr jungen Jahren zu dem damals wichtigen Posten eines Erzdiakonus (zehn Dechanteyen und in diesen 390 Pfarrkirchen standen unter seiner Jurisdiction) erhoben, entsagte er diesem Posten willig, weil er glaubte, er könne dem, wozu er sich berufen glaubte, dem Predigtamte nicht genugsam vorstehn, u. eine solche Pfründe sey überhaupt gegen seine Grundsätze. Er predigte fortan oft des Tages drey, vier, ja fünfmal auf vier verschiednen Kanzeln, böhmisch und deutsch. Die letztere Sprache erlernt er blos der Fremden wegen. Er predigte öffentlich gegen Cölibat der Priester, Genufs des Abendmals in *einer* Gestalt, Abschaffung der Landessprache beym Gottesdienst, Hierarchie, zeitliche Güter der Geistlichkeit und Mönchs-Wunder. (Also offenbar Hussens Vorläufer!) Er hatte keinen andern Unterhalt, als Almosen der Gläubigen; sprach nie mit einem Frauenzimmer allein, er, der doch den Cölibat bestritt; war in seiner Kost mäfsiger als alle, die die Fasten und Kasteyungen empfahlen, und galt für den Lehrer von Böhmens besten jungen Geistlichen. Sein Eifer gieng noch weiter. Er wagte es nach Rom zu gehn; (wo man damals Urban V Rückkunft von Avignon hoffe) und schlug öffentlich an die Thür der Peterskirche an: dafs er allda zu predigen gedenke, *mit Ermahnung für Pabst und Kaiser zu beten, dafs sie das Volk Gottes im Geistlichen wie im Weltlichen behörig bestellen und also den Gläubigen einen erwünschten Frieden schaffen möchten.* Für diese Freymüthigkeit ward er in den Kerker geworfen. — Bewundernswürdig war die Gelassenheit und die unerschütterliche Wahrheitsliebe, mit der er hier sich betrug, (S. 143) und endlich zu eben der Zeit, als seine Feinde, die Bettelmönche zu Prag, auf der Kanzel die ächt christlichen Worte sprachen: „*Ihr könnt „versichert seyn, Vielgeliebte, dafs euer Milicz nun „mit ehesten verbrannt werden wird!*" vom Pabst losgegeben ward. — Nach seiner Heimkunft, und einer abermaligen zweyten Reise nach Rom übernahm er *tägliche* Predigten, unerschütterlich in seinen Lehrsätzen, und so unermüdet, dafs er einen eignen Priester hielt, der die nemlichen Predigten, die Milicz *deutsch* hielt, zur gleichen Stunde *böhmisch* in einer andern Kirche vortrug. Noch auffallender war ein andrer Plan: nemlich die Buhldirnen, deren es damals sehr viel in Prag gegeben haben mufs, auf bessere Wege zu bringen. Es gelang ihm bey mehr als dreyhundert; und preislich ist die Mittelstrafse, die er traf, indem er sie nicht zu *Nonnen*, sondern zu *nützlichen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft* umzuschaffen suchte; (S. 148) auch die zwey Häuser, die er für diejenigen stiftete, die sonst nicht zu versorgen waren, keiner Ordensregel unterwarf. (S. 151) Aber eben dies erbitterte die Geistlichkeit des Landes gegen ihn, er ward hart verklagt; der Pabst erliefs ein donnerndes Schreiben; und Milicz hatte den fast unglaublichen Muth nicht nur selbst wieder nach Rom zu reisen, sondern auch mit den Bischöffen allda, keineswegs im Ton eines Beklagten, sondern eines freymüthigen Sittenlehrers zu sprechen; auch sogar den Cardinälen an die Thüre zu schreiben: „Der Antichrist ist schon „da, und hat seinen Wohnplatz in der Kirche." — Es ist fast unerklärlich, dafs er abermals durchkommen, und zuletzt in Prag ruhig auf dem Bett sterben können. — Die Geschichte seiner andern zwey Glaubensgenossen ist minder merkwürdig,

dig, in Vergleichung mit ihm; doch auch an sich selbst lesenswürdig. — Dies vom Inhalt! Was Form und Vortrag des Büchleins betrift, so war *Zitte* zwar einer der Ersten, der freymüthig in Böhmen zu schreiben wagte, und auch wirklich ein Mann von mancherley Kentnissen und Gaben. Nur wird sein Ausdruck manchmal allzu nachdrücklich; und sein Eifer gegen das Verderbniss der Mönche, und gegen ehemalige Bedrückungen macht, dass er oft allzu leidenschaftlich spricht. Es mag freylich für Männer, die ehmals unterm Joch litten, schwer seyn, hier nun die Mittelstrasse zu treffen. Doch der gelassene Ton bleibt auch in solchen Fällen der beste. — S. 119 redet er zum Beyspiel von den spiegelfechterischen Mönchen, denen *bey ihrer widersinnigen Armuth nicht selten das Schmeer des Frasses und der Speck der klösterlichen Kasteiung von allen Seiten herabhänge.* Treffend mag das Bild wohl seyn, aber — — (S. 121) „Freylich konnten sie den *leidigen Schoffel* (*das Küchendeutsch der Mönche*) nicht sogleich *verdauen* u. s. w. Dergleichen Ausdrücke sind nicht selten; doch hat die Sprache im Ganzen weit mehr Kraft, als man sie in den meisten Schriften der K. K. Erblande zu finden gewohnt ist; und dies will hier um soviel mehr sagen, da dies Büchlein ein posthumes Werk ist, das vielleicht nicht einmal die letzte Feile passirte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

EISENACH, bey Wittekindt: *Anton Schellheim, oder Elend aus Liebe: Ein Pendant zu Hn. Salzmanns Carl von Carlsberg.* 1785. 8. 302 S. (18 gr.)

Wir gehören nicht zu den enthusiastischen Verehrern des Carl von Carlsberg; doch glauben wir, dass Hr. Salzmann volles Recht hätte, gegen den eine Injurien-Klage einzubringen, der dies klägliche Werklein für einen Pendant zu seiner Arbeit hielt. Dort sah man doch auf alle Fälle den Mann von Erfahrung, Kenntniss und oft kräftigen Vortrag; hier spricht ein Scribler ohne Sprachkenntniss und Menschenkunde, webt Episode an Episode, und verliert sich in Gräslichkeiten oder abgetragnen Abentheuern, wenn er rühren will. Wir wollen nur den Gang einer einzigen Episode ausheben, so wird das hinreichend zum Schluss auf die übrigen seyn. — Der majorenne Sohn einer meklenburgischen Edelfrau übernimmt das Gut seiner Mutter, mit der Bedingung bey ihrem Leben nicht zu heurathen; aber bald verliebt er sich in ihre Kammerjungfer, die *Tochter eines verarmten Amtmanns;* die Mutter, hierdurch erzürnt, schlägt das arme Mädchen so unbändig, dass *diese unter ihren Händen das Lebens Ende erwartet;* lässt sie dann auf einen Wagen werfen, und (so sind des Vf. eigne Worte) *einer Landeshuren gleich über die Grenze des Herzogthums schaffen*; indess diese (wieder Worte des Dichters!) *zuweilen ganz wahnsinnig aus Verzweiflung in die am Wagen befestigte Kette beisst.* Ganz wüthend eilt der Jüngling seiner verstossnen Geliebte nach, trifft sie, lässt sich sofort mit ihr trauen, und lebt einige Wochen in Dürftigkeit mit ihr zu Altona. Endlich erhält er Briefe und Reisegeld vom Hause. Denn seine Mutter liegt, aus Kummer über ihn, auf dem Todbette und will ihn noch einmal sehen. Er reitet, *wieder wüthend*, Kourier zu ihr; stürzt eine Viertelmeile vom Schloss auf einer Brücke, „und schlägt (so „steht im Original S. 136.) seinen *ehrlichen Schei-„del* an die Seitenmauer der Brücke, dass die Stei-„ne hätten davon fliegen mögen; sein Gehirn, sein „Blut sprützt umher, *wie das Blut vom erhitzten „Opferlamm.* Vom Schloss aus sieht man den Sturz, „*und alle überfällt ein kalter Schauer.*" Die Mutter verscheidet so fort; das Gut fällt an die Mitbelehnte, und die Witwe durchzieht als Betlerin das Land. Von dieser Art sind die meisten Geschichten; oder vielmehr sie sind entweder noch langweiliger, oder noch unwahrscheinlicher. Der Held des Buchs erschiesst auf der 3ten Seite seinen Schulkameraden, und S. 113. geht er erst mit der Mordflinte, hinter ihn zu Grabe, versöhnt auch seinen *harten* Vater damit, *dass er dies unglückliche Gewehr dem Freunde mit in die Gruft giebt.* — Wen alles dies noch nicht von der eigentlichen Beschaffenheit des Werkchens überzeugt, der lese folgendes Gedicht, von dem der Vf. ausdrücklich versichert, dass es allen (versteht sich allen Personen im Roman!) gefallen habe, und von der einen Madam sofort zur Abschrift genommen worden sey (S. 293).

Ich hatt' ein Mädchen wunderschön,
Juliangen war es immer.
So'n Mädchen hab' ich nie gesehn
So'n Mädchen seh ich nimmer.
Sie war so recht nach meinen Sinn,
Für mich war sie geschaffen;
Doch, ach! nun ist sie ewig hin,
Sie liebt jetzt einen Laffen.

Das nenn' ich doch Naivetät! Eine Menge Sprachfehler, z. B. sehr oft, (S. 7. 116. etc.) ich *rann* statt ich rannte; ich *zohe* (S. 97.) statt zog, er *wand an*, statt er *wandte an* (S. 35.) wollen wir nicht einmal rügen. Nur möchten wir noch gern wissen, wo die sächsische Universität *Grotau* (S. 24.) liegt. Soll etwa durch ein witziges Anagramma *Torgau* herauskommen, so wäre es doch ein unverzeihlicher Schnitzer, wenn ein Deutscher, vielleicht gar ein Thüringer, dort eine Akademie suchte. Aber ganz unähnlich sieht ein solcher Verstoss einem solchen Verf. nicht.

PRAG, bey Widtmann: *Die Flüchtlinge, oder Minna und Ehre oder Tod. Ein Schauspiel in 5 Aufzügen von H. R(einike)* 1786. 88 S. 8. (5 gr.)

Es ist doch wahrlich Schade, dass die wichtigen Begebenheiten sich in der wirklichen Welt nicht so

dicht an einander ketten, als in der dramatischen. Eine Reichsgeschichte, wo alles so Schlag an Schlag wie im gegenwärtigen Schauspiel fortgienge, müsste äusserst unterhaltend seyn. Mit Friede fängt das Stück sich an; im zweyten Akt murmelt man vom Kriege. Im dritten geht er an; im vierten wird ein Scharmützel geliefert; zwischen vierten und fünften eine Hauptschlacht; im Fünften stirbt der Hauptheld, und die andern werden belohnt. — Noch mehr! Zwey Studenten gehn im ersten Akt durch; *Saalfeld* (so heisst der eine) wird im zweyten Bräutigam, im dritten Sous-Lieutenant, im vierten Premier-Lieutenant, im fünften Rittmeister; am Schlusse Gatte, und der Prinz bittet sich im Voraus zum Pathen an. — Sein Freund, *Sternheim* dagegen, bekömmt in der allerersten Scene Aussicht auf ein Amt, prügelt in der siebenten seinen Vater, wird im dritten Akt gemeiner Soldat, avancirt ein paar Stunden darauf zum Fahnjunker, wird im vierten Akt Auditeur, und im fünften Vater. — Die beiden Frauenzimmer laufen beide vom Hause weg; Minna zweimal sogar; Charlotte nur einmal, aber um das zu ersetzen, gesegneten Leibes. Am Ende werden alle glücklich; nur Minnens Onkel, — er, der eigentlich allen so schnell fortgeholfen hat, — stirbt mit sieben Wunden. Wer dies alles, und wenigstens noch zweymal so viel, sich gleichsam jagender Begebenheiten genauer wissen will, der lese das Stück selbst! Und eisenfest war seine Gedult, wenn er es zweymal lesen sollte.

Prag, bey Schönfeld: *Träume des Aristobulus, eines griechischen Weltweisen, nebst einem Auszuge vom Leben des Formosus eines französischen Weltweisen*; aus dem *Französischen übersetzt vom Raphael Joel.* 1785. S. 96. 8. (6 gr.)

Vom Original sagen wir nichts, denn dies ist bekannt genug. und hat entschiednen Werth. Aber die Uebersetzung? — Hr. Joel versichert in der Vorrede, er habe sich grade ans Original gehalten; bittet, wenn doch Fehler eingeschlichen seyn sollten, um Nachsicht unter Bezug auf die Worte: *Semper manent vestigia ruris*; und droht hingegen denen, die aus Leidenschaft, oder Ursach mit blossen Achselzücken oder höhnischen Hm ihn tadeln würden, mit einem alcibiadischen Mittel, (als dieser seinem Hunde den Schwanz abgeschnitten hatte,) oder bietet wohl gar ihnen Trotz. — Wir sorgen, er wird mit diesem Trotz nicht durchkommen; denn so frey wir von aller Leidenschaft gegen Hrn. J. sind, so müssen wir gestehen: Unter den zahllosen deutschen Uebersetzungen fanden wir fast keine von so nachläsigem Stile, als gegenwärtige. Will Hr. J. Beweise haben, so wollen wir gleich von den ersten paar Seiten, die uns aufstossen, die Proben hernehmen, und man wird über ihre Menge erstaunen. S. 3. spricht er: „den Jünglingen, (welche da „sie in ihren ersten Jahren ihrer Eltern beraubet, „(*scil: worden*) ohne Schutz, ohne Gunst, die „Früchten (*Früchte*) der ihnen von den Göttern „geschenkten Talenten zu entwickeln nicht im Stan- „de (*sc. sind*) und doch viel Gutes versprechen) „würde ich eine Stütze seyn." — Was für ein Periode und Stil! Doch wir wolln ordentliche Donat-Schnitzer von der 4ten Seite zum Beyspieel aufführen. — „Hier *nehme* (nimm) das Geld!" — *Pluto* soll beständig Plutus heissen, welchen Gott des Reichthums der Uebers. gar nicht vom Höllengott zu unterscheiden weiss. — *der* Ecke statt die Ecke. S. 5. ich *wurd* geblendet — ich versorgte *mir* mit Hausgeräthe, die der Schönheit des Hauses nichts *bevorliessen*. In dieser Wohnung will ich Gastfreyheit *geben* (statt, sie ausüben) — Ohne *meiner* selbst zu *denken* (entweder *an mich selbst*, oder *gedenken*. Sollten wir auf diese Weise durchs ganze Büchlein zu corrigiren fortfahren, so dürften leicht auf diesen 96 Seiten ein 1000 Fehler sich finden; und das ist doch wohl allzuarg, um noch Nachsicht hoffen zu können?

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. *Gemählde der feinern Welt, oder charakteristische Züge, geheime politische, moralische und litterarische Anecdoten, gesammelt in dem Zirkel der gesitteten Stände in den Jahren 1786 und 1787; mit Kupfern, gezeichnet und gestochen von Herrn Moreau dem jüngern, königlichem Kupferstecher, und andern berühmten Meistern der Hauptstadt*; das ist der Titel eines neuen Journals, das zu *Paris* von 1787 an herauskommen soll. Es wird Bilder der französischen gesellschaftlichen Zirkel, Sitten der aufgeklärtesten Nation des ganzen Erdkreises liefern. Modemenschen, die sich bey den Putztischen der Schönen, im Schauspielhause, wo gerichtet wird, über alles was webt und lebt, in grossen Gesellschaften und kleinern Lusthäusern einfinden, die viel gesehen haben, viel gehört, und bisweilen schreiben, haben den Herausgebern hierüber herrliche Materialien geliefert und werden fortfahren ihnen ihre Bemerkungen mitzutheilen — Nicht Declamation, schaales Räsonnement, nicht übertriebene romantische Beschreibungen; Thatsachen, Anecdoten, abgerissne Züge, denen sich der Sinn des Lesers nähert, um sein Urtheil drauf zu bauen!!! Die Unterzeichnung, die gegenwärtig offen steht, geschieht auf 16 Stücke, die zwey Bände in 12 ausmachen werden (*Mode Format*) jedes Stück zu 24 Seiten und auch mehr, mit einem Kupfer, das eine der vorzüglichsten Thatsachen, und das, so viel möglich, die Züge der Menschen, von denen die Rede ist, darstellen wird. Vom 1sten October des laufenden Jahres an wird jede vierzehn Tage ein Stück abgegeben. Es werden zwey Ausgaben dieses Werks erscheinen. Eine französische, die andre in einer freyen deutschen Uebersetzung. Die letztere mit den nemlichen Kupfern, dem nemlichen Papier und der nemlichen Schrift. Die Unterzeichner belieben folglich zu bestellen, in welcher Sprache sie das Werk haben wollen. Man unterzeichnet in Neuwied bey der typographischen Gesellschaft und dem dortigen kayserlichen Postamt; in Frankfurt am Mayn und Cöln auf den Obern- und allen Reichspostämtern. Der Subscriptionspreis für die deutsche und französische Ausgabe ist sechs Gulden Reichsgeld.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Gillot: *Le theologien philosophe.* Tome I. 1786. 363 S. gr. 8. (22 gr.)

In der besten Absicht, die Religion in ihrer genauen Harmonie mit der Vernunft darzustellen und der Philosophie, wenn sie alle Kräfte wider das Christenthum aufbietet, sich ihrer Triumphe rühmt, und alles, was Geist nach der Mode besitzen will, auf ihrer Seite hat, entgegen zu arbeiten, ist diese Schrift abgefasst. Und was müsste sie für das Land, für welches sie bestimmt, und für die Zeit, darinnen sie abgefasst ist, für Verdienst und Wirkung haben, wenn sie Witz durch Witz entwaffnete, und die scheinbaren Gründe der unter dem hohen Namen von Philosophen sich ankündigenden Gegner der Religion durch Gegengründe entkräftete; wenn sie zeigte, dass das, was jene Religion nennen, nur Schulgelehrsamkeit, oder entstellender Zusatz zur Religion oder misverstandne und verdrehte Wahrheit, und was sie Philosophie nennen, selten das Resultat ruhiger Urtheile und gründlicher Untersuchung ist; wenn sie, unabhängig von Kirchensystem und Schuldogmatik, ungefesselt durch Kirchenautorität, unparteyisch auch manche bisherige Behauptungen der Kirche, welche dem Philosophen und jeder Vernunft den gerechtesten Anstoss, den Gegnern den scheinbarsten Vorwand ihres Unglaubens, und den Spöttern einen sehr leichten Sieg gegeben haben, milderte, oder besser erklärte, oder als unvereinbar mit der Vernunft und dem Geist des Christenthums wegwürfe; wenn endlich der Theolog nicht im Mönchsrock oder wenigstens im Habit eines Mitgliedes der Sorbonne, und der Philosoph nicht sowohl als ein gefälliger Diener, sondern vielmehr als offner und unabhängiger Gesellschafter der Theologen erschiene. Ohne diese Bedingungen wird ein theologischer Philosoph schwerlich die Abtrünnigen zum Zurückzuge unter die Fahne des Glaubens, die Spötter zur Ueberlegung und die Lästerer zum Schweigen bringen, schwerlich es erleben, dass Voltaire, Rousseau, Marmontel, Helvetius mit ihrer Philosophie den Wanderstab ergreifen und ihre leeren Plätze der christlichen Philosophie überlassen müssen. Wenn diese Bedingungen aber von uns nicht überspannt sind, so dürfen wir uns wohl von *diesem* Vertheidiger der Religion nicht vieles versprechen, da ihm Religion und römische Kirchenlehre völlig einerley ist, und er gewöhnlich die Grundsätze derselben durch Autorität der Kirche dem Philosophen empfiehlt, wo er sie lieber durch Vernunft, wo möglich, empfehlen oder wenigstens vom Vorwurf der Ungereimtheit befreyen sollte. Es sind keine zusammenhängenden Betrachtungen, keine systematische Darstellung der Angriffe und der Vertheidigungsmittel, sondern vermischte Gedanken, oft nur Einfälle, zuweilen auch ausführlichere Abschnitte, bald um die Religion zu empfehlen, bald um sie zu beweisen, bald um sie zu vertheidigen, wobey die neuesten Prediger des Unglaubens, auch Marmontel als Verfasser des Belisaire, stückweise abgefertigt werden, und nebenher sehr oft Muhamed, Arius, Pelagius, Luther, Calvin und Knox nebeneinander gesetzt sind, um sie mit einem Anfall zu stürzen, bald endlich auch moralische Untersuchungen und Maximen. Auf diese Art fehlt es nicht an Abwechslung der Materie und, um noch mehr zu unterhalten, hat sie auch der Verf. in mancherley Zuschnitt der Kleidung, bald im blühenden Lehrton, bald in Dialogen, bald in Fabeln und Erzählungen, doch niemals in Poesie, vorgetragen. Bey der Menge der Materie verbietet es uns unsere Absicht, den Innhalt aller Abschnitte dieses ersten Theils, wovon 40 die Religion und 42 die Moral angehen, anzugeben. Von der Manier, Kunst und Philosophie dieses Theologen wird man sich schon aus einigen Stellen hinlängliche Begriffe machen können. Sogleich der erste Abschnitt soll zur Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Würde der Rel. vorbereiten, und schliesset mit diesem Resultat: „Ein *ganz geistiges* und göttliches Leben muss Ziel und Werk der Religion seyn. Leihet uns diese Tochter des Himmels nicht ihre Flügel, um durch ihren Beystand uns aus der Sphäre der Zeit und der sinnlichen Dinge hinauszuschwingen: so seufzen wir nach einem Schatten. Unser Licht ist betrüglicher Schein, unsre Ruhe treulose Stille, unser Schmerz unnütze Qual, unsre Ehre ein Traum, unser Vergnügen Gift, unsre Zukunft ein Chaos, die Künste erheben den Menschen nur über die Thiere; die Wissenschaften zeichnen die Menschen von einander selbst aus; die Moral erhebt über die Ge-

Gelehrten; aber alle Gelehrte verdunkelt die Religion. Sie allein macht Gott ähnlich." (Der erste Satz ist mönchische Ueberspannung; denn ein ganz geistiges Leben ist hier weder Zweck noch Werk der Religion. Der zweyte ist Declamation nnd der dritte nicht halbwahr.) — S. 7. fängt ein sonderbarer Beweis für die Wahrheit des Christenthums an, aus den eigenthümlichen Lehren desselben, wozu auch die Lehre vom Sacrament der Busse, der Messe und der Ehe gerechnet wird. Unmöglich könne das Gesetz der Busse eine menschliche Erfindung seyn; denn es sey so strenge, dass auch der geliebteste Monarch und der fürchterlichste Tyrann einen solchen Besserungsplan bey keinem seiner Unterthanen durchsetzen könne: nur der Herzenskündiger könne den Menschen innerliche Pflichten auflegen; auch sogar das so heilig gehaltne *sigillum confessionis* sey etwas ganz unbegreifliches, was von menschlicher Autorität unmöglich herrühren könne, und daher müsse man nothwendig fühlen, dass eine Lehre mit dieser Einrichtung göttlich ist.(Fast sollte man denken, dies sey Satyre auf die Beweise für die Religion.) Eben so *von der Messe.* „Lieben bis ans Ende der Welt, allgemein und gleich lieben, blofs das wahre Verdienst der Seele lieben, — lieben, *dass man sich sogar in Brodgestalt dem andern überlässt*, welche Art der Vereinigung unter allen bekannten die engste und stärkste ist; und, um so zu lieben, *von den Creaturen an allen Orten und zu allen Zeiten abhängen, — sie vernichten, wiederhervorbringen, vervielfältigen*, unaufhörlich die gröfsten Wunder verschwenden und das alles ohne Aufsehen. Ich frage, kann die erhabne Idee einer solchen Liebe sich im Gehirn eines blofsen Menschen bilden? ists natürlich, dass man sie so schnell von einem Ende der Welt bis ans andere angenommen hat? setzt sie nicht zuletzt eine göttliche Offenbarung voraus?" Wenn dies im Ernst gesagt ist, so muss der Theolog sehr unbekannt mit den Schriften der Modephilosophen und sehr unbesorgt um den Anstoss, den jede menschliche Vernunft an diesen Behauptungen und Ideen von einem essbaren Gott finden muss, gewesen seyn. Und eben dies ist S. 20. wiederhohlt: „*Einmal die Worte des Sacraments* aussprechen und dadurch *tausend und aber tausendmal die höchste Majestät eines Gottes von Himmel herabfordern*, der unter den Gestalten von Brod und Wein sogleich die Nahrung unsrer Seelen und das Unterpfand des ewigen Lebens für uns wird; sich *auf diese Art selbst mit* der Quelle der Gnade, *dem Unerschaffnen, Allmächtigen, Unendlichen, vereinigen, verkörpern*; ein der Gottheit würdiges Opfer darbringen, wodurch sie sich unendlich geehrt sieht, dessen Kraft die Todten, wie die Lebendigen, empfinden: Das sind die Wunder, von denen das Christenthum unaufhörliche Beweise giebt. Kann man die Gottheit desjenigen verkennen, der so geringe Dinge vorschreibt, um so gross zu wirken?" — Eine Antwort an *Freret soll* das leichste Mittel zeigen, für Christen die Gewissheit ihres Glaubens zu beweisen, und für Katholiken, die alleinige Sicherheit ihrer Kirche zu erkennen: und es ist der Glaube und die getreue Anhänglichkeit an den sichtbaren Statthalter Jesu und die Kirche. Dies Mittel hat der Jude, der Schismatiker, der Protestant und Ketzer nicht, der *Protestant, der* nach des Vf. Charakteristik, „*Blinde zu Wegweisern, Wölfe zu Hirten, Kirchenräuber und Abtrünnige zu Mustern nimmt, und ein Verräther der Wahrheit wird, indem* er eine neue Lehre der alten, *eine gemächliche Moral einem reinen, aber strengen Gesetz*, die Sprache der Menschen einer *inspirirten*, und Privatmeinungen allgemeinen Entscheidungen vorzieht. — Ein Examen über die Berechnung, dass im J. 3150. die Glaubwürdigkeit der Evangel. Geschichte aufhören werde, verfolgt die gewöhnlichen Ideen, dass diese Geschichte von ganz andrer Art sey, als Profangeschichte; (warum nicht lieber, dass Geschichte, die einmal glaubwürdig genug war, zumal jetzt, bey der gröfsern Zuverlässigkeit der historischen Urkunden, nicht zur Fabel werden kann?) — Wider eine Stelle im *catechisme de l'honete homme* wird aus der Seelenangst Jesu im Garten Gethsemane seine Gottheit bewiesen; (und sollte höchstens nur bewiesen werden, dass dieser Zustand Jesu uns nicht hindern könne, ihn zu verehren.) — Ein Gespräch zwischen einen *Cacouac* (modernen Philosophen,) *Camisard* (Calvinisten,) und *Moullah* lässt den Camisard wie einen Katholiken, und den Cacouac wie einen Pfaffen, welcher die Hugenotten bekehren soll, sprechen, macht Luthern zum Absolutisten, und nachdem der Cacouac ehrlich gesteht, dass er ein guter Katholik sey, so schwört der Camisard und der Moullah, jeder seine Religion, ab; wir wissen selbst nicht warum? — Ueber den Satz: *nulla salus extra ecclesiam*, kommen doch etliche mildernde Aeusserungen vor, um nicht alle Nichtkatholiken zur Hölle verdammt zu wissen: Die Gnade wirke wenigstens auch ausser der Kirche, die Menschen zur Kirche zu bringen. — Aber der Schluss S. 90. lenkt wieder auf die alte grimmige Sentenz zurück: *Es ist wesentlich nothwendig, in der Kirche, ausser welcher keine Seligkeit ist, zu sterben.* — *Noch* geschehen in den Missionen (S. 91.) Wunder, wie in dem Apostol. Zeitalter, zur Bestätigung des Christenthums, aber ökonomischer mit denselben ist Gott, wenn Ketzer bekehrt werden sollen. — Eine Parallele zwischen der Intoleranz der Katholiken und der Intoleranz aller Secten. Mit einem Worte: Die Intoleranz der Protestanten entsteht aus Stolz, Hass, Steiffinn, nicht aus Liebe zu Gott und wahrem Gottesdienst: aber diese entehrenden Fehler sind bey der *Intoleranz der Katholiken* nicht anzutreffen, welche ohne Parteylichkeit gegen alle Mitglieder andrer Parteyen intolerant sind, Wahrheit, Friede und Menschenglück lediglich zur Absicht haben, und die Gewaltthätigkeit, die Menschenblut nicht schont, verabscheuen, (aber doch aus lauter zärtlicher mütterlicher Liebe Dragonaden veranstalten, Feuer, Schwerdt und Ga-

leeren

leeren gegen die Irrenden in Bereitschaft, haben u. s. w.) und, nur um *die Ehre Gottes zu rächen*, heilige Tribunale errichten! O Katholicismus! o Philosophie! — Gegen diejenigen, welche bey den Protestanten mehrere und bessere Tugend finden wollen, wird S. 106-115. die Tugend der erstern doch wenigstens sehr bezweifelt oder gar herabgesetzt. „Sie haben nicht so viele Tugend, denn sie haben keine Beicht, keine Fasten, kein Abendmal, keinen Heiligendienst; und wenn Aergernisse gegeben werden, so sind sie bey den Katholiken Fehler eines einzigen Menschen, bey den Protestanten ist aber ihr Gesetz oder ihre Moral selbst ein Scandal, weil sie so ausgeartet ist." — Nach einigen Klagen über die zu sehr gesuchte Kanzelberedsamkeit stosen wir auf ein Gespräch zwischen einem Philosophen und einer Novize. Der erstere, der diese bereden wollte, nicht im funfzehnten Jahr ins Kloster zu gehn, sieht sich zuletzt so geschwächt, dass er, wir wissen nicht ob aus Galanterie oder aus Ueberzeugung die Unterhaltung mit den Worten abbricht: Schade, dass so viel Geist im Kloster wohnt! Schade dass ihm nicht einfiel, was S. 229 steht: Jeder denkende Mensch muss wissen, dass er nicht für sich selbst lebt, sondern auch gegen die Gesellschaft grosse Verpflichtung hat, alles mögliche Gute ihr zu leisten! — Ein starkes Rügegericht wider *Voltaire sur la Confession*, (das auch gegen *Eybel* gebraucht werden könnte,) stellet ihm eine Wolke von Zeugen vor, dass die Beicht alter Kirchenbrauch sey. Die Sache liegt dem Vf., der vermuthlich an der Beichte einen Nahrungszweig hat, mehr als alle andre Theologie am Herzen, denn er hält sich von S. 158 229 dabey auf — und endigt mit einer Strafpredigt! — Nun kommt die Reihe an *Marmontels Belisaire*, dessen funfzehndes Kapitel schon durch den schwarzen Strich der Sorbonne theologisch verdammt war, und jetzt Wort für Wort — theologisch — widerlegt wird. — Uns ist hiebey immer der Moullah eingefallen, der S. 58 das Bekenntniss ablegt: *je m' apperçois, que je moralise devant les personnes plus eclairées que moi.* — Etwas erträglicher ist der moralische Theil, aus welchem sich eher einige brauchbare, wenigstens unterhaltende und witzige Gedanken ausheben lassen. Einen Abschnitt, vielleicht den feinsten im ganzen Buche, entbrechen wir uns nicht hieher zu setzen S. 319:

> *Ce n' est pas, que je rougisse de paroitre Chretien: cependant je n' oserois exposer dans ma salle de compagnile l' image du Dieu, que je sers.*
>
> *Vous avez raison, Marquis. Alexandre Mammée (surnommé Sevère,) fit tres mal, d' associer chez lui J. C. à des idoles. Tout un ou tout autre. Vos appartements sont garnis de Nymphes, d' Amours, de Fêtes galantes, de tout ce, que la peinture, la sculpture, la gravure peuvent imaginer de plus riant. Vous avez de Magots de la chine, des marmousets, des grotesques d' un pris fou. Mais votre cuisiniere a dans sa chambre un Crucifix, une sainte Vierge et un Bénitier.*

GRAEZ, bey Weingand: *Schema encyclopaediae theologicae per terras austriae haereditarias theologicis primi anni primis hebdomatibus explanandae a Gmeinero Xaverio in usum tyronum methodo scientifica propositae,* 1786. 94 S. 8. (5 gr.)

Ueber die *methodus scientifica* in einem solchen Buch wollen wir wegsehen: sie gehört zur Schulmanier, so wenig sie sich auch hier anwenden lässt. Der Inhalt einer theolog. Encyclopädie bleibt sich immer gleich; es wird von den zur Theologie gehörigen Haupt- und Subsidienwissenschaften, von den Gründen, warum, von der Ordnung und von der Art, wie jede getrieben werden muss, gehandelt: und die hier gegebenen Regeln sind für die kathol. Lehrer sehr brauchbar. Einiges ist wohl dem Vf. eigen z. E., dass er unter die orientalischen Sprachen auch *die griechische* rechnet, dass er in der dogmatischen Theologie mit der Aufhebung der Loyoliten (so nennt er sie) eine neue *Epoche* anfängt, dass er in der Dogmatik eher die Materie von der Erlösung als die Lehre vom Sündenfall abhandelt. — Die Vorschriften, wie Polemik zu lehren, sind völlig gemässigt und der Entwurf des *Juris ecclesiastici* nach den Oestreichischen Grundsätzen vollkommen eingerichtet. — Was dem Vf. am wenigsten gelingt: sind Definitionen und Ausdruck, wie §. 30: *Vertere librum quendam ex una lingua in aliam est eum interpretari metabolice, et librum quacunque lingua scriptum clarificare est eum interpretari exegetice.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Birnstiel: *Cranz in Hamburg:* Zweytes Bändchen; oder: *Hamburgische neue deutsche Correspondenz, historisch-politischen und sonst vermischten Inhalts in Briefen geschrieben von dem Verfasser der Gallerie der Teufel.* 1786. 214 S. 8. (4 gr.)

Herr C. fährt fort, *sein* Publikum nach *seiner* Weise zu belustigen. Dieses Bändchen ist politischen theatralischen, literarischen, pädagogischen, statistischen und polemischen Inhalts, und mit der diesem Schriftsteller gewöhnlichen Flüchtigkeit und superficiellen Behandlungsart, die durch Anekdötchen, und durch etwas Frechheit, und Starkgeisterey, für einen gewissen Theil des Publikums ihr Anziehendes erhält, ohne Ueberlegung und Wahl nachläsig hingeworfen.

HAMBURG, bey Matthiessen: *Copien für meine Freunde, so gut als Manuscript.* 1785. 128. S. 8. (12 gr.)

Titel und Vorrede dieses kleinen Versebuches haben zur Absicht, der Kritik die Augen ein wenig

zuzudrücken, und der Verf., (der sich *D. J. D. Schultze* unterschreibt) sucht sich, in den Mantel einer tiefen Bescheidenheit, (die aber zu geschwätzig ist, als dass man ihr ernstlich trauen könnte,) sorgsam verhüllt, unter den kritischen Schlagbäumen hindurch zu schwänzen. Dass wir ihn ertappt haben, soll ihn nicht gereuen, denn wir wollen ihn statt aller Strafe, mit dem guten Rath entlassen, dass er Verse, wie diese sind:

Doris! Doris! Die beblümte Flur
Künd't den Lenz — die *werdende Natur* (?)
Athmet Freude — fodert Scherz;
Holdes Mädchen! Die der *Schöpfer fühlend schuf*
Solchen Scenen — folge diesem Ruf!
Liebe sey dein Herz.

— in Zukunft nicht wieder *machen*, noch weniger drucken lassen möge.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die von der Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel für das laufende Jahr ausgesetzte Preise sind: I. *Für die Landwirthschaft.* 1) 4 Pistolen demjenigen Landmann, welcher nach Verhältniss seiner Ländereyen das meiste Heu von Spanischem oder rothem Klee eingeärndtet hat. 2) 4 Pistolen demjenigen, welcher im Lande die meisten Bienen durch den Winter gebracht hat. 3) 4 Pistolen demjenigen, welcher nach Verhältniss seiner Ländereyen den meisten Hanf gezogen hat. 4) 4 Pistolen demjenigen, welcher den von ihm gezogenen meisten Hopfen erweisen wird. 5) 3 Pistolen demjenigen, welcher an unschädlichen Orten, um Wiesen und Felder, die meisten Obstbäume oder Weiden auf eigene Kosten gepflanzt hat, allein auch deren seit 2 Jahren nach ihrer Pflanzung bestehenden Wohlstand zugleich beweisen wird. 6) 5 Pistolen demjenigen, welcher die mehresten Maulbeerbäume angepflanzt und deren im 1ten Jahr bestehenden Wohlstand beweisen wird. 7) 8 Pistolen werden demjenigen versichert, welcher nach dem Verhältniss von einem Bock auf 40 Mutterschaafe, Spanische Böcke von deutschen Heerden, wo man, dergleichen schon hat, zu Veredlung der Schaafzucht angeschaft hat. II. *Für die Handwerker.* 8) 10 Pistolen für den einheimischen Tuchmacher, welcher nicht allein die besten Proben seines Tuches einliefern, sondern auch dessen meisten Absatz bescheinigen wird. 9) 5 Pistolen dem Lohgerber, der die beste Bereitung von Kalbleder und zwar aus inländischen Fellen, durch eingeschickte Proben, zugleich aber auch deren meisten Verkauf besonders auswärts, gehörig erweisen wird. 10) 5 Pistolen demjenigen, welcher das beste und am meisten besonders auswärts abgesetzte Saffian aus inländischen Fellen durch Proben und Zeugnisse gehörig bescheinigen wird. 11) 5 Pistolen für denjenigen, welcher eben so das beste nach Schweizer Art bereitete und am meisten, besonders auswärts, verkaufte Rauhleder, durch eingeschickte Proben und Zeugnisse liefert. 12) 10 Pistolen dem Einwohner vom Landstädten, der aus einer neuen oder verbesserten Manufactur, von Zeugen inländischer Wolle, als *Serge*, *Tamis*, *Calamanc*, und dergleichen gute Proben einliefert. 13) 5 Pistolen demjenigen, welcher besonders aus Landstädten oder Dörfern, die am meisten abgesetzte Quantität von inländischem im Lande gesponnenen Flachs verfertigtem feinem Tischzeug durch Proben erweist. 14) 10 Pistolen demjenigen Papiermüller, welcher die besten Proben von Pressspähnen, Presskarten oder Pappen für Manufacturen liefert; sie müssen aber im Wasserhaltigen und Blechartigen, den Englischen an Glanz und Festigkeit so nahe kommen, als bey ersten Versuchen nur immer möglich ist; auch müssen Zeugnisse von eigner Verfertigung derselben eingeschickt werden. 15) 6 Pistolen dem Feuer-Arbeiter in der Herrschaft Schmalkalden, welcher durch gehörige Zeugnisse beweisen wird, dass er bey seiner Arbeit sich der meisten Steinkohlen bedient habe. III. *Auf die Spinnerey.* 16) 2 Pistolen auf das mehrste und feinste aus inländischem Flachs gesponnene Garn. 17) 3 Pistolen auf das mehrste und feinste Garn von inländischer Wolle. 18) 2 Pistolen auf das mehrste und feinste im Lande gesponnene Baumwollen Garn. — Blosse Proben entscheiden aber nicht, sondern auch Zeugnisse, dass mehreres von ihrer Feinheit und Güte nach ausdrücklich zu bestimmenden Zahlen, Zaspeln oder Gebinden, so verfertigt worden. — Man kann auch die Hofnung machen, dass die Gesellschaft nach Befinden von der Güte eingeschickter Proben und vom bewiesenen Fleiss, wenn beides hinlänglich bezeugt ist, ausser dem diesmal überhaupt bestimmten Preise, diesem oder jenem noch ein Accessit beyfügen wird.

Die Bedingungen, unter welchen dies alles geschehen wird, sind folgende: 1) Es können sich nur Unterthanen aus den Hessischen Landen um den Preis bewerben. 2) Jede Probe und Nachricht, welche eingeschickt wird, muss vor dem 1sten Merz 1787 entweder unmittelbar an die Gesellschaft selbst, oder an den beständigen hier unterzeichneten Sekretär addressirt und eingeschickt werden. 3) Die Namen der einsendenden Concurrenten werden versiegelt eingeschickt, und müssen mit dem Denkspruch bezeichnet seyn, welcher auf der offenen dazu gehörigen Nachricht steht. 4) Die Nachrichten und Proben müssen mit hinlänglichen Zeugnissen und Bescheinigungen des zu belohnenden eignen Fleisses begleitet seyn. Die vom Landmann also, von Greben und Vorstehern, mit der Bestätigung dieses durch den Landrath. Die aber von den Kaufleuten, Handwerkern und Manufacturieurs aus den Städten, vom Burgermeister und Rath, mit dem vom Commissarius Loci oder dem Beamten. 5) Die mit den Attestaten einzuschickenden Nachrichten, müssen überhaupt alles das bestimmt in sich enthalten, worauf die Gesellschaft, nach dem zweckmässigen Inhalt der Aufgabe, bey Zuerkennung des Preises nur Rücksicht nehmen kann und wird. Auch muss bey dem hauptsächlich nöthigen Beweis vom Verkauf der Waaren, nach der eingeschickten Probe der Preis bemerkt werden, um welchen der Verkäufer solche abgesetzt hat. Endlich wird die Gesellschaft bey Ertheilung des Preises, nicht nur auf den fortgesetzten Fleiss in guten Arbeiten sehen, sondern auch darauf besonders Acht haben, ob die neu eingelieferten Proben die von den vorigen Jahren übertreffen. Den 28sten May 1787 wird die Ertheilung der Preise ohnfehlbar vor sich gehen. Ohne genaueste Erfüllung der hier nochmals empfohlnen Bedingungen aber, kann auf keine Ordnungswidrig eingeschickte Probe ein Preis gegeben werden. Cassel, den 12ten Julii 1786.

W. J. C. G. Casparson,
Rath, Prof. u. beständiger Secretär der Gesellschaft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15 November 1786.

OEKONOMIE.

Dresden, in der Waltherischen Buchhandlung: *Magazin für die Bergbaukunde, zweyter Theil. Mit Kupfern. Von J. Fr. Lempe, Prof. der Mathematik und Physik bey der Bergakademie zu Freyberg.* 8. 246. S. 1786. (12 gr.)

Dieser zweyte Theil enthält 1) eine Ueberſetzung von des Herrn *Rome de l'Isle* Abhandlung: *Caracteres exterieurs des Fossiles*, mit Anmerkungen von Herrn Dietr. Ludw. G. Karsten. Herr R. d. L. wurde wohl zu Abfassung dieses Auffatzes durch Herrn Werners Abhandlung von den äussern Kennzeichen der Fossilien veranlasst, die er doch nicht selbst gekannt, sondern nur von ihr gehört oder gelesen zu haben scheint. Er glaubt daher, dass folgende drey Kennzeichen, als: *Kristallisation, eigenthümliche Schwere* und *Härte* zureichend wären, die Fossilien zu kennen, und sie darnach einzutheilen, und ist so fest davon überzeugt, dass er S. 38. sagt; „diese wenigen Bemerkungen sind hinlänglich, um zu zeigen, wie sehr bey den Körpern, von welchen die Rede ist, (von den Fossilien) die äussern Kennzeichen den zweydeutigen und unsichern Kennzeichen vorzuziehen sind, die von einer Zerlegung hergeleitet sind, welche fast jederzeit unvollständig ist, und selten, fähig durch die Zusammensetzung bewiesen zu werden." Er verlangt hier zu viel von der Chemie, wenn durch sie aus den zerlegten Theilen eines Körpers der nemliche Körper wieder hergestellt werden soll. Die Anmerkungen des Herrn Karsten, die nicht nur zu Berichtigung einiger Sätze und Widersprüche des Herrn R. d. L. beytragen, sondern auch einige mineralogische Nachrichten enthalten, die nicht ganz gemein sind, werden gewiss den Beyfall der Kenner erhalten. II. Von den Gängen. In diesem Auffatze wird mehr geleistet, als die Ueberschrift verspricht, indem er für einen Beytrag zur Gebirgskunde gelten kann. Man findet darinne, eine sehr richtige Bestimmung von Flötzklüften, Flötzen, Gangklüften, Gängen, Stockwerken, Nieren, Nestern und Geschieben. Nur erhält man von solchen Gängen, die in Flötzgebirgen streichen *sollen*, noch keine deutlichen Begriffe, wenn man die bekannten Rücken nicht in Gänge umtaufen, oder unbedeutende Klüfte mit diesem Namen belegen will. Folgende Definition von Gängen: sie sind sich nicht wenig in die Länge und Tiefe erstreckende und die Gebirgslagen durchschneidende Fossilien-Schichten, die in Rücksicht ihrer Masse sich schon durch ihr äusseres Ansehen von der Masse der Gebirgslager unterscheiden, — scheint nicht alles zu umfassen, was einen Gang auszeichnet. Was aber sonst noch von Gängen gesagt wird, zeigt von der genauen Bekanntschaft des H. Verf. mit diesem Gegenstande. III. Eine Ueberſetzung von des Herrn Grafen von *Razoumowski* Beschreibung eines neuen weissen Eisensteins. Er ist aus China gebracht und für Speckstein gehalten worden, bis H. Gr. R. durch einige flüchtige Versuche darthat, dass es wirklich eine bisher noch unbekannte Gattung von Eisenstein sey. Die grösste Hälfte dieses zweyten Theils füllen wiederum mathematische Berechnungen über die Wirkung eines Pferdegöpels, über die Geschwindigkeit des Wassers bey Kunstgräben u. s. w. an. Die Wichtigkeit und den Nutzen von dergleichen Berechnungen wird niemand ableugnen; indessen ist doch gewiss nur dem kleinsten Theile der Leser eines Magazins zur Bergbaukunde damit gedienet, denn die mehresten werden lieber mineralogische und andere weniger abstracte bergmännische Aufsätze darinnen antreffen wollen.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Kearsley: *A descriptive Journey through the interiour Parts of Germany and France including Paris: with interesting and amusing Anecdotes by a young english Peer, of the highest Rank, just returned from his travels.* 1786. 107 S. 8. published the 24 Oct. (2 shill.)

Besonders deswegen verdienen diese Reisen angezeigt zu werden, damit kein Ausländer etwa auf den Einfall komme, wichtige Nachrichten daraus lernen zu wollen, oder sie gar zu übersetzen. Zwar sind sie nicht ganz und gar verwerflich, allein wer Statistik, Sitten der Nationen, Literaturkunde u. d. gl. hier sucht, der lasse sie ungelesen. Ausser dem aller Orten durchscheinenden guten Charakter des jungen Mannes, stösst man indess, doch nur sparsam, auf einzelne gute Bemerkungen. Die Reise geht (S. 1) von Köln aus, wovon der Vf. weiter nichts

nichts zu sagen weiss, als dass der Bar. v. *Hübsch*, (der bekannte Polyhistor!) ein grosses übel verdauetes (wahr genug!) Naturalien-und Kunstkabinet habe, welches, dem Vf. zufolge, die grösste Sammlung von Misgeburten enthält. S. 4 Die Fabrik von dem berühmten *Eau de Cologne* sey nichts als eine dürftige Apotheke und der Verfertiger ein blinder, reicher Mann, das Wasser selbst aber wohl nur Lavendelwasser und Salpetergeist. Die Sammlung des treflichen Fürsten, Grafen von Oettingen, muss dem Vf. wohl unbekannt gewesen seyn, sonst verdiente diese allerdings die Aufmerksamkeit eines Reisenden. Die Kathedralkirche, heisst es S. 5, sey ein artiges Stück gothischer Bauart, werde aber nie völlig aufgebauet werden. Letzteres ist wohl wahr, allein in Ansehung der Schönheit, im gothischen Geschmack, ist doch diese Kirche, besonders der Thurm, gewiss eines der grössten Meisterstücke auf Erden, dem der Münster in Strasburg bey weiten nachsteht. S. 6. Nachrichten von Rheingegenden besonders um Bonn, wovon fast nichts gesagt wird, als dass sie reich an Wein und Früchten sind. Der Basaltbrüche und anderer ähnlichen ausserordentlichen Ueberbleibsel der Vorwelt wird mit keiner Sylbe gedacht. Der Vf. sahe hier in Bonn den Kurfürsten Maximilian, bey dieser Gelegenheit sagt er S. 9: *die Kurfürsten von Bonn sind jederzeit Geistliche!* S. 11 Reise von Coblenz, nach Frankfurt und Selters. Unterweges traf der Vf. Frauenzimmer aus Hannover an; sie waren hübsch, und ungezwungen, und machten, heisst es, daher auf einen jungen Engländer, der an die Steifigkeit des englischen Frauenzimmers gewohnt ist, ausserordentlichen Eindruck. Von Frankfurt, das dem Vf. sehr gefiel, lernen seine Landsleute doch auch fast gar nichts aus seinen Nachrichten. S. 22 Mainz. Hier nichts als die Erzehlung seiner Reise auf der ordinären Post, und etwas über den dortigen Pallast. Er hörte hier, dass der Kaiser wegen der Aufhebung der Klöster ganz und gar nicht beliebt sey. S. 32 Manheim. Nach der flüchtigen Reisemethode beurtheilt ist dies ein sehr langer Abschnitt, aber alles geht nur auf die Oberfläche. Statt der vielen einzelnen aufgenommenen Reliquien, hätte man eher die Aufführung einzelner schöner Gemälde der Gallerie, eine Anzeige von der Akademie, von dem treflichen physischen Apparat u. s. w. erwartet. Der Vf. besuchte einige Lehrstunden, besonders die vom Accouchement. S. 45 Heidelberg, Frankenthal und Oggersheim. Bey der ersten Stadt ist denn freylich das ungeheure Fass nicht vergessen, allein bey der zweyten wird der Porcellan-Fabrik nur mit einem einzigen Worte gedacht. S. 46 heisst es, Lautern sey eine so geschätzte *Universität*, dass der Kurfürst verlange, jeder Studirende solle dort drey volle Jahre zubringen. So etwas ähnliches, sagt der Vf., sollten wir in England haben, würden wir nicht noch grösser seyn als wir jezt sind? Gewiss ein gescheuter und nützlicher Wunsch für England. S. 47 Bruchsal und Karlsruh. Der Vf. bemerkt doch, dass der Mensch hier glücklicher lebt, als in den benachbarten Ländern, aber des Urhebers davon, des Musters der Fürsten, wird nicht gedacht, auch nicht wohlthätiger Anstalten, z. B. die für der Soldatenkinder, auch nicht der wirklich schönen Sammlung der zu früh verstorbenen Markgräfin. Hingegen ist der Verf. S. 49 sehr weitläuftig über den grossen Garten zu Schwetzingen, der doch immer nur ein kostbares, grosses Quodlibet bleibt. Er reisst indess viele Reisende hin; m. f z. B. die sogenannte *Voyage philosophique de Mr. le Baron Bock.* Es sey R. erlaubt, ehe er die Rheingegend verlässt, anzumerken, dass ein ruhiges menschenliebendes Auge diesen herrlichsten Theil Deutschlands wohl nicht ohne Wehmuth anblicken kann. Was schüttete die Vorsicht hier nicht für mancherley Segen aus! Die herrlichsten Früchte und Weine bedecken die Oberfläche dieser von mehrern schifbaren Strömen bewässerten Länder, deren Inneres fast alle Arten der Metalle, alle Arten der treflichsten Mineralien zum Land und Wasserbau enthält! und der Mensch ist, fast bloss durch Despotismus, äuserst dürftig! Der Vf. glaubt nun hinreichende Begriffe von Deutschland zu haben, und geht daher nach Frankreich. S. 64 In Strasburg das berühmte Monument des Marsch. von Saxe; es wird sehr gerühmt, aber R. fand bey allen übrigen grossen Schönheiten des Ganzen den unteren Theil des Hercules sehr schwächlich für einen Hercules. Die grosse Anzahl seiner auch hier in allen öffentlichen Häusern angetrofnen Landsleute, fiel dem Vf. sehr auf. In der That giebts auch keine Nation, die so ohne alle weitere Absicht, als Scenen veränderten Vergnügens zu suchen, herumrennt, als die Engländer. S. 67. Reise in die Schweiz. Hievon weiter kein Wort, als: er sey dort gewesen. Etwas über den unglücklichen Card. von Rohan, den doch seine Unterthanen sehr liebten und ihn dabey stets *den schönen Mann* hiessen. S. 71. Die Reise geht über Lüneville, Nancy nach Chalons. Hier in der Auberge, *la grande place*, hat jedes Zimmer den Namen einer ansehnlichen Stadt; der Vf. logierte in Madrid. Der beste Champagner kostet doch auf der Stelle 4 Sh. 6 p. oder etwa zwey Gulden. S. 90. Paris. Die berühmten Promenaden fand der Vf. sehr mittelmässig. Er geht nach Caen, (wo er von der dortigen so berufenen Akademie oder Universität kein Wort sagt,) von dort über Dieppe nach Brighthelmstone in sein Vaterland, mit dem Vorsatz letzteres nie wieder zu verlassen, weil dies alle übrige Länder an wahrer Glückseligkeit übertreffe! Dieser Meinung muss freylich selbst der billige Ausländer beystimmen!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Abhandlung über die Produkte des Mineralreichs in den Königl. Preussischen*

schen Staaten, und über die Mittel, diesen Zweig des Staats-Haushaltes immer mehr empor zu bringen. 113 S. 8.

Dieses Muster eines abgestatteten Direktorial-Berichts, über vortheilhafte Hervorziehung und Verarbeitung inländischer Mineralien, hat schon im französischen Original seinen Platz in der A. L. Z. 1785. N. 272.) gefunden. Der damalige Rec. führte es mit Recht zum Beweis auf, dass der Deutsche, (*wenn es gleich nicht in seiner Sprache geschrieben sey,*) im Bergwesen es dem Ausland zuvorthue. Aber nun ist jener Beweis, und zwar vollkommner, auch *deutsch* geliefert werden. Denn man darf die *Abhandlung* keineswegs blos für eine Uebersetzung ansehen, welches sie eigentlich (guten Nachrichten zufolge) gar nicht seyn sollen, und daher auch auf dem Titel dafür nicht angegeben worden ist. Die Vergleichung des Kapitels von Schlesien kann ihren Vorzug vor dem Memoire, welches, besonders in den Zahlen, fehlerhaft abgeschrieben, und abgedruckt wurde, jedem Leser am besten erweisen. Da indessen der Hauptinhalt des *Textes*, wiewohl dieser sehr erweitert worden ist, ehemals schon angegeben worden, so wollen wir uns itzt an einige der untergesetzten *Noten* halten; in der Ueberzeugung, dass die Aufmerksamkeit auf die vortrefliche Schrift dadurch nicht vermindert werden soll. Die Russischen Bergwerke gelangen bloss auf Kosten der Indüstrie der beiden andern Naturreiche zu der beträchtlichen Ausbeute, dass mit dem Aufwand von 400,000 Rubel Kupfergeld, auf dessen innern wahren Werth noch dazu schon ⅔ Schlagschatz gewonnen wurden, 2½ Millionen an Produkten des Mineralreichs geliefert werden. Allein man bezahlt und rechnet nichts vor Holz und Kohlen. Die arbeitenden 8500 Bergleute erhielten nur 6½ Rubel jährlichen Lohn und werden wie die Recruten ausgehoben. Die Fuhren geschehen durch dienstpflichtige Unterthanen, welche 10 bis 20 Meilen weit herbeykommen. Auch die Handarbeiten geschehen zur Frohne; 51000 Bauern müssen die Dienste der Maschinen verrichten. (In einem ganz andern Geist betreibt man deutschen Bergbau.) An der Preussischen Küste der Ostsee findet man grosse Granitblöcke, welche in die Sandschichten hereingerollt zu seyn scheinen. Von dem Anschlagen der Wellen sind einige so weich geworden, dass man sie mit geringer Mühe zerbrechen und zu Sand und Erde zerreiben kann. So finden sich dort auch viele Granitgeschiebe in den Feldern; die Mineralogen sollen es entscheiden, ob man die Entstehung dieser Granite nicht eben so wie die Entstehung der zusammengebacknen Braccien erklären kenne. (Der ächte Granit ist ja aber nicht zusammengebacken; sein scheinbares Bindungsmittel, der Quarz, ist zugleich einer seiner Hauptbestandtheile, der mit den übrigen so genau verbunden ist, dass man ihrer aller gleichzeitige Entstehung, nicht wohl bezweifeln kann.) Das Bley-Erzlager in der Gegend von *Tarnowitz* und *Beuthen* nimmt einen Bezirk von 4 Quadratmeilen ein, und zwar in einer Mächtigkeit von ½ bis 1 Lachter. Im Durchschnitt erhält man aus jedem Quadrat-Lachter 12 Centner Erz; der Centner hiervon hält im Durchschnitt 72 Pfund Bley und 2 Loth Silber. Nimmt man, wie man mit Sicherheit thun kann, nur ¾ Quadratmeile an, die nach und nach abgebaut werden kann, so enthält sie einen Vorrath von 354,253,552. Centner Bleyerz, woraus 17,626,776 Centner Bley und 4,406,694 Mark Silber auszubringen seyn werden. (Privatnachrichten bezeugen, dass dieses keine Rodomontaden sind, dass die Steiger sich dort zu einer monatlichen Lieferung von 1000 Centner anheischig gemacht und neuerlich einmal eine einzige Stufe derben Bleyglanz von 11 Centner 40 Pf. ausgebracht haben. Die Wasser konnten mit drey Rosskünsten nicht hinlänglich gehalten werden, daher man noch eine Feuermaschine erbauet. Im 12 May d. J. wurde der Grundstein zu einer Schmelzhütte gelegt, womit man, im November v. J. schmelzen zu können, sichere Rechnung gemacht hat.)

Leizig, bey Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen und anderer statistischen und geographischen Nachrichten. Zweyter Theil* S. 261-520. *Dritter Theil*, S. 521-796. 1785. *Vierter Theil*, S. 797-1062. 1786. 8.

Was man auch dagegen sagen kann, wenn aus den bekanntesten Journalen und andern neuen Schriften einzelne Stücke und Auszüge nach- oder wieder abgedruckt werden, so ist doch nicht ganz zu leugnen, dass gerade in dem Fach, das sich gegenwärtige *Auswahl* etc. ersehen hat, die Vereinigung zerstreuter Aufsätze vielleicht einer Menge von Liebhabern bequem seyn kann. Ob angenehme und nützliche Lectüre damit unterhalten werde, das kommt auf den Inhalt an, und von dieser Seite kann man der Sammlung noch weniger etwas vorwerfen. Nur dass sie nicht immer anzeigt, woher sie rühre, das könnte Verdacht erregen, als wolle sie den Unkundigen nicht die Quellen eröffnen, aus der ihr so seine Sächelchen zuflossen. Statt dergleichen Misstrauens würde sie sich durch eine gerade Anzeige, (wozu es noch immer Zeit wäre,) ein mehreres Ansehen von Gerechtigkeit und einiges Verdienst bey allen mit der neuesten Literatur nicht genug bekannten Lesern verschaffen.

Damit man aber doch ungefähr wissen könne, ob man einerley zweymal kaufe, oder nicht, so sollen die abgekürzten Rubriken der ausgewählten Stücke hergesetzt werden. *Zweyter Theil.* Briefe eines durch Elsas Reisenden 1780. Des Freyherrn v. W — h Reise nach Indien 1774-1777. Briefe über Cassel 1781. *Thunberg* über die Japaneser 1775. Auszug aus Irwin's Reise in Arabien und Egypten 1777. Tugenden der Morlaken (aus *Fortis*). Beschreibung des Heeschenbergs, (aus *Hirschfeld.*) Beschreibung der Bäder zu Baden im 15 Jahrhundert. Nachricht von den Eisen- und Stahlfabriken im Herzogth. Berg. 1781. Vom neuesten Zustand der

der Finanzen und des Handels in Savoyen und Piemont 1782. Handel von St. Petersburg 1783. Geschichte der Falklands-Inseln. Finanzeinrichtung in Anspach. Statistische Nachrichten von Norwegen. *Dritter Theil.* Briefe über Italien. (Sind die für Italien so schmeichelhaften Jagemannischen.) Nachricht von den Russischen Bergwerken 1781. Frankreichs Handel nach Hamburg von 1767-1776. Von Tunkin und seinen Einwohnern. Reisejournal nach Holland 1782. Briefe über Aachen 1780. Etwas aus Schina 1781. Gegenwärtiger Zustand der europäischen Türken 1783. *Vierter Theil.* Frühlingsreise über Halle, Leipzig und Altenburg nach Dresden 1784. Nachricht von den pfälzischen Fabriken 1778. Etwas über die neuere Geschichte der Unterpfalz 1780. Bemerkungen auf einer Reise von St. Petersburg nach der Crim 1771. Beschreibung des Wasserfalls von Niagara. Nachrichten von der Nation der Akeesas in Nordamerika. Beschreibung der Stadt Batavia. Briefe auf einer Reise von Gibraltar nach Tanger, von *Friedrichs* 1783. Nachrichten von der Insel Sardinien. — Wer die *Forster - Sprengel - Archenholz* - und *Dohmischen* Sammlungen, oder den *deutschen Merkur*, das *deutsche Museum* etc. lieset, wird die fremden Federn leicht wahrnehmen. Wer jene und ähnliche Werke nicht lieset, dem bleibt zu viel gutes Neues fremd, als dass man ihm aus Mitleid nicht anrathen sollte, wenigstens eine *Auswahl* zu lesen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *Johann August Ephraim Göze* in *Quedlinburg* wird mit dem Jahr 1787 im *Grattenauerischen* Verlage zu *Nürnberg* eine *Monatsschrift für allerley Leser* anfangen. Verschiedene Gelehrte in Quedlinburg, als Hr. Consistorialrath *Hermes*, Hr. Pastor *Cramer*, Hr. Rector *Meinecke* und Hr. Probsteyrath *Donndorf* haben sich zu dem Ende mit ihm vereiniget, und ihm Beyträge versprochen. Ihre Absicht ist nicht sowohl, für eigentliche Gelehrte, als vielmehr für nachdenkende und lehrbegierige Leser aus allerley Ständen zu schreiben. Sie wollen das nützlichste und angenehmste aus der Religion, aus dem Reiche der Sitten, aus dem menschlichen Leben, aus der Geschichte älterer und neuerer Zeiten, aus der Erdbeschreibung, aus der Naturlehre, aus der Naturgeschichte ausheben, und solche theils zur Belehrung und Berichtigung der Begriffe, theils zur Beruhigung des Herzens, theils zur willigern und treuern Erfüllung der Berufspflichten anzuwenden suchen, hauptsächlich Vorurtheile und Aberglauben bestreiten, auffallende Beyspiele von guten und schlechten Menschen anführen, besonders auf die so sehr verkannte Lehre der göttlichen Vorsehung, aus der Natur, in Geschichten und Exempeln aufmerksam machen, nicht minder die Folgen des Luxus, und der Lebensart in unsern Zeiten, auch für den Volksstand recht anschaulich machen; ferner Theologie und Christenthum gehörig unterscheiden, und vor den mannigfaltigen Arten neuer Schwärmereyen in allen Stücken väterlich warnen, wobey sie denn auch Gelegenheit finden werden, solche Sachen zu behandeln, die sich nach der einmaligen Einrichtung des kirchlichen Gottesdienstes und der Predigten nicht gut von der Kanzel sagen lassen. Dabey haben sie es sich auch zur Pflicht gemacht, die Auswahl der Materien so zu treffen, und ihre Schreibart so einzurichten, dass sie nicht nur von geübtern, sondern auch von ungeübtern Lesern verstanden werden können. Nicht weniger wollen sie sich angelegen seyn lassen, sowohl durch Mannigfaltigkeit der Sachen, als durch die Verschiedenheit der Einkleidung, die Zufriedenheit ihrer Leser zu befördern. Der Preis eines Jahrganges dieser Monatsschrift für allerley Leser ist 1 Rthlr. 12 gr. in Louisd'or à 5 Rthlr. oder 2 fl. 45 Kr. in Louisd'or à 9 fl. Wer sich diese periodische Schrift wohlfeiler anschaffen und den ganzen Jahrgang zum voraus bezahlen will, erhält ihn um 1 Rthlr. 6 gr. Sächs. oder 2 fl. 15 Kr. Reichsgeld, deren Einschickung an die *Grattenauersche* Buchhandlung postfrey erbeten wird.

Neue Entdeckungen. Der geschickte Mechaniker, Hr. *J. H. W. Felter* in Braunschweig, der schon durch ein vorzügliches Orgelwerk, und andre Erfindungen bekannt ist (s. d. Hamb. Corresp. 1779. Nr. 203) hat wiederum Proben seines Künstlergenies gegeben. Er hat nemlich ein metallenes Thermometer von grosser Empfindlichkeit zu Stande gebracht. Es besteht aus zwey perpendiculären, cylindrischen, parallel neben einander herablaufenden Stangen, die eine von Messing, die andere von Eisen. Jede hält über vier Fuss Länge bey dritthalb Linien im Durchmesser. Zu oberst sind sie so fest mit einander vernietet, dass die eine sich hier nicht ohne die andere ausdehnen oder zusammen ziehen kann: unten hingegen ist an der messingnen Stange ein metallener Zeiger gegen drey Fuss Länge unter einem rechten Winkel, also horizontal befestiget; dieser geht nur durch die eiserne Stange lediglich hindurch, bey grösserm Spielraume. Dehnt sich nun die messingene Stange aus, so geht der feste Punkt des Zeigers tiefer herab, da hingegen der längere Theil desselben jenseits der beiden Stangen in die Höhe rückt. Er beschreibt daher einen beträchtlich grossen Bogen bey einer sehr geringen Ausdehnung der Stange. Hr. *Felter* hat nach vielen Versuchen die Fahrenheitischen Grade auf eine zu diesem Zeiger gehörigen Gradscheibe getragen, wodurch ein solcher Grad in sehr viele Theile getheilt ist. Zwey so verfertigte Thermometer harmonirten bey gleicher Witterung besser als man es erwartet hatte. Ein solches Thermometer wird ausserhalb des Zimmers an der Mauer angebracht, der Zeiger tritt durch die Mauer ins Zimmer, wo der Gradbogen sich gleichfalls befindet. Freylich ist dieses Instrument im Ganzen nicht fehlerfrey, allein doch stets merkwürdig genug. Hr. *Felter* verfertigt gleichfalls Hygrometer von Pfeifenthon, die aber noch mehrerer Prüfung bedürfen.

Der wahre Erfinder der Compressionsmaschine des Wassers, Hr. *J. W. Grop*, brachte vor kurzem eine solche Maschine zu Stande, die dem Wunsche des Hn. Pr. *Zimmermanns* entspricht, indem sie nemlich zugleich die Grade der Composition des Wassers umgiebt. Sie ist ein wahres Meisterstück von Arbeit, und für den physikalischen Apparat des Collegii Carolini bestimmt, der überdem dadurch sehr vermehrt werden wird, dass Se. Durchlaucht, der Reg. Herzog, dem Hn. Pr. *Zimmermann* aufgegeben hat, die neuesten physikalischen Instrumente in England und Frankreich einzukaufen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Die Bibel für gemeine Christen, bearbeitet von einem Laien. Zweyter Band.* 1786. 504 S. 8. (1 Rthlr. 3 gr.)

In der Vorrede erklärt sich der Vf. nochmals über die Hauptabsicht dieser, von ihm veranstalteten Bibelausgabe, und über diejenige Klasse von Lesern, denen er seine Arbeit zunächst bestimmt hat. *Erstere* ist, die Bibel für die, welche keine Geistliche und Lehrer der Kirche sind, noch zu dem sogenannten *gemeinen Mann* gezählet werden, zu einem *nützlichen Erbauungsbuch* zu machen; welchen Zweck er durch die eingeschalteten kurzen Erklärungen dunkler Worte, und durch die unter den Text gesetzten weitläuftigern exegetischen, erläuternden und moralischen Anmerkungen zu erreichen sucht. Rec. verabscheut zwar nichts mehr, als unbillige, einen emporstrebenden Geist niederdrückende, Tadelsucht; und aus dem Grunde ist er weit entfernt, dass er das Unternehmen des Vf., weil er ein Laie ist, herabwürdigen, oder ihm die häufige Benutzung der neuern Ausleger der h. Schrift, woraus er den grössern Theil seiner Erklärungen entlehnt hat, zur Last legen sollte. Allein bey dem allen kann er den Wunsch nicht bergen, dass es dem *Herausgeber* möchte gefallen haben, über das Unternehmen überhaupt, über seinen Plan und dessen Ausführung einen oder den andern einsichtsvollen Theologen, der kein Laie ist, zu Rathe zu ziehn. Die gute Sache und das lesende Publikum würde gewiss dadurch gewonnen, und letzteres selbst dann, wenn auf den Rath eines solchen aufrichtigen Freundes die ganze Arbeit unterblieben, oder auf die Bearbeitung eines andern Gegenstandes hingelenkt worden wäre, in unsern Zeiten, wo in der That an guten Erklärern und Erklärungen der Bibel für den *gemeinen Christen* (in obigem Sinn) kein Mangel ist, nicht allzu viel verlohren haben. Dass aber dies vom Vf. nicht mag geschehen seyn, davon zeugen insonderheit die hin und wieder eingestreuten moralischen Anmerkungen. Denn so eng ihre Verbindung mit dem Hauptzweck dieser Bibelausgabe, als Erbauunsbuch, immer ist; so sind sie dennoch sehr sparsam angebracht, enthalten wenig Belehrung, und sind grösstentheils magere Declamationen. Ohne daher diese weiter zu berühren, wollen wir nur von der zweyten Art seiner Anmerkungen einige Beyspiele zur Probe anführen, und zum Beweis unserer reinen Wahrheitsliebe das Gute nicht verschweigen, das wir darinn gefunden haben. — Den Aussatz an den Häusern versteht er ganz recht vom Salpeterfrass: und die Wolke über dem Gnadenstuhl nicht sowohl von der Schechina, die ein Hirngespinst der ältern Exegeten ist, als vielmehr von der Rauchwolke, die bey dem Eintritt des Hohenpriesters in das Allerheiligste durch das dargebrachte Rauchwerk entstand, und worinn der Deckel der Bundeslade verhüllet wurde. Die Gründe der mosaischen Ehegesetze sind deutlich angezeigt, und die Streitfragen über ihre fortdauernde Verbindlichkeit kurz, aber zureichend, beantwortet. Zur Absicht des Gesetzes, dass die Israeliten keine Kleider tragen sollten, die mit Wolle und Leinen gemengt wären, (3 Mos. 19, 19.) giebt er an, um dadurch den Israeliten die unverfälschte Reinigkeit der Gesinnungen und des Wandels zu Gemüthe zu führen. Allein dies möchte wohl nicht mehr und nicht weniger, als ein zufälliger frommer Gedanke des Vf., nicht aber die zureichende Absicht, (welche zu bestimmen, nicht einmal H. R. *Michaelis* in s. *mosaisch. Recht.* IV. §. 220. sich getraut,) seyn. Eine weit wahrscheinlichere findet man in H. *Försters* Buch *de Bysso antiquorum* p. 92. davon angegeben. — 3 Mos. 72, 32. „was unter die Ruthe kommt" erklärt er: „was unter dem Stab kommt, womit der Zehentherr die Stücke Vieh zählte, und womit er jedesmal das zehnte Stück berührte." Allein, liegt nicht darinnen der paradoxe synonymische Satz: „alles, was der Priester für den Herrn zehntet, das ist dem Herrn ein Zehntes." Weit leichter wird der Sinn, wenn man die Worte: *quae transeunt sub virga* durch: *quae in pastorum custodia aut cura sunt*, erklären will. Bey der Geschichte von Bileam. 4 Mos. 22, 24. folgt er in der Erklärung grösstentheils dem Hr. Abt *Jerusalem*. Nur darinne geht er einigermassen von ihm ab, dass er geneigt ist, den Bileam mehr für einen blossen Schwärmer, als boshaften Betrüger zu halten. 5 Mos. 18, 15. versteht er nicht vom Messias, sondern bestimmt den Sinn der Stelle also: „Jehovah wird es auch an einem Nachfolger von mir nicht fehlen lassen: und ich ermahne euch im voraus, demselben zu folgen,

folgen, und nicht etwa, weil ihr ihn gering achtet, lieber Betrügern, Zaubern und Weissagern zu folgen." Rec. will ihm hierinn nicht geradezu widersprechen.

GESCHICHTE.

Venedig, bey Zatta: *Sacrorum conciliorum nova et amplissimacollectio, in qua etc. — Jo. Domin. Mansi evulgavit* — Tomus vicesimus octavus. 1191 S. gr. fol. 1785. (10 Rthlr.)

Wieder ein Zuwachs des grofsen kostbaren Werks. Wie viele Liebhaber von dieser Art Sammlungen und von diesem Fache der Litteratur in dem katholischen Europa noch seyn müssen, kann man aus dem ununterbrochenen und raschen Fortgange desselben ermessen. Wirklich werden auch in diesem Bande keine neue Schätze aufgethan; lauter schon längst bekannte Schriften, besonders die Verhandlungen der Costnitzer Kirchenversammlung betreffend, sind hier wieder abgedruckt, ohne alles Zuthun eines neuen Fleisses, ohne Beytrag oder Erläuterung. Dieser Band geht nemlich der Ueberschrift zufolge, vom Jahr 1414 bis 1431; aber bis S. 956 reichen noch immer Acten von Costnitz, die im vorigen Bande angefangen waren. Aus der Coletischen Concilienausgabe hebt hier zuerst (S. 1 - 703.) *Appendix concilii generalis Constantiensis* an; fast ganz aus Herm. von der Hardt. Hätte der jetzige Herausgeber auch nur das geringste Verdienst sich erwerben wollen, so würde er alle diese Aufsätze, nach der Zeitordnung, oder auch, wie Mansi sich vorgesetzt zu haben scheint, nach den Materien, welche sie betreffen, mit den im vorigen Bande enthaltenen zusammengenommen und vertheilt haben. Hierauf folgt *Ad Constantiense oecum. concilium additio*, aus Mansis Supplementen wieder abgedruckt; zum abermaligen Beweise der Bequemlichkeit des Redacteurs, welcher ohne grosse Beschwerde wenigstens den einen Appendix in den andern hätte einschieben oder unterstecken können, um die Mühe des Aufschlagens und Nachlesens in etwas zu erleichtern. An eine neue sorgfältigere Auswahl der eigentlich zu den Concilienacten gehörigen Aufsätze ist noch weniger zu denken. In Mansis Supplementen ist noch das schätzbarste die Vollständigkeit, in welcher er die Schriften, welche den von Jean Petit erregten Streithandel über den Tyrannenmord betreffen, vornemlich aus Du Pins Ausgabe der Werke Gersons, geliefert hat. Zu den übrigen unbedeutenden Kirchenversammlungen, welche in diesem Bande noch hinzukommen, ist kein Zusatz weiter geliefert, ausser dass bey der erst zu Pavia 1423 angefangenen, dann zu Siena fortgesetzten Synode, welche als Vorspiel des grossen Baseler Conciliums anzusehen ist, aus einer Handschrift des Cardinal Passionei, des Papsts Martins Bestätigungsbulle der Sienischen Schlüsse und noch einige Briefe desselben mitgetheilt werden. Wahrscheinlich war auch dieser Zusatz schon in Mansis Supplementen abgedruckt, die wir eben nicht zur Hand haben.

Für Geschichtforscher im weitesten Verstande ist in diesen Sammlungen von Concilienacten besonders des Mittelalters noch ein reicher ungebrauchter Stoff zu nützlichen und angenehmen Untersuchungen und Erläuterungen enthalten. Die Begierde, mit welcher die Sammler alles, was von alten Papieren, auch nur in der entferntesten Beziehung, zu ihrem Kram zu gehören schien, aufsuchten und aufnahmen, hat verursacht, dass man bey ihnen vieles findet, was man nicht erwartet. So lieset man z. E. S. 653 (und bey von der Hardt T. V. S. 51.) eine kurze Nachricht von der Anzahl der zu Costnitz gegenwärtig gewesenen Personen, von den Preisen verschiedener Lebensmittel, u. s. w. welche, so unrichtig sie aussehen mag, zur Geschichte der damaligen Sitten, der Policey etc. keinen unbeträchtlichen Beytrag giebt. Zu Costnitz sind gewesen 2400 *milites*, 18000 Prälaten und Priester, und 80000 Laien (beydes letztere vermuthlich *successive* zu verstehen); ferner 1500 *meretrices vagabundae*; für die Fremden waren in Bereitschaft 36800 Betten; *item labulum semper fuit in bono foro, ita quod non valuit supra 24 duc. sed communiter solvit 20 et 21. Item dicebatur, quod plus quam 500 homines de nocte sunt submersi in lacu; una gallina solvit 5 solidos hall., item asperiolus 6 plaffer, una columba 2 plaffer; juvenis scrofa lactans 8 plaffer, lepus unam libram hall. et postea 1 plaffer et circa; 3 rosae pro 1 duc. et unum lilium album pro solido. Duo pueri lucrati sunt 22 libras hall.* und wieder *duo pueri 50 florenos, de foeno, quod levaverunt de terra, quando portantibus dictum foenum cecidit. Item dictum est, quod una meretrix lucrata est 800 florenos, et quidam civis Constantiensis vendidit uxorem suam Cancellariis regiis pro 500 ducatis, pro quibus pecuniis emit domum.*

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Geschichte der neuesten Weltbegebenheiten im Grossen. Aus dem Engl. — Eilfter Band.* — 1786. 8. 534. S.

In diesem Bande wird die Geschichte des J. 1781. fortgesetzt. Die Kriegsvorfälle in America zwischen den Engländern und ihren ehemaligen Colonieen, den Franzosen und Spaniern, machen den Anfang, und die Erzählung derselben gehet bis auf die Uebergabe von Yorktown und die Gefangennehmung der dortigen Truppen unter Lord Cornwallis. Auf diese folgen die innern Angelegenheiten, die Parlements-Disputen, und die Kriegserklärung gegen Holland. Die Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe des Verf. verdient hier vorzüglich bemerkt zu werden in der Nachricht von der Güter-Confiscation auf der Insel St. Eustatius, S. 121-127, worüber noch bis izt Klagen gegen den Admiral Rodney anhängig sind; in der Beurtheilung

der Art, mit welcher die aufgefangenen Briefe der Americaner in den Brittischen Blättern bekannt gemacht wurden S. 164. und in der Entwickelung des Ursprungs der Feindschaft der Holländer gegen England, S. 209. f. Am Ende findet sich ein Anhang von historischen Urkunden und öffentlichen Schriften, der aus folgenden Stücken bestehet: Antwort der Generalstaaten auf das Grosbritannische Manifest; Seehandlungstractat zwischen Russland und Dänemark, dem auch Schweden und die vereinigten Niederlande beytraten, vom J. 1780; Bittschrift der brittischen Unterthanen in Bengal, Bahar und Orissa etc., die dem Unterhause, d. 24 Jan. 1781 übergeben (wider die Bedrückungen und Misbräuche im Justizwesen;) Memorial der Kaiserinn von Russland an die Generalstaaten, d. 1. März, 1781. (zur Anbietung ihrer Vermittlung;) Memorial der Staaten an den Hof zu Stockholm; Antwort, welche Lord Stormont dem Russischen Gesandten auf die Anerbietung der Vermittelung gegeben; Memorial des schwedischen Ministers zu London, wegen der Vermittelung seines Hofs und darauf erfolgte Antwort von Lord Stormont; Bittschrift der Stadt London an den König, wider die Fortsetzung des americanischen Kriegs; Criminalprocess Lord Gordons und des Hrn. de la Motte wegen Hochverraths; Resolution der Staaten von Seeland, den Maasregeln wider Grossbritannien beyzutreten, nebst der Antwort der Generalstaaten; Missive des Herzogs von Braunschweig an die Generalstaaten, wegen des Antrags, ihn von dem Statthalter zu entfernen, und diesem dafür ein Conseil, (in der Note S. 496. stehet unrichtig *einen Consul*), an die Seite zu setzen; Gedanken eines — Holländers über das Betragen seiner Mitbürger (gegen den Statthalter und seinen Rathgeber;) Anekdoten zur Lebensgeschichte einiger der berühmtesten Seeofficiers, aus dem Hamburgischen Politischen Journale. Diese, nebst noch etlichen Stücken dieses Anhangs, hätten hier gar wohl wegbleiben können.

Paris, bey Barbois: *Détail Authentique des Malheurs et de la Fuite du Prince Charles Edouard dans les Hébrides.* 1786. 53. SS. gr. 8vo.

Ein Auszug aus der bekannten und von uns bey mehrern Gelegenheiten erwähnten Reise *Boswell's* nach den hebridischen Inseln. Recensent erinnert sich diese ganz interessante Nachricht von der Flucht dieses unglücklichen, aber muthvollen Prinzen, Sohns des englischen Prätendenten, die *B.* aus mündlichen Erzählungen im J. 1773 sammelte, vornemlich aus dem Munde des schottischen Ritters *Malcolm*, der den Prinzen selbst auf seiner Flucht begleitete, vor einiger Zeit auch in einer deutschen Uebersetzung gelesen zu haben; und, wenn er nicht irrt, in der *Literatur- und Völkerkunde* des Hrn. von *Archenholz*. Der französische Uebersetzer hat noch einen doppelten Anhang beygefügt; nemlich einige Anekdoten, Dr. *Johnson* betreffend, aus der bekannten neuen, auch schon ins Deutsche übersetzten, Ausgabe des Boswellischen Tagebuchs; und einige einzelne Gedanken, aus den Schriften dieses englischen Gelehrten gezogen. Man hat dergleichen, bald nach seinem Tode, unter dem Titel: *The Beauties of Dr. Johnson*, gesammelt; und nicht leicht wird sich aus irgend einem andern neuern Schriftsteller eine so leichte und ergiebige Auswahl treffender und glänzender Stellen machen lassen.

KURZE NACHRICHTEN.

Auszug eines Briefes. Amsterdam den 19ten Oct.: Mitten unter der traurigen oft komischen Anarchie des hiesigen Staats, dem Kriegsgeschrey, den Trommeln der Kinder und der Greise, dem Exerciren der runden Borstenperuquen und der Zöpfe, dem Hahnengefechte der Zeitungsschreiber, und plumpen, unwitzigen Ungezogenheiten der Schandkupfer, unter der Anstrengung des merkantilischen Geistes der Nation, ihren sinkenden Handel wenigstens nur auf einer sanft gelehnten Fläche herabgleiten zu lassen, ist es dem ruhigen Beobachter nicht bloss angenehm, sondern verehrungswerth wenn er, bey allen diesen Hindernissen so unerwartete Beeiferung mehrerer Gesellschaften für das Allgemeinmachen und den Fortgang der Kenntnisse, hier vorfindet. Das hiesige Athenäum steht in solchem Flor, dass die benachbarten Universitäten nicht ohne allen Grund darüber eifersüchtig scheinen. Auch hat es wirklich vorzügliche Männer zu Lehrern z. B. *Burman*, *van Swinden*, *Wyttenbach*, *Bonn* u. a., die alle, jeder in seinem Fache, berühmt sind. Zusammen sind zehn Lehrer angesetzt, nemlich neun Professoren und ein Lector der Navigation. Ausser den oben benannten Prof. sind noch die Hn. *Crass* in der Jurisprudenz, *Nuys Klinkenberg* und *Curtenius* in der Theologie, *Walraven* für die orient. Sprache, *van Rhyn* in der Medicin und der Lector *Steenstra*, der in holländischer Sprache die Nautik vorträgt. Hr. Pr. *Wyttenbach*, einer der vorzüglichsten Literatoren unserer Zeit, konnte den Platz von *Valkenaer* in Leiden mit 3000 Gulden Gehalt bekommen, aber er blieb hier bey einer geringern Besoldung. Dass *Burman* die Botanik, *v. Swinden* die Mathematik und Physik, *Bonn* die Anatomie lehren, ist wohl bekannt genug. Unter den hiesigen Societäten zur Verbreitung der Wissenschaften sind mir hauptsächlich zwey äusserst schätzbar gewesen; nemlich die unter dem Namen, *Felix meritis* u. die Societät *Concordia*. Die erstere hat eine Anzahl von mehr als 150 Mitgliedern, deren jedes jährlich nur vier Ducaten *ordentlich* beyträgt. Sie kommen täglich in einem eignen Hause zusammen, und ihre Arbeiten werden in fünf Departements abgetheilt; diese sind: 1) Zeichenkunde 2) Literatur 3) Commerz 4) Naturkunde und Mathematik 5) Musik. Es werden von der Gesellschaft verschiedene Lehrer besoldet, z. B. Hr. *Aenée*, ein guter Physiker, Hr.

Kuyper u. a. Ich wohnte einer der Vorlesungen über die Hydrostatik bey. *Aende* hielt sie in holländischer Sprache, mit vieler Deutlichkeit, und richtigen Versuchen, wozu die Gesellschaft einen schönen physikalischen Apparat hält. Es war mir kein geringes Vergnügen, hier eine Versammlung von Jünglingen und Greisen aus allen Ständen vorzufinden, die durch wahre Wissbegierde und gröste Aufmerksamkeit sehr viele Auditoria unserer Universitäten beschämten. Unter den Zeichnungen, die von einigen der Mitglieder verfertigt sind, waren trefliche Stücke, und das Concert unter Anführung eines geschickten Violinisten, Hn. *Rulofs*, bestand zum Theil aus Mitgliedern; und verdiente allen Beyfall. Ausserdem dass einzelne Lehrer salarirt werden, halten mehrere der Mitglieder selbst Vorlesungen, über irgend eine ihnen gefällige Materie. Ich kenne keine verehrungswürdigere Anstalt zur Verbreitung der Wissenschaften unter alle Stände. Die Gesellschaft *Concordia* ist älter, und weicht nur von der erstern darin ab, dass sie nicht täglich zusammen kommt, sondern nur wöchentlich eine Ausarbeitung in irgend einem literarischen Fache hält. Die Maatschapy, *Felix meritis*, negotiirte jetzt 80000 Gulden zum Ankauf eines eigenen geräumigen Hauses. Mehrere der hiesigen Professoren des Athenäum sind Mitglieder dieser Gesellschaften, und halten ohnentgeltlich Vorlesungen.

In der Naturkunde giebts hier einige vorzügliche Männer, die auswärts nicht hinreichend bekannt sind. *Van Swinden*, gewiss einer der grösten Physiker unserer Zeit, bedarf des Anführens nicht; er hat einen treflichen Apparat, und seine Versuche in Ansehung des Magnets übertreffen alles bisher bekannte. *Cuthberson* der Verfertiger der erstaunlichen Harlemer Electrisirmaschine, ist eben ein so guter Physiker als Mechaniker. Hr. *van Trooftwyk*, ein Kaufmann, und Hr. *Krayenhof*, ein Medicus, eben wie Hr. Dr. *Deiman*, verdienen als vorzügliche Physiker einer besondern Anzeige. Diese drey geschickten Männer beschäftigen sich in Gesellschaft des Hn. *v. Swinden*, mit Untersuchung einzelner Theile der Physik. Hr. Dr. *Deiman* und Hr. *Trooftwyk* haben neulich ein merkwürdige Abhandlung über die Methode des Hn. *Cavendisch* und *Lavoisier* von der Zusammensetzung oder Entstehung des Wassers ausgearbeitet. Ihre Versuche haben sie aber auf entgegengesetzte Resultate geführt. Nemlich da die Hn. *Cav.* und *Lav.* zu finden glauben, dass dephlogistisirte und inflammable Luft, langsam mit einander verbrannt, gemeines Wasser hervorbrächte, so zeigen die beiden holländischen Physiker, dass freylich eine dem Ansehn nach wasserähnliche Flüssigkeit auf die angegebene Weise entstehe, allein dass diese Flüssigkeit, untersucht, nichts anders als eine Säure sey, die sich auch völlig wieder crystallisire, die völlig gerade von ein und derselben Art mit der dephlogistisirten Luft sey, die man zu dieser Untersuchung gewählt habe; z. B. Salzsäure, oder Salpetersäure. Die inflammable Luft hingegen komme wegen ihrer geringen Quantität nicht in Betracht. So schien also diese ganze Entdeckung auf ein blosses Concentriren der in Luftgestalt aufgelösten Säuren zurückgebracht zu seyn, und Wasser wäre *bis jetzt* noch immer ein unzusammengesetzter Körper. Dies wichtige Memoire wird jetzt für die Harlemer Abhandlungen der dortigen Societät der Wissenschaften abgedruckt. Hr. *v. Trooftwyk* und Hr. Dr. *Krayenhof* haben so eben eine Untersuchung der Lichtenbergischen Figuren auf dem Electrophor in holländischer Sprache herausgegeben unter den Titul: *Verhandeling over zeekere onderscheidene Figuuren, welken door de beide Soorten van Electriciteit worden voordgebracht door v. Trooftwyk en Dr. Krayenhof.* Sie suchen darin auf eine ziemlich natürliche sinnreiche Weise diese durch Bestäubung des geladenen Harzkuchens entstehende Figuren lediglich durch die Franklinische Theorie, nemlich durch Ueberfluss und Mangel der Electricität, zu erklären, und also zu zeigen, dass ganz und gar keine zwiefache Materie anzunehmen nöthig sey, um so verschiedene Figuren zu erklären; in kurzen wird Hr. Dr. *Deiman* eine deutsche Uebersetzung oder Auszug liefern. Eine mir sehr auffallende Merkwürdigkeit sahe ich bey einem jungen Arzte; Hn. Dr. *Meurs*. Er hatte nemlich auf die geschickteste Weise, Austern (Ostrea edulis Linn.) injicirt oder ausgesprützt. Die Lungen (der sogenannte Bart) zeigten eine unbeschreibliche Menge der feinsten Gefässe. Man sahe aber hier nicht nur vier grosse Lappen der Lungen, sondern über diese (in der Höhe) hingen vier kleinere, also acht lobi. Er hatte durch die grosse Arterie die Materie getrieben, und da sahe man deutlich ausser der angeführten Lunge, das Herz mit zweyen Herzkammern und zwey Ohren. Um dies noch deutlicher zu zeigen war ein eigenes Präparat mit Quecksilber da. Auch war ein grosser Darm sichtbar, ferner der grosse Muskel (gewöhnlich der Stuhl), die Leber und der Magen. Dieser trefliche junge Mann bedient sich zu seinen Injectionen oftmals des leeren Raums unter der Luftpumpe, gerade wie man nemlich den sogenannten Quecksilber-Regen hervorbringt. Was haben wir noch zu hoffen, wenn er nun zu mehrern Seethieren fortgeht! Noch verdient angemerkt zu werden, Hr. *Crevenna*, wegen seiner vortreflichen Büchersammlung. Er war vormals ein Geistlicher, nachher führte er einen sehr einträglichen Handel, der ihn in den Stand setzte, gegen 300000 Gulden zum Ankauf dieser Sammlung zu widmen. Sie ist reich an Mscpten und seltnen Ausgaben der Classiker. Zum Ruhm der hiesigen Gelehrten ist ihre zuvorkommende Höflichkeit gegen Fremde nicht zu vergessen. Vom hiesigen Theater kann ich nur wenig sagen. Es sind stets holländische und französische Schauspiele hier. Die letztern sind gewöhnlich nur für eine eigene Societät, wozu doch aber ein Fremder durch Billette den Zutritt erhalten kann; in der Messe (hier. Kirmess) erlaubt die Societät den französischen Comödianten auch öffentlich zu spielen. Die Truppe ist keine der schlechtern, doch hat die Haager wohl den Vorzug. Von der holländischen Comödie in der Messe zu urtheilen, wäre unbillig, weil zu der Zeit mehrentheils Farcen gegeben werden; im Ganzen war die Action ziemlich natürlich, die Decoration sehr gut und das Ballet vorzüglich. Von deutschen Schriften finden Romane, Erziehungsschriften, geistliche Werke den stärksten Abgang, werden auch am meisten übersetzt. *Campe* ist hier so im Gange, dass er keiner Mutter von Stande unbekannt ist. *Comment j'aurois des enfans et je ne connoitrois pas Mr. Campe!* rief mir eine aufgeweckte, gescheute Frau zu. Uebrigens klagen die Buchhändler über Mangel an Absatz, und es mag auch wohl seyn, dass die jetzigen Unruhen dergleichen auf eine Zeitlang hervorbringen, allein die Buchhändler klagen ja selbst bey uns, wo man doch nach gerade in jeder Dorfschenke, den neuen Robinson, und die Entdeckung von Amerika antrift Unter den hiesigen Künstlern ward mir besonders Hr. *Kuyper*, als ein ausserordentlicher Mahler gerühmt, er arbeitet jetzt an einem grossen Historienstück, dessen Inhalt ich aber unglücklicher Weise vergessen habe; er soll auch ein sehr guter Musiker seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 17ten November 1786.

TECHNOLOGIE.

Leipzig und Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung: *Fragment einer Bergmännischen Reise nach Freyberg im Erzgebirge*, in 8. 48. S. 1785. (.)

Dieser Ungenannte sah zum erstenmale Berg- und Hüttenwerke, liess sich es überaus sauer werden, einen Theil der technischen Bergsprache zu begreifen, glaubte aber etwas Wichtiges dadurch geleistet zu haben, und äussert daher gleich auf der ersten Seite den Wunsch, dass diejenigen, die Bergwerke besehen wollten, seine Blätter als Vorbereitung zur Hand nehmen möchten. Aus dem Titel sollte man ganz andere Dinge vermuthe als eine blosse Relation dessen, was der Verf. auf der Grube *Isaac*, und der *Hasbrückner* Schmelzhütte unweit Freyberg alltägliches sah und hörte. Er gieng in Begleitung eines Berg-Geschwornen dahin, der alle sein Wissen so gut er konnte, auskramte, von Muthen, Vor-Mittel- und hohen Gebirgen, von Gängen und Fällen, von Bergl- und Gangarten, worunter Phengit etc. erzählte, und dies alles wurde als Evangelium aufgenommen, treufleissig niedergeschrieben, und leider gar gedruckt. Ausser Sprachfehlern sind diese 48 Seiten voll anderer Unrichtigkeiten, und viele scheinbare Druckfehler zeigen an, dass entweder der Herr Geschworne bisweilen undeutlich gesprochen, oder der Herr Verf. unrecht verstanden habe; als S. 5. *Mächlichkeit* für *Mächtigkeit*, *Sackwerk* für *Stockwerk*, S. 17. *Ross* für *Stoss* etc. Unrichtig ist, S. 5. — *Nester, sind Stellen, wo viele Gang- und Erz-Arten durch Gänge, indem sie einander durchkreutzen, zusammengeführt werden*, S. 6. *Breiten oder mächtige Gänge werden Hauptgänge, schmale Trümmer genannt.* Auch soll hier der Stundenring des Compasses *auf dem Glase* befindlich seyn. S. 8 werden die Hüttenleute *Bergleute vom Feuer* genannt. Auf eben dieser Seite soll das Huthhaus *insonderheit ein Grubengebäude* seyn, — und *Ganghäuer* sind wahrscheinlich auf dieser Grube gar nicht in Arbeit. S. 16. Soll ein Schuss in der Grube 40 Centner werfen. S. 19. Wird in der Warze des Kremzapfens ein Loch gelassen, um die *Kurbstange hineinzuhängen*. S. 20. giessen die Kunstsätze die Wasser *unterhalb des Stollens* aus, damit sie *auf demselben* abgehen können. S. 22. stehet der Schachtscheider zwischen dem Fahr- und Förderschachte. Das *Luftloch* auf dieser Seite mag wohl ein *Lustloch* heissen sollen, das Ganze aber ist falsch aufgefasst. S. 24. Hatte man *alles* gesehen, was *unter der Erde* wichtig seyn konnte, und doch wird durchs Ganze *nichts* erwähnt, was in die Mineralogie einschlägt. S. 36. Wird bey dem Schmelzen die *Nase* deswegen geführt, damit die Form nicht schmelze, und die glühende Schlacke, die die Nase benennt wird, soll *nass* seyn. Zeile 29 und 30 sind gar nicht zu verstehen. S. 37. Greifen die Zapfen einer Welle in die Stiele der Blasebälge, deren Schnäbel *durch* das Feuer (also wohl wieder vorne zum Ofen heraus) gehen, u. s. w. Zur Notitz für den Hrn. Verf. konnten übrigens diese Anmerkungen immer von Werth bleiben, zumal da er mit fast unglaublicher Verwunderung und Wärme das alles sahe. Aber zum Druck waren sie keinesweges qualificiret, noch weniger als Unterricht für die, die ein ähnliches Abentheuer bestehen wollen.

PHYSIK.

Breslau, bey Korn: *Geologie oder Betrachtung der Erde*, von *Friedrich Wilhelm Sack*, Königl. Hof- und Kriminal-Gerichtsrath. 1785. gr. 8. 332 S. und *Supplement zu Sack Geologie*, 332-351 S. und 3 Bogen Kupfer. (12 gr.)

Durchaus neu! Neue Rechtschreibung, neue Worte, neue Begriffe. Die Rechtschreibung ist zwar nicht so ganz unbekannt, aber doch nach dem neuesten Schlage, z. B. Projekzion, Spekulazion, Frikzion u. s. w. Neue Worte, als Maassnehmer, worunter man, wie der Zusammenhang lehrt, nicht etwa einen Schuster oder Schneider, sondern einen Mathematiker verstehen soll; überkugeln statt sich umwälzen, oder um seine Axe drehen. Die Bewegung ist die *Matrix* des Atomen — Graf Büffon *kreirt* das Spiel des Kometen auf die Sonne. *Kreiren* ist überhaupt ein Lieblingswort des Hn. Verf. — Newton *pikirte* sich das Getriebe der Welt aufzuschliessen, liess aber die Präliminarfrage hinter sich. Eine gleichförmige Bewegung ist die, welche in gleichen Zeiten gleiche Schritte thut. Eigentlich giebt es aber nach des Vf. Behauptung in der ganzen Welt keine gleichförmige Bewegung.

Manche Ausdrücke find gar über unfern Verftand, z. B. der Mond zieht eine heliozentrifche Kette von Zykloiden, welche von einer heliozentrifchen nicht fehr verfchieden ift. Dafs er uns ganz neue Begriffe giebt, und als Kraftmann alles niederreifst, was wir von *Newton* und andern Philofophen fo feft aufgeführt zu feyn glaubten, davon wird man in den erften drey Bogen fchon hinlänglich überzeugt. Dabey hat er noch die Art an fich, die man fonft an unfern Kraftmännern eben nicht findet, dafs er nicht davon geht, wenn er etwas eingeriffen hat, fondern es auch völlig wieder aufzubauen fucht, es mag auch werden, wie es wolle. *Newton* kommt dabey immer fchlecht weg. Seine Hypothefen von Schwere und Fliehkraft find ohne Grund; und letztere fchon deshalb, weil es in der Welt keine gleichförmige Bewegung giebt; erftere aber kann darum nicht Statt finden, weil die Schwere zufammendrückt, *der Himmel aber, worin fich die Weltkörper bewegen, was ausgedehntes ift.* Ganz falfch ift die bisherige Erklärung des Mondenlaufs: „denn wie „kann ich mir gedenken, dafs der Stein, der vom „Thurme herabfällt, wieder auf dem Thurm her„auffallen werde?" (Nach *Newtons* und Anderer Grundfätzen kann er das freylich nicht; aber vom Hr. Verf. hätten wir doch geglaubt, dafs er fich dergleichen wohl denken könnte. Wenn man einen Stein nach dem Vogel auf dem Dache fchmeifst: fo ift nach feiner Behauptung diefe Bewegung ihm fchon angeboren. Es könnte ihm alfo wohl angeboren feyn, wieder nach dem Thurme hinaufzufliegen, fo wie dem Vogel dies angeboren ift.) „Dafs man fagt, in diefem Falle wirke „die anziehende, und in jenem Falle die Repul„fivkraft, ift nichts mehr als Efchappade, und „leere Worte."

Ungeachtet nun den Atomen eine concentrirende Bewegung gegen alle Puncte feiner Hohlkugel angeboren ift, welche man Schwere nennt; fo kann er doch nicht leiden, dafs man fagt: ein fchwerer Körper, fo lange er ruht, äufsert blofs ein Beftreben fich zu bewegen. Es ift nemlich falfch, dafs er ruhen follte, denn er äufsert ja einen Druck; ohne Bewegung aber kann kein Körper drucken. Wenn wir uns das etwa anders vorftellen: fo müffen wir nur bedenken, dafs wir bisher ganz falfche Begriffe von Bewegung und Ruhe gehabt haben. Es ift falfch, dafs die Bewegung eines Körpers in der Veränderung des Orts beftehe. Es kömmt hier auf die Frage an: was ift Bewegung? *Matrix* oder Product? Product nicht, denn der an einem Faden hangende Stein, wenn er am Faden zerreifst, mufs fchon in Bewegung feyn.— Ein herrlicher Zirkel, den der Vf. hier kreirt. Alfo *Matrix* — was ift doch das nun? — Aus diefem etwas, das *Matrix* heifst, foll es begreiflich werden, dafs Veränderung des Orts nicht, wie wir bisher fälfchlich geglaubt, das Wefentliche der Bewegung, fondern nur der Effect davon fey. Noch mehr: er erklärt uns fogar die Hervorbringung aus Nichts, die Schöpfung. Bewegung, oder diefe *Matrix* ift das *Ingrediens* aller Atomen, und zwar ift jeder Atom mit einer Bewegung gegen alle Punkte feiner Hohlkugel geboren, welches eben die Schwere ift, wodurch die Erde und jeder Planet erbauet worden. Hiebey aber mufs des Mährchens nicht gedacht werden, womit Newton die gelehrte Welt heimgefucht: dafs ein Planet eine Schwere gegen den andern äufsere, und dafs z. B. das oceanifche Gewäffer gegen den Mond ponderiren foll. Die Erde hat mit ihren Theilen, wie jeder Planet, einen allgemeinen Suchpunkt, (wieder ein Kraftwort) nemlich den Mittelpunkt. Nur bey der Sonne fcheint aufser dem allgemeinen Suchpunkte noch eine unzählige Menge im Zirkel gepflanzter Suchpunkte vorhanden zu feyn, in welchen die Atomen der Sonne im Zirkel herumlaufen, und alfo ihr Wirbeln *produciren*; und hierin liegt der Schlüffel feines neuen Syftems. Nach dem, was er vorher gefagt, können diefe Suchpunkte nicht aufser den Grenzen ihres Wirkungskreifes liegen: blofs auf die ihr zugehörigen Planeten und Kometen hat fie Einflus. Auf diefe fchüttet fie ihre *Effluviem* und mit demfelben Leben, Licht und Wärme aus, und keiner kömmt dabey zu kurz, fo dafs der Komet in feiner gröfsten Entfernung von der Sonne fo viel davon geniefst, als der Merkur, oder als der Komet felbft in feiner gröfsten Sonnennähe. Damit nichts von diefer *Effluvie* verfchwendet werde: fo mufs man auch nicht, wie bisher, glauben, dafs das Licht, oder die Effluvies fich nach allen Seiten kugelförmig verbreite. — Wir unwiffende Menfchen haben auch bisher geglaubt, dafs die Materie an fich unwirkfam fey; damit aber find wir der Weisheit Gottes fehr zu nahe getreten. Warum hätte die Weisheit Gottes eine todte Materie wählen follen, da er eine wählen konnte, die qualificirt war, fich felbft zu formiren? Wir würden dem Wefen Gottes zu nahe treten, wenn wir fagen wollten: Der Vogel auf dem Dache habe feine Geftalt und fein Vermögen, fich in der Welt von einem Orte zum andern hinzubegeben, einer unmittelbaren Formirung von der Hand der Allmacht zu danken. Gott wählte nur, und jede Materie formirte fich felbft. — Was hatte doch der Wille Gottes noch dabey zu thun, wenn die Materie in fich felbft das Vermögen hätte, fich zu formiren? — Doch genug zur Probe von des Hn. Verf. Art zu denken. Wer daran Gefchmack findet, wird das fonderbare Syftem aus dem Buche felbft zu lernen fuchen, und auf keine Widerlegung achten; denn er mufs fchon mit Hn. S. felbft unfere allgemeinen Grundbegriffe in der Metaphyfik verworfen haben. Hr. S. hat auch fpäter, wie oben beym Titel fchon gedacht, ein paar Bogen Zufätze drucken laffen, die aber eben fo wenig eine weitere Anzeige verdienen.

SCHOE-

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Merigot dem Jüngern: *Gallerie Historique Universelle* par *M. de P****. Troisieme Livraison. 1786. 32 S. kl. 4. (3 Liv. 12. S.)

In diesem dritten Hefte findet man die Bildnisse und die biographischen Charaktere folgender Männer: *I. le Rond d' Alembert; Karls XII.; Olivier Cromwell's; Demosthenes; Leo X; A. R. Mengs; M. A. Ruyter's*; und der Frau *von Sevigné*. Die Bildnisse sind, wie in den vorigen beiden Heften nur in blossen Umrissen, aber fein scharf und charakteristisch, ausgeführt, und nach gutgewählten Originalen; das erste nach einer Zeichnung des jüngern *Cochin*, das zweyte nach einem Gemälde von *Crafts*, das dritte nach dem Gemälde von *van der Werff*, das vierte nach einem Karneol beym *Canini*, das fünfte nach *Raphael*, das sechste nach *Seybold's* Zeichnung, das siebende nach einem Kupferstiche von *A. Bloteling*, und das achte nach einem Gemälde von *Ferdinand*. Da der Text zu jedem Bildnisse nur zwey Seiten füllt, so läfst sich freylich nichts Ausgeführtes in den Lebensumständen und Charakteren erwarten. Aus beiden ist indess doch das Erheblichste beygebracht, und in einen ganz geschmackvollen Vortrag eingekleidet.

GESCHICHTE.

Von den *Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg* ist der IV, V und VI. Heft erschienen. Ausser den gewöhnlichen stehenden Artikeln ist in denselben folgendes enthalten: Im 4ten Heft: *Von Eggelain von Gailingen*, eine Plackergeschichte aus dem 14ten Jahrhundert, die durch Volkslieder und Volkssagen sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, und von Reisebeschreibern sehr verunstaltet worden ist, welche hier kritisch geprüft wird. *Beytrag zur Reformationsgeschichte in Nürnberg*, in einigen bisher ungedruckten Rathserläffen, D. Luthern und seine Schriften betreffend. Der Nachdruck und Verkauf derselben wurde vom Rath verboten. Einige Reime von *Wilibald Pirkhaimer*. Sie bestätigen seine Unzufriedenheit mit manchen Verfahren bey der Reformation, insonderheit mit der Aufhebung der Klöster. Im 5ten Heft: Beytrag zur Geschichte der *Betrügerin, welche sich für Anne von Cleve, gewesene Gemalin König Heinrichs VIII von England, ausgab*, von Hn. Prof. *Jäger* zu Altdorf; ist aus dem 1ten Band des litterarischen Museums abgedruckt, das mehrere Auffätze zur Nürnbergischen Geschichte enthält, die Nachrichten selbst sind aus Archivurkunden gezogen. *Beyspiel strenger Policey zu Nürnberg in ältern Zeiten.* Hans Jacob Muffel wurde 1620 um 60 fl. gestraft, weil er an seinem hochzeitlichen Ehrentag, ein von Gold gesticktes Wehrgehäng, wie auch ein paar Hosenbänder und *Schuhrosen* mit goldenen Spitzlein getragen. Aus dem Journal v. u. f. D. werden ein paar ähnliche Fälle aus dem XV Jahrhundert angeführt. *Nürnbergisches Edict zur Erläuterung der Preise verschiedener Sachen im J. 1542.* Die Wirthe durften für ein Fleischmahl von drey guten Gerichten und ziemlichen Getrank nicht mehr nehmen, als 36 Pfennig, und für ein ziemlich gutes Fischmahl 48 Pfennig. Ein Metzen Haber kostete 24 pf. und ein Tag Stallmiethe 8 pf. *Etwas von Allenfurt und der dasigen Kapelle*, zur Bestimmung des historischen Alters von Nürnberg. *Ueber Oetters Nachrichten von Cadolzburg.* (Frf. 1785. 4.) Diesem hochfürstl. Brandenburgischen Geschichtsschreiber wird eine scharfe Lauge auf den Kopf gegossen, und ihm Widersprüche gezeigt, aus welchen er sich niemals wird heraushelfen können.

Im 6ten Heft: *Kayser Karl V in Nürnberg.* Der Einzug im J. 1541 wird aus einer frühzeitigen Druckschrift und den Reimen Hans Sachsens beschrieben. *Barth. Agricola Bauers*, Diac. Sen. an der Kirche zum H. Geist. Bericht *von der zweiten Unterschreibung der Normalbücher, 1585. Taxordnung von den theuren Jahren 1632 u. 1633, und Nachricht von dem damahligen grossen Sterben. Revisionen* verschiedener Schriften, welche etwas von Nürnberg enthalten, in Büttinghausens Manier. *Orgeln in Nürnberg.* Die zuverläfsigern Nachrichten davon sind erst aus dem XV. Jahrhundert.

PHILOLOGIE.

Kopenhagen: *Almindelig Dansk Ordbog, förste Hefte, Bogstaven A.* 216 S. *andet Hefte Bogstavet B.* — 562 S. gr. 4. (5 thlr. 8 gr.)

Dieses ist der Anfang des grofsen kritischen Wörterbuches der dänischen Sprache, wozu schon über 100 Jahr gesammelt war, welches handschriftlich auf der königlichen Bibliothek lag, und nun durch Unterstützung eines von dem Grafen Thott der königlichen Akademie der Wissenschaften ausgesetzten Vermächtnisses von 10000 Thlr. von dem Universitäts-Bibliothekar herausgegeben wird. Eine angenehme Erscheinung bey dem bisherigen Mangel eines guten dänischen Wörterbuchs, da selbst das beste von Aphelen bey seiner ziemlichen Gröfse von drey Quartbänden doch gar nicht vollständig noch weniger kritisch ist und seit der Zeit die neuere Ausbildung der Litteratur so manches in der Sprache verändert hat.

Der ganze Plan des Werkes ist für Dännemark selbst angelegt die Sprache vollständiger zu sammeln und genauer zu bestimmen, als bisher geschehen. Daher wird alles dänisch vorgetragen, und mit Umschreibungen erklärt. Ausländer können es nur benutzen, wenn ihnen die Sprache schon bekannt ist. Diese Einrichtung hat zwar das Beyspiel der Hauptwörterbücher von andern Sprachen für sich, ist aber auch wohl bey dem noch kleinen Lesepublicum in Dännemark die Ursach des über Verhältnifs theuern Preises. In der Ausführung selbst ist überhaupt Fleifs und Gelehrsamkeit

keit sowohl als guter Geschmack und richtige Beurtheilung sichtbar. Es übertrifft daher nicht nur alle andere dänische Wörterbücher bey weitem, sondern es nähert sich auch merklich dem Ideal der Vollkommenheit, so dass überhaupt nur wenig zu wünschen übrig bleibt.

Der Umfang der zusammengebrachten Wörter erstrecket sich nicht nur über die allgemeine Büchersprache mit Inbegriff der besondern erhabenen Ausdrücke der Dichtkunst, sondern begreift alles, was im gemeinen Leben vorkommt, und die Kunstwörter der Wissenschaften, Handwerker, Naturkunde, Landwirthschaft u. s. w. Besonders ist auch viel veraltetes aus der Bibelübersetzung; den Gesetzen, Reimchroniken u. d. g. mit aufgenommen und geläutert. Selbst Provincialwörter kommen hin und wieder mit vor, aber diese hätten noch stark vermehret werden können. z. B. aus Pontoppidans und Wilsens nordischen Idioticis, welche gar nicht mit gebraucht seyn müssen. Auch sind die eigenen Namen gänzlich aus der Acht gelassen, welche doch, soweit sie einheimischen Ursprungs sind, in ein allgemeines Wörterbuch mit gehört hätten. Die Ordnung der Zusammenstellung ist durchgängig bloss alphabetisch und die zusammengesetzten Wörter müssen daher unter dem ersten Theile gesucht werden, doch ist dabey noch die Ungleichheit, dass oft bey dem einfachen Stammworte eine ganze Menge der damit zusammengesetzten folget, ohne genau auf alphabetische Folge zu sehen, nach welcher andere hätten dazwischen zu stehen kommen müssen.

Die einzelne Behandlungsart der Wörter ist überhaupt ziemlich gut eingerichtet und meistens gleichförmig beobachtet. Zuerst werden immer die nöthigsten grammatischen Bestimmungen angegeben, nemlich bey Hauptwörtern das Geschlecht durch Beysatz des Artikels, der Redetheil und die Beugung; zumal wo sie unregelmäsig ist, z. B. Plural oder Imperfect. Nur fehlet dabey die Kritik und Entscheidung über die Rechtschreibung, welche oft doch so streitig ist, dass selbst das Aufsuchen zweifelhaft wird, z. B. *Al* oder *All*, alle, *Baer* oder *Berr* die Beere, *Blik* oder *Blek* Blech, wovon hier die erste Schreibart angenommen ist. Hierauf folget in Klammern die Ableitung entweder bloss in Angabe der einfachen und Stammwörter oder bey diesen in Vergleichung mit dem Inländischen und Angelsächsischen auch wohl dem Englischen und Deutschen, und bey Fremden mit dem Latein u. s. w. ohne Weitläuftigkeit und gesuchte Muthmassungen. Die Erklärung ist bestimmt, deutlich und kurz in wenig Worten gefasset. Wo mehrere Bedeutungen statt finden, da sind sie durch Zahlen unterschieden, aber nicht eben sorgfältig nach ihrer Entstehung geordnet und in Klassen vertheilet, daher oft 20 — 30 nach einander folgen und die Aufsuchung von einer erschweret wird. So heisst es z. B. unter *Bug* (Bauch) 1. der Theil des thierischen Leibes, welcher die Eingeweide enthält — 2. der gebogene Theil an jedem andern Dinge — einer Flasche, Topfe, 3. zu Schiffe so viel als *Bov* (der Bug). 4. Faule Bäuche nennt man Leute, die nichts thun als Essen und Trinken, 5. das Haus macht oder hat einen Bauch, will einfallen u. s. w. Hier wäre doch eigentlich die zweyte die Grundbedeutung, vom gebogenen, hohlen, wie auch diese richtige Ableitung angegeben ist, und dazu müsste die dritte und fünfte, die erste und vierte aber zusammen als eine zweyte Hauptbedeutung gerechnet werden. Redensarten sowohl, deren aber nicht gar viel mitgenommen sind, als einzelne Wörter, werden oft mit Anführung der besten Schriftsteller wie Sneedorf u. a. belegt, bey seltenern sind auch alte Wörterbücher, Veränderungen u. s. w. citiret, meistens mit Abkürzungen, die noch einer Erklärung bedürfen. Endlich sind auch manche Sprichwörter mit angeführet und erkläret, doch könnten auch diese aus dem Dictionaire des Proverbes Danois Copenh. 761. 4. noch ansehnliche Zusätze erhalten.

Bey allen diesem Tadel im Einzelnen verstehet sich von selbst, dass die angegebenen Mängel, welchen überdem bey der Fortsetzung zum Theil noch abgeholfen werden kann, dem vorzüglichen Werth und Nutzen des Werkes nur wenig benehmen können. Im Ganzen bleibt es immer eine vortrefliche Unternehmung, wovon die fleissigste Fortsetzung und baldige Vollendung zu wünschen ist. Besonders läst sich alsdenn auch wohl ein desto besseres dänisches Wörterbuch für Deutschland hoffen, das bey der vielfachen Verbindung beider Nationen so nöthig ist und eben jezt gedoppelt von Hn. Prof. Olivarius zu Kiel und Hn. Agenten Gyldendal zu Kopenhagen angekündiget worden.

KURZE NACHRICHTEN.

PREISE; Eine *Gesellschaft von Patrioten in Paris* hat 12000 Livres zu einem Preise für den niedergelegt, der nach dem Urtheil der *Königlichen Academie der Wissenschaften* die beste *hydraulische Maschine* vorschlagen wird, wodurch mit den geringsten Kosten die Wassermaschinen auf dem *Pont-Neuf* und *Pont Notre-Dame* ersetzt werden können. Der Preis wird in der letzten öffentlichen Sitzung der Akademie im Jahr 1787 bekannt gemacht werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 18ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jesu. In Briefen an Wahrheit suchende Leser. Neuntes Bändchen*, 224. S. *Zehntes*, 222 S. 8. 1786. (12 gr.)

Herr *Bahrdt* beschliesst hiemit seine philosophische Darstellung der Lebensgeschichte Jesu; indessen haben wir, wie er am Ende verkündiget, mit nächstem *den Anfang einer kompleten Sammlung der Reden Jesu aus den Evangelisten* zu erwarten. Auch wird er vielleicht zu anderer Zeit die Apostelgeschichte auf eine solche Art ins Licht setzen, dass die starken Spuren des fortgesetzten Lebens Jesu, nach seiner sogenannten Auferstehung, sichtbar werden. Wir zweifeln nicht, dass ihm die Sache, bey der Fruchtbarkeit seiner hermenevtischen Grundsätze, sehr leicht seyn werde.

Gegen das Ende seiner Laufbahn wird der Gang des Verf. noch immer philosophischer. Zuerst (Brief 96 bis 101) fährt er, nach seinem Plane, fort, aus den Evangelisten zu zeigen, wie Jesus den Hass der Priesterschaft, *absichtlich und vorsätzlich*, immer mehr gegen sich angeregt, das Volk aber immer kälter gegen sich gemacht, und welche Versuche und Machinationen die Priesterschaft gemacht habe, ihn um sein Ansehn beym Volke zu bringen. Hier sind verschiedene Stücke der Evangelischen Geschichte, welche nicht gerade den Dichtungen des Verf. im Wege waren, sehr leicht und glücklich bearbeitet, besonders z. E. die Erzählung und das Gespräch über den Zinsgroschen. Dann aber (Br. 102) *Versammlung der Auserwählten*, eine Phantasie in der gewöhnlichen Manier, in welcher der Verf. seine Histrionen aufführt, um die Geschichte nach seinem Sinn vollständig zu machen. Nun eröffnet Jesus (Br. 103) seinen Jüngern sein Schicksal; *er wusste, dass ihm der Vater alles in die Hände gegeben hatte*, sagt Johannes, und das heisst: sagt Hr. B., „*er wusste, dass er seinen Zweck durch Leitung der Vorsicht erreicht, dass er Priester und Volk zu seiner Hinrichtung gleichsam reif gemacht, und die Haupthindernisse derselben aus dem Wege geräumt habe.*" Er schickt zwey Jünger aus, ihm eine Passahmahlzeit zu bestellen; *ist hier nicht offenbar, wie dort beym Abholen des Lastthiers aus Bethphage, vorhergegangene Verabredung mit einem Vertrauten Jesu, der ein Bruder des dritten Grades war? Ein solcher war, ganz unfehlbar der Hausherr, welcher schon von allem unterrichtet bereits einen Menschen mit einem Wassergefäss aus Thor gestellt hatte, welcher bey Erblickung der Jünger sogleich nach Hause gehn, und ihnen, ohne dass sie das Absichtliche merkten, den Weg nach dem Hause zeigen musste, wo der Platz für sie schon bestellt war.*" — Die *Stiftung eines Gedächtnissmals* (Br. 104) giebt dem Verf. wieder reichen Stoff, seine geheimen Offenbarungen über Brüderschaften und Grade unter den Jüngern Jesu mitzutheilen. Wenn Jesus sagte, ich werde das Passah nicht wieder essen, bis alles vollendet ist im Reiche Gottes, so ist *Vollendung des Reichs Gottes* nichts anders, als „*dass die mittlere Classe, die Brüder des zweyten Grades, die er seine Jünger nannte, erst zu derjenigen Reihe ihrer Einsichten gelangen mussten, welche ihnen zur eifrigen und ausdauernden Erfüllung ihres Gelübdes nöthig war; zu der erforderlichen Stufe von Aufklärung, auf welcher sie, von ihren jüdischen Vorurtheilen entfesselt, an den Sohn Gottes glauben, d. h. Jesum lediglich für den von Gott erleuchteten Lehrer der Weisheit und Tugend halten, und, mit Verabschiedung aller irdischen Erwartungen, ihr Leben ganz dem Zwecke Jesu, der Ausbreitung der Wahrheit, widmen lernten.*" Allein über das *Bis*, bis alles vollendet werde, hat der Verf. noch eine „*Vermuthung, die das Schwierige darinn enträthselt, und die durch unzählige Schriftstellen bestätiget wird; Jesus hatte nemlich noch eine zweyte Wiederkunft im Sinn; er wollte jetzt durch seine Hinrichtung von der Scene abtreten, wollte im Stillen, bis der irdische Messias vergessen wäre, im geheimen Cirkel seiner Vertrauten leben, und, wenn dann das Reich der Wahrheit Consistenz erhalten haben würde, wieder auftreten, und das Geheimniss der Brüderschaft: dass die Vernunft die einzige Quelle aller Wahrheit sey, in der Welt laut sagen, und so, mit dem Glauben an Moses und an Göttersprüche, auch den Glauben an ihn selbst aufheben*" — und alsdenn? wollte er das Passah wieder essen. Vortreflich! — Die ganze Abendmahlshandlung ist übrigens nichts anders, als eine *versinnlichte Vereidigung der Jünger, dass sie den geträumten Messias,*

ſias, mit Jeſu Hinrichtung für gänzlich vernichtet anſehen und auf ewig vergeſſen wollen." Ueber den *Zweck des Abendmals für uns*, (Br. 105) erklärt ſich der Verf nicht ganz ſeiner Vorſtellung von der Abſicht der Stiftung gemäſs, ſondern edeler und würdiger, wie er denn überhaupt, wenn er räſonnirt, ungleich leidlicher iſt, als wenn er exegeſirt. Ueber *das Fuſswaſchen* (Br. 106), wieder eine artige Darſtellung der Geſchichte. Aber in der Erklärung der *letzten Reden Jeſu*, (B. 107-113) obgleich viele gute Moral, dennoch auch viel willkürliches.

Im *zehnten* Bändchen die Geſchichte der Leiden und der Auferſtehung Jeſu. Wie der Verf. Leiden und Tod Jeſu anſehe, weiſs man ſchon. Er bedient ſich, gleich im Anfange ſeiner Bearbeitung von dieſem Stück der Geſchichte, des Kunſtgriffs, die herrſchende Vorſtellung von der Abſicht und Kraft jener Leiden, durch Misdeutung, verächtlich zu machen. *Jeſus in Gethſemane* iſt am Ende nichts, als ein in Schwermuth verſinkender, endlich aber doch durch ſeinen Heldenglauben, durch Gebet und durch Brüder des dritten Grades, auch durch Arzneymittel, in ſeinem Vorſatz, *den Meſſias zu tödten*, geſtärkter Schwärmer. Eben dieſer Schwärmer ſetzt ſeinen Vorſatz, hingerichtet zu werden, durch ſein Betragen bey der Gefangennehmung und bey allen gerichtlichen Verhören, glücklich durch; indeſſen iſt es doch nur eine zwiſchen Brüdern des dritten Grades und Pilatus oder deſſen Leuten verabredete Intrigue, die er hier ſpielt; er wird wirklich nicht hingerichtet; *er iſt aus der Begräbniſshöle, in welcher er zwar nicht todt, aber dem Tode nahe und äuſserſt entkräftet, gelegt war, und wo er durch die Vorſorge ſeiner Vertrauten erhalten wurde, am dritten Tage nach der Hinrichtung, als ein völlig hergeſtellter wieder herausgegangen und hat ſich alsdenn ſeinen Jüngern als den Neuaufgelebten gezeigt, in die Einſamkeit begeben, im Stillen gewirkt und im Himmel, d. i. in der Mutterloge, oder im Zirkel ſeiner Vertrauten gelebt, und von da aus die Brüderſchaft dirigirt und für ſeinen Zweck gearbeitet, bis es Gott gefiel ihn abzurufen.* Mehr, als dies, wollen wir aus dieſen Briefen nicht herſetzen, da unſre Leſer hiemit ſchon die ganze Idee des Vf. faſſen werden; wir wollen auch über dieſelbe kein Urtheil ſprechen, da ſchon bey Gelegenheit des *Horus*, in welchem, ſo ſehr Hr. B. ſich auch die Ehre der Erfindung anmaſst, in der Hauptſache eben dieſelbe Vorſtellung von dieſem Theil der Evangeliſchen Geſchichte herrſchte, die ganze Sache ſo häufig verhandelt worden iſt, und in ſo weit abgethan zu ſeyn ſcheint, als ſich mit Leuten thun läſst, die durchaus keine feſten Grundſätze in hiſtoriſchen und exegetiſchen Unterſuchungen anerkennen wollen, und die daher auch, wenn man ſie am gewiſſeſten gefaſst zu haben meint, immer wieder entwiſchen. Aber nur dieſe kleine Bedenklichkeit wollen wir dem Vf. am Ende unſerer bisherigen ganz kaltblütig entworfenen Relationen von ſeinen Briefen, ehe wir Abſchied von ihm nehmen, ins Gewiſſen ſchieben: 1) Ob er, bey ſeiner unleugbar guten Menſchenkenntniſs, einen ſolchen Charakter, als er Jeſu beylegt, für innerlich möglich und zuſammenſtimmend halte? 2) Ob er die zum Theil, aus Bruchſtücken der Evangelien, zum Theil aber und noch vielmehr aus eigenmächtigen Erdichtungen, von ihm verarbeitete Geſchichte dieſes Jeſus im Ganzen auch nur für einen mit Kenntniſs der menſchlichen Natur überhaupt, mit Kenntniſs der Zeit, da er gelebt haben ſoll, der Sitten und des Coſtume ſeines Landes, angelegten, mit Geſchmack bearbeiteten, und mit Wahrſcheinlichkeit durchgeführten Roman anſehe? 3) Ob er ferner es mit vernünftigen Regeln der Interpretation alter Schriftſteller reimen könne, daſs er ihren einzelnen Berichten eine ſo ganz neue Deutung unterlegt, in denſelben ſo viele verſteckte Winke von Dingen, die ſie gerade nicht ſagen, findet, und ſie ſo vieles nicht ſagen läſst, ja nicht ſelten eben das Gegentheil von dem ſagen läſst, was ſie doch in der That, was ſie wiederholt, und mit unzweydeutigen dürren Worten geſagt haben? 4) Ob ers nicht für äuſserſt gewaltſam, ja für beleidigend und verläumderiſch, halten würde, wenn man ihm durch eine ſo frivole Auslegung irgend eines ſeiner Bücher, durch ſolche Einſchiebſel, etwa durch Ausfüllung ſeiner Gedankenſtriche, viele ganze fremde Meinungen und Abſichten, ein ganz neues Syſtem von Lehrſätzen, zueignen wollte? 5) Ob er wahrhaftig gegen die Perſon und den Charakter des von ihm erſonnenen und aufgeſtellten Religionshelden Jeſus die innige Hochachtung und Ehrfurcht empfinde, die er ſo oft und ſo nachdrücklich zu erkennen giebt, oder ob das nicht etwa eine Täuſchung ſeiner Phantaſie, eine Wirkung ſeiner Vorliebe gegen das Geſchöpf ſeiner Erfindung, gegen das von ihm geſchaffene Ideal von höchſter Weisheit und Tugend ſey? 6) Ob er die mehrmals wiederholte Verſicherung, daſs er ſeine Bemühungen, die Geſchichte Jeſu ins Licht zu ſtellen, unter *Gottes Augen* angeſtellt habe, und dereinſt *vor Gottes Gericht verantworten* wolle, nicht als Ausſpruch der Schwärmerey oder auch Heucheley betrachten werde, wenn etwa Theologen von altem Glauben dieſelbe zu ihrer Rechtfertigung gelegentlich anbrächten? Endlich 7) ob er wirklich überzeugt ſey, daſs es mehr Nutzen ſtiften, und der Naturreligion und Sittenlehre zu gröſserer Empfehlung dienen könne, wenn die Geſchichte ihrer Stiftung oder Wiederherſtellung durch Jeſus, auf die Weiſe, wie er dieſe Geſchichte erzählt, unter die Leute gebracht werde, oder wenn die Lehrſätze derſelben vielmehr ohne alle Geſchichte, unabhängig von dem Anſehn, der Würde, dem Charakter und den Schickſalen eines ſolchen Mannes und Lehrers, wie ſein Jeſus iſt, vorgetragen, erläutert und eingeſchärft würden?

Leipzig, bey Beer: D. *Chriſtian Baſtholms*, erſten Däniſchen Hofpredigers und Königlichen Beichtvaters, *Predigten über die Sonn- und Feſttägli-*

täglichen Evangelien des ganzen Jahrs. Aus dem Dänischen übersetzt. 1786. *Erster Band* 1047 S. *Zweyter Band* 1058 S. 8.

Aurich, bey Winter: *Joh. Joachim Gerhard Wiedeburgs*, gewesenen Rectors in Norden, *erweiterte Nachmittagspredigt von dem Unglauben über Röm 11,32 nebst einer beygedruckten Betrachtung über Jer. 32,17. 18.* 1786. 96 S. 8. (6 gr.)

Hn. *Bastholms* Predigten sind so ausgearbeitet, übersetzt, und abgedruckt, dass Verfasser, Uebersetzer und Verleger auf die Zufriedenheit und den Beyfall der Leser rechnen können. Verschiedene sind zwar ziemlich lang und beynahe zu weitläuftig, welches uns immer bey Büchern, die der Privaterbauung bestimmt sind, ein Fehler zu seyn scheint. Doch wird der billige und lernbegierige Leser bald auch finden, dass die Ursache davon in der Wichtigkeit der Sache und Reichhaltigkeit des Textes mehrmals liege. Eine vollständige Anzeige der abgehandelten Wahrheiten wird niemand erwarten. Es sey uns genug, nach der Absicht unsrer Blätter nur einige Hauptsätze, die uns, nebst ihrer Ausführung, vorzüglich wohl gefielen, abzuschreiben: die Empfindungen des Christen beym Eintritte ins neue Jahr; die Jugend, als das bequemste Zeitalter zum Anfange einer wahren Gottesfurcht, a. 1 Epiph.; das unbillige Misvergnügen der Menschen mit ihrem Schicksale, am Sonnt. Septuages.; die Lauigkeit im Christenthum, am Sonnt. Oculi; die Mittel der Christen, die Traurigkeit in der Welt zu lindern, am S. Cantate; gute Werke als die nothwendigste Eigenschaft eines Bürgers im Reiche Jesu, am 8 Trinit.; der Umgang des Christen mit der Welt, am 17 Trinit. u. s. w.

Wie ernstlich N. 2. H. *Wiedeburg*, dessen bereits 1782 gehaltene Predigt von seiner Wittwe erst in d. J. dem Druck übergeben worden, sich habe angelegen seyn lassen, alle seine Mitchristen vom Unglauben zu heilen, ersieht man sogar aus der Zuschrift an seine *Schwiegerinn*, darinnen er recht herzlich wünscht, dass Gott sie von allen Arten des Unglaubens befreyen wolle. Mehr weiss Rec. davon nicht zu sagen. — Denn *de mortuis nil, nisi bene!* —

Görlitz, ohne Benennung des Verlegers: *Heinrich Gottfried Hedlufss*, gewesenen Diacons in Görliz, *Sammlung geistlicher Lieder. Erster Versuch.* 1785. 27 S. 8. (3 gr.)

Herr *Giese* in Görliz fand diese Gesänge unter den Papieren des sel. *Hedlufss*, und da der Vf. an der Herausgabe durch den Tod verhindert worden war, so unterzog er sich diesem Geschäft. Einige davon, als: Anbetung: Erinnerung an die Jugendjahre: über das erste Wort Jesu am Creuz: Aussicht in die Ewigkeit, sind werth, in die besten Sammlungen Gottesdienstlicher Gesänge aufgenommen zu werden. Von den übrigen erreichen wenige den Grad der Vollkommenheit, den man von guten, zum öffentlichen gottesdienstlichen Gebrauch bestimmten Liedern zu fodern berechtigt ist. Zu Privaterbauung aber können sie doch das ihrige beytragen.

Hamburg, bey Wörner: *Joachim Christoph Brackes*, Pastors an der Hauptkirche zu Hamburg, *Antrittspredigt*, 1785. 82 S. (2 gr.)

Hr. *Bracke* spricht mit männlicher Beredsamkeit ohne nach erborgten Blumen ängstlich zu haschen oder die Maschinerie der sämmtlichen Rednerkünste in Bewegung zu setzen, über 1 Cor. 4, 1. 2. „*von dem, was ein evangelischer Prediger in Absicht seiner Gemeine seyn solle?*“ und nimmt dabey Gelegenheit, zuerst die Hauptpflichten des Lehrers, und dann die Schuldigkeiten der Zuhörer zwar kurz, aber doch zum Zweck zureichend abzuhandeln.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey de Senne: *Mes Promenades Champêtres, ou Poësies Pastorales; par J. B. Leclerc.* 786. 181 SS. gr. 8. (16 gr.)

Eben die heilsame Revolution, welche Compositionen eines *Gretry*, *Gluck*, *Piccini* und *Sacchini* in dem musikalischen Geschmak der Franzosen veranlasst haben, scheint auch durch die Werke unsers *Gessner's* in der Schäferpoesie dieser Nation bewirkt zu seyn. Von dem gekünstelten, höfischen, unnatürlichen Tone, der ehedem auch ihren besten Producten dieser Art eigen war, sind sie allmälich zu jener Naivetät, zu jener kunstlosen, naturvollen, und doch äusserst gefälligen Sprache zurückgekommen, die schon den Idyllen des berühmtesten griechischen Schäferdichters so vielen Reiz ertheilte, und die der deutsche klassische Idyllendichter für sein Volk und Zeitalter umzubilden so sehr verstand. Aber so, wie in denen musikalischen Werken, die selbst von Italiänern oder ihren Nahahmern in Frankreich verfertigt wurden, der bessere, blühendere Vortrag sich doch wenigstens zuweilen nach dem ehemaligen Nationalgeschmack zu bequemen sucht; so sind auch in den französischen Schäfergedichten in Gessnerischer Manier doch immer manche Spuren einheimischen Geschmacks sichtbar; und selten geben ihre Verfasser jene verfeinerte mit absichtlicher Eleganz genommene Wendungen ganz auf, die uns immer an die Entstehung solcher Werke in einem bis zur Ueppigkeit ausgebildeten und verfeinerten Lande erinnern. Vielleicht, dass sich auch die Sprache dieses Landes des conventionellen, abgeschliffenen, zugerundeten Tons itzt nicht mehr ganz entäussern kann, der in Gedichten, wo durchaus der Ausdruck der einfachen Natur herrschen sollte, immer doch einen gewissen Missklang hervorbringt. Diess scheint uns auch der Fall bey gegenwärtigen ländlichen Poesien und Schäfergedich-

ten

ten zu seyn, die gewiss nicht zu den mittelmässigen gehören, und vielleicht den Landsleuten des Verf. allgemeiner und durchgängiger gefallen werden, als dem durch den Gessnerischen ächten und edeln Geschmack in dieser Gattung wirklich mehr eckeln, mehr verwöhnten deutschen Leser. Gröstentheils haben sie eine ganz natürliche und glücklich erfundene Anlage; aber in der Ausführung entgeht der Verf. selten der Verführung solcher Züge und Wendungen, die ihn von der Bahn der einfachen Natur und des unbefangenen Gefühls in die lockenden Gefilde der Kunst und des Witzes hinüberziehen. Zuweilen sind auch die meistens leichten und natürlichen Empfindungen, die er seinen Personen leiht, oder die er als seine eignen vorträgt, in Empfindeleyen ausgeartet. Uebrigens sind diese Stücke, deren überhaupt ein und zwanzig sind, theils in Verse, theils in wohlklingende Prose, theils in Verse mit Prose vermischt, eingekleidet. Als Probe wählen wir das kleinste der poetischen Stücke, dessen gröster Reiz in der glücklichen Tändeley des Versbaues liegt:

Le Chant de l' Hirondelle.

Babillarde hirondelle !
D'une aurore nouvelle
Pourquoi viens-tu si tôt annoncer le retour ?
Babillarde hirondelle!
Du chevet de ma belle
Je dois me dérober aux premiers feux du jour.
Babillarde hirondelle!
Helas! ta voix cruelle
Va me précipiter du trône de l'amour.
Des plaisirs de la veille
Le souvenir t'éveille:
Tu vas recommencer tes amoureux ébats.
Ah! loin de ton amante,
Si l'aurore naissante
T'exiloit comme moi, tu ne chanterois pas.

Angehängt ist noch ein ganz angenehmes Singespiel: *Zelis, Intermède Pastoral,* wovon der Inhalt, und selbst einige Verse aus der *Nouvelle Zelis au Bain* des Marquis *de Pezay* genommen ist.

KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Dem mir unbekannten Hn. Verf. der in Nr. 234ᵃ. S. 640 der A. L. Z. d. J. befindlichen Recension von meiner Bibl. hist. Vol. II. P. I. bin ich für seine, meiner geringen Arbeit zur Ehre und Empfehlung gereichende, Aeusserung ungemein verbunden. Desto weniger wird er es für Rechthaberey oder Empfindlichkeit ansehen, wenn ich den Lesern der A. L. Z., folglich auch jener Recension, eine kurze Erklärung oder Berichtigung einiger Punkte derselben vorlege. Ueber den Wunsch, die Geschichtschreiber Asiens nach Reiskischen Plane geordnet zu haben, erkläre ich mich vielleicht umständlicher anderwärts; hier führe ich nur zu meiner Entschuldigung an, dass ich in der ganzen Bibliothek nur von gedruckten Hülfsmitteln, nicht aber von Handschriften, Notizen gebe. Diesem nach konnte ich auch keine arabischen und türkischen Geschichtschreiber für die asiatische Geschichte des Mittelalters aufführen, eben weil keine im Druck vorhanden sind. Folglich bin ich in Ansehung dieser Lücke eben so unschuldig, als in Ansehung einer andern, im 2ten Th. des 2ten Bandes der Bibliothek, wo ich gern auch die orientalischen Geschichtschreiber der Kreutzzüge beschrieben hätte wenn dergleichen gedruckt wären. — Wenn es heisst: „Bey Indien wundern wir uns, den *Arrian* nicht an der Spitze gefunden zu haben"; so hat der Hr. Recensent S. 337 u. f. übersehn, wo ich, meiner Absicht nach, umständlich genug von ihm gehandelt habe. — Wenn es weiter heisst: „Das Verzeichniss der Schriftsteller von Indien kann schon sehr vermehrt werden aus *Stucks* Verzeichniss von Reisebeschreibungen; so muss ich erinnern, dass ich schon vor der Erscheinung dieses nützlichen Hülfsmittels das allermeiste gesammlet und angemerkt hatte, dass ich aber dennoch dasselbe bey jeder Gelegenheit nachschlage, dass endlich in meinen Nachrichten von Ostindischen Reisebeschreibungen gewiss keine einzige von denen, die Hr. Stuck verzeichnet hat, fehlet. Vielmehr könnte ich ein ansehnliches Verzeichniss von Vermehrungen und Verbesserungen des Stuckischen Werks verfertigen. Der Hr. Recensent wird auch, wie er selbst halb und halb vermuthete, im neuesten Theil der Bibliothek die übrigen Reisebeschreibungen über Ostindien bereits gefunden haben. Uebrigens werde ich jede Berichtigung und Vervollkommnung dieser sauern Arbeit mit dem verbindlichsten Dank erkennen, und wünsche deshalb, dass manche Kunstrichter nicht so schnell darüber hinführen.

Meusel.

Ankündigung. Nächst künftiges Jahr 1787 wird die vom Hn. Prof. *Andress* herausgegebene *Wirzburger gelehrte Zeitung* nicht allein fortgesetzet, sondern auch um ein merkliches erweitert werden. Wöchentlich erscheinen zwey Stücke, jedes von einem halben Bogen in Grossoctav-Format, und das zweyte Stück mit einer Beylage von 1/4 Bogen mit gemeinnützigen Nachrichten und Aufsätzen. Der jährliche Ladenpreis ist 2 fl. 30 Kr., auf dem löbl. Reichspostamte zu Würzburg aber, welches die Bestellungen für ganz Deutschland besorgt, 4 fl. Auch können auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen Bestellungen gemacht werden. Man wünscht dadurch jene so oft geführte Klage zu heben, dass die Schriften katholischer Universitäten so selten in Oberdeutschen Provinzen in Umlauf kommen. Diejenigen Gelehrten, welche ihre Schriften und Ankündigungen in unsern Gegenden bekannt machen wollen, werden ersucht, solche baldigst mitzutheilen, man wird die Bekanntmachung so schleunig als möglich besorgen. Die Bestellungen und Einsendungen geschehen an *den Herausgeber der Wirzburger gelehrten Anzeigen.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten November 1786.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, bey Raspe: *Neues systematisches Conchylien Cabinet, fortgesezt durch Joh. Hieron. Chemnitz*, Pastor bey der deutschen Guarnisongemeinde zu Kopenhagen, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften. VIII Band mit 33 nach der Natur gemahlten Kupfertafeln. 1785. Real 4. 372 S. ohne Dedic. und Vorbericht, (Pr. 18 Rthlr.)

Dieses Werk, welches eines der beliebtesten Fächer der Naturkunde, die gesamten bisher entdeckten Schalenthiere, enthält, ist das erste, das in dieser Absicht, nach der Linneischen Grundlage bearbeitet, und auch das erste, das völlig zu Ende gebracht worden, wenigstens haben wir uns den letzten oder zehenten Band, im nächsten Jahre gewiss zu versprechen. Dann sollen in einiger Zeit die neuesten Entdeckungen, die sich irgend vorfinden möchten, nach und nach beygebracht werden. So wird dann dies dem Conchyliologen unentbehrliche Werk vielleicht auf Jahrhunderte das einzige bleiben! Es ist bekannt, dass der berühmte *Martini* solches angefangen, aber durch den allzufrühen Tod übereilt, mit dem *dritten* Band unbeendigt gelassen. Darauf ward die Fortsetzung dem Vf. von dem Verleger aufgetragen, der in 8 Jahren mit ausserordentlichem Fleiss fünf Bände geliefert hat. In der That hätte es auch in keine bessere Hände gerathen können, man wird vielmehr wünschen, dass er es ganz vom Anfang bearbeitet hätte. Ueberall herrscht die gründlichste Kenntniss, u. die gewissenhafteste Genauigkeit, die über allen Tadel erhaben ist. Der Hr. Vf. besitzt eine der zahlreichsten Sammlungen, welche bey unermüdeter Beeiferung, durch Beyträge aus den entferntesten Gegenden, mit beträchtlichen Kosten, beständig bereichert wird. Zugleich benutzte er die *Spenglerische* Sammlung in Kopenhagen, welche, in der Seltenheit und der Vollständigkeit, ihres gleichen sucht. Mit eben so eifriger Aufmerksamkeit, wurden fast alle die berühmtesten und reichsten Cabinete, die sich irgend bekannt gemacht hatten, benutzt.

In diesem Theil ist nun die II und III Ordnung der Schalenthiere nach dem Linneischen System, welche, die *Testacea bivalvia* und *multivalvia* enthalten, geendiget. Der folgende enthält, wie wir nächstens anzeigen werden, in dem ersten Abschnitt, die Linksschnecken, und in dem zweyten die Land und Flussschnecken. Der zehente Band soll eine Sammlung der auserlesensten Seltenheiten von Conchylien liefern, besonders von denen, die sich an den Nicobarischen Küsten, und in der Südsee, nach *Cooks* Entdeckungen, gefunden haben. Diesem wird auch noch ein brauchbares Register beygefügt werden. In der Beschreibung wurden bey jeder Art (*Species*) die Schriftsteller vorgesetzt, die derselben gedenken, und in der Abhandlung berichtigt. Was nur dieses Studium angenehm und lehrreich machen kann, wurde von dem Verf. mit grösstem Fleiss beygebracht, ohne nach seiner gemessenen Kürze des Vortrags, ins Ausschweifende zu gerathen. Die Namen der neuen Arten sind ihren Kennzeichen vollkommen angemessen, nur wünschten wir, dass einige zur Bequemlichkeit des Systems möchten kürzer ausgedrückt seyn, oder nur aus einem einzigem Wort bestehen. Z. B. *Ostrea parva ad litus Indiae orient. reperta, mytilus citrinus polydentatus etc.* Doch ist es dem Systematiker überlassen, ein einzelnes Beywort davon zu wählen. So auch statt *Concha margaritifera in margine plicis foliaceis crispata*, würde füglich *mytilus margaritifer* stehen, wenn er auch nur für eine Varietät sollte angesehen werden. Doch dies sind Kleinigkeiten! Die Originale sämtlicher Abbildungen wurden unter der Aufsicht des Verf. von einem in die sechs Jahre dazu besonders gehaltenen sehr geschickten Mahler, Herrn Scheitel, verfertigt. Von den Künstlern ist auf die Kupfertafeln und die Illumination vorzüglicher Fleiss verwendet worden, und der Raspischen Buchhandlung bringt die dabey bewiesne Sorgfalt und Uneigennützigkeit grosse Ehre. Als vorzügliche Schönheiten der Kunst sind, wegen der genauesten Uebereinstimmung mit der Natur, die Figuren 70, 738, 655 und die Chitonen zu schätzen. Von zweyschalichten Conchylien, oder Muscheln, sind hier vier Gattungen (*genera*) nach den untergeordneten Arten (*species*) abgebildet und beschrieben. Der Kenner wird hier die zahlreiche Menge derselben sowohl, als die Seltenheit der meisten, zu bewundern haben. Die Gattung der *Austern*, (*Ostrea L.* macht den Anfang, es ist das 12te Genus der zweysch. Conch. Es werden 23 Arten davon angegeben.

geben. Doch hatte der Verf. vorhin davon die Kammmuscheln mit Recht abgesondert. Er nennt daher diese: *ostreae rudes*. Erstere haben zwar ein ganz ähnliches Schloss, allein sie sitzen nicht, wie die eigentlichen Austern auf andern Körpern fest, sie bewegen sich frey, und ihre Schale ist nicht schuppicht und unförmlich wie an dieser gebildet. Auch hat der Bewohner keinen Fuss, dessen er auch nicht benöthigt ist, da er seinen Ort nicht verändert. Wir theilen einige Bemerkungen mit, wiewohl dies Werk nicht leicht einen Auszug verstattet. Martini hatte vorhin die Preise der Conchylien angesetzt, allein da diese von gewinnsüchtigen Naturalienhändlern gemisbraucht worden, hatte es Hr. Ch. für rathsamer gehalten, sie wegzulassen. und wenigstens nur bey den allerseltensten davon eine Anzeige gemacht. S. 11 von der *Hammermuschel* (*Ostrea Malleus Linn.*) erwähnt der Vf., dass ihm nur sieben vollständige Exemplare vorgekommen, davon er selbsten vier in seiner Sammlung besitzt. Die grösste in dem Spenglerischen Kabinet, ist an dem Stiel 9 Zoll lang und an den Armen 11 Zoll breit. Die Farbe ist bey einigen schwarz, bey andern violet, und zuweilen auch gelb wie der Tischerleim, welche *weisse Hammermuscheln* heissen, und am seltensten sind. Doch hält man dafür, dass sie aufgebleicht, oder durch eine Krankheit die Farbe verloren hätten. In Holland kommen noch gegenwärtig vollständige *Doubletten* zu 40-80 Gulden zu stehen, und sind kaum mehr zu haben. Es werden diese Muscheln in Zeylon, den Moluccischen und Nicobarischen Inseln gefangen. *Bougainville* soll an dem Strand einer Insel bey Neubrittannien zehen Stück ohne Mühe gefunden haben, er nannte sie deswegen die *Ile aux Marteaux*. *Sonnerat* erwähnt, dass man auf *Maxila*, ganze Haufen, ja Wägen, voll dieser Hammermuscheln zum Verkauf gebracht habe. Möchte er doch, fügt der Vf. hinzu, einen solchen Wagen nach Europa gebracht, und dadurch die Wahrheit seiner Erzählung ausser Zweifel gesetzt haben. Er hätte sich durch ihren Verkauf für seine Reisekosten entschädigt, und doch dabey den wärmsten Dank der Conchylienfreunde erwerben können. Eine der seltensten Austerarten ist die *Spenglerische Hausente* (*Ostrea Anas domestica Spengleri*) wovon zur Zeit nur ein einziges Exemplar bekannt ist. S. 26 beschreibt der Vf. eine Austerart, unter dem Namen der *fälschlich sogenannten Ostrea antidiluviana Linn.* Er hatte diese Seltenheit dem jüngern Linné, (von dem es heisst, dass er seinem verehrungswürdigen Vater, beides an Leib und Geist, so unähnlich gewesen) bey seinem damaligen Aufenthalt in Kopenhagen gezeigt, und dieser habe sie sogleich ganz entscheidend für das Original der versteinerten *Ostrea antediluviana* des Nat. Syst. seines Vaters, erklärt. Diese Irrung aber habe sich bald erwiesen. Von der Gattung der Austern bekommen wir die wenigsten, da die Seefahrer sich nicht einmal die Mühe geben, grosse mit Farben geschmückte Stücke mitzubringen, so werden dann diese als die unansehnlichsten ganz vernachlässigt. S. 48. Die Naturgeschichte der *gemeinen Austern*, *Ostrea edulis L.* wird sehr kurz behandelt. Sie finden sich in allen Meeren, doch ist der Geschmack sehr verschieden, je nachdem der Meeresboden beschaffen ist. Die auf reinem Sandgrund und Felsen sind die besten. Von den englischen wird jährlich eine Schifsladung nach Petersburg gebracht. Ist der Wind aber nicht günstig und es ereignet sich eine Stille, so müssen sie über Bord geworfen werden. So war dem Vf. ein solcher Zufall bekannt, da ein Schiffer seine ganze Austerladung bey Bornholm in die See geworfen, indem sich, bey der Fäulniss derselben, ein solcher pestilentialischer Gestank verbreitet, dass es die Schifsgesellschaft nicht länger ausstehen können. S. 34. Der *ächte Hahnenkamm*, *Ostr. Crista galli.* Linne hatte ihn zu den *mytilis* gerechnet. Er gehört aber weit schicklicher hierher. In der Form, der Anzahl der Falten, und ihrer Vertiefung, so wie in dem Farbenkleid, ist diese Art ausserordentlich verschieden, welches, wie der Hr. Vf. erklärt, von der Wohnstelle, und dem Genuss der Nahrung herrühren möchte. Rec. bedünkt es, dass hier mit allem Recht wesentlich verschiedene Arten könnten abgesondert werden, besonders ist auch der blaue nach der Bildung zugleich verschieden. In den Versteinerungen trift man sie eben so abweichend, nach einzelnen Gegenden an. S. 53. Der *doppelte Hahnenkamm*, *Ostrea Hyotis L.*, ist eine der wunderbaresten und seltensten Conchylien. Es sind nur zwey Exemplare davon in den Sammlungen zu Kopenhagen vorhanden. Linné hatte ihn zu den Miessmuscheln unrichtig gerechnet. Die *zweyte* hier abgehandelte *Gattung* enthält die *Bohrmuscheln*, *Anomiae Linn.*; hievon werden 34 Arten angegeben, und abgebildet. Linné hat unter diesem Namen Conchylien von der mannichfaltigsten Gestalt miteinander vereint, da er sie nicht besser unterzubringen gewusst, es waren ihm aber allzuwenige natürliche Originale damals bekannt. Hier hat dagegen Hr. Ch. die Conchyliologie vorzüglich bereichert, und die wichtigsten Berichtigungen beygebracht. Die Versteinerungen, den Gryphiten, die *A. biloba* und *hysterita*, hat er weggelassen, da man zur Zeit noch keine Originale in der Natur gefunden. Der Gryphit wird auch besser nach seinem Schloss zu den Austern gerechnet. Der Vf. verlangt mit Recht, dass die durchbohrten Anomien von den undurchbohrten möchten getrennt, und auch die Versteinerungen ganz davon abgesondert werden. Doch was letztere betrift, werden alle Liebhaber wünschen, dass sie, nach Anzeige der ihnen zukommenden Stellen, besonders möchten abgehandelt werden, da sie so schön die Stuffenfolge ergänzen, und man auch Hoffnung hat, dass sie endlich in der Natur möchten aufgefunden werden. Bey den durchbohrten Muscheln hat es sich bestätigt, dass aus der Oeffnung sich eine Sehne (*Tendo*) ziehet, mittelst welcher sich die Schale an

an andere Körper befestigt. Sie sitzen auch mehrentheils auf Corallen, oder Gorgonien fest. S. 72 wird die erste Art beschrieben, die *Todenkopfmuschel, Nummulus Brattenburgensis.* Hr. Prof. *Rhezius* entdeckte das Original zuerst in der Sammlung des Hofapothekers Ziervogels in Stockholm, und machte es in den Schriften der Berliner Gesellschaft naturf. Fr. bekannt. Der Vf. nahm sie bey einer Reise dahin in Augenschein, er fand sie endlich gleichfalls auf einem Zweige eines Corallengewächses von dem Mittelländischen Meer, und davon wird uns die ausführliche Beschreibung gegeben. Die Schale ist weisslicht, und mit Schlamm überzogen. Nach den drey erhabenen Wülsten der untern Schale, auf der sie aufsitzt, gleichet sie nicht uneben dem Bilde eines Todenkopfs. Sie hat keine *basin perforatam*, und so hatte sie Linné unrichtig hieher gerechnet, er kannte sie aber nicht nach der Natur. *Rhezius* bestimmte sie zu einem eigenen *Genus* unter dem Namen *Crania*, und es haben sich nachher mehrere Arten entdeckt. So hat auch der Vf. verschiedene derselben, in Versteinerungen, in einer Sandgrube bey Kopenhagen in reichlicher Anzahl gefunden, welche durch die sehr erhabenen Punkte verschieden waren. S. 96. Eine der schönsten Anomien, ist die *blutige, A. sanguinea*, aus der Spenglerischen Samml. S. 97. Die *Glasbohrmuschel, A. vitrea*, ist in der Versteinerung die gemeinste, so selten sie in der Natur ist. Sie müssen in der See in der gröfsten Menge liegen, da sie sich aber fest saugen und überaus gebrechlich sind, auch von den Vögeln am häufigsten verzehret werden, so ist ihre Seltenheit nicht befremdlich. S. 101. Die *gestreifte Bohrmuschel aus der* magellanischen Strafse, ist abermal in den Versteinerungen eine der gemeinsten, und in der Natur die vorzüglichste Seltenheit. Es wurde eine dieser Doubletten nach *Cooks* Zurückkunft für 20 Pfund Sterling verkauft. S. III. Der *grofse englische Sattel, A. Ephippium angl. max.* Von dieser so seltenen kostbaren Muschel, wurde hier die erste genaue und richtige Abbildung, doch wegen des Raums, nur nach einem kleinen Exemplar geliefert. Eines in der Spenglerischen Sammlung hat in der Länge 6 Zoll 6 Linien und 7 Zoll in der Breite.

Die *dritte* Gattung der hier abgehandelten Muscheln, das vierzehnde Geschlecht der zweyschwalichten nach der Ordnung des Vf., enthält die *Miefsmuscheln, Mytili Linn.* Von diesen wurden 39, meistens neue Arten, besonders von den Südländern, geliefert. Die Kennzeichen werden hier auf das genaueste berichtigt. Der vertiefte lange Streif in dem Schlofs ist wohl das wesentlichste Merkmal der Miesmuscheln. Der borstenähnliche Büschel an denselben (*Byssus*) ist niemalen von der Feinheit, wie ihn die Steckmuscheln (*Pinnae*) haben. S. 126. von der *Perlenmuttermuschel, mytilus margaritiferus L.* Nach der richtigen Bemerkung des Hn. Vf. würde diese Art füglicher zu den Austern gerechnet werden. Von ihrer Naturgeschichte, und der Kunst, sich derselben zu bemächtigen, würde man ein ausführlichere Nachricht erwartet haben. Sie ist aber, nach Anzeige der Schriftsteller, von andern schon überflüfsig abgehandelt worden. Doch selbst von dem *Pfauenstein (androdamas)*, wären mehrere Nachrichten, so bekannt er auch ist, hier erwartet worden. Die *Perlen* sind wohl nicht alleine das Heilpflaster der verletzten Schalen, als wodurch wenigstens nur unvollkommene, angewachsene, oder unreife entstehen. Die reinen möchten vielmehr *calculi* seyn, eben auf die Art wie die Krebsaugen sich bilden. — S. 147. Der *Steinfresser, Mytilus lithophagus.* Er durchbort, wie die Pholaden, die festesten Steine. An sich ist er in seinem Bau von dem übrigen seiner Gattung am meisten abweichend gebildet. Aus *Bohadsch Dissert. de animalibus quibusdam marinis*, wird angeführt, dafs derselbe bey *Putsoli* vier Säulen eines alten Tempels des *Serapis* angetroffen, welche drey Fufs in der Höhe durchlöchert waren; ob es zwar von diesem oder den Pholaden bewirket worden, ist nicht zu ersehen, wenn sich auch, der Angabe nach die Schalen darinnen fanden. Die Begebenheit ist in der That sehr merkwürdig. Nothwendig müssen diese Säulen, die aus einer der härtesten Marmorart bestehen, lange unter Wasser gestanden seyn, wenn man auch in der Geschichte keine Zeit anzugeben weis, Umstände, die nach der Veränderung unserer Erde von grofser Erheblichkeit sind. S. 169. Die *gemeine efsbare Miefsmuschel, (Mytilus edulis Lin.)* Sie ist eben nicht, wie Linné vorgiebt, eine der gemeinsten und schlechtesten Speisen. Es werden jährlich von den Strandbauern ganze Wagen derselben nach Kopenhagen geliefert. Ihr Fleisch ist gelb, wie ein Eyerdotter, und nur dann ungesund, wenn es nicht frisch, oder das Thier trächtig ist. In dem Binnen der Schale giebt es viele Abänderungen, doch haben auch Betrügereyen sie noch mehr verkünstelt, davon einige, wie Recensent bezeugen kan, so gar für kostbare Seltenheiten ehemals verkauft worden. Es sind die gefleckten. Man kann sich solche leicht zubereiten, wenn man ein Eisen, dafs unten zirkelrund ist, glühend macht, und damit diese Schalen brennt. Es entstehen dann auf dem blauem Grund dieser Muscheln, Ringe oder Flecken von hochgelber Farb, die in der That sehr seltsam lassen. Von der Gattung der *Steckmuscheln, Pinna Linn*, werden 19 Arten abgehandelt. In den vorgesetzten Anmerkungen, werden verschiedene lehrreiche Nachrichten davon beygebracht. Was man von dem *Pinnophylax* oder *Pinnotheres* erzählt, wird hier als eine Fabel widerlegt. Sie kam von *Aristoteles* her, und wurde von *Hasselquist* erneuert. Es ist zu verwundern, wie sogar ein *Linné* einer solchen Erdichtung Glauben hatte beymessen können. Nach derselben kann das Thier in seinen Schalen, nicht ohne Beyhülfe eines gewissen Krebses, der deswegen der *Pinnophylax* heisst, leben und sich ernähren, Dieser mufs es schützen und warnen, wenn sich Feinde ihm nähern. Er verzehret

 mit

mit ihm den gemeinschaftlich gefangenen Raub. Der Vf. hatte schon im X St. des Nat. Forsch. hierüber seine Meinung erklärt, und doch fanden sich Gegner. So verschieden die Steckmuscheln sind, so ist doch die Seide an denselben (der *Byssus*) fast einerley.

Die *dritte Klasse* der Conchylien, die *vielschalichten Muscheln*, ist die kleinste nach der Zahl der untergeordneten Arten; sie enthält nur drey, die Chitonen, Meereicheln und Pholaden. Dagegen hatten die einschalichten fünf Bände, und die zweyschaligten ohne diesen und den II Absch. des IX Theils, zwey Bände erfordert. Von der ersten Gattung der *Muscheln mit sichtbaren Gelenken* (*Chiton Linn*) werden 21 Arten angegeben, ohne die vielen Varietäten. Man hat sie in ältern Zeiten für Schlangenkronen gehalten. Andere hatten sie für Insekten angesehen, und den *Oniscus Psora* damit verwechselt. Die Berichtigungen des Verf. sind sehr schätzbar, da man von diesen Thieren vorhin wenig zuverlässiges gewusst, und es ist diese Bearbeitung ein vorzügliches Verdienst desselben. Bey der Anwesenheit des Herzogs von Wirtemberg in Kopenhagen, hatte er in der Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung hierüber vorgelesen, die nachgehends im Raspischen Verlag ausgegeben worden. Diese hat er hier durch verschiedene wichtige Zusätze ergänzt. Die Chitonen halten sich nur allein in den Meeren auf, doch können sie auch eine Zeitlang ausser dem Wasser leben. Sie sitzen an den Klippen in grosser Menge, theils unter, theils über dem Wasser beysammen. Man muss sie überlisten, um sich ihrer zu bemächtigen, da sie sich sonsten so sehr befestigen, dass sie nicht, ohne in Stücken zu gehen, wegzubringen sind. Der Verf. hatte über 2000 derselben zugesendet erhalten. Nach den Charakteren des *Linne* wird die Breite für die Länge angenommen. Die Zahl der Schilder ist nicht wesentlich, nach denen sie insgemein angegeben werden. Nach der so nahen Verwandschaft der Arten unter sich, ist der specifische Unterschied schwer zu bestimmen, doch nimmt sich darunter der *Chiton gigas*, nach der Gestalt, der Grösse und Farbe zugleich, am vorzüglichsten aus. Von der *zweyten* Gattung, den *Meereicheln*, (*Lepas* L.) liefert der Verf. 23 Arten, und giebt davon sehr wichtige Bemerkungen. Doch hat er denen, die mehrere Zeit und Gelegenheit haben, folgende Punkte zu genauer Untersuchung vorgelegt. Man weiss nemlich nicht, wie sich diese Thiere begatten können, da sie fest sitzen, noch wie sich ihre Jungen überall so bald anhängen, so gar an den Boden eines schnellfahrenden Schiffes, und dies in der Kälte, wie in der Wärme. Man weiss die Art ihrer Erzeugung nicht. Warum hat man keine in den süssen Wassern, und wie kommt es, dass sie in den Versteinerungen so selten sind? Wir haben von dieser Gattung noch mehrere Beyträge zu hoffen, da sie Hr. Kunstverwalter Spengler in einer eigenen Abhandlung zu bearbeiten vorgenommen. S. 307. Die *Kuhschelle* (*Lepas Tintinabulum L.*) hängt sich am gewöhnlichsten an den Boden der Schiffe an, und rechnet ihre Fahrt. Schon in wenigen Monaten erreichte ihre Schale eine Länge von einigen Zollen. Sie sind, nach der Beschaffenheit der Meere, in der Farb und Gestalt sehr verschieden, fast würden sie für eben so viele Species zu erklären seyn. Es werden hier ostindische, guineische und chinesische in Abbildung beygebracht. Der *Lepas Diadema* (*Balanus polythalamius*) sitzt in der Haut einer Wallfischart, der *Balaena Boops Linn.*, an andere hält er sich nicht. Die seltene *Lepas complanata polythalamia* hingegen findet sich nur in der Haut des Nordcapers, und zwar auf dem Kopf. Die *Lepas aurita* hat Linne nur, wegen des Federbusches des Thiers, zu dieser Gattung gebracht, da sie sonst mit den Meereicheln nichts ähnliches hat. Die *dritte Gattung der schalichten Conch.* sind die *Pholaden*, (Bohrmuscheln) *Pholas L.* Hievon werden sieben Arten angegeben, von denen der Verf. die ausführliche Geschichte liefert. Man hat sie unter allen am wenigsten aufgesucht, und sonsten vernachlässigt. Man findet sie niemalen in der Tiefe von ganzen Klaftern, sondern auf der Oberfläche der Felsen. Vermittelst der rauhen Hinterseite, durchboren sie die festesten Steine, Marmor und Granite. Im finstern leuchten sie sehr stark, dadurch sie auch ihre Feinde abhalten. Sie werden, wie die Austern, frisch gespeist. S. 356. Die *orientalische Pholade*. Der Verf. schickte einstens dem seel. Walch unter andern Naturalien, einen Deckel dieser Pholade, welchen derselbe für eine neue Patelle erklärte, und unter dem Namen des *Dacischen Schildes* im XIII St. des Naturforschers beschrieben hatte.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Hr. Kanzley-Director *Goeckingk* zu Ellrich ist von Sr. Majestät, dem König in Preussen, zum Kriegs- und Domainen-Rath in Magdeburg, an die Stelle des nach Berlin abgegangener Herrn geheimen Rath *Dieterichs*, mit einer Gehalts Vermehrung von 400 Rthlr. ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hamburg und Kiel, bey Bohn: *Die Lehre vom Gebete nach der Offenbarung und Vernunft untersucht und vorgetragen* von *Johann Andreas Cramer*, Kanzlern der Universität Kiel. 1786. 318 S. 8. (16 gr.)

Zu einer Zeit, da viele Menschen gegen die christliche Lehre vom Gebet gleichgültig zu werden, und die Achtung gegen dieselbe zu verlieren scheinen, verdiente es eine Lehre von solcher Wichtigkeit wohl, dass sie aufs neue bearbeitet, den kaltsinnigen Bekennern derselben ernstlich wieder eingeschärft, und die in den dazu gehörigen Begriffen und Vorstellungen etwan noch übrig gebliebenen Unrichtigkeiten weggeräumt würden. Wer sollte es also nicht mit Danke erkennen, dass ein so würdiger Gottesgelehrter, wie Hr. K. *Cramer* ist, sich einer so wichtigen und nützlichen Arbeit unterzogen hat? Er hat in diesem Buche nicht nur den Begrif des Gebets genau entwickelt und die Eigenschaften eines wahren, Gott gefälligen Gebets auseinander gesetzt; sondern auch die daraus entstehenden grossen Vortheile und die gesetzliche Verbindlichkeit dazu auf eine solche Art dargestellt, dass der Verstand der Leser dadurch aufgeklärt und überzeugt, und ihr Herz gerührt und mit frommen Trieben zum Gebet erfullt werden muss. Das ganze Werk ist in *zwölf Abschnitte* getheilt. Im *ersten Abschnitte* ist die Wichtigkeit der Lehre vom Gebete, nach den allgemeinen Vorstellungen der Menschen in allen Zeiten von der Nothwendigkeit desselben, vorgetragen. Herr C. zeigt hier, dass aus der Geschichte aller Völker erweislich sey, dass, wo nur Menschen entweder einen höchsten Urheber und Herrn aller Dinge, oder den Einfluss unsichtbarer höherer Wesen und ihres Willens in die Begebenheiten der Welt und der Menschen angenommen haben, da auch die Nothwendigkeit des Gebets und die Unentbehrlichkeit desselben zu ihrem Glücke sey erkannt worden. Christus, der vollkommenste Lehrer der Menschen, hat diesen Glauben nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beyspiel geheiliget und bestätiget. Da man im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert anfieng, den göttlichen Ursprung der Offenbarung und ihre Lehre zu bestreiten: so waren die ersten Angriffe mehr wider die Beweise ihrer Göttlichkeit und wider ihre Glaubenslehren gerichtet, als gegen die Moral. Man gieng aber bald weiter, und wollte auch nun den praktischen Theil des Christenthums bestreiten, und behaupten, dass es den Menschen Pflichten auflegte, welche die Vernunft nicht dafür erkennte, welche keinen Nutzen für die menschliche Glückseligkeit hätten, und der vollkommensten Gesetzgebung der Gottheit unwürdig wären. Obgleich Lord *Herbert* die Verbindlichkeit zum Gebet noch erkannte und durch sein Beyspiel bestätigte: so wollten doch die späteren Deisten nicht nur die Unnöthigkeit des Gebets behaupten, sondern demselben sogar alle Nützlichkeit absprechen. Man musste also die Lehre vom Gebet wider die dagegen erregten Zweifel, und wider die ihr gemachten Vorwürfe vertheidigen. Allein, was bey der Vertheidigung der Religion überhaupt geschehen ist, dass man sicherer zu gehen geglaubt hat, wenn man lieber zu wenig, als zu viel vertheidigte, und das, was Meinung zu seyn scheinen konnte, aufopferte, um sich nicht der oft eingebildeten Gefahr ausgesetzt zu sehen, das Wesentliche der Lehre selbst aufopfern zu müssen; eben das ist auch bey der Vertheidigung der Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Gebets geschehen. (Alles, was Hr. K. C. hiervon, S. 36 — 42, sagt, ist der Aufmerksamkeit würdig, und Rec. zweifelt nicht, dass die Leser dieses wichtigen Buchs solches nicht selbst finden sollten.) Die hiervon zu befürchtenden, leicht einzusehenden Folgen machen es nothwendig, neue Betrachtungen über die Lehre vom Gebete anzustellen. Der *zweite Abschnitt* enthält eine Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutungen, worinn das Wort: *Gebet* genommen zu werden pflegt, da man es, nach der Sprache des Systems, in das *Gebet* im *weitern* und im *engern Verstande* eingetheilt hat. Der Hr. Vf. ist der Meinung, dass man lieber diese Eintheilung des Gebets aufgeben, als noch länger die unbestimmten und unstäten Vorstellungen von dem Wesen und Beschaffenheit des Gebets fortpflanzen sollte. Die gewöhnlichen *Erklärungen des Gebets*, dass es eine Unterredung der Christen mit Gott, oder ein Gespräch des Herzens mit ihm, oder eine Rede an Gott, oder der vertraute

traute Umgang eines Christen mit Gott, oder eine Erhebung der Seele zu Gott sey, bestehen gröstentheils aus uneigentlichen Redensarten, wider welche *Mosheim* in der Sittenlehre verschiedene Erinnerungen gemacht hat. Diese Erinnerungen trägt Hr. C. in dem *dritten Abschnitte* vor, und verbindet mit der Prüfung derselben im *vierten Abschnitte* die Beurtheilung der *Erklärungen des Gebets*, welche *Mosheim*, *Baumgarten* und *Wolf* gegeben haben. *Mosheim* sagt: das *christliche Gebet* sey *das Verlangen einer geheiligten Seele, das Gott entweder durch Gedanken, oder durch Worte im Glauben vorgetragen werde.* Aber der Hr. Vf. erinnert mit Grunde, dass diese Erklärung nicht genug bestimmt sey, und manches Ueberflüssige enthalte. Es gehört nicht eigentlich zum Wesentlichen des Gebets, dass das Verlangen unsrer Seele *vorgetragen werde.* Was ist ein *Vortrag im Glauben*? Der Glaube, oder das *Vertrauen*, in dem wir beten sollen, kann keine *Eigenschaft* oder *Bestimmung* des *Vortrags* seyn. Das *Verlangen* muss gläubig und zuversichtlich seyn, und der *Vortrag*, die *Rede* kann dieses Vertrauen ausdrücken; aber die Eigenschaft des Glaubens kann dem Vortrage nicht beygelegt werden. Auch ist der Zusatz in der Mosheimischen Erklärung: dass das Verlangen *entweder durch Gedanken*, *oder durch Worte vorgetragen werde*, nicht richtig bestimmt. Denn obgleich die Eintheilung des Gebets in das *Gebet des Herzens* und in das *Gebet mit dem Munde* richtig ist: so kann man doch *Worte* und *Gedanken* einander nicht so entgegen etzen, als ob jemand ohne Worte Gedanken, und ohne Gedanken Worte haben könnte. *Baumgartens* Erklärung stimmt in der Hauptsache mit der Mosheimischen überein. Er erklärt das Gebet für die *Richtung unsers Verlangens* nach der möglichsten Besserung unsers Zustandes *auf Gott*, und verstehet durch die Richtung unsers Verlangens auf Gott nichts anders, als, dass wir Gott unsre Begierden entdecken, welches innerlich und äusserlich geschehen könne. Er rechnet also den *Vortrag* unsers Verlangens ebenfalls mit zum Wesentlichen des Gebets. *Wolf* machte in seiner philosophischen Moral einen Unterschied unter der *Anrufung* Gottes und unter dem *Gebete*; und erklärt jene durch ein *inniges Verlangen*, dass Gott das Gute, was wir an Leib und Seele haben, erhalten und vermehren möge; dieses aber durch eine *Rede mit Gott*, dadurch wir ihm den Zustand unsers Gemüths wegen seiner Wohlthaten zu erkennen geben. Aber das Gebet kann keine Rede mit Gott seyn, wodurch wir ihm den Zustand unsers Gemüths entdecken: denn eine Belehrung oder eine Ueberredung Gottes ist, in der eigentlichen Bedeutung dieser Worte, unmöglich und vernunftwidrig. Nach der Meinung des Hn. Vf. gehört es also nicht zum *Wesen des Gebets*, wenn man dasselbe, als einen *Vortrag* dessen, was man verlangt, an Gott, oder als eine Rede mit ihm beschreiben will. Was das Gebet mit andern Dingen gemein hat, ist der Begriff des *Verlangens.* Was dasselbe von andern Arten des Verlangens unterscheidet, bestehet darin, dass es theils ein Verlangen des Guten von Gott, theils ein Verlangen ist, welches aus der gewissen Erkenntniss entspringt, dass Gott das Gute, welches wir wünschen, allein geben könne und wolle. Hieraus wird nun im *fünften Abschnitt* der wahre *Begriff des Gebets* genauer entwickelt und erklärt. „Das Wesentliche des Gebets, sagt der Hr. Vf. S. 98, besteht zuförderst darinnen, dass, wer betet, wisse und urtheile, es „mangle ihm etwas, dessen Besitz und Genuss ihn „vollkommener und glücklicher machen würde; „dass er sein Unvermögen dazu erkenne und fühle; „dass er mit Gewissheit und Ueberzeugung einsehe, „das Vermögen, ihm den Genuss desselben zu verschaffen, habe Gott allein; Gott sey auch zur Anwendung seiner Kraft dazu geneigt und bereit, „wofern er sich in dem Zustande befindet, in welchem er ihm, was ihm mangelt, gewähren könne. Weiter gehört dazu, dass er nach allen diesen Vorstellungen auch zu handeln und in diesen „Zustand zu kommen, sich wirklich und ernstlich „bestrebe, ob er gleich weiss, dass derselbe nicht „die wirkende Ursache des Guten ist, nach dessen „Genuss er strebt; dass er auch desselben dadurch „nicht würdig, sondern blos empfänglich und fähig zu dem Genusse werde, den Gott allein gewähren und bewirken kann. Diese inneren moralischen Handlungen, wozu der Mensch, durch „die vorher von Gott dazu empfangene Kraft, sich „selbst bestimmt, machen das *Wesen des Gebets* aus, „ungeachtet noch vieles nach der Vernunft und „Offenbarung darinnen zu bestimmen ist, damit „dasselbe ein *Gott gefälliges* und *christliches Gebet* „seyn könne." (Nach dieser Beschreibung des Gebets, wird also, wie Rec. glaubt, das die richtige Erklärung vom Gebet seyn, wenn man sagt: Das Gebet ist ein auf das Vertrauen auf Gott gegründetes Verlangen, dass er uns dasjenige wahre Gute, welches wir zur Vervollkommung unsers Zustandes bedürfen, geben möge.) Da aber beym Gebet vieles darauf ankommt, dass unsre zum Gebet gehörige Vorstellungen vom Guten und Bösen wahr und gewiss sind: so stellt Hr. C. im *sechsten Abschnitte* Betrachtungen über die Wahrheit und Gewissheit der zum Gebet gehörigen Gedanken vom Guten und vom Bösen an, und setzt, im *siebenten Abschnitte*, die zum Gebete gehörigen Vorstellungen von den verschiedenen Arten des Guten, welches wir von Gott begehren sollen, nebst den denselben entgegengesetzten Arten des Bösen weiter aus einander. Das führt ihn darauf, dass er im *achten Abschnitte* zeigt, wie das Verlangen des Guten überhaupt zum *Verlangen desselben von Gott werde.* (Jeder denkende Leser wird bey Durchlesung der bisher angeführten Abschnitte dieses Buchs gestehen müssen, dass der Hr. V. in denselben die Theorie der Lehre vom Gebete mit ungemeiner Genauigkeit und Scharfsinn vorgetragen, und darinn fast alle seine Vorgänger übertroffen habe.) Im *neunten*

ten Abschnitte kömmt Hr. C. auf die Eigenschaften eines Gott gefälligen Gebets. Er rechnet dahin die Andacht, Ernst und Eifer, eine anhaltende Beständigkeit, Demuth, Vertrauen und liebreiche Gesinnungen gegen andere. (Wenn Hr. C. hier vom Vertrauen auf Gott beym Gebete redet: so führt er nicht nur die allgemeinen Gründe eines solchen Vertrauens an; sondern er zeigt auch, wie stark die Gründe zu einem freudigen Vertrauen beym Gebete seyen, welche der Christ in der Versöhnung Jesu Christi findet.) Dass der Gebrauch fremder Gebete nicht nur erlaubt, sondern auch nützlich und unter gewissen Umständen sogar nöthig sey, das wird im zehnten Abschnitte erwiesen, und zugleich eine lehrreiche Anweisung gegeben, wie man sich fremde Gebete zu eigen machen, und die Vorschriften und Muster, die uns von andern sind gegeben worden, recht brauchen solle. Wenn der Vf. im eilften Abschnitt den Nutzen des Gebets vorstellt: so bemerkt er, dass dieser ein zwiefacher Nutzen sey, ein natürlicher und ein göttlicher. Unter dem natürlichen versteht er alle wohlthätige Wirkungen, die jedes Gebet Kraft seiner wesentlichen Beschaffenheit auf unsre Seele haben muss, wenn es rechter Art ist. Wir haben daran eins der zuverlässigsten und wirksamsten Mittel zur Erhaltung und Beförderung unsrer innern moralischen Güte und Vollkommenheit in allen unsern Beziehungen auf Gott und in allen Verhältnissen unsrer Handlungen gegen uns selbst und gegen unsre Nebenmenschen. Durch den göttlichen Nutzen des Gebets bezeichnet er alle die herrlichen Folgen, welche Gott selbst mit unserm Gebete (unmittelbar) verbindet, was er um unsers Gebets willen an uns thut; sein grösseres Wohlgefallen an uns, und die Erhörung unsers Gebets. (Was Hr. C. in diesem Abschnitte, S. 274-298. zur Bestätigung der Gewissheit der Erhörung des Gebets, mit Rücksicht auf die Zweifel der neueren Deisten und Fatalisten, sagt, das ist ganz vortreflich, und muss zur Beruhigung derjenigen dienen, die durch dergleichen Zweifel sind ängstlich gemacht worden.) Zuletzt beweiset der Verf. noch im zwölften Abschnitte die gesetzliche Nothwendigkeit des Gebets aus deutlichen Stellen der Bibel und aus Gründen der Vernunft. — Dank dem würdigen Manne, dass er eine so wichtige und trostvolle Lehre des Christenthums, als die Lehre vom Gebet ist, sowohl in Absicht auf den theoretischen, als praktischen Theil derselben, aufs neue, nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten, so glücklich bearbeitet hat!

Neuwied: *Glaubens-Bekenntniss der natürlichen und christlichen Religion zum Gebrauche bey dem Unterrichte und der Confirmation der Jugend. Aufgesetzt von P. J. E.* 1785. 16 S. 8. (2 Gr.)

So klein diese Schrift ist; so viel Gutes ist in derselben zusammengedrängt. Der Vf. hat sie zunächst für die seinem Unterricht anvertraute Jugend bestimmt, dass sie derselben zu einer Uebersicht und Erinnerung der wesentlichen Lehren der Religion, welche die Bibel, in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der Vernunft und Erfahrung, zu glauben vorlegt, dienen soll. Diejenigen Lehren der Religion, wovon man sich auch durch Gründe der Vernunft überzeugen kann, sind hier als Lehren der natürlichen Religion vorgestellt; jedoch äussert der Verf. dabey, dass er bey dem mündlichen Unterricht oft erinnere, dass wir Christen die hellen Begriffe, die wir von diesen Religionslehren haben, und die einleuchtenden, überzeugenden Beweise, die wir dafür anführen, dem Lichte der Offenbarung zu danken haben. „Die Geschichte des Menschengeschlechts, sagt der Verfasser, die Vergleichung dessen, was die grössten Philosophen vor und nach Christo von den wichtigsten Religionswahrheiten geschrieben haben, beweiset dieses. — Was das Sonnenlicht für unsre Augen ist, das ist die Offenbarung Gottes für unsre Vernunft; erst durch die Offenbarung erleuchtet und gestärkt, kann die menschliche Vernunft hell und weit sehen, und Wahrheiten mit ihren Beweisen entdecken, welche sonst, wie mit Nacht oder Nebel bedeckt, nur dunkel könnten erkannt werden." Jedem Artikel des Glaubensbekenntnisses der natürlichen Religion sind die Stellen der Bibel angehängt, welche den Beweisen der Vernunft als Bestätigung können beygefügt werden. In dem Glaubensbekenntniss der christlichen, oder geoffenbarten Religion hat der Vf., so viel möglich, alle gelehrten Kunstwörter und Bestimmungen vermieden, und sich biblischer und gemeinverständlicher Ausdrücke und Vorstellungen bedient. Rec. ist gewiss überzeugt, dass diese kleine Schrift mit Nutzen beym Unterricht der Jugend zu gebrauchen sey. Es ist zu wünschen, dass die Hofnung, die der Verf. zur Herausgabe eines vollständigen Lehrbuchs der Religion, nach dem in dem kurzen Glaubensbekenntniss vorgezeichneten Entwurfe, in der Vorrede giebt, erfüllt werden möge.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *Promtuarium Juris novum ex legibus et optimorum ICtorum tam veterum quam recentiorum scriptis ordine Alphabetico congestum sistit Jo. Ern. Justus Müller:* Tom. II. 1785. 2 Alph. Tom. III. 1785 2 Alph. 1 B. gr. 8. (der Band 1 Rthlr. 16 gr.)

Im 2ten Band ist der Verfasser nicht weiter, als vom Anfang des Buchstaben C bis auf das Wort communio fortgerückt, gleichwohl macht er Hoffnung das Ganze in 6, höchstens 7 Bänden zu vollenden, woran wir sehr zweifeln. Die grössere Weitläuftigkeit entschuldigt er damit, dass er für Juristen, welche auf Commissionen verreisen müssen, eine Reisebibliothek liefern wolle. Rec. glaubt, dass Hr. Müller doch manchen Bogen hätte ersparen können, wenn er 1) Sätze und Begriffe, die in guten Compendien bereits stehen, ausgelassen

hätte

hätte; (f. z. E. den Anfang des *Art. Civitas* den *Art. Causa*) 2) wenn er nicht aufs Polemisiren sich eingelassen, sondern nur die abweichenden Sätze, ohne ausführliche Anzeige der Gründe, bemerkt hätte; z. E. S. 1283, wodurch auch zugleich eine grosse Ungleichheit entsteht; 3) wenn er philosophische und metaphysische Sätze, dergleichen insonderheit aus den *Consil. Tubing.* ausgezeichnet sind, ganz übergehen wollte, da doch hoffentlich kein Advocat oder Urtheilsverfasser künftig mehr den Satz: *Cessante causa, cessat effectus* u. d. gl. aus einer Consilien - oder Decisionen - Sammlung wird beweisen wollen; 4) wenn er sich mehr auf die zerstreuten Observationen einschränken, und nicht diejenigen Abhandlungen, die in einer Materie classisch sind, weitläuftig excerpiren, sondern nur auf dieselbe im Allgemeinen verweisen wollte. So ist z. B. in dem *Art. Bellum*, die G. L. Böhmerische Dissertation von Kriegsschäden viel zu umständlich ausgezogen. Wenn der Hr. Vf. diesen Erinnerungen Gehör geben möchte, so würde sowohl der Ankauf, als der Gebrauch seines Werks erleichtert werden, da es übrigens auch für den, welcher die gebrauchten theoretischen und praktischen Werke besitzt, ein höchst nützliches Repertorium ist, dem das Bertochische *Promtuarium* nach Hommels Ausgabe sehr nachstehen muss.

Im dritten Bande ist von *Communio bonorum* bis *Custodia* fortgerückt, die Käufer werden dadurch in der Besorgniss bestätiget werden, dass dieses Werk sehr voluminös werden muss. Der Art. *Communio bonorum inter conjuges* nimmt mehr als 5 Bogen ein, die Lehre vom *Concurs* 15 Bogen, bey der letztern ist auch das Sächsische Recht und der *concursus illustrium* mit abgehandelt. Beyde Materien sind besonders vollständig ausgeführt. S. 1463. not. d) hätte noch *Rossmann* in dem Erlang. Anzeigen 1750. n. 1. und *Elsässer* in den vermischten Beyträgen vorzüglich zum Kanzleywesen. (Erl. 1783. 8.) S. 18. angeführt werden sollen, deren Lesung wahrscheinlich den Verf. für die gegenseitige Meinung mehr würde eingenommen haben. So lässt sich auch nicht ganz allgemein behaupten, wie der Vf. S. 1452 gethan hat, dass bey der Gütergemeinschaft unter Eheleuten die Grundsätze des römischen Rechts *de societate* ganz unanwendbar wären. Es giebt Statuten, in welche die römische Principien sich eingedrungen haben, und bey deren Erklärung man jene Grundsätze nicht entbehren kann. Solche Artikel, wie *Consequens*, sind überflüssig. Oefters sind in einem Artikel manche Sätze wiederhohlt; z. E. im Art. *Consensus* n. 17. u. 18. Im Art. *Consilium* vergleiche man die n. 3. u. 9, n. 3 u. 11, n. 4 u. 12, n. 10 u. 13; so wird man diese Erinnerung bestättiget finden. Genaue Durchsicht und Vergleichung der gesammelten Nummern jedes Artikels vor dem Abdruck wird diesen Uebelstand verhindern. Manche Materien sollten nicht getrennt und unter verschiedene Artikel zerstreut werden, z. E. was unter *Cursor publicus* steht, hätte zu dem Wort *Postae* verspart werden können. Einige Materien sind zu kurz abgefertigt, wie *Conspiratio*.

KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNGEN. Hr. *Kant* in *Königsberg* besorgt eine zweyte Auflage seiner *Kritik der reinen Vernunft*, die künftige Ostern herauskommen soll, in welcher er zwar nach der schärfsten Prüfung und Benutzung aller Erinnerungen, die ihm dawider bisher vor Augen gekommen, im Wesentlichen nichts zu ändern nöthig gefunden, wohl aber hin und wieder in der Darstellung, von deren Verbesserung er hofft, dass sie, durch Hebung des Missverstandes, besser und dauerhafter als alle Widerlegung, (zu der ihm ohnehin keine Zeit übrig ist,) den bisherigen Schwierigkeiten abhelfen und den künftigen vorbeugen werde, auch wird, zu der in der ersten Auflage enthaltenen *Kritik der reinen speculativen Vernunft*, in der zweyten noch eine *Kritik der reinen praktischen Vernunft* hinzukommen, die dann eben so das Princip der Sittlichkeit wider die gemachten oder noch zu machenden Einwürfe zu sichern, und das Ganze der kritischen Untersuchungen, die vor dem System einer Philosophie der reinen Vernunft vorhergehen müssen, zu vollenden dienen kann. — Die Verbesserungen zur *Grundlegung der Metaphysik der Sitten* sind schon an den Buchdrucker abgegangen, und die neue Auflage von dieser letztern wird daher sehr bald erscheinen.

In *Schramms* Verlage zu *Tübingen* werden *Predigten für Kinder* erscheinen, die, nach dem davon besonders ausgegebnen Probebogen zu urtheilen, sehr wohl angewendete Wahrheiten in einem verständlichen simpeln Tone enthalten werden. Sie sind vorzüglich bestimmt, den Eltern, die sich des Sonntags durch ihre Kinder Predigten vorlesen lassen, schickliche in die Hände geben, worüber sie sich auch mit den Kindern dann weiter unterhalten können. Jede Predigt wird ungefähr einen halben Bogen oder 8 Seiten stark seyn. Alle zusammen werden ein halbes Alphabet oder gegen 200 Seiten einnehmen. Der Preis ist 30 Kreuzer. Die Bezahlung geschieht erst bey dem Empfang der Schrift. Unterdessen aber legen die Subscribenten bey ihren Collecteurs sogleich bey der Angabe ihrer Nahmen auch das Geld nieder, damit diese nicht doppelte Mühe haben, und das Geld sogleich nach Empfang der Schrift gehörigen Orts einsenden können. Die Nahmen der Subscribenten werden dem Werkchen vorgedruckt, ohne dass deswegen die oben angegebene Seitenzahl der Predigten vermindert würde. Die Subscriptionszeit steht offen bis den 15ten December des gegenwärtigen Jahres. Gleich nach dem neuen Jahr wird der Druck ungehindert vor sich gehen, aber nicht mehrere Exemplare abgedruckt werden als sich Subscribenten angegeben haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten November 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Beer: *D. Christian Bastholms*, Dän. Hofpredigers und königl. Beichtvaters, *Geschichte der Juden*, von der Schöpfung der Welt an bis auf jetzigen Zeiten. Mit historischen, geographischen, chronologischen Erläuterungen. Aus dem Dänischen übersetzt von *Johann Friedrich Marcus. Erster Band* S. 573. *Zweyter*, S. 612. *Dritter*, S. 560. 8. 1786. Mit dem Brustbilde des Vf. (3 Rthlr. 8 ggr.)

Die Geschichte eines grofsen Volks mit der *Schöpfung der Welt* anfangen, ist eine an sich unmögliche Sache, und wer da bedenkt, von welchem Volk hier die Rede sey, ja nur, woher der Name *Jüdisches* Volk seinen Ursprung habe, und wann er aufgekommen sey, würde sich gleich bey der Ansicht der Aufschrift dieses Buchs — wenigstens verwundern, wenn dieselbe auch nur eine Geschichte dieses Volks vom *Anfange des Menschengeschlechts* ankündigte; wie viel mehr, wenn von *Schöpfung der Welt* an! Indessen darüber wollen wir wegsehen; es scheint dem Verf. eine angewöhnte und geläufige Phrase zu seyn das *plus ultra* aller geschriebenen Historie *Schöpfung der Welt* zu nennen. Er hat schreiben wollen: *Fragment aus der Geschichte der ältesten Familien auf der Erde, und Geschichte der Israeliten insbesondre, bis auf unsere Zeiten.* Wirklich hebt er aber von der Schöpfung der Welt an, wiederhohlt davon das allergemeinste, was über die mosaische Vorstellung derselben gesagt ist; unter andern soll Moses bey seinem *Himmel* den ganzen *unermesslichen Raum, in welchem Millionen Sonnen und Welten über einander schweben, im Sinn gehabt haben*; nicht wahrscheinlicher, als wenn ein Leibnitzianer dabey an das ganze Monadenreich denken wollte, Wenn der Verf. beweisen will, dass Gott ursprünglich nur Ein Menschenpaar auf den Erdboden gesetzt habe, so widerlegt er blofs den schwächsten Einwurf, der von der verschiedenen Gesichtsfarbe der Menschen entlehnt wird. Ueber den Sündenfall, eine unnöthige Recapitulation aller, besonders der albernsten, Erklärungen; dem Vf. *scheint* es am *wahrscheinlichsten*, dass der Satan sich der Gestalt der Schlange bedient habe, um den guten Geistern zu gleichen; diese hätten sich vermuthlich den ersten Menschen in einer gewissen angenehmen Gestalt, und, auch vermuthlich, in der Gestalt einer Schlange, oder derjenigen Schlange, die in den arabischen Wüsten angetroffen wird, geoffenbart; diese Schlangen heifsen, Seraphim, und eben dies Wort sey die Benennung eines gewissen Ordens guter Engel; nun sey alles begreiflich; der Verführer habe sich das Ansehn eines Gesandten vom Himmel gegeben, um der Eva einzubilden, er könne ihr den Sinn jenes Gebots recht erklären; auch Paulus ziele darauf, wenn er sage, der Satan stelle sich als einen Engel des Lichts. Es wäre zu verwundern, wenn diese Deutung wirklich neu, und dem Verf. eigen wäre; sie ist es nicht; er thut aber so. — Allein, wir dürfen uns weiter nicht bey einzelnen Stellen aufhalten. Es ist eine raisonnirende Darstellung des Inhalts der historischen Bücher des A. T., was der Verf. in dem ersten und fast auch in dem ganzen zweyten Bande gegeben hat. Der erste Band enthält nemlich drey Bücher; das erste von der Schöpfung des Welt bis zum *Berufe* Abrahams: das zweyte von da, bis zum *Berufe* Mosis; das dritte bis zum Eingang der Israeliten in Canaan. Der zweyte Band enthält im vierten Buch die Geschichte bis zur Errichtung des Königreichs; im fünften bis zur Theilung des Reichs; im sechsten bis zur Wegführung nach Babylon; im siebenten bis auf die Zeiten der Maccabäer; im achten bis auf die letzte Zerstörung Jerusalems. Wir wollen nicht leugnen, dass der Verf. vieles, was über diese Geschichte geschrieben ist mit Beurtheilung und Auswahl gelesen und genutzt habe; auch sprechen wir dieser Bearbeitung derselben nicht allen Werth und Nutzen ab; sie mag vielen, in Ermangelung von etwas bessern dieser Art, ganz dienlich seyn, auch wohl manchen zur erbaulichen Lectüre dienen, und vornemlich Predigern, die von andern Hülfsmitteln entblöfst sind, die Stelle derselben vertreten können. Aber wir vermissen doch durchaus einen bestimmten Zweck des Werks; wir finden die Sachen selbst und die Erläuterungen gar zu bekannt; wir bemerken fast immer mehr den Theologen, als den Historiker, und zwar den Theologen, der viele unausgemachte Vorstellungen, als ausgemacht richtige, voraussetzt, viele dunkle, in Hebräischen Redensarten enthaltene, Ideen, z. E. *Wunder*, *Of-*

fenbarung, *Erscheinung Gottes*, *Beruf Abrahams*, *Prophet*, *Strafe Gottes*, *Bund mit Gott* u. d. gl.) unaufgeklärt läfst, und dann insbesondere von der Heiligkeit und Würde, von der Religionserkenntnifs und Religiosität der Hebräer, von dem nahen und wichtigen Verhältnifs, in welchem sie und ihre heiligen Bücher mit dem Christenthum *noch jetzt* stehen, gar zu hohe und unstatthafte Begriffe mitbringt. Das Ganze ist daher so ziemlich in der Manier, in welcher etwa Calmet, das Englische Bibelwerk, und die allgem. Weltgeschichte die biblische Historie erläutert haben; neuere Erklärer und Geschichtsforscher, z. E. Michaelis, sind fleifsig zu Rath gezogen, aber öfter widerlegt, oder vielmehr abgewiesen, als zur Läuterung und Berichtigung der hergebrachten Ideen gebraucht. Manche wirklich närrische Meinung wird vom Vf. angeführt, ohne dafs er über sie sein Urtheil sagt; z. E. Th. I. S. 144. „*Einige confundiren Sem mit Melchisedek, und machen ihn zum Verfasser des 109 Psalms und einer physischen Abhandlung, deren Handschrift in der Büchersammlung des Churfürsten von Baiern befindlich seyn soll.*" Solches Gerede nachsprechen und zurückweisen, ist freylich unnütz, besonders in einem solchen Buche, aber es nachsprechen, und noch dazu so halb, so unverständlich, ohne ein Wort darüber oder dawider hinzuzusetzen, ganz zwecklos und überflüfsig. Aus jedem Kapitel liefsen sich Stellen von dieser Art ohne Mühe auffinden

Der dritte und letzte Band ist dem Inhalte nach der interessanteste. Er verspricht Geschichte der Juden von Zerstörung Jerusalems an bis auf unsere Zeiten; eine Materie, non der jede Bearbeitung, wenn sie nur nicht ganz ohne neuen Fleifs angestellt wird, schätzbar seyn und ihrem Urheber den Ruhm eines Verdienstes erwerben mufs. Aber wir müssen bedauern, dafs wir für unser Theil dem Vf. nur einen geringen Antheil dieses Ruhms einräumen können. Basnage ist, wo nicht seine einzige, doch vornehmste Quelle gewesen. Hr. B. giebt hier eine überaus seichte und weder durch Reichthum und Neuheit ihres Inhalts, noch durch Erzählungsart, anziehende oder unterhaltende Compilation aus den bekanntesten und gemeinsten Büchern, mit wenigen erheblichen Zusätzen von neuern Verfügungen, die Juden, vornemlich in den Dänischen Staaten betreffend. So viele Geschichtschreiber er auch citirt hat, so dürftig und mager ist dennoch sein Buch geschrieben. Der merkwürdigen Vorschläge, die zur Verbesserung ihres Zustandes zu unsern Zeiten geschehen sind, der Anstalten, die der Kaiser getroffen hat, sie zu gesittetern und nützlichern Bürgern zu bilden, der berühmten Männer, die im vorigen Jahrhunderte, und noch mehr in neuesten Zeiten, aus ihnen, vornemlich in Deutschland und Holland, hervorgetreten sind, wird mit keinem Worte gedacht. Wie also der Anfangstermin dieser ganzen Geschichte zu hoch hinaufgerückt war, so ist das Ende jählings abgebrochen; durch jenes soll vielleicht dieses compensirt werden. Das neunte Buch reicht bis zum Anfange der Kreuzzüge; das zehnte bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts; und diese ganze Geschichte des seit 1700 Jahren in der Welt völlig zerstreuten Volks ist auf einem Alphabet enthalten.

Von S. 391 folgen sechs *Anhänge*. I. Von den vornehmsten Religionslehren der neueren Juden; II. Von ihren Gebräuchen; III. Warum Gott die Juden zu seinem Volke erwählet? Was das heifsen soll, sagt der Vf. nicht; dennoch ist es ein schiefer, und einer ungereimten, ja Gott beleidigenden, Misdeutung fähiger Ausdruck. IV. Kann die Verwerfung der Juden (wer hat sie *verworfen*?) mit der Barmherzigkeit Gottes bestehen? V. Was ist die Ursache, dafs alle Bemühungen der Christen, die Juden zu bekehren, so fruchtlos sind? VI. Ist jemals eine allgemeine Judenbekehrung zu erwarten? Wird sehr zuverläfsig bejahet, und zwar aus dem buchstäblichen Inhalt vieler Weissagungen der h. Schrift, besonders Daniels und der Apokalypse. Da findet der Vf. eine allgemeine Reformation ganz deutlich angekündiget, die erst in der *päpstlichen* Kirche angefangen, sich dann über die ganze *heidnische* Welt verbreiten, alsdenn bey den *Juden* vollendet werden soll. Aber die ganze Revolution ist klüglich sehr ins weite gestellt; denn mit dem Papstthume wird es erst im J. 2060 vorbey seyn; Ursach; Daniel redet im 7ten Kap. von einem *kleinen Horn*, das mächtiger, als alle andern Hörner werden solle; das *kleine Horn* bedeutet den *Papst*, der im achten Jahrhunderte eine weltliche Macht geworden ist; aber dieses Horns Macht soll V. 25 nur dauern *eine* Zeit, und *etliche* Zeit und eine *halbe* Zeit; das heifst *ein prophetisches* Jahr, *zwey prophetische* Jahre, und ein *halbes prophetisches* Jahr, also drey und ein halbes; ein prophetisches Jahr sind 360 Jahre; also diese mit drey multiplicirt und zu 800 addirt, macht netto 2060. — Schade, dafs nicht gerade 2440 herauskommt; alsdenn käme doch der apokalytische Träumer mit dem witzigen Träumer Mercier in *etwas* überein.

Leipzig, bey Böhme: *Exempelbuch für junge Christen. Gesammlet und herausgegeben von George Friedrich Kirsch*, Gräfl. Reufs. Hofprediger in Ebersdorf. 1786. 206 S. 8. (12 gr.)

Abermals ein recht schätzbarer Beytrag zu den guten Erziehungsschriften. Hr. K. hat durch dieses Exempelbuch der Jugend eine nützliche Lectüre geliefert, die Rec. in viele Hände wünschet. Gewissermafsen enthält das Buch, ganz wider die Sitte mancher Schriftsteller unsrer Zeit, mehr, als der Titel verspricht. Denn aufser den Beyspielen, findet man in demselben auch eine kleine Sammlung von Briefen, Gebeten und Liedern. Die von dem Herausgeber der Jugend vorgelegten Beyspiele stehen

stehen in folgender ganz zweckmäfsigen Ordnung: Beyspiele früher Frömmigkeit, zärtlicher Kindesliebe, (zärtlicher Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern,) wahre Geschwisterliebe, edler Menschenliebe, und einige vermischte Beyspiele. Die meisten dieser Beyspiele sind aus den älteren und neueren Geschichtschreibern, auch aus Privatnachrichten, mit Einsicht und Geschmack ausgesucht, und in einem guten Tone erzählt. Doch wünschte Rec., dass, wenn eine zweyte Ausgabe des Buchs erfolgen sollte, anstatt des Beyspiels der Lucretie aus dem vierzehenten Jahrhundert, S. 97 und anstatt des Beyspiels eines ungerathnen Sohnes, der ohne Besserung auf eine schreckliche Art starb, S. 121 zwey andere eingeschaltet werden mögten. Die *Briefe* sind nicht alle von gleichem Werthe; doch immer für die Jugend lehrreich. Ueber die meisten erhebt sich der trefliche Brief der vormaligen Demoiselle *Stosch*, itzigen Mdme *Reclam* an die junge Gräfinn von S**, S. 157 f. Die angehängten *Gebete* und *Lieder* sind gut gewählt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Siena, bey Bindi: *Trattato di Chirurgia e di lei rispettive Operazioni di Lorenzo Nannoni Chirurgo della Real Gran-Ducal corte di Toscana*, Publico dimostratore d'operazioni chirurgiche, e d'Ostretricia nel Regio spedale degli Innocenti di Firenze etc. *Erster Theil* 293 S. *Zweyter Theil* 287 S. *Dritter Th.* 318 S. *Vierter Th.* 343 S. 1785. 8.

Die Absicht des Verfassers gieng anfangs dahin, alle Gegenstände der Chirurgie, die Geburtshülfe mit einbegriffen, in fünf Bänden abzuhandeln: da ihm aber die Arbeit unter den Händen anwuchs, und die eigentliche Chirurgie die hier angezeigten 4 Bände schon ausfüllte, so fand er für gut, das ganze Werk in 6 abzutheilen, und die zwey noch übrigen der Geburtshülfe ganz allein zu widmen.

In der Vorrede sagt uns der Vf., dass, obwohl sein Vorsatz nur sey, bloss über die chirurgischen Operationen Vorlesungen zu halten, er doch glaube, er würde weder der allerhöchsten Willensmeinung, noch dem ihm angebohrnen Genie genugthun, wenn er sich bloss hierauf einschränken wollte. Er dehnt sie also über die Chirurgie nach ihrem ganzen Umfange aus, wobey er jene Theile, welche den verschiedenen Krankheiten ausgesetzt sind, physiologisch abhandelt. Er liefert seine Vorlesungen in der nemlichen Ordnung, wie er sie zu halten pflegt. Der erste Band enthält deren 32, von welchen die erste von den einem Wundarzte nöthigen Kenntnissen handelt. Man findet hier ausser dem gewöhnlichen wenig erhebliches. Denen, die der italienischen Sprache unkundig sind, räth er an, solche zu erlernen, damit sie den chirurgischen Unterricht gleichsam aus der Quelle schöpfen könnten. Er glaubt, dass angehende Wundärzte viel dabey gewinnen würden, wenn sie ihre ersten Operationen an den Leichen zarter Kinder zu machen suchten, weil sie an solchen die Hand an eine gewisse Leichtigkeit gewöhnen würden, die ihnen hernach bey Erwachsenen sehr wohl zu statten käme. Diese Erinnerung scheint aber bloss darum eingeflossen zu seyn, weil der Vf. Berufs wegen gezwungen ist, alle Operationen an Kindern zu zeigen. Hierauf folgen nun die Vorlesungen über die Synthesis, Diaeresis etc. Hier und an manchen andern Orten hat der Vf. den Chopart und Dessault wörtlich übersetzt, ohne ihrer zu erwähnen. Da, wo er von den vergifteten Wunden handelt, nimmt er Gelegenheit seinen Lesern zu sagen, dass er sich selbst überzeugt habe, dass die aus den venerischen Geschwüren triefende Materie, so wie der Speichel von einem wüthigen Thiere, ohne Nachtheil verschluckt werden könnte, und er beruft sich diesfalls auf das Zeugniss des Redi, der gesehen hat, dass auch ein Vipernfänger eine beträchtliche Menge Viperngift ohne den geringsten Schaden zu sich genommen hat. Nun kömmt er auf die Krankheiten, die sich am Kopfe äussern, und unter das Gebiet der Wundarzney gehören. Hier werden die besten Methoden erklärt, dieselben entweder durch Arzneymittel, oder durch die Operation zu heilen. Unter den eigenen Beobachtungen, die er hie und da zu Unterstützung seiner Sätze anführt, sind sicher mehrere nicht hinlänglich genug, dasjenige zu beweisen, was er doch beweisen möchte; z. B. Da, wo er die Wirkung der rachitischen Schärfe auf die Nerven darthun will, führt er folgende Beobachtung an: Ein Mädchen von 4 bis 5 Jahren, das sonst sehr gesund und lustig war, verfiel auf einmal in eine Traurigkeit und Erschlaffung, und wiewohl der Kopf seine natürliche Gröfse, die Knochen ihre Gestalt und Härte hatten, so urtheilte doch der Vf., dass ein rachitisches Gift die einzige Ursache dieser Krankheit sey. Das Mädchen starb, und man fand alle Theile des kleinen Körpers im natürlichen Zustande; welches leztere für ihn ein Beweiss mehr war, dass man den Tod bloss von dem Eindrucke des Gifts auf die Nerven herleiten müsse. Wie wenig Grund der Vf. hatte die Krankheit für rachitisch zu erklären, liegt zu sehr am Tage, als das es nöthig wäre, sich länger bey seinen Folgerungen zu verweilen.

Der zweyte Band enthält 22 Vorlesungen über die Krankheiten des Halses, der Brust und des Unterleibes, so wie derselben Heilungsarten. Bey Gelegenheit der Geschwülste der Mandeldrüsen und des Gaumens redet der Vf. von der Wirkung des venerischen Giftes auf diese Theile. Seine Lieblingsmethode, die davon angesteckten zu behandeln, besteht darinn, dass er die Einreibungen vornimmt, und die Salivation befördert; und, obschon er sie als das einzige Mittel ansieht, durch welches sich der Wundarzt sowohl von der Wirkung der Arzney als auch von dem guten Erfolg überzeugen kann, so ist er doch nicht für die allzustarke Salivation eingenommen. Den von manchen

Aerzten so sehr gepriesenen Schierling hat der Vf. nach wiederhohlten Versuchen bey verhärteten Drüsen unwirksam gefunden. Da die Lungensucht überhaupt in Italien für ansteckend gehalten wird, so sucht er durch mehrere Erfahrungen das Gegentheil zu beweisen. Bey dem Bruchschnitte empfiehlt er vorzüglich die Unterbindung und Ausrottung des Sackes, bezieht sich deswegen auf verschiedene glückliche Versuche, und sagt, dass sein Vater diese Methode mit bestem Erfolge im Toscanischen gleichsam wieder eingeführt habe.

Der dritte Band enthält 21 Vorlesungen über die Krankheiten der Harnwege, der Zeugungswerkzeuge, und des Afters. Unter allen Methoden, den Stein zu schneiden, giebt er jener den Vorzug, wo der Wundarzt mit dem nemlichen Scalpell sowohl die äussern als innern Theile durchschneidet.

Im vierten Bande durchgeht er in 27 Vorlesungen alle Krankheiten und Operationen, die an den Gliedmassen vorkommen; spricht von den Krankheiten der allgemeinen Bedeckungen, der Nerven und Drüsen, fügt überall die verschiedenen Heilarten bey, und kömmt endlich wieder zu den mit der Lustseuche behafteten zurück, deren Behandlung er hier nochmals besonders vorträgt.

Bey Gelegenheit, als der Verf. den geschickten französischen Wundarzt *Le Boeuf* anführte, gerieth er in die Versuchung, einen kleinen Ausfall auf die ungeschickten Uebersetzer der Geschlechtsnamen zu machen, wobey er sagte, dass, weil dieses zu Irrthümern Anlass geben könnte, und es auch manchmal ungereimt und lächerlich herauskommen würde, man sich dessen, soviel möglich, enthalten sollte; so könnte zwar Le Boeuf z. B. durch *Il Bue* übersetzt werden; allein seiner Meinung nach würde es immer sehr lächerlich fallen. Wem wird es aber je einfallen, einen Zunamen so zu übersetzen? Man wird den blossen Gedanken, dass so was geschehn könne, so lächerlich finden, als die Sache selbst; und Rec. glaubt sogar, dass die Deutlichkeit weniger dabey verlieren würde, als bey der dem V. eigenen Art, die Namen zu verhunzen oder gar falsch anzugeben. So heisst er z. B. den Zimmermann *Fimermar*, den Freytag *Freibago*, den Whytt *Whuitto*, und anstatt Schmucker beliebt es ihm gar *Schenchio* zu setzen. Die Kupferstiche von den Instrumenten sind ziemlich gut, und da bisher noch kein chirurgisches Werk in Italien zum Vorschein gekommen ist, welches von den neuern Entdeckungen der Ausländer einige Nachricht gegeben hätte, so kann dieses Buch den Landsleuten des Vf. allzeit willkommen seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Akademie* zu *Amiens* hat den Preis der Beredsamkeit, der auf eine Lobschrift auf den Bischof von Amiens, *d'Orleans de la Motte*, gesetzt war, Hn. Abbé *de Thorame*, Generalvicarius der Dioecese *Lisieux*, und Domherrn zu *Blois*, ertheilt. Der Preis *über die Ursachen des Brandes im Korn* ist Hn. *Moise*, *Associé libre de la Société d'Agriculture d'Evreux* gegeben. Der *chymische* und *botanische* Preis ist Hn. *Bourgeois* nnd *Sagebien* ertheilt. Der Preis von 500 Livres, den Hr. *Delatour* Peintre du Roi, Citoyen de Quintin *für eine gute Handlung, die jedesmal in dem letzten Jahre in der Picardie von einem Einwohner dieser Provinz gethan ist, oder in Ermangelung einer solchen für eine nützliche Erfindung*, ausgesetzt hat, ist zwischen *Charles Parent*, *Magdaleine Marié* und dem zwölfjährigen *Antoine Sené*, die alle aus der *Paroisse de Ressons*, *Election de Mondidier*, sind, getheilt worden. Die Abhandlungen, die über die vom *Duc de Charost* aufgeworfene Preisfrage *über die Mittel, Feuersbrünsten vorzubeugen und sie zu löschen* eingelaufen sind, haben der Akademie nicht Genüge gethan und daher ist der Preis von 600 Livres verdoppelt, und diese 1200 Livres sind von der Akademie nochmals ausgesetzt worden. In der öffentlichen Sitzung von 1787 wird auch der vom *Duc de Charost* gestiftete Preis von 600 Livres für die beste Abhandlung *über die Mittel die künstlichen Wiesen in der Provinz zu vermehren*, zuerkannt werden. Eine Medaille von 300 Livres wird für 1787 auf die Frage ausgesezt: *Welche Mittel würden in der Picardie den Anbau des Flachses sicher, leichter und vortheilhafter machen?* Für 1788 werden demjenigen 300 Livres versprochen, der die beste Abhandlung *über einen Theil der Naturhistorie der Picardie, es sey aus welchem Reich es wolle*, liefern wird.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Imbault: *Premier Concerto pour le piano forte*, composé par M. *Viotti*. (6 Livres.)

Ankündigung. Eine Gesellschaft in Italien kündigt eine kritische und philologische Vierteljahrsschrift unter dem Titel: *Osservazioni letterarie*, an. Dies soll Erklärungen von dunkeln Stellen in den Alten, bessere aus Vergleichung von Handschriften gesammelte oder durch Muthmassungen erfundene Lesarten, antiquarische Abhandlungen, Nachrichten und Erläuterungen von noch vorhandenen merkwürdigen, meistens aber bisher unbekannten, Denkmälern, mit beygefügten Kupfern, weitläuftige Beurtheilungen von neuen philologischen und kritischen, aber auch kurzere Anzeigen von andern neuen in ganz Europa erscheinenden Büchern und endlich literarische Nachrichten liefern. Die Aufsätze sollen lateinisch oder italienisch oder französisch seyn, der Anfang wird mit dem März des folgenden Jahrs gemacht werden; und der Preis wird für den Jahrgang zur Stelle in Rom *24 Paoli* seyn. Subscription nehmen daselbst die Buchhändler *Bouchard*, *Gravier* und *Angeloni* an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 23ten November 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, bey Erhard: *Vermischte Abhandlungen aus der bürgerlichen Rechtswissenschaft,* ihrem wesentlichen Inhalt nach mitgetheilt und mit Anmerkungen begleitet, von *Chr. Fr. Sp.* Erster Theil. Weil. D. *Joh. Andreas Frommanns* gewes. ord. öff. Lehrers der R. in Tübingen, akademische Schriften. Erstes Stück. 1786. XIV. u. 218. S. (10 gr.)

Zum Besten derer, welche die Frommannischen Dissertationen nicht besitzen, und auch solcher, welche sich vornemlich dem Rechnungs- und Oekonomiewesen widmen, dabey aber doch von manchen juristischen Wahrheiten Kenntnisse haben sollen und wollen, und lateinische Schriften nicht gebrauchen können, will Hr. *Speidel* einen teutschen *Frommannum exentratum* herausgeben, welcher in das Civilrecht einschlagende Abhandlungen in 6 Bändchen liefern soll. Seinen Auszügen wird er, wo er es nöthig findet, Berichtigungen, Erläuterungen oder Ergänzungen in den Anmerkungen beyfügen. Dieses erste Stück giebt die Quintessenz aus drey Abhandlungen *Frommanns, de dominio acquisito, de condominio,* und *de condominio territorii, qua cum superioritate coniunctum.* Die beygebrachten Anmerkungen des Uebersetzers verweisen zum Theil auf neuere Schriften, und vergleichen die verschiednen Begriffe anderer Schriftsteller. Sie mögen für einen Theil der Leser, die Hr. Sp. sucht, interessant seyn. Der Erfolg wird zeigen, ob das Publikum durch seine Kauflust diese Unternehmung billigt. Recensent hält sie für überflüsig.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Prault: *Discours en Vers, addressé aux Officiers et aux Soldats des differentes Armees Americaines.* Par M. *David Humphreys,* Colonel au Service des Etats unis, et Aide-de-Camp du General Washington. 1786. 66 S. gr. 8. (13 gr.)

Diess englische, an die amerikanische Armee gerichtete Gedicht, dessen Original der hier gelieferten Uebersetzung in Prosa beygedruckt ist, wurde von dem Verfasser desselben, dem Obersten *Humphreys,* während des letzten Krieges im J. 1782. im Lager geschrieben, als des Generals *Washington* Armee bey Peek'shill stand, und die Engländer noch Neuyork und Charlestown inne hatten. Der Uebersetzer unterschreibt sich *le Marquis de Ch.* und war zu der Zeit, als dies Gedicht geschrieben wurde, selbst in Amerika bey der Armee, und an eben dem Orte, wo der Verf. es verfertigte. Zuerst wurde es zu Neuhaven in Connecticut, und hernach in London sehr ansehnlich gedruckt. Auch das Aeusserliche dieser Ausgabe ist sehr sauber und korrekt. Die rühmliche, des griechischen Alterthums würdige, Absicht des Dichters war, seinen Landesleuten Muth und Beharrlichkeit einzuflössen, um, aller Schwierigkeiten ungeachtet, ihr Vaterland zu vertheidigen, und ihre Freiheit zu behaupten. In dieser Absicht stellt er ihnen auf der einen Seite alle schon erlittene Gefahren, und auf der andern alle die herrlichen Aussichten ihrer erfochtenen Freyheit vor. Sein Gedicht hat viele schöne Stellen, und durchgehends ist seine Muse von edler, ächter patriotischer Wärme belebt. In dem Ausdruck herrscht daher viel Reichthum und Stärke, und den Versen fehlt es nicht an Harmonie. Der französische Uebersetzer hatte freylich wohl Ursache, sich wegen der Freyheit seiner Uebersetzung zu entschuldigen, die hie und da durch unzulängliche Einsicht in den eigentlichen Sinn des Originals noch grösser scheint geworden zu seyn. Bey dem englischen Dichter entschuldigt er sich darüber, mit der ganz feinen Wendung: dass der Oberste *H.* zu sehr Liebhaber der Freyheit sey, um diejenige, welche er sich bey dieser Gelegenheit erlaubt habe, tadelhaft zu finden. Diese Freyheit, verspricht er ihm indess, solle nicht bis zur Unabhängigkeit gehen; und zugleich giebt er ihm die Versicherung, dass er seiner ihm geschenkten Freundschaft immer noch getreuer bleiben werde, als er hier dem Texte geblieben ist, den er übersetzt hat. Vom Original sowohl als von der Uebersetzung wählen wir für unsre Leser folgende Probe:

„Why, Britain! rag'd thine insolence and scorn?
Why burst thy vengeance on the wretch forlorn?
The cheerless c a p t i v e *to slow death consign'd,*
Chill'd with keen frost in prison glooms confin'd;

Of hope bereft, by thy vile minions curs'd,
With hunger famish'd, and confun'd with thirst,
Without one friend, when death's last horror flung,
Roll'd the wild eye, and gnaw'd the anguish'd tongue!
Why, Britain! in thine arrogance and pride
Did'st thou Heav'ns violated laws deride,
Mock human mis'ry with contemptuous sneers,
And fill thy cup of guilt with orphan's tears?
The widow's wailing, and the wretch's groan,
Rise in remembrance to th' eternal throne,
While the red flame thro' the broad concave driv'n,
Calls down the vengeance of insulted Heav'n."

Ueberfetzung:

„Pourquoi, cruelle Albion, pourquoi tant de fureurs et d'outrages? pourquoi ta rage s'étend-elle jusque sur les malheureux sans defense? N'est-ce pas assez pour ces tristes captifs, de gémir dans les fers, loin de leurs enfans et de leurs épouses? Le droit affreux de la guerre te permet-il de faire mourir par un long supplice ceux qu'il ne t'a pas permis d'égorger? Tu la laisses cependant consumer par la faim et le soif; et lorsque la mort, moins inexorable que toi, vient terminer leur misere, tu ris de leurs tourmens, et tu insultes à leur agonie." — *„O Albion! dans ta vaine arrogance tu ne te contentes pas de violer les loix les plus sacrées; tu les traites de vains prejugés et tu montres pour elle un mepris affecté; ainsi tu combles la mesure de l'iniquité, et la coupe fatale regorge des larmes de la veuve et des pleurs de l'orphelin. Deja les cris des malheureux parviennent au trône de l'Eternel; deja la flamme allumée pour la destruction s'éleve jusqu'à lui et appelle sa vengeance."*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Toulouse, de l'imprimerie de D. Desclassan: *Traité sur les mines de fer et les forges du Comté de Foix*, par M. *de la Peirouse*, Baron de *Bazus* etc. des Academies des Sciences de Stokholm, de Toulouse; correspondant de l'Academie des sciences de Paris ect. 1786. 8. XVII. et 388. p. VI. pl. (2 Rthlr. 22 gr.)

Die unglaubliche Bevölkerung der Pyrenäen gründet fich auf einen blühenden Handel und nächftdem vornemlich auf ihre Bergwerke. Denn fo fleifsig man auch dort das Land baut, fo reichen deffen Früchte doch bey weitem nicht zum Unterhalt hin. Das Thal *Vicdeffos* in der Graffchaft *Foix* bedarf allein eine jährliche Zufuhr von 12000 Wifpel Getraide. Da nun auch das aus den Gruben und Hütten diefes Thals kommende Eifen von vorzüglicher Güte ift, gleichwohl deffen Erzeugnifs in der Provinz Languedoc zum Bedürfnifs der Provinz nicht ausreichet, fo folgt hier *de la Peirouse* dem patriotifchen Beruf, feine fchon bewährten metallurgifchen Kenntniffe zu Verbefferung der Verfahrungsart dafiger Eifenhütten anzuwenden, auch fonft durch diefe Unterfuchungen der Verfaffung des Bergbaues dafelbft nützlich zu zu werden. Er wählte die bis hieher nur wenig bekannten Eifenwerke im Thal *Vicdeffos* vorzüglich zur Anftellung feiner Unterfuchungen. Der Werth und glückliche Erfolg feiner Bemühungen ift von den Ständen der Provinz Longuedoc bey Annahme der Zueignung feiner Schrift öffentlich anerkannt worden. Eigentlich follte diefe ein Theil der weitläuftigen Naturgefchichte der Pyrenäen werden, worauf der Verf. lange fchon fammelte. Er änderte aber feinen Entfchlufs, weil dergleichen Werk mehrentheils nur von Gelehrten gelefen oder zu Rathe gezogen wird, und der Verf. fich vornahm, zugleich den Hüttenarbeitern der Provinz ein nützliches Handbuch zu liefern. In der *erften* Abtheilung deffelben handelt er von den Eifenbergwerken, in der *zweyten* von den Eifenhütten der Graffchaft Foix.

Das Gebirg des Thals *Vicdeffos*, befonders der Berg *Rancié* bey *Sem* enthält häufige und reiche Eifengänge, die von den älteften Zeiten her fchon bearbeitet worden find. Sie liefern noch itzt nicht nur den 21 Eifenhämmern der Graffchaft Foix, fondern auch noch 50 andern in der Provinz Languedoc ihr Bedürfnifs. Es werden dort jährlich auf 150000 Centner Eifen (den Centner zu 150 Pfund,) producirt; wozu immer vier bis fünfmalhunderttaufend Centner Eifenerz nöthig find. Gleichwohl hat man bis itzt einige Abbauung diefer Eifengänge nicht zu fürchten. Die Gebirgsart des Bergs *Rancié* ift Kalk. Der Hauptgang der Eifenerze ftreicht in demfelben mit den Kalklagern von Morgen gegen Abend, in einem abwechfelnden Fallen von 50 bis 60 Grad. Sein Streichen ift durch eine Menge nach Abend ausgehender Stollenmundlöcher bezeichnet. Unzähliche von dem Hauptgang abgehende fchmale Gänge gehen oft zu Erzlagern über und find an einigen Seiten 30 Tiefen mächtig. Die Auffuchung diefer Gänge gefchieht auf Gerathewohl; das Gebirg ift daher von allen Seiten durchwühlt und zufammengeftürzt. Die Stollen, worauf man hie gewöhnlich hauet, heifsen *Couxieres*, (zur Anzeige, dafs auch hier zuerft deutfche Bergleute gearbeitet haben mögen.) Sie find enge, niedrig und ungleich; trift man ein mächtiges Erzlager, fo wird es ausgehauen. Daher finden fich Weitungen, die 300 Tiefen weit fortfetzen. Aus ihnen kommt man Stollenweifs zu den nächften gangbaren Anbrüchen. Diefer Bergbau wird, bey feiner übrigen Unregelmäfsigkeit immer vom Höchften nach den Tiefen geführt. (Da man faft gar kein Waffer damit trifft; fo geht es fo an.) Zur Bergfefte läfst man zuweilen Erzpfeiler ftehen, oder verwölbt das völlige Gebirg, wiewohl ganz nachläfsig; daher nicht felten grofse Brüche erfolgen. In einer Grube auf dem Gipfel des Bergs herrfchen oft böfe Wetter, in Geftalt einer dicken weifsen Wolke. Man hat bemerkt, dafs ihre Wirkung, wenn die Bergleute ihre wollene Kleider ablegten, und im Hemde arbeiteten, minder oder doch fpäter empfunden worden.

Granit macht nur den kleinften Theil der Pyrenäen aus; die Kalkberge find die gröfsten und höchften.

höchsten. Der Verf. sah Granitberge, denen Thonschiefer, andere denen Glimmerschiefer und Terpentin zur Unterlage diente. Wo der Granit in Bänken lag, wechselten mit demselben horizontale Lager von Thonschiefer, von Guarz und Gneufs, und andern Gebirgsarten nicht selten ab. An vielen Stellen fand er den Kalk in Schiefer, in Schörl-Massen, in Trapp, Speckstein, ja sogar in Granit eingemischt. Es wurde versichert, doch sah es der Verf. nicht selbst, dafs der Kalk dem Granit der Pyrenäen zur Basis diene. (Der Verf. hält dieses nicht für sonderbar, doch scheint es, als wenn er nicht immer *ächten* Granit vor Augen gehabt. Denn er erzählt, dafs man in dem dortigen *gemeinen Granit* zuweilen Porphyr und andere thonartige Steine antreffe. Das scheint vielmehr die zusammengekettete Gebirgsart zu bezeichnen, die man *Todtliegendes* nennt.) Uebrigens ist der Kalkstein der Pyrenäen ohne alle Versteinerung und selten von horizontalen Schichten; vielmehr wechselt das Streichen und Fallen seiner Bänke sehr ab; auch findet er sich mehrentheils mit Quarz, Glimmer, Speckstein, Amianth, Granat, Schörl, ja sogar mit Feldspaht vermischt. Der Verf. nimmt ihn daher für einen unläugbaren primitiven Kalk an, und versichert, dafs sich die Gebirge von *Meerkalk*, worinnen Ueberreste von Schaalthieren vorkommen, eine aufserhalb der eigentlichen Pyrenäischen Gebirgskette, und zwar in horizontale Schichten, ohne alle Einmischung vitrescibler Theile befänden. Die primitiven Kalkberge stehen aber oft unmittelbar neben den Granitkuppen, wiewohl sie auch neben Gneufs und andern Gebirgsarten vorkommen.

In den Eisengruben am Ranoié fahren 250 Mann an. Diese sind insgesammt Bewohner der zwölf Ortschaften des Thals *Vicdessos*, welchen gedachte Gruben zugehören. Ihre Eifersucht wegen dieses Eigenthums ist so grofs, und sie sind wegen dieses ihres einzigen Reichthums so mistrauisch, dafs ein fremder Bergmann, der sich unter sie mischen wollte, das gröfste Unglück zu befürchten haben würde. Sie schürfen eigenen Gefallens nach neuen Gängen; doch dürfen sie nur in einer gewissen kleinen Entfernung von schon vorhandenen Gruben einen neuen Stollen oder Schacht ansetzen. Die Einwohner des Thals erhalten den Centner Eisenerz zu 150 Pfund vor $5\frac{1}{2}$ Sous. Fremde müssen 7 Sous bezahlen. Niemand darf kaufen, der nicht sogleich die Fuhre zum Wegschaffen bey sich hat. Das ganze Bergwesen stehet unter 4 Geschwornen, die wieder den sämmtlichen Ortsobrigkeiten im Thal untergeordnet sind.

Die Eisenerze selbst bestehen in verschiedenen Arten von *Glaskopf*, (den gewöhnlichen rothen, ausgeschlossen) und von *spähtigen Eisenstein*. Alle die einzelnen Gattungen werden angegeben und beschrieben. Die dortige mineralogische und technologische Sprache ist so singulär, dafs der Verf. ein eigenes kleines Wörterbuch davon zusammengetragen hat; (eine Bemühung, die überaus nützlich ist, um sich endlich mehr verstehen zu lernen.) Nächstdem kommen in diesen Gruben mannichfaltige Abänderungen des *Braunsteins* vor, die genau angegeben werden. (Herr de la Peirouse hat sie schon in dem Journal de physique 1780. T. XV. p. 167. beschrieben.) Die seltenste darunter ist der *natürliche Braunsteinkönig* (den man bis hieher sonst noch nicht gefunden.) Der Verf. sieht das Mangelhafte des beschriebenen Bergbaues und seiner Verfassung ein, und schlägt vor, Freyschulen für die Bergleute zu errichten, auch einige geschickte Markscheider anzustellen, um eine bessere Generation Bergleute hervorzuziehen — In der *zweyten* Abtheilung des Buchs werden die Eisenhütten abgehandelt. Zuförderst beschreibt der Verf. ihre dermalige Anlage nach allen ihren Theilen, worüber sechs Kupfertafeln geliefert worden,) ingleichen die Verfahrungsart bey den Hüttenarbeiten selbst. Hierauf geschehen umständliche Vorschläge zu Verbesserungen und zu Abstellung mancher Misbräuche. Er hält z. B. das Rösten der leicht flüssigen dortigen schwarzen und braunen späthigen Eisensteine ganz unnöthig und schädlich etc. Unter den Eisenerzarten prävalirt keine für beständig; aber gewisse Gattungen sind mehr oder weniger mit *Braunstein* imprägnirt. Das fabricirte Eisen ist von dreyerley Art, weiches, hartes, und sogenannter natürlicher Stahl. Ueber die Ursachen der Entstehung des letztern, und über die Handgriffe bey seiner Bearbeitung läfst sich der Verf. umständlicher heraus. Er sucht zu beweisen, dafs die Beymischung des Braunsteins von seiner Güte den vorzüglichsten Antheil habe. Der Freyherr *von Zois* zu Laubach fand diese Bemerkung bey der Steyermärkischen Eisenfabrikation bestärkt. Noch ist aber nicht hinlänglich untersucht worden, welches das vortheilhafteste Verhältnifs der Mischung des Braunsteins mit dem Eisenerz, und wie fern es rathsam sey, allen und jeden Arten der Eisenerze den Braunstein beyzusetzen. Die gröfste Quantität Braunstein, die in dem Thal *Vicdessos* mit in die Oefen kommen, soll wahrscheinlich ein Zehntheil seyn. Indefs ist im Grunde der sogenannte *natürliche Stahl* nur eine zufällige Abänderung des *starken* Eisens. Die Neigung des Braunsteins, in den Zustand der Verglasung überzugehen, kann seine Einwirkung auf die Güte des Eisens einigermafsen begreiflich machen.

Bisher hielten die Kosmographen und Mineralogen (z. B. *Büsching*, *Kirmon* etc.) den Canigou in Roussillon für den höchsten der pyrenäischen Berge, den Pic de midi bey Barèges hingegen viel niedriger. Der Irrthum kommt daher, weil gerade der Canigou der höchste Berg war, den Cassini und Maraldi gemessen haben. Sie fanden seine Höhe 1440 Toisen. Wiederholte barometrische Messungen nach der Methode des Herrn de Luc gaben 1579 Toisen an, eine Höhe, welche Herr de Saussure auch dem Buet zueignet. Darcet nahm 1555 Toisen für den Pic de midi. Aber im M. Jul. 1785 stellte ein geschickter junger Chemiker, Reboul,

 eine

eine trigonometrische Messung verschiedener Pics in der Gegend von Bareges an, und fand, dass der Pic de midi 1508. Toisen über dem Niveau des Meers erhaben ist, die Granitkuppe von Neige veille aber 1635, und der Gletscher von Vignemall 1790 Toisen. Da nun der entsetzliche Kalkberg, Mont Perdu, wenigstens noch 100 Toisen höher *als dieser* ist, so folgt, dass er *die Höhe* des Pic de Midi wenigstens um 400 Toisen übertrifft, und doch soll er noch nicht der höchste der pyrenäischen Berge seyn.

Klagen über den Ruin der Waldungen jener gebirgischen Gegenden, schliessen dieses interessante Werk, doch nicht, ohne vorher auch über Verbesserung der Waldpolicey Vorschläge gethan zu haben, die zwar aus der Localverfassung hergenommen sind, aber zum Theil sicherlich auch anderwärts mit Nutzen in Ausübung gesetzt werden können.

ANGERS (et se trouve à Paris chez Durand.) *Discours sur la Virginité, prononcé à la cérémonie du couronnement de la première Rosière de S .... par M. C. de la Néronière, Docteur en Theol. Prieur de St. Nicolas, Curé de la même Paroisse.* 1786. gr. 8. S. 57. (13 gr.)

Viel Unrichtiges und Albernes, hinter Declamation und geweyhte Worte versteckt! Auch das Thema ist sonderbar: bey einer Feyerlichkeit, wo ein wegen ihres guten Verhaltens gekröntes Mädchen mit der Belohnung zugleich die Hoffnung, einen Mann zu bekommen, erhält, von der *Jungferschaft* predigen! Doch der Redner versteht seine Kunst: er spielt mit dem Wort *Jungferschaft;* und nachdem er es anfänglich für *Keuschheit, Schaamhaftigkeit* genommen, so legt er ihm unvermerkt einen andern Sinn unter, und versteht darunter jene Aufopferung, wodurch sich ein Mädchen von der Welt absondert, der Ehe auf ewig entsagt, um, wie er sich ausdruckt, *ihre Jungferschaft ihrem himmlischen Bräutigam zu widmen.* Diese Jungferschaft wird dann bis in den Himmel erhoben; sie ist die *Ehre der Menschheit, der Schmuck, die Zierde der Geschlechter, die Stütze der Heiligkeit, die köstlichste Blume des Feldes des Herrn, der Stolz der Kirche.* — Die Frage: ob uns dann der Himmel Neigungen eingepflanzt habe, um sie auszurotten, ob das menschliche Herz nicht zur Freundschaft, die Gesellschaft nicht zum Vergnügen gemacht sey? stellt der Redner so vor, als machte sie der *Teufel.* — So tugendhaft er seine Heldinnen schildert; so gesteht er doch, dass sie beständig mit *ihrem Fleisch* zu kämpfen haben, und dass sie daher zu Kasteyungen, zu härenen Kleidern, und zu allerhand Mortificationen ihre Zuflucht nehmen. Dem allen wäre abgeholfen, wenn die armen Mädchen Männer nehmen, und Kinder gebähren dürften — Warum keine neue Sündfluth kommt, das wissen vielleicht unsere Leser nicht. Die Thränen und die Seufzer dieser reinen jungfräulichen Seelen sind es nach S. 45. die den über die Sünden der Menschen erzürnten Gott entwaffnen. — Das Sterben einer Nonne wird S. 51. schön beschrieben, wenn die Schilderung nur wahr wäre, und ein solches Sterben sich mit der menschlichen Natur vertrüge. Aber wenn nun die Heilige in den Himmel eintritt; dann fragen die Seraphim nach S. 52. „Wer ist die, die sich aus der Wüste der Erde erhebt, wie eine Weyhrauch-Wolke? Sie ist schön wie die aufgehende Morgenröthe, und wie der Mond in seiner Fülle; glänzend wie die Sonne, und schreklich wie die Heerschaaren". Tausend schon gekrönte Jungfrauen jauchzen ihr entgegen. Die Königinn der Jungfrauen stellt ihrem Sohne die Braut vor, die er sich erkoren hat: Siehe da, sagt sie, die, die unbefleckt gelebt hat, und nun aus grossen Trübsalen siegreich zurück kömmt. Alsdann erscheint Jesus Christus, der König, der Vater und der Bräutigam der Jungfrauen, mit Palmen in der Hand; er krönt seine Braut; er führt sie unter dem Frohlocken der Engel mit sich fort; und während dass der Geruch ihrer Tugenden sich über die Erde ausbreitet, so setzt er sie in dem Himmel auf den Thron einer ewigen Glorie!" Gute Mädchen in S... mit solchen Bildern macht man euch die Köpfe schwindelnd, damit ihr euch — um so williger in ein Kloster begraben lasset!

WEISSENFELS, bey Ifens Erben: *Allmanach für Prediger die lesen, forschen und denken, auf das Jahr 1786.* 198 S. 8. (10 gr.)

Anstatt der Heiligen sind itzt lebender Prediger Namen, die sich als Schriftsteller oder auf andre Art bekannt gemacht haben, den Wochentagen beygedruckt. Uebrigens giebts hier allerley zu *lesen,* nur dass es nicht viel bedeutet; und Prediger können dabey nach Belieben *forschen* und *denken,* wie man nach Belieben mit jeder Kutsche reisen kann, wenn man daneben oder hinterher geht, reitet, oder fähret.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Gesellschaftliche Galanterien oder Scherz und Pfänderspiele* u. s. w. 213 S. 8. (10 gr.)

Eine Compilation aus bekannten Büchern dieser Art, mit Zoten und unanständigen Zweydeutigkeiten vermengt.

Unter der Aufschrift: Pintzkerthal: *der wienerische Hanswurst* — herausgegeben von *Prehauser.* 183 S. (10 gr.)

Ganz dem Titel entsprechend, d. h. unbegreiflich abgeschmackt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 24ten November 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *Observationum practicarum ad Leyseri Meditationum ad Digesta opus Tomi I. Fasciculus I auctore Joa. Ern. Just. Müller* Advoc. reg. elect. Henneb. 1786. 26 B. in gr. 8. (20 gr.)

Der Verf., der schon durch das *Promtuar. Jur. novum* ein weitläuftiges Werk angefangen hat, unternimmt hier eine neue weitaussehende Arbeit, die er dem Freyherrn von *Carmer* dedicirt. Er will, so wie Herr Hofr. *Hartleben*, eine Revision über Leysers berühmtes Werk liefern, nur mit diesem Unterschiede, dass er sich allein auf die von Leyser abgehandelten Sätze einschränkt, und dasjenige, was zur Verbesserung oder Berichtigung der Leyserischen Behauptungen, so wie auch zu dessen Vertheidigung wider manche Gegner, zerstreut vorkommt, zur Ersparung der Kosten und Mühe sammelt, und mit seinen Betrachtungen begleitet. Wegen des Gebrauchs der lateinischen Sprache hofft er von *cordatioribus* Entschuldigung zu erhalten. (Dawider wird man nichts einwenden, aber der Vf. müsste nur auch mehr Aufmerksamkeit auf die Sprachrichtigkeit wenden, denn von zierlich schreiben, von einem Ausdruck, wie Leyser ihn in seiner Gewalt hatte, ist bey ihm nicht die Frage. Ein Beyspiel der Nachlässigkeit kommt gleich in den ersten Zeilen der Vorrede vor: *Leyseri Medit. ad Dig. ad hunc usque diem multum in foris auctoritatis habere et tam ab iis, qui iudicis munere fungantur, quam, qui Advocati partes suscipiant, sedulo allegari etc.* P. 242. heisst es: *Privilegia mulierum plures fontes habent ex quo dirivanda.* P. 61. drückt sich Hr. M. also aus: *Rationes, quae huic sententiae obstent, nemini in oculos non incurrunt.* P. 5. *Non possent non se abdicasse.* Diese Art zu construiren und ähnliche Fehler gegen die *consecutionem temporum* finden sich noch öfter. Die 108 Observationen in diesem ersten Fascikel verbreiten sich über die 22 ersten Leyserischen *Specimina.* Der Vortrag des Vf. ist nicht immer kurz genug, und fällt manchmal ins wiederhohlende. Z. B. S. 5 und 6. Manche Observationen bestehn nur aus einigen Zeilen, oder füllen nur eine Seite, verweisen auf andere Observationen oder auf Hartleben, manche sind ausführlicher. Die meisten schränken sich nur auf einen einzigen Satz ein; einige erläutern mehrere zu einer gewissen Materie gehörige Fragen, oder betreffen dieselbe überhaupt. So hat der Vf. S. 340. ein ganzes rechtliches Gutachten eingerückt, welches er im vorigen Jahre *a nobili quodam civitatis imperialis Thoruni consultus* über verschiedene die Lehre von der Adoption betreffende Fragen ausgestellt hat. (Was ist dies wohl für eine Reichsstadt? Doch nicht Thoren? — Mit diesen *responso* hat der Vf. zugleich eine Ausnahme von der Regel gemacht, dass er nur zunächst auf Leysers Sätze seine Bemühung richten wolle.) Alle einzelne Sätzen und Materien können wir hier nicht auszeichnen. Nur einiges zur Probe. Wenn bey Rangstreitigkeiten die gesetzliche Vorschrift zweifelhaft ist, so könne kein Richter darüber erkennen, sondern allein der Landesherr. (Obs. III.) *Der* Grund, dass, wenn der Richter auch die Entscheidung wagen wollte, die Parteyen meistens damit nicht zufrieden seyn und an den Landesherrn recurriren würden, scheint *zu viel* zu beweisen. Der Rang der Doctoren findet an dem Vf. (Obs. IV.) keinen Vertheidiger. Er hätte seine Meinung noch mit demjenigen neuern Rangreglement unterstützen können, welches Doctoren und Büchsenspanner in eine Klasse setzt. — Die Meinung Leysers, dass ein wegen Mangels der Feyerlichkeiten ungültiges Geschäft, der offenbaren Billigkeit wegen, doch gelten könne, schränkt der Vf. nur auf den Fall ein, wenn die Unterlassung der Feyerlichkeiten dem Handelnden nicht kann zugerechnet werden. (Obs. V.) Die Obs. VIII. hätte viel kürzer gefasst werden können. Die Obs. X. ist nicht praktisch, wie doch der Titel des Buchs verspricht. Wer sich auf ein neues Gesetz gründet, müsse dessen Bekanntmachung darthun, indem diese nicht vermuthet werden könne. (Obs. XIV.) Die Obs. XVI. ist wieder nicht praktisch. Bey der Obs. XXI. hätte auch der *Schnaubertischen* Beyträge gedacht werden sollen. Das Recht der Landstände, Statuten zu machen, wird in der Obs. XXII sqq. ausführlich untersucht. In der Obs. XXXV sucht der Vf. einige Grundsätze anzugeben zur Bestimmung der Fälle, in welchen es nicht nöthig ist, ein Gewohnheitsrecht *specifice* zu beweisen. Dass auch der blosse Nichtgebrauch Gesetze aufheben könne, und dazu nicht immer gerichtliche

che Handlungen nöthig sind, wird in der Obs. XXXVII. dargethan. Dass persönliche Privilegien nicht ohne Unterschied einem andern pachtweise überlassen werden können, wird (Obs. XLI.) gegen Leyser gezeigt. Ganz freymüthig behauptet der Vf., dass ein Landesherr, der einmal jemand ein Privilegium ertheilt hat, nicht ferner einem andern ein ähnliches mit des ersten Nachtheil ertheilen können, wenn die erste Ertheilung Vertragsweise geschehen ist. (Obs. XLIII.) Dass das Wort: *Nachkommen*, in einem Privilegio nicht immer die Kinder anzeige. (Obs. LI.) Durch den Nichtgebrauch von 10 Jahren gehen *privilegia affirmativa* verloren. (Obs. LVII.) Ein Schuldner, welcher in der Schuldverschreibung der Ausflucht des *Moratorii* entsagt hat, kann sich daher doch dieser Einrede bedienen. (Obs. LVIII.) In Ansehung der Moratorien hat kein Retorsionsrecht statt. (Obs. LXIV.) Unter der Benennung des weiblichen Geschlechts ist nicht zugleich das männliche begriffen. (Obs. LXVII.) In wie fern der Richter eine schwangere Weibsperson schonen müsse, wird (Obs. LXXI.) nach sehr billigen Grundsätzen gezeigt. Der Leyserische Einfall von den Testamenten der Gebährenden wird (Obs. LXXIV.) mit Recht verworfen. Ein nach dem eilften Monat gebornes Kind sieht der Vf. nicht als ehelich an. (Obs. LXXIX.) Brautkinder finden an dem Vf. einen Vertheidiger ihrer ehelichen Geburt. (Obs. LXXXII.) In wiefern die Kinder ihren Eltern Dienste leisten und für diese unentgeltlich arbeiten müssen, wird Obs. LXXXVIII. untersucht. Von der *abdicatione liberorum* ist Obs. XCI. die *Breuningische* Schrift nicht benutzt. Dass den Römern die *emancipatio tacita* unbekannt gewesen sey, wird gegen Leyser (Obs. C.) dargethan. Von der *Unitate* zwischen Vater und Sohn handelt die Obs. CIII. und vertheidigt deren heutige Gültigkeit. Den Beschluss machen (Obs. CVIII.) einige Anmerkungen über das Recht der Kirchstühle.

GESCHICHTE.

SCHWERIN, WISMAR und BÜTZOW: *Pragmatisches Handbuch der Mecklenburgischen Geschichte von Fried. Aug. Rudloff, herz. mecklenb. Hofrath.* 2ter Th. 1ste u. 2te Abtheilung 1785. 438 S. 3te u 4te Abtheil. 1786. 990 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieses Handbuchs der mecklenburgischen Geschichte wurde schon mit allgemeinem Beyfall aufgenommen, aber diese gegenwärtige Fortsetzung verdient denselben unstreitig noch mehr, ja Recensent glaubt nicht zu viel zu sagen, wenn er behauptet, dass man ihr nur wenig Special-Geschichten von deutschen Staaten an die Seite setzen kann. Hr. *Rudloff* hat vielleicht nicht ganz den philosophischen Blick, den man in *Mösers* osnabrückischen Geschichte bewundert, aber er forscht eben so tief, weiss eben so richtig dasjenige aus seinen Quellen herauszunehmen, was die Erzählung pragmatisch und allgemein brauchbar macht, und schränkt sich nicht, wie die mehresten Schriftsteller, die den mittlern Zeitraum der deutschen Geschichte bearbeitet haben, auf die kleinen nur einem geringen Theil Leser interessanten Kriege ein, oder auf die Ländervertheilungen, und höchstens auf Angaben, wie die einzelnen Theile, aus denen unsre deutschen Staaten jetzt zusammengesetzt sind, allmählig herbeygebracht sind, (ungeachtet die genaue Bestimmung dieses letztern auch kein geringes Verdienst dieses Buches ist) sondern er hat alles gesammlet, was nöthig ist, die Beschaffenheit des Landes in Absicht seiner Regierungsform, Finanzen, Münzen, Regierungsverwaltung, seines Kriegswesens, Lehnwesens, kirchlichen und gelehrten Zustandes, seiner Gesetze und Justizverwaltung und äussern Verhältnisses, kennen zu lernen. Der Leser zieht aus dieser Vorstellung dadurch noch mehrern Vortheil, dass diese Bemerkungen nicht zerstreut in die Geschichtserzählung verwebt sind (ein gutes Hülfsmittel Armuth und Mangel an Vollständigkeit zu verbergen, und doch die Mine eines pragmatischen und philosophischen Schriftstellers beyzubehalten,) sondern dass er sie am Ende einer jeden Periode in ein Ganzes gesammlet hat. Man muss aber freylich gestehen, dass sich auch wenige Schriftsteller einer solchen Unterstützung rühmen können als Hr. R. seiner Vorrede gemäss genossen hat; und so lange unsere Fürsten noch ihre Gründe haben, ihre Archive den Gelehrten zu verschliessen oder es auch ohne Gründe thun, darf man auf wenig ähnliche Arbeiten hoffen. Ein Buch dieser Art leidet keinen Auszug; wir wollen aber doch den ganzen Innhalt desselben und einige hauptsächliche Bemerkungen daraus hersetzen. Den Anfang machen allgemeine Betrachtungen zum Uebergange aus der ältern in die mittlere Geschichte, sie zeigen besonders, wie römische Sprache, Religion und Gesetze nach dem Wendlande gekommen sind. Hr. R. gibt der Einführung der römischen Gesetze in das Wendland ein sehr hohes Alter, scheint aber seine Beweise fast sämtlich nur von den Gerichtshöfen der Geistlichen zu nehmen, wo die bekannte Aehnlichkeit des kanonischen Rechts mit dem römischen freylich frühzeitig merkbar war. S. 19 scheint der Hr. Vf. dieses selbst anzuerkennen. Ueberall glauben wir aber in diesen einleitenden Betrachtungen einige Vermischung der Ereignisse späterer und früherer Jahrhunderte bemerkt zu haben. Die *erste Periode* von 1227-1301 erzählt die Geschichte der Zeiten, da das mecklenburgische Land unter *Heinrich Barnims* Söhne getheilt, und sehr schwach war. Die Geschichte von der Grafschaft Schwerin ist stets mit der Geschichte des Hauptlandes verbunden. (Es klingt etwas steif, wenn vor den Namen des Fürsten das Herr gesetzt wird, als Herr Otto v. Braunschweig, Herr Johann v. Mecklenb.) Schon in dieser Periode nahmen sich die Seestädte in M. sehr aus. Dasjenige, was von ihnen besonders am Ende der Periode unter der Rubrik

brik *Handlung* gesagt wird, ist kein unwichtiger Beytrag zur Geschichte der Hanse. Man muss sich wundern, wie die Geistlichen so schön von jeder Gelegenheit sich zu bereichern Gebrauch gemacht haben; z. B. S. 45. 1283 finden wir der ersten Landesschulden des Fürst. Mecklenb. gedacht, von denen die Landleute zu *Röbel*, *Malchow* und *Wenden* 2000 Mark übernahmen. Am Ende des 13ten J. h. fingen die Seestädte, besonders Wismar, an, sich widerspenstig gegen ihren Fürsten zu betragen. 1219 ist zuerst das jetzige Wapen des Stierkopfes von F. Nicolaus v. Mecklenb. gebraucht, die Rostockischen Fürsten behielten den vorher geführten Greif bey. Die *armigeri* waren auf keine Art Knechte (*servi*), wie S. 133 stehet. Merkwürdig ist es, dass im Mecklenb. gar keine *feuda oblata* waren nach S. 134. Sollten wohl wirklich damals schon in diesen Gegenden *feine* Tücher (S. 149) gewebt seyn? 1252 war zu Rostock schon ein Stadtbuch über die Grundstücke und ihre Verpfändung. *Zweyte Periode.* v. 1301 bis 1359. Sie enthält die wichtige Regierung *Heinrich des Löwen*, durch welchen Mecklenb. zuerst Stärke und Ausdehnung seiner Gränzen erhielt, und einen Theil der Reg. seiner Söhne *Albrecht* u. *Johann I*, bis auf die Erwerbung der Graffschaft Schwerin. Die beiden letzten Herrn erkauften die Erhöhung zur herzoglichen Würde durch die Unterstützung des falschen Waldemars, die der Vf. gerne entschuldigen will. Um 1350 borgte man noch zu 10 P. C. und bezahlte auch die Zinsen der Capitalien der fürstl. Witwen so hoch. (S. 360.) Die Unzufriedenheit der Städte nahm sehr ab, nach Heinrich des Löwen Tode und die Fürsten bedienten sich ihrer gegen den Adel. Sehr merkwürdig scheint es zu seyn, dass zu einer Zeit, wo in andern Gegenden von Deutschland die Allodien immer mehr aufhörten, in Mecklenb. die Lehen n. S. 402 oft in Eigen verwandelt wurden. Durch die Ertheilung des Rechts, das Lehngut selbst gegen den Willen des Lehnherrn verkaufen zu dürfen, fiel der kleine noch übrige Grundbegriff von Lehen ganz weg. Hingegen legte das Burglehn nach S. 406 sehr strenge Pflichten auf. Das Joch der Leibeigenschaft der Bauern war nach S. 407 sehr erträglich. In Absicht des andern Geschlechts war der Gebrauch im Lehnrechte ungemein nachsichtig, und man erlaubte, nach dem Beyspiel der Fürsten, den Tochtern den lebenswierigen Besitz oder eine Vergütung des Lehnguts. Es sind verschiedene Beyspiele von ganerbschaftlichen Belehnungen. Auch in diesen Zeiten findet man doch schon viele Vorkehrungen, besonders in den Städten zur Einschränkung des Anwuchses der Geistlichen. Zu der Behauptung S. 428, dass Mecklenburg nach des Braunschweigischen Heinrich des Löwen Umsturz ein freyes Allodium geworden sey, liessen sich gleichwohl verschiedene Bemerkungen machen, wenn es der Raum hier erlaubte.

Die 3te und 4te Abtheilung begreift den Zeitraum v. 1359 b. 1503. *Dritte Periode* bis auf den Abgang des Hauses Werle 1436. Merkwürdige Regierung des *H. Albrechts*, der unter die grössten Fürsten gehört, welche die deutsche Geschichte nennt. Als er schon in dem Kriege mit dem Kön. Waldemar von Dänemark begriffen war, schickte ihm H. Magnus Torquat v. Braunschweig und 16 andere Fürsten und Herren Fehde-Briefe zu, ohne dass er dadurch aus seiner Ueberlegenheit getrieben wurde. Bey dem dänischen Thronfolge-Geschäffte seines ältesten Sohns zeigte er indessen doch nicht Standhaftigkeit genug. S. 500. Sein Sohn, K. Albrecht v. Schweden, glich ihm sehr wenig. Hr. R. hat zwar recht gethan, dass er sich auf die schwedischen Händel nicht mehr eingelassen hat, als er musste, aber einige Aufklärungen würde doch ein Theil seiner Leser gewünscht haben, z. B. die Entstehung der Benennung der Vitalienbrüder. Die überaus grosse Macht und der Reichthum der Hansestädte zeigt sich nie stärker in der Mecklenburgischen Geschichte. Wenn etwas bezahlt werden soll, so sind sie es, die die verlangten Summen herbeyschaffen. Der K. Albrecht hatte ihnen seine Befreyung zu danken. In einem Matricular Anschlage zu einer Reichshülfe 1467 wurden die beiden mecklenburgischen Häuser, jedes zu 25 Mann zu Ross, und 55 zu Fuss angeschlagen, Rostock hingegen allein zu 25 Mann zu Ross und 60 zu Fuss. S. 983. Indessen sieht man aus den folgenden Anschlägen, dass dieser übermässig gewesen sey. Der Papst und das Concilium zu Basel erscheinen beide als Richter in weltlichen Streitigkeiten S. 624. Die Erzählung von der Errichtung der Universität Rostock S. 580 ist merkwürdig. Sonderbar ist es, dass P. Martin V. derselben keine theologische Facultät zugestehen wollte, die die Päpste sonst aus bekannten Gründen den neuzuerrichtenden Universitäten aufzudringen pflegten. Sein Nachfolger verbesserte diesen Eigensinn, dessen Grund uns Hr. R. nicht angiebt. Ueber das Erbrecht, Witthum und Leibgeding sind S. 650 wieder viele lesenswürdige Bemerkungen vorgebracht. Die Wittwen behielten es, wenn sie zur zweyten Ehe schritten, auch wenn in den Ehepacten nichts darüber stipulirt war. In dieser Periode hiessen nur noch die Länder des Hauses Werle Wendland, und ihre Besitzer *Domini Slavorum*. Erst seit 1418 nannten sich diese Herrn Fürsten. Die Art und Weise, wie sie ihre fürstliche Abstammung documentiren, ist sehr merkwürdig. S. 575. Von nun an nannten sie sich *Principes Slaviae inferioris*. Was S. 670 von der Handlung etc. gesagt wird, ist ebenfalls sehr lehrreich. Das Strandrecht wurde auch an Wagen, die auf der Landstrasse zerbrochen waren, ausgeübt, und die Kaufleute wurden erst 1412 durch ein besonders Privilegium dagegen gesichert. Die Wechselbriefe wurden in diese Gegenden eingeführt durch die nach Rom zu liefernden geistlichen Abgaben S. 690. *Vierte Periode*: Von der Vereinigung des wendischen Landes mit dem übrigen Mecklenburg bis auf den Schwerinischen Hausvertrag 1503. Der durch

das

das Glück so sehr begünstigte, übrigens aber träge, indolente und verschwerdrische Heinrich III, der bey andern der fette heisst, (Hr. R. vermeidet dergleichen Beynamen mit Recht.) regierte beym Anfange dieses Zeitraums und erlebte auch den Abgang des Stargardischen Hauses 1471, wodurch alle Mecklenb. Länder in ihm vereinigt wurden. Dennoch hatte er so wenig Hochachtung bey seinen Nachbaren, dass sein Land den Streifereyen ihres unruhigen Adels immer ausgesetzt war, und der Hr. v. Malzahn dem Prinzen Magnus sein ganzes Gepäcke wegnahm, als er zur Hochzeit zog. Er machte grosse Schulden, die ihn denn wohl zu der niederträchtigen Handlung der Zurückbehaltung einer Summe Geldes, die der päbstliche Legat verloren hatte, verleitete S. 977. welches Hr. R. nicht hinlänglich rügt. Herz. Ulrich II wurde nicht vergiftet, wie man, auch in neuen Büchern irrig findet. Die bekannte Rostocker Domstreitigkeit ist zwar ausführlich erzählt, doch hätten wir die Aufklärung manches Umstandes noch gewünscht. Es war unstreitig eine Schwachheit von dem H. Magnus, dass er nach Rom reisete, um ein günstiges Urtheil von dem Papste zu erhalten. In dieser Periode wurden die Zinsen von dem Eingebrachten und dem Leibgeding der Fürstinnen noch auf 10 und unter gewissen Umständen auf 20 P. C. gesetzt, ungeachtet die Zinsen sonst bis auf 1 P. C. herabgiengen. S. 959. Der Kanzler *Brand von Schöneich* brachte um 1500 die hochdeutsche Sprache in die mecklenburgische Kanzley. Die Classification der Stände war nun: Prälaten, Herren (Ritter), Männer und Städte. Die gelehrten besoldeten Räthe erhielten über die Ständischen Räthe allmählig den Platz. Der Preis der liegenden Güter war noch nicht hoch; das Schloss Rossewitz mit 17 andern Gütern und Feldmärschen kostete 1450 nur 12500 Rhlft., die 1875 Mark fein Silber ausmachten. Es giebt viele Beyspiele von Erbjungfern, oder Damen, die mit Gütern belehnt waren. Der Herrendienst wurde schwerer. Die Hansestädte fingen an in ihrer Handlung abzunehmen. „Seit dem vertrauten Zutritt römischer Rechtsgelehrten zu dem Rathe der Fürsten, bekamen die Fürsten, sagt Hr. R. S. 910, andre Begriffe von dem Verhältnisse des Regenten zu den Unterthanen," — leider! Wollte der Himmel die fehlerhafte Anwendung der Gesetze der Despoten in Rom und Constantinopel hätte unsre gute deutsche Constitution nie verdorben! Um 1472 war eine Buchdruckerey zu Rostock bey den geistlichen Michaelis Brüdern.

Hr. R. verschweigt zwar die tadelhaften Handlungen der Fürsten, deren Regierung er erzählt, nicht, fället aber darüber kein Urtheil. In den Streitigkeiten mit den Städten ist er stets auf ihrer Seite. Bey einem so guten Buche wäre es Unbescheidenheit, kleine Fehler des Styls zu tadeln. Aber das können wir doch nicht unbemerkt lassen, dass Hr. R. in diesem Bande mehr als in den vorhergehenden, aus Verlangen schön zu schreiben, wie es scheint, ins zugespitzte und pretiöse gefallen ist; z. B. S. 668. weil die gesetzgebenden Mächte u. s. w. Man kann nicht wohl wie S. 890 sagen: so *verwildert* auch der Zustand war, worinn er *die Finanzen* wie *die Sitten* fand. Da der Hr. V. an andern Orten die Kanzley und Gerichtshofs - Sprache nicht vermieden hat, und nicht vermeiden durfte, so fällt dergleichen desto mehr auf.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Kapellmeister *Naumann* in Dresden, der wegen einiger Verdrieslichkeiten seinen Abschied verlangte, hat itzt 3000 Rthlr. jährl. Gehalt erhalten, und ist der Kurf. Sächs. Kapelle als *Chef und oberster Director* vorgestellt worden.

Hr. M. *König* aus Nürnberg geht als *ausserordentlicher Lehrer der Philosophie* nach *Altdorf*.

Hr. Adjunct *Hasse* aus Jena ist als *Professor der morgenländischen Sprachen* nach *Königsberg* abgegangen.

Ankündigung. Hr. *J. A. Kunze* in *Berlin* will eine von dem Mahler Hn. *G. W. Hoffmann* auf dem Tod *Friedrichs des Grossen von Preussen* verfertigte Zeichnung, von 21 1/2 Zoll Breite, 18 Zoll Höhe, unter dem Titel: *Die Ankunft Friedrichs des Grossen in Elysium*, von einem berühmten Künstler in Kupfer stechen lassen. Auf demselben kommen viele Personen als Tassilo, Friedrich I und II, Joachim I und II, Albert Achill, Johann Cicero, Siegismund, Johann George, Friedrich Wilhelm der Grosse, König Friedrich I, König Friedrich Wilhelm I, Markus Aurelius, Julius Cäsar, Plato, Alexander der Grosse, Heinrich IV, Karl XII und Ludwig XIV, der General von Zieten, die Generale Seidliz und Schwerin vor. Die Figuren, deren 25 sind, übersteigen nicht die Höhe von 4 1/2 Zoll, und sind alle nach guten Originalgemählden und Gemmen gezeichnet. Bis zu Ende Novembers d. J. wird Subscription angenommen. Die Subscribenten erhalten die besten Abdrücke, das Stück zu 3 Rthlr., hernach kostet es 5 Rthlr. Hr. *Hoffmann* hat auch schon den Compagnon zu obigem Stücke angefangen, welcher den *deutschen Fürstenbund* vorstellt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten November 1786.

FREYMAUREREY.

Unter dem angeblichen Druckorte Rom: *Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik. — In Briefen aus der Verlassenschaft eines Freymaurers, — Wahrscheinlich manchem Leser um zwanzig Jahr zu spät publicirt.* 1786. XVI. und 460 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ungern, aber um das in N. 143 der A. L. Z. gethane Versprechen zu erfüllen, gehen wir an eine abermalige Anzeige dieses zweydeutigen Buches. Zweydeutig glauben wir es mit Recht nennen zu können, da wenige Leser bey der ersten Durchlesung desselben offenbare Gründe genug finden werden, ihr Urtheil darüber zu bestimmen, und da selbst der Verf. den ganzen Plan so angelegt hat, dass man bey mehrern Behauptungen nicht weiss, ob sie eigentlich seine Meinung enthalten oder nicht? Freylich herrscht durch die ganze Vorrede der Ton der Unfehlbarkeit, der stimmen will, und Anathema über den ausruft, der anders denkt, aber dies schränkt sich nur vorzüglich auf die Behauptungen ein, dass Jesuitismus die Freymaurerey regiere, und Aufklärung u. s. w. befördere; im übrigen hat der Vf. sehr weislich andere Personen handeln, und ihre Grundsätze in *Dialogen* und *Briefen* vorbringen lassen, damit man ihn, wenn sich etwa zu offenbare Ungereimtheiten fänden, mit der nothwendigen Verschiedenheit der Charaktere entschuldigen könne. Aber dies auch abgerechnet, so hat von andern Seiten sein Buch wieder so viel einladendes, dass man einem solchen Schriftsteller nur ungern und nicht leicht Unrecht giebt. Im Ganzen ist es, wenn man einige leicht übersehbare Flecken des höhern Stils nicht in Anschlag bringt, sehr gut, zuweilen fast schön, geschrieben. Mitunter stösst man auf richtige Gedanken und treffende Räsonnements, von denen wir nur die Stelle über die Bestrafung der Duelle nach einmal gegebenen Gesetzen, und über das Verhalten gegen Ausfoderungen (S. 29. folg.), die *fast* ganz mit den Grundsätzen der trefflichsten Politiker darüber zusammenstimmt, anführen wollen; an andern Orten aber sind wieder gute Gedanken mit sehr schaalen Anmerkungen (z. B. S. 207. not.) untermischt, man stösst auf handgreifliche Ungereimtheiten und Trugschlüsse, auf die schiefsten Behauptungen (z. E. S. 101. „*die gesetzgebende Macht sey gerade dazu da, alle* „*schädlichen Vorurtheile auszurotten*;" da es doch so oft und richtig gesagt ist, dass *Gesetze* hier wenig wirken können,) und noch viel häufiger auf mystische Ausdrücke, die, wie alle ihres gleichen, unter einem glänzenden Schilde, das etwas Grosses zu verkündigen scheint, oft gar nichts verständliches verbergen. (z. E. S. 16. *Er erkenne kein menschlich Organ als sein eignes; Gott rede mit ihm allein durch Offenbarung* u. d. gl.) — So hat sich auch der Vf. viel Mühe gegeben, seine ganze Geschichte, als Wahrheit darzustellen, und deswegen S. 139. not. und an mehrern Orten die Originalität derselben glaubwürdig zu machen gesucht; allein ausser dem gegen solche Producte ohnehin schon allgemein regen Verdacht, beweisen einige kleine Schiefheiten im Charakter des *Obersten*, und nachherigen *Generals* von St., der jüngern *Frau* v. C. u. s. w., und noch mehr einige versteckte Anachronismen, die dem Vf. vermuthlich entwischt sind, dem geübten Leser zu deutlich, dass das Werk erst seit gestern geschrieben sey. Aber selbst auch dem ungeübtesten Auge muss die Unterredung des Lieutenants *von St.* mit dem Meister vom Stuhl, in Beziehung auf Wahrscheinlichkeit, sehr auffallen, denn wie konnte dieser, wenn er nicht der allereingeschränkteste Mensch war, was er doch nicht seyn soll, nach so frühen, heftigen Gegenäusserungen des Lieutenants, doch immer ganz ruhig in der Entwickelung seines abscheulichen Systems fortfahren? und wie war es möglich, dass der Vf. sich nur einbilden konnte, seine Leser würden ihm glauben, dass so sehr gemischte, so ganz einander entgegen gesetzte Grundsätze, als hier aus dem Munde des Meisters vom Stuhl ertönen, zusammen Ein System, und noch dazu das System der Jesuiten, ausmachen, das selbst der Verf. als sehr consequent angiebt? Doch dem allen sey wie ihm wolle, so muss doch unstreitig dieses Buch bey mehreren denkenden Männern ein doppeltes Interesse haben, weil es ein paar sehr wichtige Sätze behauptet und mit grossem Bestreben auszubreiten sucht, bey denen wenig denkende Männer ganz gleichgültig bleiben können. Es wird darinn den Jesuiten Schuld gegeben, dass sie 1) *den Orden der Freymaurer regieren und zu ihren Absichten brauchen*

brauchen, und dafs (sie 2) *die Aufklärung unsrer Tage samt ihren Folgen und den dadurch in Umlauf gebrachten Sätzen bewirkt haben und noch befördern*, und zwar, weil diese ihnen zur Errichtung ihrer Universalmonarchie dienen kann und soll. Da unsre Leser schon in der ersten Recension des gegenwärtigen Buchs (N. 143.) mit Plan und Inhalt desselben genugsam bekannt geworden sind; so dürfen wir uns nur hier auf eine kleine Beleuchtung der gedachten Resultate des Ganzen einschränken; allein da auch an dem ersten Satze die Menschheit im Ganzen doch weniger Interesse nehmen muss als am zweyten, und da dieser letzte über jenen Licht verbreiten und den wahren Gesichtspunkt in Ansehung desselben feststellen muss; so wollen wir blofs etwas von dem, was uns bey diesem auffiel, unsern Lesern mittheilen.

Zuerst müssen wir, um allen möglichen Misverständnissen vorzubeugen, hier gleich bemerken, dass der Verf. nicht etwa gegen die falschen Richtungen, die unsre Aufklärung zuweilen nimmt, oder gegen unbesonnene Stürmer, die oft unter dem Schilde der Aufklärung die undurchdachtesten Ideen und unnütze, unzeitige, oft gefährliche Dinge ins Publikum schreiben, sondern gegen unsre ehrwürdigsten Zeitgenossen, Theologen und Nicht-Theologen, und fast gegen alle heut zu Tage anerkannten Grundsätze auser der Philosophie und den mit ihr verbundenen Wissenschaften zu Felde zieht; dass er aus diesen Begriffen und Sätzen seine angegebnen Folgen herleiten und zeigen will, wie sie zu der vom Jesuitismus abgezweckten Universalmonarchie führen. Auf diese Art spricht er z. E. gegen die Aufklärung überhaupt, gegen die mehresten allgemeinen politischen Grundsätze, gegen die ursprüngliche Gleichheit der Menschen u. s. w., und das meistens noch recht weit herbeygeholt, welches ihn denn freylich, wenn es nur so beyläufig in einer Anmerkung beygebracht wird, genauerer Untersuchung überhebt; so wird bey der Stelle von der Zuläfsigkeit der Duelle gegen die ursprüngliche Gleichheit der Menschen ein Seitenhieb geführt, ohne dass man den Zusammenhang beider Materien sieht; oder behaupten etwa die Vertheidiger der *Gleichheit unter den Menschen* die Rechtmäsigkeit der Duelle? — Die erste Frage nun, die jedem bey dieser Art der Entwickelung aufstofsen muss, ist die: *Hat denn der Vf. von allen diesen Grundsätzen auch so richtige Begriffe, dass man seine Beurtheilung derselben und seine Folgerungen aus denselben für competent ansehen kann?* — Vorausgesetzt müsste dies freylich werden, wenn die Folgerungen auch nur die geringste Wichtigkeit haben sollten; allein man findet hier gleich, dass es entweder gar keine Bestimmung derselben giebt, wie dies bey den Begriffen von *Aufklärung* und *Pressfreyheit* ganz der Fall ist, die er anfangs immer verdächtig macht, bestreitet und verwirft, und gegen das Ende wieder (vermuthlich um Sand in gewisse Augen zu streuen) in Schutz zu nehmen und erhalten zu wollen scheint; oder dass er, wenn er sich etwa noch in Entwickelungen einläst, wohl mehrere falsche Begriffe, nur gerade nicht den einzigen richtigen, den unsere schätzbarsten Gelehrten angeben, vorträgt. So verdammt er S. 173. das *Weltbürgergefühl*, wie er es nennt, welches selbst nach dem dortigen Zusammenhang nichts anders als gemeine Menschenliebe bedeuten kann, und sagt mit blendender Energie: „Du bist Staatsbürger oder „du bist Rebell. Kein Drittes giebt es nicht. Ist „Weltbürger weiter nichts als Staatsbürger, so „spielst du mit Worten und das ist unter einem gescheuten Mann. Soll Weltbürger so viel heissen, „als: ein Mensch, der allenthalben zu Hause seyn „kann; so muss sich sein Interesse mit dem Interesse „eines jeden Staats vertragen. — Ist Weltbürger „ein Mensch, der die einmal geheiligten, natürlichen, „religiösen u. politischen Verhältnisse aufhebt, um die „ausschliessenden seiner Verbündeten zu substituiren, „so sag' dir selbst, dass du und Consorten des Lan„des verwiesen zu werden verdienten;" und der Vf. sage sich selbst, dass kein vernünftiger Mann jemals diese Ideen mit dem Worte *Weltbürger* verbunden hat; mit einigen unbesonnenen Jünglingen, die nach einer von des Vf. Bedeutungen in so fern *praktische* Weltbürger seyn dürften, dass sie wirklich nirgends und allenthalben zu Hause sind, wird der Vf. hier doch nicht streiten wollen; wenigstens stünde es ihm nicht an, wenn er den wahren wirklich ehrwürdigen Begriff eines Weltbürgers mit Fleiss übergangen wäre, um nur das Wort nach einem willkührlich untergelegten Begriff verdächtig und seinen Lesern dadurch alle Bedeutungen desselben gehäfsig zu machen. Unsern scharfsinnigsten Gelehrten ist *Weltbürger* ein Mann, der die Menschheit im allgemeinen und im einzelnen gern glücklich sehen und glücklich machen will, dem daher alle Mittel zur Beglückung derselben werth sind, jedes aber um desto werther, je mehr Glückseligkeit es verbreitet, der bey Collisionen immer die Verbreitung gröfserer und allgemeinerer Glückseligkeit der Verbreitung geringerer und eingeschränkterer vorzieht, der also den Staat als ein grosses zur Beglückung der Menschen unentbehrliches Mittel ansieht, ehrt, und zu seiner Erhaltung und Veredlung gern alle seine Kräfte aufbietet, aber niemals dies Mittel *auf Kosten des Zwecks* erheben, und dem kleineren Häufchen der in einem Staat vereinigten Menschen eine gröfsere Anzahl andrer und deren Glückseligkeit aufopfern wird. In welcher der von dem Vf. angegebenen Bedeutungen liegt diese? welcher von den Gründen des Vf. passt auf diese? und ruht des Vf. Triumph also nicht blos auf seiner willkührlichen Vorstellungsart; oder will er auch zu unserm Weltbürger sagen: „Du bist Staatsbürger, oder du bist Rebell?" Der unsrige ist Staatsbürger, wird es so treu, so anhänglich seyn, als irgend einer; nur wird seine Anhänglichkeit sich auf wahre Ueberzeugung aus Grundsätzen, nicht auf eine Art abgöttischer Verehrung

ehrung aus einem gewissen mystischen Gefühl gründen. — Solche Vermischungen von Begriffen gehen durchs ganze Buch. S. 228 wird gesagt: „Bürgerliche Freyheit sey mit dem Staate ganz unverträglich." Ob denn der Mann weiss, was man bürgerliche Freyheit nennt? Wir halten es für einleuchtend, dass bürgerliche Freyheit nur allein im Staate möglich ist, wenn der Begriff kein Unding seyn soll; (und dass er das nicht sey, darüber verweisen wir auf unsre bessern Politiker, oder um gleich bestimmt zu reden, unter mehrern, auf Hn. *Eberhards vermischte Schriften Th. I. Abh. 1.* Eben so unrichtig ist der Unterschied, den er (S. 370. 371.) zwischen natürlicher Religion und Religion der Vernunft macht, welche letztere er den heutigen Philosophen zuschreibt; aber wie viele von diesen wollen denn noch heut zu Tage *Gott demonstriren*? wie viele sprechen nicht von Glauben an Gott? aber welcher von allen setzt bey diesem Glauben eine *erste* Offenbarung voraus? Die Gegeneinanderstellung jener beiden vom Vf. erdachten Religionen, als ob jene Religion des Herzens, diese die Religion des Kopfs wäre, ist theils ganz falsch, theils sehr schief, und weil dies zugleich gegen Personen einen Widerwillen erwecken soll, hämisch. — Wenn nun unser Vf. mit den ersten Begriffen, aus denen er folgern will, so unbekannt ist; was wird von den Folgerungen, die daraus gezogen sind, zu halten seyn? Und was seine Art zu folgern werth sey, darüber verweisen wir unsre Leser nur auf ein Beyspiel (S. 176.), wo er Gleichgültigkeit gegen die Religion als nothwendig verknüpft mit allgemeiner Bruderliebe, oder (denn seine Schlüsse gelten völlig so gut auch von dieser) mit allgemeiner Menschenliebe darstellt. — Und was hat denn unser Vf. fur Grundsätze? Er will freylich das Ansehen haben, als wenn er dem Protestantismus ganz ergeben sey, und ihn auszubreiten suche; aber wir fragen unsre Leser; ob Aeusserungen, wie folgende ist, als verträglich mit dem Geiste des Protestantismus angesehen werden können: (S. 260. 261.) „Haben wir keine von Gott selbst geoffenbarte Religion, so hat kein Mensch das Recht, dem andern seine Meinung in gottesdienstlichen Angelegenheiten *aufzudringen*." — Wenn behauptete denn Luther, wenn behauptete denn ein redlicher Protestant dies? — S. 314. flgg. trägt er sein religiöses, philosophisches und politisches System vor, allein jenes kommt eben so wenig mit der wahren alten lutherischen Orthodoxie, die der Vf. doch sonst ganz in Schutz zu nehmen scheint, völlig überein, als dieses richtigen philosophischen Grundsätzen gemäss ist; das wird jedem Kenner leicht in die Augen fallen; wohl aber sind beide mit mancherley mystischen Vorstellungen durchwebt, die viel zu sagen scheinen, und doch, genauer betrachtet, unverständlich und widersprechend sind. Auf solche mystische Ideen, Vorstellungen und Ausdrücke stösst man in diesem Buch sehr häufig, oder wäre das keine, wenn es S. 188 heisst: „Die Christusreligion verbiete sich „mit hohen Dingen einzulassen," und ebendas.: „Es wird ein Stärkerer kommen, der, allen Virtuosen, die an der Menschheit dermalen stimmen, „das Handwerk legen wird;" u. d. gl. noch viel mehr. Wenn der Vf. hier den Zweck hatte, nicht bloss dunkle Gefühle zu erregen, sondern verständliche Grundsätze im Umlauf zu bringen, so musste er sich über alle diese Dinge deutlich erklären. Wenn es nun in den ersten Begriffen, die der Vf. zum Grunde legt, schon so verwirrt aussieht, wenn er in seiner Art zu schliessen schon solche schiefe Wege einschlägt; was soll man von seinen Resultaten halten? Doch wollen wir auch auf diese einen kleinen prüfenden Blick werfen. Er will uns hier den ganzen Plan der Jesuiten entwickeln: *aber ist denn dieser so vorgestellt, dass er an sich als möglich gedacht, dass er so grossen Menschenkennern, als die Jesuiten sind, zugeschrieben werden kann?* Es ist wahr, an einigen Stellen, z. E. S. 276, sind die Mittel, die die Jesuiten anwenden, ziemlich gut vorgestellt. Aber was ist denn das endliche Ziel ihres ganzen Plans? Wir erfahren es S. 290. Sie wollen es dahin bringen, dass der *geistliche Oberherr* einst einmal als *weltlicher Universalmonarch* hervortreten und ihm sich niemand mehr widersetzen könne. Sollte man es wohl denken, dass es nur irgend jemand einfallen könnte, jenen feinen Menschenkennern, die der Vf. selbst als sehr consequent schildert, ein so völlig inconsequentes, ja unmögliches, System beyzulegen. Die ganze Geschichte lehrt es und die Menschenkunde unterstützt ihre Beyspiele durch die unstreitigsten Gründe, dass kein weltliches sehr grosses Reich lange bestehen kann, dass es um desto mehr schwanken muss, je grösser es wird; und eine *weltliche* Universalmonarchie sollte möglich, sollte auch nur von einer augenblicklichen Dauer seyn? Es ist wohl wenigen Zweifeln unterworfen, dass allgemeine Unterjochung nur allein durch die Mittel möglich ist, wodurch sie ehemals wirklich war, durch Aberglauben und Verblendung des Verstandes, dadurch dass der, welcher ein so viel umfassendes Ansehen erhalten will, als ein Repräsentant einer *unsichtbaren* Macht angesehen werden müsse, mit der er in einer genauen Verbindung stehe, von der alle Unterjochten ausgeschlossen seyn, deren Kräfte nur ihm zu Gebote stehen und allen übrigen fürchterlich und unwiderstehlich seyn. Dies ist unserer Einsicht nach, — und wir glauben, dass diese Vorstellung Ueberzeugung mit sich führe, — die einzige Bedingung, unter der sich eine Macht von so grossem Umfange nur als möglich denken lässt. — Dass aber zu diesem Zweck erweiterte Freyheit im Denken durchaus nicht führen könne, ist wieder eben so einleuchtend. Es kann immer seyn, dass bey einer solchen Freyheit oft mehrere schwache Köpfe, die, anstatt sich feste Grundsätze zu suchen und zu bilden, ohne alle Einschränkung ihre Gedanken umherschweifen lassen, am Ende selbst nicht wissen, was sie für wahrhalten, und daher leicht für alle Schwärmereyen oder

 Be-

Betrügereyen empfänglich sind; aber welcher geringe Schaden ist das für das Ganze? Es kann, und wird nie an Geistern fehlen, die, wenn ihre Denkfreyheit nur nicht eingeschränkt wird, durch geordnetes Forschen sich Systeme bilden, bey denen jene Gefahr ganz vernichtet wird, und ihre guten Grundsätze wieder andern mittheilen, und dadurch dann auch diese vor solchen Gefahren sichern. Ja, selbst im allgemeinen, wenn einmal Prüfungsgeist durch Denkfreyheit erweckt ist, wird es immer schwerer werden, auf jene erstgedachte Art die Menschen zu misbrauchen. Wir können uns sogar deswegen auf das Exempel unserer Zeiten berufen, in denen doch noch eine so grosse brausende Gährung ist, und wo es dennoch keineswegs an Männern fehlt, die durch ihre Grundsätze die anscheinende Verwirrung aufhalten können und wirklich aufhalten, und wo dennoch, besonders in einigen Gegenden Deutschlands, das Uebergewicht der geläuterten Vernunft über den Aberglauben und schwankenden Unglauben so gross ist, dass bey einer genau gezogenen Schlussrechnung auch Erfahrung unstreitig für die Denkfreyheit entscheiden würde. — Man sieht aus der ganzen Vorstellung unsers Vf. und er behauptet es auch an mehrern Orten deutlich, dass er es für ganz falsch halte, wenn man sage, dass die Jesuiten sich bestreben, den Katholicismus auszubreiten; eine Behauptung, die von mehrern in unsern Tagen mit gutem oder bösem Willen wiederholt wird, aber die bey genauerer Beleuchtung wohl nicht lange ihren scheinbaren Glanz behalten wird. Wir haben schon bemerkt, und es scheint uns einleuchtend zu seyn, dass das vorzüglichste Mittel der Jesuiten, um andere nach ihrem Gefallen zu ihren Zwecken brauchen zu können, Aberglaube und dadurch bewirkte Verblendung des Verstandes sey. Nun aber kann Aberglauben ohne Verbindung mit religiösen Ideen nicht wohl oder gar nicht gedacht werden, und diese abergläubisch-religiösen Ideen müssen wieder mit der bey uns herrschenden christlichen Religion, wenn sie Wurzel schlagen sollen, zusammenhängen, (wären die Jesuiten unter den Anhängern einer andern Religion entstanden, so würden sie *diese* für sich anzuwenden gesucht haben). Da nun in der katholischen Kirche fast zu den allermeisten bey der christlichen Religion möglichen Arten des Aberglaubens wenigstens die Keime liegen; so ist es fast nothwendig, dass in jeder neuen Secte, die die Jesuiten zu errichten unternehmen könnten, einige Spuren von Katholicismus da seyn müssen, und vielleicht sollte es uns nicht schwer werden, in einigen derselben, die sonst sehr von der katholischen Kirche unterschieden werden, nur zu deutlich den Finger der Jesuiten zu zeigen. Allein so gut sich auch einige solche Ideen von jenen in alle Gestalten verkleideten Tausendkünstlern mögen brauchen lassen; so liegen doch in dem katholischen System ein paar so unterscheidende Lehrsätze, die ihnen zuviel überwiegende Macht in die Hand geben, als dass sie sie vernachläsigen könnten; wir meinen die Lehre von der *Unfehlbarkeit der Kirche und von ihrer alleinseligmachenden Kraft.* Und denn giebt es noch ferner, ausser diesen Eigenthümlichkeiten des Katholicismus, die ihn so geschickt zum Werkzeuge der Verblendung machen, noch einen Gesichtspunkt, in den man immer bey der Beurtheilung der Bemühungen der Jesuiten für den Katholicismus treten muss. Alle Institute, welche man itzt, als von den Jesuiten zur Ausbreitung jener ihnen vorzüglich günstigen Religion errichtete Anstalten, angiebt, sind zu einer Zeit gegründet, wo man auf diese Bemühungen gar nicht aufmerksam war, und wo sie also ganz unbemerkt, aber desto sicherer, im Trüben fischen konnten. Wenn itzt die darüber entstandene Publicität ihnen gar zu gefährlich vorkommen sollte, so würde eine Abänderung in diesem System durchaus nichts Unerwartetes seyn.

(Der Beschluss folgt.)

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig: Jo. Aug. Otto Gehler*, art. Mag. et jur. Bacc., diss. inaug. *de inaequalitate matrimonii illustris cum virgine inferioris nobilitatis dijudicanda.* 1786. 51 S. 4. — In dieser gutgedachten und wohlgeschriebenen Abhandlung wird erst das schwankende im Begriff einer unstandesmäsigen Ehe gezeigt und eine allgemeine Bestimmung gegeben, dann bemerkt, dass geschriebenes Recht über die angegebenen Arten der Ehen keine Bestimmungen gebe, und das Herkommen älterer Zeiten wegen der völlig veränderten Verhältnisse nichts entscheiden könne, dass die Observanz in neuern Zeiten aber, wie durch einige zwar aus bekannten Quellen geschöpfte, aber gut angewendete, Exempel bewiesen wird, *für die Standesmässigkeit derselben* sey. Im dritten Abschnitt §. I. werden über die Erfordernisse der Observanz gute Bestimmungen vorgebracht; denn wenn gleich Gewohnheitsrecht im Privatrecht nicht auf *stillschweigende* Einwilligung des Gesetzgebers gegründet werden kann; so dürfte das doch im Staatsrecht wegen der ganz verschieden Verhältnisse wohl statt haben; und die zum Beweise dieser Einwilligung nöthigen Stücke scheint uns der Hr. Vf. recht gut angegeben zu haben, wenn er gleich dabey nur kurz ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 27ten November, 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Gebauer; *De diversis imperii Rossici ordinibus eorumque juribus et obligationibus, nec non de diversis foris competentibus.* Dissertatio, quem pro doctoratu iuridico- exhibuit *Johannes Purgold*, Magdeb. 1786. 8. 132 S. (8 gr.)

Diese kleine Schrift des Hn. D. Purgold, welcher bey seinem vieljährigen Aufenthalt in Rufsland und durch seine Reisen gute Gelegenheiten benutzen konnte, enthält einen dankenswürdigen Beytrag zur ruff. Statistik, und vermehrt oder bestätigt wenigstens unsre Kenntnisse vom innern Zustande dieses wichtigen Reiches. Sie ist in 6 Abschnitte und in 30 §§ abgetheilt; gedrängt, aber nicht in der lichtvollesten Ordnung geschrieben und ohne alle weitere Belege. Mehrentheils geht der Verf. in die Geschichte der vergangenen Zeiten zurück und bringt so viel daraus bey, als ihm zur bessern Darstellung des gegenwärtigen Zustandes nöthig schien. I. *Abschnitt.* Vom *Adel.* Ursprünglich hatte Rufsland hohen und niedern Adel mit eben den Rechten und Vorzügen, als im übrigen Europa, wozu die Theilungen der Grosfürsten und die Mongolische Herrschaft viel beytrugen; allein seit Feodor Alexjewitsch Zeiten wurde er nach und nach unterdrückt. Die jetzige Kaiserin hat aber den Adel, nach dem Vorgange ihres unglücklichen Gemals, sehr gehoben, sowohl durch Wiederherstellung vieler alten Rechte, als auch bey der Umänderung der innern Regierung durch Vermehrung adelicher Stellen. So waren im Gouv. Moskwa nach der alten Einrichtung nicht mehr als 150 Bedienungen, jetzo aber in den daraus formirten 8 Gouvernements 1450, welche von 250 Rubl. bis zu mehrern Tausenden Gehalt haben. In *Liefland* sind alle Lehen in Eigenthum verwandelt worden. Eben so hat der Adel durch die neuen Vermehrungen des Kriegsheeres ausnehmende Vortheile erlangt, da, ausser dem, dass die Kosaken auf regulären Fuss gesetzt werden, dasselbe jetzo mit 40 neuen Regimentern zu Fuss vermehrt worden, und noch 20,000 Mann zu Pferde erhalten soll. Hierauf folgt ein Auszug aus dem neuen Gesetz der K. a) von den Rechten des Adels (nach teutscher Art) b) von den Rechten der Kreisstandschaft der Adl. (*Societas nobilium*) c) von den Stammtafeln, d) von der Adelsprobe, mit einer historischen Erläuterung, und zuletzt eine nähere Auseinandersetzung der Rechte adelicher Gutsbesitzer über ihre Gutsunterthanen. Diese letztern haben kaum Rechte der Thiere, und sind ihrer Herrschaft mit Leib und Seele unterthänig. Ihr Herr ist ihr Eigenthümer, ihr Richter, kann nach Belieben über ihren Leib, ihr Gut etc. schalten und walten; nur die Frau kann er ihnen nicht nehmen, auch nicht so sie züchtigen, dass binnen 3 Tagen der Tod erfolgte. Bloss Eigennutz der Herrschaft und Menschenliebe sind ihre Schutzwehr; und mit Vergnügen liest man die wiederholten Versicherungen des Vf. dass menschliche Behandlung Regel und Sitte sey. Darnach also zu schliessen, sind die Russen gegen Deutschland noch um mehrere Jahrhunderte zurück: eine Parallele, die sich durch alle Abschnitte hindurch so fortsetzen läfst. Die Benutzung der Leibeignen von Seiten ihrer Herrschaft ist auch ganz mittelalterisch, oder gar so, wie die Jesuitische in Paraguay. — Der Edelmann hat nicht bloss sein Hausgesinde etc. unter seinen Leibeignen, sondern auch seine Handwerker, Fabrikanten, Künstler, ja gar seine *Maler, Bildhauer, Musiker*, *Uhrmacher* und *Goldschmiede.* Mögen denn auch darnach seyn! II. *Abschnitt*, von der *Klerisey* und von den öffentlichen *Lehr* - und *Erziehungsanstalten* — Vom erstern Gegenstande das schon Bekannte; umständlicher aber vom Erziehungsinstitut für 240 adeliche Töchter zu S. Petersburg; vom Land - und See - Kadettencorps zu S. Petersburg und Kronstadt; von der neuen Academie der Künste zu S. Petersb., von den vortreflich eingerichteten Findelhäusern zu S. Petersb. und Moskwa, ud von den Kindbetterinnenhäusern ebendas. — Der Aufenthalt zu 3 Wochen scheint doch dem Rec. zu kurz, so hart auch die R. Frauen seyn mögen. Das Findelhaus zu Moskwa besitzt über 2 Millionen Rubl. an baarem Capital, ohne die ansehnlichen Güter zu rechnen, ein Leihhaus und viele andere Quellen von Einkünften, so dass es mit jedem Jahre reicher wird. Eine *Kaufmannsschule*, das Werk eines Privatmannes ist damit verbunden. — Von Schlötzer, Aepinus, Jankowitz, und der *Normalschule* eigentlich — nichts. Zum

Zum Trost unserer rüstigen Uebersetzer bemerket der R, (noch p. 67.) dass die Kais. *auch deshalb* die Erlernung der deutschen Sprache so sehr befördert, weil ausser den vielen Urschriften, insbesondre auch die besten Schriften der Ausländer ins Deutsche übersetzt würden, (also die andern Sprachen entbehrlich sind.) III. *Abschnitt.* Von den *Bürgern.* Zuerst wieder historisch, aber mehr von Nowgorod als von Kiew oder Moskwa abstrahirt. — Die Kaiserin hat 260 neue Städte, worunter 217 neuerbaute sind, im Reiche angelegt. Der Auszug des Vf. aus dem „*Reichsfundamentalgesetze* „ der Städteordnung, welches hier keines weitern Auszugs fähig ist, legt den jetzigen Zustand eines *werdenden* Bürgerstandes vor Augen, wenn man die zerstreuten Angaben des Vf. damit verbindet. Es ist, wie Deutschland vor 400 Jahren. Der Recens. hält dieses für die grösste Unternehmung der Kaiserin in Betracht der wahrscheinlichen Folgen auf die Nachwelt. — IV. Von den *Bauern* — und zwar 1) von den Südruss. Freysassen oder *Odnodworzi*, welche Herr P. sehr unwahrscheinlich von Gefangenen (unter Alexi-Michaelowitsch etc.) ableitet, ihren sonst auch üblichen Namen *Lanzi* aber vom d. Lanze, Lanzenknecht — und diese letzten zu deutschen Reutern macht. Jetzo sind sie in ihren schönen Ländereyen bloss auf ein gewisses Maas gesetzt. In gleiche Klasse gehören die übrigen persönlich *Freyen* den Russen unterworfenen Völker, welche ihre Mursen etc. noch haben. — 2) Von den *leibeignen Bauern*, sowohl denen, die der Krone gehören, als den Adelichen. Die erstern stehen in der Regel viel besser, als die letztern, unter beyden Arten aber diejenigen wieder, welche bloss *zinspflichtig* nicht aber willkührlich *dienstpflichtig* sind. Alle zusammen können sie, wenn es die Gutsherrschaft erlaubt, an der Staatsverfassung und am städtischen Gewerbe Antheil nehmen: ein Umstand, welcher auf einer Seite das Aufkommen eines Bürgerstandes hindert, auf der andern aber auch wieder sehr befördert, indem zugleich das Freylassen der Leibeignen — eine sonst politisch unmögliche Sache — sehr Sitte wird. Doch weniger bey den Adelichen, als bey den Kronbauern. Anscheinende Wiedersprüche sind es, dass der adelichen leibeigene, ohne alles gewisse Vermögen seyende Bauer seine Herrschaft um ihres Bestens Willen bestiehlt, die herrschaftlichen Schulden bezahlt, und Leib und Leben für sie gern und willig aufsetzt. An den Staat haben die Bauern das Kopfgeld zu zahlen, welches nach ber neuesten Zählung und Catastrirung 70 Kopeiken auf den männlichen Kopf beträgt, aber so repartirt wird, dass ein rühriger Mann 1 Rubl. bezahlt; und nächstdem die Verpflichtung zu Kriegsdiensten auf sich. In gewöhnlichen Jahren wird von 500 Einer ausgehoben; also jährlich 18000 Mann. Ist bey dem Heere nicht so viel Abgang gewesen; so hat mitunter die K. diese Leute zu Kolonisten gemacht; und der gute Gedanke hat treffliche Folgen gehabt, (obgleich gewöhnlich der Auswurf der Bauern gestellt wird, wenn der Kerl nur gesund ist, und das Maas hat) Hiezu kommen noch, gegen Bezahlung, Kammerfuhren, Einquartirungen etc. V. *Abschnitt.* Von den *fremden Anbauern* in R. R. — Voran wieder eine kurze Uebersicht der russ. Kolonisten vor der jetzigen Regierung — sodenn eine kurze Beschreibung der *Saratovischen* deutschen Kolonien (30,000 Familien ist zu hohe Angabe!). Nach des Vf. *Hoffnungen* steht es mit diesen nicht zum besten. Ihr Land hat für Deutsche einen Hauptfehler: es trägt gewöhnlich wegen der brennenden Luft — nicht Getreide genug, — Tabak, Hirse und andre Gewächse aber desto häufiger. Die Kolonie der Evang. Brüders. zu *Sarepta* rühmt der Verf. Kunstfleiss und Gewerbsamkeit zeichnen auch hier diese Gesellschaft aus. In die Cuban und Taurien sucht die K. besonders des heissern Klima wegen Italiener und Griechen zu ziehen, da die alten Einwohner das Land gröstentheils verlassen haben. — Zuletzt von den grossen Rechten der Kolonisten von ihren Erwerbmitteln etc. und von den unverkennbaren Verdiensten der deutschen Nation um die Russen. Im VI. *Abschnitt* folgt denn die Abhandlung von den *Gerichtsstellen* in Russland, nach den neuesten Veränderungen des Justizwesens — welche wir aber nicht ausziehen können. — Mit einer ausführlichern Bearbeitung dieses Gegenstandes, wo denn auch die Beweismittel nicht zu vergessen wären, würde den Liebhabern der Russ. Staatskunde vermuthlich sehr gedient seyn. Zum Schluss bemerken wir noch, dass die Schrift sehr viele Druckfehler hat. Einer darunter erfüllt eine alte Prätension der Mönche und macht sie (p. 44.) aus Mönchen zu — *Monarchen.*

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, bey Bohn: *Domenico Sestinis Beschreibung des Kanals von Konstantinopel, Aus dem Italienischen.* 1786. 174 S. 8. (8. gr.)

Ebendaselbst, *Alexander Dalrymples Historische Sammlung der verschiedenen Reisen nach der Südsee im 16. 17. und 18 Jahrhundert. Aus dem Englischen.* 204 S. 1786. 8. (10. gr.)

Beyde Schriften sind aus dem achten Theil der neuen Sammlung von Reisebeschreibungen besonders abgedruckt. Des Hn. Abt Sestini Beschreibung des Kanals von Konstantinopel ist desto schäzbarer, je weniger uns bisher von der Landwirthschaft der Türken behannt geworden ist. Man kennt schon diesen einsichtsvollen und unpartheyischen Forscher der Natur und Sitten fremder Länder von einer sehr rühmlichen Seite aus seinen ins Deutsche übersetzten Briefen aus Sicilien und der Türkey. Gegenwärtige Nachrichten hat er vor kurzem an den berühmten Hn. Mariti nach

Florenz

Florenz geschickt, der sie daselbst unter dem Titel: *Opuscoli del Signor Abate Domenico Sestini* zum Drucke befördert hat. Die Uebersetzung ist von Hn. C. I. Jagemann. Nach einer topographischen Beschreibung auch der Dörfer am Kanale, die zum Theile merkwürdig sind, giebt er eine sehr genaue Nachricht von der Anlage, den Kosten, der Bearbeitung und dem jährlichen Ertrage der dortigen Weinberge nach einer Berechnung von 5 Jahren. Disseits des Kanals werden sie hauptsächlich zum Weinbaue genutzt, die von der Asiatischen Seite aber liefern hauptsächlich Weintrauben nach Konstantinopel, davon eine erstaunliche Menge in dieser Stadt verzehrt wird. Zur Weinlese muss jedes mal die Erlaubnis für Geld gesucht werden. Jeder Einwohner von Konstantinopel kann Weinberge besitzen, er mag Türke, Grieche, Amerikaner, Jude oder Franke seyn. Ihre Weine aber, welche weiss sind, haben weder viel Geist noch Geschmak und halten sich nicht lange. Indess bringt doch ein solcher Weinberg nach 4 Jahren alle Kosten wieder ein. Man kauft hier nach Dunum, einem türkischen Maasse, welches 1900 Quadratschritte enthält, und wenn es noch nicht urbar gemacht ist, 10 levantische Piaster kostet. Der Boden ist kalkartig und man brennt aus den bey der Bearbeitung gesammelten Kalksteinen Kalk. Das Erdreich längst dem Kanale taugt daher nicht zum Ackerbau. Dagegen ist das benachbarte Land gut, liegt aber dennoch unbebauet. Er beschreibt darauf den wenigen Ackerbau ebenfalls umständlich. Das Dreschen geschieht hier und in Natolien, Thracien, Bulgarien und der Wallachey noch nach der uralten Art vermittelst der Ochsen und Pferde, die, wenn sie eine Zeitlang darauf herumgelaufen sind, eine Art von Schlitten herumziehen müssen, in dessen Boden Feuersteine reihenweise befestigt sind, grade so wie es Varro angiebt. Dass der Ackerbau bey der schlechten Behandlung noch so viel einträgt, ist der Bewässerung zuzuschreiben, die nach Art der Aegyptier geschieht. Auch den Gartenbau und die verschiedenen Gewächse, welche dies Land erzeugt, findet man hier angezeigt, wobey der Verf. und Uebersetzer sich das Verdienst um die Naturgeschichte erworben, dass neben den deutschen und türkischen Namen auch die lateinischen Kunstwörter angegeben sind. Hinterher sind sie nochmals nach den Linneischen Klassen geordnet. Viele derselben, welche man unmäsig geniesst, befördern offenbar die hier herrschenden pestilenzialischen Krankheiten. Sehr ausführlich ist die Beschreibung der Gärten der Türken und der Blumen, die darin gebauet werden. Weil die Türken viel von Blumenschmucke halten, so sind diese ein nicht geringer Gegenstand des Handels und bringen manchem Besitzer einen grossen Gewinnst ein. Die Bostangi, eine bekannte Klasse von Soldaten, sind des Grossfultans Gärtner, und ihr Oberhaupt, Bostangi Baschi hat die Aufsicht über alle kaiserliche Gärten zu Konstantinopel und am Kanale, welches eine der vornehmsten Bedienungen des Serails ist. Die Gärten entsprechen aber nicht dem Glanze dieser Ehrenstelle; denn sie sind mehr mit Disteln bedeckt, als mit Narzissen und Tulpen und zeichnen sich weder durch Schönheit noch durch Pracht aus. Die Griechen von der Insel Scio sind noch die besten Gärtner; doch wissen sie von der Gartenkunst nicht mehr als die Bostangi. In keinem Garten fehlt der Jasmin (*Jasminum officinale*) dessen Holz sie auch zu Tabackspfeifenstielen nutzen. Die Tulpe ist die Lieblingsblume der Türken. Um den Wassermangel zu verhindern, sorgen die Türken für die Erhaltung ihrer Wälder. Es ist erstaunlich, was manche Türkische Kaiser für ihre Jagdlust verschwendet haben. Bajazet I. unterhielt eine unzählige Menge Jäger, welche die vornehmsten Stellen im Staate bekleideten, gegen 6000 Jagdhunde und gegen 7000 Raubvögel, und Mahumet II, der Eroberer von Konstantinopel hatte an 10000 Falkenire; doch schon dieser nahm eine Jagdreform vor. Wer sich einen recht deutlichen Begriff von dem Zuge und Betragen des Grossherrn auf der Jagd, die einem Heereszuge ähnlich ist, machen will, der lese den 5ten Brief des Cornelio Magni, dem er überhaupt das Zeugniss giebt, dass keiner unter denen, welche die Levante beschrieben haben, in seinen Beobachtungen so wahrhaft, so genau und einsichtsvoll sey, als er. Er war Augenzeuge von den Jagdzügen Mahumets IV. des grösten Liebhabers der Jagd. Man findet auch hier, wie vorher, ein gutes Verzeichniss der Thiere nach Linnés Classification.

Die letzte Schrift von Dalrymple wird wohl die wenigsten Leser befriedigen. Die hier beschriebenen Reisen sind. 1) Magellans Entdeckungsreise, welche in so fern schätzbar ist, als sie uns mit manchen historischen Umständen dieses berühmten Mannes bekannter macht. Behaims Astrolabium, dessen Erfindung ihm wenigstens hier zugeschrieben wird, wie auch dessen Karten und der Umgang mit den Portugiesen verhalfen den Magellan zu seiner Entdeckung.

2) Reise des Ferdinand Grijalva und Alvarado. Cortez rüstete sie 1536 aus, um einige Inseln aufzusuchen, die goldreich seyn sollten. Dies war der erste Versuch in Aufsuchung der nachher sogenannten Salomonischen Inseln, der aber doch fehlschlug. Alvarado entdeckte die Insel Papus, die aber die Portugiesen dem Meneses im Jahre 1527 zuschrieben.

3) Endeckungen der Spanier vor dem Jahre 1695. Erst ein bekanntes Verzeichniss der Spanischen Statthalter (Man findet es ausführlicher im 15ten Theile der Reisen zu Wasser und zu Lande) hernach die unter ihnen vorgenommenen Entdeckungsreisen, hauptsächlich wegen der Salomonischen Inseln, wo man Salomons Reichthümer zu finden hoffte. Die erste scheint 1567 von Peru

weggenommen zu seyn. Mendanna war Anführer. Nach Quiros Angabe fand er die Salomons Inseln zwischen dem 7ten und 12ten Gr. S. Br. 1500 Meilen von Lima (das wäre also Dampiers Neu-Britannien.) Recens. glaubt aber aus dem angeführten ganz richtig schliessen zu können, dass sie den ganzen Archipelagus von den Freundschaftsinseln an im weitläuftigsten Verstande darunter gemeint haben. Lobez Vaz, der mit auf dem Zuge war, aber 1586 vom Capitän Withringtou auf dem Silderflusse gefangen wurde, sagt in seiner Handschrift die Hactuit übersetzte, und Purchass in 4ten Theile seiner Sammlung einrückte, dass man auf der Fahrt durch die Magellanische Strasse nach dem Molucken nothwendig nahe bey den Salomonischen Inseln vorbeygehen müsse. Sie haben eine vortrefliche Lage, um sich mit frischen Lebensmitteln, Schweinen, Hühnern und einer Menge Lebensmittel zu versehen. Auf einigen kann man Goldkörner gegen eine Kleinigkeit eintauschen, denn die Spanier, die sich auf dieser Reise nicht besonders um Gold bekümmerten, brachten ausser einer Menge Gewürze über 40000 Pesos von diesem Metalle mit. Sicher ist es, dass die Salomons Inseln 1568 entdeckt und immer von der Spanischen Regierung als ein wichtiger Gegenstand angesehen wurden. Reise des Juan Fernandez, mehr durch die 1572 entdeckten Inseln, denen er seinen Namen gab, als durch die weit wichtigere Entdeckung des südlichen festen Landes bekannt; aber von letzten findet man hier nichts brauchbares. Von den Inseln Fontacias. Ihre Lage ist so gut, als gar nicht bestimmt. Die 1592 ihrentwegen gemachte Ausrüstung gerieth in Stecken. Sie stehen auch auf keiner Karte. Zweyte Reise des Alvarado de Mendanna de Nery steht eben so ausführlich in der Allg. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande, 18 Th. Theodor Gerads Reise in 6 Zeilen. Reise des Pedro Fernandez de Quiros. Man sehe den vorhin angeführten 18ten Theil. Hier ist noch ein Auszug aus 2 Memorialen des Quiros an den König von Spanien. In dem einen sagt er: die Grösse des von mir entdeckten Landes übertrifft, wie Admiral Vaez de Torres bezeugen kann, Europa und klein Asien nebst allen Inseln des mittelländischen Meeres. Er müste also doch wohl Neuholland gesehen haben; ungeachtet man in seinen Angaben nicht finden kann, dass er weiter als zu den neuen Hebriden gekommen ist. Die übrigen sind: Abel Tasmanns Reise 1642 nach dem Valentin; John Davids Entdeckungen von Jacob le Maire und Willhelm Schouten 1616, samtlich schon aus der Allgem. Histor. der Reisen zu Wasser und zu Lande bekannt. Also findet man hier nicht alle in der angegebenen Zeit vorgenommene Reisen, noch weniger eine genaue Vergleichung dieser Nachrichten mit den neuesten Angaben der Franzosen und Engländer, welches doch wohl der gröste Theil der Leser wird erwartet haben.

Stendal. Bey Franzen und Grosse: *Authentische Nachrichten von dem Leben und den Thaten George Freiherrn von Derflinger*, Churbraad. Statthalters von Hinterpommern — Generalfeldmarschals — Ein Versuch zur Erläutrung der Geschichte seiner Zeit. 1786. 8. 110. S. ohne 4 S. Register, mit dem Bildn. der G. F. M. v. D. (9 gr.)

Der Gen. F. M. von *Derflinger* (so hat er sich selbst geschrieben) ist ein um Brandenburg so wohl verdienter Mann und muss so manche besondre Schicksale erlebt haben, da er aus der der Niedrigkeit so hoch empor stieg, dass er eines Ehrendenkmales längst werth war und einem Biographen Stoff genug geben könnte — wenn wir nur mehr von ihm wüssten, als die gemeine umständliche Landesgeschichte so schon von ihm meldet. Das hätte der uns unbekannte V. beherzigen sollen, ehe er seinem Vaterlande so bittre und so ungegründete Vorwürfe wegen Nichtachtung einheimischer Grösse und Verdienste machte. Lebt denn der brave D. nicht noch sogar im Munde des Haufens, im Zirkel des gemeinen Mannes? Was soll also hier der Seitenblick auf Epaminondas und Nordamerika? besonders da zwischen D. und Epaminondas oder Washington sich schon deswegen keine Parallele ziehen lässet, dass D. niemals Hauptunternehmer, sondern nur Theilnehmer groser Thaten war. Wenn der grosse Churfürst in Brandenburg über Ep. oder Washington vergessen würde; dann hatte der V. gegründete Ursach zu klagen. Für Derfl. Ruhm ist *genug* gesorgt, da wir wissen, dass er ein rechtschaffner Mann, ein guter General und vom grossen Churfürsten geschätzt gewesen ist. *Wie* er das geworden sey? davon sagt uns die bekannte Geschichte nichts — auch nicht diese Lebensbeschr. des V. — Das Werk ist übrigens in Seyfarts Manier geschrieben und enthält ohne Vergleichung mehr Brbe. Geschichte, als Erzählungen von D. Thaten. Unter den Beylagen characterisiren einige Stücke den Feld-M. wirklich genauer, als die Beschr. des V. — Koldingen (S. 53.) hätte er nicht zu einer Insel machen sollen. — In die militärische Monatsschrift oder so ein Journal hätte das wenige Neue dieser Schrift gebraucht werden können; allein da es nun einmahl eine kleine eigne Schrift werden sollte; so wollen wir ihm, für die Beylagen, für einige genealogische Bemerkungen, und für alle Kupferstiche besonders, danken. —

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten November 1786.

FREYMAUREREY.

Unter dem angeblichen Druckorte Rom: *Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republick. etc,*

(*Beschluss des Nr. 282 abgebrochenen Artikels.*)

Wir glauben hier nun durch einzelne Proben deutlich genug gezeigt zu haben, dass in den Begriffen unsers Verf. so wenig Bestimmtheit, in seinen Schlüssen so wenig Schlusskraft, und in seinen endlichen Resultaten so wenig Geschichts- und Menschenkenntniss, und so wenig Wahrscheinlichkeit sey, dass unser dadurch über alles, was er vorbringt, erregtes Mistrauen sehr gegründet seyn müsse. Wir könnten nun fortfahren, aus dem Buche selbst die Veranlassungen zu demselben und die Absichten bey demselben nach und nach zu entwickeln. Wir könnten unsre Leser bemerken lassen, dass dies Buch gar nicht geradezu auf Freymaurerey abziele, sondern dass dies Schild nur darum angehängt sey, um Aufmerksamkeit zu erregen, und durch den gegen eine ganze Gesellschaft erweckten Argwohn eigentlich ein desto grösseres Mistrauen gegen Aufklärung, Denkfreyheit rege zu machen; wir könnten zeigen, wie schädlich es sey, dass der Verf. (S. 252. 285. u. a.) mehrere unsrer verdientesten vortreflichsten Gelehrten, die er zwar sehr falsch und schief, aber doch kenntlich genug schildert, (dass wir zu diesen den Hn. D. *Bahrdt* nicht rechnen, braucht wohl keiner Versicherung) in den Verdacht zu bringen sucht, als hingen sie mit den Jesuiten zusammen; wir könnten auf das Hindeuten in dem Briefe des Kriegsraths *N.* (S. 180) und einigen andern, als läge hinter der Freymaurerey das Christenthum, aufmerksam machen, das schon so oft theils als widersinnig, theils als höchst verdächtig, und gewiss nicht ohne Grund, dargestellt worden ist. Wir könnten dann aus allen diesen und mehrern andern Dingen Schlüsse ziehen, die gewiss consequenter seyn sollten als die meisten des Vf., und die gewisse Absichten und Ursachen, wenn gleich nicht juristisch gewiss, (es ist auffallend sonderbar, dass man bey einigen Dingen eine solche Gewissheit als durchaus nothwendig verlangen kann, wo sie weder möglich, noch der Absicht angemessen und also im Grunde unnütz seyn würde) doch wenigstens wahrscheinlich genug machen sollten. Allein wir glauben unsrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben, wenn wir unsern Lesern zeigen, dass diese Blumen, so gleissend ihr Ansehen auch ist, doch keinen wirklich schönen, eher aber einen betäubenden, Geruch haben, und halten es für so weniger nothwendig, denselben die unter den Blumen verborgene Schlange ganz deutlich zu zeigen.

Eine Bemerkung aber drang sich uns durch das ganze Buch zu sehr auf, als dass wir sie unsern Lesern ganz vorenthalten sollten. Des Vf. vornehmste Absicht scheint gewesen zu seyn, *die Fürsten* durch alle Arten seiner Künste, so weit sie in einem Buche nur in Bewegung zu setzen sind, dahinzubringen, dass sie Denk- und Pressfreyheit unterdrücken, und der Aufklärung, die er ihnen als eine Wirkung des itzt allgemein verabscheuten Jesuitismus und als eine den Thronen sehr gefährliche Sache vorstellt, entgegenarbeiten. Darum finden sich allenthalben Schmeicheleyen gegen die Fürsten, um sich ihnen gefällig zu machen; die aber meistens auf eine sehr unstatthafte Weise vorgebracht sind (z. E. S. 314. flgg.) darum die schönen Declamationen von Resignation in den Willen des Herrn (S. 15) darum heisst der Herr oder Fürst das Organ Gottes, (S. 22.) der lebendige Abdruck Gottes, Stellvertreter des Unsichtbaren (S. 303) darum sollen die Fürsten bey dem Grundsatz: *alle Menschen sind gleich*, (S. 100. not.) in Gefahr seyn; darum sagt Karl (S. 104.): so hoch kann sich kein *Privatmann* schwingen. (Also Fürsten machen, bloss weil sie *Fürsten* sind, eine solche Ausnahme von der gewöhnlichen Menschengattung, dass selbst ihre ursprünglichen Geistesanlagen weit über andre erhaben sind); darum wird dem Meister vom Stuhl allenthalben (z. E. S. 285.) in den Mund gelegt, dass es mit der Aufklärung *eigentlich* auf den Umsturz der weltlichen Macht abgesehen sey; darum wird endlich so oft gesagt, dass die Fürstengewalt einzig auf der Bibel ruhe (S. 377. N. A.); und zwar zum Beweis (S. 331.) die Stelle 1 Sam. 8. angeführt; was soll man von der exegetischen, historischen und theologischen Kenntniss des Vf. denken, wenn er aus dieser Stelle das wirklich göttliche Recht des Königs beweisen will? Auch wir glauben, dass die Bibel zum Gehorsam gegen die Fürsten und alle Obrigkeit kräftig anmahne; aber das glauben wir nicht, das das Recht des Für-

ſten blos auf der Bibel beruhe, weil ſonſt unchriſtliche Unterthanen aller Art gar keine Verbindlichkeit zum Gehorſam gegen ihre Fürſten kennen müſsten. Aus jener Urſach endlich wird auch der Soldatenſtand, wo freylich ſtrenger Gehorſam, aber aus andern Gründen, als der Vf. angiebt, nothwendig iſt, durchaus zum Muſter aufgeſtellt und von allen Seiten in das vortheilhafteſte Licht geſetzt. Dabey wird denn den Fürſten die Nothwendigkeit des Soldatenſtandes, und die Gefahr, die Energie deſſelben durch Aufklärung zu ſchwächen, vorgeſtellt, und dabey die blos für Krieg und kriegeriſchen Ruhm lebenden Jünglinge als ſehr ehrwürdige Charaktere geſchildert, und damit man glaube, der Vf. ſpreche hier aus eigner Erfahrung, der militäriſche Brief des jungen Karls von St. (S. 147 flgg.) gleichſam zum Beweis ſeiner Einſichten eingerückt, aber auch mit unter manches geſagt, das wenigſtens des Ausdrucks wegen für den Vf. nicht einnehmen wird; z. B. (S. 149.): „Der deutſche „gemeine Soldat iſt eine Art von *Menſchenthier*, „deſſen Willkühr auch nicht das Kleinſte überlaſſen „werden darf, was zu ſeinem Stande gehört.“ — Wenn itzt nicht mehrere Fürſten lebten, die ihre wahre Würde und die Würde der Menſchen, welche ſie regieren, zu ſchätzen wüſsten; ſo würden wir von dieſem Büchlein vielleicht manches Böſe fürchten müſſen; in unſern Zeiten aber können wir es mit Recht erwarten, daſs ſie ſich nicht durch fade, unſchmackhafte und zum Theil ungereimte Schmeicheleyen, ſondern nach genauer Prüfung erſt durch wohldurchdachte und als wahr befundene Gründe zum Handeln werden beſtimmen laſſen.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Utrecht, bey Paddenburg: *Commentatio de inſpiratione ſcripturae ſacrae; qua ejus indolem explanare conatus eſt Laur. Meyer, V. D. M. in pagis Twyzel et Kooten.* 1784. 232 S. und XL. S. addenda, 8.

Erſt durch den letzten Meſskatalog lernten wir dieſe Abhandlung über die Inſpiration kennen, die unter die beſten Schriften und bedachtſamſten Unterſuchungen in dieſer Materie zu zählen iſt, wenn ſie gleich glücklicher falſche Theorien beſtreitet und widerlegt, als eine befriedigende an ihre Stelle ſetzt. Es iſt das ganze Buch in ſechs Abſchnitte getheilt. Der erſte ſchickt einige ſehr kurze allgemeine Bemerkungen über die Geſchichte dieſer Lehre, die bey *Töllner* weit genauer iſt, voraus. Die zweyte fängt auf dem beſten Wege die Unterſuchung über die Inſpiration mit philologiſchen Erläuterungen der Worte an, womit theils dieſer Zuſtand der bibliſchen Schriftſteller angezeigt, theils beſchrieben iſt, nach 2 Tim. 3, 16. und 2 Pet. 1, 20, wobey Zachariäs Meinungen geprüft und die ähnlichen Worte *επιπνοια*, *afflatus div. ſuggeſtio div.* aus dem griech. und latein. Sprachgebrauch verglichen, und beſtimmt werden. Dieſe Betrachtungen werden im dritten und vierten Abſchnitt fortgeſetzt, darinnen alle Formeln A. und N. T. geſammlet und erläutert ſind, welche entweder als Verheiſsung der zu ertheilenden, oder als Beſchreibung der genoſſenen Inſpiration angeſehen zu werden pflegen. Aus ihnen glaubt der Vf. am beſten folgende Definition der Inſpir. ableiten zu könn: *eſſe illam Dei et ſpeciatim Sp. S. internam et ſupernaturalem operationem, qua in animis eorum, quos ad docendam religionem immediate voluit adhibere, certam quandam cogitationum ſeriem produxit, voluntati ſuae exacte conformem, ut vel ore vel ſcripto eam aliis traderent.* Die Theoriſten über die Eingebung werden hier bald ſehen, daſs dieſe Definition ſich von der gewöhnlichen nicht viel entfernt, und wenigſtens alle Schwierigkeiten liegen läſst, welche mit der gemeinen Theorie verbunden ſind, vielleicht auch einige noch vergröſsert, wenn z. B. der Vf. in den Erläuterungen hierüber zwar behauptet, daſs (S. 154. II.) aller Antheil der bibl. Schriftſteller bey Abfaſſung ihrer Reden oder Schriften nur mechaniſch geweſen und „alles einer erſten Urſache zuzuſchreiben, die ihre Dienſte wie Mund und Feder gebrauchte, aber gleich nachher (III. u. IV.) nicht zu leugnen begehrt, daſs auch der Gebrauch ihrer Vernunft und Seelenkräfte ihnen überlaſſen geweſen, wenn nicht etwan dies letztere, wie es ſcheint, bloſs darauf eingeſchränkt wird, daſs ſie *nicht wider Wiſſen und Willen* inſpirirt worden. Auch die Eingebung der Worte, wird vornemlich aus dem Grunde vertheidigt, weil nur vermittelſt der Worte die Sachen ihnen mitgetheilt werden konnten, und Begriff ohne Worte einzuflöſsen, noch weit ſchwerer zu faſſen wäre. Nach dieſem werden die vornehmſten Theorien andrer durchgegangen; zuerſt *Doddridge's* dreyfache *Inſpiratio*, nemlich, wie er ſie nennt, *ſuggerens, elevans et ſuperattendens*, und bey der zweyten Art (nach unſrer Ueberzeugung ſehr wahr,) bemerkt, daſs ſich bey einer Erhöhung der Seelenkräfte, es möge Erhöhung des Verſtandes oder Erhöhung der Imagination und des Gedächtniſſes oder endlich Erhöhung des Willens ſeyn, nicht leicht etwas denken laſſe. Die *Superattendenz* oder *Aſſiſtenz* aber ſey nicht nur ein tropiſcher Ausdruck, ſondern käme am Ende (woran wir zweifeln) auf die gemeine Meinung von der Inſpiration hinaus. Auch gegen *Töllners* bekannte Unterſuchungen macht der Vf. Erinnerungen, die doch nichts neues haben: ſo wie auch im ſechſten Abſchnitt die Einwendungen gegen dieſe Beſtimmung der Theopnevſtie, mit den gewöhnlichen Antworten abgefertigt werden. Die *Addenda* enthalten noch weitläuftige Auszüge aus *Döderlein* Inſt. th. Ch., woraus Hr. Meyer, wie er ſagt, vieles zur Erläuterung und Beſtätigung ſeiner Behauptungen fand, da darinnen eben dieſer Weg, den Begriff der Inſpiration feſtzuſetzen, gewählt (aber doch das Reſultat nicht ganz das nemliche) iſt, aus C. G. *Lange auserleſenen Anmerkungen* zu genauer Beſtimmung der Begriffe in der Dogm. Theol.

und

und aus *W. A. Teller diss. de insp.* wogegen noch einige Erinnerungen vorkommen. Noch sind einige Zusätze zur Erläuterung der im Werke angeführten Bibelstellen. — Wenn der Vf., der so viele Stellen aus Poeten und Rednern anführte, darinnen diesen ein *afflatus divinus* zugeschrieben wird, diesen Sprachgebrauch mehr verfolgt und die damit zu verbindenden Ideen vor Augen gehabt und wenn er auch alle Bibelstellen untersucht hätte, welche die eigne, gar nicht mechanische, Mitwirkung der ersten Religionslehrer beweisen, so würde seine Theorie sich zwar noch etwas mehr vom Herkommen, aber dadurch auch zugleich von manchen Klippen entfernt haben, die wir jetzt glücklich zu vermeiden anfangen. — Dogmatische Untersuchungen aus jenen Gegenden sind ohnehin selten: aber so ruhige, wie diese, sind noch seltner, denn dass *myne eerwirdige Heeren* sonst gewöhnlich militärischen Geist zeigen, ist bekannt.

Nürnberg, bey Stein: *Die heilige Schrift des alten Testaments*, nach der uralten und in der katholischen Kirche allgemein angenommenen Uebersetzung mit Bezug auf die Grundsprache und mit kurzen Anmerkungen für Nichtgelehrte neu übersetzt, von *Heinrich Braun*, der G. G. D. des hohen Maltheserritter-Ordens Commenthur zu Acham u. s. w. 1786, 1588 S. gr. 8.

Die heil. Schrift des neuen Testaments — von *Heinrich Braun.* 433 S.

Ohne den Verdiensten der würdigen Männer, deren christlicher Patriotismus in der römischen Kirche in dem letztern Decennium uns schon drey deutsche Uebersetzungen der Bibel zu Fulda (1778) Prag (1781) und Wien (1781) geliefert hat, zu nahe zu treten, dürfen wir vor allen diesen Arbeiten den Bemühungen des Hn. *Braun* den Vorzug unparteyisch einräumen: wenigstens hat keiner darunter so viel Reinigkeit und Verständlichkeit und Würde des Ausdrucks als dieser. Schon nach dem Titel ist sie *aus der Vulgata* gemacht: denn ein katholischer Uebersetzer würde dieser (nach des Vf. Ausdruck) von der *ganzen* kathol. Kirche nicht nur genehmigten, sondern auch *eingeführten* und *anbefohlnen* Version den Grundtext kaum vorziehen dürfen: aber es ist doch auch in den Stellen, wo die hebräischen und griechischen Originalien einen andern Sinn geben, zuweilen in den Anmerkungen dieser angezeigt, um zu beweisen, dass in der Hauptsache der Unterschied zwischen Grundtext und Vulgata weder so ausserordentlich noch so wichtig ist, als sich manche vorstellen. In dunkeln Stellen zog der Vf. *Calmets* und *Menochs* katholische Commentarien zu Rathe und gewinnt nun dadurch nicht nur eines der besten, sondern auch, da diese beyden Gelehrten in ihren Arbeiten so viel *kirchlichen* Beyfall erhalten haben, eines der sichersten Hülfsmittel, eine Uebersetzung zu liefern, welche, entfernt von der Gefahr der Verketzerung, entfernt vom Verdacht einer Abweichung vom Kirchensystem und gestempelt durch Autoritäten von jedem lehrbegierigen Christen seiner Partey ohne Schaden, mit Vortheil gelesen werden darf. Ob nicht auch zuweilen protestantische Uebersetzer und Ausleger genüzt sind, wie sie es verdienten? ist eine Frage, die wir nicht aufwerfen wollen. Sind sie nicht gebraucht, so hat diese Uebersetzung als eigene Arbeit des Hn. D. Braun desto mehr Verdienst: sind sie gebraucht, so würde es den Eindruck, den diese Arbeit machen soll, und wie wir wünschen, machen wird, hindern können, wenn der Laie erführe, dass Ketzer auch dabey mitgewirkt haben. — Zuweilen ist die Uebersetzung viel deutlicher, im Ganzen, viel reiner und edler, als das lateinische Original, ob sie sich gleich ziemlich genau an dasselbe hält: doch scheint uns der Sinn auch nach dem Lateinischen manchmal zu ungewiss, oder nicht genau genug ausgedrückt zu seyn, z. B. 1 Mos. 49, 22. Nach dem Lat.: *Filius accrescens Joseph — filiae discurrerunt super murum*, ist übersetzt: *Joseph wird ein anwachsender Sohn seyn; die Mädchen werden auf der Stadtmauer (ihn zu sehen) herum laufen.* Davon ist der Sinn in der Anmerkung völlig verschieden: *Die von ihm abstammenden Töchter werden ins Regiment treten*, d. h. *ihre Feinde untertreten, überwinden.* B. d. Richter 5, 22. *ungulae equorum ceciderunt fugientibus impetu, et per praeceps ruentibus fortissimis hostium* Die Uebers. *die Hufe glitschen aus, und die Pferde fielen zusammen* (zu periphrastisch), *da die tapfersten unsrer Feinde über Hals und Kopf* (klingt zu unedel) *flohen, und über die Steile* (zu wörtlich, *per praeceps*, auch ist *die Steile* nicht deutsch), *hinunter stürzten.* — V. 28. *Warum rollen die Räder seines Wagens so langsam her?* (Nach dem Lat. *quare tardaverunt pedes quadrigarum ejus.* Warum zögert das Gespan seiner Wagen?) — (Ps. 41 (42) 5. *Haec recordatus sum, et effudi in animam meam. Noch denke ich daran und meine Seele ergiesst sich über mich*, ist erkläret, *läst den Thränen freyen Lauf.* Sollte es nicht natürlicher von Ergiessung des Herzens in Gebet und Wünsche verstanden werden? *Bey diesem Gedanken ergiesst sich mein Herz in den Wunsch; o dass ich an den Ort der herrlichen Hütte zum Hause Gottes hinkomme!* An der Dunkelheit im Ps. 89. (90) ist wohl das Original schuld. V. 3. *Lass den Menschen nicht ins Verderben gerathen, denn selbst du sprachst, Menschenkinder! bekehrt euch. V. 5. die Jahre sind zu achten wie ein Nichts.*) V. 10. *Deine Sanftmuth kommt dazwischen und straft uns.* Im B. d. Weisheit, welches, wie die meisten Lehrbücher, Sirach, die Sprüch. Sal. u. a. vorzüglich gut übersetzt sind, hätte die Vergleichung mit dem griechischen Original manchmal den Uebersetzer der Vulgata auf die Spur des richtigern und leichtern Sinnes geholfen. Wir lesen K. 18, 15. 16. *Da sprang dein Allmachtswort, wie ein fürchterlicher Kriegsmann, vom Himmel, deinem königlichen Thron mitten auf das verwüstete Land* *herab*

herab. (Genau müsste es heissen: Da sprang dein allmächtiges Wort vom Himmel herab und zog vom Königsthron (der Pharao) wie ein fürchterlicher Krieger, auf das unglückliche Land fort. *Ein spitziges Schwert, das deinen unaufhaltsamen (insimulatum?) Befehl mitbrachte, füllte alles mit Todten an, und ob es schon aus der Erde stund, so reichte es doch bis an den Himmel.* (*Portans*, *stans*, kann kaum auf *gladius* gezogen werden; es gehört zu *sermo*, wie das griechische φερων, στας, und hiernach würde es so lauten: Gleich einem scharfen Dolch führte er deinen ernstlichen Befehl u. s. w.) An andern Stellen ist diese Vergleichung angestellt, so, dass auch mehr die griechische als lateinische Lesart ausgedrückt ist, wie Sir. 43, 25. *Nach seinem Willen stillt der Herr die Meerestiefe und pflanzt Inseln darein*, wo im Lat. es heisst: *et plantavit illum Dominus Jesus* im Griech. aber και εφυλευσεν ἐν αὐλῃ νησους. — Einige Provincialismen, wie *Gelüste*, *Völle* für *Lüste*, *Fülle*, und einige den Sinn sehr verstellende Druckfehler können wir nicht unangezeigt lassen. 1 Mos. 49, 10. steht *Landen* für *Lenden*, Sir. 32, 14. *Armuth* für *Anmuth*, u. a. m. — Diese kleinen Erinnerungen werden dem hohen Werth und der Brauchbarkeit dieser Bibelübersetzung und dem Verdienst des Uebersetzers um seine Kirche so wenig etwas benehmen; so wenig je ein Uebersetzer aufgetreten ist, oder auftreten wird, der allen Genüge leistet. Der wichtigste Theil der Bibel, das neue Testament, ist desto richtiger: und je mehr diese Lektüre nach dem Wunsch und den Bemühungen mehrerer Bischöfe und Fürsten in der katholischen Kirche und unter den Laien allgemeiner wird, desto mehr wird die Religion in ihrer Reinigkeit erkannt und in ihrer Würde verehrt werden. Und wir möchten dann auch, selbst von einer Bibel-Uebersetzung, die das Original nicht erreicht, sagen: Lieber! Verstöre nicht Gottes Werk! Es ist ein Segen darinnen.

Göttingen, b. d. W. Vandenhöck: *Johann David Michaelis Abhandlung von der Syrischen Sprache und ihrem Gebrauch, nebst dem ersten Theil einer syrischen Chrestomathie. Zweyte Auflage, mit Zusätzen.* 1786. 124 S. 8. (Die Chrestomathie vom J. 1783. 118 S.) (20 gr.)

Seit 1768, da diese Abhandlung zuerst erschien, hat sich in der orientalischen Literatur manches geändert, mehreres ist genauer untersucht, aus der Dunkelheit ans Licht gezogen, und sowohl durch die eignen fortgesetzten Forschungen des Hn. R. als durch die Bemühungen andrer Gelehrten entdeckt und berichtigt worden. — Hiebey entsteht nun die problematische Frage: ob ein berühmter und die gerechte Achtung des Publikums geniessender Autor verpflichtet sey, in einer neuen Auflage von diesen Entdeckungen Gebrauch zu machen, oder ob er weiter keine Verpflichtung hat, als seinen Lesern etwan nur in einer Note oder Postscript zu sagen, dass der Text, den er wie vor 18 Jahren unverändert liefert, manchen Fehler enthalte, der anderswo verbessert werden soll? — Ueber diese Frage müssen wir wohl zuerst die Stimmen des Publikums einhohlen. Der Hr. Ritter hat thätig die letztere bejaht. Das einzige erhebliche mögen einige historische Zusätze über die syr. Sprache als eine noch lebende seyn — und die wiederhohlte Versicherung, dass wenn das schon lange angekündigte syrische Lexicon nicht erscheint, die Schuld nicht an dem guten Willen des Hn. M. liegt, sondern wohl am Patriotismus des Verlegers.

KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Nürnberg und Leipzig*, bey Schad: *Etwas über Herrn Professor Wills Vorschlag zur Abänderung der Privat- oder einzelnen- und Einführung der allgemeinen Beichte in der Nürnbergischen Kirche von einem Geistlichen.* 1786. 3 B. 4. Es ist doch merkwürdig, dass, wie wir aus der letzthin angezeigten Schrift des Hn. Prof. Will gesehen haben, die Abschaffung des Exorcismus bey der Taufe in Nürnberg so wenig Schwierigkeiten fand, und die Abänderung der Beichtanstalt daselbst jetzt manchen Widerspruch erfährt. Dort hatte man es aber auch nur mit dem Teufel zu thun, hier mit Leuten, welche sich in ihrem Amt der Schlüssel nicht den geringsten Eingriff thun lassen wollen. Dergleichen ist der Verf. der obigen Schrift, der von Leidenschaften hingerissen ist, und es sehr übel nimmt, dass Hr. Will, als ein Laye, sich in diese Angelegenheit gemischt hat, seine Obern deswegen zu Rede setzt, dass sie nicht das gesammte Nürnbergische Ministerium darüber befragt haben, und in der Disputirhitze sich verleiten lässt, die Exegese biblischer Stellen aus der Kirchenordnung und dem Agendbuch des 16ten Jahrhunderts zu widerlegen. In dem Eifer der Consequenzmacherey geht der Vf. so weit, dass er von einer solchen Abänderung so gar die Störung der Sicherheit des Staats befürchtet. (S. 16.) Hoffentlich wird der Nürnbergische Magistrat durch das Schreyen des Ungenannten sich nicht irre machen lassen. Bey einer guten Sache hätte der Verf. nicht nöthig gehabt, seinen Namen zu verbergen, da sein Gegner auch mit offnen Gesicht aufgetreten ist; er kann aber auch nicht erwarten, dass Hr. Will sich mit einem unbekannten heftigen Gegner, der mit solchen Waffen streitet, einlasse. Und wie kann er denn auf Glaubwürdigkeit in Ansehung dessen, was er von der Abneigung seiner Beichtkinder gegen die allgemeine Beichte sagt, Anspruch machen, wenn er sich nicht nennt?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 29ten November 1786.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Paris, bey Didot d. j.: *Observations générales sur les maladies des climats chauds, leurs causes, leur traitement & les moyens de les prévenir par M. Dazille* Medecin du Roi à S. Doming. etc. 1785. 256 S. 8. nebst 16 S. Vorrede. (20 gr.)

Die Vorrede ist gröfstentheils gegen Hrn. Gardanne gerichtet, welcher kürzlich in seinem Werke: *sur les maladies des Creoles en Europe* vieles über die Krankheiten der heissen Himmelsstriche gesagt hat. Hr. D. wirft ihm vor, er sey niemals selbst in heissen Ländern gewesen, und habe sein Buch blos aus andern zusammengeschrieben. — Er selbst, Hr. D. hat sich 25 Jahre lang als Arzt in den französischen Colonien aufgehalten, und im Jahr 1776 eine Abhandlung *sur les maladies des Nègres* geschrieben, wodurch der Minister der Marine veranlafst wurde, ihm den Auftrag zu Abfassung gegenwärtiger Schrift zu geben. Er macht zuerst einige Anmerkungen über die gegenwärtige Verfassung der Colonien, besonders auf S. Domingo, insofern sie auf das allgemeine Gesundheitswohl derselben Bezug haben. Unter allen Nationen, welche Colonien in entfernten Welttheilen haben, sey die Französische die einzige, deren Garnisonen immerfort in den Thälern, nicht in gebirgigen Gegenden cantonniren. Man habe auch keine Convalescentenhäuser, und der Soldat müsse daher, gleich so wie er aus dem *mit schädlichen Dünsten angefüllten* Hospital tritt, wieder an seinen Dienst und unter seine Cameraden gehen. (Hr. D. bedenkt nicht, dafs es keine Convalescentenhäuser bedürfe, wenn die Hospitäler selbst nicht nach französischer Sitte angelegt, das ist, unreinlich, enge und verpestet sind, und dafs, wenn sie diese sind, auch die Convalescentenhäuser nichts helfen, weil die Mortalität dennoch, eben der verpesteten und *mit schädlichen Dünsten angefüllten* Spitäler wegen, immer gleich grofs bleibt.) Umständlich wird die ungesunde Lage der Colonialstädte, besonders der Capstadt (*ville du Cap*) geschildert. Letztere liegt im Thale zwischen Morästen am Fusse eines hohen steilen Bergs der die Stadt zur Hälfte umfafst, und durch Concentrirung der Sonnenstrahlen die Hitze eben so unausstehlich als schädlich macht. Das Wasser ist besonders, sowohl in der Stadt als in den benachbarten Thalgegenden sehr schlecht, und schien die Hauptursache zu seyn, warum in einem für kranke Seeofficiers angelegten Krankenhause so wenige vollkommen wieder hergestellt werden, und so viele starben. Die Hospitäler der Capstadt sind im höchsten Grade unreinlich, schlecht angelegt, mit einem Worte ganz französisch, und werden, welches noch schlimmer ist, der Verwaltung der wenigstfordernden untergeben. Die Kranken werden äusserst elend verpflegt, und dennoch kostet jeder kranker Officier dem König täglich 24 *Livres* und jeder Gemeiner beynahe 7 *Livres*. Der Verf. thut gute Vorschläge zu Abstellung aller dieser Missbräuche, und giebt insonderheit den Rath, die Kranken durch barmherzige Nonnen (*soeurs grises*) warten zu lassen, weil überhaupt Frauenspersonen und insonderheit diese Nonnen, (wie auch Rec. fast durchgängig gefunden hat,) sich weit besser zum Krankendienst schicken als Männer. — In einer nahe an Sümpfen befindlichen Pflanzung herrschten Faulfieber und brandige Bräune epidemisch: Hr. D. lies 10 Tonnen Kalk in den Sumpf schütten, und die Epidemie lies nach. Vorschlag ein Reconvalescentenhaus (*maison de santé*) auf dem Berge Dondon anzulegen; welches aber auf Königl. Rechnung, nicht von Entrepreneurs, verwaltet, und von barmherzigen Nonnen bedient werden sollte. — Es folgt nunmehr die Beschreibung und Untersuchung der Mineralwasser auf S. Domingo. Nicht viel Bekanntschaft mit der Chemie und ihren neuesten Verbesserungen giebt doch dasjenige zu erkennen, was der Verf. über den Unterschied der verschiedenen Erden und ihre Entstehung auseinander vorläufig beybringt. So ist es z. B. ganz falsch, wenn er die Mergelerde als eine ganz eigne Grunderde anführt; falsch ist es auch, dafs man die Verhältnisse der Bestandtheile der Mineralwasser überhaupt noch nicht kenne. Die Mineralwasser auf S. Domingo sind die von Boynes im Viertel Port à Piment; die heissen Quellen im Viertel de Jeremie; die Quellen im Quartier des Irois; die von Cap Tiberon, und die vom Quartier des Arcahayes. Nur bey den Quellen von Boynes sind Anstalten zur Bequemlichkeit der Brunnengäste getroffen; bey den übrigen

übrigen ist nichts von dieser Art zu finden. Boynes hat sieben Quellen, deren natürliche Wärme zwischen 38 und 44 Grad Reaum. beträgt. Sie enthalten insgesammt Schwefel, mineralisches Laugensalz, Kalk- und Thonerde; die Verhältnisse dieser Bestandtheile sind aber nicht angezeigt, und Hr. D. glaubt auch, man könne sie nicht bestimmen, welches jedoch, so wie alle andre Umstände, genugsam zeigt, dass er bey seiner Untersuchung, (die er noch dazu auf Befehl der Regierung übernehmen müssen,) sein flüchtig und nachlässig zu Werke gegangen sey. Er rühmt die Kräfte dieses Mineralwassers bey allen Hautkrankheiten, bey Verstopfungen der Eingeweide, unterdrücktem Monatsfluss, Bleichsucht, Rheumatismen und Lähmungen. Vorschläge zu bessern und gemeinnützigern Anstalten für die Kranken, welche diese Quellen besuchen, besonders für die Soldaten. In dem Gebirge von Artibenite soll sich eine heisse Quelle finden, welche aber nur zuweilen (in den letzten 22 Jahren nur dreymal) aus der Erde hervorkommt: der Verf. konnte sie aber nicht untersuchen, weil sie damals gerade unsichtbar war. Die stinkenden Quellen von Arcahayes enthalten flüchtige Schwefelleber und werden mit Nutzen gegen Flechten, Yaws, Pian und andre Hautkrankheiten gebraucht. Untersuchung der Wasser zu Port-au Prince, der schönsten und gesundesten Stadt auf S. Domingo, welche aber dem Erdbeben sehr ausgesetzt ist, und schon zweymal — zum letztenmale am 3 Jun. 1770 — fast ganz dadurch zerstört worden ist. Drey grosse Salzseen in eben diesem Viertel scheinen mit dem Meere durch unterirrdische Hölen zusammen zu hängen, in welchen man von Zeit zu Zeit, besonders wenn Erdbeben bevorstehen, ein starkes Getöse hört. Von der Cultur des spanischen Antheils von S. Domingo entwirft Hr. D. keine vortheilhafte Beschreibung. Die Spanier sind auch hier äusserst träge, und werden von ihren Mönchen beherrscht. „*Ils ne s'occupent, qu'a élever des animaux, fumer leur pipe, boire du tassia et à psalmodier dans une langue, qu'ils n'entendent point. Leur paresse degoutante, les éloignant de la chasse, qui leur est même interdite par los padres, ils laissent dévorer leurs misérables plantations par le gibier.*“ Das Mineralwasser von Banica in dem spanischen Antheil von S. Domingo enthält Luftsäure Mineralalkali, Kochsalz und etwas Selenit. Es folgt nunmehr ein weitläuftiger Abschnitt über die Arzneymittel, besonders diejenigen, welche in den Colonien nöthig sind. Hr. D. verwirft die gewöhnlichen Eintheilungen der Arzneymittel, besonders diejenigen, welche von ihrer angeblichen specifischen Wirkung auf besondre Theile hergenommen sind; und hierin hat er nicht ganz Unrecht; wenn er aber alle Heilmittel in *sistentia* und *moventia* eintheilen, und alle *hitzige Krankheiten* mit erstern, *alle chronischen* aber mit letztern behandelt wissen will, so fürchten wir, dass auf diesem Wege eben sowohl als bey jenen alten Eintheilungen der Empirie Vorschub und der vernünftigen Heilart Abbruch geschehen würde. Er klagt, dass die Arzneymittel, besonders die zusammengesetzten, welche man aus Europa nach den Colonien schafft unterwegs meistens verderben, oder kraftlos werden, und schlägt dagegen vor, besonders auf S. Domingo, statt derselben Pflanzen, die auf dieser Insel wachsen oder gezogen werden können, zu gebrauchen. Von diesen folgt ein umständliches Verzeichniss, aus welchem wir aber nichts ausziehen können, weil der Verf. unterlassen hat, die systematischen Benennungen beyzufügen. Auf S. Domingo hat man vier Arten des Fieberrindenbaums: die strauchartige oder *Oulikaëra* der Einheimischen; die Bergfieberrinde; die kleine; und die unächte, oder *Oulebouhou*. Der Fieberrinde könne auch die Rinde verschiedner Manglebäume (*Rhizophora*? substituirt werden. Der Brey von geschabten frischen Maniocwurzeln sey ein treffliches auflösendes Mittel zum äusserlichen Gebrauch. Bey dieser Gelegenheit wird der fürchterlichen, grösstentheils convulsivischen, oft tödtlichen Zufälle gedacht, welche diese Wurzel, roh gegessen, erregt. Der Verf. hob sie oft glücklich, durch Laugensalze und schleimige Mittel. Mit Recht tadelt Hr. D. die allzuweitläuftigen und oft zweckwidrigen Arzneyformeln, die *Poupée Desportes* in seinem Buche: *sur les maladies de S. Domingue* angegeben hat. Die Anzahl der Mittel, welche nach des Verf. Meinung aus Frankreich nach S. Domingo gebracht werden *müssen*, ist sehr klein, und schränkt sich auf 30 ein. Zum Schlusse einige Vorschläge, welche die medicinische Policey in den Colonien betreffen, und Anweisungen für dasige Aerzte und Wundärzte. Der Verf. warnet, mit chirurgischen Operationen ja so sparsam als möglich umzugehen, weil zu denselben in heissen Erdstrichen sehr häufig ein tödlicher allgemeiner Krampf (*Tetanos*) schlägt. Endlich erinnert er, dass das Heimweh in diesen Gegenden viele Europäer hinraffe, die man retten könnte, wenn ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland verstattet würde. — Man sieht, dass diese Schrift viel nützliche Bemerkungen enthält; nur aber entspricht sie ihrem Titel nicht, nach welchem man umständlichere Nachricht von den auf S. Domingo besonders herrschenden oder dieser Insel und andern heissen Ländern eignen Krankheiten erwarten sollte.

Göttingen, bey Dietrich: *Joh. Andr. Murray, Equitis Ord. de Wasa*, Consil. Aul. et Prof. *Opuscula, in quibus Commentationes varias retractavit, emendavit, auxit.* Vol. II. c. fig. aen. 500. S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch dieser Band enthält eine Sammlung von lesenswürdigen Abhandlungen des berühmten Verf., die es vorzüglich verdienten, aufbehalten zu werden. Wir glaubten uns einer weitläufigen Anzeige

ge derselben überheben zu dürfen, nicht blos, weil der Name ihres Verf. für die Reichhaltigkeit ihres Inhalts Bürgschaft leistet, sondern auch weil sie, bey ihrer ersten Erscheinung, als akademische Schriften, schon bekannt geworden sind.

Die Ueberschrift der Abhandlungen ist folgende: *1) De ascaride lumbricoide.* Unstreitig die wichtigste Schrift über diese Materie, die hier viel neue Zusätze erhalten noch hat. *2) De limitanda laude librorum medicorum practicorum usui populari destinatorum.* Ein Wort, geredet zu seiner Zeit! die Sucht, alle Wissenschaften populär zu machen, hat sich, leider, auch bis auf die praktische Medicin erstreckt, bey der doch die üblen Folgen der Halbwisserey so auffallend sind. *3) De catechu.* Für die Botanik sowohl, als die materia medica überaus wichtig. *4) De dulcium natura et viribus.* Enthält unter andern auch eine umständliche Anzeige der Substanzen, aus welchen Zucker bereitet wird. *5) Spinae bifidae ex mala ossium conformatione initia.* Die Krankheit sey nicht Folge einer Anhäufung von Wasser im Canal des Rückgrads, sondern entspringe von einer fehlerhaften Bildung der Wirbelbeine. Zur Kur wird die Ableitung des Wassers durch purgierende und harntreibende Mittel empfohlen. (Recens hat einen Fall gehabt, wo bey einer Spina bifida lumbali ein Paar zur Seite gelegte grosse künstliche Geschwüre von vortreflichem Nutzen waren.) Wenn das Uebel venerischen Ursprungs ist, so soll man dem Kind durch die Milch Mercurialmittel beyzubringen suchen. *6) De medendi tineae capitis ratione paralipomena.* Dieser und der folgende Aufsatz verdienen von jedem praktischen Arzt gelesen zu werden. Zur Kur des Grinds bedient Hr. Ritter *M.* sich der Werlhoffschen Krätzsalbe, giebt dabey Abführungsmittel, und verbietet hauptsächlich das Essen des Schweinfleisches. Bey einer hartnäckigen tinea favosa, gegen welche das Plummersche Pulver, und äusserlich der Sublimat und andre Mittel vergeblich angewandt worden waren, half der innerliche und äusserliche Gebrauch der cicuta nach Hrn. *Stöllers* Methode. *7) De tempore exhibendi emetica in febribus intermittentibus.* Ausführliche Beurtheilung der hier anzuwendenden Brechmittel, ihrer verschiednen Kräfte und Wirkungen, und der bey ihrer Anwendung zu beobachtenden Regeln. *8) Vindiciae nominum trivialium stirpibus a Linnaeo impertitorum.* Die Achtung und Dankbarkeit, welche Hr. Ritter *M.* bey jeder Gelegenheit gegen seinen grossen Lehrer und Freund zeigt, macht, so wie die Bescheidenheit, mit der er von sich und seinem eignen Verdienst spricht, seinem Herzen wahre Ehre. *9) Praestet uno medico an pluribus junctim uti?* Im Ganzen genommen hält der Verf. es für besser, nur Einen Arzt auf einmal zu brauchen. *10) De vermibus in lepra obviis.* Eine genaue Beschreibung dieser Art des Aussatzes, mit beygefügten Abbildungen des dabey vorkommenden Insects *11) Observationes de lumbricorum setis.* Nebst einer Abbildung. *12) De materia arthritica ad verenda aberrante.* Ungemein lehrreich und vortreflich. Möge doch dieser Aufsatz von allen praktischen Aerzten gelesen und beherzigt werden! Recens. weiss einen Fall, wo ein Aeskulap einer armen, für wassersüchtig und venerisch gehaltnen Weibsperson, Mercurialmittel bis an ihren Tod gab, weil sie einen weissen Fluss hatte. Nach dem Tode fand man bey der Section, dass die Krankheit eine von Eiter gewaltig aufgetriebne Niere war, die ihr Eiter durch den einen Harngang in die Blase ergossen hatte. *13) Succi aloës amari initia.*

Ausser der Wichtigkeit des Inhalts empfehlen sich diese Abhandlungen auch noch durch die lichtvolle, schöne, und correcte Schreibart, die schon bey der Anzeige des ersten Bands dieses Werks in der A. L. Z. billig gerühmt worden ist.

Venedig, bey Bassaglia: *Raccolta delle Dissertationi ossiano Memorie, che hanno riportato il premio dell' Accademia Reale di chirurgia di Parigi.* Prima Traduzione Italiana. 1785. Tom. I. 504 S. Tom. II. 451 S. 8.

Der Uebersetzer dieser vortreflichen Sammlung, Herr Dainese, hat sich entschlossen, solche auf Praenumeration herauszugeben, von welchen wir zwey Bände vor uns haben. Er hat zwar hie und da Noten beygefügt, sie enthalten aber selten einige Bemerkungen, und sind meistens von andern Schriftstellern entlehnte Ideen. Die Uebersetzung selbst ist gut gerathen, und das ganze Unternehmen verdient allgemeinen Beyfall.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Jacobäer: *Nichts von Ohngefähr. Siebenter, Achter und letzter Theil.* 1785. 252 S. gr. 8. (12 gr.)

Es enthält Betrachtungen über Gottes Vorsehung. Nach einem sehr declamatorischen Eingange über die Leiden der Menschen, als ein Einwurf wider die Vorsehung betrachtet, kommt der Verf. zum Gegenstand seiner Schrift; und zwar I. darauf, dass *auch in dieser Welt sich Gottes Vorsehung nicht unbezeuget lässt, in unzähligen Schicksalen eines guten Ausgangs.* a) Geschichte Iacobs und seiner Nachkommen, b) Moses, c) Davids, d) Iesus, zum Beweise der Vorsehung und nun andre Geschichten. Gleich die erste, ein von seinem Officier gemishandelter Soldat will nach dem Bajonnet greifen. Indem trift ein Stockschlag seinen Kopf, wirft ihn zu Boden und rettet ihm das Leben durch die Verhinderung seiner Rache. Das ist Merkmal der Vorsehung, — (doch aber kein deutlicheres, als wenn gerade das Gegentheil erfolgt, der Officier erstochen, und der Soldat hingerichtet wäre) II. *Göttliche Vorsehung in Bestrafung und Verhinderung vieler Laster.* Um sich den Weg zu bahnen, behauptet der Verf.: Man habe

die

die Summe des Bösen viel gröfser gemacht, als sie wirklich ist (S. 68.) Man vergleiche damit den Eingang. So gehts, wenn man ohne Grundsätze nur nach dem Bedürfniss jedes Gegenstandes declamirt. Warum aber die Vergröfserung des Bösen? — Weil *der verkehrte Mensch mehr auf das Böse als auf das Gute sieht. — III. Göttliche Fürsehung in Erweisung grosser Wohlthaten. IV. Durch das Recht der Wiedervergeltung etc.* Es ist sehr misslich, die Vorsehung aus einzelnen Begebenheiten erweisen zu wollen. — Denn 1) lassen sich diese Begebenheiten, wie alle Begebenheiten in der Welt, aus den Kräften der Natur und des Menschen erklären, ohne dass man weiter zu gehn nöthig habe. 2) Lassen sich immer den wohlgeordneten, zweckmässigen Vorfällen andre entgegensetzen, die wenigstens für *unsre Einsicht* eine Versehung nicht beweisen; und endlich da die göttliche Vorsehung sich über alle und jede Begebenheiten der Welt erstreckt, kann für nachdenkende Menschen, das ohnedem sehr relative Wunderbare mancher einzelnen Vorfälle keinen stärkern Beweis abgeben, als das grosse, unbegreifliche alltägliche Wunder des Ganzen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Brüssel (und Paris bey Belin.) *Encyclopédie Morale*, ou le Code Primitif. Par Mr. de *Theiss*. Μεγα βιβλιον, μεγα κακον, Callimach. S. 112. 8. (10 gr.)

Nachdem der Verf. dreyssig Seiten hindurch bewiesen, dass der Mensch, im Stande der Einsamkeit, ein hülfloses Geschöpf, oder wie er sich ausdrückt, ein Nichts seyn würde; so zieht er daraus die bekannte Maxime: *was du willst, dass dir die Leute thun sollen* u. s. w. und behauptet, dass dies der Grund und zugleich der Inbegriff aller Moral sey. Er schimpft hiebey auf die Philosophen, die so viele Bücher über die Sittenlehre geschrieben, sagt, dass alles übrige eitles Geschwätz sey; dass man dem Menschen, von Kindheit an, in die Ohren schreyen sollte: *was du willst*, u. s. w. dass man alle Wände der Häuser mit diesem Spruche behängen sollte: so würde alles besser gehen. — Dass jene Maxime ein goldner Spruch sey; daran zweifelt nun freylich niemand; allein die Frage ist: wie soll man es angreifen, um die Menschen zu *bewegen*, dass sie nach diesem Grundsatz *handeln*? Hiezu dürfte doch die moralische *Encyclopedie* des Verf. nicht hinlänglich seyn. Er hat diesen Einwurf selbst gefühlt, und antwortet darauf, dass das nicht-practiciren der Menschen der Wahrheit und Allgemeinheit einer Maxime nichts benehme. Das freylich nicht: aber so hat der Verf. wenigstens nichts neues geleistet: und wenn er in der Vorrede sagt, sein Werk, und sein Styl, vielleicht er selbst, seyen *original*; so muss die Originalität bloss darin bestehn, dass sein ganzes Buch in lauter *reimlosen Versen vers blancs*) die aber wie Prosa gedruckt sind, geschrieben ist: welches, so viel Rec. weiss, noch von keinem französischen Schriftsteller geschehen ist. Da übrigens der Verf. auf das Tittelblatt seines Buches den Ausspruch des *Callimachus*; μεγα βιβλιον, μεγα κακον, zu setzen für gut befunden; so glaubt Rec. ihm völlige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, wenn er von seinem Werkchen sagt: μικρον βιβλιον μικρον κακον.

Halle, bey Hendel: *Schattenrisse edler Deutschen — Aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden. Dritter Band*, nebst eilf Schattenrissen. 1784. 320 S. 8. (20 gr.)

Ebendaselbst: *Schattenrisse edler deutscher Frauenzimmer*; oder unparteyische Nachrichten von schönen und edlen Damen. Zweyter Heft mit sieben Kupfern (NB. auch nur Schattenrissen in Holzschnitten) 1785. 340 S. 8. (20 gr.)

Was sollen wir zu diesen Sächlechen weiter sagen, als dass sie leider! da sind! Wer noch nicht durch das süsslichte, bald lobpreisende, bald unanständige, saft- und kraftlose Gewäsch der frühern Bände und Hefte abgeschreckt worden ist; der mag hier lesen, was nothwendig die mehresten, grösstentheils sehr würdige Personen, die es angeht, schamroth oder zornig machen muss.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Bey dem Buchhändler Hrn. Löwe in Breslau, wird der königl. Preuss. Hofr. Hr., *G. F. Hillmer* abermals eine Sammlung von geistlichen Liedern zum Singen am Klavier herausgeben, deren am Ende wiederum einige vorzügliche Kirchenstücke der Brüdergemeine beygefüget werden sollen. Der Subscriptionspreiss ist 12 Gr. Der Ladenpreis aber wird 16 Gr. seyn. Der Subscriptionstermin ist bis Neujahr offen, da dann der Druck angefangen, und die Exemplarien gegen Ende des Merz 1787 abgeliefert werden sollen. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt.

In demselben Verlage erscheinen künftige Ostermesse: *geistliche Poesien*, von *S. G. Bürde*. Diese Sammlung wird eine Anzahl von Liedern, grösstentheils für die häusliche Erbauung bestimmt, darunter auch einige für Kinder aufserdem aber Hymnen, Oden und verschiedene grössere Poesien, als Texte zur gottesdienstlichen Musik, enthalten. Die Subscription darauf bleibt bis Ostern 1787 offen. Der Preis für die Subscribenten ist 16 Gr. der nachherige Ladenpreiss aber 1 Rthlr. Für typographische Schönheit und Correctheit soll die äusserste Sorgfalt getragen werden.

N. 256. S. 13. Z. 17 statt *eingestreute* l. eingeathmete.

N. 237. S. 20. Z. 11. statt *milchfarbig* l. missfarbig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 30ten November 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte*, herausgegeben von *C. A. Günther* und *C. F. Otto* 7-12 Stück, oder *Ersten Jahrgang zweyter Band* 572 S. *Dritter Band* mit dem Portrait des D. C. O. Rechenberg 1786. 1 Alph. 13 B. 8. (jeder Band 1 Rthlr. 12 gr.)

Ausser der Bücherkunde des J. 1783, den Preisaufgaben, Reichstagssachen, juristischen Vorlesungen auf einigen Universitäten, Todesfällen, Beförderungen, Preisaufgaben und Anekdoten, kommen in dem zweyten Bande folgende Aufsätze vor: Im 7 Stück: *Ueber das Militärjustizwesen*, besonders im Preussischen. Der Verf. trägt auf eine gänzliche Umschmelzung desselben an. *Ueber Selbstmord und seine Bestrafung von Kr.* Zur Verminderung der Selbstmorde sey nichts wirksamer, als die Erhaltung des Volksglaubens an Ehre des todten Körpers. *Altes Privilegium des Stadtraths zu Jüterbog, in Bestrafung des Ehebruchs.* Durch Actenauszüge, die eben nicht *in forma* nöthig gewesen wären, wird bewiesen, dass die Bestrafung in Geld bestehe. *Geschiehet der Abzug der Schok- und Quatember, Steuerabgaben, von den Nutzungen der Grundstücke(n) mit Recht, um den Werth desselben* (derselben) *zu bestimmen?* Es wird verneint. (Im schlechten Kanzleystil abgefasst.) *Ueber die Ursachen der häufigen Raubereyen in England, nebst einigen Vorschlägen zu deren Verhütung.* Es ist aus dem eilften Buch der Fieldingischen Werke übersetzt, und läuft durch mehrere Stücke fort.

Im 8ten Stück: *Günther über den Werth des allgemeinen Staatsrechts.* Der praktische sowohl als wissenschaftliche Nutzen desselben wird gut ins Licht gesezt, doch hätte auch der grosse Misbrauch desselben gerügt werden können. Noch ein Versuch *über den Kindermord* und die zu dessen Verminderung anzuwendenden Mittel von *C. G. L. Nietzsche.* Er hat mit um den Manheimer Preis gerungen.

Im 9ten Stück: ist ausser den Fortsetzungen vorhergehender Aufsätze, nichts enthalten, als Beurtheilung eines im 5 Stück vorgetragenen Rechtsfalls über die *Studirkosten.*

Im 10 Stück: *Ueber den Werth der sogenannten eleganten Jurisprudenz, von Filander.* So wie der verkappte Verfasser dieses Wort versteht, ist derselbe freylich nicht gross; aber es ist doch die Vorstellung etwas zu einseitig. *Stehet einem Unterrichter die Vindication aller vor seinem Gerichte ausgestossenen und von ihm erlittenen Injurien zu?* Eine kurze Beantwortung aus andern Schriftstellern. *Neueres Sendschreiben an die Herausgeber durch die Aufforderung des Kön. Preuss. Grosskanzlers veranlasst.* Den geschwätzigen Eingang hätten die Herausgeber wegstreichen sollen. Die Meinung, dass das neue Preussische Gesetzbuch nichts anders, als ein mittelst verschiedener Abänderungen und Zusätze auf den Preussischen Staat möglichst angepasstes römisches Recht sey, hat, wie uns dünkt, bereits der Erfolg widerlegt. Wichtiger ist der Wunsch, dass die statutarischen Rechte, welche noch daneben gelten sollen, möchten abgeschaft werden, wenn man das Justizwesen wirklich simpliciren will. *Etwas über das Rechtsmittel der Provocation ex L. si contendat, nach kursächs. Processordnung, Ueber das Liberum veto der Landboten auf dem polnischen Reichstag,* aus Coxes Reisen.

Im 11ten Stück: *Untersuchung der Ursachen, warum das Ansehn des Notariatamts gefallen ist.* Der Vf. nimmt vornemlich auf Sachsen Rücksicht. *Von Mönsterische Replik auf die Bückeburgische Geschichtserzählung,* in einem Sendschreiben an die Herausgeber. Dieses ist das merkwürdigste Stück des ganzen Bandes. *Jetzige Verfassung der adelichen Gerichte in den k. k. deutschen Staaten,* aus des Hn. de Luca Staatsanzeigen. *Sind die Juristen Kindermörder?* Eine gute Abfertigung eines übereilten Aufsatzes in Baldingers Magazin.

In 12 Stück: Noch eine Entscheidung des Rechtsfalls *über die Studirkosten. Wer hurt, der stiehlt, ein lächerlicher Grundsatz,* von *Becker.*

Sehr hervorstechende Aufsätze kommen in diesem ganzen Bande nicht vor, und einige hätten wohl ganz ungedruckt bleiben sollen. Wenn die Herausgeber die Collision mit andern Journalen vermeiden, so wird ihr Institut sich noch länger erhalten können, als ausserdem.

Der dritte Band, welcher aus 6 Stücken besteht, macht den zweyten Jahrgang aus. Ausser den schon bekannten Artikeln von Verordnungen und

Reichstagsfachen, von der Bücherkunde, von Todesfällen etc. enthält derfelbe folgendes: Im I Stück. *Etwas über die itzige Verfaffung des Steuerwefens; befonders in den Kurfächf. Landen.* Gehörte eigentlich in ein Magazin der Finanzwiffenfchaft. *Kurze Theorie von der Tortur*, in welchen Fällen, und in wiefern nemlich diefelbe als Mittel zum Zweck angefehen werden könne. *Der Brudermörder*, ein Criminalfall im Osnabrückifchen. Beide find aus einer fchon einzeln gedruckten Schrift des Hn. D. *Aug. Wilh. Meyer* in Osnabrück genommen, und find von fo geringer Erheblichkeit, dafs ein zweyter Abdruck unnöthig war. Denn jene Schrift ift wirklich in den Buchhandel gekommen. Ein Auszug wäre noch lesbarer gewefen. Bedenken über die im Giefsner Juriftenalmanach vom J. 1782. S. 166 aufgeworfene und beantwortete Frage: *Kann eine Nothzucht an einem Kinde von neun Jahren, oder noch jünger begangen werden.* Im V Stück fteht eine *Beantwortung* diefes Bedenkens, von dem Herausgeber jenes Almanachs, Hr. D. *J. C. K. Schröter. Auszüge aus der Berl. Monatsfchrift. Sonderbare Beftrafung eines Pasquillanten in Rufsland.* Er mufste fein eigenes Buch nach abgelöftem Band und abgefchnittenem Rand effen. *Reden, gehalten beym Oberhofgericht zu Leipzig.* Wir bedauern die Herausgeber, dafs fie folche, *von hoher Hand* ihnen zugefchickte Sachen, in ihr Magazin aufnehmen müffen.

Im II Stück. Unterfuchung der Frage: *ob wider ungehorfamlich ausbleibende Unterthanen in Frohndienften mit der Auspfändung verfahren werden könne?* Der V. hält dafür, dafs fie nur mit Strafauflagen und nach Befinden des Ungehorfams mit Gefängnifs anzuhalten feyen. *Leben* des Geraifchen Kanzlers D. *Johann Alberti*, geb. 1600 geft. 1680. (aus den Lobenftein. Intelligenzblatt.) *Kleinftädtifche Juftizverhandlungen.* Sollen vermuthlich Lachen erregen. *Sklaverey der Ruffifchen Bauern* (aus Richardfon). *Anekdote von Peter dem Grofsen* (aus Stählin.)

Im III Stück. *Unparteyifche Prüfung der Erörterung der Frage: Ift die Abfchaffung der Advocaten dem Staate nützlich oder fchädlich?* Die geprüfte Schrift ift 1780 erfchienen; das Refultat ift diefes: Um der *räudigen Schaafe willen*, (fo drückt fich der Vf. aus,) die man unter dem Advocatenftande finde, dürfe man nicht den ganzen Stand aufheben. *Befondere Rechtsfälle.* (Wahrfcheinlich aus einer Sammlung von *Caufes celebr.* gezogen.) *Noch etwas über den Selbftmord und feine Beftrafung.* Der Vf ift nicht für die befchimpfende Beftrafung deffelben, aber ohne neue wichtige Gründe anzugeben. *Sind Nachftellungen nach dem Leben ein gerechter Grund zur Ehefcheidung?* Aus einem Programm des Hrn. Prof. *Pauli* in Wittenberg gezogen. *Noch ein Sendfchreiben des Hrn. Baron von Münfter an die Herausgeber.*

Im IV Stück. *Ueberfetzung der Preisfchrift des Herrn Servin von der peinlichen Gefetzgebung.* Wird auch im V Stück fortgefetzt. Inzwifchen ift das Werk ganz überfetzt erfchienen. *Erben die älterlichen Gefchwifter im Reufsifchen mit den Stiefgefchwiftern zugleich, oder fchliefsen diefe jene aus?* (Ein Hallifches Refponfum, das für die erftere Meinung entfcheidet.) *H. G. Frankens Leben und Schriften*, von *C. A. Günther.* Aus dem vortreflichen Eckifchen Programm gezogen, und mit einigen Bemerkungen verfehen.

Im V Stück. *Ueber die Strafe des Ehebruchs.* Statt des Zuchthaufes und Gefängniffes werden Geldftrafen vorgefchlagen. *Einrichtung der neuen Brandafsecurations-Societät in Kurfachfen.* Das Mandat von 1784 ift abgedruckt. *Von der Juftizverfaffung in Polen*, aus Coxes Reifen.

Im VI Stück. *Abrifs der gefetzlichen und gerichtlichen Verfaffung auf der Infel Sumatra.* (Aus Marsdens Befchreibung diefer Infel.) Sehr unterhaltend. *Noch etwas über den Selbftmord, nebft einem Zufatz* von Kr., der fchon im Jahr 1784. II B. S. 33. aufgetreten war. Die befchimpfende Beftrafung wird von demfelben in Schutz genommen. Es ift einer der beften Auffätze in diefem ganzen Band. *Sendfchreiben über das natürliche Recht.* (Aus dem *Journal encyclopedique.*) *Adagium germanicum: Ein Wort ein Mann, redivivum.* Ein gräflicher Reufsifcher Bauer ift der Mann, der dies beftätigt. — Von der Fortfetzung des Magazins unter einem neuen Titel reden wir nächftens.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Böhme: *Juftus, Graf von Ortenburg, ein Gemälde menfchlicher Glückfeligkeit, als Gegenftück zu Salzmanns Carl von Carlsberg.* 1ter Th. 786. 242 S. 8. (16. gr.).

Der Verf. fängt feinen Vorbericht fehr pathetifch an: — „Trauernd ftand er da, der Verf. gegenwär„tiger Bogen, als er Carl von Carlsberg, — — „gelefen hatte. Er ftüzte feinen Kopf auf feine „Hand, und es entflofs eine Thräne nach der an„dern feinem Auge und auf den Boden, *auf dem* „*er ftand.*" — Was für Umfchweife, wo ein anderer gefagt haben würde: Thränend legt ich den Carl vonCarlsberg weg. — Weil es ihm nun, fährt er nachher fort, eine kleine Graufamkeit fcheine, dafs Hr. Salzmann *fo viele Bände voll von Dingen fchreiben können, die auch dem Empfindungslofeften das Herz zerreiffen müffen*: fo habe er ein Buch zu fchreiben gelobt, dafs vielleicht einige, die gleiche Empfindung mit ihm haben möchten, mit der Menfchheit wieder ausfohne, und fo fey fein Juftus von Ortenburg entftanden. — Der Vorfatz des Verf. war nicht tadelnswerth; ob er ihn aber erreicht, ob er ihn überhaupt auf die Art, wie er arbeitet, erreichen können, das möchten wir nicht bejahen. — Es ift fehr richtig, (wie er auch bemerkt,) dafs nicht alles Elend fey, was Hr. Salzmann für Elend ausgegeben: dafs er einzelne Auftritte aus dem Ganzen herausgeriffen, und oft als ein tadel-

delsüchtiger oder mismuthiger Kritiker verfahren sey. Aber Hr. S. nahm doch wenigstens das Elend, das er schilderte, nicht aus eigener Imagination, sondern aus der wirklichen Welt: er vergrösserte, übertrieb es zuweilen, aber er mahlte doch wenigstens Scenen aus unserm Erfahrungskreise. Ihn daher zu widerlegen, war entweder nöthig zu zeigen, dass er sich geirrt habe, oder seinen Unglücksgemälden Schildereyen des *gewöhnlichen* menschlichen Glücks entgegen zu stellen. Keines von beiden thut der Verf., — wenigstens in diesem ersten Theile nicht, — sondern er mahlt uns Scenen aus einer Welt, die allerdings nicht übel in der *Möglichkeit*, doch unauffindbar in der Wirklichkeit ist. Man urtheile selbst. Wenn ein gütiger Herr, ein aufgeklärter Pfarrer, und das seltenste Muster eines ländlichen Schullehrers es, *binnen Jahresfrist*, dahin bringen, dass das Dörfchen Wiesenbach ein zweytes Eden wird: dass der Verf. selbst folgende Schilderung (S. 80.) von ihm entwirft: „Man hörte von „keinem Trunkenen, es müsste *denn* ein Fremdling „gewesen seyn, denn jeden Wiesenbacher würde „dieses Laster so entehrt haben, dass er allen Credit „eines guten Mannes in der Gemeinde verloren „hätte. Die Keuschheit war die erste Tugend der „jungen Leute im Dorfe von jeglichem Geschlecht, „denn die Eltern waren wachsam und erlaubten ih„ren Kindern nach der Vorschrift ihres Pastors sich „einander vor ihren Augen zu lieben; sie durften „also ihre Empfindungen nicht geheim halten, wo„durch so viel Unheil zu entstehen pflegt. Wer auf „Irrwege wollte, wurde freundschaftlich zurück„gewiesen, alle Gelegenheit war verbannt, die „des Jünglings und des Mädchens Unschuld hätte „sinken lassen können. Wessen Tugend zweydeu„tig wurde, der verlor den grösten Theil seines An„sehns, und nicht selten dadurch seinen Freund. „Gern heyrathete ein fremdes Mädchen einen Wie„senbacher Jüngling, denn seine Zierde war ein „keusches Herz und ein für seine Umstände gebilde„ter Verstand. Gern verband sich ein auswärtiger „Jüngling mit einem Wiesenbacher Mädchen, denn „ihr Reichthum waren die beiden Tugenden: Wirth„schaftlichkeit und Unbescholtenheit." — Wenn, sagen wir, eine solche Schilderung gleich beym ersten Anblick gefällt und schimmert; was kann durch sie bewirkt werden, so lange das Dörflein Wiesenbach nur in der Imagination des Schriftstellers, und nicht auf der Erde selbst sich findet? Was ist leichter, als Hirngespinste sich schaffen? Was schmerzhafter, als sie zertrümmert sehn? — Zwar sagt der Verf. in der Vorrede: „Es wer„de ihn der Vorwurf, dass diese Scenen aus der „Fantasie gerissen und unerreichbare Ideale wären, „nicht kränken. Selbst dann, wenn es nicht wahr „wäre, dass das, was der menschliche Verstand „denke, und ein wohlwollendes Herz empfinde, „auch menschlicher Kraft auszuführen möglich sey, „selbst dann würde er ruhig bleiben, wenn er nur „wisse, dass des Lesers Herz warm geworden, und „er davon soviel versuchen werde, als er sich aus„zuüben getraue." Doch dieses Raisonnement ist sehr unzulänglich. Allerdings kann der Mensch sich manches denken, und auch dabey empfinden, was dennoch unausführbar ist. Wie manche Dichtung Ariosts weckt unsre Empfindung? Ist sie deswegen auch in der Wirklichkeit da? — Und wieder manche Erwärmung bey Idealen bringt nachherige Kälte hervor. Weil wir in der Welt um uns nicht finden, was wir im Buche fanden: so sprechen wir ihm denn alles ab. So ward manches Mädchen alte Jungfer, weil ihr Richardsons Grandison den Kopf verrückte. — Mitten in seinen schönen, uns nicht sehr tröstlich scheinenden, Hirngespinsten giebt uns der Verf. indessen doch auch Stellen, wo Nutzen wenigstens *möglich* ist. So sind z. B. zwar nicht alle Fragmente der Lindenthalischen Kanzelreden Muster der Beredsamkeit: aber sie erwecken nützliche Gedanken bey ähnlichen Veranlassungen. Der Auftritt, den Hübschmann mit einem hochpreislichen Oberconsistorium (S. 124. u. f.) hat, ist zwar keine von den Freude erweckenden Scenen; aber sie gefällt uns, weil Natur darinn herrscht. Nur darinnen, dass der Präsident S. 137. Hübschmanns Klugheit vertheidigt, indem er *ganz unangefragt* den Katechismus Lutheri weggelassen habe, können wir nicht ganz des Verf. Meinung seyn. Wir sind wahrlich nicht dafür, dass dieser Kindern, zu einer Zeit, wo sie ihn noch nicht verstehn können, so sorgfältig, oft gar mit Stock und Ruthe aufgezwungen werde. Aber dass doch auch nicht jedem Schulmeister Abänderung seines Lehrbuchs nach eignem Gefühl freystehen könne, wird hoffentlich ein nachdenkender Leser leicht einsehen. Der Hübschmanne sind gar zu wenig, und allzuoft würde eine solche willkührliche Veränderung Verschlimmerung seyn. — Einige der leztern Scenen von S. 203. an, haben Interesse, nur dass sie manchmal zu romantisch sind. Ob Bärbchens Entehrung eine Sache war, die der alte Robert schicklich der *ganzen Gemeinde* wieder erzählen konnte, zweifeln wir. Bey solch einer Kundmachung verliert doch immer die unschuldig unglückliche am meisten. Die ausgeschlagenen Duelle kommen itzt sehr häufig in Romanen vor. — Sonst ist die Schreibart grösstentheils rein und natürlich, dann und wann ein wenig nachlässig; vielleicht dass es Simplicität und edler Ton seyn sollte. Diesem Theil sollen noch, wie der Vf. sagt, drey andre nachfolgen. — Ein wenig viel, wenn Wiederhohlung vermieden werden soll!

PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Dieterich: *Bibliothek der alten Literatur und Kunst mit ungedruckten Stücken aus der Escurialbibliothek und andern. Erstes Stück.* 224 u. 56 S. (8 gr.)

Lange schon ist diese Bibliothek von den Freunden der alten Literatur mit Begierde erwartet worden, und der Anfang, ob er gleich durch mancher-

ley Ursachen etwas verspätet worden, ist so beschaffen, dass nicht nur das Unangenehme des Verzugs reichlich vergütet, sondern auch die Erwartung jedes in seinen Foderungen noch so strengen Lesers übertroffen werden wird.

Die gelehrten Herausgeber, die Herren Professoren Tychsen und Mitscherlich, nehmen in ihren Plan theils Abhandlungen, theils Recensionen, theils *Inedita* und *observationes criticas* auf. Sie sorgen dadurch nicht nur für mehrere Unterhaltung ihrer Leser, sondern machen ihre Bibliothek dadurch jedem, dessen gelehrte Beschäftigungen mit alter Literatur in Verwandschaft stehen, ganz unentbehrlich. Wenigstens sollte sie in keines Humanisten, in keines gelehrten Schulmanns und Predigers, in keines Theologen Büchersammlung fehlen, und wer sonst ein Freund der alten Literatur ist, sollte sichs zur Pflicht machen, durch Anschaffung dieser Bibliothek ihre so wünschenswürdige Fortsetzung an seinem Theile zu unterstützen.

Von *Abhandlungen* findet man in diesem Stücke: 1) einen sehr interessanten Aufsatz über den Process des Socrates, dessen Beschluss wir erst abwarten wollen, ehe wir unsre Meinung darüber sagen. 2) Etwas über die Scolien der Griechen von *Cludius*. Er zeigt, dass ehmals jedes Lied von bestimmter Versart ὀρθιον (ἐπος, ἀσμα, oder μελος) von unbestimmter aber σκολιον genannt worden; mit der Zeit aber der Name *Skolien*, ohne Rücksicht auf seinen Ursprung auf Tisch-, Gesellschafts-, Volkslieder übergegangen. Zuletzt erläutert er die Skolie auf den *Harmodius und Aristogiton* aus dem Athenäus und giebt eine feine Uebersetzung davon. 3) Hr. *Siebenkees*, ein sehr hoffnungsvoller junger Gelehrter, der sich itzt zu Venedig aufhält, giebt Nachricht und Proben von der merkwürdigen Handschrift der Iliade des Homer in der venetianischen S. Marcusbibliothek, die desto angenehmer seyn muss, da Hr. v. Villoison so lange zögert. 4) Eine angenehme Nachricht über die alten Kunstwerke in Spanien aus einem Briefe an Hn. Hofr. *Heyne*. Die merkwürdigste Sammlung, die der Vf. sahe, ist die zu S. Valencia in der Erzbischöflichen Bibliothek.

Von den *Recensionen* sind die ausführlichsten über die Schützische Ausgabe des Aeschylus und die Brunckische des Aristophanes. Beiden Herausgebern muss das ihnen ertheilte Lob desto schmeichelhafter seyn, da die Recensenten durch gründliche Erinnerungen und angenehme Beyträge, die von jenen genutzt zu werden verdienen, ihre Competenz hinlänglich erwiesen haben. Noch werden recensirt *Wolfii Theogonia Hesiodea*, *Brunks Gnomici poetae graeci*, *Heynii opuscula academica Philonis opera cura Pfeifferi*, *Bayerii de numis Hebraeo Samaritanis*, *Jakob de Allegoria Homerica*, *Flatt de theismo Thaletis*.

Unter den *ineditis* befinden sich sehr interessante Stücke. Von dem Platoniker *Proclus*, ein Aufsatz περι Ὁμηρου und de Cypriis Carminibus (περι των Κυπριων λεγομενων ποιηματων), welche Hr. Tychsen aus einem alten Cod. der Ilias in der S. Laurentius-Bibl. abgeschrieben. Ferner einige schätzbare Fragmente aus der grammatischen Chrestomathie, welche Hr. Siebenkees aus der besagten Handschrift des Homer zu Venedig aufgefunden. Ueber alle diese Stücke hat Hr. Hofr. Heyne Anmerkungen beygefügt, die keiner Anpreisung bedürfen. Es folgen zwey Hymnen von Proclus aus einem Cod. in der königl. Bibl. zu Madrit, aus welcher sie auch Hr. Iriarte bekannt gemacht hatte, die aber hier in vielen Stellen verbessert geliefert werden.

Noch folgen einige *Emendationes ad Lucianum* von Hrn. Jakobs; eine Anzeige, dass das im *Journ. v. u. f. Deutschl.* 1784. als *neu* angegebne Fragment aus einer Rede des Herodes Agrippa beym Egesippus schon stehe *de Excid. urb. Hieros. in Bibl. Max. PP. Lugd.* 1677. T. V. p. 1154 F.; endlich eine berichtigte Abschrift einer alten Inscription von Hrn. *Münter*, der itzt eine gelehrte Reise durch Italien macht.

Die Bibliothek wird übrigens mit lateinischen Lettern gedruckt, die *Inedita* aber auch in *lateinischer Sprache* erläutert, welches für die Ausländer bequem ist, deshalb sie denn auch ihre eigne Seitenzahl haben, um besonders verkauft werden zu können.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. D. *Hahnemann* in *Dresden* übersetzt *Bryan Higgens Versuche und Beobachtungen über einige Gegenstände der Chemie.*

Beförderungen. Hr. Prof. *Ferber* ist zum *K. Preuss. Bergrath* angenommen und zum *ordentlichen Mitgliede der physikal. Klasse* der *Berliner Akademie der Wissenschaften* ernannt worden. — Ausser diesem sind der Hr. Rector *Meierotto* und die Franz. Prediger, Hr. *Ermann* und Hr. *Ancillon orderl. Mitglieder der philosophischen Klasse*, und der Hr. Prof. *Bode Mitglieder der mathematischen Klasse* geworden. Hn. *Magellan* in *London* hat der König zum *ausserordentlichen Mitgliede* ernannt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 30ten November 1786.

PHYSIK.

PARIS, bey Quillau, Durand, Bailly u. a. m.: *Histoire des merveilles de la Nature. Dans deux de ses plus intéressans Phénomènes, ou les moyens de reconnoître la cause physique des taches de la Lune et du Soleil, de se convaincre de la vérité incontestable du Deluge universel — par M. Jeudy de Lhoumaud.* 1785. 88 S. 8. (1 Livr. 12 S.)

Beym ersten Durchlesen dieser Schrift war Recensent unschlüssig, ob er sie für Ernst oder für Satyre aufnehmen sollte. Denn das Ausschweifende der hier vorgetragenen Hypothesen, die bis zum Ekel wiederhohlten Klagen über Finsterniss und Barbarey, welche itzt in der Naturlehre herrschen sollen, der unerträgliche Stolz, womit der Verf. seine Einsichten in dieser Wissenschaft herausstreicht, und alle übrigen Naturforscher, den einzigen *Ducarla* ausgenommen, verachtet, waren ihm zu seltne Phaenomene, als dass er anfangs sogleich, wie ers hernach fand, alles für Ernst hätte halten sollen. Der Verf. scheint ein Mann zu seyn, den das Glück bey der Austheilung des Vermögens nicht mit günstigen Augen angesehen hat, der Unterstützung von reichen Anverwandten vergeblich erwartete, über fehlgeschlagene Hofnungen hypochondrisch wurde, und bey diesem physischen und moralischen Zustande zum Studium der Naturlehre, ohne Vorkenntnisse gesammlet zu haben, seine Zuflucht nahm. Seine Hypothese über die Allgemeinheit der Sündfluth und die Entstehung der Flecken in der Sonne und dem Monde ist auf folgende Beobachtung *Ducarla's* gebaut: „Bey beträchtlichen Gährungen in dem Innern feuerspeyender Berge wird eine so grosse Menge feuriger Dünste in die Höhe getrieben, dass davon die über ihrer Oberfläche schwebende atmosphärische Luft aufgelöst wird, und der Regen stromweise herab fällt." Er glaubt also, vor der allgemeinen Ueberschwemmung der Erde wäre ein allgemeiner und heftiger Ausbruch *aller* Vulcane vorhergegangen: hierdurch wäre die Atmosphäre der Erde, und die Regionen, in welchen die himmlischen Körper ihre Bahnen beschrieben, so erschüttert und aufgelöst worden, dass der Regen sogleich in einer hinlänglichen Menge, um die ganze Erde zu bedecken, herabgestürzt wäre. Die aus den Vulcanen entbundene Feuermaterie sey bis zur Region des Mondes gedrungen, habe dieselbe ebenfalls aufgelöst, das in derselben befindliche Regenwasser *nach der Erde hin* getrieben, und den Mond selbst in Brand gesteckt, wovon ihm noch die Flecken übrig geblieben wären, welche die Astronomen *abusive* und wider alle Wahrscheinlichkeit für Berge und Meere zeither angesehen hätten. Vom Monde habe sich die Feuermaterie bis zum Merkur und zur Venus erhoben: und da sie hier einen sehr starken Widerstand fand, so konnte sie ihnen nichts weiter anhaben, als ihren Schein etwas verdunkeln. Hierauf stieg sie bis zur Sonne, wo sie, da sie auf ihrem Wege schon vieles von ihrer Kraft verloren hatte, nicht so grosse Verheerungen, als im Monde, anrichten konnte: darum sind der Sonnenflecke weniger, als der im Monde befindlichen. Von der Sonne begab sie sich zum Mars, Jupiter, und Saturn, bey welchem letztern sie ihre Reise einstellte, um den Ring desselben bilden zu können, und blos einzelne Feuerstrahlen bis zum *Gewölbe des Himmels* schickte, welche hier ähnliche Wirkungen, als im Mars, in der Venus, dem Mercur, Jupiter u. Saturn hervorgebracht, d. h. ihren Glanz verdunkelt haben. Die durch die entsetzliche Glut der Feuerspeyenden Berge ganz ausgetrocknete Erde sog einen beträchtlichen Theil des Regenwassers ein, das die Erde funfzig Tage lang völlig bedeckt hatte, und das Schiff des Noah sank auf den Gipfel eines Armenischen Gebirges nieder, wo noch jetzt Ueberbleibsel davon vorhanden sind, wie ein glaubwürdiger Mann, welcher einen Reisenden gekannt hat, der dieselben mit seinen Augen gesehen hatte, dem Verfasser erzählte. Das übrige überflüssige Wasser zerstreute *ein* Wind. Es dürfe, setzt der Vf. hinzu, nicht wunderbar scheinen, dass dazumal nur *ein* Wind geblasen habe; denn da die Erde ganz mit Wasser bedeckt gewesen sey, und nur eine Wassermasse vorgestellt habe, so wäre es unmöglich gewesen, dass mehr als ein Wind hätte in der Natur seyn können. — Dass die Planeten bey ihrer Umwälzung um die *Erde* eine Zeit brauchen, welche sich nicht genau in Tage auflösen lässt, sondern wo noch Stunden, Minuten, Secunden und Decimaltheile hinzukommen, ist eine unleug-

unleugbare Bestätigung einer allgemeinen Erdüberschwemmung, und ihrer vom Vf. angegebenen Ursache, des Ausbruches aller Vulkane auf den ganzen Erdboden. Die Erschütterung, welche die Harmonie in den Bahnen der Planeten stören konnte, muss sehr gross und über alle Vorstellung, (die des V. allein ausgenommen,) gewesen seyn, da sie sich durch einen Raum erstreckte, dessen Durchmesser über 415,171,880 deutsche Meilen beträgt. Folgende Zahlen bestimmen die Zeit, worinne sich die Planeten vor der Sündfluth um die Erde nach des Vf. Meinung bewegten, die Sonne in 372, der Mond in 30, Mercur in 93, Venus in 348, Mars in 709, Jupiter in 7015, und Saturn in 10950 Tagen. — Das, was aus dieser Schrift ausgezogen worden ist, wird jeden unsrer Leser in den Stänḋ setzen, den Werth derselben auf das genaueste zu bestimmen.

PHILOLOGIE.

KOPENHAGEN, bey Möller: *Jac. Georg. Christ. Adler nonnulla Matthaei et Marci enunciata ex indole linguae Syriacae explicata, et observationes quaedam in historiam utriusque evangelii.* 3 Bogen 4. 1784.

Diese Abhandlung besteht aus zwey Theilen. Zuerst werden einige griechische Redensarten des Evang. Matthäi und Marci aus der (ältern) Syrischen Uebersetzung derselben erläutert; wo wir aber nichts auffallendes oder wichtiges auszuheben wüssten. Sodann wird von S. 19. an die Entstehung der Evangelien Matthäi und Marci auf folgende Weise erklärt: Matthäus habe weder in der reingriechischen, noch in der alten reinhebräischen Sprache, (wer behauptet dies?) sondern syrisch oder aramäisch, d. i. in der Landessprache von Palästina geschrieben; Marci Evangelium sey nichts anders als freye Uebersetzung des Matthäus ins Griechische, mit Uebergehung dessen, was nur auf Juden seine Beziehung hatte, und Einrückung verschiedener von Petrus mitgetheilter Zusätze: nachgehends habe Jemand Matthäi Schrift zum Gebrauch der griechischen Juden vollständig übersetzt, und sich dabey so genau als möglich an den griechischen Ausdruck des Marci gehalten. — Dass diese Hypothese dem bekannten Programm des Herrn D. Koppe entgegengestellt sey, ist sehr sichtbar, obgleich dieses nirgend namentlich angeführt ist. Die kleine Schrift hat übrigens Spuren der Eilfertigkeit: aber sie bestätigt die Hofnung, dass die biblische und orientalische Literatur von dem Herrn Vf. sich vieles zu versprechen habe.

KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Alle Gymnasien der Oesterreichischen Lombardey, ausser denen in der Hauptstadt Mailand und in Mantua, sind durch ein kaiserl. Rescript aufgehoben worden.

NEUE ENTDECKUNGEN. In N. 35. d. J. der *Nouvelles de la Republique des Lettres et des Arts* steht folgender Brief von Hn. *d'Antic de Servin:* „Die Zeitungen haben die Entdeckung der *Steinpappen* durch den Dr. *Faxe* bekannt gemacht; aber niemand hat noch die Materien angegeben, die bey Verfertigung derselben gebraucht werden. Ich glaubte daher zu einer genauen Zerlegung derselben verbunden zu seyn, um auf diese Art denen, welche Hn. F. nachahmen wollten, Kosten und unnütze Fehlgriffe zu ersparen. Ich habe mir 3 Stück von diesen Steinpappen von verschiedener Farbe und Dicke kommen lassen. Das eine war braunroth, das andre weiss, und das dritte gelb. In diese 3 Proben kann man nur schwer mit dem Nagel eindringen; sie brechen eher als sie zerreissen und verkohlen sich im Feuer. Das kalte Wasser dringt durch sie hindurch, aber löst sie nicht auf; und zeigt auch nicht mehr Wirkung auf sie, wenn es siedend heiss ist. Ich habe sie mehr als drey Stunden lang im kochendem Wasser gehalten, ohne dass sie sich von einander gegeben hätten. Alle Säuren zeigen eine stärkere oder schwächere Wirkung darauf. Bey der Destillirung erhielt ich viel entzündbare Luft, und kreidichte Säure; in den Helm ging ein stinkendes Oel und *Alcali volatile* über. Die übrig gebliebene verkohlte Materie brannte ich zu Asche, und nun ward sie von der Salpetersäure angegriffen, und gab mir eine Auflösung von kalkartigem Salpeter; der letzte unauflösliche Rest war ein eisenhaltiger Sand. Ich will mich weiter hier nicht mit den Versuchen aufhalten, die ich mit diesen Pappen vorgenommen habe; sie beweisen zusammengenommen, dass dieselben ungefähr aus zwey Theilen eines erdichten Grundstoffs, und einem Theil thierischen Oels bestehen, welche mit zwey Theilen der Materie aus dem Pflanzenreich, die zu den gewöhnlichen Pappen genommen wird, zusammengeknetet sind. In der braunrothen Pappe ist die erdichte Grundlage ein eisenhaltiger Sand, der ein Drittel Kalkerde enthält. Bey den andern ist fast der ganze Grundstoff kalkartig. Die gelbe hat ihre Farbe von einer Auflösung von Eisenvitriol, worinn man sie kochen lässt. — Wahrscheinlich ist die Pappe, die ich zu diesen Versuchen gebraucht habe, nicht geschlagen gewesen, weil sie das Wasser durchliess; denn durch dies einzige Mittel ist es Hn. *Nordenskyold* gelungen, drey Wochen in Cylindern, die aus diesen Pappen gemacht waren, Wasser zu erhalten." —

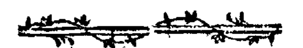
ANKÜNDIGUNG. Ein Gelehrter in Leipzig arbeitet an einer Uebersetzung des *Cicero de natura deorum*, mit philologischen und philosophischen Anmerkungen und Abhandlungen, welche nächstens im Verlag von Orell, Gessner, Fussli und Comp. in Zürich, erscheinen wird.

N. 282. S. 387. Z. 28. statt: *auser* lies: *aus;* jenes giebt gerade den entgegengesetzten Sinn.

Verzeichniss

der im November 1786 der Allgemeinen Literatur-Zeitung recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, di zweyte die Seite an.



N.

O.

P.

R.

S.

T.

V.

W.

Z.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

DECEMBER 1786.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.

Ankündigung

eines

mit der Allgemeinen Literatur Zeitung künftig zu verbindenden

literarischen Intelligenzblattes.

Mit dem Jahre 1787 soll der Anfang gemacht werden mit der *Allg. Lit. Zeitung* ein *literarisches Intelligenzblatt* zu verbinden, worinnen alle und jede Ankündigungen und Anfragen, die sich auf die Buch- und Kunsthandlung, und auf literarische Bedürfnisse beziehn, gegen billige Inserationsgebühren aufs promteste wörtlich eingerückt werden sollen.

2.

Es wird demnach dieses Intelligenzblatt folgende stehende Artikel enthalten:

1. *Ankündigung von Büchern und Landkarten, die künftig herauskommen sollen*, sie mögen auf Subscription, oder Pränumeration, oder in anderer Absicht, wenn auch nicht zum voraus darauf unterzeichnet würde, von Verfassern, oder Verlegern angekündigt werden.

Hierbey stellen wir es in jedes Gelehrten oder Buchändlers Belieben, ob er eine kurze Ankündigung von einigen Zeilen, oder ein Avertissement *in extenso* eingerükt wissen wolle, nur bitten wir uns aus, dass es gleich in der Form, wie es abgedrukt werden soll, in einer leserlichen Abschrift (wenn es nicht schon einzeln gedruckt ist) zugesendet werde.

2. *Ankündigungen neuer Musikwerke.*

3. *Ankündigungen neu herauszugebender Kupferstiche oder Kupferwerke.*

4. *Nachrichten von neuen, irgendwo zu verkaufenden, Gemälden.*

5. *Ankündigungen von neuen musikalischen, geometrischen, mechanischen, optischen, astronomischen, physikalischen, anatomischen, chirurgischen Instrumenten und Maschinen.*

6. Preiscatalogen neuer Messartickel der Herren Buchhändler oder sogenannte *Novitätenverzeichnisse.*

7. Preiscatalogen von Kupferstichen und andern Kunstsachen, als Statüen, Büsten, Basreliefs, Pasten, Metaillen u. s. w. desgleichen Mobilien und Verzierungen für Studirzimmer.

8. Preiscatalogen von Naturalien, so wohl einzeln, als in Sammlungen v. B. Mineraliensammlungen, Herbarien, Insecktensammlungen, ausgestopften Vögeln u. s. w. nicht minder von anatomischen, naturhistorischen und *chemischen* Präparaten, die zu verkaufen sind.

9. Anzeige seltener Bücher auch alter Kupferstiche und Gemälde, desgleichen Landkarten, Grundrisse und Prospecte, die aus freyer Hand zu verkaufen sind. Dieses Artikels können sich die

Herren

Herren *Antiquarii*, so mit gebundenen Büchern handeln, bedienen, um von Zeit zu Zeit ihre Vorräthe bekannt zu machen.

10. Ankündigungen *bevorstehender Auctionen* von Büchern, oder Kunstsachen, wobey jedesmal der *Auctionstermin* und die Namen derjenigen, welche Commissionen annehmen, oder auch den Catalog ausgeben, anzuzeigen ist.

Da auch die Erfahrung lehret, dass besonders in mittelmässigen Städten öfters ganze Bibliotheken um sehr geringe Preise verauctionirt werden, weil der Catalog nicht genugsam bekannt wird, auch auf kostbare seltne Bücher deswegen oft in solchen Auctionen wenig geboten wird, weil sie die Liebhaber gerade da nicht suchten, so erbieten wir uns auch Auszüge der merkwürdigsten Bücher einer Auction abdrucken zu lassen, etwa auf folgende Art:

Den 13. Sept. 1787 wird zu N. N. eine Auction von — — — Büchern gehalten. Commissionen erbieten sich anzunehmen die Herren N. N. — — — Der Catalogus ist bey Hn. N. zu haben. Folgende verdienen ihrer vorzüglichen Seltenheit und Brauchbarkeit oder Kostbarkeit halber angeführt zu werden:

Pag.	Nro.	
15.	16 — 18.	Συνοδικον sive Pandectae canonum edit. Guil. Beveregius. Oxon. 1672 3 Vol. fol.
16.	200.	Das N. T. treulich aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzt, Amsterdam, 660. 8.
34.	675.	Pauli Orosii hist. clariss. opus praestantiss. Paris. 1506. edit. rariss.

u. s. w.

Auf solche Art würden oft Bücherliebhaber aus den entferntesten Gegenden auf dergleichen Bücher Commissionen geben und dadurch den Ertrag der Auctionen vermehren können.

11. Nachrichten von Manuscripten, die Verlegern zum Druck angeboten werden.

12. Anfragen von Buchhändlern an Gelehrte, zum Behuf schriftstellerischer Unternehmungen.

13. Anfragen von Gelehrten und Künstlern über gewisse Punkte der Litteratur und Kunst, um deren Beantwortung gebeten wird.

14. Anfragen, wo dieses oder jenes seltene Buch, Kupferblatt, Landkarten u. dergl. zu kaufen, oder wenigstens zu leihen sey.

15. Nachrichten und Plane von neuen litterarischen Anstalten z. B. Schulen, Lesegesellschaften, sofern sie deshalb ausgegeben werden, um sich Beförderung und Beyfall zu verschaffen. Endlich sollen auch

16. Vertheidigungen der Autoren gegen Recensionen in Journalen und gelehrten Zeitungen, (die Allg. Lit. Zeitung nicht ausgeschlossen) aufgenommen werden, wobey jedoch erwartet wird, dass sie mit Beweisen versehen und in einem anständigen Tone abgefasst seyn.

3.

Für alle diese Inserate werden, wie es auf den Address- und politischen Intelligenz-Comtoirs gebräuchlich ist, von den Einsendern die *Insertionsgebühren* bezahlet, und soll für jede Zeile mit *lateinischer Petitschrift* nicht mehr als *acht Pfennige*, oder ein *Mrg.* entrichtet werden, so, dass ein Avertissement von *zwölf Zeilen*, *acht Groschen*, und von 36 Zeilen, *einmal* abgedrukt, Einen Thaler kostet.

4.

So oft zu einem Stücke von einem halben Bogen in Quart Vorrath beysammen ist, wird eins abgedruckt, und der Allg. Lit. Zeitung beygelegt. Doch werden alle Exemplare auf *weisses Druckpapier*, und keines auf *Schreibpapier*, abgedruckt. Nach der Menge der Avertissements, um deren Einrückung oder Beylage wir bisher bereits ersucht worden, zu schliessen, wird wenigstens alle Woche ein solches Blatt ausgegeben werden. Und so dürfen die Einsender nicht fürchten, dass ihre Inse-

Inſerate lange liegen bleiben, oder zurückgelegt werden. Denn Leſern der Allg. Lit. Zeitung kann es zwar an ſich ganz gleichgültig ſeyn, wie viele ſolche Intelligenzblätter (welche ſie ganz *unentgeldlich* und koſtenfrey erhalten) erſcheinen; damit ſie aber doch wiſſen mögen, ob ſie alle wirklich ausgegebne richtig mit erhalten, ſollen nicht nur dieſe ſelbſt unter ſich mit fortlaufenden Numern bezeichnet, ſondern auch auf dem blauen Umſchlage zu jedem Monate der A. L. Z. bemerkt werden, wie viel Stücke des Intelligenzblatts erſchienen, und mit welchen Numern der A. L. Z. ſie verſendet worden. Bey den broſchirten monatlich verſandten Exemplaren der A. L. Z. werden ſie jedesmal hinten angeheftet.

5.

Den Einſendern der Intelligeuz-Nachrichten wird das Blatt, worinn ihre Anzeige eingerückt iſt, mit der Berechnung des Betrags der Inſertionsgebühren jedesmal zugeſchickt. Auch kann ein jeder die nemliche Nachricht ſo oft einrücken laſſen; als er will, nur muſs für jede *neue Inſertion* auch der Betrag von neuem entrichtet werden.

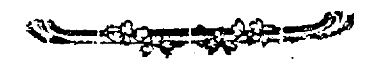
6.

Wir erſuchen übrigens alle und jede, welche uns Inſerate für dis Intelligenzblatt zuſenden wollen, ſich, zu Vermeidung alles Irrthums, auf ihren Briefen keiner andern, als der hier unterzeichneten Addreſſe, zu bedienen.

ANZEIGE.

Von den Supplementenbande zum Jahrgang 1785 wird binnen acht Tagen die *erſte Lieferung* an die Abonenten verſendet, und die zweyte und lezte nebſt dem Schluſs des Repertorii wird baldigſt nachfolgen.

Expedition
der Allg. Lit. Zeitung,
zu Jena.





ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 1ten December 1785.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, bey Crusius: *Tronson du Coudray* Französischen Artillerie-Hauptmanns, u. s. *Beschreibung der Eisen-Manipulation auf der Insel Corsika. A. d. Franz. übersetzt mit Anmerkungen von C. L. A. Wille, Bergamtsassessor zu Schmalkalden* u. s. Mit 3 Kupfern. 1786. XV. und 132. S. 8 (10 gr.)

Es wird niemanden, den Eisenbereitung interessirt, gereuen, diese kleine Schrift, deren Werth durch die Anmerkungen des Uebersetzers beträchtlich vermehrt ist, gelesen zu haben. In der Vorrede erwähnt und beschreibt der Uebersetzer die der catalonischen Eisenschmelzart ähnlichen *Rennfeuer* zu Steinbach im Meiningischen, in denen in 8 Stunden ein Guss gutes geschmeidiges Eisen ausgeschmolzen, zerschrotet, und daraus sogleich ohngefähr 1 Zentn. Stabeisen ausgeschmiedet wird. Diese Schmelzart mag vielleicht bis zum jetzigen Jahrhundert wenigstens auf den kleineren deutschen Eisenwerken die herrschende gewesen seyn, bis sie durch die neuere fabrikmässigere verdrungen worden: Recensent ist aber der Meinung, dass sie wohl verdiente, zu gewissem, obwohl seltenerm, Gebrauche noch jetzo beybehalten zu werden. Nach der *ersten Abtheilung* wird in Corsika blos das bekannte hier genau beschriebene Eisenerz der Insel Elba, davon der Zentn. auf Elba 24 Sous kostet, in 17 Oefen verschmolzen. 3 bis 4 Personen machen in 24 Stunden aus 8 Zentn. Erz 4 Zentn. Stabeisen zum Verkauf fertig. Das eigene der Verfahrungsart besteht darinn, dass das Erz nicht völlig ausgeschmolzen, sondern blos die erdichten Theile in Fluss gebracht und abgeschieden werden, auf der Soole des Heerdes aber eine Luppe entsteht, aus der Stabeisen geschmiedet wird, das der Verf. dem besten schwedischen und spanischen gleich schätzt. Die Beschreibung dieser Verfahrungsart ist sehr genau, so wie die Darstellung der Oefen und des Zubehörs in den Kupfern deutlich und zweckmässig. Die Vorzüglichkeit dieser Eisenschmelzart beweiset der Verf. durch die Bemerkung, dass das in Toskana, auch aus dem Eisenerze von Elba, aber in hohen Oefen geschmolzene Eisen weder so weich, noch so dauerhaft sey, als das Corsische. Hierbey macht aber der Uebers. die sehr gegründete Bemerkung, dass die Güte des Eisens relativ gegen dessen Verbrauch sey, und man sich also überall bestreben sollte, das Eisen so zu machen, wie es dem jedesmaligen Zwecke entspricht. Diese Wahrheit hat der Uebers. gegen den Verf., der die corsische und catalonische Eisenschmelzart zum Nachtheile aller andern empfiehlt, gründlich behauptet. Die *zweyte Abth.* enthält die Beschreibung der catalonischen Eisenschmelzart in der Grafschaft Foix, welche zwar nicht ganz so simpel als die corsische ist, aber doch in der Hauptsache, dass die erdigten Theile von den metallischen gesondert, alles aber nicht zum völligen Fluss gebracht wird, mit jener übereinkommt, und in 6 Stunden mit 8 Arbeitern aus 10 Zentn. rohen Erzen eine Luppe von 3 Zentn. liefert, die 2 ½ bis 3 Zentn. Stabeisen giebt. Dieses ist aber nicht von gleicher Beschaffenheit, sondern dreyerley: *weiches* und *hartes Eisen* und *Stahl*. Es kommt jedoch diese Verschiedenheit nicht in allen Luppen vor, und das harte Eisen soll $\frac{1}{5}$, der Stahl $\frac{1}{20}$ des jährlichen Products betragen. Die Ursachen dieser sonderbaren Verschiedenheit sucht der Verf. aus der Verfahrungsart beym Ausschmieden der Luppen zu erklären, und zu beweisen, dass diesem Stahle der Name: *natürlicher Stahl*, im eigentlichsten Verstande zukomme. In der *dritten Abth.* vergleicht der Verf. die catalonische Schmelzart mit der corsischen zum Vortheile der erstern, bey welcher in 24 Stunden viermal so viel Eisen, als in Corsika, ausgebracht wird. Die *vierte Abth.* enthält die Vergleichung der catalonischen Schmelzart mit der französischen, in Rücksicht auf die Bearbeitung, das Product, und die Kosten. Der Verf. sucht zu beweisen, dass bey der catalonischen Schmelzart ein besseres Eisen herauskommen müsse, als die französischen hohen Oefen und Frischfeuer liefern könnten; worinn Recensent ihm nicht ganz Beyfall geben kann, da er blos auf der Schmelz- und Schmiede-Art ohne alle Rücksicht auf die Beschaffenheit der Erze u. d. gl. besteht. Die Kosten eines hohen Ofens mit 2 Frischfeuern, nach französ. Art, berechnet er auf 80000 bis 100000 Livres, und das Ausbringen desselben auf 30 Zentn. Stabeisen in 24 Stunden; wobey er den grossen Raum, das viele erforderliche Wasser, die häufigen Reparaturen

ren u. d. g. zu bemerken nicht vergifst. Eine catalonische Eisenhütte berechnet er auf 10000 Livres höchstens, und das Ausbringen derselben auf 15 Zentn. Stabeisen in 24 Stunden. Sonach behauptet er, dafs zwey catalonische Eisenhütten soviel, als 1 französische ausbringen und ¼ weniger kosten, und dabey noch, wegen des wenigern Wassers und Raumes, die sie erfordern, viel besser anzubringen seyn. Die Verschiedenheit des Kohlenbedürfnisses beider Schmelzarten fällt nach dem Verf. sehr zum Vortheile der catalonischen aus, da diese auf 1 Pfund Stabeisen nur 3¼ Pfund Kohlen, die französische aber 6 Pfunde erfordert. In der Zahl der Arbeiter sind sie einander eben so gleich, wie im Ausbringen, dafs nemlich 2 catalonische Eisenhütten eben so viele Arbeiter erfordern, als 1 französische. Nach des Recensenten Meinung, hat der Verfasser die Beschaffenheit der catalonischen Eisenbereitungsart hinlänglich ins Licht gesetzt. Diese hat schon dadurch viel vor sich, weil das spanische und italienische Eisen, dessen guter Ruf seit so viel Jahrhunderten dauert, ihr Werk ist. Aber es ist zu bewundern, dafs Hr. *du C.* nicht darauf verfallen ist aus den Verschiedenheiten des Eisens von Foix gegen das von Corsika, und aus dem, nach seiner eignen Erzählung, so auffallend verschiedenem Eisen-Innhalte der Luppen in Foix, welcher nicht erst durch die Art des Ausschmiedens entsteht, sondern bey solchem schon bemerkt und befolgt wird, (S. S. 82.—85.) die Vermuthung zu ziehen, dafs diese Eisenbereitungsart nicht überall gleiche Wirkung thun, sondern die Eisenerzarten ohne Zweifel Verschiedenheiten verursachen möchten. Bey dem allen dürfte es doch wohl der Mühe werth seyn, neben der gewöhnlichen fabrikmäfsigen Eisenbereitung in grofsen Oefen und Frisch- oder Lösch-Feuern, die wohl die herrschende bleiben wird, auch catalonische Eisenhütten, zu Bereitung eines bessern Eisens, wenn auch seltener und in geringerer Menge, zu haben, besonders wenn Versuche, so wie in Foix, weiches und hartes Eisen und natürlichen Stahl aus *einer* Luppe zu schmieden, an mehrern Orten gelingen sollten.

GESCHICHTE.

Heidelberg, bey Göbhard: *Nova subsidia diplomatica ad selecta jur. ecclesiast. Germaniae et historiar. capita elucidanda congessit et edid. Stephanus Alexander Würdtwein.* Tom. VII. LVIII. und 384 S. nebst 6 Kupfern in 8. 1786. (1 Rthlr. 7 gr.)

Die Untersuchungen über die Erzbischöflichen Siegel machen auch in diesem Theile die erste Beschäftigung des Herrn Weihbischofs aus. Hier hat er das Siegel *Conrads II*, das Siegel *Godfrieds*, zwey Siegel *Johanns II*, und 2 Siegel *Conrads III.* vorgelegt. Johann der II und Conrad III haben wieder das einfache Kreuz, das Ludwig führte, aber doch nur in ihren kleineren Siegeln. Das patriarchalische Kreutz des Johann I hat kein andrer Erzbischof von Mainz wieder in seinem Siegel gebraucht. In den Siegeln der folgenden Erzbischöfe hingegen erscheint das Kreutz allein, der bisher gewöhnliche Bischofsstab aber nie wieder, ausser in dem Siegel Alberts von Brandenburg, der in der rechten Hand das Kreutz und in der linken den Bischofsstab hat. Von *Godefrieden* hat der Herr Vf. das überaus seltne kleinere Siegel desselben mit dem Mainzischen Rade mit 8 Sparren und dem Leinigischen Geschlechtswapen, den drey silbernen Adlern im blauen Felde, auf zwey Schildern und der Umschrift *S. Godefridi de Leiningen, electi ecclesie Moguntin.*, im Abdruck geliefert. Es hängt an einer von dem Erzbischofe denen von *Thüngen* gegebenen Versicherungsurkunde, dafs er das *Castrum Jofs* nicht wieder einlösen wolle. Die gröfseren und kleineren Siegel der Erzbischöfe Johanns II. und Conrads III. sind ganz verschieden; die gröfseren unterscheiden sich von den Siegeln der andern Erzbischöfe, ausser dafs Johann II. auf seinem Siegel in der linken Hand mit dem Bischofsstabe auch ein Buch hält, sehr wenig, die kleineren aber dadurch, dafs beide Erzb. stehend, in der rechten Hand mit dem einfachen Kreutze und in der linken mit dem Buche, Johann ohne und Conrad mit dem Pallium auf denselben erscheinen. Auf beiden Siegeln stehen zur rechten Seite das Mainzische Rad und zur linken das Geschlechtswapen, auf dem erstern der Nassauische Löwe und auf dem andern das wild- und rheingräfliche Wapen im gevertheilten Schilde. Unter den von Conrad III angeführten mit Siegeln versehenen und hier ganz gedrukten Urkunden befindet sich auch die Vereinigungsurkunde des Kurfürsten Conrad, des Herzogs Ludwig und des Bisch. von Wirzburg gegen die Hussiten, im Fall, dafs sie in des Einen oder Andern Lande einfallen sollten. D. Aschaffenb. Donn. vor S. Mich. tag. 1431.

In der in diesem siebenten Bande mitgetheilten Urkundensammlung kommen vor: *1) Diplomata ecclesiae Argentinensis ab ao. MCXVI ad an. MCLVII continuata.* Diese Lieferung gehet von N. 1—74 fort und ist zusammengenommen ein guter Beytrag zu einer künftigen *Germania Sacra* weil sie gröfstentheils das Stift Strasburg oder die in der Diöces desselben liegende Klöster Baumgarten, Maurmünster, Thierbach, Schuttern, Gengenbach &c. angehende Stiftungs, Schenkungs, und Uebergebungsurkunden in sich fafst, die zwar nicht alle hier zum erstenmale, doch weit correcter, als von Schoepflin, und andern, und alle entweder von ächten *Autographis* oder aus guten *Chartulariis* gegeben werden. Die schon vom *Eccard* in dem *corpore histor. medii aevi* bekannt gemachte *epistola fratrum Argentinensis ecclesiae ad Paschal. II. P. P. qua conqueruntur de sua oppressione circa 1116* wird hier aus dem *Codice epistolari membranaceo Udalrici Babenbergensis*, der sich in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet und meh-

mehrere Briefe der Päbste, der Kaiser, der Cardinäle und Erzbischöfe in sich fasst, mitgetheilt. Wie sonderbar oft Urkunden zerstreut und in einem Archive, in welches sie ganz nicht hingehören, wieder gefunden werden können, davon ist N. 12 ein Beweis: *Charta Roberti et uxoris suae Sybillae de Caynets, qua prioratum de Horsam in Anglia et Dioecesi Norwicensi situm et a se fundatum concedunt Conchensi S. Fidis in Gallia Abbatiae circ. MCX.* Diese Urkunde, die man hier gewis nicht suchen wird, fand man von ungefehr unter den Papieren des mit Jacob II aus Irrland geflüchteten Erzbischofs von Dublin *Peter de Creagh*, der nachher Suffraganeus des Cardinal Armand Gaston de Rohan zu Strasburg war, und so kam sie in das dortige bischöfliche Archiv. N. 35. *Gebehardus Argentin. Episcop. pronuntiat, familiam Abbatiae Paterniacensis in Hittenheim esse parochialem superioris ecclesiae dicti loci 1135* ist dem Herrn Weihbischof von dem Herrn *Baron von Zurlauben* mitgetheilt und darum eine merkwürdige Urkunde, weil in derselben des Beweises durch das glühende Eisen auf eine sehr umständliche Art Erwähnung geschiehet. Die N. 56 mitgetheilte *Notitiam bonorum et possessionum Monasterii Sindelsbergensis*, die man schon in Schoepflins *Alsatia illustrata*, aber nicht so correkt, wie hier aus einer *veteri membrana Sec. XII.* findet, sezt der Herr Herausgeber nicht, wie Schoepflin, in das Jahr 1120, sondern später in das Jahr 1148, und die von Reginald Grafen von Lützelburg dem Kloster Maurmünster wegen des demselben von seinem Vater Peter weggenommenen Waldes in Hilteshausen, gegebenen und hier aus einem *Codice membranaceo N. 45* abgedruckte Restitutionsurkunde nicht mit Schoepflin in das 1150, sondern früher ins J. 1142. Die von *Friedrich I.* dem Kloster Schwarzach d. 19 Aug. 1152 zum Nachtheil des Grafen Simon von Sarbrück ertheilte Urkunde, die Absolutionsurkunde des Bischofs Günther von Speyer für diesen Grafen Simon von 1152 erscheinen hier mit mehreren andern Urkunden, derer wir um der Kürze unsers Raums willen nicht erwähnen können, richtiger als bey *Schoepflin* und *Guden* und diese ganze fortgesetzte Sammlung wieder mit vielen historischen, geographischen genealogischen, und chronologischen Anmerkungen bereichert; *II) Archidiaconatus ecclesiae Bambergensis*, ein wichtiges Dokument. Das Bisthum Bamberg wurde in den Jahren 1006 und 1007 nach der Weise der andern Bisthümer in Deutschland in gewisse Archidiakonate eingetheilt. Dieser Archidiakonate waren vier: *Purc*, *Cronach*, *Holveit* und *Tekelsheim.* Der Herr Weihbischof theilt das Verzeichnis dieser Archidiakonate und aller zu derselben gehörigen Kirchen aus zwey schon vor 1530 verfertigten und ihm in die Hände gekommenen Registern mit. Dabey giebt er N. 76 noch eine das Stift Bamberg angehende Urkunde; die *fundatio 4 praebendarum per Jo. Machak. et confirmatio per Georgium Episcopum Bambergensem*, in welcher die Verbindlichkeiten der vier neu gestifteten Chorherren, ihre jährlichen Einkünfte und das Besetzungsrecht derselben auf das genauefte bestimmt werden. Auch die Mittheilung solcher Urkunden, welche die Geschichte der einzelnen Stiftungen, das Patronatrecht der Beneficien aufklären, sind für eine künftige vollkommnere *Germania Sacra* wichtig. *III) Chartae residuae ad gesta sub Gerlaco.* Diese fortgesetzte Sammlung Mainzischer Urkunden enthält wieder viele Documente für die Geschichte nicht allein des Erzstifts sondern auch des deutschen Reichs. Zu den leztern gehören die von Gerlachen, als Erzkanzler, des deutschen Reichs, dem K. Karl IV. ausgestellte Einwilligung des Reichs in die Incorporation der Schlesischen Fürstenthümer und Pfalz- und Baierischen Herrschaften mit der Krone Boehmen Nürnb. 1353, das Verbot des Kaisers und Reichs an Strasburg und die andern Städte, dass sie keine Pfahlbürger weiter aufnehmen sollen, die, Ludwig dem Römer von Brandenburg, Albert von Sachsen, Carln von Boehmen und Rupert dem Aeltern von Gerlachen wegen ihres in der güldenen Bulle entschiedenen Wahl und Stimmrechts ausgestellten Versicherungs Urkunden. Ausser den Kauf, Schuld, und Lehnsbriefen liefert sie zur Geschichte des Erzstifts N. 93, die vom Karl IV dem Erzstifte gegebene Bestätigungsurkunde aller seiner Besitzthümer, Herrschaften, Rechte und Freyheiten, Nürnb. 1356., N. 94, die unter einer güldnen Bulle von ihm gegebene Aberbestätigung derselben, als er Kayser was in vollkommener Forme; N. 101, die *Littera Lantfridonis Wediregoia* vom Jahre 1359, welche schon vom *Guden* Tom III p. 430, aber verstümmelt, bekannt gemacht worden ist; N. 117. Die Confirmatien un Ereuwunge aller Brief und Privilegia die zu Eltvib fürbrandt sin, da by Konig Dageberts Brief auch gewest ist: Prag 1365. Alle in den verbrandten Brifeen für das Erzstift enthaltene Rechte werden dem Erzstifte mit dieser Urkunde wieder erneuert, besonders *das Geleide und der Limpat des Stifts von dem Niedertale bis an die Steinbruchen obwendig Wissenauwe uff Wasser und off Lande*; 120. der von den dazu verordneten kaiserlichen Schiedsrichtern zwischen dem Erzbischof Gerlach und der Stadt Mainz gestiftete Vertrag vom 3 Sep. 1366, in welchem endlich alle zwischen beiden stattgefundene Ansprüche, Irrungen und Streitigkeiten, ausgeglichen werden. Auch nach diesem Vortrage werden die Pfaffen und geistlichen Leute von allem Umgelte frey gesprochen, ausser wenn sie um des Gewinnstes willen Handel treiben; die Stadt soll dem Erzbischofe jährlich von den Juden zu Mainz 112 Mck. Echtcher Pfennige geben, hingegen der Zöllner zu Gernsheim von den Bürgern zu Mainz keinen Zoll nehmen. Am Ende N. 127 ist ein einem Burgmanne, *Winther de Wasen*, ausgestellter Lehnbrief befindlich, der von den vorhin angeführten Lehnbriefen den Worten nach abgeht und so lautet:

tet: *„sollen wir unser nachkommen und stiffte yme und sinen lybes lehenserben alle jar darumb zu burglehen geben VII phunt heller geldes Franckfurter werunge die han wir ym bewiset und bewysen ym die mit diesem brive off unser kelnerye zcu Dytburg, davon sal sie yn unser vogt — — alle jar off sente wertenstag reychen und geben als lange bit daz wir unser nachkommen oder stifft dieselbin VII phunt geldis wider von ym oder von synen lybes lehnserben gelost mit LXX phunt heller derselben wehrunge — so sal der vorgenandt Winther oder sine libes lehnserben mit den LXX phunt heller ander gut kouffen oder sins eygen guts darvor als vil legen Dytburg aller nechst gelegen, das der LXX phund heller wol wert ist.“*

Aus dem grossen Reichthume von Urkunden und Bemerkungen, welche in den drey neuen Bänden dieses diplomatischen Werkes des Herrn Weihbischofs enthalten sind, haben wir nur das Wichtigste aus denselben angeführt. Wir sind ihm für diesen neuen Zuwachs seines Werks und der ganzen Diplomatik um so mehr verbunden, je entschiedener der Werth der von ihm mitgetheilten Schätze wegen seiner schon bekannten kritischen Genauigkeit und diplomatischen Gewissenhaftigkeit ist.

GESCHICHTE.

Stockholm: *Handlingar uti Svenska Historien utgifne utur Upfostrings Sällskapets Bibliothek. Första Bandet.* 1786. N. 1 - 5.

In der Bibliothek der Erziehungsgesellschaft in Stockholm sind durch die Bemühung ihres Directors, des Hn. Ass. Gjörwells, eine grosse Menge für die Schwedische Geschichte schätzbare Documente gesammelt, und aus diesem reichen Vorrath fängt derselbe nun an einen Theil in der vor uns liegenden periodischen Schrift bekannt zu machen. Jeder Band soll aus fünf Stücken, und jedes Stück aus etwa 6 Bog. bestehen. Die bisher erhaltenen 5 Nummern enthalten; 1) Das so wichtige Raths-Protocoll vom 21 Jan. 1719, welches die Berathschlagung des Senats mit der Königin Ulrica Eleonora, und dem Landmarschall Bar. *Pehr Ribbing* über die Frage liefert, mit welchem Fug und Recht bemeldete Königin den Schwedischen Thron betreten könne. 2) Brief König Johann III als Erbfürst an Frau Brita Hård, vom 8 August 1568, gegen König Erich XIV betreffend. 3) Brief König Carl IX als Erbfürsten an selbige Frau, vom 24 Jan. 1586, betreffend die Heirath ihres Sohnes mit einer Kammerjungfrau vom Fürstl. Hofe. 4) Rescript König Carl XII an den Bischof Swedberg in Scara aus Timurtasch bei Adrianopel, vom 28 Mai 1113, betreffend die Schwedische Gemeine in Amerika, und eine Unterstützung des Bischofs zu seinen Arbeiten. 5) Brief des Obristen Törnflycht bey der Leibgarde an die Königin Ulrica Eleonora, aus Uddewalla, d. 16 Dec. 1718, betreffend den Transport der Leiche Carl XII von Friedrichshall nach Uddewalla. 6) Schreiben der Königin Christina, an König Carl Gustav als Pfalzgrafen und Generalissimus der Schwed. Armeen in Deutschland, aus Stockholm v. 5 Jan. 1650, betreffend die zu beeilende Execution des Westphälischen Friedens durch den Nürnbergischen Executions-Tractat. 7) Brief vom Bischof D. Rhyzelius vom 13 Sept. 1751 an den Bischof in Calmar D. Beronius, über die Kirchenbusse ausschweifender Prediger und die Beförderung des Erziehungswesens durch Beförderung der gelehrten Sprachen. 8) Tagebuch, gehalten im Priesterstande, auf dem Reichstage zu Stockholm 1660.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres* zu *Chalons sur Marne* hat den Preis wegen der *Angabe der Mittel, in Frankreich, und vorzüglich in Champagne, dem Holzmangel vorzubeugen Hn. Henriquez, Procureur Fiscal de S. A. S. Mgr. le Prince de Condé*, zu *Dun en Clermontois*, und das Accessit Hn. *Morisse*, Mitglied der *Societé d'Agriculture d'Evreux*, ertheilt. Da über die Aufgabe: *Mittel anzugeben, wodurch dem Handel in der Provinz Champagne und besonders in der Stadt Chalons aufgeholfen werden könnte*, auf welche 1200 Livres als Preis gesetzt waren keine befriedigenden Abhandlungen eingelaufen waren, so hat die Akademie sie in zwey andere abgetheilt und für das Jahr 1788 auf jede einen Preis von 600 Lievres gesetzt; Diese neuen Aufgaben sind: 1) *Angabe der Mittel, um den Handel an verschiedenen Orten in der Champagne, wo er noch vernachläſſigt wird, zu erwecken und da, wo er schon im Gange ist, mehr zu beleben.* 2) *Angabe der Mittel, die den Handel in der Stadt Chalons erwecken könnten* —— Zu dem Preise von 400 Livres, der auf die *Angabe der besten Mittel den Patriotismus in einer Monarchie zu erwecken und anzufeuern, ohne die der Regierung eigne Macht im geringsten einzuschränken oder zu schwächen*, gesetzt war, sind die Abhandlungen zu spät eingelaufen, und die Vertheilung desselben also bis zum künftigen Jahre ausgesetzt worden. —— Dann wird auch eine goldne Medaille von 300 Livres dem Verfasser der besten Beantwortung folgender Frage zugetheilt werden: *was für Mittel könnten den Anbau des Flachses und Hanfs in Champagne vermehren, und die Bereitung dieser Gewächse daselbst zum grössten Vortheil der Einwohner, einheimisch machen?*

Vermischte Anzeigen. Die vor kurzen erschienenen *Reflexions sur les Talens militaires et sur le Caractère de Charles XII*, sind, sehr zuverlässigen Nachrichten zufolge, vom höchstsel. Könige von Preussen; der Abdruck aber und die deutsche Uebersetzung desselben hat der nunmehr auch schon verstorbene Hr. Bibl. *Canzler* in Dresden besorgt, dem die Handschrift von einem sehr angesehenen Manne, der sie vom Könige selbst erhalten, mit der Erlaubniss, sie bekannt zu machen, mitgetheilt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Basel, bey Decker: *Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.* Zweytes Bändchen. 1785. 388 S. 8. Drittes Bändchen 384 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir wiederholen das Bekenntniss unsrer Achtung, die wir für die Liebe zur Gottseligkeit hegen, welche sich in diesen Blättern offenbaret. Aber dabey müssen wir auch frey bekennen, dass uns der Schwall von alt pietistischen Ausdrücken, das viele leere frömmelnde Geschwätz, die Ausbreitung des Glaubens an wunderbare und plötzliche Bekehrungen nicht die besten Mittel zu seyn dünken, um *vernünftige Gottesverehrung*, die Paulus, der Knecht und Apostel Jesu Christi, verlangt, auszubreiten. Auch sollten sich doch die gutmeinenden Mitarbeiter selbst fragen, für welche Klasse von Lesern sie ihre Auszüge schreiben. Denn es gehört doch mit zur Gottseligkeit, was man thut, mit wohl überlegter Absicht zu thun. Wenn nun also die eingemischten Geschichten von wunderbaren Beweisen der Vorsehung, von Bekehrungen, für den gemeinen Mann recht nützlich wären, was können ihm die grossentheils übelverdauten dogmatischen Untersuchungen helfen? Und für selbstdenkende Menschen, für Gelehrte, für Leute, die durch Kenntnisse ihren Verstand aufgeklärt haben, schreiben doch wohl die Verfasser nicht? Denn sonst würden wir auf sehr vielen Blättern Gedanken und Behauptungen antreffen, die gerade nach der entgegengesetzten Seite von der, wo das Ziel steht, hinzielten. So z. B. (S. 100. 2ten Bändchens) folgende Anmerkung: „der grosse Sokrates gründete seine Tugendlehre auf den Satz: *Sey tugendhaft; so wirst du ein Bewunderer deiner selbst!* Er machte also den Menschen zu seinem eignen Götzen, der sich selbst anbetet! Jesus hingegen lehret den Menschen *aus sich selbst* **nichts** *machen*, damit *Gott alles in ihm werde!*" — Dürften wir wohl die Herrn Herausgeber bitten, oder wenigstens den, der dieses schrieb, er mag nun Graf, oder Schuster, Hauptpastor, oder Küster seyn, ersuchen, uns nachzuweisen, *wo* jenes Sokrates gethan, und *dieses* Jesus gesagt hat? Und wenn beides nachzuweisen nicht möglich ist, uns zu belehren, ob es auch mit zu Gottseligkeit gehöre, von Dingen mit grosser Dreistigkeit zu reden, die man nicht versteht!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt am Mayn, in der Esslingerischen Buchhandlung: *Frauenzimmerlaune, oder, sagten Sie was, ein Lustspiel in drey Aufzügen*, 1786. 134 S. 8. (6 gr.)

Die Laune eines Mädchen verfällt darauf, ihren Vormund, einen Mann bey Jahren, drey jungen Anbetern vorzuziehen. Diese Idee, und das beste von ihrer Ausführung ist aus *Fagan's* Mündel entlehnt; übrigens aber ein schönes Nachspiel in langweilige drey Aufzüge ausgedehnt, und ein edles Stück in ein Possenspiel verwandelt worden Ein französirender Geck, ein empfindelnder Liebhaber, ein pedantischer Jurist, ein tauber und stotternder Tölpel sind im höchsten Grade übertrieben. Unstreitig wird sich die Gallerie die Hände wund klatschen, wenn der erste Akt sich so sinnreich mit einem Kopfstoss endigt, oder wenn die Bedienten S. 85 auftreten, die Rock und Weste, wie Lakaien, und Hosen, wie Bauern, und umgekehrt, anhaben.

London und Paris, bey Harduin und Gottey: *Anecdotes interessantes de l'amour conjugal, revues et exposées avec precision.* 1786. 158 S. 8. (10 gr.)

Unter diesem Titel sind zwey prosaische Erzählungen vereinigt, wovon die eine: *l'Amour conjugal vainqueur*, und die andre *l'Amour conjugal trompé par les apparences* überschrieben ist. In der ersten ist die Geschichte einer Ehefrau enthalten, welche ihr, von einer Buhlerinn bethörter, Mann auf das Aeusserste treibt, und die, nachdem alle Duldung und Nachsicht nichts fruchten will, sich in ein Kloster begiebt. Eben, als sie eingekleidet werden soll, kommt ihr, nun gebesserter, Mann dazu, und sie erlangt nun seine ganze Liebe. In der zweyten Erzählung werden die Quaalen beschrieben, die eine Ehefrau wegen eines ungegründeten Verdachtes von ihrem Mann ertragen muss; sie ist Jahre lang in ein Gefängniss eingesperrt, bis ihre Unschuld an den Tag kömmt. Es mögen sich nun diese Erzählungen auf wirkliche Begebenhei-

heiten gründen, wie die Vorrede versichert, oder sie mögen erdichtet seyn, so wird immer das Sonderbare und Rührende der hier beschriebenen Auftritte, das Lehrreiche der Beyspiele, die hier aufgestellt werden, und die leichte, angenehme Erzählung des Vf. einem jeden die Mühe des Lesens belohnen.

Augsburg, bey Stage: *Solche Streiche spielt die Liebe, ein Lustspiel in drey Aufzügen, nach dem Französischen des Herrn Marivaux frey bearbeitet von Lambrecht.* 1786. 94 S. 8. (4 gr.)

Eine Uebersetzung von der *Seconde surprise de l'Amour*, die die Lebhaftigkeit und Feinheit des Originals nicht erreicht. Die *freye* Bearbeitung besteht, ausser der Verdeutschung der Namen, in unwichtigen Veränderungen beym Schlusse eines jeden Aufzuges. Am Ende des ersten Acts geht *Peter* einen Augenblick eher ab, als im Französischen. Am Ende des zweyten ist die Sentenz angeflickt: „Man geniesst die Freuden der Natur doppelt, wenn man seine Empfindungen einem Freunde mittheilen kann." Am Ende des dritten sind ein paar unerhebliche Reden hinzugekommen, wo es unter andern heisst: „Ich erkannte die Liebe sogleich unter dieser *Verlangung.*" Die Uebersetzung ist oft weitschweifig z. B. *Je prens cela pour une parole et je vous reponds de meme* ist gegeben: „Ich glaubte, unsre Unterhaltung sollte so ihren Anfangnehmen, und da hielt ich es dann für meine Schuldigkeit, in demselben Tone zu antworten." Durch den nachschleppenden Zusatz S. 4. *Ihre Quelle* u. s. w. geht die Schönheit von *Lieschens* Antwort ganz verloren, weil der Zuhörer darüber die Idee der *Schuld* vergisst. Aus *Hypocrites* werden S. 8. Meuchelmörder, die im Gebüsch lauren. *Komplaisance* S. 31. ist kein Wort für den dummen Peter.

Paris, bey Knapen und Sohn: *L'Homme généreux, Drame en cinq Actes et en Prose par Madame de Gouge, Auteur du Moriage de Cherubin.* 1786, 140 S. 8. (11 gr.)

Der edelmüthige Graf, der hier Geld mit vollen Händen austheilt, hat ausser seiner allgemeinen Bereitwilligkeit, Wohlthaten auszuüben, weder in den Bewegungsgründen, die ihn dazu antreiben, noch in der Art, wie er sie giebt, noch in seinen Raisonnements etwas Auszeichnendes. Ja bey der Person, deren er sich hauptsächlich annimmt, kömmt auch noch eine eigennützige Absicht, die Liebe, hinzu, wie er sie dann zuletzt auch, unerachtet der Ungleichheit des Standes, ehelicht. Viel mehr, als er, interessirt der Werbekorporal mit seiner rohen Art von Menschenliebe, und unter andern Händen hätte ein zweyter *Paul Werner* daraus werden können. Das Uebrige besteht theils in Schilderungen einer armen leidenden Familie, wie man sie schon in einer Menge von Schauspielen hat, theils in den Intriguen eines arglistigen Menschen, der eine Menge von Bosheiten ausübt, um sich bey einem Manne einzuschmeicheln, der gar nicht im Stücke vorkömmt, der es dabey so plump macht, dass er entdeckt werden muss. Dies alles ist ziemlich weitschweifig ausgeführt, und der Sprache der Verfasserin fehlt es an Nachdruck und Politur. Zwar gesteht sie in einer sehr geschwätzigen Vorrede, dass es ihr an hinlänglicher Bildung des Geschmacks fehle, sie persiflirt aber auf der andern Seite so sehr alle Art von Kritik, thut sich so viel auf ihren Erfindungsgeist zu gut, (weshalb sie männliche Schriftsteller einladet, mit ihr gemeinschaftlich zu arbeiten, so dass sie den Entwurf machte, und die männliche Feder ihn stilisirte), und redet überhaupt mit so widriger Selbstgefälligkeit von ihrer Autorschaft, dass sie auf ihre Mängel mehr stolz, als im Ernst auf ihre Abstellung bedacht zu seyn scheint.

Augsburg, bey Stage: *Der weibliche Ehescheue, ein Schauspiel in zwey Aufzügen von dem Freiherrn von Dalberg.* 1786. 48 S. 8. (3 gr.)

Empfindsamkeit, Furchtsamkeit und Klostererziehung haben einem Mädchen eine so starke Abneigung gegen den Ehestand eingeflösst, dass weder das Beyspiel der Schwester, noch das Zureden des Vaters, noch das Bestürmen des Liebhabers es auf andre Gedanken bringen kann. Die Erfindung des Liebhabers, die Maske eines Freundes anzunehmen, und eine weite Reise vorzugeben, ändert ihren Entschluss allmählig. Ueberhaupt ist es ein Vorzug des Stücks, dass die Bekehrung nur allmählig und nach natürlichen Stufen geschieht.

Neubrandenburg, bey dem Verfasser: *Der ehrliche Räuber, ein Schauspiel mit Gesang in zwey Aufzügen von C. G. Korb.* 1785. 84 S. 8.

In der grossen Theuerung des Jahres 1772 sah sich ein Bergmann des sächsischen Erzgebirges, dessen Familie dem Verhungern nahe war, endlich genöthigt, den Räuber zu machen, aber die Art, wie er sich dabey betrug, verwandelte den Beraubten in seinen Wohlthäter; die traurige Lage und die Verlegenheit der Familie ist hier recht gut geschildert. Der Vf. hat wohl gethan, dass er die Sprache der Bergleute veredelt, und eben so löblich ist es, dass er alle heterogene komische Episoden weggelassen hat. Vielleicht wäre der Eindruck auf dem Theater noch stärker, wenn auch die Gesänge weggeblieben wären, ob sie gleich eben nicht schlecht sind. Die Franzosen machten aus *Gessner's* Ernst eine Operette, aber *Weisse* schuf *Marmontel's* Operette wieder zu einem Nachspiel um. Doch vielleicht kann manchem, der durch die Musik ins Theater gelockt wird, dadurch wider seinen Willen eine gute Empfindung beygebracht werden.

Augsburg, bey Stage: *Und er soll dein Herr seyn, oder die Ueberraschung nach der Hochzeit, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Engli-*

Englischen für das deutsche Theater bearbeitet vom Lambrecht, 1786. 94 S. 8. (4 gr.)

Der Grund dieses Stücks ist: Rule a Wife and have a Wife, von *Beaumont* und *Fletcher*, das unter dem Titel: *der beste Mann*, verteutscht, und unter eben diesem Titel auch von Herrn *Bock* schon verändert worden. In der gegenwärtigen Gestalt ist es unstreitig viel aufführbarer, indem vielerley überflüssige Dinge weggestrichen, und mehr Zusammenhang ins Ganze gebracht worden.

Augsburg, bey Stage: *Doctor Barthel, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach dem Englischen von Beaumont und Fletcher von Werthes.* 1786. 110 S. 8. (5 gr.)

Women pleas'd ist eines von den Stücken des *Beaumont* und *Fletcher*, das nicht allein eine Uebersetzung verdiente, sondern das auch durch Auslassungen und Verkürzungen für die teutsche Bühne eingerichtet werden konnte. Es hätte in keine bessere Hände kommen können, indem Hr. W. nicht allein die Laune der brittischen Dichter gut ausgedrückt, sondern das Stück so eingerichtet hat, dass es bequem auf teutschen Bühnen gespielt werden kann, wie man es denn in Mannheim wirklich aufgeführt hat. Die Streiche, die dem geizigen und eifersüchtigen *Doctor Barthel* gespielt werden, erinnern jeden Leser von selbst an den *Bokkaz*, aus dem sie geschöpft worden. Nicht aber der Doctor, sondern die Intriguen eines höchst boshaften Weibes, dem Mord eine Kleinigkeit ist, um zu ihren habsüchtigen Absichten zu gelangen, sollen nach dem Plane der Dichter das Hauptinteresse haben, und ihr schauderhafter Charakter ist Ursache, dass das Stück im Original eine Tragikomödie heisst.

Neustadt an der Aisch und Leipzig, bey Riedel: *Der Vater muss, oder, So, Ja wohl, Hum, das wohl, das wäre, ein Originallustspiel in zwey Aufzügen*, 1787. 77 S. 8. (5 gr.)

Ein männersüchtiges Mädchen, das der Vater aus Geiz nicht verheyrathen will, giebt eine Schwangerschaft vor, und thut, als wenn es sich ersäufen wollte, da denn der Vater ihren *Liebesbeschwernissen* ein Ende machen *muss*. Das *So, Ja wohl* sind Ausrufungen eines politischen Kannegiessers in der Schenke, wo die Scene ist. Die Sprache des Verf. beurtheile man aus folgenden Proben: „*Ich* „*will alle meine Vernunft in ein Bündel zusammen-* „*packen. — Unser Aufenthalt streut Saamen aus,* „*der böse Wurzeln schlägt. — Ein Fels, der mein* „*Herz presst. — Geh, oder, ich wasche dir deinen* „*Zwischentragerpelz, dass er schwarz wird! —* „*Bastart von einem Menschen, welcher Satan setzte* „*dich auf unser Weltrund als Spion!*"

Augsburg, bey Stage: *Neue Schauspiele, für das teutsche Theater bearbeitet von Matthäus Georg Lambrecht, Schauspieler in Hamburg,* 1786. 8.

Die Stücke dieser Sammlung sind alle einzeln paginirt, weil sie auch einzeln verkauft werden. Da sie die A. L. Z. auch einzeln beurtheilt hat, so ist nur noch zu bemerken, dass sie hier in folgender Ordnung auf einander folgen: 1) *Er hat sie alle zum Besten*, oder, die *Mutterschule*, ein Lustspiel nach dem Englischen des D. *Goldsmith*, 2) *der alte Junggeselle*, ein Lustspiel nach dem Französischen. 3) *Solche Streiche spielt die Liebe* nach *Marivaux* 4) *Und er soll dein Herr seyn*, oder, *die Ueberraschung nach der Hochzeit*, nach dem Englischen.

Frankfurt am Mayn, in der Esslingerisch. Buchhandlung: *Liebe in der Ukraine, oder, hier geht des Mädchen auf die Freyerey aus, ein Singspiel in fünf Aufzügen*, 104 S. 8. 1786. (4 gr.)

Ein Mädchen bietet sich nach Landessitte einem Jüngling an; dieser hatte sie längst schon insgeheim geliebt, allein die Feindschaft der beiden Väter hindert die Verbindung. Ein kleines Misverständniss, das ein dritter stiftet, und das die Liebenden noch ein wenig martert, wird bald wieder gehoben, und dann folgt auch die Aussöhnung des Vaters. Da weder die Situationen, noch die Bearbeitung der Charaktere etwas Anziehendes haben, so scheint der Vf. theils von einigen burlesken Zügen, wenn z. B. ein Erschossener wieder aufsteht, theils von der solennen Procession am Ende des Stücks den Beyfall der Zuschauer zu erwarten. Die Arien sind in französischer Manier, da dann also die Leute sich singend zanken, und singend duelliren. Die Poesie der Arien ist schlecht z. B.

Schmachtend sehnt sich meine Seele
Nur nach dir;
Mir nicht verheele:
Liebst du mich? O sag' es mir;

Sehr herzbrechend sind die vielen Ausrufungen in dem Duett S. 18. z. B.

Welche Ahndung, welches Stöhnen!
Welch Verlangen, welches Sehnen!

Die komischen Gesänge sind noch schlechter gerathen. Vermuthlich dem Tonsetzer zu Gefallen kommen in einer Arie S. 91. *prasselnde Donner, sausende Wogen, brausende Wellen*, und *tobende Winde* vor. Der ernsthafte Dialog ist matt, und vom komischen dienet folgendes S. 27. zur Probe: „Sie gab mir eins aufs Maul, dass es aufschwoll, als „ob es eine Bremse gestochen hätte."

London und Paris, bey Cailleau: *Spatantigarude, vieux Conte nouveau*, 1785. 86 S. 8. (12 gr.)

Gehört zu den vielen Broschüren, die *Cagliostro's* und *Mesmers* Charlatanerien veranlasst haben. Es ist die Geschichte eines verfressnen, faulen, geschwätzigen u. s. w. Bedienten, der sich nach und nach in die Rollen eines Astrologen, eines Wahrsagers, und eines magnetisirenden Arztes einstudirt,

 und

und darinnen sein Glück macht, In den Schilderungen der Gaukeleyen ist viel Wahrheit, aber wenig Lebhaftigkeit; die Erzählung ist fliesfend, aber nicht anziehend.

KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der russ. kais. Canzleyrath, Hr. *von Struve* in Regensburg, ist unlängst zum Ritter des Waladimir-Ordens von der 4ten Klasse ernannt worden.

Kunstsachen. Herr *Gainsborough* in London, dessen Pinsel den niedrigern Scenen der Natur immer getreu bleibt, und die Schönheiten derselben so meisterhaft darzustellen weiss, hat ganz neulich ein Gemählde vollendet, welches ein Bauernkind vorstellt, das mit einem Milchtopf in der Hand nach einer Hütte zurückkehrt. Diese kleine Figur hat ausnehmend viel Reizendes. In der Ferne sieht man eine Kuh, die gemolken wird, und eine Landschaft voll schönet Abwechselung wird durch das treflich behandelte Gewölke sehr angenehm gemildert.

Herkules als Knabe beschäftigt itzt die ganze Aufmerksamkeit des berühmten *Sir Joshua Reynolds*. Das Bild ist herrlich in der Anordnung der Figuren, und voll starken Ausdrucks.

Herr *West* geht damit um, den Tod des Ritters *Philipp Sydney* zu mahlen, dieses ruhmvollen Engländers, der beym Angrif der Spanier unweit Zütphen durch einen Schuss sein Leben verlor. Das Subjekt ist eins der schönsten aus der englischen Geschichte, und der fleissigsten Behandlung würdig.

Die Episode in der englischen Geschichte, welche das Schicksal der Lady *Johanna Gray* betrift, ist ganz herrlich von Herrn *Martin* bearbeitet werden, einem jungen Künstler, der einige Jahre unter dem unlängst verstorbnen *Cipriani* studirt hat, und die Grazie dieses Meisters überaus glücklich mit dem kraftvollen Ausdruck zu verbinden weiss, der zur Geschichtmahlerey so erfoderlich ist. Durch diese Vereinigung beider Talente hat seine Manier sehr viel originales erhalten. Die Lady ist auf dem Blutgerüste, mit aller der gedankenvollen, philosophischen Würde und Fassung vorgestellt, die ihren Tod verherrlichten. Der äusserste Schmerz einer von ihren Kammerfrauen, die ihr sich entkleiden hilft, setzt den Heldenmuth der Lady in ein desto stärkeres Licht. Einige angesehene katholische Geistliche bemühen sich, sie zu ihrem Glauben zu bekehren; sie lehnt aber ihre Dienste ab, und richtet ihr Auge mit der wärmsten Anbetung gen Himmel. Zu dem Ausdrucksvollen dieses Gemähldes kommt noch der gefälligste Geschmack in der Zusammensetzung; das Einnehmende, Reiche und Harmonische des Colorits; und das Geistvolle des Pinsels.

Herr *Opie* hat für die bevorstehende Gemählde-Ausstellung das Bild des *Rizzi*, jenes Liebhabers der Königin Marie von Schottland, gewählt, und beynahe vollendet. Es ist mit eben dem Geiste ausgeführt, wie sein vorjähriges historisches Stück.

Herrn *Copley's* Gemählde stellt *Karln I* vor, der den Sprecher des Unterhauses anredet, wohin er sich begeben hat, um die Auslieferung einiger Parlamentsglieder zu fodern. Die Antwort, welche der Sprecher bey dieser Gelegenheit dem Könige gab, war folgende: „Ich habe hier, Sire, keine Augen zu sehen, keine Zunge zu reden, als wie es dem Unterhause, dessen Diener ich bin, gefällt, dass ich sehen und reden soll." — Und durch das ganze Haus rief man: *privilege! privilege!* Der König gieng darauf weg. Auch das Volk hatte patriotisches Gefühl, und rief dem Könige zu: Geh in dein Zelt, Israel!" — Hoffentlich wird Herr *Copley* die Bildnisse der damaligen Parlamentsglieder, *Hampden*, *Hollis*, *Pym*, *Strode*, *Sir Arthur Hazlerig*, *Cromwell*, und andrer, bey diesem Gemählde benutzen.

Ankündigung. Hr. *Joh. Elias Haid* in *Augspurg* macht bekannt, dass er zur Fortsetzung der Weinmannischen KräuterSammlung, wovon sein Vater vor vielen Jahren, den ersten Theil herausgegeben, von dem gelehrten und berühmten Hr. Dr. und Chorherrn *Johannes Gessner*, zu Zürich, aufgemuntert und versichert worden ist, dass Hr. Prof. *Blumenbach* zu Göttingen während seines Aufenthaltes zu Zürich sein Vorhaben gelobt, gebilligt, und sich anheischig gemacht habe, dasselbe bestens zu empfehlen, und dass eben jener grosse Kräuterkenner sich der mühsamen Arbeit unterzogen, dem ganzen Werke durchgehends die Linneischen Benennungen beyzufügen, die französischen, deutschen und englischen Namen anzuhängen, Anmerkungen zuzusetzen, und ein systematisches und alphabetisches Register zu entwerfen, welches er in Octavform, mit dem Werke in Folio, herausgeben wird; doch so dass dieses Verzeichniss auch insbesondere abgegeben werden kann. Mit Einverständniss des Hn. Chorherrn *Gessner* hat auch Hr. Dr. *Becker*, Physikus und Waisenhausarzt in Augspurg, die Revision des Werkes noch einmal übernommen, und mehrere Zusätze beygefüget, welche zum Unterschiede der *Gessnerischen* Arbeit, durchgängig in parenthesi eingeschaltet worden sind. Das Werk wird also unter folgendem Titel innerhalb sechs Monaten erscheinen: *Weinmannus redivivus, emendatus et illustratus, sive Thesaurus rei herbariae locupletissimus.* Das ist: *Weinmannische Sammlung illuminirter Zeichnungen von einigen tausend Pflanzen, die in der Arzneykunde, in der Oekonomie, und zur Zierde der Gärten vorzüglich dienen, mit richtigen Linneischen Benennungen versehen, auch nöthigen Erläuterungen und Berichtigungen nebst derselben systematischem Verzeichniss, nach des Ritters von Linne Sexualsystem. 4 Bände in Folio.* Oder: *Thesaurus universalis rei herbariae Weinmannianus ou Recueil de figures enluminées de quelques milliers des plantes les plus utiles dans la medecine, dans l'occonomie et pour les ornemens des jardins, contenües dans l'herbier de feu Mr. Weinmann, eclairci par les denominations systematiques de Mr. le chevalier Linné, accompagné d'un index systematique d'après le systeme sexual. Tomes IV.* Der Titel des Textes wird folgender seyn: *Jo. Guil. Weinmanni thesaurus rei herbariae locupletissimus, indice systematico illustratus et emendatus, in quo aliquot plantarum millia secundum classes, ordines, genera, species et varietates methodo Linneana recensentur et passim adnotationibus illustrantur.* Der Preis des ganzen Werks, das in 1025 Tabellen besteht, beträgt mit dem Texte 120 fl. und der Text, welcher auch besonders abgegeben wird, 3 fl. Hoffentlich wird er in einigen Monaten complete Exemplar ausgeben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

St. Gallen, bey Reutiner jünger, (d. h. dem Jüngern:) *Betrachtungen für die Wiedergedächtnisstage der Leiden Jesu und für sein Abendmahl bestimmt.* Von C. Z. 1785. 320 S. gr. 8. (20 gr.)

Es herrscht in diesen Betrachtungen viel wortreiche Declamation. z. B. Der Christ hat sich allwege in dem Herrn, seinem Gott, zu freuen, über das, was ihm durch den Heiland erworben ist, und aus Gnaden schenken wird für dieses und für jenes Leben, über die Errettung von dem nicht sterbenden Wurm, von dem nicht verlöschenden Feuer, von dem Heulen und Zähnklappen, von der äussersten Finsterniss, von dem Orte der Quaal, von der ewigen Angst und Unruhe, von dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt, von der ewigen Abscheidung von Gott und allen Heiligen und Seeligen u. s. w. S. 75. Und S. 81. heisst es nach mehr ähnlichen Sätzen von Jesu: Die Liebe der Menschen lasst (so schreibt der Vf. für *lässt*) ihn bis zum Sterben trauren, mit dem Tode ringen, zittern und zagen, über Verlassung klagen, Gebett und Flehen mit starkem Geschrey und Thränen opfern. Die *Liebe* entziehet die *Liebe* dem *Geliebten*, damit wir seiner ewigen *Liebe* gewürdiget werden." Wenn es wahr ist, dass der Buchstabe Z. auf dem Titel, wie die Buchhandlungen angeben, *Zollikoffer* bedeutet, so hat der Vf. mit dem grossen Kanzelredner zu Leipzig nichts als den Namen gemein.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

München, in der Franzischen Hofbuchdruckerey: *Kurzer Unterricht über den jetzt herrschenden Zungenkrebs, nebst seinen Kennzeichen, und den nöthigen Verwahr- und Heilungsmitteln dagegen. Auf Befehl der Churfürstl. hohen oberen Landesregierung verfasst von Anton Will, der Thierarzneywissenschaft ordentlichen öffentlichen Lehrer.* 1786. in 8. 3 B.

Die Eilfertigkeit und Flüchtigkeit, mit der dieses Buch verfasst ist, ist unverkennbar: Der Verf. versichert aber auch, die Sorgfalt der Regierung, um einer einreissenden Seuche zu steuren, habe ihm nur einige Stunden Zeit zur Verfassung dieser für den Landmann bestimmten Anweisung übrig gelassen. Da diese Seuche auch von unsern Gränzen nicht ganz fern gewesen ist, so heben wir aus diesem Buch, dem ersten, welches uns von dieser Seuche zu Gesicht gekommen, die erheblichsten Vorschläge zur Heilung um so viel lieber aus. Diese Krankheit des Rindviehes, auch der Schaafe und Schweine, herrschte den 8ten October, da der Vf. die Vorrede schrieb, in der untern Pfalz, in Franken, Schwaben und den meisten deutschherrischen Ortschaften am Odenwald längst dem Kocher bis nach München hin. (Jetzt scheint sie wieder nachgelassen zu haben und wir haben bey allem Forschen, keine Nachricht erhalten können, ob sie in diesen Gegenden noch wütet. So viel wissen wir aus sichern Berichten, dass sie im Bambergischen nachgelassen und in das Nürnbergische und Anspachische nicht eingedrungen ist.) Es ist der Zungenkrebs, *charbon volant, glossanthrax.* Eine oder mehrere kleine Blätterchen sitzen an der Zunge, oder am Gaumen, deren giftartige Materie, (*ezendjauche* nennt sie der Vf. in seiner sehr unrichtigen Sprache:) die Zunge so bald anfrisst und verheeret, dass sie in 20, höchstens 30, Stunden stückweise, ganz vermodert herausfällt. Der einzige Charakter dieser Krankheit sind diese Blasen; denn wenn das Thier schon sichtbar krank wird, so ist meistens alle Hulfe, wegen der zu sehr angegriffenen Zunge, deren sich der Brand schnell bemächtiget, zu spät. Daher ist es nothwendig, dass man dem Vieh alle Tage dreymal nach der Zunge sehe, und das Kranke sogleich von dem Gesunden absondere, ihm zur Ader, aus der Drosselader lasse und einen Trank aus Salpeter, Weinsteinrahm, Kampher, in der Folge aus Chinarinde und stärkern Säuren gebe. Dabey muss das Vieh nur halbe, aber gute, vom Wetter und Unrath unverdorbene Fütterung erhalten, besonders dürfen die vom Mehlthau beschädigten Blätter ihm nicht gegeben worden, dem der Vf. überhaupt die Entstehung der ganzen Seuche zuschreibt. Auch muss dem Vieh ein Fontanell aus der in Spanischerfliegentinktur geweichten schwarzen Niesswurz an der Brust gesetzt und die Ablagerung der Feuchtigkeiten an diesem Theil befördert werden. Die Zunge wird mit einer Mischung aus Essig, Salz, Knoblauch und andern fäulnisswidrigen Substanzen fleissig

fleifsig gewafchen. Auf die Weide werden die kranken Stücke nicht getrieben, fondern in einem luftigen und trockenen Stall, zur Unterhaltung der Ausdünftung fleifsig geftriegelt. Die Verdickung des Blutes ift nach dem Vf. in diefem Jahr bey dem Vieh aufserordentlich grofs: Bey gewifs 7000 Stücken verfichert er es fchwarz, dick und ganz ohne Blutwaffer gefunden zu haben, daher, fo bald fich innerliche Zufälle des verbreiteten Uebels zeigen, fo gleich noch eine Ader geöfnet und verdünnender und der Hitze widerftehender Trank aus Salpeter, Weinfteinrahm, u. f. f. gegeben werden mufs. Dabey ift die äufserfte Reinlichkeit in Abficht der Krippen nöthig, welche alle Tage mit Effig und Salz wohl ausgerieben werden müffen: auch ift die gröfste Sorgfalt zu beobachten, damit die Anfteckung nicht weiter um fich greife. — Wenn fich die Blafe fchon an der Zunge zeigt, fo ift es am beften, wenn fie weggefchnitten, alles Befchädigte und Brandige herausgenommen und die Jauche wohl herausgedrückt wird: dann wird die Wunde mit einem antifeptifchen mit Kampfer gefchärften Abfud gebähet, auch wenn das Gefchwür weiter um fich greift, mit Vitriolfäure (doch wohl Vitriolgeift) fleifsig betupfet. Hat fich die Materie Hölungen gebahnt, fo müffen diefe aufgefchnitten und mit fäulnifswidrigen Abfuden behandelt werden. Wenn die Knochen des Mundes fchon angegangen find, fo ift das Brennen das befte Mittel. Bey heftiger Gefchwulft der Zunge, und wenn alles nichts hilft, empfiehlt der Vf. die Oefnung der Luftröhre. Innerlich ift die Behandlung, wenn die Krankheit hoch geftiegen, fäulnifswidrig; aber eine Quente Chinarinde auf eine Gabe ift gewifs zu wenig, fo wie eine Quente Kampfer auf einmal verhältnifsmäfsig zu viel feyn möchte: auch die wilde Salbey ift das befte Mittel dazu nicht; beffer ift Lachenknoblauch, Angelike, Nelkenwurz, u. f. f. Blafenpflafter, auf die Schenkel gelegt, find von grofsen Nutzen; desgleichen faures, wenigftens mit Effig, oder auch mit Sauerhonig vermifchtes, Getränk, zum beftändigen Genufs: auch das fleifsige Ausräuchern der Ställe mit Weineffig ift von grofsem Nutzen. Am Ende ift eine Anweifung für diejenigen beygefügt, die das Vieh auf den Grenzämtern zu unterfuchen angeftellet find. Alles kommt auf die reine Befchaffenheit der Zunge bey dem der Seuche wegen verdächtigen Vieh an.

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, bey Walther: *Xaverii Wulfen descriptiones quorundam capenfium infectorum.* 1786. 40 S. 4. mit zwey nicht auf dem Titel angezeigten illuminirten Kupferstafeln. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nachdem Hr. *Wulfen* alle das Gute, was er in Holland empfangen, und das dafelbft genoffene Vergnügen fehr dankbar und lebhaft, wiewohl etwas ausführlich, gerühmt, und vorzüglich der ihm dafelbft zuerft vorgekommnen einheimifchen Naturproducte, mit Einftreuung mancher botanifchen Bemerkungen, erwähnt hat, fo befchreibt er einige von den capifchen Infecten, die er von Madame Burmann, welche vom Cap gebürtig ift, gefchenkt bekam. Diefer genau befchriebnen Infecten find an der Zahl 41 aus den Gattungen *Scarabaeus, Chryfomela, Curculio, Cerambyx, Meloe, Tenebrio, Lampyris, Cicindela, Bupreftis, Carabus, Gryllus, Cicada, Cimex, Papilio, Sphinx, Phalaena, Sphex, Apis, Scorpio.* Sehr wenige ausgenommen, find alle Arten linneifch; auf den 2 Kupfertafeln find 21 derfelben fehr *fauber* abgebildet und illuminirt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, (richtiger Wien), beym Verf.: *Des Freyh. von der Trenk fämmtliche Gedichte und Schriften. 1fter Band. Fabeln, Erzählungen und Satiren.* 1786. 301 S. 8. 2 Bogen Vorbericht und Zueignungsfchrift ungerechnet. (16 gr.)

Man kennt den Ton, in welchem diefer Schriftfteller zu fchreiben pflegt, fchon, und wer ihn nicht kennt, lefe die Zueignungsfchrift an Frau Juftitia nur, um fich mit ihm bekannt zu machen, und um überzeugt zu werden, dafs es noch Oerter in Teutfchland *mit Prefsfreyheit* gebe. „Er höre zwar, „verfichert der Hr. Vf., bereits das Kreuzige! Kreu„zige! über fich fchreyen, denn fchon längft wäre dies „dem verwegenen Schriftfteller zugerufen worden, „der *Wahrheiten*, die der Pöbel ewig nicht wiffen foll„te, die bisher nur Geheimniffe der heiligen Mön„che und Staatsgeheimniffe waren, in öffentlichen „Schriften bekannt zu machen fich erfreche. — „Aber (fährt er fort) ich ftehe mit ftolzer Stirn un„beweglich, der deutfche Apollo (— wer mag das „feyn? Fürften hafst der Verf. ja: und wem käme „diefer Titel auch zu?) deckt meinen Rücken: Va„terlandsliebe, Menfchengefühl und Redlichkeit find „meine Begleiterinnen. Die Sonne der Wahrheit „beleuchtet meine Arbeit. Sie verfcheucht die „Nachteulen und Fledermäufe durch ihre alles er„heiternde Stralen, und vorwärts fehe ich mit Freu„den die unüberfteiglichen Felfen des Aberglaubens „und der Vorurtheile verfchwinden, die fich in die „fruchtbarften Gefilde für die keimende Vernunft „verwandeln werden, wenn man eine wahrhafte „Faftnachtsluftbarkeit erleben wird: *wo die Kirchen„Pantalone mit rothen Kappen, die Hofhanswürfte, „die Wiffenfchafts-Marktfchreyer, die Gerechtigkeits„Verdreher und Fabellehrer ohne Larve,* unter ei„nen Schwarm lachender Satyren vor den Augen des „von allen Seiten zudringenden Volks herumtanzen „müffen." — Er fpricht viel von Buchftabenkritikern, gefteht, dafs er lieber Soldat auf dem Schlachtfelde, als auf dem Trillerplatze gewefen; bittet höchlich *alle Juftizverdreher, alle junge Türkenfetzer, Preufsenwürger und Tugend- oder Wahrheitsbüttel* ihn ungelefen zu laffen; verfichert auch: die Kritik möge fchreiben was fie wolle. „Ich

„(find

„(sind seine Worte) werde weder böse, noch er„niedrigt, noch empfindlich werden. Sie bleibt „folglich unbeantwortet, weil ich sie gar nicht lese. „Jenseit des Grabes soll die richtig abwägende Welt „mein Urtheil sprechen, für itzt bin ich schon zu „alt, um in der Normalschule ein Gelehrter für „Wiens Biographie zu werden. *Im übrigen Europa „muss ich doch einen bestimmten Werth haben*, weil „meine Federarbeit gut verkauft vird; *und in un„sern Zeiten schreibt ja jeder Dichter nur für das „tägliche Brod, um nicht zu verhungern, oder die „Feder nicht mit den Korporalstock zu verwechseln.*" Man kann aus diesen Proben schon aufs Ganze, von dieser Prosa schon auf die Verse schliessen. Ueberall sind Züge, die der Verf. für Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe ausgiebt, und die oft bis zur Ungesittetheit gehen. Von seinen Fabeln versichert er: Gellert habe sie schon vor 20 Jahren gesehen und in diesem Fache zu arbeiten ermuntert. Wir lassen dies Urtheil unbezweifelt. Kopf erhielt der Vf. gewiss von der Natur zum Erbtheil mit: aber darinnen hat er auch sehr recht, dass seine Fabeln weder in Phädrus, noch Aesops, noch la Fontainens Geschmack gearbeitet sind. Sie sind fast alle Ausfälle gegen Bedrücker überhaupt, und seine Bedrücker insbesondre; bey vielen ist die Empfindung nicht schlecht, bey andern sind einzelne Stellen gut, aber ein mit Dichtergeist verarbeitetes Ganze würde man vergebens suchen; und eben so wenig leichte, glückliche, sich gleichbleibende Versifikation. Den Schluss dieses Theils macht eine *Erzählung vom Schicksal des Major von Mops*, wo er selbst namentlich die Person angiebt, auf welche er diese Satire, (wie er sie genannt wissen will,) verfertigt habe. Etwas *derberes*, um glimpflich zu sprechen, möchte man in der ganzen teutschen Sprache vergebens suchen.

IIter Theil. *Vermischte Traur- und Scherzgedichte, im Gefängniss, auch in Freyheit.* 320. S. Fast alle Gedichte dieses Theils von S. 65 bis 298. sind im Gefängniss, sind in dem bekannten fürchterlichen Kerker zu Magdeburg geschrieben. Wenn man die Umstände erwägt, unter welchen sie verfertigt wurden, als der Verf. keiner Hand mächtig war, in einem unterirrdischen von der Sonne nie beschienenen Keller schmachtete, selbst des Nachts von seiner Wache alle Viertelstunden aus dem Schlaf aufgerufen ward, seinen Leichenstein zum Kopfküssen hatte, und statt der Dinte mit eignem Blute schreiben muste; wenn man dies alles zusammen nimmt, so begreift man kaum, woher in einer solchen fürchterlichen hoffnungslosen Lage dieser sonderbare Mann noch Kraft zu Gedichten, ja mitunter sogar zu Scherzgedichten hernehmen können. — Er selbst hält seinen Abschied an Doris, (S. 110.) das Gedicht über Traum und Wirklichkeit, (S. 103.) und seinen Brief an die Prinzessin Amalia (S. 190.) für die besten, und hofft, dass sie ihm Ehre machen würden. Freylich sind auch diese von matten, oft unedlen oder bloss prosaischen Stellen nicht ganz rein: Wie z. B. gleich die Stelle S. 197.

Wenn ein müder Kettenhund
heult, weil ihn sein Herr verschmähet,
wenn ein Fisch nach Wasser schnappet,
der sich auf den Ufer quält;
wenn ein Hirsch, erhitzt im Jagen,
lechzt, wenn ihm das Wasser fehlt;
wenn ein müder Esel keucht,
weil er schwere Last muss tragen,
wenn ein Mensch um Hülfe schreit,
den ein Mörder will erschlagen etc.

eben nicht glückliche Bilder wählt. Aber wiederhohlt sey es hier: An Arbeiten dieser Art hat Kritik keinen Anspruch und kein Recht. Sie würden ein merkwürdiges Beyspiel dessen, was entschlossner menschlicher Geist bewirken kann, auch dann noch bleiben, wenn sie um vieles schlechter wären, als sie wirklich sind. Die Rede auf Marien Theresien S. 49. ist — sonderbar.

IIIter Band. 343 S. Mit diesem Bande gehen die Trenkischen prosaischen Schriften an, und was Recens. von der Freymüthigkeit der poetischen sagte, gilt noch zehnfach stärker von diesen. Wahrheiten mögen allerdings oft drinnen gesagt worden seyn: sehr oft zeigt der Verfasser Kraft und Willen, Thorheiten und Laster zu rügen. Aber was er sagt, sagt er mit so leidenschaftlichen, unbehutsamen, Sitten und Schicklichkeit beleidigenden Ausdrücken, dass es ganz gegen Natur und Lauf der Dinge seyn müsste, wenn er dadurch viel zu nützen im Stande wäre. Man urtheile nach folgender Stelle, die S. 112 steht: „Eben diese kleine Dorftyrannen, denen es nur an „Kräften mangelt, um ganze Länder mit ihrem ade„lichen Bauerstolze zu quälen, und Wissenschaften, „Scharfsicht und Redlichkeit zu verscheuchen; eben „diese verachtungswürdige Luftspringer, die nur „dem Pöbel in ihren prächtigen Pallästen und Kut„schen gross, auch adelich scheinen wollen; die „bey einer Mahlzeit die Habseeligkeiten, von „30 Bauern für die adeliche Leckerzunge verzehren: „oder deutsch gesagt: — *diese Bauernschinder, „Sittenrekel und Hofpapagaien*, die niederträchti„gen Affen der wahren Ehre, wollen den wirklich „edeln Mann tadeln, dem sie nicht einmal würdig „sind, die Schuhriemen aufzulösen; Und da sie gar „keine Begriffe vom Adel des Herzens und der Sit„ten kennen, so schnarchen die gemästeten Maul„thiere im Stalle fürstlicher Staatshengste, die man „billig nur mit Gnadenheu füttern sollte, weil sie „keinen Haber zu verdienen gelernt haben. — Aus „dieser Pflanzschule des eingebildeten Adels fliesst „eigentlich der Unflat zusammen, welcher die Mist„pfütze vor dem Throne verursacht, und die Pa„trioten, auch redliche Deutsche durch unerträgli„chen Gestank abschreckt." — Im ganzen heiligen Römischen Reiche deutscher Nation kann *Ahnenstolz und unedler Adel* keinen stärkern Hasser, als

als den Recenf., haben. Aber doch misfällt ihm eine folche Sprache herzlich, weil eben eine folche am wenigften wirkt. Gleichwohl giebt es faft keine Seite im ganzen Buche, wo man nicht ähnliche, oft noch ftärkere, Ausdrücke fände. Die Abhandlungen diefes Theils find: 1) *eine patriotifche Abhandlung über das Rectificationswerk in Oeftreich.* Da er fie felbft für eine *förmliche Aufforderung der theologifchen unverföhnlichen Rachfucht* erklärt; fo kann man leicht erachten, wes Inhalts fie fey. Dem Verf. zu Folge, fehlt der Aufklärung in Oeftreich faft nichts mehr als — alles, und die Gebrechen aller 3 Stände im Staat werden fcharf gezeichnet, und noch fchärfer gezüchtigt. Es find wahre Scorpions-Geifseln, nach Rehabeams Art. 2) *Abhandlung, was ift der wahre und was der papierne Adel?* — Diefer Auffatz (woher wir obenftehende Stelle genommen) ift, wie der Verf. verfichert, von dem jetztregierenden Kurfürft zu Pfalz-Baiern felbft veranlafst worden. der dem von Trenk 1772 auftragen liefs, dem Jülichifchen und Bergifchen aufgefchwollenen Adel (*funt verba Autoris* S. 95.) in feiner Wochenfchrift: *der Menfchenfreund,* eine kleine Erinnerung zu geben. Diefe kleine Erinnerung ift fehr derb gerathen, und obfchon der Verf. verfichert: dafs er nicht vom *öftreichifchen leonifchen Adel* gefchrieben, fo hängt er doch die Bemerkung dran: dafs feine Sätze *allgemein anwendbar* wären. 3) *Die Schäfermoral, oder die unglückliche Schäferey.* Eigentlich noch eine Fortfetzung des vorigen oder eine Satire auf die Fürften, die durch ihren Adel ihr Volk regieren und ausplündern laffen. 4) *Der Menfchenfreund,* eine Wochenfchrift in II Briefen, alle des bitterften fatirifchen Inhalts voll, bald höfifche Bosheit, bald geiftliche Ränke, bald Lafter, die zu Spa oder Aachen regieren follen, bald eigne perfönliche Streitigkeiten betreffend. Selten hat der V. einen beftimmten Plan; und noch feltener ift Auszug bey ihm möglich und — rathfam.

MAINTZ, bey Wailandt: *Auszug der Gefetze der hohen Schule zu Maintz den akademifchen Kandidaten zur Nachricht und Beobachtung,* 48 S. 8. (6 gr.)

Candidaten heifsen zu Maintz alle, die man auf andern Univerfitäten Studenten nennt. Den gröfsten Theil diefer Blätter nimmt ein Entwurf der Lectionen ein, dergleichen auch auf andern Univerfitäten den ankommenden Studirenden in die Hände pflegen gegeben zu werden. Diefe fowohl als die Gefetze find übrigens fehr gut.

MAGDEBURG, bey Creutz: *Beyfpiele edler Handlungen und finnreiche Ausfprüche aus der Gefchichte der ältern Zeit. Ein Lefebuch für Grofse und Kleine* von *Wigand,* Prediger in Südgröningen 72 S. 8. (4 gr.)

Eine Compilation ohne allen Zufchnitt! Weder für Grofse noch für Kleine. Denn für Grofse ift fie zu eng, und für Kleine zu weit.

NURNBERG, bey Gratenauer: *Deutfche, italiänifche, englifche und franzöfifche Benennung* aller Hauptdinge in der Welt. Ein *Lefebuch* für die Jugend. 407 S. 8. (22 gr.)

Wie viele Leute es in Deutfchland giebt, die, ohne felbft zu wiffen, was *lefen* heifst, doch Sachen drucken laffen, die andere lefen follen, fieht man fchon aus den fonderbaren Begriffen, die fich fo mancher von einem Lefebuch macht. Sollte man fich vorftellen, dafs es noch im Jahr 1786 jemanden einfallen könnte, ein blofses Vocabularium zu einem *Lefebuche* für die Jugend zu beftimmen! und nun vollends die äufserft alberne und ungereimte Einrichtung diefes Vocabularii! Da wird zum Beyfpiel gefragt: *Wie viel Theile hat die Welt?* Antw. der Himmel, die Hölle, das Element. Diefen Unfinn mufs alfo die liebe Jugend in vier Sprachen lefen. Die Vögel werden eingetheilt in Hausvögel, Vögel um das Haus, Singvögel etc. S. 4. fteht; *Was ift an einem Ding?* Antw. Das Ganze, der Theil, und der Mangel. Dies trifft hauptfächlich bey diefem Buche ein. Es ift ein Ganzes, hat Theile, und übrigens in allen Theilen und im Ganzen Mangel an Zweck, und Mangel an Verftand!

LÜNEBURG, bey Lemke: *Angenehme Befchäftigungen für Kinder von reiferem Alter zur Bildung des Herzens und Verftandes, von einem Kinderfreunde. Viertes und letztes Bändchen.* 184 S. (8 gr.)

Recht gut, dafs es das letzte ift! Der Vf. verzeichnet felbft 150 Lefebücher für Kinder, die feit einigen Jahren erfchienen. Und was bewog ihn, da er doch noch nicht einmal richtig deutfch fchreiben kann, und z. B. fagt: ich will *mir* faffen, u. d. gl. m., das 151fte zu fchreiben? Gewifs nichts anders als die Begierde etwas zu gewinnen, was der Verleger vermuthlich nun zu fparen rathfam findet.

BASEL, bey Flick: *Neuere Beobachtungen über fremde Länder und Sitten.* Gröfstentheils nach englifchen, ruffifchen und franzöfifchen Journalen verdeutfcht *) 436. S. 8. 1786. (4 gr.)

*) und das übrige aus deutfchen Journalen, Tafchenbüchern wieder abgedruckt. So hätte es auf dem Titel heifsen follen, fo wäre die Befchreibung vollftändig gewefen. Die Quellen find jedesmal angeführt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten December 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Stuttgart, bey Erhard: *Die Berechnung der Ehegrade*, gezeigt von M. *Philipp Ulrich Moser*, Pfarrer zu Dettingen. 1786. 205 S. 8. nebst 32 Kupfertafeln. (16 gr.)

Der Verf. hat in dieser Schrift nicht allein auf die gemeinen Rechte, sondern auch auf die *Würtembergischen* Eheverbote Rücksicht genommen, und seine Berechnungs-Darstellung darnach eingerichtet. Unbillig wäre es, wenn wir die ganz besondre Mühe und Genauigkeit verkennen wollten, die, der Verf. in einem dreyfachen Register und in den Kupfertafeln auf die Vorstellung und Zeichnung der Blutsfreundschafts - und Schwägerschafts-Grade verwandt hat. Dies allein aber giebt dem Büchlein seinen Werth, denn im übrigen müssen wir bekennen, dass der Vortrag uns nicht gefallen hat; und wir hätten gewünscht, dass dasselbe, da es nach des Verf. Versicherung schon seit 20 Jahren als Manuscript unter Freunden herumgelaufen ist, bey dieser Privatbestimmung gelassen worden wäre. Die Bemühung des Verf., höchstfasslich zu seyn, hat ihn oft zu unnöthiger und ermüdender Weitläuftigkeit verleitet. Der Styl ist dabey altväterisch, und der Vf. macht dem Canzleystil ein schlechtes Compliment, wenn er in der Vorrede versichert, dass er demselben seinen Vortrag angepasst habe. In der Angebung der Hauptbegriffe vermissen wir die so nothwendige Richtigkeit; S. 21. wird die *Blutsfreundschaft allgemein* also definirt; *ein solches Band der Verwandtschaft, welches vermittelst fleischlicher Zeugung und Fortpflanzung zwischen solchen Personen entstanden ist, welche von einerley Hauptstamm herkommen.* Unter diesem Begriffe lässt sich aber doch eigentlich nur allein die *Seitenverwandtschaft* verstehen. Die *Schwägerschaft* nennt der Vf. S. 52. *eine Verwandtschaft, welche durch eine Ehe entstehet*; diese Definition ist offenbar zu dunkel, zu weit und zu eng. Die Berechnungs-Regeln, die meistens deutsch und lateinisch zugleich angegeben sind, haben wir zwar richtig, doch manchmal zu weitläuftig gefunden. Bey der Berechnung in der ungleichen Seitenlinie hat der Vf. das unbefriedigende der kanonischen Regel, (die aber doch nicht *ungereimt* genennt zu werden verdient,) gefühlt, und daher S. 26. f. eine Berichtigung die er durchaus befolgt, angegeben, nach welcher der nähere und entferntere Grad zugleich ausgedrückt wird. *G. L. Böhmer* hat eine ähnliche Veränderung *in f. princ. iur. can.* §. 389. an die Hand gegeben, die aber der Verf. nicht zu kennen scheint, so wie er überhaupt auf Literatur gar keine Rücksicht genommen hat. In der Entwicklung der *generum affinitatis* ist der Verf. nur zu umständlich, er ist aber ein Vertheidiger der Meinung, dass zwischen den Verwandten der Ehegatten unter einander eine wirkliche Schwägerschaft sey. Ueberhaupt folgt der Verf. bey der Lehre von den verbotenen Graden dem strengen System, und zwar nicht aus blosser Anhänglichkeit an seine vaterländische Ehegesetze, sondern aus eigner Ueberzeugung, wovon er schon durch eine 1779 herausgegebene Schrift *vindiciae graduum prohibitorum* einen Beweis gegeben hat, auf welche er auch in der gegenwärtigen Abhandlung häufig sich bezieht. Daher ist kein Wunder, wenn man in seinen gegebenen Beyspielen viele als verboten und unehrbar angegebene Ehen findet, die von andern für sehr unverfänglich gehalten werden. Darüber aber wollen wir einen jeden seines Glaubens leben lassen.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *William Cullens*, öffentlichen Lehrers der praktischen Arzneykunst zu Edinburg, *Anfangsgründe der theoretischen Arzneykunst. Erster Theil, welcher die Physiologie enthält. Aus dem Englischen.* 1786. 169 S. in 8. (10 gr.)

Diese Anfangsgründe sind ein Lehrbuch der Physiologie, welches der Verf. bey seinen Vorlesungen zum Grund legte. Es ist auf Verlangen des D. Gregory wieder unverändert abgedruckt worden, weil es dieser bey seinen Vorlesungen als Lehrbuch nutzen wollte, und nach dieser Ausgabe ist die gegenwärtige Uebersetzung veranstaltet worden.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, bey Dietrich: *Jo. Gottl. Buhle calendarium Palaestinae oeconomicum, commentatio in concertatione civium academiae Georgiae Au-*

Augustae IV Jun. MDCCCLXXXV ab ordine philosophorum praemio ornata. VIII und 56 S. 4. (6 gr.)

Ebendaselbst, b. Vandenhöks Wittwe: *Go. Fried. Walchii calendarium Palaestinae oeconomicum, commentatio quam – ordo philosophorum ad praemio ornatam proxime accedere judicavit. Praefatus est ill. J. D. Michaelis.* XIV und 48 Seiten 4. (8 gr.)

Der Gedanke war eines Michaelis würdig, die Verfertigung eines ökonomischen Kalenders von Palästina aus den vorhandenen Reisebeschreibungen zu einer Preisaufgabe für Studierende vorzuschlagen. Es konnte nicht allein dadurch ein dienliches Hülfsmittel für die Erklärung der Bibel zu Stande gebracht werden: sondern auch die Arbeit selbst war den Kräften und Umständen eines Studirenden angemessen, indem sie nicht Erfindungskraft und Scharfsinnigkeit, die nicht Jedem zu Gebote stehet, sondern nur Thätigkeit und Aufmerksamkeit, die Materialien zu sammlen, und einen mäfsigen Grad von Geschicklichkeit, sie auf eine natürliche Art zusammenzustellen, erforderte. Auch ist die Aufgabe in den zwey herausgekommenen Preisschriften so gut bearbeitet worden, als man es nur immer bey der Kürze der verstatteten Zeit erwarten konnte. Jede ist ein würdiges Gegenstück der andern: und Rec. würde sich verlegen finden, wenn er einen Beruf hätte, einer von beiden den Vorzug zu bestimmen. Die Walchische enthält einige Data mehr; auch hat Hr. W. mehrere Reisebeschreibungen benutzt, als Hr. Buhle, welcher gleichwohl nicht weniger als 35 angiebt, die von ihm in chronologischer Ordnung gestellt sind: worinnen er, vielleicht ohne es zu wissen, einen Vorgänger hatte, *Bachiene*, in der Vorbereitung zu seiner historischen und geographischen Beschreibung von Palästina: wo auch S. 19 die Zeit angegeben ist, da Heymann und van Egmond ihre Reisen angestellt haben. Ob nun alle diese Reisebeschreibungen genau und vollständig excerpirt seyn? daran möchte man doch einigermafsen zweifeln dürfen; z. B. Rauwolfs sehr bestimmte Angabe S. 395 der Lauinger Ausgabe vom Jahr 1582. 4., dafs in jenen Landen der Schnitt (die Aerndte) gleich im Eingang des Aprilis anfange, und währe bis in May, hat keiner von beiden. Hingegen führt Hr W. S. 39 eine andere Stelle aus Rauwolf (S. 315 unserer Ausgabe) an, aus welcher er die, wie uns dünkt, nicht ganz sichre Folge zieht, es verziehe sich der Ausgang der Aernte bis in den September. — Hr. W. hatte den glücklichen Einfall, auch die *Gesta Dei per Francos* zu Rathe zu ziehen. Nur freylich wird er nicht die ganze Sammlung von Anfang bis zu Ende durchgesehen haben. Sonst würde er das, was er von S. 586 derselben anführt (S. 26), dafs in der Gegend von Ramula (Rama) in der Mitte des May (im J. 1102) das Getraide zur Aernte reif gewesen sey, schon S. 413 gefunden haben. Schon auf S. 173 ist zu ersehen, dafs eben bey Rama im J. 1098 das Getraide gegen Ende des Monats May (vergl. S. 26.) bereits eingeärntet war. Zu dem Monat December hätte die Nachricht des Fulcherius Carnotensis S. 401. angeführt werden können, dafs in diesem Monat (im J. 1099.) in der Nähe von Jerusalem der Regen 4 - 5 Tage hinter einander angehalten habe, ohne durch einigen Sonnenschein unterbrochen zu werden, woran die Reisende sich hätten trocknen, und von der beschwerlichen Kälte erholen können. Ebenderselbe bezeugt S. 421, dafs im J. 1110 der Monat Februar regnerisch und kalt gewesen. Von der Kälte versichert Jacob de Vitriaco S. 1130, sie sey um Weihnachten im J. 1217 in der Gegend des Bergs Thabor so strenge gewesen, dafs mehrere Menschen und Vieh davon umgekommen. — Von jener Eigenschaft des Ostwinds in Palästina, dafs er in kurzer Zeit die ganze Vegetation versengt, und selbst Quellen und Bäche vertrocknet; findet man bey Beiden — Nichts: welches um so unangenehmer ist, da die Anspielungen der Bibel auf dieses Phänomen so häufig sind. Hr. W. nimmt an S. 4. vergl. S. 34. 37., dafs auch in Palästina in den Sommermonaten bisweilen der berüchtigte Wind Samum sich einfinde, und beruft sich auf das Zeugnifs des Thevenot. Aber dafs dieser tödtende Wind auch in Palästina wehe, halten wir für unerweislich: wenigstens das einzige Zeugnifs des Thevenot ist nicht hinlänglich, indem es noch zweifelhaft ist, ob Thevenot jemals den Orient selbst betreten hat. Daher verdient auch die von Herrn B. S. 30. angeführte Behauptung desselben, dafs zu Aleppo schon im May sehr gute Trauben geschnitten werden, um so weniger Rücksicht, als sie, wie Hr. B. selbst bemerkt, mit den Nachrichten andrer Reisebeschreiber im Widerspruche steht. — Ganz befriedigt möchte wohl das Bedürfnifs noch nicht seyn, und der Vorrath von vorhandenen Datis mag noch manche Vermehrung und Berichtigung leiden können. Aber es ist zu beklagen, dafs man mit so vieler Mühe und so ungewissem Erfolg aus so vielen Schriften Nachrichten zusammen suchen mufs, die man so leicht, und so zuverläfsig unmittelbar aus der Quelle selbst haben könnte. Es reiset noch heut zu Tage, auch aus Deutschland, mancher Religiose in das gelobte Land, und verweilt daselbst kürzere oder längere Zeit bey seinen Ordensbrüdern. Wie leicht wäre es, auf diesem Wege eine vollständige glaubwürdige Beschreibung von der Witterung und dem Feldbau des Landes, von einigen Jahren zu erhalten. Beobachtungen dieser Art, den Regen, den Wind, die Wärme und Kälte, die Zeit der Aussaat und der Aernte, der Blüte und Zeitigung der Früchte u. dergl. betreffend, erfordern keinen Vorrath von Gelehrsamkeit und künstlichen Werkzeugen, und sind schlechterdings mit keiner Gefahr von den sonst so argwöhnischen Bewohnern jener Gegenden verbunden. Ein jeder verständiger Mann könnte sie anstellen, ohne weder von seiner Bequemlichkeit noch seinem Berufe

rufe etwas aufzuopfern. Möchte doch bald irgend Eines von den vielen aufgeklärten Mitgliedern der katholischen Kirche diese Gelegenheit ergreifen, sich um die Bibelauslegung ein ehrenvolles Verdienst zu erwerben!

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Beyträge zur innern Kenntniss und Geschichte von Sachsen*, herausgegeben von *Karl Hammerdörfer*. Erstes Stück. 1785. 172 S. 8. (8 gr.)

Herr *Hammerdörfer* hat einen ziemlich grossen und interessanten Plan für diese Beyträge entworfen, den er seinen Lesern gleich im erstern Aufsatze derselben vorlegt; es wird aber hauptsächlich auf die Wahl der mitzutheilenden Stücke ankommen, wenn die Ausführung dem Vorsatze entsprechen und der Käufer und Leser in seiner Erwartung nicht getäuscht werden soll. Einige wenige Aufsätze ausgenommen, haben wir weder viel Neues noch viel Interessantes in diesem erstern Stücke angetroffen. Es enthält II) *Witterung in Leipzig* in den Monaten Jenner bis May 1785. III) *Nachrichten vom Pfarrdorf Lauter im Erzgebirge*, aus des Herrn Prof. *Wills* Briefen genommen, IV) *Leipziger Verordnung wegen des Badens* vom 9 Aug. 1784, einer Verordnung, die dem dortigen Magistrat Ehre macht. Das Baden wird nicht verboten, nicht eingeschränkt, sondern den Badeliebhabern werden die um Leipzig sich befindliche zum Baden sichere und ganz gefahrlose Plätze angezeigt und ihnen sehr gute und gegründete Verhaltungsregeln bey dem Baden empfohlen. V) *Meine Meinung über den Kindermord*, von einem unbekannten Landprediger aus Sachsen. Der Vf. dringt auf bessere Mädchenerziehung, auf besseren Unterricht, auf Einschränkung des Luxus, auf mehr menschliche Theilnehmung mit den oft nur in einem Taumel der Liebe oder aus Schwachheit gefallenen Mädchen und auf andere bleibendere Strafen, als die Todesstrafe, für die Kindermörderinnen. Viel Gutes und Wahres, aber auch vieles, was nicht realisirt, und wenn es auch realisirt würde, nur erst nach einem Menschengeschlechte wirksam werden kann. Ein wirklicher Fehler ist dieser, dass der Vf. nur auf einige, aber nicht alle wirkende Ursachen und Triebfedern des Kindermords Rücksicht genommen hat. VI) *Zur Geschichte des Preussischen Krieges vom Jahre 1756 - 63*, eigentlich ein Auszug aus der von dem Kursäch. Comitialgesandten J. G. v. Ponikau zu Regensburg übergebenen Schrift: *das vertheidigte Recht von Kursachsen* d. 31 Jan. 1758. Besser wäre es gewesen, wenn der Auszug noch mehr Auszug geworden wäre, und sich auf eine ganz simple Darstellung derer damals von Sachsen erlittenen Drangsale eingeschränkt hätte. Was Hr. Hammerdörfer im Eingange dieses Aufsatzes zur Rechtfertigung des Kursäch. Hofes sagt, wird wenigen Lesern genugthuend seyn. Aus gleichen Gründen könnte man mit dem Vf. auch Oestreich von allen damaligen Absichten freysprechen, weil es bey dem Angriffe des K. von Preussen auch noch nicht ganz vorbereitet war. VII) *Vom Gesundbrunnen zu Lauchstädt*, eine schon bekannte Abhandlung des Hn. D. Bahrdts, hier aber verbessert. VIII) *Von den Niederlassungen der Mährischen Brüdergemeinde in der Oberlausitz.* Eigentlich Nachrichten von *Hernhut*, *Niesky* und *Kleinwalke* und der Einrichtung der dortigen Brüder, die aber nichts Neues in sich enthalten. Was indessen von den dirigirenden Brüdern gesagt wird, dass sie die feinsten Politiker sind, die den schlauesten Jesuiten nichts nachgeben, das glauben wir gerne. IX.) *Geburts - Ehe - und Sterbeverzeichniss der Stadt Leipzig von den Jahren* 1779 — 1784. Die Anzahl der unehelichen Kinder ist auffallend gross. Im Durchschnitte machen sie innerhalb dieser sechs Iahren den sechsten Theil aller Gebornen aus. Diese Verzeichnisse würden belehrender seyn, wenn in der Folge bey den Verstorbenen die Krankheiten nicht bloss der Kinder, sondern auch des erwachsenen Geschlechts angezeigt würden. Die Anzahl der Verstorbenen übersteigt hier die Anzahl der Gebornen im Durchschnitte der sechs Jahre über den sechsten Theil und doch ist nur ein Jahr sehr tödtend für die Kinder gewesen. X. *Nachrichten von einigen Orten der Grafschaft Mansfeld*, von dem alten Kloster Sittichenbach, Hettstädt, Allstädt, Artern, Gerbstädt, Heldrungen, kl. Roda, Wiederstädt, blos zu der Geschichte dieser Oerter gesammlete Data, aber nichts von der itzigen Verfassung derselben. XI. *Ueber Nikolaus Krell*, ein gutgeschriebener und mit einem richtigen Blick auf die Zeiten dieses unglücklichen Mannes abgefasster Aufsatz. Krell wurde ein Schlachtopfer der strengen Lutheraner, das er vielleicht nicht geworden seyn würde, wenn er mit mehr Klugheit und Nachsicht und weniger Stolz zu Werke gegangen wäre. XII. Personale des Churfürstl. Sächsis. Hofstaats, eine Ergänzung zu des Hn. *Stövers* historisch statistischen Beschreibung von Chursachsen. Der Hof hat itzt 147 Kammerherren und 96 Kammerjunker, und 111 Personen bey der Kapell- und Kammermusik.

Kommt Hr. *Hammerdörfer* seinem von selbst gegebenen Versprechen näher in diesen Beyträgen Abhandlungen über Land - und Bergbau, Fabriks - und Handelswesen, Betteley, Medicinal und Polizeyanstalten, Beschreibungen von Gegenden, Gebirgen, Flüssen, und Städten, landesherrliche die Verfassung des Landes angehende Befehle, Rescripte und Mandate, Erläuterungen der politischen, der Fabriks - Berg-Baues, Handels und Kunstgeschichte von Sachsen, und zwar nicht schon bekannte sondern neue Sachen mitzutheilen, so kann es gar nicht ausbleiben, dass sie als Beyträge zu der Kenntniss eines durch seine inneren Vorzüge, für jeden Deutschen so wichtigen Landes wirklich interessant werden müssen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Strasburg, in der Akademischen Buchhandl: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl- oder vermischte Anekdoten, aus dem Französ. des Hrn. d'Arnaud.* Vten Bandes, 1ter Th. 168. S, 2ter Th. 135 S, 8. 1785. (12 gr.)

Arnaud, dieser berühmte französische Schriftsteller, der in seinen Novellen sonst vorzüglich das Tragische, oft gar das Gräsliche, zu schildern pflegt, hat sich in diesem Werke das Edle, Gefühlvolle, unerkannte Tugenden, und Empfindsamkeit durch *wahre* Anekdoten darzustellen vorgesetzt. Oft erreicht er auch seinen Zweck wirklich. Man trifft hier auf Geschichten, die das Herz rühren, erweichen und wechselseitig erheben. Dergleichen sind z. B. in diesem Iten Theile *Richer* S. 63, der *wahre Geist der Religion* S. 73. *Meine Antwort* (ein sehr gezierter Titel!) S. 87, *Der Felsen der Verliebten*, S. 127. (wo Arnaud wieder der vorige, nemlich der Erzähler einer unglücklichen romantischen Liebe ist) ingleichen im IIten Theile: *Die Wohlthat des Armen* S. 17, *Wichtige Lehre für die Jugend*, S. 64. *Probe der Menschlichkeit*,, S. 70. und andre mehr. Gleichwohl ist in manchen andern Stücken das Original selbst nichts weniger, als ein der Nachahmung deutscher Novellisten zu empfehlendes Muster. Nicht einmal zu gedenken, dass einige Erzählungen. als z. B. *Eine missliche Lage*, S. 118. *Eugenia*, S. 25. offenbare Uebertreibungen sind, so herrscht fast durchgehends eine Weitläuftigkeit im Vortrage, zumal in den Eingängen, die ermüdet. Alle Augenblicke stösst man auf einen Gemeinplaz, den man gemeiniglich ohne grosen Verlust überspringen kann. Noch nachtheiliger für des Buches wahres Beste sind die allzuweiten und allzulangen Anmerkungen. Es war schon Arnauds Art bey seinen Novellen manches, was sich mit leichter Mühe und sichtbarem Nutzen in den Text verweben liess, der lieben Bequemlichkeit wegen in eine Note zu werfen. In dem gegenwärtigen Werke übertreibt er es noch mehr. Ja, es stehn oft ganze weitläuftige Geschichten drinnen, die länger und besser als die Hauptbegebenheit selbst sind: wie z E. im Iten Theil S. 91 und 92. — Oft getraute sich der Recens. das, was Arnaud vier, fünf und mehrere Seiten durch äusserst gedehnt, und natürlicherweise daher auch kraftlos vorgetragen hat, in zehn Zeilen mit grösserer Wirkung zu erzählen. Ein Beyspiel davon sey die Geschichte, S, 56. im IIten Theil, von *dem Mann, den sein Amt kleidet.* — S. 106. im Iten Theil steht eine Stelle zum Lobe der deutschen Dichter, von der wir wohl wünschten, dass sie ganz passte, Er spricht von einem Manne, der kurz vor seinem Tode noch *ins Grüne* sehen wollte. „Dies Gefühl ist der wahre „Ausdruck der Natur. — Die deutschen Dichter, „welche sich bemühen die Natur abzumahlen, wis„sen alle diese einfachen und naiven Schönheiten „sehr wohl zu benutzen. Klopstock, der so schätz„bare Verf. der Messiade, stellt uns als ein erhab„ner Mahler in seinem Drama des Todes Adams „diesen Vater aller Sterblichen vor, wie er noch „seine lezten Blicke mit Wonne auf die Felder wirft, „die ihn umgeben. In einer Vorrede zu den Gra„fen von Comminge kann man eine *schwache* Nach„ahmung dieser Scene lesen." Dies ist immer viel Aufrichtigkeit für einen Franzosen. Noch haben wir ein Wort wegen der Ueberfetzung zu sagen. Sie ist nicht ganz schlecht, aber auch nichts weniger, als anlockend oder fesselnd; Punkt für Punkt, Comma für Comma *nachgehinkt*, wie das Original *geht*. Fast sollten wir auch glauben, dass diese zwey Theile von zwey Uebersetzern sind, denn mit dem IIten Theil gehn fast unaufhörliche Noten von einem gewissen G. T. W. an, der immer mit einer höchlichen Zufriedenheit den Autor zurechtweisen und verbessern will. Aber sey dieser Hr. G. T. W. wer er wolle, ein Arnaud ist er gewiss noch nicht, und was er sagt, ist fast immer eine klägliche Persiflage.

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. *J. A. Kunze* in *Berlin* will unter dem Titel: *Gemählde aus dem Leben Friedrichs des Grossen von Preussen*, alle besonders merkwürdige Thaten dieses Monarchen, nebst einer kurzen Beschreibung der Gegenstände liefern; er wird sich bemühen, die besten Künstler Deutschlands zu Ausführung eines so wichtigen Unternehmens zu vereinigen. Das Werk wird heftweise, und jedes Heft mit zwey Kupfern und einer unbestimmten Bogenzahl Text erscheinen; jährlich werden wenigstens zwey erscheinen. Der erste erscheint zur Leipziger Neujahrmesse 1787, und wird folgende zwey Kupfer von Hn. *Geyser*, nach Hn. *G. W. Hoffmanns* Zeichnung gestochen, enthalten: 1) *Friedrich II. als Kronprinz, ganz allein in einer einsamen Gegend bey Rheinsberg, in den Morgenstunden, wo er den grossen Plan überlegt: Wie willst du dereinst als König Dein Volk glücklich machen?* 2) *Der König, als Freymaurer, schützt die ächten Freymaurer und nimmt selbst in Charlottenburg den Herzog von Hollsteinbeck in den Orden auf.* Das Ganze ist auf 6 Hefte, die zusammen 12 Kupfer, und ungefehr 24 Bogen Text betragen, eingeschränkt; dieser Text soll eine kurze Biographie des verewigten Friedrichs ausmachen. Die Grösse der Platten ist bestimmt auf 9 Zoll breit, 7 Zoll hoch. Uebrigens wird der Text deutsch und französisch in gr. 4. auf gutes Schreibpapier mit aller Sauberkeit gedruckt werden. Das Werk soll auf Subscription, zu 1 Rthlr. 4 Gr. den Heft, herausgegeben werden, da der nachmalige Ladenpreis 1 Rthlr. 10 Gr. seyn wird. Man kann sich an den Verleger, *Johann Andreas Kunze in Berlin*, in des Hn. *Hofbuchdruckers Deckers* Hause, auch in Leipzig an Hn. *Lückes Wittwe und Kunze* wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Nürnberg, beym Verfasser: *Naturbetrachtungen zur Verbesserung christlicher Religionsgesinnungen in Predigten auf alle Fest- und Sonntage im Jahr.* Herausgegeben von *Georg Ernst Waldau*, älterem Hospitalprediger in Nürnberg. *Erster Theil vom Advent bis Trinitatisfest* 264 S. 4. (2 Rthlr.) *Zweyter Theil, welcher auch die zweyten Fest und Marientage enthält,* (2 Rthlr.)

Es ist ganz ohnstreitig Gewinn für eine Gemeine, wenn sie Lehrer hat, die in ihrem Unterricht das nicht von einander trennen, was so genau zusammenhängt, *Natur* und *Offenbarung*. Viele in vorigen Zeiten nennten nichts *christlich*, was nicht ganz unmittelbar eigenthümlich Christuslehre war, als ob Christus nicht selbst so oft über Gegenstände des täglichen Lebens gesprochen, seine Bilder aus dem ganzen Umfang der Natur entlehnt, und seine Schüler auf das, was sich täglich um sie her zutrug, aufmerksam zu seyn gelehrt hätte. Oder als ob Gott in seiner Gröfse, Macht und Weisheit kennen lernen nicht christlich wäre und die Himmel nur zu den Zeiten des A. T. seine Ehre erzählt und seine Heere seiner Hände Werk hätten verkündigen sollen.

Der sonst schon als ein thätiger und einsichtsvoller Geistlicher bekannte Verfasser hat in den vor uns liegenden Predigten gezeigt, wie viel Stoff die Natur zum christlichen Religionsunterricht gebe. Seine Materien sind meistentheils gemeinnützig, die Begriffe, die er seinen Zuhörern von der Natur beybringt, richtig, der Stil verständlich und der Sache angemessen. Nur einiges, glauben wir, könne doch die Kritik an dieser Arbeit erinnern. *Zuerst* scheint es uns nicht zweckmäfsig zu seyn, sich gleich ein ganzes Jahr alle Sonn- und Festtage den Plan zu machen, Naturbetrachtungen anzustellen. Für einen Theil der Zuhörer wird sie auch ermüdend, und Mannichfaltigkeit, Abwechslung dogmatischer, moralischer, historischer Gegenstände erhält die Aufmerksamkeit fleissiger Zuhörer immer fester und macht sie weniger träge. Selbst das Vorurtheil, über solche Materien aus der Natur wohl selbst denken zu können, sie wenigstens nicht für so wichtig anzusehen, trägt mit dazu bey. *Ferner* bedauern wir, dafs der Vf. sich genöthigt gesehen hat, sich an die gewöhnlichen Evangelia zu binden. Dafs daraus ein Zwang entstehen muss, dafs gewisse Materien, die man abhandeln will, nicht sowohl *herbeygeführt* als *herbeygezwungen* werden müssen, ist ganz unvermeidlich. *Drittens* vermissen wir in manchen Thematibus und Eintheilungen die von beiden zu fodernden Eigenschaften; bey einigen Deutlichkeit oder Interesse, bey andern logische Ordnung. Und *endlich* sind viele Predigten in die Sammlung aufgenommen, die wenigstens das nicht enthalten, was der allgemeine Titel sagt, — Naturbetrachtungen. Dies abgerechnet verdient die Sammlung alle Empfehlung, und wir wünschen, dafs sie manche schlechte Postille, aus denen auch in Kirchen noch so oft unerbaulich erbaut wird, verdrängen möge, da sie durchgängig geschickt ist, den Geist einer vernünftigen Andacht zu befördern.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Anton de Haens*, ehemaligen Kaiserlichen Leibarzts, *Vorlesungen über die Krankheitslehre nach dem Boerhave, gesammlet, durchgesehen, mit Zusätzen vermehrt und herausgegeben von F. von Wasserberg. Aus dem Lateinischen. Erster Band.* 1786. 8. 893 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Herr von W. sagt, der sel. de Haen habe auf seinem letzten Krankenbett selbst geäufsert, dafs seine pathologischen Vorlesungen öffentlich bekannt gemacht werden möchten, und da Hr. Stoll, anderer Arbeiten wegen, dieses Geschäft zu übernehmen nicht vermögend war, so wurde es dem Herausg., einem Zuhörer des sel. Mannes, aufgetragen, der die Uebersetzung mit möglichst genauer Sorgfalt verfasst zu haben versichert und nur unnöthig weitläuftige Stellen zusammengezogen, und das was ganz überflüsig war, nur Speculation enthielt und auf andere Wissenschaften, besonders auf die Gottesgelahrheit Bezug hatte, so wie auch de Haens scharfe Urtheile über Männer, die anders dachten, als er, weggelassen hat.

Die Ordnung des Vortrags ist völlig nach dem pathologischen Theil der *institutionum medic.* des Boerhaave, so dafs Hr. v. W. auch die Paragraphen die

die H. erläutert, mit überfetzt hat; auch die Theorie in der allgemeinen Krankheitslehre ist ganz die der Boerhaavischen Schule: doch hat de H. immer Kapitel und weitläuftigere Erläuterungen darüber aus den Aphorismen *de cognoscend. et curand. morbis* eingeschaltet, z. B. die Lehre von den Krankheiten der Knochen, von den Wunden, Blutungen, Zuckungen, auch beyläufig Erläuterungen über solche Krankheiten gegeben, die in den Lehrbüchern des Boerhaave gar nicht vorkommen, z. B. über den Zahnschmerz, den Wurm am Finger und die Brüche. Dadurch hat dieses Werk an Vollständigkeit freylich sehr gewonnen, aber die Anlage ist auch so weitläuftig geworden, dass die Fortsetzung wahrscheinlich mehrere Bände fassen und deswegen vielleicht einen Theil der Käufer und Leser ermüden wird, indem die Erklärung der *institutionum* in diesem dicken Band nicht weiter, als vom §. 695 bis auf §. 713. fortläuft. Dies kommt daher, weil die eingeschalteten Kapitel die Theorie und selbst die Kurart der obengenannten Krankheiten und viele weitläuftig erzählte Fälle enthalten, wodurch natürlich das Werk an Umfang sehr anwachsen musste. Die Manier des Vortrags ist sehr nach der Manier des Hn. van Swieten gebildet, nur oft, ungeachtet der Abkürzungen, die der Herausg. gemacht zu haben vorgiebt, zu weitläuftig. Unläugbar sind aber auch viele vortreffliche pathologische Erläuterungen in diesen Vorlesungen enthalten, vornemlich über die einzelnen Krankheiten, die der sel. Mann eingeschaltet hat, wo man oft sehr unerschütterliche Festigkeit in der Theorie und Ausübung, und die leichte Art, wie er den Schülern auch schwere Gegenstände deutlich machte, bewundern muss. Dabey ist aber auf die neuen Bemerkungen und Entwickelungen in der Heilkunde wenig oder keine Rücksicht genommen worden, weil diese Vorlesungen gleich anfangs, da der Vf. nach Wien kam, verfasst wurden und nachher nicht so gar viele Bereicherungen erhalten zu haben scheinen. Daher sind auch die allermeisten Fälle, die er zur Erläuterung und Bestätigung seiner Sätze erzählt, solche, die ihm in Holland vorfielen; nur wenige kommen vor, die er in Wien gesehen hat: dabey aber hat er viele und lesenswerthe Nachrichten und Fälle von seinen Lehrern, dem Boerhaave, Albinus und andern berühmten Männern von seiner Bekanntschaft in Holland eingeschaltet, und viele sonst unbekannte Nachrichten von ihnen beyläufig beygebracht, welche den Werth dieses Buches, welches überhaupt weit mehr enthält, als was man gewöhnlich in Vorlesungen über die allgemeine Pathologie erwarten kann, sehr heben. Die Uebersetzung ist gut und die Sprache grösstentheils rein, doch zuweilen etwas gezwungen und wahrscheinlich zu sehr nach den Worten der lateinischen Handschrift gebildet. Indem wir daher die Fortsetzung der Ausgabe dieses Nachlasses eines der besten und bewährtesten Aerzte wünschen, so wünschen wir auch, dass der Herausg. allen Fleiss auf die Bearbeitung desselben verwenden und besonders viele weitläuftige zum Zweck nicht gehörige Erläuterungen, die der Vf. selbst gewiss nicht bekannt gemacht haben würde, die aber für den Lehrer, im mündlichen Vortrage, sehr wohl zu entschuldigen sind, ja dort auch zweckmässig seyn mögen, entweder enger zusammenziehn, oder ganz weglassen möge.

Sanct Gallen, bey Reutiner dem Jüngern: *Abhandlungen der Schwedischen Aerzte, oder Sammlung seltener Beobachtungen und Fälle aus allen Theilen der Medicin, vorzüglich aber aus der praktischen Arzneywissenschaft und Chirurgie. Aus dem Lateinischen übersetzt von Johann Jacob Römer.* Erster Theil, mit einem Kupfer. 1785. in 8. 262 S. (20 gr.)

Es ist dies eigentlich eine Uebersetzung von den *actis medicorum Suecicorum*, die im Jahr 1783 in Upsala bey M. Swederus mit 19 Kupfertafeln herauskamen, und aus denen unser Uebersetzer bloss die für den ausübenden Arzt und Wundarzt wichtigen Abhandlungen ganz übersetzt hat. Die zur Naturgeschichte der Pflanzen gehörigen Abhandlungen dagegen sind sehr ins Kurze gezogen worden; doch hat sich der Herausg. Mühe gegeben, das, was die Heilkräfte derselben betrift, ausführlicher darzustellen. Auszüge sind geliefert aus Thunbergs Streitschriften von der Protea, dem Sauerklee, der Chardenia, von neuen Pflanzengeschlechtern, von einigen neuen Insectenarten und aus Linné des Sohnes Schriften von dem Lavendel und dem Beytrag zur nähern Kenntniss der Moose. In der zweyten Abtheilung folgen von S. 41. die ausführlichen medicinisch und chirurgischen Abhandlungen von I. Sidren, Eberh. Rosenblad, Adolph Murray, G. Harmens, N. Rosén von Rosenstein, Casp. Trendelenburg, C. M. Blom. Einige kleine Erläuterungen und Literarnotizen hat der Herausgeber dieser nützlichen und der Fortsetzung werthen Sammlung beygefügt.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen: *Udtog af Breve fra de Kongens Söe-Officerer der ere beordrede til at opleda gamle Grönland.* D. i. Auszug aus Briefen der königlichen Seeofficiers, die Befehl haben, das alte Grönland aufzusuchen. 1786. 13 S. in 8.

Dass, nach so vielen vergeblichen Versuchen, das alte ehemals von einer norwegischen Colonie bevölkerte östliche Grönland wieder aufzufinden, dessen Zugang durch Treibeis verschlossen zu seyn schien, nun eine neue Hofnung dazu aufblüht, ist eine Nachricht, die für die Erdbeschreibung und Länderkunde und selbst für die Geschichte und das Gefühl der Menschheit von ungemeiner Wichtigkeit ist. Der ehrwürdige und an seines berühmten Vaters unsterblichen Verdiensten um Grönland Theil habende Bischof Egede und der vortrefliche Etatsrath Rothe theilen unter dem Datum: Kopenhagen den

den 6ten November 1786, Auszüge aus Briefen mit, die sie von ihren Freunden, den königlichen Seelieutenants Egede, einem Sohne des Bischofs und Rothe aus Havnefiord in Island, vom 3ten October 1786 erhalten haben. Die genannten beiden Seeofficiers, welche der Capitain und Generaladjutant Lövenörn, der mit dem Auftrage, die Entdeckung des alten Grönlandes zu versuchen, nach der Gegend abgesegelt war, ohne seine Absicht erreichen zu können, in Island zurücke gelassen hatte, um mit einem kleinern Fahrzeuge den Versuch anzustellen, lichteten die Anker am 8ten August, an eben dem Tage, an welchem der Herr von Lövenörn nach Kopenhagen zurück segelte, und liefen von Havnefiord aus, ihren Auftrag zu vollziehen. Sie nahmen ihren Lauf nordwärts bis zum 66°, sahen kein Land, wurden durch viel Treibeis genöthiget südwärts bis zum 65° 20′ der Breite zu segeln. Nach muthmasslicher Seerechnung waren sie 10 Meilen vom Lande, das sie unter der Begünstigung des klaren Wetters immer sahen. Sie sahen hohe Berge mit Eis und Schnee bedeckt, glaubten auch Stellen, wo kein Eis, sondern Gras oder Moos war, zu sehen, aber fanden durch das Senkbley auf 100 Faden Wassers noch keinen Grund. Da sie am 17ten August bemerkten, dass das Eis am Lande läge, segelten sie hinan. Aber das Eis war so vest zusammengehäuft, dass kein Schiff sich durcharbeiten, und doch nicht so beschaffen, dass sie darauf gehen konnten. Da das Eis sich um das Schiff herum zusammenzusetzen anfing, mussen sie ihren Lauf ändern. Den 20ten August auf 64° 50′ nordlicher Breite sahen sie wieder Land, welches wahrscheinlich mit dem, was sie zuvor gesehen hatten, zusammenhängt, fanden beständig schwere Eisschollen vor sich, und näherten sich dem Lande bis auf drey Meilen, mussten nun einhalten, segelten nach Süden, kamen zum Lande ohngefehr 15 Meilen sudlich gegen die Stelle, wo sie das erste mal gewesen waren, konnten aber doch dem Lande nicht näher als auf 3 Meilen kommen. Hier gieng eine grosse breite Bucht landeinwärts, deren Ende sie nicht absehen konnten. Sie segelten längst dem Lande im Treibeise, bis sie, um nicht eingeschlossen zu werden, die hohe See suchen mussten. Einige von ihrer Mannschaft, die nach Grönland gefahren waren, sagten, weder die Eisberge noch das übrige Eis wäre in der Strasse Davis so gross als hier. Sie richteten ihren Lauf bald nach Osten, bald nach Norden, suchten 3 mal, aber immer vergebens, ans Land zu kommen. Da sie zuletzt so weit östlich gekommen waren, dass sie sich vom Eise befreyt glaubten, kamen sie in neue Gefahr. In einem fliegenden Sturme fanden sie sich am Abend auf einmal mit einer grossen Menge Eises umringt. Der Sturm hielt 4 Wochen an. Sie strebten oft, aber stets vergebens, nach Norden zu kommen. Am 24ten August in der Nacht litten sie eine solche Stürzung, dass das Schiff sich in 2 Minuten nicht aufrichten konnte. Die Last, womit das Schiff beschwert war, verschoss sich. Das grosse Boot, die Rundhölzer, der Compass und das Tauwerk, alles lag unter dem Winde. Die festgemachten Segel wurden aufgeblasen, das Schiff lag auf der Seite und die Wellen brachen über demselben, wie über einer Klippe. Am 2ten Septemb. war das Wetter so viel besser, dass sie das Boot an seine Stelle bringen konnten. Sie lichteten die Last ein wenig, aber das half nicht viel. Das Schiff lag auf der Seite, und konnte keine Seegel führen oder sich wenden. Am 6ten Sept. gingen schwere Stürzungen über sie. Am 10ten Sept. bekamen sie einen Jökel (Eisberge in Island, die auch Feuer auswerfen) zu sehen. Am 11ten war Sturm aus Osten. Sie fuhren südlich mit fast durchgängig zerrissenen Segeln. Das Schiff trieb wie ein Wrack und der zunehmende Sturm war sehr hart. Am 18ten Sept. legten sie sich in Holmens Hafn vor Anker, und hier erst machten sie sich segelrecht und retteten das Schiff. Von da liefen sie den 22ten wieder aus. Und der Schiffer Lorenz Lorenzen, mit dem sie Rapporte und Briefe sandten, gieng ab. Sie hatten Gegenwind, konnten weder Hafnefiord erreichen noch zurück nach Holmens Hafen kommen, und legten sich zwischen 2 Inseln. In der Nacht wehte ein harter Sturm aus Westen. Aus Trümmern eines Schiffes, die sie 5 Meilen von da treiben sahen, muthmassten sie, dass Schiffer Lorenzen gestrandet sey. Sie trieben vor 2 Ankern, liessen das dritte fallen und lagen so nahe an einer Klippe, dass beym geringsten Treiben sie gestrandet wären. Am 27ten Sept. giengen sie in Havnefiord vor Anker, um daselbst zu überwintern. — Hoffentlich wird der Versuch im künftigen Jahre in der bequemsten Jahreszeit erneuert werden. — Die Herren Herausgeber dieses Auszugs scheinen ihre Freunde, in Absicht auf die denselben ausschliessend, oder doch, als commandirenden Befehlshabern vorzüglicher, als ihren noch so erfahrnen Steuerleuten und Gefährten, zukommende Ehre der Unternehmung zu rechtfertigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Anzeige. Die in der *Alg. Lit. Zeitung* Nro 212 befindliche Anzeige meines Lehrbuchs der Statistik, enthält unter andern einen Tadel, von dem ich glaube, dass ich ihn aufklären muss, da er, so wie er da steht, eine äusserste Unwissenheit oder einen muthwilligen Betrug voraussetzt. Es wird nemlich darin gesagt, dass ich *Bücher* anführte, die gar nicht existirten und zum Beweise hinzugefügt, dass der Recensent das Buch: Historisch-statistische Geographie der preussischen Staaten, Frankf. 1785, nicht habe auftreiben können. Folgendes ist die wahre Beschaf-

fen-

fenheit der Sache. Zuerst wird niemand, auch mein Hr. Recensent nicht, auf den Gedanken kommen könn n, dass ich das Daseyn eines solchen Buchs erdichten würde, da ich es nicht anführe, um irgend eine Behauptung damit zu belegen, sondern in der Reihe der allgemeinen zu Preussens Statistik gehörigen Bücher. Ich fand es angezeigt, freuete mich begreiflicher weise sehr darüber, liess mich bey der es verlegenden *Straussischen Handlung* zu *Frankfurt an der Oder* darnach erkundigen, und erhielt zur Antwort, dass es bald erscheinen würde. In der Hofnung dass dieses während meiner Ausarbeitung der preussischen Statistik geschehen könnte, setzte ich es mit unter die Hülfsmittel dazu. Es ist nicht meine Schuld, dass dieses nicht geschah; dass das Buch aber wirklich noch erscheinen soll, kann der Hr. Recensent unter andern aus der wiederholten Anzeige auf dem Umschlage des historischen Portefeuille des Octobers dieses Jahrs erfahren. Man wird jetzt sehen, dass der Fall einem jedem begegnen kann, ohne dass er deswegen verdiente, dass man von ihm sagt, er führe *Bücher* an, die nicht da sind.

Da ich einmal die Feder in dieser Sache ergriffen habe, so mag hier auch noch folgendes seinen Platz finden, so wenig ich sonst Widerlegung von Tadel in Recensionen für gut halte, da die Zeit gewöhnlich beide Parteyen, (wenn nicht alle Hofnung zur Besserung verlohren ist,) näher zusammen bringt. Mein Recensent ist ein gelehrter Mann, und, wenn ich mich in seiner Person nicht irre, im statistischen Fache so stark, dass er vielleicht von wenigen darin übertroffen werden möchte. Da ihn aber das Publicum nebst mir nicht verkennen wird, so ist der Grund zu der bösen Laune, die ihn zu verschiedenen unfreundlichen Ausdrücken gebracht hat, leicht zu entdecken und eben so leicht zu entschuldigen, als seine eingestandene Vorliebe für das Achenwallische Handbuch. Wenn er sein Handbuch der Statistik herausgeben wird, wie er uns hoffen lässt, so werde ich dadurch vermuthlich Gelegenheit erhalten, ihm zu zeigen, dass ich keinesweges eine so hohe Idee von meinem Buche habe, (wie er mich beschuldigt) dass sie mich grösseres Verdienst verkennen liesse. Meine Klage, dass Achenwall auch in der neuesten Ausgabe, mangelhaft, unordentlich und unvollständig sey, will ich nöthigen Falls mit hundert Beweisen belegen. Dass ich dieses den beiden Gelehrten, die das Neuere Fehlende in Anmerkungen hinzugefügt haben, ohne das Ganze verändern zu wollen, nicht zurechne, habe ich ausdrücklich gesagt. Behält auch mein Recensent bey der Ausgabe seines Handbuchs die Achenwallsche Ordnung bey, so wird mir dasselbe deswegen doch nicht misfallen. *An eine Ordnung gewohnt seyn*, ist zwar sonst kein Grund, dass man sie beybehalten muss, wenn sie fehlerhaft ist. Dass aber Achenwall fehlervoll sey, davon hat mich die Recension meines Lehrbuchs noch mehr überzeugt. Denn wenn man das, was mein Recensent bey England tadelt, in Achenwall nachschlägt, so findet man alles daselbst auch, so dass Hr. Schlözer, der zu diesem Lande die Bemerkungen hinzugefügt hat, dem Hn. Rec. für seine Zurechtweisungen eben so viel Dank schuldig ist, als ich. Man sieht aber hieraus, dass es nicht Arroganz oder Verkennung von Verdiensten war, wenn ich sage, Achenwall sey mangelhaft.

Das Räsonnement des Hn. R., dass mein Lehrbuch für akademische Vorlesungen zu *kurz* und zu *weitläuftig* sey, und sich nur für Schulen schicke, verstehe ich nicht. „Kürze", sagt Hr. Schlözer, in der Vorrede zum Achenwall, „ist eine wesentliche Eigenschaft eines Universitäts-„Lesebuchs."

Dass ich mich wohl in neue Untersuchungen eingelassen haben muss, wird dadurch deutlich, dass mein Lehrbuch in jeder Materie das neueste hat, das auch in den letzten Ausgaben des Achenwall und Toze fehlt. Freylich habe ich nur die Resultate hergesetzt. Ich bin nicht bloss deutschen Führern gefolgt wie mein Recensent sagt, es wäre denn, dass er Pestel, Janiçon, Fäsi, Tsch. Jarner, de Lolme, Miege, Entik, Chamberlayne, Rapin, Price, Expilly, Mably, Piganiol, Roussel &c. die nach Kapiteln, Paragraphen und Seiten citirt sind, für deutsche Führer hält.

Meine Ordnung ist nicht willkührlich in Stellung der Nationen, ich gehe von Deutschland aus, und lasse die jedesmals nach Westen und Süden liegenden Länder folgen. Ich gehe zum zweyten male von Russland aus, und schliesse mit Preussen als mit dem jüngsten Staate. Wenn es tadelhaft ist, dass ich die geographischen Abschnitte mit der Eintheilung des Landes schliesse, so trifft dieser Tadel auch Büsching und Toze, die eben so verfahren. Wenn es ferner tadelhaft ist, dass ich die Angaben der Münzen als eine Zugabe zu der Beschreibung des Handels folgen lasse, so ist Achenwall eben so tadelhaft, denn er thut eben das. Was von der Unnützlichkeit einer Statistik von Deutschland gesagt wird, kann hier nicht erörtert werden. 24 Millionen Einwohner für Deutschland ist die von Büsching sehr wahrscheinlich gemachte Anzahl. Schlesien gehört nicht mehr zu Deutschland. — Dass Schottland sehr viele Holzungen hat, sagen Achenwall S. 281, Toze S. 397, Miege Th. 2. C. 2. §. 42, Entik 4r Th. S. 523. Die Schottländischen Briefe und Pennant a. m. O. — Achenwalls, Tozens und meine irrige Angabe, dass England nicht hinlänglich Salz habe, widerlegt der Recensent hinlänglich. — Er irrt sich aber, dass er in meinem Buche zuerst gelesen hätte, dass Jersey, Guernsey &c. zu Hampshire gehören. Er hat gewiss *Büschings Geographie* gelesen, die es im 2ten Th. 2ten B. S. 1531 ebenfalls sagt. — Wenn die Leser wenig Trost in den Büchern finden, die ich von Ostindien anführe, so werden sie eben so wenig in denen finden, die Hr. Schlözer im Achenwall S. 205 anführt; denn es sind gerade dieselbigen, ausser, dass ich Grose und Scrafton weggelassen, und Rennels Karte hinzugefügt habe. — Ich glaube sicher behaupten zu können, dass kein historisches Buch, worin so unzählig viele Namen vorkommen, ohne alle Irrthümer in denselben zu finden sey. — Hn. *Geisslers* Buch von der brittischen Kriegsmacht habe ich nur beyläufig angeführt; gefolgt bin ich, nach meiner ausdrücklichen Anzeige, dem *royal Almanac;* und *Steel's monthly list.* — *Wendeborns* 3ter Theil war ja noch nicht heraus, als ich England ausarbeitete, wie konnte ich ihn denn brauchen? — *Moritz* Briefe und *Volkmanns* Reisen habe ich nicht bey dem Handel angeführt, sondern es steht ausdrücklich dabey: über den ganzen Abschnitt. Dass *Kymren*, anstatt, *Cimbern* stehen sollte, hätte dem Hn. R. theils der Zusatz in Absicht der Sprache, theils was seit mehrern Jahren in meinem historischen Handbüchern davon stehet, beweisen sollen. Waleser sind schwerlich Kymren; ihr Name (Gwalisch, Galisch) beweiset, dass sie Galen sind. — Wenn mein Recensent das nachlesen will, was in den irländischen Parlements-Debatten über das *hereditary revenue* von Irland 1783 und 84 vorgefallen ist, so wird er finden, dass ich das *ordentliche* Einkommen von Irland nicht grundlos zu 656,000 Pf. angegeben habe. Dass mir seine aus Sheffield genommenen Angaben nicht unbekannt seyn mussten, konnte er aus andern, das ich aus denselben angeführt habe, schliessen. — Nicht meine, sondern des Hn. R. Vorstellung von der französischen *Escompten Casse* ist irrig. Dass sie mit 15 Mill. 1776 (dieses Jahr, nicht 1779, ist richtig) errichtet werden sollte, von der dem Könige 10 Millionen geliehen werden sollte, war der erste Plan, der nach Turgots Fall, durch das Arret vom 22 Sept. 1776 wieder übern Haufen geworfen, und die Casse so eingerichtet wurde, wie ich sie beschrieben habe. Es ist ein grosser Mangel in Achenwall, dass dieser Bank mit keinem Worte Erwähnung geschiehet. Braunschweig, den 10ten Oct. 1786.

Remer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7ten December 1786.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Archiv der Sächsischen Geschichte.* Gesammelt von *Gottfr. Aug. Arndt*, Prof. zu Leipz. Erster Theil. 1784. 468 S. Zweiter Theil. 1785. 478 S. in 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Sächsische Geschichte hat einen ganz günstigen Zeitpunkt vor sich, da mehrere Männer zugleich auftreten, die bisher noch unbearbeiteten Theile derselben durch die Mittheilung neuer entweder dem grösseren Theile des Publikums gar nicht oder doch nicht genug bekannter Documente aufzuklären und diejenigen Lücken auszufüllen, welche die bisherige Zurückhaltung dieser Documente nothwendig veranlassen musste. Der Herr Professor Arndt leistet der Sächsischen Geschichte mit seinem Archive diesen Dienst in aller Art. Beide Theile enthalten so gute Beiträge, dass man die ungehinderte Fortsetzung desselben recht sehr wünschen muss. In dem ersten Theile liefert er I) *den historisch kurzen Zusammenhang der in den fürstlichen Häusern S. Gothaischer Linie über des H. Ernst des Frommen Verlassenschaft und die Coburg-Eisenberg-Römhildischen Anfälle getroffenen Recesse etc.*, eine Arbeit des bey den zu der Theilung des Coburgischen abgeschickten Kursächsischen Subdelegirten angestellten Sekretairs *Matthäi* die bisher blos als Handschrift bekannt gewesen ist, und die allgemeinere Bekanntmachung um so mehr verdiente, je schwerer es in unsern Tagen wird, alle zu der Geschichte dieses verwickelten und für die heutige Verfassung der itztstehenden Sächsischen Häuser Ernestinischer Linie überaus wichtigen Successionsstreits beysammen zu erhalten. Wir haben diesen Abdruck, den Hr. A. durch die Anführung der in dieser Sache von den verschiedenen Theilnehmern ausgefertigten Schriften noch belehrender gemacht hat, mit einer gleichzeitigen in unsern Händen befindlichen Abschrift verglichen und ihn durchaus mit dieser übereinstimmend gefunden. II.) *Einige Urkunden, welche die Böheimische Belehnung des Ernestinischen Hauses Sachsen mit der Herrschaft Saalfeld im Jahre 1549 betreffen*; nemlich den Lehnbrief K. Ferdinand I vom 27 Merz 1549. der Lehenseyd und den Lehensrevers. Auch in diesem Lehnbriefe ist die in dem Egerschen Vertrage vom 27 Apr. 1459 gemachte Clausul eingerückt, dass, wenn Saalfeld wieder an einen Kurfürsten von Sachsen fallen würde, dieser von der Verbindlichkeit, die Belehnung in den vorkommenden Fällen in Person zu empfangen, befreyt seyn und einem ihm aus dem Sächsischen Hause gefälligen Prinzen als seinen Lehnträger zu präsentiren, das Recht haben sollte. III.) *Des Kurf. August zu Sachsen Vergleich mit Hohenstein über den Erbschutz des Klosters Walkenried.* Dresden den 1 Aug. 1568. Das wichtigste Verdienst des Hn. Prof. bey der Bekanntmachung dieses Vergleichs ist dieses, dass er die Geschichte desselben selbst sehr gut auseinandergesetzt hat. IV.) *Mansfeldische Urkunden, zur Ergänzung der Geschichte der Sequestration des Mansfeldischen in ihrem ersten Jahrzehend*; zu dieser zu ihrer Zeit berüchtigten Geschichte wichtige Beyträge, weil sie unter andern Stücken den Hallischen Abschied und Nebenabschied vom 10 Jul. 1573, den zu Eisleben aufgerichteten Steuerabschied vom 1 Oct. 1573, die Leipziger Abschiede vom 11 May 1575 und 9 Oct. 1576, und den Eislebenschen Abschied vom 18 May 1573 in sich fassen. Die Totalsumme der Mansfeldischen Schulden, die Schulden des Grafen Hans Ernsten nicht mitgerechnet, betrug 2,604,000 fl. und die Städte Eisleben, Hettstädt und Mansfeld hatten innerhalb 5 Jahren allein eine Last von 69725 Mfl. auf sich genommen. Auch die Geschichte dieser Urkunden hat der Herausgeber durch seine Anmerkungen sehr gut ergänzt. V.) *Einige Urkunden, welche die Vermählung des Herz. Joh. Casimirs zu Coburg mit des Churfürsten August Prinzessin Anna betreffen*; die Ehestiftung und Heyrathsverschreibung von 5ten May 1584 mit allen darzu gehörigen Nebenbelegen; im Grunde lauter von dem Vater mit seiner ihm eignen Sorgfalt lang abgewogene und von der Tochter in einem Augenblicke des Leichtsinns und der Vergessenheit wieder vereitelte Punkte. Es waren ihr die Herrschaft Römhildt mit den Aemtern Leuchtenberg, Veilsdorf und Eisfeld mit allen darzu gehörigen Dörfern so verschrieben und versichert, dass sie aus diesen ohne alle Beschwerung und allen Abgang jährlich 6000 Rthlr. ziehen, und wenn die Gefälle dieser Aemter nicht so hoch gehen würden, den Mangel und Ueberrest

aus der Herzogl. Kammer zu Coburg empfangen und auch zur Versicherung dieses Restes das Amt Heldburg verpfändet haben sollte. Diese Urkunden mit den in den *Hellfeldischen* Beyträgen bekannt gemachten Urkunden zusammengenommen, machen in der Geschichte der unglücklichen Anne ein Ganzes aus. VI.) *Zwey Verträge des Churhauses Sachsen mit Braunschweig wegen Hohnstein;* Hn. Arndt entwickelt die bisher ziemlich dunkel gebliebene Geschichte der zwischen Chursachsen und Braunschweig wegen ihrer beiderseitigen die Grafschaft Hohnstein betreffenden Ansprüche ehedem geherrschten Irrungen aus den beiden hier mitgetheilten Verträgen 1) dem zwischen Fürst August und dem Herz. Julius durch Brandenburgische und Pommerische Vermittelung den 8 Sept. 1585 geschlossenen Magdeburger Vergleich und dem zwischen Christian II und Heinrich Julius unter Dänischer und Pfalz-Neuburgischer Vermittelung den 13 Aug. 1608 getroffenen Provisionalvertrag, sehr gut. Neuere Data, als dieser letztere Vertrag, hat er aber ausser der von Scheidt bekannt gemachten Nachricht, dass Kursachsen 1715 seine Hohensteinischen Rechte zum Vortheil Braunschweigs aufgegeben habe, nicht auffinden können. Diese Rechte bestanden in der Erhebung einiger Zölle, in der Uebung des Leibgeleites und in der *Gerichtsbarkeit* an verschiedenen Orten, welche letztre Sachsen, nach dem alten Begriffe des Worts, in einem sehr weit ausgedehnten Verstande ausüben wollte und damit unaufhörliche Verwickelungen mit Braunschweig, als Hohensteinischer Lehnsherr, veranlasste. VII und VIII. *Die* den Sächsischen Publicisten bekannten *Ilmenauischen Recesse, der Recess zwischen Sachsen Coburg und S. Gotha vom 25 May 1694* und *der Ilmenauer Haupt- und Nebenrecess vom 14 Sept. 1694.*

In dem zweyten Theile folgt: IX) *Das von dem Leipziger Rechtsgelehrten, Melchior ab Osse, in der nach dem Tode des Herz. Georg von Sachsen durch die Ansprüche seiner Töchter entstandenen Erbschaftsstreitigkeit auf Befehl des Herz. Heinrichs ausgefertigte rechtliche Bedenken. Georg* hatte seinem Bruder Heinrich unter gewissen Bedingungen, besonders der Bedingung, dass er dem heiligen Bunde beytreten sollte, alles vermacht und jeder seiner Töchter für alle ihre Ansprüche 20000 fl. ausgesetzt, war aber noch vor Vollziehung des Testaments verstorben. Kein Theil wollte sich zu diesem Testamente verbindlich halten und damit foderten die beiden Schwiegersöhne des Herz. Georgs, der Kurfürst Joachim II von Braunschweig und der Landgraf Philipp von Hessen, die ganze Allodialverlassenschaft des verstorbenen Herzogs und die Gerade seiner schon vor ihm verstorbenen Gemahlin. *Osse* sprach nach der Denkungsart der damaligen Zeit als strenger Anhänger des römischen Rechts für die Töchter. Heinrich verglich sich endlich mit Joachim II von Brandenburg, gab ihm für alle Ansprüche 30000 fl. und dazu eine Anleihe von 50000 fl. auf einige Jahre ohne Verzinsung. Philipp von Hessen scheint ganz ausgefallen zu seyn, und zwar, wie der Hr. Prof. mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthet, wegen seiner dem Herz. Heinrich sehr misfälligen Doppelheyrath mit der Margarethe von der Saala. Indessen wird dem Leser das hier mitgetheilte rechtliche Bedenken des Melchior ab Osse nicht so wichtig seyn, als die mit vieler Mühe von den Hn. A. zusammengesetzte Geschichtserzählung dieser Streitsache selbst. X) *Des Kurf. Joh. Georg I an seine zu den Münsterisch-Osnabrückischen Friedensnegotiationen abgeschickte Gesandten ergangene Rescripte* mit den Beylagen; ein angenehmes und wichtiges Geschenk, weil sie die damalige Politik und Denkungsart des Kursächsischen Hauses, seine Anhänglichkeit an den Kaiser und den Kurfürsten von Baiern, seine furchtsame Schonung gegen die Katholiken, sein Mistrauen gegen Schweden und Frankreich und den Antheil, den es zum Vortheil des Darmstädtischen Hofes in der Marburgischen Succelsionssache nahm, sehr ungezweifelt vor Augen legen. Zuverlässig würden die Protestanten nicht viel erreicht haben, wenn Kursachsen damals das Directorium geführet hätte. Nur die Schlesis. Protestanten werden den Gesandten in diesen Rescripten unaufhörlich empfohlen, weil sich Kursachsen einmal für die Aufrechthaltung ihrer Rechte verbindlich gemacht hatte. XI) *Bergordnung des Kurf. August von Sachsen von 1563* mit einigen Bemerkungen des Herausgebers und mit Beylagen. August wollte sich eigentlich mit dieser Bergordnung des Bergregals in Thüringen versichern. Die nähere Veranlassung darzu war eine Differenz mit Schwarzburg, welches das zu Frankenhausen in seinen Kursächsischen Lehnstücken gelegene Schieferbergwerk 1562 an Gewerke verliehen hatte, das doch August, als Lehnsherr, sich selbst als ein Regal zueignete. XII) *Urkunden*, zusammen 34, unter welchen manche Documente sind, deren Mittheilung allgemein angenehm seyn wird. Dahin gehören der Gunstbrief des Bisch. Bruno II von Meissen für das heilige Kreuzkloster 1224, der Belehnungsbrief des Abts Heinrich von Hersfeld für den Grafen Berthold von Henneberg mit dem Schlosse Frankenberg d. 17. Jul. 1278, Erzbisch. Ernst zu Magdeburg Vergleich mit dem Herz. Albrecht zu Sachsen und dessen Prinzen Georg wegen Querfurt 1499, der Thumkirche zu Meissen Kleinodien, Herz. Moritzen von Sachsen in Verwahrung geschickt 1542, (diese Kleinodien wurden damals nur nach einem geringen Anschlag auf 150000 fl. geschätzt,) das Testament des Kurf. Johann Friedrich, Grimmenstein 1553, ganz, KFürst. Augustens Kauf einiger Planitzischen Güter im Erzgeb. Kreise d. 23. Dec. 1563, bey welcher der Hr. Prof. sehr gute Bemerkungen über die Regierungsgeschichte Augusts, über seine ökonomisch-politischen Grundsätze, über seinen Güterankauf mittheilt, Landgraf Philipps von Hessen Schreiben an Joh. Friedrich den Mittlern d. 30 Dec. 1566, ein neuer Beytrag zu der Geschichte der Grumbachischen Händel, das

das Testament des Grafen Georg Ernst von Henneberg d. 20. März 1577 mit dem Codicill d. 26 Dec. 1583, der Hennebergische Erbverbrüderungsvertrag d. 1 Sept. 1554, aus dem Original. Wenn mehrere Leser mit uns die eigentliche Correctheit in diesen Urkunden vermissen sollten, so liegt wohl die Schuld an den Abschriften, von welcher sie genommen worden sind. Indessen müssen solche Abdrücke vorher gehen, ehe man Abdrücke von den Originalen oder den ächten Autographis erwarten kann. Gewöhnlich halten die Archive so lange mit ihren Schätzen zurück, bis sie sehen, dass diese keine Geheimnisse mehr sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Dyk: *Verstand und Lichtsinn*, ein Lustspiel in fünf Akten von I. F. *Jünger*, 1786. 8. 172 S. nebst 41 S. Vorbericht. (12 gr.)

Bey diesem Lustspiel liegen zwar, wie auch Hr. J. selbst gesteht, nicht nur einige Scenen aus Vanbrughs und Cibbers *provok'd Husband* zum Grunde: sondern die Rolle des Stornbach, nebst einigen andern Stellen, ruft uns ein bekantes Stück von Brandes auch hier und da ins Gedächtniss zurück. Dennoch ist es unter allen dramatischen Arbeiten dieses Dichters beynahe seine glücklichste. Eine Menge glücklicher Einfälle, leicht dialogirte Auftritte, und eine Mischung ernster sowohl als scherzhafter Situationen machen es brauchbar für die Bühne, und angenehm für das Lesen. Freylich hat es immer etwas unwahrscheinliches dass ein solcher Gast, wie *Stornbach* in einem vornehmen Hause, auf die angegebene Art, Quartier finden sollte; freylich ist die Probe, auf welche er zuletzt die Baronin setzt, nicht von der Art, dass sie, — da sie fast ganz im Erzählen besteht, — auf der Bühne viel Wirkung thun könnte: freylich kommen die verlohrnen Processe ein wenig oft in Schauspielen vor. Doch alles dies sind doch kleine Flecken gegen das Ganze. — Man hat Hn. J. in einigen kritischen Blättern Vorwürfe über die 6te Scene im 3ten Akt, wo ein unverschämter Geck und Glücksritter Wilhelminen einen Liebesantrag thut, gemacht; man findet z. B. diejenige Stelle, wo der kniende Forst spricht: „Sehen Sie, himmlisches Mädchen, was sie „aus mir gemacht haben?" und Wilhelmine mit verächtlichem Blick ihm antwortet: „Es sollte mir leid thun, wenn das meine Arbeit wäre!" — man findet diese Stelle indecent. Sonderbar, wie verschieden der menschliche Geschmack ist. Eben nach unserm Geschmack ist in den halb naiven, halb komischen Auftritten und Reden Hr. J. am glücklichsten. Eben solche Scenen, wo die Handlung nicht eilt, die aber auch nicht blosser Conversations-Dialog sind, hören wir ihn am liebsten. Ernsthafte Scenen, wo wichtige Umwandlungen, sehr kritische Lagen vorkommen, gerathen ihn schon minder: und vielleicht ist es dies eigne Gefühl, was ihn im Vorbericht bestimmt, ordentlich mit feyerlichen Ton der tragischen Muse zu entsagen. Eben dieser Vorbericht weicht weit von den gewöhnlichen Vorreden bey Lustspielen ab. Es ist eine Art von Abhandlung, worinnen Hr. J. zu beweisen sucht: „dass es uns Deutschen an guten komischen „Akteurs weit mehr noch als an tragischen gebre„che; dass überhaupt eine tragische Rolle leichter „zu spielen sey, als eine komische: dass selbst der „komische *Dichter* mit unendlich mehr Schwierig„keiten zu kämpfen habe, als der tragische; und „dass es nicht wohl gethan von unsern Dichtern „sey, wenn sie seit einigen Zeiten fast alle für das „Drama arbeiten." — Mit allen diesem sind wir in der Hauptsache zufrieden und einstimmig; nur manchmal mit den *Beweisen* nicht. Den Process entscheiden wir auch so: nur gegen einige Gründe des Sachwalters hätten wir Einwendungen. So spricht er, z. B. da er von den grössern Schwierigkeiten des Lustspiels redet: „da giebt es keine Vertrauten, „die bloss da sind, um den Helden Paradepferde fix und „fertig gesattelt vorzuführen." Gar keine? Was sind denn die Bedienten in so vielen Komödien, zumal denen von französischem Schnitt. Was ist das Kammermädchen in Hn. J. Weibercomplott? — „Ja (wird „vielleicht Hr. I. sagen) dergl. französische Bediente „sind auch kleine Unnatürlichkeiten, die der komische „Dichter desto mehr vermeiden muss, je grösser „sein Verdienst seyn soll" — Einverstanden! Aber auch der tragische gute Dichter gebraucht seine Vertrauten nicht mehr wie Corneille und Racine. — Marinelli ist doch wohl kein solcher? Wer ist Macbeths Vertrauter? Seine Gemahlin etwa? — das wäre Wortverdrehung! — dergleichen Gründe für das Lustspiel und für den höhern Rang des ächtkomischen Schauspielers giebt es noch viele in dieser Abhandlung. Aber sie hat auch der Wahrheiten viele, die für Dichter und Schauspieler wichtig sind, und Beherzigung (zumal von diesen letztern) verdienen. Die Mittelmässigkeit dieser Herrn wird immer grösser; und der Ausruf Jüngers: Wenn das so fortgeht, so haben wir nach fünf Jahren gar keine Komödie mehr! ist nur allzu wahr. — Anders als diese Pseudo-Garriks dachte Eckhof. Er fand eben darinne seines Talents höchsten Werth, dass er an einem Tage den Odoardo und den Advokat Patelin, und zwar beide — wohlgemerkt! — nach Natur, nicht nach Uebertreibung spielen konnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Leipzig, bey Göschen: *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden für das Jahr 1787.* von *F. J. Bertuch*, und *J. M. Kraus.* (20 gr. gebunden.)

Die grosse Anzahl von Bestellungen, die, wie wir zufälliger Weise erfahren haben, bereits in letzter Michaelsmesse auf diesen Kalender, ohne dass man ihn noch gesehn hatte, gemacht waren, zeigt das Zutrauen des deutschen Publicums zu dem Geschmacke

schmacke und der Erfindsamkeit beyder Herausgeber, und wir glauben, dass die Leser beym Anblick dieser *Pandora* etwas mehr finden werden, als, das einzige, was nach der Fabel in der Büchse der alten Göttinn, welche den Namen zu diesem Taschenbuche hergegeben, auf dem Boden allein sitzen blieb, die *Hoffnung*, dass es künftig besser werde. Die Monatskupfer machen ein schönes Ganzes aus, und ihre Bearbeitung lässt nichts zu wünschen übrig. Sie sind sämmtlich von Hn. *Kraus* gezeichnet, und von Hn. Geyser und Penzel gestochen. Sie liefern Trachten aus allen Welttheilen, und zwar aus der vornehmsten Classe der Einwohner. 1) Für Europa ein nach der neuesten französischen Mode angelegtes Conversationsstück. Sowohl in der Zeichnung als dem Commentar zeigt sich die satyrische Laune der Herausgeber. Eine Dame am Tische sitzend, und ein Herr der vor ihr steht. „Das Buch (S. 131.) auf dem Tische scheint „ein *Cours de Chymie* zu seyn, in dem sie eben stu„dirt hat, und die ernsthafte Stellung von Beiden „zeigt, dass sie ihren Gesellschafter entweder mit „einem neuen chemischen oder metaphysischen Pro„blem, auf das sie gefallen ist, oder mit Caglio„stro's ägyptischen Mysterien, oder mit einer neuen „Wundergabe, die man an den Somnambulisten ent„deckt hat, oder von den Mirakeln, welche der „animalische Magnetismus unter den Schwarzen „auf *St. Domingo* wirkt, oder sonst mit einer wich„tigen Modematerie unterhält, die ihn nachden„ken macht. Denn dass es keine lustige *Nouvelle* „*du jour* seyn kann, zeigt sein gesenkter Kopf und „Blick und die ganze Stellung des Philosophen im „Galakleide." — Von Asien N. 2. ein ostindischer Nabob mit seinem Hukadabar oder Pfeifenträger. 3) eine vornehme Bengaleserinn in ihrem Zimmer, 4) zwey Tungusen im Jagdkleide und eine Samojedinn in Sommerkleidung; von Afrika, 5) ein Vornehmer aus Sogno 6) drey Afrikanerinnen aus dem Königreich Whidah, eine von den Weibern des Königs, eine Frau vom Stande, und eine gemeine Frau; aus Amerika 7) Einwohner von Unalaschka in ihrer Jurte. 8) Patagonier, Männer und Weiber. Von Australien No. 9. Neu-Seeländer vor ihrer Wohnung. No. 10. ein vornehmer Mann aus Otaheite. No. 11. die Geschenkträgerinn aus Cooks letzter Entdeckungsreise. No. 12. Poulahoo, König von Tongataboo, Audienz gebend. Wir bemerken nur noch, dass No. 2 und 3. nach zuverlässigen Originalzeichnungen, die den Herausgebern mitgetheilt worden, gemacht sind.

Die Beschreibungen dieser Trachten im zwölften Artickel sind unterhaltend, und da sie in der Folge planmässig fortgesetzt werden, so verdienen die Jahrgänge dieses Taschenbuchs, gleich den besten dieser Art, z. B. dem Göttingischen, aufbewahret, und gesammelt zu werden. Die allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner ist eine artige und neue Idee. Sie ist von Hn. Güssefeld gezeichnet, und von Hn. Frenzel gestochen. Die einzelnen Artikel des Taschenbuchs aufzuzählen, die wir übrigens alle mit dem Plane desselben zusammenstimmend gefunden haben, ist nicht nöthig, wir bemerken nur noch, dass im 11ten über die Moden des Schuhes auch ein nützlicher Auszug aus Hn. Campers Abhandlung über die beste Form des Schuhes gegeben wird. Die Schreibart ist reiner von ausländischen Wörtern als das Journal der Moden; und man wird hier wenig Ausdrücke finden, wie S. 168. *kopioses* Material. Man verstehe uns aber recht: *Kunstwörter der Moden* in ihrer Sprache zu lassen, finden wir nicht nur erlaubt, sondern so gar nothwendig. Diese verderben auch die Reinigkeit der Sprache nicht, so wenig als Leute, die sich bloss des Durchgangs in einem Hause bedienen, den Umgang seiner Bewohner verderben können. Aber Ausdrücke wie *kopios*, *Tableau*, verlangen nicht bloss freyen Durchzug, sondern wollen sich als Colonisten aufdrängen, die man, da unsre Sprache an guten Eingebohrnen so reich ist, immer nur mit vieler Vorsicht aufnehmen muss. Sonst hätten wir noch manche Vorschläge an die Herausgeber zur künftigen Verbesserung ihres Kalenders zu thun, welche wir aber aus guten Ursachen lieber in *petto* behalten, und es ihnen überlassen wollen, wenn sie es der Mühe werth halten, sich deshalb bey der Expedition der A. L. Z. zu erkundigen.

KURZE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. *Maria Isidora Quintina Guzmann y Cerda*, die vor kurzer Zeit, wie wir angezeigt haben, den Doctorhut auf der Universität in Alkala in einem Alter von 16 Jahren erhalten hat, ist im jetztlaufenden Jahre Mitglied von der patriotischen Gesellschaft zu Basconga, und nachher in der zu Madrit geworden.

Offentliche Anstalten. In der Hauptstadt Mexiko (in Amerika) ist eine Akademie der schönen Künste errichtet worden. Zum Director derselben ist Hr. *Selma* ernannt worden, der sich durch seine trefliche Kupferstiche zum Don Quichotte und andern Werken berühmt gemacht hat. In verschiednen spanischen Städten in Amerika werden nunmehr auch Zeitungen gedruckt, wie dann kürzlich in der Hauptstadt von Granada in St. Fe eine neue eingeführt worden ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 8ten December 1786.

PHILOSOPHIE.

Basel, bey Schweighäuser: *Philosophie eines Mannes.* Ein Gegenstück *zu der Philosophie* eines Weibes. Von einem Beobachter J. F. 1785. 46 S. 8. (4 gr.)

Sentenzen über das Verhalten beider Geschlechter gegen einander, insbesondre des männlichen Geschlechts gegen das weibliche, im wahren *Orakeltone.* Dieser Ton ermüdet bald; dazu hat sich der Verf. grosse Freyheiten gegen die Sprache erlaubt; z. B. in der Vorrede: *Ist meine Sache nicht Vorreden zu schreiben: weiss' auch nicht warum? schmeicheln kann ich nicht: lass' es Höflingen über* (statt: überlass') *seyd wenigst mir gut, wenn Ihrs meinem Schriftchen nicht seyn wollet.* Uebrigens kommen aber manche glänzende Züge vor.

NATURGESCHICHTE.

Mannheim, in der neuen Hof- und akademischen Buchhandlung: *Theodora Speciosa, ein neues Pflanzen-Geschlecht. Seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Pfalz-Baiern geheiliget. Nebst einem Entwurfe, die künstliche und natürliche Methode in Ordnung des Pflanzenreiches zugleich anzuwenden, als der sichersten, ein Pflanzenkenner zu werden,* von *Friedrich Kasimir Medikus,* Pfalz-Zweibrückischen würklichen Regierungsrathe u. s. w. — 1786. mit vier Kupfertafeln. 116 S. 8. (14 gr.)

Obgleich die scheinbare oder wirkliche Härte, mit welcher Hr. M. die Linneischen Arbeiten zu behandeln pflegt, bekannt ist, und sich auch, gewiss nicht gemildert, in der gegenwärtigen Schrift wieder vorfindet; so wird man selbiger, sobald es auf Wahrheit, und nicht auf *zufälliges Ansehen* von der einen, und auf *Heftigkeit* von der andern Seite ankommt, dennoch die Gerechtigkeit müssen wiederfahren lassen, die man ihr schuldig ist. Gleich vom Anfange dieser Schrift stellt Hr. M. den jetzigen Zustand der Botanik und die Benutzung des Sexualsystems auf das richtigste vor, und wenn man wohl unterscheiden will, ob ein Werk *bisher das Vollkommenste* gewesen sey, oder ob es *bessere geben könne und müsse,* so wird man darinn nichts anstössiges finden. Gesagt hat man dieses vor langer Zeit, aber aus übertriebner Ehrfurcht, die der unsterbliche *Linné* wohl eben nicht verlangte, hat man sich gefürchtet, es zu beherzigen. Wahren Dank verdient der Verf. von jedem uneingenommenen Naturforscher, dass er auf eine Art, die (was Hauptsachen betrifft) in späterer Zeit weniger unhold scheinen wird, auf die Vervollkommnung der Botanik dringt, die in dieser Rücksicht von ihrer jüngern Schwester, der Zoologie, durch eignes Denken der Beobachter im schnellern und richtigern Fortgange beynahe übertroffen wird. Zu diesem Endzweck empfiehlt er den *längstbekannten,* aber *leider nicht befolgten Weg,* auf welchem einzig und allein die Kenntniss der organischen Körper zu einer Gewissheit sowohl, als auch zu derjenigen Schönheit und Würde zu bringen ist, die ihre Mannigfaltigkeit nöthig macht, und ihre Herrlichkeit fodert. Man soll nemlich alle Körper des Pflanzenreichs in zwey verschiedene Methoden eintragen, in die künstliche und in die natürliche. Die erstere soll wirklich streng seyn, (und so haben wir, die rivinische ausgenommen, keine,) und die Abhängigkeit der ähnlichen Geschöpfe aufs deutlichste und gewisseste bestimmen. Hierdurch werden, nach des Verfassers Meinung, künstliche Genera gebildet, auf welche man sich verlassen kann, aber keine natürliche, deren Daseyn er überhaupt in Zweifel zieht. So viel ist gewiss, Linné wusste nicht, und, im Ganzen genommen, wissen wir alle nicht, was ein *Genus plantarum* sey, und beziehen es am Ende blos auf dass, was der Verf. im Sinne hat, auf die grössere oder geringere Aehnlichkeit; in Linnés Systeme sind Genera oft durch geringfügige Dinge getrennt, und anderswo die verschiedensten zusammengedrängt u. s. w. — — doch scheint es, als wenn die Idee des Verf., nach welcher er *alle natürliche Gattungen leugnet,* einer Einschränkung bedürfte. Wo wahre Mittelarten vorhanden wären, dürften nicht zwey Gattungen stehen bleiben, sondern nur Eine, und so käme man doch auf Punkte, wo Haufen von Geschöpfen neben einander, aber in keiner Dependenz hintereinander stünden. Diese künstliche Methode wäre Register. Aber die natürliche brächte erst Leben in die Wissenschaft, und alles, was wir in Rücksicht ihrer thun können, ist — Arten und Gattungen in ähnliche Gesellschaften zu sammeln, nicht aber *auf eine verkehrte Weise* grosse Familien festzusetzen, alles wider den Willen der

der Natur in selbige mit Gewalt zu pfropfen, und, kann man hinzusetzen, die Naturgeschichte dadurch zu verstümmeln. Vortreflich bemerkt Hr. M., dass nach der strengen Methode die Anzahl der Generum zwar vervielfältigt, aber auch die Kenntniss gewisser würde, und räth dabey, lieber, wo es nöthig ist, das mangelhafte der Kenntnisse zu gestehen, als durch Aufstutzung falscher Generum mit Einsichten gross zu thun, die man nicht besitzt. Alles dieses sucht er bey der gegenwärtigen Gelegenheit, wo er eine neue Pflanzengattung (oder, wie es ihm besser scheint, Pflanzengeschlecht) beschreibt, in den drey Abschnitten seiner Schrift zu erläutern, indem er im ersten und zweyten anzeigt, wie man künstliche Genera bestimmen müsse, auch in letzterm ein Fragment einer natürlichen Familie vorlegt, und im dritten Abschnitte bemerkt, dass diese Fragmente als Prüfstein der künstlichen Generum nöthig sind, um nicht verschiedene in ein Genus zu vereinigen, das nächstdem in keines der bekannten Familien passen will. Unstreitig ist dieser letztere Gedanke richtig und ungemein nöthig, doch muss Rec. gestehen, dass es ihm geschienen hat, als wenn Hr. Medikus dieses minder glüklich ausgeführt, als angegeben hätte. Die *Theodora speciosa* ist das *Guajacum afrum* des Linné, das *Boerhave* und *Walther* unvollkommen beschrieben, und *Linné* eben so wenig nach der Blüte gekannt, aber gleichwohl unter eine bestimmte Gattung gebracht hat. Hierüber, wie auch weiter unten beym Charakter des Guajaci und der Guilandinae, macht Hr. M. dem *Linné* und der durch ihn bewirkten Aufnahme der Botanik die *bittersten Vorwürfe*, wider die man nichts einwenden kann, als dass Linné seine Zweifel selbst schon gestanden hat. Aber die *unfreundlichen Seitenblicke*, die er dabey Herrn *Murray* zuwirft, und die heftigen Ausdrücke, die er S. 81. demselben Schuld giebt, sich aber auch gegen ihn erlaubt, dürften zwischen beiden Männern eine Gewissensache seyn. Dadurch, dass Hr. Med. den Wurzeln dieses Baumes im Treibhause durch ein eigenes Land mehrern Raum verschafte, brachte er ihn zur Blüte, die Frucht aber konnte er, da die Stempel abfielen, nur muthmasslich bestimmen. Bey der Vergleichung mit dem *Guajaco*, zu dem er gehören sollte, und der *Guilandina*, mit welcher er mehrere Aehnlichkeit hatte, zeigt Hr. M., wie *tumultuarisch* man bey Bestimmung dieser Gattungen und Arten verfahren habe, vernichtet aus Gründen die Gattung *Guilandina*, und stellt dafür die Gewächse *Bonduc*, *Moringa* und *Ticanto*, von denen man einstweilen die Früchte, weniger aber die Blüte mit Gewissheit kennt, als verschiedne Gattungen auf. Er rechnet die *Theodora* zu der natürlichen *Familie der Mimosen*, und die *Hauptkennzeichen dieser Gattung* sind folgende: Ein fünffach getheilter Kelch, mit glockenförmigem dickem Grunde, dessen dünner Lappen, so, wie die fünf ovale, mit kurzen Nägeln versehene, und mit den zehn Staubfäden vom Rande des glockigen Bodens entspringende Blumenblättchen, gerade ausgehen, und in eine Röhrenform neben einander gestellt sind. Der Stempel ist gestielt, enthält zwey Saamen, und geht in einen fadenförmigen Griffel aus, der eine kopfförmige Narbe trägt. Zur Schilderung einer *in ihre künstlichen Gattungen abgetheilten Familie* wählte Hr. M. die *Aloefamilie*, welche nach ihm durch den Habitum des Blumenschafts überhaupt, der aus dem innern des Blätterbusches entspringt, bestimmt wird. Ob dieses, und was der Verf. bey Gelegenheit der *Veltheimia* S. 100 vom Aloecharakter sagt, hinlänglich sey, ist zu zweifeln; wenigstens giebt dieses noch kein unterscheidendes Kennzeichen, und die Sünden, deren Linné S. 102. beschuldigt wird, bedürfen vielleicht einer tiefern Untersuchung. Uebrigens ist die Abtheilung der Gattungen genau unternommen. Er rechnet folgende zu dieser Familie I. *Catevala* (Aloe perfoliata ζ, retusa, pumila δ, ε, perfoliata ε, Linn.) II. *Kumara* (A. disticha δ). III. *Aloe* (A. spiralis, viscosa, pumila α, perfoliata γ, λ, disticha α, γ, β, Linn.) IV. *Acyntha* (Alethris hyacinthoides β. Linn.) V. *Yucca* (die vier linneischen Arten). VI. *Agave* (Agave americana L.). VII. *Alethris* (Alethris farinosa L. VIII. *Dracaena* (D. Draco Linnaei, und Terminalis Rumph. IV. t. 34.) IX. *Taetsia* (Dracaena ferrea L.) X. *Terminalis* (Rumph. IV. t. 35.). Diesen Gattungen hängt er noch eine Uebersicht ihres allgemeinen Habitus, und der Verschiedenheit ihrer Fructificationstheile, als *ein wesentliches Stück der deutlichen Bestimmung* an. So wenig sich Rec. über die ohne Noth und Nutzen am Ende dieser schönen Abhandlung gegen Linné und andre geäusserten, einseitigen, und bittern, Urtheile freuen kann, so hoft er doch, dass mehrere aus eigner Erfahrung das für wahr erkennen werden, was Hr. M. S. 106—109 von der *Verlegenheit* sagt, *in welche Linné's Pinax* den Anfänger so wohl als den Geübten *gerathen läst*, und glaubt mit dem Verf. S. 96. zuversichtlich, dass, wenn man ernstlich will, *man sich dem natürlichen Systeme sichtlich nähern könne*, da er seit mehrern Jahren die Pflanzen aus dem nemlichen Gesichtspunkte betrachtet, und die Natur weit bestimmter gefunden hat, als viele Schriften ihrer Geschichtschreiber.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Dyk: *Das Weibercomplott, ein Lustspiel in 5 Akten nach dem Französischen, von Jünger.* 1786. 8. 150 S. (9 gr.)

Dieses Stück, nach *les Bourgeois à la mode* von Dancourt gearbeitet, ist reich an komischen Scenen, wenn auch nicht an neuen komischen Charakteren. Zwey reiche alte geizige Gecken verlieben sich wechselseitig in des andern Frau. Aber die Weiber, die Freundinnen zusammen sind, werden einig darüber, dass jede den Ehgemahl der andern weidlich

weidlich schröpfen, und das Erschröpfte ihrer Freundin zustellen soll. Die Liebes-Avantüre eines angemaßsten Barons, eheleiblichen Sohn von einer Modehändlerin, macht die Episode dabey, und vermehrt das Register der spielenden Personen um ein paar lustige Rollen. Was Herr *Jünger* dabey gethan hat, Dialog, Verdeutschung, Zusatz von einigen eignen Einfällen, alles dies ist recht leicht und brav. Aber freylich ist das ganze Stück nur unter die Zahl der Possenspiele zu setzen, die man ein- zwey- oder höchstens dreymal mit Vergnügen sieht. Die beiden Damen sind so ausgemachte Thörinnen, die auf nichts, als Verschwendung und ihrer Männer Aergernifs denken, dafs man sich wundert, warum solche allerliebste Geschöpfe nicht auch oben drein Buhlerinnen im Ernste sind: die Tochter, Nenny, ist so schnippisch, so manntoll, dafs sie unmöglich gefallen kann; die beiden Ehemänner sind solche verliebte Susannen-Brüder, alle übrige Rollen, so erklärte Gaunerrollen, dafs man im ganzen Stück auch nicht für eine einzige Person sich eine Minute lang wahrhaft interessiren kann. Lachen ist das einzige, was der Autor hat bewirken wollen, und das hat er treulich bewirkt. Zum Schlus des 3ten Akts küfst Luchs die Peppi, und sie ruft, indem sie den Mund sich abwischt: Was das Thier für einen Bart hat! Dieser Einfall steht wörtlich schon in der *Jagd*, und hat selbst dort nicht gefallen wollen. — Im zehnten Theil des komischen Theaters der Franzosen wird dies Stück nebst einer andern Jüngerischen Uebersetzung, die wir gleich mit anzeigen wollen, auch verkauft. Sie heisst:

Ebendas.: *Der Instinkt, oder, wer ist Vater zum Kinde? Ein Lustspiel nach dem Französischen in 1 Aufzug.* 1786. 8. 44 S. (3 gr.)

Das Original dieser Posse ist von dü Presny, und hat im Französischen drey Akte, die Hr. Jünger hier in einen zusammengezogen hat. Zwey Parteyen geben jede ein kleines Mädchen zu einem Bauer in die Erziehung. Beide kommen auf einen Tag um ihr Kind abzuholen: und siehe da, statt zweyer Mädchen findet sich nur eines; auch will der spitzbübische Bauer, der immer indeß das Ziehgeld eingestrichen, nicht gestehn, welcher Partey das Kind zugehöre. Hier geht nun des Wirrwarres ein wenig viel vor. Erst wollen beide Parteyen es haben; dann soll es der Instinkt beim Kinde selbst entscheiden; drauf mag es keines für sein Kind erkennen, und am Ende findet sich auch würklich, dafs es keinem, sondern dem Bauer selbst gehört, der, da die fremden Kinder an den Pocken gestorben, um nicht das Kostgeld zu verlieren, sein eignes Töchtergen dafür ausgegeben. Die letzte Scene schliesst wie gewöhnlich, mit einer Heurath. Im Ganzen genommen steht dies Stück unendlich tief unter den Vorigen. Es ist der Verwickelung soviel darinnen, dafs es bey der Aufführung zur Verwirrung wird, und dafs man eher gähnt, als lächelt. Indefs ist doch der Dialog, wie bey allen Jüngerischen Verdeutschungen, nicht schlecht; auch ist es gut, dafs er drey langweilige Akte in einem zusammengezogen. Nur bleibt die Frage immer unbeantwortlich: Warum mufste ein Mann, der etwas eignes und etwas besseres hervorbringen konnte, eben dies Stück bearbeiten? Ein Mann von Talenten muss auch sich selbst bey der Wahl seiner Uebersetzungen zu schätzen wissen; sonst rechnet man endlich ihm den Fehler des Originals als einen Geschmacksfehler an.

Ebendas.: *Nebentheater 3ter Band.* 1786. 8. 398 S. (1 Rthl.)

Auch dieser Theil fasst drey Stück, alle nach fremden Mustern geformt, in sich: 1) *Den Graf von Essex*, Trauerspiel in 5 Akten nach Banks, 2) *Den Zerstreuten*, Lustspiel in 5 Akten nach Regnard, und 3) *Ehrsucht und Schwatzhaftigkeit, oder der standhafte Mann*, Schauspiel in 5 Akten nach des Touches (*L'Ambitieux et l'Indiscrette*) Wäre von diesen dreyen nur der einzige Essex ganz oder gröfstentheils Herrn Dyks Werk, so würde dieser allein ihm einen ehrenvollen Plaz unter Deutschlands dramatischen Dichtern erwerben. Aber freylich können wir unmöglich seiner Meinung seyn, wenn er sagt: *„Er sey mit seinem Original* (wahrscheinlich meint er dadurch die Schmidische Bearbeitung im 5ten Theil des Englischen Theaters) *umgegangen, wie Brooke und Jones mit Banks, oder als hätte er einen Stof aus der Geschichte zu bearbeiten gehabt.“* Brooke und Jones thaten viel von den Ihrigen hinzu, da Herr D. fast immer nur wegschnitt; und der letzte Vergleich pafst noch minder, da derjenige, der einen historischen Stoff dramatisch behandelt, offenbar ein neues Werk macht, was doch Hr. D. unmöglich hier von sich rühmen kann. Man vergleiche Schmids Uebersetzung und die seinige, so wird zwar jene in Rücksicht des Dialogs verlieren; aber alles neue von Hrn. Dyk hinzugefügte nimmt noch kein Quartblatt ein. Indefs, um ja nicht ungerecht zu seyn, so war, was Hr. D. veränderte, wirklich gröfsentheils nicht Veränderung allein, sondern auch *Verbesserung*, und dadurch gelang es seiner Ausgabe die Schmidische vom Theater zu verdrängen. — Weit minder als mit Essex sind wir mit dem Zerstreuten zufrieden. Regnards Stücke voll ächter komischer Laune, hatten allerdings, *jetzt* auf unser Theater verpflanzt, einer kleinen Umarbeitung nöthig, aber diese Umarbeitung war mancher Mislichkeit unterworfen, und ein feines, äufserst feines Gefühl war dem Uebersetzer nöthig. Fast möchten wir zweifeln, dafs Hr. Dyk dieses besitze. Sein Styl, wenn es Ernst betrifft, hat zwar oft des Feuers nicht viel; doch ist er nicht ohne Nachdruck. Scherz hingegen wird sehr vielfältig bey ihm, indem er nach Naivetät strebt, zur widrigen Plattheit. Ein Beyspiel davon giebt in diesem Stücke die Rolle der *Räthin Zänker* ab. Es ist wahr, er

wollte sie den Namen mit der That vereinen lassen. Doch diese die beym Regnard blos eine cholerische unruhige *Dame* war, sinkt hier bis zur pöbelhaften Grobheit herab. Noch sonderbarer ist es, dass gegen diese hitzige Person wieder alle andre auch grob seyn dürfen. Ein Beyspiel mag folgendes Stückchen Dialog (S. 134.) abgeben. Sie ruft dreymal hinter einander ihr Kammermädchen Lieschen; und Lieschen tritt endlich auf, wie folgt:

Lieschen. (noch in der Thüre.) Ist das nicht ein Geschrey? Lieschen, heh, Lieschen! — Nun, und was soll denn Lieschen?

Räthin. Was macht meine Tochter?

Lieschen. Wenns weiter nichts ist! *dacht' ich doch, das Haus brennte.* Das ist eine Silberstimme, wahrhaftig! — Bin erschrocken dass mirs Herz zittert.

Räthin. Wirst du schweigen?

Lieschen. Je, *sie keifen auch beständig.*

Räthin. Und du plapperst beständig! Antworte, was macht Julie?

Lieschen. Sie ist vor ihrem Nachttisch.

Räthin. Das putzt sich von früh, bis auf den Abend! Habt ihr nichts anders zu thun? *Ich will noch alle Spiegel im ganzen Hause zerschmeissen.*

Lieschen. Sie haben gut reden! Ich habe dreymal die Frisur anders machen müssen, weil eine *verdammte Locke* nicht stehen wolte. *Wir hätten alle beyde darüber rasend werden mögen.*

Räthin. Eine feine Ursach! Sag' ihr, dass sie herunter kommt. Hörst du?

Lieschen. Ja doch, ja! Ihnen zu Liebe wollt' *ich sie wohl herunter tragen.*

Was sagen unsre Leser wohl zu einem solchen Pröbchen? Und was kann Hr. Dyk selbst mit solch einer Scene uns verschaffen wollen? Vergnügen doch nicht? Sie ist ja gar zu niedrig. Etwas neues wohl auch nicht? Denn dass Lieschen eine unverschämte Dirne ist, die keine Frau, geschweige eine Zänkische, so mit sich sprechen liesse, das erfahren wir nachher noch oft genug, und nützt uns niemals etwas. — Eben diese Frau Zänker zwingt ein junger Wildfang, den Sie als Sprachmeister bey ihrer Tochter ertappt, da sie mit ihm (sehr verdienter weise!) schmälen will, eine Allemande im Zimmer herumzutanzen; und sie — verzeiht ihm nachher, und giebt ihm die Tochter. O Natur!! — Wir verkennen wirklich Hrn. Dyks Werth nicht. Das deutsche Theater verdankt ihm viel; sein komisches Theater der Franzosen, (worinn auch die beiden letztern Stücke anfangs standen) hat unsern Bühnen manches gute Stück verschafft. Er selbst ist unermüdet dabey thätig gewesen; und einige seiner Arbeiten sind mehr zu loben, als zu tadeln. Auch in den gegenwärtigen — vorzüglich in den letztern — sind brave Szenen, (nicht nur brav verdeutscht, sondern auch brav gearbeitet) und man sieht immer den Schriftsteller, der Kenntniss vom Theater hat. Aber für eines hüte sich Hr. Dyk. Diejenige edle Schreibart, die sich gleich weit von Schwulst und Niedrigkeit enthält, und die vorzüglich die Sprache des feinern Lustspiels seyn soll, geräth ihm äusserst selten; noch seltner der fröliche Witz. Stücke ernsten Ganges, Scenen gefühlvoller Sprache sind noch eher seine Sache. — Im Vorbericht preist er als eine herrliche Gewohnheit in England, Frankreich und Italien an, dass jeder Journalist dort seine Kritik über eine Schrift mit einem Auszug derselben anhübe. — „Mag dann (sagt er) sein hinterher folgendes Raisonnement klug oder albern seyn, der Leser bekommt doch eine *richtige Idee* vom Buche." — Das letztere dünkt uns, folge doch nicht daraus. Denn ein Kritiker, der *albern nachher raisonnirt*, wird schwerlich auch vorher einen *richtigen Auszug* geliefert haben, da bekannter maassen die Verfertigung eines solchen nicht ganz leichte Arbeit ist. — Im Ganzen sind wir aber auch des Hrn. Verf. Meinung, und bestreben uns das nemliche System zu befolgen. Nur zwey Fälle machen, wie uns scheint, Ausnahme von der Regel: Wenn das Stück *allzuschlecht*, oder schon allbekannt ist. Im erstern Fall ist ein solcher Auszug *unverdiente Ehre*, im zweyten *unnöthige Mühe;* und in letzterer Rücksicht glaubten wir ihn auch hier uns ersparen zu können. Denn auf welcher Bühne ist Essex nicht schon gespielt? Und wer kennt die zwey französischen Originale der letztern Stücke nicht?

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Berlin: Fridrich Wilhelm II. König von Preussen*, gemahlt von *A. Taubert dem Sohn*, gestochen von *F. Berger*. 1786. gr. 8.

Ankündigung. Die von Hrn. *Bury* in *Augsburg* durch ein mit der A. L. Z. versendetes Avertissement für künftiges Jahr angekündigte *englische Zeitung* wird wirklich mit dem Anfang des Januars ihren Anfang nehmen. Das Oberpostamt in Augsburg hat sich verbindlich gemacht, sie den übrigen löblichen Postämtern und Zeitungsexpeditionen für 8 Fl. Reichsgeld oder ungefähr 4 Thlr. 12 gr. Conventionsgeld zu überlassen, so dass die andern Postämter, wenn sie mit einem mässigen Profit zufrieden sind, sie für 9 Fl. oder 5 Thl. an die Subscribenten liefern können. Wer bis zum 15ten December subscribiret, erhält ein Exemplar auf Schreibpapier; wer aber später kömmt, auf Druckpapier.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten December, 1786.

MATHEMATIK.

Frankfurt und Mainz, bey Varrentrapp Sohn und Wenner: *I. H. Müller's, Hessen-Darmstädt. Ingenieurhauptmanns, Beschreibung seiner neu erfundenen Rechenmaschine, nach ihrer Gestalt, ihrem Gebrauch und Nutzen. Mit einer Vorrede von Ph. E. Klipstein* 1786. 50 S. 8. 1 K. (8 gr.)

Die erste Nachricht von dieser sinnreichen Maschine findet man im 5ten Stücke des 3ten Jahrgangs des Göttingischen Magazins für die Wissenschaften und Litteratur in einem daselbst S. 774 u. f. abgedruckten Schreiben des Hn. H. M. an den Hn. P. Lichtenberg. Eine ausführlichere und auch wegen ihres Verfassers wichtige Beschreibung wurde darauf im 120sten Stücke der Göttingischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1784 mitgetheilt. Der H. H. M. hatte nemlich im Jun. 1784 seine Maschine, auch ihrem innern Bau nach, der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, und in einer ausserordentlichen Versammlung der Societät, im Beyseyn vieler andern Gelehrten und Studierenden, ihre Wirkungen gezeigt und darauf verfertigte der Erste der deutschen Mathematiker, der Herr Hofrath Kästner, wie man auch aus dessen zweyten Abtheilung des ersten Theils seiner unübertreflichen mathematischen Anfangsgründe S. 571. §. 80. ersieht, die gedachte vortrefliche Beschreibung. Die gegenwärtige von Hn H. M. wieder selbst herrührende Nachricht ist damit völlig übereinstimmend, nur weitläuftiger und hat vor ihr *die* grösere Deutlichkeit, welche die gut gestochene Abbildung der Maschine gewährt, voraus. Was nun die Maschine selbst betrifft, so ist das Gebäude derselben von vergoldetem Messing 10½ Pariser-Zoll im Durchschnitt breit, und beynahe 3½ Zoll hoch. Mit den aussen daran befindlichen Zahlenscheiben und Knöpfen aber hat sie 12 Zoll im Durchmesser, und bis an den Knopf der unten befindlichen Kurbel 5½ Zoll Höhe. Auf der obern horizontalen Platte befinden sich in zwey Kreisen zwey Reihen emaillirter Zahlenscheiben, 14 in jeder Reihe. Die Kleinen sind mit den Zifern 0 .... 9 beschrieben; die äussern grössern Scheiben zeigen diese Zifern zweymal, schwarz im grössern, und roth im kleinern Umfange. Jene dienen zur Addition und Multiplication, diese zur Subtraction und Division. Jede Scheibe dreht sich um ihren eigenen Mittelpunkt, die ganze Platte lässt sich aber auch mit allen diesen Scheiben um den Mittelpunkt der Maschine drehen. An der obern Grenze der unbeweglichen Seitenwand befinden sich ebenfalls 14 Scheiben, die auf ihrem breiten emaillirten Rande mit den Zifern 0 .... 9 beschrieben sind, ausser den 6 ersten zur Rechten, auf welchen ausser jenen Zifern auch noch 10 und 11 zum Gebrauch für genannte Zahlen stehen. Jede Zahlenscheibe aller 3 Reihen kann man vermittelst eines Knopfs drehen, bis sich die zur vorhabenden Rechnung nöthige Zifern innerhalb des an dem Gehäuse befestigten und durchbrochenen Stücks, wie durchs Fenster zeigen, und die beyden innern Reihen lassen sich überdem auch durch das Triebwerk der Maschine bewegen, wodurch denn die zur vollendeten Rechnung nöthigen Zifern in die Fenster gebracht werden. Der mittlere Theil der obern Platte ist nebst dem drauf befindlichen Zeiger, welcher auf die kleinern nur zur Multiplication und Division dienenden Zahlenscheiben weiset, unbeweglich. Die vorerwähnte Drehung der obern Platte geschieht vermittelst eines an ihr befestigenden, und mit einem Gelenke versehenen Knopfs; und in der Mitte der Oberfläche befindet sich eine Kurbel, die man nur rechts umdrehen kann. Endlich ist die Maschine mit einem gut verwahrten Futterale versehen, in dessen Deckel noch 15 Zahlenscheiben aufbewahrt werden, die zur Rechnung der üblichsten genannten Zahlen dienen, und sich anstatt anderer auf die Maschine setzen lassen. Den Gebrauch dieser Maschine beschreibt Hr. H. M. so, dass er erstlich von den 4 einfachen Rechnungsarten in ganzen und unbenannten Zahlen, dann von der Rechnung mit genannten Zahlen und Brüchen, auch Duodecimalzahlen und Sexagesimalzahlen, ferner von den Regeln de Tri, Quinque, den Wurzelausziehungen und Progressionen, und endlich von der Rechnung mit grösern Zahlen, als die Maschine fassen kann, d. h. die über 100 Billionen gehen, redet. Sollen zwey Zahlen zu einander addirt werden, so stellt man die eine auf die grösern Scheiben auf der obern horizontalen Platte mittelst der äussern Zifern,

Zifern, und die andern auf die Scheiben an der obern Grenze der unbeweglichen Seitenwand gehörig unter die vorige Zahl, (zur Bequemlichkeit sind die Werthe der Zifern ihrer Stelle nach unter den Scheiben bezeichnet,) die übrigen daneben stehenden Zifern dieser beiden Reihen, welche nicht zu diesen Zahlen erfordert werden, stellet man auf Nulle. Drehet man nun die Kurbel einmal herum, so verwandelt sich die eine gegebene Zahl auf den grössern Scheiben der obern Platte in die Summe. Soll eine Zahl von der andern abgezogen werden, so stellt man die grössere auf die grossen Scheiben auf der obern horizontalen Platte mittelst der innern Zifern, und die andere eben so als bey der Addition darunter, alle übrigen Scheiben aber auf Nulle. Nach einmaliger Umdrehung der Kurbel hat sich die erstere Zahl in den Rest verwandelt. Mehr als zwey Zahlen zu addiren, wird die dritte zur Summe der beiden ersten, die vierte zur Summe der drey ersten, u. s. f. addirt. Die Multiplication wird als wiederholte Addition, die Division als wiederholte Subtraction verrichtet, doch so, dass wenn der Multiplicator oder Quotient z. B. 25 ist, die Kurbel nicht 25, sondern wegen einer anderweitigen Verrichtung nur 7 mal umgedreht werden muss. Wegen der übrigen Operationen muss man die Beschreibung selbst lesen. Eben dies gilt von dem, was über die Sicherheit der Maschine, die allerdings sehr gross ist, und von den Vortheilen, welche sie vor dem gewöhnlichen Rechnen gewährt, gesagt worden ist. Wie ein jeder bey eignem Nachdenken von selbst finden kann, so sind diese Vortheile insbesondre bey grossen und am meisten bey Progressionsrechnungen wichtig. Uebrigens spricht auch Herr Kammer-Rath Klipstein in seiner Vorrede von diesen Vortheilen sehr weitläuftig und mit vieler Wärme. Eine kurze, aber sehr treffende Schilderung des Nutzens der Rechenmaschinen überhaupt findet man in dem oben angeführten Werke des Hrn. Hofr. Kästners a. a. O. und ferner. Sie dient zugleich den Umstand aufzuklären, dass dem Hrn. von Leibnitz die Erfindung einer Rechenmaschine einen Aufwand von mehr als 24000 Rthlr. verursacht hat, und mag daher auch hier stehen. „Der hauptsächlichste Nutzen solcher Maschinen ist, dass sie die Aufmerksamkeit ersparen, welche jede Rechnung erfordert, so gut man auch ihre Regeln inne hat, und Rechnungsfehler verhüten, die Mangel dieser Aufmerksamkeit verstatten kann. So empfahl besonders Leibnitz seine Maschine, wie ich aus zu ihr gehörigen Papieren sehe, die mir aus der Kurfürstl. Bibliothek zu Hannover sind anvertraut worden, ob ich daraus vom Baue und Vorrichtung einiges Licht erhalten könnte. Wie mir dieses bey einer Maschine, die ich selbst unter die Hände bekam, ziemlich entbehrlich war, so gaben auch darin die Papiere wenig Erläuterung. Etwas weniges von ihnen enthält die allgemeine Vorstellung der Maschine, nebst Zeichnungen aus freyer Hand, mit Dinte und Schreibfeder gezeichnet. Wenn L. nicht mehr Mühe auf Zeichnungen seiner Maschine verwendet hat, und das wäre ihm leicht zu verzeihen, so ist sehr begreiflich, wie sie ihn sehr viel Geld kann gekostet, und doch nicht die Vollkommenheit, die er verlangte, erreicht habe. Er machte sich denn den Künstlern nicht verständlich genug, musste ihnen also Anstrengung des Geistes bezahlen, die für den ausarbeitenden Künstler ganz was anders ist, als Geschicklichkeit und Fleiss der Hand, dann auch Ausarbeitungen, bey denen sie ihn nicht recht verstanden hatten." In dem Vorbericht redet Hr. H. M. von der Verschiedenheit und den Vorzügen seiner Maschine vor der bekannten Hahnischen, und im Anhange von neuern Erfindungen anderer noch mehr leistenden Rechenmaschinen, auch von einer arithmetischen Druckermaschine. Es ist sehr zu wünschen, dass der Hr. H. die verdiente Aufmunterung und Unterstützung zu diesen so sinnreichen und nützlichen Maschinen erhalten möge.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften, die vom Leben und Tode einer oder mehrerer Personen abhangen, mit Tabellen zum praktischen Gebrauch, von Joh. Nicol. Tetens. Erster Theil* 1785. 604 S. 8. (4 Rthlr.) *Zweyter Theil, Versuche über einige bey Versorgungsanstalten wichtige Punkte.* 1786. 302 S. (2 Rthlr.)

Ein Hauptbuch, das in den Händen aller derer seyn, und aufs fleissigste von ihnen studiret werden sollte, die die Einrichtung der Versorgungsanstalten als Pflicht auf sich haben. Nachdem der Hr. V. in der Vorrede theils die Veranlassung, die er zu diesem wichtigen Buche gehabt, theils die Geschichte der Renten und ihrer Berechnung kürzlich erzählt, und darauf die Frage untersucht, und verneinet hat, ob man sich bey dieser Berechnung aller algebraischen Zeichen enthalten könne, und der Gemeinnützigkeit der Sache wegen auch enthalten solle? theilt er im ersten Theile eine sehr vollständige und gründliche Untersuchung über die verschiedenen Arten der Zeitrenten, der veränderlichen sowohl als der unveränderlichen; eine eben solche Abhandlung über die unveränderlichen und veränderlichen Leibrenten, und über die Anwartschaften, die von der Dauer des Zusammenlebens zweyer, oder mehrerer Personen, und vom Ueberleben abhängen; und endlich dreyssig dazu gehörige wichtige Tabellen, nebst einer Kupfertafel, welche die Sterblichkeitslinie u. d. gl. enthält, mit. Die hierzu erforderlichen Betrachtungen über den Anwachs eines Capitals durch Zinsen und Zinsen von Zinsen, und über das Discontiren, desgleichen über die wahrscheinlicher und mittlere Lebensdauer einer oder mehrerer mit einan-

einander verbundener Personen sind an den gehörigen Orten eingeschaltet, und allenthalben ist das Schwerere von dem Leichtern dadurch abgesondert worden, dafs jenes in besondere Zusätze gebracht ist. Der zweyte Theil erörtert verschiedene der erheblichsten und schwierigsten Punkte, worauf bey allgemeinen Versorgungsanstalten ausser der Berechnung der Renten zu sehen ist, und handelt von der Sterblichkeit in ausgesuchten Gesellschaften, vom Verhältnifs der Wittwenzahl zu den stehenden Ehen, von dem Risico der Casse bey Versorgungsanstalten, von der Zuverlässigkeit der gefundenen mittlern Gröfsen, von der Aufgabe: Wie der Ueberschufs oder Mangel bey einer Wittwenkasse den Interessenten zu berechnen sey? und von den Wittwenrenten, die von gewissen Bedingungen abhängen. Dem Hrn. V. weiter ins Detail zu folgen, und die Art und Weise, wie er die angeführten Gegenstände behandelt, an einem und dem andern Beyspiele ausführlich zu zeigen, leidet die Natur dieser Gegenstände, und der Raum, der zu dieser Anzeige bestimmt ist, nicht. Auch kann es, da doch dies Werk von jedem, der sich eine *ausführliche und durchaus gründliche* Kenntnifs von den verschiedenen Arten der Renten erwerben will, vom Anfang bis zu Ende und zu wiederholten Malen gelesen und studirt werden mufs, genug seyn, zu sagen, dafs es recht sehr zu wünschen sey, *dafs alle, die auf die Verfassung irgend einer Versorgungsanstalt Einflufs haben, Fähigkeit besitzen möchten, dies Buch mit Leichtigkeit zu gebrauchen, und dafs gewifs alle die, welche dazu im Stande sind, dem Hrn. Verf. für das ihnen gemachte wichtige Geschenk danken werden.* Aber über die in der Vorrede untersuchte und vorhin angeführte Frage glaubt Rec. ein paar Worte sagen zu müssen. So sehr Rec. wünscht, und auch an seinem Theile dazu beyträgt, dafs das Studium der Algebra allgemeiner werde, so weifs er doch aus vielfältiger Erfahrung, dafs unter denen, die das Studium der Mathematik nicht zu ihrem Hauptstudium machen oder machen können, nur wenige zu der Fertigkeit in der Algebra gelangen, die erfordert wird, um z. B. dem Hrn. V. mit Leichtigkeit zu folgen. *Schande ist es freylich, um bey diesem Falle stehen zu bleiben, wenn Leute Plane von Wittwen- Waysen- und Todtenkassen und dergleichen machen, die vielleicht nicht einmal einen Begrif von der Buchstabenrechnung haben, und man kann sie an ihren Werken erkennen; an dies Geschäft sollte sich Niemand wagen dürfen, der nicht mit der Algeber in der vertrautesten Freundschaft stünde.* Aber wenn nun jemand, der von solchem Planmachen weit entfernt ist, und in der Algeber zwar einige Kenntnisse, aber wenig Fertigkeit sich erworben hat, sich doch gern einen richtigen, wenn auch nicht ganz ausführlichen und durchaus gründlichen Begriff von Zeit und Leibrenten von Wittwenkassen u. d. gl. machen will, und die Anzahl solcher Personen ist doch sicher nicht klein, soll man von dem verlangen, dafs er gerade soviel Algebra lerne, als nöthig ist, um einen Florencourt oder Tetens zu verstehen? Und ist das wirklich so etwas weniges, und so leichtes, als es bisweilen vorgestellt wird? Wenn daher der Hr. Hofr. Karsten in seiner 1784 herausgegebenen Theorie der Wittwenkassen ohne Gebrauch algebraischer Rechnung, und ausser ihm unter andern auch die Hrn. Kritter und Michelsen, jener in einigen Stücken des Göttingischen Magazins der Wissenschaften und Litteratur, und dieser im 2ten Theile seiner juristischen und politischen Rechenkunst *für dergleichen Personen* schreiben, warum sollen ihre Schriften nicht neben den Arbeiten eines Tetens und Florencourts einen nützlichen Platz haben können? Sicher hat keiner von diesen Männern bey seiner Arbeit die Absicht gehabt, die allgemeinen Untersuchungen eben dieser Gegenstände vermittelst der Algeber überflüssig zu machen, oder zu verdrängen; sie haben vielmehr ihre algebraischen Kenntnisse verleugnet, um sich herabzulassen, und den Schwächern nützlich zu werden. Auch können ja ihre Schriften *auf mancherley Weise* zur Vorbereitung zum nützlichen Gebrauch schwerer und allgemeiner Untersuchungen dienen, und haben es auch, wie Rec. durch Beyspiele bestätigen könnte, wirklich gethan. Zum Werke unsers Hrn. V. selbst wieder zurückzukehren, so wird auch dadurch die wichtige, aber noch immer nicht genug erkannte Wahrheit bestätiget, dafs keine wohl eingerichtete Versorgungsanstalt dadurch locket, dafs sie wenig fodert und viel verspricht, und dafs alle diejenigen, die ihren Interessenten *insgesammt* mehr versprechen, als sie von ihnen verlangen, und wohin insbesondere eine so grofse Menge Todtenkassen gehöret, auf einem schlüpfrigen Grunde erbauet sind, so dafs sie über kurz oder lang ein Ende mit Schrecken nehmen *müssen*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, bey Ettinger: *Der deutsche Denker in Paris, geschrieben in Paris.* 1stes Heft. 1786. 140 S. 8. (8 gl.)

Unter diesem etwas geziert und undeutlich klingenden Tittel sollen wir erhalten eine Parallele (warum nun nicht eine *Vergleichung*? (*der deutschen und französischen Nation*, und zwar nach zehn Rubricken, 1.) Metaphysik, 2.) Moral, 3.) Mathematik, 4.) Mechanik, 5.) Künste, 6.) Theater, 7.) National Charakter, 8.) Erziehung, 9.) Jurisprudenz, und 10.) Armen-Anstalten. — Dieser erste Heft beschäftigt sich aber blofs mit einer einzigen Rubrik, nemlich mit dem Theater, und da es wohl möglich wäre, dafs künftig verschiedene unsrer Halbfranzosen ihre Weisheit und Sentiments aus diesem Büchlein hernähmen, so scheinen uns ein paar Punkte in demselben der Erinnerung allerdings werth. I.) *Verzeichnifs der mannichfachen Theater zu Paris.* Sehr kurz, doch gut.

 II.)

II.) *Die Morgenstunden eines Schauspielers in Paris.* Lustspiel in 1 Aufzug von *Aubriet.* Eine kleine dialogirte, auf dem Theater der sogenannten komischen Skizzen aufgeführte Satire, gegen den Stolz der königlichen Schauspieler. Nicht ganz schlecht, aber auch nichts ausserordentliches. Die Art, wie der gegen einen angeblichen Autor sich brüstende Acteur beschämt wird, ist fein, und soll auf eine wahre Geschichte sich gründen. III) Seltsamer Process zwischen dem französischen Nationaltheater und den sogenannten kleinen Schauspielern. Fast das unterhaltendste Stück in ganzen Heft; auch kann hier die liebliche französische Persifiage (S. 62.) recht gut, *für* und *wider*, sich zeigen. IV.) *Der König Lu, Parodie des Shakespearischen Lears von Hrn. Pariso.* Eine Parodie, die in unsern Augen nicht nur dem würdigen Hrn. Pariso, sondern auch wenn sie wirklich gefallen hat, dem ganzen lieben Pariser-Publikum herzliche Schande macht. — Lears Wahnsinn fängt bekanntermassen nicht auf einmal, sondern stufenweise an. Alle Kunstrichter seiner und unsrer Nation hielten dies bisher für einen Meisterzug des Dichters; nicht also die französische Kritik! Man höre unsern Denker S. 71.: „Im Lear scheint dem „unsterblichen [Shakespear] die Bemerkung entgan-„gen zu seyn, dass der gesundeste Kopf zwar zer-„rüttet werden kann, *dass jedoch diese Verände-„rung plötzlich ist.* So wird der Orest auf einmal „rasend. Aber durch alle Nüancen aus der Ver-„nunft in den Wahnwitz übergehn, wie Lear „thut, das können nur *Blödsinnige.* Denn das „setzt eine natürliche Anlage zur Schwärmerey „voraus, die sich immer mehr entwickelt und end-„lich decidirter Unsinn wird." — Wie die Menschen in *Frankreich* wahnwitzig werden, weiss freylich der Recens. nicht, dass aber für Deutschland jenes recht tiefhergeholte Pariser Raisonnement *Geschwätz* ist, das weiss er. Ihm selbst sind mehrere Beyspiele von nachher *nur zu wahnsinnig* gewordnen Unglücklichen bekannt, die anfangs nur *Absatzweise* irre redeten, die es selbst in lichten Zwischenräumen merkten, sich selbst ihr nachheriges Schicksal weissagten: kurz, die ganz Lears Gang, nur unter andern Veranlassungen, giengen. Orests Beispiel würde schon an und vor sich selbst, in einer so mannichfaltige Abänderung leidenden Sache nichts beweisen. Aber es passt um so minder, da Orest dem Dichter zu Folge durch eine *ausser ihm* wirkende Ursach, durch die Furien nemlich, rasend wird. Deren ihr Angrif musste freylich *schnell* da seyn. — Es fällt also dieser Grund der Parodie: aber auch das Werklein selbst ist unter der Kritik elend. V.) *Anmerkungen der Pariser Leser über Lessings Emilia Galotti.* Die Quintessenzen dieser Anmerkungen sind: dass dies Meisterstück eines Kopfs, wie ihn vielleicht ganz Frankreich unter seinen mehr als zwanzig Millionen jetztlebender Menschen vergebens sucht — dass diess Meisterstück eine *Abgeschmacktheit* sey; denn das Sujet sey nicht tauglich jemals auf einer Bühne des ersten Pariser Rangs zu glänzen. Blos aus der scandaleusen Kronik eines kleinen Fürsten sey es hergenommen. Marinelli errege *Eckel*; die Behandlung des Sujets sey *trivial*, die Intrigue *abgedroschen*, der Gang der Scenen *nicht rasch*: Komische Scenen grenzten an tragische. *Man könne aber nicht zugleich lachen und weinen, ohne Grimassen zu machen.* Drolligt sey es, *wenn ein Maler mit einem Portrait unter dem Arme auf die Breter gestiegen komme;* langweilig bis zum Sterben, wenn er vollends eine *Abhandlung über seine Kunst herbete*; lächerlich, wenn die Verliebten ihre Träume sich erzählten; abgeschmackt, wenn Marinelli von Marmotten spräche, und unwahrscheinlich, wenn das Mädchen den Tod begehre. — Alles dies *hier*, alles dies *jemals* zu widerlegen, wäre Zeitverlust. Aber o wir gutwilligen Deutschen, die wir jeden Unsinn, wider uns ausgeströmt, sogleich selbst bekannter zu machen uns bemühen! Wunder, wenn nicht auch gar einige Nachbeter dieser ächt gallikanischen Weisheit sich fänden! VI.) *Parallele des deutschen und französischen Geschmacks in Theatersachen.* Hier finden erst unsre Leser eine Menge noch ungehörter Neuigkeiten, z. B. dass der französische Zuschauer schlechterdings nichts dulde, was nicht in die Handlung sichtbaren wesentlichen Einfluss habe. (Ja wohl haben selbst ihre niedrigsten Bedienten oft den wesentlichsten Einfluss aufs ganze Stück; nur mit welchem Recht, wäre eine andre Frage.) Dass in allen ihren Stücken der Gang hurtig, der Dialog rasch seyn, Schlag auf Schlag folgen müsse, dass jede Tirade, jeder Periode, die zum Fortgang der Handlung nichts beytrage, sofort misfalle. (Und oft sind halbe Scenen bey ihnen blosse Tiraden!) dass überhaupt ihr Geschmack auf *gesunde Vernunft* gegründet und nichts als *natürliche Logik* sey. (Vortreflich, wer also von Frankreichs Geschmack abweicht, weicht von der gesunden Vernunft ab.) Dass von der weltbekannten Regel der drey Einheiten bey ihnen kein dramatischer Schriftsteller dispensiret werde, und wenn er auch ein göttliches Genie sey; (desto schlimmer!) dass aber auch die neuern Londner Stücke eben so regelmässig wie die Pariser würden — — genug! genug! werden hoffentlich unsre Leser ausrufen; und wer es nicht ausruft, der kann im Original noch wenigstens dreymal soviel Paradoxen selbst sich holen. Nur dies noch, der Denker hat die — wie sollen wir es anders als *Unverschämtheit* nennen? zu versichern: dass selbst in dem kleinen Stücke No. 11. die Intrigue durch kein *einziges überflüssiges Wort* aufgehalten werde. Man sehe das Stück selbst nach, und man wird *ganze Scenen* wegschneiden können; als z.B. die zweyte, die fünfte, u. s. w. das heisst doch wohl blindes Zutrauen auf jede noch so handgreifliche französische Prahlerey fodern? — Endlich VII.) schliesst das Heft eine Nachricht von dem *Lyrischen Lustspiel Panurg.* Ein etwas, das der Denker selbst eine *Misgeburt* nennt; nur dass er das Wörtgen *klein* hinzusetzt, wo wir mit guten Gewissen eine *grosse* gesagt haben würden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dieterich: *Epistolae catholicae graece, perpetua annotatione illustratae a Dav. Jul. Pott.* Vol. I *complectens epistolam Jacobi,* 1786. 14 B. 8. (10 gr.)

Herr Pott, ein würdiger Schüler von Hn. Koppe und theologischer Repetent zu Göttingen, sucht in die Fusstapfen seines Lehrers zu treten, und liefert hier den Anfang eines fleisig ausgearbeiteten Commentars über die katholischen Briefe, ganz nach Koppischer Methode. Unter dem Texte, in welchem die nöthigsten Verbesserungen gleich angebracht sind, stehen die merkwürdigsten Varianten, welchen H. P. meistens sein Urtheil beygefügt hat, und auf diese folgt der weitläuftige ganz grammatische Commentar, in welchem er nicht leicht ein Wort oder eine Redensart unerklärt gelassen, den Sinn aller einigermasen schweren Stellen in einer freyen Uebersetzung oder Umschreibung dargestellt, und auch erläuternde Stellen griechischer, römischer und jüdischer Schriftsteller fleisig, (vielleicht zuweilen etwas zu freygebig,) angeführt hat. Anfängern in der Auslegungskunst können wir diesen Commentar, zumal wenn sie etwa die beiden bisher erschienenen Bände des Koppischen N. T. nicht zur Hand haben, mit Grunde empfehlen, um daraus zu lernen, mit welcher Genauigkeit man bey der grammatischen Interpretation zu Werke gehen müsse. Und diese Klasse von Lesern wird sich auch nicht daran stosen, dass fast alle noch so alltäglichen Ellipsen ergänzt, die meisten Constructionsarten sorgfältig aufgelöst, und manche Bemerkungen, die eigentlich in ein Lexikon gehören, mit beygebracht worden sind; z. B. φυλαις, ταις ἐν τῃ διασπορᾳ *scil.* οὔσαις; πασαν χαραν ἡγησασθε *scil.* εἶναι τουτο; του διδοντος θεου πασιν i. q. του θεου διδοντος πασιν; παρα του κυριου i. e. παρα του θεου u. d. gl. Inzwischen hoffen wir doch, der Hr. Vf. werde in den beiden rückständigen Bänden, welchen wir so wie seiner angekündigten Uebersetzung der katholischen Briefe mit Vergnügen entgegen sehen, gar zu triviale Anmerkungen, deren es in diesem Bande fast zu viele und zu oft wiederhohlte giebt, weglassen. Unstreitig glaubte er ganz ungeübten Anfängern in dem Bibelstudium einen Dienst zu erzeigen, wenn er schlechterdings nichts unerklärt liesse. Es ist auch gewiss von grossem Nutzen für den Anfänger, wenn man ihm einen Commentar über eins oder zwey Bücher des N. T. in die Hände geben kann, worinn mit aller ersinnlichen Genauigkeit bey jedem Worte beynahe mikrologisch bemerkt ist, wie es vom Ausleger behandelt werden müsse. Aber wir wünschen doch nicht, dass diese Art von Commentaren Mode werden, und dergleichen über alle oder die meisten Bücher des N. T. geschrieben werden möchten. Denn indem dem angehenden Exegeten alles gar zu bequem gemacht und seinem eignen Nachdenken und Forschen fast gar nichts überlassen wird, gewöhnt er sich nicht zum eignen Fleisse, und denkt nicht daran, die zum gründlichen Interpretiren nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich selbst zu verschaffen, sondern verläst sich auf seinen Commentar, der ihm billig nur Muster einer richtigen Methode und Rathgeber bey schweren Stellen seyn sollte.

In den Prolegomenen wird am weitläuftigsten die Frage abgehandelt, wer der Jakobus, dem man den Brief beylegt, sey? Nachdem aber der Vf. die bekannten Gründe und Gegengründe vorgetragen hat, wagt er es doch nicht, zu entscheiden, sondern erklärt es nur für wahrscheinlicher, dass Jakobus des Herrn Bruder den Brief geschrieben habe, und dass dieser von Jakobo Alphaei Sohn verschieden, und ein leiblicher Sohn Josephs und der Maria gewesen sey. Das meiste Gewicht legt er hiebey S. 20. und 21. auf die Gründe, aus welchen erhellen soll, des Herrn Bruder sey noch unglaubig gewesen, als Alphaei Sohn schon Apostel war; dem Rec. scheinen aber diese Gründe wenig zu beweisen. Der Schluss z. B. den man aus Matth. 12, 49. gegen die Brüder Jesu machen will, würde auch gegen seine Mutter gelten, welches aber der Evangelischen Geschichte widerspräche. Uebrigens tritt der Vf. der Meinung derjenigen bey, welche den Brief für ein Circulare an mehrere Gemeinden ausserhalb Palästina halten, und findet die unlängst vorgetragene Hypothese, er sey an die Antiochenische Kirche gerichtet gewesen nicht wahrscheinlich. In diesen und andern damit zusammenhängenden Untersuchungen, z. B. über die Urtheile der Alten und Neuern von der Aechtheit und Kanonicität des Briefes, trift man zwar nicht leicht etwas Neues an; aber das von An-

Andern gesagte ist gut zusammengestellt und mit Bescheidenheit beurtheilt. — Im Commentar selbst zeigt der Vf. Sprachkenntniss, einen richtigen exegetischen Geschmack, und gesundes Urtheil in Prüfung der von Andern vorgetragenen Erklärungen, (wo er jedoch dem Leser selbst die Wahl oft überlässt und auch manche des Anführens wohl werthe Erklärungsart ganz mit Stillschweigen übergeht;) besonders aber viel Fleiss in Zusammenordnung des meisten, was bisher über diesen Brief geleistet worden ist. Da wir einzelne Beyspiele hier nicht anführen und beurtheilen können, wollen wir wenigstens einige Stellen zum Nachschlagen auszeichnen, aus welchen man leicht wird bestimmen können, wie viel Werth die Erklärungen, die dem Vf. etwa eigen seyn möchten oder doch von den gewöhnlichen abweichen, haben. Man sehe Kap. 1, 4. 10. 21 ῥυπαρια και περισσεια κακιας, 25 Kap. 2, 4. 18. 23. ἐλογισθη εἰς δικαιοσυνην, Kap. 3, 7. 18. Kap. 4, 2. 9. Kap. 5. 20. Nach unserm Gefühl sind zwar manche dieser Auslegungen so beschaffen, dass sie schwerlich den allgemeinen Beyfall der Kenner erhalten werden; aber sie zeigen doch, dass der Vf. nicht bloss sammlete, sondern dass er die noch nicht ganz befriedigend gehobenen Schwierigkeiten solcher Stellen richtig bemerkte, und daher einen neuen Weg sich zu bahnen suchte.

Dem Commentar sind vier Excursus angehängt. Der erste untersucht den Ursprung und Sinn der Benennung *katholische* Briefe. Der Vf. erklärt sich hier, wie in den Prolegomenen, für die gewöhnliche Meynung, nach welcher katholisch so viel ist, als encyklisch. Insbesondere prüft er die neuerlich aufgestellte Hypothese, katholisch heisse ein allgemein angenommenes und daher von ältern und neuern Kirchenlehrern gebrauchtes Buch, und sucht die aus dem Origenes, Dionysius von Alex. und Eusebius für diese Meinung angeführten Gründe zu entkräften. Er hätte aber hier mehr leisten, und wegen des Origenes auf dessen libr. I. adv. Cels. §. 63. wegen des Eusebius aber auf hist. eccl. libr. 4, 23. libr. 5, 18. und libr. 6, 14. sich berufen können, aus welchen Stellen, wie uns dünkt, deutlich genug erhellet, dass man unter katholischen Briefen keine allgemein angenommene verstanden hat. Der zweyte Excurs setzt die verschiedenen Bedeutungen des Worts πειραζειν, deren vier angegeben werden, recht gut auseinander. Der dritte untersucht die Bedeutung von κοσμος της ἀδικιας und τροχος της γενεσεως, Jak. 3, 6. Bey der ersten Redensart überlässt der Vf. den Lesern, ob sie die Bedeutung *Schmuck*, oder die *einer unübersehlichen Menge*, vorziehen wollten; die andere erklärt er von dem ganzen Leben eines Menschen. Hier hätten die Apocryphen ein paar erläuternde Stellen hergeben können. Der letzte Excurs recensirt weitläuftig die verschiedenen Auslegungsarten der schweren Stelle Jak. 4, 5. 6. Es sind mehr als 12 Erklärungen, über welche der Vf. seine Erinnerungen mittheilt, und doch sind es noch nicht alle. Er selbst trägt folgende vor: Jakobus soll mit den Worten: προς φθονον ἐπιποθει το πνευμα, — μειζονα δε διδωσι χαριν auf eben die Stelle Sprüchw. 3, 34. gesehen haben, die er gleich darauf genauer noch einmal so anführt: ὁ θεος ὑπερηφανοις ἀντιτασσεται, ταπεινοις δε διδωσι χαριν. Das erstemal soll er sie blos aus dem Gedächtniss, so wie er sich ungefähr den Inhalt derselben vorstellte, und mit Veränderungen, wodurch sie dem Gegenstande von dem er eigentlich redete mehr angepasst wurde, hingeschrieben, darauf aber, als er sich genauer auf sie besann, richtiger und wörtlich sie wiederhohlt haben. Der Sinn aber soll seyn: „Glaubt ihr die Schrift sage ohne Grund: *der Geist Gottes, der in uns wohnet, wiederstehet dem Neid, und macht uns vielmehr leutselig*: (μειζονα διδωσι χαριν soll für μειζονως d.i. ολιγω μαλλον δ. χ. gesetzt seyn, und χαρις Leutseligkeit bedeuten;) denn so heisst es: *Gott widerstehet den Stolzen, gegen die Sanftmüthigen aber beweisst er sich gnädig.*“ Allein man dürfte schwerlich ein Exempel finden, wo auf eine ähnliche Weise eine und eben dieselbe Stelle, zweymal unmittelbar hinter einander, und zwar beidemale mit einer eigenen Allegationsformel, citirt worden wäre. Auch scheint es, dass dem Jakobus, wenn er lediglich die Stelle aus den Sprüchwörtern im Sinn gehabt hätte, und *nur* diese hätte ausdrücken wollen, die so leicht zu behaltenden Worte: Gott widerstehet den Stolzen u. s. w. gleich würden beygefallen seyn, und dass es ihm also nicht wohl habe in den Sinn kommen können, diese so simple Sentenz in einer so sonderbaren Paraphrase: προς φθονον ἐπιποθει το πνευμα, noch dazu mit der Formel ἡ γραφη λεγει, vorzutragen. Ueber dies dünkt uns die Umschaffung des μειζονα in μειζονως hart, und statt διο λεγει würde Jakobus οὑτω γαρ λεγει, oder so etwas geschrieben haben. Endlich scheint es uns auch nicht füglich anzugehen; dass χαριν διδοναι des einemal *Leutseligkeit empfehlen*, das anderemal aber *Gnade erzeigen, beglücken*, bedeuten könne. Denn da der zweyte Satz wo nicht Wiederhohlung, doch Beweis des ersten seyn soll, so muss die Phrase auch beydemal einerley Sinn behalten. Doch der Vf. gestehet am Ende selbst, dass er zweifelhaft bleibe, ob die von ihm gegebene Erklärung die richtige sey, oder man nicht lieber den ersten Satz προς φθονον ἐπιποθει κ. τ. λ. für ein Allegat aus einem unbekannten Buche ansehen solle.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Amsterdam und Cleve, bey Röder und Hannesmann: *Briefwechsel zwischen M. van Geuns und Andreas Bonn, wegen einem (s) im Unterleib eingesperrten Darmbruch, (s) welcher mit einem Wasserbruch vergesellschaftet war, verdeutscht von J. C. Gruelmann* der Arzneyk. D. zu Amsterdam 1785. in 8. 77 S. mit 1 Kupf.

Das Original stehet in den Verhandlungen der Haarlemer Gesellschaft der Wissenschaften Th. 22. St. 2. und der Fall ist so wichtig, dass die Bemühungen

hung des Hn. G. ihn den Wundärzten bekannter zu machen, lobenswerth ist.

Wirzburg, bey Rienner: *Sonderbar würkendes und bestimmtes Heilmittel wieder die Gelenkskrankheit, erprobet und bekannt gemacht durch den Herrn Emerignon*, Königl. Sachwalter in der Gerichtsbarkeit und dem Hauptsitze des Kriegswesens der Burg von St. Peter auf Martinique. *Herausgegeben im Jahr 1778 und aus dem Französischen übersetzet im 1779sten durch Georg Michael Wille*, Arzneyscher Wissenschaften und Kunst ergebenen. 1785. in 8. 40 S.

Der arzneyscher Wissenschaften und Kunst ergebene Uebers. hat es billigstermasen der Mühe würdig geschätzet diese Schrift des E. zu übersetzen, meint dabey diejenigen, so arzneyische Kenntnisse besitzen, mögen sich nach Belieben die beygeschlossenen Kunstwörter entwickeln, und hat dabey seine Uebersetzung so schülerhaft verfertiget, und so geradebrechtes Deutsch geschrieben, dass wir ihm rathen müssen, erst beide Sprachen zu lernen, ehe er wieder Hand an eine Uebersetzung legt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Mössle: *Ein König, und doch ein unglücklicher Liebhaber, ein Roman für Damen, und, wenn man will, eine wahre Geschichte.* 1785. 220 S. 8.

Heinrich der vierte, König von Kastilien, lässt sich von seiner Gemalin scheiden, weil er keine Kinder mit ihr bekömmt, und vermählt sich von neuem. Da er sich aber seiner Schwäche bewusst ist, (weswegen, wie der Vf. sich auszudrucken beliebt, man ihm in spätern Jahrhunderten den Beynamen *Kannnichts* gegeben,) will er bey der neuen Gemalin einen andern seine Stelle vertreten lassen, dies geschieht aber nicht durch den, den er dazu erwählt, sondern durch einen Zufall von einem gewissen *Alphons*, der sich in die Königin verliebt hat. *Alphons* schwankt in der Folge zwischen der Liebe zu der Königin und einer gewissen *Katharina von Sandowal* (die, selbst arm, aus Liebe ihn schon oft mit einer reichen Person zusammenkuppeln wollen) hin und her. Die Eifersucht der beiden Geliebten, allerley Hofintriguen, und das einfältige Betragen des Königs füllen die Geschichte aus; *Alphons* verwickelt sich oft in diesem Labyrinthe, geräth in Gefangenschaft, und in Lebensgefahr, bis er zuletzt doch darüber getödtet wird. Wer nicht blofs an verworrenen Planen Vergnügen findet, wird hier Langeweile haben, da weder die Geschichte selbst Interesse hat, noch man für einen einzigen Karackter derselben Hochachtung haben kann. Dazu kömmt der ganz abscheuliche Ton der Erzählung, die schleppend, steif, fade, unedel, den Leser ermüden muss. Ja sogar auf allen Seiten stösst man auf undeutsche Ausdrücke: z. B. *bis tiefest, Zuschmieglichkeit, enteheligen, Stutzigkeit.* Die Redensart: *Sie werden sich und mich verlieren* für *verderben*, die einmal vorkömmt, sollte fast vermuthen lassen, dass das Ganze eine schlechte Uebersetzung eines schlechten französischen Romans sey.

Paris: *Shakespeare et Addison mis en point de comparaison, ou Imitation et Traduction libres en vers des Monologues d' Hamlet et de Caton par Mr. Dwall, Corresp. du Musée de Paris et du Cercle de Philadelphes au Cap-François*, 1786. p. 20. 8. (5 gr.)

Der Verf. läfst *Hamlet's* berühmten Monolog: *Seyn, oder nicht seyn*, und *Kato's* Selbstgespräch: *Ja, Plato, du hast Recht* nach *Shakspeare's* und *Addison's* Originalen, nach einer prosaischen Uebersetzung des erstern von *le Tourneur* und des andern von ihm selbst, nach einer Paraphrase von *Voltaire*, und nach einer politischen Umschreibung von ihm selbst abdrucken, und das darum, weil jene beiden brittischen Dichter immer nur noch mehr dem Namen, als ihrem wahren Werthe nach in Frankreich bekannt wären. Warum *Hamlet's* Monolog nicht ganz bis zum Schluss hergesetzt worden, wissen wir nicht. Eine Paralele, die natürlich zu *Shakespeare's* Vortheil würde ausgefallen seyn, hat der Vf. zu ziehen nicht für gut gefunden. Bey *Voltairens* Nachahmungen bemerkt er mit Recht, dass es zwar schöne Verse sind, in denen man aber die Originale nicht wieder erkennt. Die beiden prosaischen Uebersetzungen sind ziemlich getreu; doch erlaubt sich *le Tourneur coil* mit *enveloppe* zu übersetzen, und *Dwall* den Vers:

Through what new scenes and changes we pass,

also zu dehnen: *Quelles terres nouvelles faudra-t-il habiter? A quelles etrange metamorphoses faudra-t-il être assujeti?* Seine poetischen, sehr weitschweifigen, Umschreibungen (die von *Hamlet's* Selbstgespräch ist gar zu lang) hätten wegbleiben sollen, indem die gröfsten Schönheiten jener Monologe, die Gröfse und Stärke der Gedanken mit der gedrängten Kürze verlohren gehn.

Ohne Druckort: *Die Unbekannte, eine wahre Geschichte.* 1785. 69 S. 8. (4 gr.)

Voran steht ein Artikel aus der englischen Zeitschrift *the Craftsmann* vom Jahr 1781 über ein junges Mädchen, das man bey Bristol entdeckt; das daselbst in der äufsersten Armuth lebt, ob es gleich die treflichste Erziehung zu haben scheint, und von dem man muthmasst, dass es deutscher Abkunft sey. Vermuthlich ist dies vorausgeschickt, um den Leser zu einer Parallele mit der drauf folgenden Geschichte zu veranlassen, oder auch um ihm einen Wink zu der Vermuthung zu geben, dass vielleicht diese Person mit der in der drauf folgenden Geschichte eine und eben dieselbe sey. Hierauf folgen nun Auszüge aus Verhören, die 1769 zu Brüssel mit einer Person sollen angestellt worden seyn.

seyn, die sich für eine natürliche Tochter des vorigen Kaisers ausgab. Das Resultat der Verhöre war, dass man darüber zu keiner rechten Gewissheit kommen konnte, und die Person ihrem Schicksal überliess. Der Vf. behauptet, die Acten dieser Untersuchung von einem Neffen eines verstorbnen Grafen erhalten zu haben, der das Verhör anzustellen hat, und er hat seiner sehr detaillirten Erzählung, wenn sie auch nicht wahr seyn sollte, wenigstens einen starken Anstrich von Wahrheit gegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LIEGNITZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Moralische Bibliothek für den jungen deutschen Adel. Erster Theil* 508 S. *Zweyter Theil* 443 S. 8. (jeder Theil 1 rthlr. 4 gr.)

Wieder einmal nach so vielen schlechten, ein gutes, überaus gutes Lesebuch! Eine grosse Anzahl von Büchern dieser Art hatten bisher Leuten ihr Daseyn zu danken, die sich einbildeten dass dergleichen zu machen nur Federn zum Abschreiben, oder gar nur Scheren zum Ausschneiden der Blätter, die man in die Druckerey schicken wollte nöthig wären! Kein Wunder also, dass man weder Fleiss noch Ordnung, weder Verstand noch Geschmack in ihren Zusammenstoppelungen gewahr ward! Hr. Schummel hingegen bedachte erst für wen er sammelte, las dann viel, wählte das Zweckmässige, und verwarf, was in jede andre Sammlung so gut, als in ein Lesebuch für den jungen Adel, gepasst haben würde, und so entstunden denn diese, zwar auch eigne Aufsätze, doch grösstentheils entlehnte Stücke in Prosa und Versen enthaltenden Bändchen, die man allen jungen Edelleuten von Herzen empfehlen kann, und da man kein besseres für sie geschriebnes Sittenbuch aufweisen wird, empfehlen muss. Für das Buch und den Verfasser haben wir hiemit genug gesagt. Aber der Verleger wird es uns nicht übel nehmen, wenn wir hinzusetzen, dass es alle, die bey jungen Edelleuten Lehrer und Erzieher werden wollen, studiren sollten, und dass auch Jünglinge aus den gesittetern Klassen bürgerlichen Standes, wenn es gleich nicht eigentlich für sie bestimmt ist, doch angenehme und lehrreiche Unterhaltung darinn finden werden! Denn wenn Bücher dieser Art für *Jedermann* geschrieben werden, so taugen sie eigentlich für *Niemanden* recht; erfüllen sie aber ihre Bestimmung für eine *gewisse* Klasse von Lesern *ganz*, so müssen sie auch manchen andern gefallen, denen sie nicht unmittelbar gewidmet waren.

KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Zu Heidelberg ist an Hn. Hofraths *Schmid* Stelle der Pfalzzweybrückische Hofrath, Hr. *Erb* als *ordentlicher Professor des Natur- und Völker-Rechts*, der *Policey*, *Finanz- und Staatswirthschaft* gekommen, zugleich sind auch der Pfalzbayrische Hofkammerrath Hr. *Semer*, der Pfalzbayrische Rath, Hr. *Völlinger*, zu *ausserordentlichen Lehrern der Staatswirthschafts hohen Schule* daselbst angestellt worden. Beide erstern haben bereits ihr Lehramt angetreten, letzterer hat aber die Erlaubniss erhalten, noch zwey Jahr reisen zu dürfen, und wird sein Lehramt erst im November 1788 anfangen. Zugleich sind die drey Gelehrten als *ordentliche Mitglieder der Churpfälzischen ökonomischen Gesellschaft* angestellt worden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der König von Schweden hat folgendes Schreiben an den Hn. D. *Olof Celsius*, Bischof und Prokanzler in *Lund*, die Sorgfalt für die gelehrten Sprachen auf der Akademie zu Lund betreffend, erlassen:

„*Gustav* von Gottes Gnaden, der Schweden, Gothen und Wenden König &c. &c. Unsere Gnade und gnädigen Willen zuvor. Getreuer Mann, Bischof und Prokanzler, Einer der Achtzehner der Schwedischen Akademie. Bey der Fürsorge, die wir allemal mit Vergnügen für den Zuwachs der Wissenschaften in unserm Reiche getragen, ist wegen gewisser vorkommenden Umstände bey uns die Besorgniss entstanden, es möchte für die sogenannten gelehrten Sprachen auf unsern Akademien, Gymnasien und Schulen nicht genug Sorgfalt und Fleiss gewandt, und selbige wohl gar an einigen Orten von den Lehrern versäumt, und von der Jugend nicht genug geschätzt werden. Ueberzeugt von ihrer Nothwendigkeit sowohl für die Wissenschaften als die schönen Künste und den guten Geschmack, und zugleich von der wirksamen Beförderung ihres Aufkommens und Flors unter Eurer Aufsicht, da Ihr mit der vollkommensten Einsicht auch den regesten Eifer für Gelehrsamkeit und Kenntniss verbindet, welche ruhmwürdige Eigenschaften, Ihr als Prokanzler unserer Akademie zu Lund, alle Gelegenheit habt anzuwenden, wollen wir euch hiemit in Gnaden auftragen, dass Ihr zur Erfüllung unserer gnädigen Absicht, dabey alle die Mittel und Wege ergreifen möget, die Ihr dazu beförderlich findet, und die Euer Amt mit sich bringet, vorzüglich habt Ihr dabey Acht zu haben auf die Vorlesungen der Professoren, die herauskommende Specimina Academica, und die anzustellende Examina; auch habt Ihr bey erledigten akademischen und Schulstellen auf das genaueste die Geschicklichkeit der Suchenden in den gelehrten Sprachen zu prüfen. Ihr thut daran, was uns zu einem gnädigen Wohlgefallen gereichet und ihr werdet darin von dem Kanzler der Akademie alle die Unterstützung finden, die man von seiner eigenen Liebe und Achtung für die Wissenschaften erwarten kann. Wir befehlen Euch in Gnaden der göttlichen Obhut. Auf dem Schlosse *Drottningholm* den 24sten Jun. 1786.

Gustav.

E Schröderheim.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 12ten December 1786.

LITERARGESCHICHTE.

Genf: *La Vie de Voltaire par M***.* 1786. 8. 355 S. (1 rthl. 8 gr.)

Dafs es der Fürften und Könige zu ganzen Hunderten in der Weltgefchichte giebt, die minder als Voltaire einen Biographen verdienen, wird hoffentlich eine von den wenigen *unbezweifelten* Wahrheiten feyn. Aber eben fo unbezweifelt ift eine andre, dafs es äufserft fchwierig fey, eine *unparteyifche* Biographie von ihm zu erhalten. Mag es doch immer ein wenig übertrieben klingen, genau betrachtet wird es nur lauter Wahrheit feyn, wenn wir fagen: dafs nach *Luther* und *Calvin* kein Schriftfteller uns bekannt fey, der fo kräftig, auf ganze grofse weitentlegene Länder, und zumal auf Fürften und Fürftendiener, *gewirkt* habe, als Er. — Das foll kein abgöttifches Lob feyn, denn zwiefach ift die Bedeutung des Worts *wirken*, und jede derfelben kann hier gelten; unendlich hat der Prediger der Toleranz genützt; unendlich auch vielleicht der Vf. der Pucelle gefchadet. Aber eben, weil es ihm gelang, ein fo wichtiger Mann zu werden, ift es äufserft fchwer, indem man von ihm fpricht, nicht Partey zu ergreifen; ihn nicht zu lieben oder zu haffen; nicht leidenfchaftlich entweder zu tadeln oder zu rühmen. — Nur zu oft hat dies letztere der vor uns liegende Schriftfteller gethan. Nicht blos, wie der Maler in der Emilia Galotti, fondern oft wie ein Schmeichler hat er fein Bild entworfen. Doch fehlt es allerdings feinem Werk nicht an Intereffe, und ein Auszug davon wird hoffentlich vielen unfrer Lefer willkommen feyn.

Voltaire ward 1694 im Monat Februar zu Paris geboren; fein Vater, Arouet, war ein angefehner Notar, der in der Folge Treforier bey der Zahlungskammer ward. Niemand hätte dem Knaben bey der Geburt fein nachmaliges hohes Alter verkündigt; denn er fchien nur fo eben im Verlöfchen zu feyn, und verfchiedne Monate hindurch meldete die Wärterin der Mutter alle Morgen: dafs ihr Söhnlein im letzten Zügen läge. Dies verurfachte den fonderbaren Umftand, dafs er *zweymal getauft* ward; einmal von der Hebamme, und dann nach neun Monaten erft — wir begreifen nicht warum? — von einem Geiftlichen, der nicht einmal (fo fchwach war das Kind) merkte, wie alt fein Täufling fey. — Der Abbe von Chateauneuf, einer von den Liebhabern der berühmten Ninon, (wie der Verf. fagt, der *Letzte*, und alfo der, den fie an ihrem achtzigften Jahresfchlufs noch beglückte, den wir aber fonft anders angegeben finden) trug viel zu des Knaben Bildung bey; und fchon damals als er kaum drey Jahr alt war, behielt er ein ziemlich langes Gedicht, das die Sendung Mofis bezweifelte, am leichteften. — Mit dem zehnten Jahr befuchte er die Schulen der Jefuiten; alle feine Lehrer liebten ihn, feines treflichen Kopfes wegen. Der einzige Pater *Jay*, den er als Lehrer der Beredfamkeit mit feinen Einwürfen oft quälte, hafste ihn; fprang einft vom Katheder herab, fchüttelte ihn beym Kragen, und rief: „*Unglücklicher; du wirft einft das Panier des* „*Deismus in Frankreich auffiecken!*" — Noch nicht zwölf Jahr war er alt, als er fchon ganz Paris durch einige Verfe von fich zu fprechen bewog, die er einem alten Officier zum Ruhm des Dauphins gemacht und die diefem eine reichliche Belohnung verfchafft hatten. Die fchon erwähnte Ninon wünfchte dies berühmt werdende Kind damals zu fehen. Chateauneuf führte ihn dort auf, er gefiel ihr fowohl, und fie erkannte den aufkeimenden grofsen Mann fo ficher in ihm, dafs fie ihm zu defto ftärkrer Ermunterung in ihrem Teftament 2000 Livres zu Büchern ausfetzte. — Als er das Collegium verliefs, drang fein Vater vergebens in ihn, fich einen Stand zu erwählen. Der Stand eines *Homme de Lettres* (wir wollen immer geftehn, dafs diefer Ausdruck ganz paffend nicht zu überfetzen ift) war der einzige, den er ergreifen wollte. — Bald ward er auch der Dichter nach der Mode; fah fich von den beiden Vendome und dem Prinzen von Conti zu ihren Gefellfchaften, wo damals Chaulieu nebft andern Dichtern fich verfammleten, gezogen; und rief daher einft, als er bey Conti fich zur Tafel fetzte: „*Sind wir doch alle entweder Prinzen oder Dichter!*" Ein Einfall, der ihm den Beynamen, *le familier des Princes*, erwarb. — Nicht älter als fiebzehn Jahr war er, als er den Oedip verfertigte; ein Trauerfpiel, das damals ganz nach griechifcher Form, mit Chören, ohne Liebe, war. Doch eben diefes letztern Mangels wegen weigerten die Schaufpieler fich, es aufzuführen. Auch die Akademie verweigerte ihm den Preis, um den er warb; und als

als er fich durch Epigrammen rächte, drohte fein Vater, der für die Folgen diefer Satiren beforgt war, ihn aus dem Haufe zu jagen. Voltaire ging daher mit der Gefandfchaft nach Holland, wo der Liebeshandel mit einer Proteftantin ihm bald neuen Verdrufs erregte. — Voltairens ältrer Bruder, ganz andern Sinnes als er, war ein eifriger Janfenift, und machte durch öffentliche Einmifchung in diefen bekannten Religionsftreit dem Vater nicht mindern Kummer. In feinem Unwillen rief deshalb einft der ehrliche Alte: *„Ich habe zwey Narren zu Söhnen, den einen in Profa, den andern in Verfen!“* — Es koftete Voltairen ungemein viel Mühe feinen Vater zu verföhnen, der fchon eine Ordre, feinen Sohn nach den amerikanifchen Infeln fenden zu können, ausgewirkt hatte. Um ihn vollkommen zu befänftigen, mufste der Gaftfreund der Prinzen fich entfchliefsen, bey einem Procurator in die Lehre zu gehn. Aber er blieb nicht lange in diefer Laufbahn. — Ludwig XIV ftarb; unter den vielen fatirifchen Gedichten, von den damaligen Zeitläuften veranlafst, waren auch viele von unferm Dichter; unter andern, ein Epigramm, das dem Regenten, als er die Hälfte der *Königlichen Pferde* verkaufen liefs, rieth: lieber die Hälfte der *Efel* abzudanken, womit man Ihro Maj. umringt habe. Noch blieb dies ungeahndet; aber auf den Verdacht wegen eines andern Gedichts, das nicht einmal von ihm war, kam er über Jahr und Tag in die Baftille; und hier, ohne Feder und Dinte, entwarf er den Plan feiner Henriade, machte ganze Gefänge (unter andern den zweiten, woran er auch keinen Vers nachher ausftrich) fertig, und gieng als epifcher Dichter hinaus, da er als dramatifch - lyrifcher hineingegangen war. — Der Regent von feiner Unfchuld endlich überzeugt, entliefs ihn der Haft, erlaubte ihm den Zutritt zu fich, und empfing ihn fehr gnädig: „*Monfeigneur*, antwortete Voltaire, *es würde „mich fehr freuen, wenn Ihro Majeftät künftighin „für meinen Unterhalt forgten; nur bitt ich Ewr. „Hoheit nie wieder mit meinem Logis fich zu be„fchweren.*“ — 1718 erfchien fein Oedip, doch endlich durch eine Liebe verunftaltet, auf der Bühne, und wurde drey Monate hindurch ununterbrochen gegeben. Alle bewunderten ihn als ein Meifterftück. La Motte, Crebillon und Fontenelle priefen ihn; nur der Letztere, der für einen Altvater in der Dichtkunft gelten wollte, liefs V. fagen: dafs er des Feuers ein wenig allzuviel habe. Voltaire antwortete fo witzig als beifsend: „Er würde um diefen Fehler fich abzugewöhnen Fontenellens Schäfergedichte lefen.“ — Der Baron von Görtz, Karl XII bekannter, nachmals fo unglücklicher Liebling, lud Voltairen damals zur Begleitung auf feinen Reifen ein; doch diefer lehnte es ab. — Als die fo berufenen *Philippiques* gegen den Regenten erfchienen, und der wahre Vf. *La Grange - Chancel* ohne Verdacht blieb, befchuldigte man Voltairen fie gemacht zu haben. Der Regent ungewifs ob er es glauben follte, gebot ihm, fich von Paris zu entfernen, liefs ihm aber Wahl und Veränderung feines Aufenthalts frey. — In Jahres Frift kam er wieder, brachte ein neues Schaufpiel, Artemire, und eine Maitreffe mit, die in diefem Trauerfpiel aufzutreten gefonnen war. Man pfif laut beym erften und zweyten Akt; Voltaire fprang aus feiner Loge aufs Theater, und redete die Zufchauer an. Auch ihn empfingen anfangs die Pfeifchen, doch feine Beredfamkeit fiegte: und man applaudirte dem Stück u. der Schaufpielerin; doch beide nahm Voltaire weislich in wenig Tagen wieder mit fich aufs Land. — 1722 fahen fich Voltaire und der Odendichter Rouffeau zu zwey verfchiedenenmalen zu Brüffel, fie hatten fich abwefend wechfelfeitig gefchätzt; waren das erftemal unzertrennlich von einander, und — entzweyten fich beym zweytenmal. Rouffeau konnte es nicht ertragen, dafs V. eines feiner Gedichte der übrigen nicht werth erfand, und fie fagten fich nun, als ächte franzöfifche Beaux - efprits, fehr verbindliche Dinge. Bekannt ift der Einfall V. von Rouffeaus Ode *an die Nachwelt*: „dafs diefer „Brief wohl kaum feiner *Auffchrift* nach beftellt „werden dürfte.“ — 1724 ward die *Mariane* von V. aufgeführt. Mariane trank damals den Gift auf dem Theater, und diefe Scene war von grofser Wirkung. Doch in dem Augenblicke, als die Schaufpielerin den Giftbecher am Mund fetzte, rief ein elender Witzling: *die Königin trinkt!* Und das Stück konnte nicht vollendet werden. V. fchob nachher diefer Scene eine fchwächere unter und nun hielt dies Trauerfpiel 40 Vorftellungen aus! — Voltaire hatte nun feine Henriade vollendet; Frankreich wartete mit Ungeduld darauf. Doch der Dichter wollte fein Heldengedicht erft dem Urtheil feiner Freunde unterwerfen, las ihnen einige Gefänge vor, und zeichnete fich ihre Anmerkungen auf. Doch diefer Anmerkungen wurden fo viel, dafs er die Unmöglichkeit, ihnen Gnüge zu thun, fühlte, und einft voll Zorn und mit dem Ausruf: Nun fo ift es nur zum Verbrennen gut! die Handfchrift (Ob es nur feine einzige war???) ins Feuer warf; Doch der Präfident Hainault, der einer von den Zuhörern war, fprang vom Stuhl auf und rettete den armen Henrich aus den Flammen. „Verlangen fie nicht, fagte er, dafs ihr Gedicht beffer als ihr Held fey. Troz feiner Fehler war er doch ein grofser König und der befte Menfch.“ Auch in der Folge erinnerte Hainault Voltairen, dafs ihm die Erhaltung feiner Epopee ein paar Spitzen- Manfchetten kofte. — Diefe Vorlefungen unterbrach ein anderer Umftand. Desfontaines, der berufene kritifche Pirate, wufste fich eine Abfchrift von der Henriade zu verfchaffen, und gab fie ohne des Vf. Wiffen und Willen, ja fogar Stellenweife verfälfcht, heraus. Es ift wirklich edel, dafs V. diefem Elenden nachher nicht nur verzieh, fondern auch, als er bald darauf eines fchändlichen Lafters wegen verklagt war, das Leben rettete. Aber es ift faft bis zur Unglaublichkeit fchändlich, dafs diefer Nichtswürdige, der felbft, kaum erlöft aus dem Bicetre, an V. fchrieb: „Ihnen bin ich Ehre

Ehre und Leben schuldig!" so fort eine Satire auf seinen Wohlthäter verfertigen, und nachher mit seinen erklärtesten Feinden sich vereinen konnte. — Die verdrüsslichen Händel mit dem Chevalier de Rohan, die Voltairen zu einer Tracht Schläge und endlich gar wieder in die Bastille verholfen, sind zu lang, um hier einen Auszug zu leiden. Nach sechs monatlicher Haft kam *V.* endlich los, musste aber das Königreich meiden. Er gieng nach England, wo er drey Jahr zubrachte, durch den Druck seiner Henriade Geld und Achtung erwarb, auch selbst in englischer Sprache, — was selten genug für einen Franzosen ist, — einige Aufsätze drucken liess. — Nur in Geheim wagte *V.* 1728 nach Paris zurück zu kommen; um desto kühner war der Schritt, dass er, da eben der Streit über die Bulle *Unigenitus* ganz Frankreich theilte, eine Schrift, betitelt: *Thorheit beider Parteyen*, ausgehn liess! Wahrlich manche Menschen scheinen zur Schriftstellerey einen Beruf, wie der Vogel zum Fliegen, zu fühlen! — Sein Karl XII erschien, und ward von halb Europa mehr verschlungen, als gelesen. Doch war der Vortheil, den *er* draus zog, sehr klein: denn überall fiel das Heer der Nachdrucker, — die damals schon, wiewohl noch *ohne Privilegium*, raubten! — drüber her. Auf zwanzig Ausgaben erschienen noch unter Jahresfrist. — *V.* konnte zur Noth auch nunmehr des ihm sonst gebührenden Nutzens entbehren. Er war itzt bereits auf dem Wege, der reichste Dichter auf der ganzen Erde zu werden. Sein Biograph giebt, zur Ursache dieses Reichthums, den Verdienst durch seine Henriade, die Erbschaft von seinem Vater, einen grossen Gewinn bey der Lotterie, und sehr glückliche Handlungs-Entwürfe an. Auch uns scheint dies glaublicher, als was man von seiner Manuscript-Schacherey erzählt. — 1730 kam sein *Brutus* auf die Bühne, und gefiel nicht. Als er aus einer Vorstellung desselben heim kam, erfuhr er, dass ein Schiff, das er, um Getraide zu holen, nach der Barbarey gesendet, und schon für verloren geachtet hatte, glücklich zu Marseille angekommen sey. „So mag uns dann, rief er lächelnd, die Wie„derkunft des barbarischen Brutus, für die üble „Aufnahme des römischen Brutus trösten! Möglich, „dass man auch diesem einst Gerechtigkeit wieder„fahren lässt!" — Man lächelt ein wenig, wenn man liest, wie oft in den Jahren von 1730 bis 1735 *V.* von Paris sich entfernen musste. — Die berühmte Aktrice *le Couvreur* starb, und die andächtige Priesterschaft liess sie am Ufer der Seine begraben. *V.* schrieb eine Apotheose, und musste sich eine Zeitlang verstecken. — Er schrieb seine *philosophischen Briefe*, das Parlament liess sie verbrennen, und V. musste sich verstecken. — Seine *Epistel an Uranien* erschien, der Policey-Lieutenant liess ihn vorfordern, und *V.* rettete sich kaum durch eine Nothlüge, die dem armen gestorbnen Chaulieu das Kindlein unterschob. — Die Pucelle d'Orleans, anfangs ein grosses Geheimniss, trat ein wenig nur aus der Dunkelheit hervor, und der fürchterliche Siegelbewahrer, *Chauvelin*, liess den Dichter mit einem unterirdischen Begräbniss bedräuen. — *V.* liess wider dessen Verbot seinen *Julius Cäsar* drucken, und nun musste er endlich wirklich dem schon ausgefertigten Hafts Befehl durch die schnellste Flucht entgehn; und fünf Jahr in der Einsamkeit zu Cirey, mit seiner bekannten Madame de Chatelet sich verstecken. — Fruchtbar war diese Einsamkeit für seinen Geist. Vorher schon hatte er seine Zaire, bekanntlich eines seiner besten Stücke, in 18 Tagen geschrieben. Jetzt schrieb er Alziren, die selbst seine Feinde bewunderten. Den fünften Akt, der für ein Meisterstück galt, hatte er nach einem Abendessen hingeworfen. Die Königin und der Kardinal Fleury erklärten sich für Bewunderer des Stücks. *V.* glaubte schon wieder sicher nach Paris zu kommen. Aber ein neues Gedicht, der *Weltmann* betittelt, zwang ihn noch schneller zu entweichen. — Mitten unter diesen Verfolgungen, (wovon, aufrichtig gestanden, doch die meisten seine eigne Schuld waren,) empfing seine Eitelkeit eine grosse Aufmunterung; *Friedrich der Einzige*, damals Kronprinz von Preussen, schrieb aus seinem Rheinsberg an ihn, wünschte, dass er ihn *seines Unterrichts würdig* erfinde und nannte sich seinen affectionirten Freund. Man kann leicht denken, dass so etwas nicht verschwiegen blieb. — *Mahomet*, *Merope*, *der verlorne Sohn*, *Philosophische Gespräche über den Menschen*, *die Elemente des Newton*, alles dies waren Früchte von der Musse zu Cirey; die doch manchmal auch nicht *Musse* war; denn Eifersucht quälte zuweilen den armen Dichter, (S. 108.) und die Satiren seiner Feinde reitzten oft seine Ungeduld, die dasjenige nicht von andern ertragen konnte, womit er selbst doch gegen manche so freygebig war. (S. 110.) — Friedrich bestieg 1740 den Thron; *V.* schrieb nicht nur in Versen an ihn, sondern besuchte ihn auch im Clevischen. Schon damals bot ihm der Monarch Ehrenamt und Besoldung an, *V.* lehnte es ab. Bald darauf ward er von seinem Hofe, (denn erlaubt war es ihm jetzt wieder in Paris zu erscheinen,) abermals an ihn mit geheimen Aufträgen gesendet. Er blieb nur drey Tage bey dem Monarchen, und das Publikum hielt für eine mismuthige Entfernung, was (so sagt der Vf.) eine *wohlgelungene Gesandschaft* war. Das Französische Ministerium überhäufte Voltairen mit Liebkosungen, und der Eitle bat sich dafür die Erlaubniss aus, *seinen Mahomet aufgeführt zu sehn.* Man erlaubte ihm sich selbst seinen Censor zu wählen. *V.* wählte den Crebillon, den er 30 Jahr hindurch mit dem Namen eines Meisters beehrt hatte. Crebillon weigerte sich seinen Namen zu unterzeichnen, und er und *V.* wurden Feinde. Zu Lille war man weniger gewissenhaft ängstlich. Mahomet ward aufgeführt. In einem Zwischenact erhielt *V.* einen Brief, worinn K. Friedrich eigenhändig ihm seinen Sieg bey Molwitz meldete. *V.* las laut dieses Schreiben ab. Das ganze Parterr applaudirte dem Monarchen, Voltairen und seinem Mahomet. „Die

„*Tragödie zu Molwitz,*" rief *V.*, *hat das Glück* „*meiner Tragödie hier gemacht!*" — Man gab den Mahomet zu Paris nun endlich auch; alle Minister erschienen; alles klatschte. Doch die Kabale erhob sich wieder. Ein Doctor der Sorbonne bewies, dass *Jesus Christ* und *Mahomet* gleichviel Silben hätten. Fleury rieth dem Vf. sein Trauerspiel wieder zurück nehmen; und V. folgte diesem Rathe, der freylich ein Befehl war. — 1743 im Febr. ward Merope gegeben. Hier zuerst forderte das Parterr, dass der Autor sich zeigen solle. Was hernach eine wahre Posse ward, war damals etwas Unerhörtes. Lessing spottet bitter über diese Sitte, und er hat Recht, dass es eine Thorheit ist; aber nichts desto weniger sollte es jetzt eine Probe von Achtung seyn. Man ging noch weiter in ächtparisischem Eifer. *V.* wollte sich anfangs nicht zeigen; aber man fand ihn auf, trug ihn in die Loge der Herzogin von Villars, und indem er hier zwischen dieser Dame und ihrer Schwiegertochter sich zeigte, rief eine Stimme im Parterr: dass die junge Herzogin den Dichter küssen sollte; tausend Stimmen foderten eben dasselbe; und die Dame musste endlich den Wechsel auszahlen, den ein ungezogenes Parterr auf sie zu stellen beliebte. — Ob *V.* bey einer abermaligen Sendung an den König von Preussen das wirklich durch seine Beredsamkeit ausgerichtet, was S. 126. steht, entscheiden wir nicht. — V. war es, der den jungen Marmontel zuerst nach Paris einlud, u. ihm die Gunst des General-Controleurs Orry zu verschaffen versprach. *Marm.* kam; und die erste Nachricht, die ihm Volt. gab, war, dass des Tags vorher Orry verabschiedet sey: dass er aber deshalb nicht verzagen, sondern durch ein Lustspiel seinen Ruf gründen solle. „Wie, erwie„derte Marmontel, ich kenne noch keine *Gesichter*, „und Sie verlangen schon, dass ich *portraitiren* „soll?" — Die Pompadour erschien als Geliebte und Favorite des Königs, Voltaire genoss ihre Achtung; auf ihren Befehl verfertigte er die *Prinzessin von Navarra*, ein äusserst mittelmässiges Maschinenstück, das er selbst eine *Jahrmarktsposse* nannte, und das ihm doch mehr als alle seine bisherigen Meisterstücke, nemlich eine Kammerherrn-Stelle, eintrug. — D'Argenson, der Minister, schrieb selbst vom Schlachtfeld bey Fontenoi an *V.*, ihm den Sieg zumelden; und nur zwey Tage brauchte dieser fast unglaublich grosse (schon 50 Jahr alte) Kopf, um sein bekanntes Gedicht auf diese Schlacht zu machen. Zwanzigtausend Exemplare gingen davon in wenig Tagen ab. — Fünf bis sechsmal schon hatte Volt. einen Plaz in der Akademie zu erhalten gehofft; erst im Mai, 1746 erhielt er, wornach er schon seit 15 Jahren strebte. Auch dann ergossen sich ganze Ströme von Satyren gegen diese Wahl: und *Volt.*, statt sie zu verachten, ärgerte sich fast todt darüber. Ein Minister, bey dem er sich eines Tags über seine Feinde beklagte, antwortete ihm lächelnd: „*An ihrer Stelle würd'ich sie thun und reden lassen.*" Diesen weisen Rath vergalt ihm *V.* des Tages drauf selbst mit einem Spottgedicht. — Der Vorzug, den der Hof, und selbst die Pompadour dem ältern Crebillon ertheilte, machte, dass *V.* endlich freywillig von einem Hofe sich entfernte, wo er acht Jahre gelebt, und seine Muse inmittelst fast ganz einschlummern lassen. — An den Hof des liebenswürdigen K. Stanislaus begab er sich jetzt (1748.) und fand in dessen Pallaste, was man so äusserst selten bey Fürsten findet, Ruhe, Stille, Freyheit. Nanine, Babouc, diese feine Schilderung von Frankreichs Hauptstadt; und Zadig, der lieblichste aller kleinen Romane, wurden hier geboren. Fast zwey Jahre lebte er hier, und wäre muthmasslich noch länger da geblieben, hätte ihm der Tod nicht seine zwanzigjährige Freundin, die Marquise de Chatelet, geraubt. Stanislaus selbst versuchte ihn zu trösten. Doch V. gieng wieder ins Gewühle von Paris zurück. — V. war es, der dem jungen, nachmals so berühmten, le Kain die erste Unterweisung in der Deklamation gab; aber ehe er ihn zum Theater brachte, prüfte er scharf, ob der Eifer, den er zu fühlen vorgab, auch *wahrer* Eifer sey. Denn nicht zufrieden, ihn mit allen Ungemächlichkeiten seines künftigen Standes bekannt zu machen, bot er ihm ein Geschenk von 10000 Livres an, wenn er die väterliche Lebensart ergreifen wolle. Doch le Kain fühlte seinen Beruf, schlug jenes Anerbieten aus, und V. unterstützte ihn nun ernstlich. —

(*Der Beschluss folgt.*)

KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Hr. D. *Fahner* wird mit Anfang künftigen Jahres *Dickinson Inquiry into the Nature and Causes of fever* bey Vandenhoeck in Göttingen in einer deutschen Uebersetzung liefern.

Berichtigung. Hr. Graf v. *Schmettow* in *Plön* hat in einem besonders deshalb an uns abgelassenen Briefe die in N. 239 der A. L. Z. d. J. gegebne Nachricht, dass er der Verfasser von der Schrift: *an Dänemark und seine braven Bürger* sey, als falsch erklärt, für welche Aufmerksamkeit wir ihm hier öffentlich danken.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 13ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmans E. u. Reich: *Predigten von Sam. Fr. Nath. Morus, der Theol. Doctor und Professor zu Leipzig.* 1786. 262 S. gr. 8. nebst dem Bildnifs des Verfassers. (18 gr.)

Man mufs diese Sammlung, von der der Verfasser mit eben der seltenen Bescheidenheit urtheilt, die seinen ganzen Charakter auszeichnet, durchaus aus dem Gesichtspunkt ansehn, dafs sie Vorträge enthält, die in der Akademischen Kirche gehalten worden, wo wenigstens bey weitem der gröfsere Theil aus Studirenden oder Gelehrten besteht. Nicht dafs wir ihnen aufser so vielen andern Vorzügen nicht auch das Lob einer gewissen Popularität beylegen könnten; aber sie setzen doch schon eine gewisse Uebung im zusammenhangenden Denken und ein feineres Gefühl für gewisse gar nicht gemeine Ideenverbindungen voraus, als man von einem vermischten Haufen erwarten kann. Das charakteristische in ihnen ist die Vorstellung bekannter Wahrheiten von solchen Seiten, von denen man sie seltner ansieht: die Verbindung gewisser Ideen die gegenseitig ein herrliches Licht auf einander werfen, die man aber nicht leicht verbunden denkt. Z. B. in der *dritten Predigt* bekommt der Satz: dafs wir die gewisse Hofnung der Unsterblichkeit haben, eine neue Wendung in dem Thema des Verfassers: *Gott, der Gott über alles, belehrt uns über die Unsterblichkeit.* Man hat oft über die *Mittel ruhig zu sterben* gepredigt, aber vielleicht sind noch nie die beiden Ideen verbunden. *Von der Ehrerbietung gegen Gott, oder einem Mittel ruhig zu sterben*, die in der 5ten Predigt so treflich ausgeführt sind. Er frägt dabey *erstlich*, „was „denn ruhig sterben heisse und auf welche Wahr„heiten sich diese Ruhe gründe„? und dann „wie „sich die aus diesen Wahrheiten erzeugte Ehrerbie„tung gegen Gott, im Sterben äufsere?" Auch da, wo die Themata gemein scheinen, ist es ihre Bearbeitung desto weniger. Ein Beyspiel sey die Predigt über Luc 8, 4: *die Sünde als Abweichung von Gottes Willen*, oder die nächstfolgende: *Das lieblose Wesen ist eine schwere Versündigung.* Ueberhaupt wird man keine finden, die nicht durch die Behandlung gewonnen hätten. Es sind ihrer zusammen 12. Aufser dem schon angeführten findet man noch die Materien ausgeführt: *Von der Billigkeit bey unsern Ansprüchen an andre Menschen. — Von der Verschlimmerung des Gemüths durch den Leichtsinn. — Die aufmerksame Erinnerung an die christliche Lehre beuget dem Widerspruche zwischen Bekenntnis und Verhalten vor. — Bey dem Guten, was unsere Nebenmenschen stiften, hat man sein Gemüth auf Gott zu richten. — Vom Rückfall eines Arbeitsamen in den irdischen Sinn. — Unsre jedesmaligen Umstände sollen uns jedesmal insbesondre im Guten üben. — Von der Festigkeit des Christen in dem Urtheile über Wahrheit und Irthum, Tugend und Laster.* — Der Ton ist sanft überzeugend und sanft bewegend; der Ausdruck gewählt und so wie in den Begriffen alles lichthell ist, so sind auch die Bezeichnungen höchst angemessen und precis. Junge Geistliche werden wohl thun, wenn sie recht eigentlich diese Predigten studiren. Man mufs freylich so hell denken, so richtig unterscheiden und entwickeln gelernt haben als der V., um ihm nachzuahmen. Aber auch Beobachtung seines Ganges kann auf die Spur bringen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Jena, im Verl. der Crökerschen Buchhandl: *D. Johann Ludwig Schmidts*, aus Quedlinburg, Herz. Sachs. Cob. Meining. Hofrath und ord. Profess. der Pandecten zu Jena, u. s. w. *praktisches Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden.* Dritte vollkommenere Ausgabe. 1786. 776. S. in gr. 8. ohne das weitl. Register. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dem Verf. gebührt das Zeugnifs, den in der Vorrede zu dieser neuen Ausgabe angezogenen Spruch *Sirachs* "*Sey nicht wie die, so sich mit hohen Worten erbiethen, und thun doch gar nichts darzu*" genau beobachtet zu haben. Dafs dieses Lehrbuch in der kurzen Zeit von zwölf Jahren die dritte Auflage erlebt hat, ist schon Beweis von seinem anerkannten Werth, den der Verf. auch durch merkliche Zusätze, besonders in Nachholung der neuesten Literatur, vermehrt hat; selbst in Ansehung der äufserlichen Form hat diese Ausgabe Vorzüge vor den vorigen. Gegen einen von diesem brauchbaren Buche erschienenen Nachdruck hat

hat sich die Verlagshandlung in einer, mehreren gelehrten Zeitungen beygelegten, Anzeige verwahrt. Doppelt auffallend ist es, dass der unbefugte Nachdrucker die vorhergehende zwote Auflage abgedruckt, aber mit dem Titel dieser neuern versehen hat, folglich sich nicht begnügt, die Rechte des Autors und Verlegers zu kränken, sondern auch ungescheut den Käufer hintergeht.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Leitung für anfangende praktische Aerzte und Wundärzte.* 1785 in 8. 238 S. (14 gr.)

Der Vf. bekennet am Ende des Werkes, dass er dieses Buch aus sehr vielen andern zusammengetragen und hin und wieder andere Schriftsteller rein abgeschrieben, also aus hundert vorhandenen Büchern ein neues zusammengesetzt habe. Dieses Bekenntniss ist fast zu ehrlich, denn dass er viele Sachkenntnisse hat, ist unverkennbar, auch seine Art sich auszudrücken ist ziemlich rein und lebhaft, ob wir schon den Zweck und Nutzen des Ganzen, so wie es hier dargelegt wird, nicht recht einsehen. Es scheint dieses Werk eigentlich eine Uebersicht des Umfanges und der Literatur der Heilkunde gewähren zu sollen, da hätte aber der Verf., wenn er hätte nützlich seyn wollen, nicht über viele Gegenstände von Erheblichkeit so weghüpfen dürfen. Im Anfang steht eine kurze Uebersicht der Geschichte der Heilkunde, wo wir aber bis auf einige Reflexionen über den Zustand der Heilkunde bey alten und neuen entfernten oder wilden Völkern nichts mehr als einen unvollständigen Auszug aus Schulzens Werk, viele verschriebene Namen z. B. Chiro, Podalyrus, und unzuverlässige Behauptungen gefunden haben, z. B. dass Hippokrates der 17te Abkömmling von Machaon gewesen, dass Boerhaave die Lehren der Secte der Methodiker wiederhergestellt, dass Haller einen Commentar über Boerhaves Aphorismen *de cognosc. et curand. morbis* geschrieben habe, u. s. w. auch die Lehre von der Entstehung der Secten unter den Aerzten des Alterthums ist sehr verstellt und ganz anders vorgetragen, als sie sich eigentlich verhält. Zu Ende der Uebersicht der Geschichte folgt eine Schilderung des Zustandes der Heilkunde in unsern Zeiten, wo der Vf. gegen seine Nation offenbar ungerecht ist, und den Engländern, als den einzigen, bey denen jetzt Beobachtungsgeist und wahre Heilkunde zu suchen sey, zu sehr schmeichelt. Dann spricht er von der gerichtlichen Arzneykunde, und medicinischen Polizey, von den Verhältnissen der Aerzte, in denen sie mit der Landesobrigkeit stehen und von den Wissenschaften, mit denen der gerichtliche Arzt ausgerüstet seyn müsse. Am besten sind noch die Fortgänge der Zergliederungskunst geschildert, und von den meisten berühmten Zergliederern sind zugleich die vornehmsten Erfindungen genannt, doch ohne Kritik, auch oft ohne die genauere und nothwendige Sachkenntniss, mit untermischten vielen Schreib- und Druckfehlern auch angebrachten neuen Worten, z. B. Planchen, u. s. f. Die Tabellen des Kulmus werden noch der Accuratesse wegen gelobet. Am unvollständigsten ist das Verzeichniss der chirurgischen Schriftsteller, wo aus unbilliger Vorliebe für das Ausland von den deutschen nur Heister, Platner und Richter genant sind. Endlich wird noch von der Hebammenkunst, der Diätetik, vorzüglich in Rücksicht auf Literatur, aber sehr unvollständig geredet, und zuletzt unter der unschicklichen Aufschrift, von dem Handwerksmässigen in der Medicin, von den Ausleerungen durch chirurgische Handgriffe, dem Brennen, der Elektricität und andern chirurgischen Hülfsmitteln.

Leipzig, bey Hilscher: *Materia venenaria regni vegetabilis, auctore Joanne Georgio Pühn*, M. D. et phys. provinc. Culmbacensis 1785. 196. S in 8. (14 gr.)

Diese wohlgerathene Arbeit bedurfte der Entschuldigung nicht, mit der sie ihr Vf. an das Licht treten lässt; denn sie kann neben Gmelins Werken und neben der Giftlehre des Plenk recht wohl bestehen, da sie nach der Art, wie Linné die Arzneykörper aufstellete, eine kurze, möglichst vollständige und genaue Uebersicht der Pflanzengifte, ihrer Eigenschaften und Wirkungen gewährt. An der Definition des Gifts ist freylich der Vf. gescheitert, wenn er einen Körper, der wegen seiner besondern entweder betäubenden, oder mechanischen Kraft, innerlich gebraucht in dem thierischen auch gesunden Körper tödliche, nicht vom Gewicht oder dem Umfang herrührende Wirkungen erreget, ein Gift nennet; denn sie ist zu weitläuftig, zu voll von Bedingungen und begreifet nicht alle Gifte in sich. Auch in dem Pflanzenreich nimmt er mechanische Gifte an, z. B. das *panicum pungens*, die *carex acuta*, und andere, die durch ihre Stacheln schaden. Die übrige Eintheilung der Pflanzengifte ist die gewöhnliche, in betäubende und scharfe, und von den ersten wird behauptet, dass sie in ihrer reinen Gestalt durchaus nicht scharf sind, welches der Beobachtung nicht ganz entspricht, indem sehr viele, ja die meisten betäubenden Gifte, entweder zuerst als scharfe und in der Folge als betäubende, oder als beide zugleich wirken: es scheint auch in den betäubenden Giften Reitzung die Grundursache der Wirkung zu seyn, nur fällt bey diesen die Wirkung zuerst und am meisten auf das Gehirn und die Nerven. Die Grundursachen, warum gewisse Gifte nur bey gewissen Thieren so wirken, werden, bey aller Mühe des Verf., sie zu erkläen, dunkel bleiben: er hat dabey an die jeder Thierart eigene Constitution und Beschaffenheit der Theile, an die Receptivität, die jede Arzney und jedes Gift voraus-

ausfetzt, wenn Wirknng erfolgen foll, nicht gedacht, fo wie überhaupt die Erklärung der Wirkungsart der Gifte noch mit Dunkelheiten verwebt ift, die auch er in etwas zu erkennen fcheint, wenn er die Wirkung des Pfeilgiftes der Americaner und anderer Nationen dadurch erkläret, dafs es durch erregte Mitleidung der Nerven die Blutgefäffe zufammenziehe und fo den Umlauf der Säfte zum Stillftand bringe. Aufser dem ift er in der Aufnahme der Gifte fehr forgfältig gewefen und hat nur die aufgenommen von denen es aus Erfahrung bekannt war, dafs fie giftige Würkungen geäufsert hatten. Die Pflanzen find nach dem Syftem des Linné aufgeftellt und bey jeder einzelnen Giftpflanze find Namen, die beften Kupfer, Geburtsort, Eigenfchaft, Kraft und Wirkung beygebracht worden. Gut würde es feyn, wenn der Vf. bey jeder Giftpflanze die beften und ficherften Beobachtungen und Nachrichten über die Wirkungen derfelben angezeigt hätte, welches befonders für die Anfänger fehr nützlich gewefen feyn würde.

Leipzig, bey Weidmanns E u Reich: *Bryants Verzeichnifs der zur Nahrung dienenden fowohl einheimifchen als ausländifchen Pflanzen. Erfter Theil. Aus dem Englifchen, mit mit vielen Anmerkungen und Zufätzen.* 1785. 596. S. Zweyter Theil, *welcher die Zufätze des Herausgebers enthält*, 1786, in 8. 608 S. (3 Rthlr)

Der Verf. hatte von einem Gärtner ein Verzeichnifs der zur Nahrung dienenden Pflanzen nach Linné bekommen, und diefes veranlafste ihn diefes Verzeichnifs auszuarbeiten, oder vielmehr unter jedem Namen einer Pflanze einige zufammengetragene Erläuterungen und Nachrichten von dem diätetifchen Gebrauch derfelben zu fetzen. Diefes Buch ift daher auch nichts weniger als vollftändig und überhaupt viel zu flüchtig ausgearbeitet und in Rückficht auf die Nachrichten viel zu unvollftändig, als dafs es für deutfche Aerzte grofsen Nutzen fchaffen könnte. Mit grofsem und rühmlichem Fleifse hat der Ueberfetzer, ein der Sache kundiger und feinem Gefchäft gewachfener Mann, nicht allein den Verf. überall in Anmerkungen zurecht gewiefen und erläutert, fondern auch in dem zweyten Theil, der ganz fein Werk ift, fo wie es auch die Regifter zu feyn fcheinen, die vielen von Bryant überfehenen Nahrungspflanzen noch beygefügt und die beften Nachrichten von ihnen kurz und ziemlich vollftändig, doch ohne allemal die Schriftfteller und Reifenden, die er genutzt, zu nennen, zufammengeftellt. Aufserdem ift die Einrichtung in beiden Bänden fo, dafs die efsbaren Vegetabilien in Rückficht auf die Theile, die von ihnen efsbar find, in gewiffe Klaffen gebracht worden z. B. efsbare Wurzeln, Blätter, Nüffe u. f. w. Von den einzelnen Pflanzen find die Namen des Linné, im zweyten Band auch die Definition der Arten nach derfelben, den Bauhinifchen und Franzöfifchen, Englifchen und Deutfchen Namen angeführt. Das übrige machen zufammengetragene und unter ihre Klaffe hingeordnete Nachrichten aus.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Amsterdam und Paris: *Satires par M. C**.* 1786. 174 S. 8 (13 gr.)

Die hinter dem Titel verzeichneten übrigen Schriften des Vf. beweifen es zur Gnüge, dafs diefe Satiren von niemand anders, als von *Mr. Clement*, herrühren, wenn er es auch nicht felbft S. 19 durch eine Anfpielung auf feinen Namen beftätigt hätte. In einem, etwas gefchwätzigen, *Difcours fur la Satire*, welcher den Satiren vorgefetzt ift, will er beweifen, dafs die Satire den Hafs und die Verachtung nicht verdiene, womit man fie jetzt anzufehen pflege, und das aus den beiden Gründen, erftlich, weil man ihr unbillig die Freyheit nicht mehr geftatten wolle, die fie fonft in der Züchtigung der Lafter und der Thorheiten gehabt, und zweytens, weil es nicht fo leicht fey, gute Satiren zu machen, als viele glauben. Beides wird mit Beifspielen aus Griechen, Römern, und ältern franzöfifchen Dichtern erläutert. Hierauf folgen neun Satiren in Verfen, wovon einige fchon vor geraumer Zeit z. B. fchon im Jahr 1766 waren verfertigt worden. Die erfte und die dritte betrift die Schriftfteller Frankreichs, die zweyte die allgemeine Habfucht, die vierte den Hang aller Stände zu philofophiren im Kontraft mit der Sittenverderbnifs aller Stände, die fünfte ift eine Epiftel in *Boileau's* Namen an *Voltaire* zur Beantwortung des *Voltairifchen* Briefs an *Boileau*, die fechfte handelt von den Mitteln, fein Glück in Paris zu machen, die fiebente ftellt die Zufriedenheit und Unzufriedenheit des Gemüths gegen einander, die achte unterfucht, ob man die heutigen Sitten mehr zu beweinen, oder zu belachen Urfache habe, und die letzte ift ein Wiederruf von der Art, wie die meiften Satiriker gethan haben. Der Verf. kündigt fich felbft als einen Nachahmer des *Boileau* an, ihm, fo wie dem *Juvenal* und *Horaz*, find mehrere Gedanken und Wendungen abgeborgt. Der ernfte didactifche Ton und der heftige Eifer kleiden den Vf. beffer, als Spott und Scherz, und man findet daher mehr gute moralifche Stellen, und nachdrückliche Deklamationen, als Laune und feinere Wendungen bey ihm. Seine Freymüthigkeit ift grofs, daher auch die Cenfur hier und da einige Lakunen verurfacht hat. Und doch find auch folche Stellen, wie folgende S. 63 ift, ftehn geblieben. Es ift von den Wirkungen der Schönheit die Rede:

Par elle plus d'un lache a régi des batailles,
Toujours battus, toujours triomphans à Verfailles,
Du François Chanfonnier effuyant les bons mots,
Tandis que la Gazette en faifoit des Heros.

Sehr treffend sind hier und da einige Züge in diesen Satiren; z. B. wenn S. 106 von der Verabsäumung gründlicher Studien die Rede ist, und der V. von einen jungem Rechtsgelehrten spricht, dessen Rath er sucht, und der ihm von einen neuen Liedchen vorplaudert, das er eben gemacht,

Prenant Dorat pour son Bartole,

oder wenn er einen jungen Krieger schildert, der sich unter der Fahne des Amor hervor thut,

Et boit gaiment d'excellens vins
A la santé de nos Marins
Qui battront un jour l'Angleterre.

Von denen, die alle Kritik verabscheuen, heisst es S. 22.

Mais tout auteur critique est sûr de leur deplaire,
Comme Voltaire au Pape et la Bible au Voltaire.

Gleich dem *Boileau*, hat sich der Vf. vorzüglich die Schriftsteller seiner Zeit zum Ziel seiner Satire gewählt, und sie werden von ihm auch in denen Satiren gegeisselt, die eigentlich nicht litterarischen Gegenständen gewidmet sind; auch nennt er sie, wie *Boileau*, alle mit Namen. Aber unwillig wird man, wenn man sieht, dass er nicht schlechte Schriftsteller, sondern lauter Männer, die die grössten Zierden der französischen Litteratur sind, auf die ungerechteste Art lästert, und, da er dies nicht aus Mangel des Geschmacks thut, so kömmt sein Herz in Verdacht. Entschuldigen liesse es sich noch, wenn er sie blos in so fern tadelte, als er glaubte, dass ihre Schriften wider Religion und gute Sitten sind; aber er spricht ihnen auch alle Talente ab. Aus seinen Streitigkeiten mit *Voltaire* war es ohne dies wohl zu vermuthen, dass er auf diesen und auf die Freunde desselben die meisten Ausfälle thun würde, aber dazu kommen nicht nur die Encyklopädisten, sondern auch *Thomas*, *Mercier*, *d'Arnauld*, *Raynal*, *Dorat*, *Lemiere*, *Saurin*, *Marmontel*, *Delisle*, *Saintlambert* und *Roucher*, die alle sehr unbarmherzig behandelt werden. Der ziemlich plumpe Ton in den Stellen dieses Innhalts, und viele gar zu oft wiederholte Vorwürfe, die er jenen Männern macht, schwächen sehr die guten Eindrücke, die sonst die Satiren des Vf. machen könnten. Seine Parteylichkeit verleitet ihn sogar, um der Urheber willen auch gute Sachen z. B. das rührende Drama, und die litterarischen Gesellschaften, die unter dem Namen *Museums* bekannt sind, zu verdammen. Angehängt ist noch in Prosa ein *dramatischer Dialog*, wie es der Vf. nennt: *Les Persiffleurs persifflés.* Der Einfall, dass ein verkleidetes Kammermädchen die Persiflirer so zum Besten hat, dass sie beschämt entfliehen, ist abgenützt; sonst aber wird der pretiöse Ton mancher Dame nach der Mode recht gut dargestellt. Wer ein deutsches Nachspiel daraus machen wollte, müsste zur Wiedervergeltung den Baron Allemand in einen französischen Marquis umschaffen.

Strasburg, in der Waysenhausbuchhandlung: *Armuth und Edelmuth, ein ernsthaftes Familiengemälde in drey Aufzügen.* 112 S. 8 1 84 (5 gr.)

Ein Kaufmann, der ohne seine Schuld dem Bankerott nahe ist, wird durch den Edelmuth seiner Tochter und seines Handelsdieners noch so lange gerettet, als es möglich ist. Als aber ein zu starker Wechsel kömmt, entflieht der Handelsdiener mit Fleiss, damit sein Herr alle Schuld auf ihn schieben könne. Er wird aber zurückgebracht, und nun findet es sich, dass jener Wechsel ihm selbst gehört; seine Heyrath mit der Tochter, die er lange schon liebte, macht alles wieder gut. Noch sind eine Menge Nebenpersonen in dem Stück, ein verabschiedeter Hauptmann, der schon im Begriff steht, sich selbst zu tödten, und der am Ende des Handelsdieners Grosvater ist, eine Magd desselben, die Edelmuth gegen ihn ausübt, ein Obrister, der den Kaufmann erst auf die Probe stellt, und seine Tochter zur Maitresse verlangt, ein Geck, der um die Tochter buhlet u. s. w. Das Ganze ist sehr gedehnt, und viele Scenen enthalten nur leeres Geschwätz, Die Sprache hat nicht allein keine Schönheit, sondern ist auch oft sehr fehlerhaft z. B. S. 79: Ich will nicht die ganze *Milzsucht* meines Schicksals *ausbaden*; S. 39. Das Einzige, wornach sich meine von allen Wünschen *entblösste* Seele sehnte; S. 111. der *menschenliebige* Geber; die meisten Uebel sind nur *verkleidete* Segen.

Freyberg, bey Craz: *Lieber heute, als morgen, ein Lustspiel in einem Aufzuge,* 1786. 30 S. 8 (2 gr.)

Ein Graf spielt bey seiner Geliebten eine doppelte Rolle, einmal als Graf, und dann als ein dürftiger Mann vom Mittelstande, um sich zu überzeugen, ob sie ihn blofs um seines Standes, oder um sein selbst willen liebe. Als Nebenbuhler seiner selbst trug er den Sieg davon, und entführt sie, eine schon aus mehrern Romanen bekannte Idee. Diese kleine Intrigue ist nach dem gewöhnlichen Schlage dialogirt, und weder der Graf noch seine Geliebte, noch eine der Nebenpersonen zeichnen sich durch etwas aus, ausser der adliche Hauptmann, der auf seine sechszehn Ahnen pocht.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 14ten December 1786.

LITERARGESCHICHTE.

GENF: *La Vie de Voltaire par M***.* 1786. 8. 355 S. (1 rthlr. 8 gr.)

(Beschluss des in Nro. 296. abgebrochnen Artikels.)

Um sich an Crebillon zu rächen, bearbeitete er alle die Sujets, die jener bearbeitet hatte, von neuem; daher entstand *Semiramis*, *Orest*, und das *gerettete Rom*. Das letztere Stück ward zuerst bey dem grofsen Villars aufgeführt. Villars machte den Catilina und Voltaire den Cicero. — 1750 war ein merkwürdiges Jahr in Volt. Leben. K. Friedrich hatte schon oft den Dichter zu sich geladen, mit den Worten: dafs er ja ohnedem der älteste seiner Freunde sey. V. schüzte das rauhe Clima von Berlin vor, und der Monarch schikte ihm dagegen eine Art von Certificat zu, nebst 2 Melonen, die im Junius zu Potsdam gereift waren. V. entschuldigte sich (sonderbar genug für einen Millionär!) mit den *Reisekosten*, und der edelmüthige König wies ihm 16000 Livres bey seinem Banquier dazu an. Noch war der Dichter, der diesmal dem Unbestand der Könige minder als gewöhnlich trauete, unschlüssig, was er thun solle, als endlich seine Eitelkeit den Ausschlag in der Wage gab. Arnaud, ein Jüngling noch, hatte an Friedrich eine poetische Epistel gerichtet; Friedrich hatte ihn einer Antwort gewürdigt, und in solcher des Ausdrucks sich bedient: „Arnaud sey in seinem Auf-, Voltaire in seinem Untergange." Dies kam zu Voltairs Augen, als er eben in seinem Bette lag. „*Arnaud im Aufgange?*" rief er und sprang im blofsen Hemde vom Lager auf: „*Voltaire im Untergehn? Um seine Regierung, nicht um meine Schätzung sollte Friedrich sich bekümmern. Ich will hin und dem König zeigen, dafs ich noch nicht untergehe.*" — Mit welcher unterscheidender Achtung dieser grofse, vielleicht hier nur zu warme, Fürst ihn empfing, ist bekannt. Bekannt, dafs V. Orden, Kammerherrnschlüssel, eine Pension von 1000 Pistolen, Wohnung im Pallast, und Platz an der Königl. Tafel erhielt. Was diesen Zeitpunkt betrift, werden wir vielleicht bald die Nachrichten gründlicher von *Berlin* als von *Paris* her erhalten. Aber eine Unverschämtheit ist doch zu charakteristisch, als dafs man ganz sie übergehn dürfte. — Die Königliche Familie selbst führte zu Potsdam das gerettete Rom auf; V. hatte abermals die Ehre, den Cicero zu machen. Die Soldaten, welche die prätorische Cohorten vorstellen sollten, fehlten in einem Manövre, das so verschieden mit ihren gewöhnlichen Kriegsübungen war, und V. uneingedenk, dafs Fürstinnen, — und zwar von welchem *Volk!* — zugegen wären, rief aus: „*F****, ich habe *Menschen* haben wollen, und man hat mir *Deutsche* gegeben!" Es war doch sehr gütig, dafs die Prinzessinnen hierüber nur lachten! — Das 15te Kapitel, wo der Vf. die Geschichte von V. Prozess mit einem Juden, seinen Streit mit Maupertuis, die Ursache von K. Friedrichs Unwillen, und Voltairens Verhaftung zu Frankfurt erzählt, hat der kleinen und der grofsen Unrichtigkeiten viel; doch sie alle aus einander zu setzen und zu berichtigen, gehört in eine Uebersetzung, nicht in einen Auszug. — Nach einigen kleinen Herumirrungen zu Colmar, Luneville und Lyon, liess V. jezt zu Geneve sich nieder, wo er ein Landhaus, Delices, sich kaufte, und diesen Ort bald (wie der Vf. sich ausdrückt) zum Haus des Aristipps machte. Hier schrieb er seinen *Gengiskan*, seinen auch unter uns unsterblich gewordnen *Candide*, und seinen *Versuch über Geist und Sitten der Völker*. Auf dies letztre Werk schlug man eine Medaille, wo auf einer Seite V. Bildniss und auf der andern die stolze Umschrift stand: *Er hat die Binde des Irrthums den Nationen abgezogen.* — Sein Zwist mit Rousseau begann; in einem Briefe, worinnen er dem R. für seine bekannte Preisschrift von Dijon dankte, hatte er sich einiger zweydeutigen Ausdrücke bedient, mit denen er es vielleicht wirklich damals so übel nicht meinte; aber R. war der Mann nicht, der gern mit sich scherzen liess. Als nachher über Rousseau's Emil von Paris aus ein fürchterliches Ungewitter sich aufzog, bot ihm V. eine Zuflucht bey sich an. R. antwortete: „Mein Herr, ich liebe sie nicht; denn durch ihre Schauspiele verderben sie meine Republik." — „Unser Freund Jean-Jacques", erwiederte V., „ist „kränker, als ichs glaubte. Nicht Rath, noch Freund-„schaftsdienste, sondern Bouillon hat er nöthig." — Ob hernach *V. im Ernst* das für den unglücklichen Genfer that, was der Vf. S. 187 und 188 erzählt, bedürfte wohl eines genauern Beweises. — Aus Paris ergossen sich wieder eine Menge Satiren gegen

gegen *V.*; und er, immer noch nicht durch jenen oben erwähnten Ministerialischen Rath gebessert, vergalt sie treulich mit noch schärfrer und stärker wirkenden Lauge. Selbst im besten von allen seinen Lustspielen, in der *Schottländerin*, die er so gegen das Jahr 1761 schrieb, muſste einer seiner Hauptgegner, der berufene *Freron*, mit paradiren. Auch den *Tancred* verfertigte er um diese Zeit; sein erstes Stück, wo er auf dem Theater die Sitten des Mittel-Alters darzustellen versuchte! — Eine edle Handlung erschien jetzt in seinem Leben. Die Enkelin des groſsen Corneille schmachtete in Dürftigkeit. Die Pariser Schauspieler thaten durch Aufführung der Rodogune etwas für sie; doch dies langte nicht weit. Man bat Voltairen sich ihrer anzunehmen, und er schrieb zurück: „*Er sey zwar eben* „*im Begriff ein Schloſs und eine Kirche zu bauen,* „*doch hoffe er, als ein alter Soldat des groſsen Cor-* „*neille, der Enkelin seines Generals nützlich werden* „*zu können.*" Er nahm sie zu sich, schrieb einen Commentar zu den Trauerspielen ihres Groſsvaters, eröfnete eine Unterzeichnung, deren Gewinn ihrer Aussteuer bestimmt war, und sah sein Unternehmen reichlich fast von allen Königen und Fürsten Europens unterstützt. — Auch zu Geneve machten die Priester Miene, ihm den Krieg anzukündigen, denn er schonte *Calvins* so wenig, als er des *Papsts* geschont hatte; er verlieſs sein Delices daher, und begab sich nach Ferney, einem Schloſs auf fränzösischen Boden, doch an der Grenze gelegen. Fürsten leben oft in ihrer Residenz mit minderm Glanz, als hier der alternde Dichter; Schauspiele, Tafel, Bälle, Spielgesellschaften wurden hier gegeben; die Genfer und Genferinnen kamen in Schaaren hieher; mit nichts als mit der *Zeit* kargte *V.*; aber die fast zahlosen Besuche nahmen ihm doch deren wenig weg; denn selten sprach er über vier oder fünf Minuten mit einem; oft blieben die Gäste mehrere Tage auf seinem Schloſse, wurden treflich bewirthet; aber ihn sahen sie nicht. Dieser Aufwand gieng dennoch nicht über seine Kräfte, denn seine jährlichen Einkünfte erstreckten sich auf 140000 Livres. — Durch das einzige Jahr 1762 verdiente *V.* Unsterblichkeit. In diesem Jahr lieſs das Parlement zu Toulouse den rechtschafnen Calas rädern. Bekannt ist, was Voltaire, der ihn freylich nicht wieder aufwecken konnte, wenigstens für seinen guten Namen und seine Familie that. Damals segneten alle, die redlich in Frankreich — ja in ganz Europa! — dachten, den kühnen Muth dieses Vertheidigers der Unschuld. Damals erschien auch sein Büchlein *über die Toleranz*. Und wenn diese Tochter des Himmels jetzt wenigstens *allgemeiner* (denn *allgemein* wäre eine sträfliche Lüge) geworden ist, als sie es seit Jahrtausenden war, so ist das groſsentheils Voltairens Werk; denn ihn lasen diejenigen, die nicht bloſs Duldung *begehren*, sondern auch *geben* konnten, — die *Fürsten*. — Bald nach seinem Tractat *über die Duldung* gab *V.* ein andres davon weit verschiedenes Werk, sein *philosophisches Wörterbuch*, heraus. Ein Sturm drohte über ihn auszubrechen. Einige junge Leute zu Abbeville hatten ordentliche Orgien dem Priapus zu Ehren gefeiert. Man nahm, was allerdings ein schändlicher *Muthwillen* war, für ein *gräsliches Verbrechen* auf, und einer von der Gesellschaft, der Ritter *de la Barre*, ward einem schrecklichen Tod übergeben. Man riſs ihm die Zunge aus; schlug ihm das Haupt ab, und verbrante den Leichnam; mit verbrannt ward Voltairens *philosophisches Wörterbuch*, und man sprach davon, dem Dichter selbst den Proceſs zu machen. Doch muthig kehrte dieser den Spieſs um, beschuldigte das Parlament: es habe einen Jüngling gemordet, der höchstens eine sechs monatliche Kloster-Buſse verdient hätte; und eine Menge seiner sogenannten philosophischen Schriften, (die freylich alle heimliche oder offne Angriffe der christl. Religion waren,) erschienen. — Ein Wunder der Natur war *V.* allerdings. In einem Alter von schon mehr als siebenzig Jahren, wo sonst der Geist erschöpft ist, ward er bey ihm fruchtbarer als jemals. Auſser 15 philosophischen Schriften (die man S. 214. verzeichnet lesen kann) erschienen auch in schneller Reihe hinter einander, seine *Olympie*, die *Scythen*, das *Triumphirat*, die *Guebren*, (vier Trauerspiele) und zwey Romane, der *Hurone* und die *Prinzessin* von *Babilon*. Sey es, daſs einige davon nicht an die Werke *seiner* männlichen Vollkommenheit reichten; jedes derselben hätte doch dem jugendlichen Alter eines andern Schriftstellers Ehre gemacht. — 1768 hatte *V.* den Einfall seinen Unterthanen eine kleine Rede in der Kirche zu halten, sie zur Eintracht, Geduld, und zur Vermeidung eines Lasters, das einzureiſsen begann, des Diebstals nemlich, zu ermahnen. So unschuldig auch der Inhalt dieser Rede gewesen war, fand doch der Bischof von Annecy eine Kirchenentweihung in ihr. Der Erzbischof von Paris, durch eine Voltairische gegen ihn gerichtete Schrift erzürnt, unterstützte ihn. Die sterbende Königin, hinter welche der Erzbischof sich steckte, bat ihren Gemal, die christl. Religion an *V.* zu rächen; und dieser von dem zusammenstoſsen den Gewitter benachrichtigt, machte sich schon bereit nach Wirtemberg zu flüchten. Doch ein mächtiger Minister (Choiseul) schützte noch den Dichter. Ludewig XV versprach zwar seiner sterbenden Gemalin die Gewährung ihrer Bitte, aber sie starb, und er gedachte nicht weiter dran. Damals war es auch, wo *V.* (— und das warlich nicht zu seiner Ehre! — sich krank stellte, beichtete, sein Glaubensbekenntniſs ablegte, und von vielen Zeugen unterschreiben lieſs. Ein Blendwerk, das niemanden blendete! — Seine *Geschichte des Parlements*, und seine *Questions sur l'Encyclopédie* erregten, wie gewöhnlich, Lerm. Das Parlament rüstete sich gegen ihn; aber zum Glück für ihn ward eben dies Parlament in der bekannten Streitigkeit mit dem Kanzler Maupeou, selbst exilirt. — Kurz vorher, indem man *V.* Schriften verbrante, hatte eine Gesell-

sellschaft von Gelehrten den kecken Einfall, ihm eine Ehrensäule zu errichten. Sonderbar genug gab ein *Priester* die erste Idee dazu. Nur *Gelehrte*, und nur *Franzosen* durften dazu beytragen. Bey einigen wenigen Ausländern, die darum *baten*, machte man eine Ausnahme. König Friedrich war einer von diesen. Er überliess dem d'Alembert, zu schätzen, wie viel er beytragen solle? und dieser antwortete im Namen der Akademie: *Sire, Ihr Name allein und ein Thaler sind genug* Indess Pigal dran arbeitete, fielen verschiedne Gesellschafts-Apotheosen vor. Diejenige, wo Mlle. *Clairon*, als Priesterin Apollens, gleichsam opferte, war die berühmteste. Einige Höflinge scherzten vor Ludwigs XV Ohren bitter über diesen Taumel. Der Monarch antwortete ganz kalt: „Ich begreife diesen Enthusiasmus recht wohl!" und die höfischen Witzlinge schwiegen. — Ganz unerwartet ist nach allen diesen und noch mehr im Original erzählten Anekdoten die Anmerkung S. 331., dass man nicht wisse: wo diese Statue hingekommen sey? — Bey verschiednen Entwürfen Voltairens muss man auf seinen *Plan* blos, nicht auf den *Erfolg*, sehen. Dergleichen war der Versuch die sogenannten Serfs de St. Claude einer thörichten und kaum glaublichen Mönchs-Dienstbarkeit zu entziehen. (S. 235.) Ingleichen der Vorschlag, den er dem Herzog von Choiseul that, am Genfer See, eine neue Stadt unter dem Namen *Versoi* anzulegen. Wohl möglich, (was zwar der Vf. nicht erwähnt,) dass etwas Rachsucht gegen Genf bey *V.* hier obwaltete; aber Choiseul, der begierig diesen Antrag billigte, hätte ihn gewiss auch durchgesetzt, wäre nicht sein eigner Fall bald darauf erfolgt. — Auch ohne Choiseuls Beyhülfe war das elende Ferney durch *V.* Sorgfalt ein niedliches, von flüchtigen Genfern, zumal Uhrmachern, reichlich bewohntes Städtchen, das schon Handlung weit und breit zu treiben anfieng. Zwanzig Jahr hätte *V.* jünger seyn dürfen, und wir hätten in der Geographie ein *Voltariopel* bekommen. — Nicht beym *Calas* allein war sein Eifer zur Rettung französischer Justitz-Opfer heilsam. Ein gewisser Sirven zu Languedoc, dessen Tochter sich ersäuft hatte, ward dieses Mordes beschuldigt, und entging der Todesstrafe nur durch die schnellste Flucht im härtesten Winter. Sein Weib kam unterwegs um; seine eine schwangre Tochter genas ihres Kindes mitten im Schnee der Cevenner-Gebürge. *V.* nahm sich ihrer an: Der Prozess ward wieder durchgesehn, ihre Unschuld erkannt, und sie dankten fussfällig ihrem Lebensretter. — Ein armer Arbeitsmann *Martin* ward Strassenraubs beschuldigt und gerädert. Einige Zeit drauf gab sich der wahre Mörder selbst an. *V.* zog die Sturmglocke, aber man hörte ihn nicht, und kurz darauf ward zu St. Omer mit der nemlichen Gleichgültigkeit ein gewisser *Montbailli* Muttermords wegen gerädert. Der Unglückliche betheuerte bis zum letzten Lebenshauch seine Unschuld; nichts! Die Strafe ergieng, und sein schwangeres Weib ward für den Galgen nur bis zu ihrer Niederkunft aufgespart. *V.* hörte davon, setzte mit grosser Mühe eine neue Vornehmung ihres Processes durch; und ihre Unschuld ward erkannt. — Wer schaudert hier nicht vor diesen Grausamkeiten in der Criminal-Justitz desjenigen Volks, das sich das *polirteste* in Europa nennt? Wer dankt dem Edlen nicht, der wenigstens ein paar Menschen Leben rettete? Doch die Magistrate und Parlamente in Frankreich waren der Meinung nicht. *Warum,* fragten sie, *mengt sich V. in Dinge, die ihn nichts angehn?* Alles schoben sie auf seine Eitelkeit. Mag sie doch gewirkt haben! Hätte Eitelkeit lauter solche Folgen, sie stände unter allen menschlichen Tugenden oben an. — Auch für den unglücklichen *Lally* (nur übertreibt der Vf. wieder dessen Unschuld: er war nur nicht *kriminell*, strafbar war er wohl) schrieb *V.* aber vergebens. — Einige andre merkwürdige, durch ihn auch geführte Rechtshändel sind zu lang für den Auszug; man lese sie S. 255 — 261. Vorzüglich die letzte That ist bewundernswürdig schön. — Ludwig XV, in den Armen einer Barry, Heuchler, Wollüstling und Tyrann zugleich, war der Mann nicht mehr, der alles dies schätzen konnte; aber die zwey grösten Monarchen des damaligen Europa, Catharina und Friedrich, thaten es. Die erste schrieb ihm mit eigner Hand: *Malheur aux persecuteurs*, schickte ihm kostbares Pelzwerk, und ihr mit Diamanten reichbesetztes Bildniss. Friedrich liess von Porzellan die Statue des Weltweisen machen, und schrieb mit eigner Hand die Worte: *Viro immortali*, aufs Piedestal. *V.* antwortete ihm: *„Sire, sie haben mir ein Landgut in ihren Domainen angewiesen."* — Ludewig XVI. bestieg den Thron. *V.* machte drey kleine Gedichte drauf, und sie waren die einzigen guten, die bey dieser Gelegenheit erschienen. In dem neuen Ministerium waren Turgot und Malesherbes seine Freunde: doch beide hielten sich nicht lange: und *V.* machte dem schon gefallnen Turgot noch eine schöne Epistel. (Den Wankelmuth, den *V.* gegen Choiseul geäussert, übergeht der Verf.) Das wiederhergestellte Parlement schien auch nicht günstig gegen den Dichter verfahren zu wollen. Joseph II, der Hallern besuchte, der dicht in die Nähe von Ferney kam, ging den alten Dichter, der sich gewiss seiner versah, vorüber. Alles dies konnte ihm nicht ganz gleichgültig seyn; doch sollte der letzte Abend seines Lebens noch recht schön werden. Dreyssig Jahr war *V.* in eben dem Paris nicht gewesen, das er kaum sonst ein Jahr entbehren konnte. Im 84ten Jahre stand er; seine Figur glich (wie der Verf. sich ausdrückt) der *Zeit*; und doch entschloss er sich mitten im Winter 1777 nach Paris zu gehn. Die Begier, zwey neue Trauerspiele, Irene und Agathocles, aufgeführt zu sehn; die Liebe zu seiner neuvermählten Pflegetochter, der Marquise de Villette, und gewiss auch der Wunsch, noch einmal in der Hauptstadt Frankreichs sich angebetet zu sehn, trieben ihn dahin,

hin, Dieser letzte Wunsch gelang ihm. Das ganze rasche Feuer der französischen Nation zeigte sich bey der Art, wie man ihn empfing, — Die berühmte Clairon liess sich in einer zahlreichen Versammlung vor ihm aufs Knie nieder. Alle Minister, alle Höflinge, alle Gelehrte warteten ihm auf. — Der berühmte Franklin stellte ihm seinen Enkel vor. „*Knie nieder, mein Sohn*, sprach er, *vor diesem grossen Mann!* Der Jüngling that es, und bat um seinen Segen. *V.* legte die Hand auf sein Haupt, und sprach: *Gott und Freyheit!* — Seine erste Unpäslichkeit und seine Beichte, (die der Verf. hier sehr zu drehen sich bestrebt,) auch seine nochmalige Krönung und den Triumph, mit dem ihm das Publikum — und zwar ein Publikum, das aus Prinzen, Gesandten, Ministern, Akademisten, den ersten Männern und Damen im Staate bestand! — nach Hause begleitete, alles das übergehen wir; theils als allzu weitläuftig, theils als allzubekannt. Nur ein Bon Mot wollen wir noch ausheben. Nach seiner ersten Krankheit wohnte er den Proben der Irene bey, die ihm Anfangs nicht viel zu versprechen schienen. „*Es wäre doch traurig*", brach er halb scherzend aus, „*wenn ich nur nach Paris gekommen wäre, um zu beichten, und ausgezischt zu werden!* — Volt., wenn er zu Ferney geblieben wäre, würde wahrscheinlich Fontenellens Alter erreicht haben; Paris war sein Tod. Die Ungewissheit: ob er es verlassen solle, oder nicht? Von wem er sich eher trennen müsse, von seiner ihm unentbehrlich gewordnen Pflegetochter (der sogenannten *Belle et Bonne*) oder von seinen Kolonisten zu Ferney, die, als sie hörten: dass eine Strangurie ihn an der Rückkehr hindre, erbötig waren, ihn auf ihren Achseln in einer Art von Zimmerchen, von Paris bis Ferney zu tragen; die Aenderung der Lebensart, und vorzüglich die starken Eindrücke, die auf seine schwachen Nerven eine so mannichfaltige Vergötterung machte, — alles dies tödtete ihn. Noch ein Umstand gab ihm, so zu reden, den Rest, Er hatte der Akademie vorgeschlagen: das leichteste Mittel im kurzen ein gutes Wörterbuch zu bekommen, sey, wenn jedes Mitglied einen Buchstaben auf sich nähme; und hatte sich selbst den Buchstaben *A.* gewählt. Er griff sofort das Werk an, und hier stürzte eine zu grosse Dosis Opium, mit welcher er einer Schlaflosigkeit abhelfen wollte, ihn unwiederbringlich darnieder. — Schon im Sterben war er, als man ihm meldete: der Graf Lally-Tolendal habe einen Wiederruf des Urtheils gegen seinen hingerichteten Vater, (den V. vertheidigt hatte,) erhalten. *V.* erwachte einen Augenblick aus seiner Lethargie, und dictirte sein leztes Billet: „*Ich sehe, dass der König gerecht ist; und ich* „*sterbe zufrieden.*" — Die letzte Scene mit dem sich aufdringenden Priester mag im Original nachzulesen übrig bleiben! die unsinnige Weigerung des Pfarrherrn von St. Sulpice, in dessen Kirchspiel *V.* starb, ihn gehörig zu beerdigen, ist bekannt. Bekannt, dass Friedrich der Einzige ihm mitten im Getümmel des Kriegs eine Eloge schrieb: und dass die Aufschrift von einem Briefe der grossen Katharina an seine Nichte lautete: *An Madame Denis, Nichte eines grossen Mannes, der mich ein wenig lieb hatte.*

Dies ist das Skelet eines Buchs, das, wie unsre Leser hoffentlich aus diesem Auszuge schon muthmassen werden, mannichfache Unterhaltung gewährt, das aber freylich erst dann ein recht gutes, recht brauchbares Werk werden würde, wenn sich jemand an dessen *Berichtigung* machte, zu dem, was man hier *für* Volt. gesagt findet, auch das was sich *wider* ihn sagen läst, hinzusetzte, denn er war allerdings ein grosser Mann, aber in manchen Augenblicken, und in manchen sogar dauernden Verhältnissen war niemand *schwächer*, als er,) und so ein Gemälde, das vollkommen ähnelte, entwürfe, hier zur Nachahmung anfeuerte, und dort vorm Straucheln warnte. Die Schreibart ist lebhaft und leicht; nur dann und wann sind die Wendungen zu pomphaft. Warum in Noten *nachgeschleppt* wird, was oft *in den Text* verwebt werden konnte, oder doch *schicklicher unterm* Text gestanden hätte, das begreifen wir nicht recht.

Nürnberg, bey Stiebner: *Lebensbeschreibung Voltairs* von *M****. Aus dem französischen übersetzt. — mit der Jahrzahl 1787. gr. 8. 23 Bogen (18 gr.)

Ist eine wohlgerathne Uebersetzung des vorher angezeigten Buchs, die allen denjenigen willkommen seyn wird, die das Original nicht verstehn, oder nicht gleich zur Hand haben. Es sind wenige Anmerkungen von dem Uebersetzer beygefügt. In einer derselben ist ein Misverstand, über welchen er, da er ein Mann von Geschmack zu seyn scheint, gewiss am allerersten lachen wird. Er will die Antwort von Voltaire an den König von Preussen, der ihm seine Statüe von Porcellain zugesandt hatte, erläutern: *Sire, Vous m'avez donné une terre dans vos domaines;* und meint, Voltaire habe hiemit auf die *Porcellanerde*, woraus die Statüe gemacht wäre, gesehn. Aber nicht zu gedenken, dass *une terre* nie jenen Begriff bezeichnen kann, wie unerträglich fade wär alsdann Voltär's Einfall gewesen? Nein, der unerschöpflich witzige Dichter kümmerte sich nicht um die Statüe, vielweniger um das Material, woraus sie bestand, sondern er sah lediglich auf die von dem Könige gesetzte ihm so schmeichelhafte Unterschrift: VIRO IMMORTALI; und nun drückte seine Antwort: „*Sire, Sie haben mir auf Ihren Domänen* (der Unsterblichkeit) *ein Landgut geschenkt*," bescheidnen Dank für das ihm ertheilte Lob, und zugleich ein weit grösseres Lob des Königs aus, der nicht nur selbst Unsterblichkeit als *Eigenthum* besass, sondern auch noch andere damit *belehnen* konnte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten December 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schneider: *Neues Leipziger Magazin für Rechtsgelehrte* herausgegeben von *C. A. Günther* und *C. F. Otto.* 1786. Erstes, zweytes und drittes Stück. Jedes zu 6 Bogen in 8. (Das Stück 6 gr.)

Unter diesem neuen Titel und in einem andern Verlag setzen die Herausgeber ihr Magazin fort. Das *erste* Stück wird eröffnet mit *Beckers* Abh. über *L. 14 D. ad L. Cornel. de Sicar.* Es wird diese Gesetzstelle so erklärt: Man müsse, um zu beurtheilen, ob eine Person schuldig, oder nicht schuldig sey, nicht bey der That, nicht bey dem unglücklichen Ereignisse und dessen Folgen stehen bleiben, sondern auf die Absicht dessen, der sie verahlasste, Rücksicht nehmen, und das Ohngefähr, den Zufall, von der Arglist, oder Bosheit unterscheiden. Die Vereinigung des *l. 18. D. de poen.* ist ohnehin leicht. *Servins* Preisschrift über die peinliche Gesetzgebung wird in diesem und den folgenden Stücken fortgesetzt, nachdem in den vorigen Jahrgängen Iselins Einleit. dazu war abgedruckt worden. *Cautelen für Vormünder*, als ein Versuch eines Beytrags zur populären Rechtsgelehrsamkeit. Claproths und Langs Versuche hierüber scheinen dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn, sonst möchte er wohl eine andre Materie gewählt haben. Manches hätte er kürzer fassen können, und die Differenzen des römischen und deutschen Rechts zu bemerken war unzweckmäsig. *Ueber die Verjährung des aus dem Wiederkaufsvertrag entspringenden Wiedereinlösungsrechts*; wird im III Stück fortgesetzt, ist aber noch nicht geendigt; das bisherige betrifft nur erst die Grundsätze des römischen Rechts. *Antwort an Hn. D. Schröter*, ist ein blosses Compliment. *Juristische Ketzereyen und Anomalien*, dergleichen sich eben so viele sammeln lassen, als schlechte Recepte der Aerzte, wodurch aber meistens kein Zweck, als die Belustigung, erreicht wird.

Im II Stück: *Schutzschrift für Joh. Andreas M--n von L--g*, welcher einen andern Knecht im Zorn todtgeschlagen hatte, wobey ihn der Defensor ganz straflos machen will. *Nachrichten von den Altenburg. Verordn. des J. 1785. Beytrag zur ausländischen jurist. Bücherkenntniss. Dawes Essay on Crimes and Punishment*, und *Pröst de Royer Dictionnaire de Jurisprudence; T. I.* werden angezeigt. *Kann ein Landesherr an einem Orte, wo bereits einer das Privilegium der Gastfreyheit besitzt, einem andern, jedoch unbeschadet des ersten Privilegiums, ebenfalls ein solches Privilegium ertheilen, und noch einen zweyten Gasthof neben dem ersten errichten lassen?* Die Erlangische Facultät hat nach bewandten Umständen diese Frage ganz richtig bejaht: aber ein Abdruck des ganzen Responsi mit den Allegaten aus den Acten war unnöthig. *Neue Hessencasselische Verordnungen.* Sie stehen auch schon im Journal von und für Deutschland.

Im III Stück: Geschichtserzählung nebst zwey rechtlichen Gutachten, *über die Bezahlung gewisser zweifelhafter Lehngelder.* Laudemiallustigen Gutsherrn wird die negative Beantwortung dieser Frage nicht angenehm seyn, so sehr sie auch in den Rechten und der Billigkeit gegründet ist. *Ueber die Beweise des Kindermords*, aus dem Englischen des Hn. *William Hunter.* Ein Aufsatz, der der Uebersetzung sehr würdig war, und grosse Aufmerksamkeit bey allen peinlichen Richtern verdient.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Linz, bey Trattnern, Pramsteidel und Suara: *Franz Xavier Bellotti*, der Wundarzneykunst und Geburtshülfe Magisters in Linz, *Fragsätze über die Theile des menschlichen Körpers.* Th. 1. 2. 3. 376 S. in 8. (18 gr.)

Ein in catechetischer Form abgefasstes kurzes Lehrbuch der Anatomie, das „für solche Lehrlinge, denen es an Fertigkeit fehlt, eine schickliche Antwort vorzubringen, und für solche Lehrherren, welche oft verlegen genug sind, ihren Schülern durch beschwerliches Vortagen und Anweisen die nöthigen Anfangsgründe beyzubringen;" geschrieben worden, und welches, wie schon aus dieser *dritten* Auflage zu vermuthen ist, in des Verf. Gegend, wo die vielen hier vorkommenden Provinzialismen und Sprachfehler nicht in Anschlag gebracht worden, Beyfall gefunden haben mag. In andern Gegenden von Deutschland, die an eine richtigere und reinere Sprache gewöhnt sind, und wo des Hn. *Weiz* bey weitem vorzüglicherer anatomisch-chirurgischer Catechismus bekannt ist, wird die-

dieses Buch schwerlich sein Glück machen. Dass hier nur die allerersten Anfangsgründe so oberflächlich, als möglich, vorgetragen worden, wird jeder von selbst erwarten. Auf grobe anatomische Fehler ist Recens. eben nicht gestossen; geringere Unrichtigkeiten aber, dergleichen manche vorkommen, z. B. dass die Beinhaut von der harten Hirnhaut entspringe, dass die äussere von der harten Hirnhaut herkommende Decke *jedes* Nerven die Häute der Theile bilde, wohin Nerven gehn, u. dgl. will Recens. nicht rügen, weil „ihn nicht die Lust anwandelt, die gute Absicht und Bemühung des Vf. zu tadeln, unter dem Vorwand, dass er der Arbeit hätte überhoben seyn können, die Anzahl der anatomischen Fragbüchlein zu vermehren."

Wien, bey Gräffer: *Joseph Jacob Plenks* — der Chemie und Botanik ordentlicher öffentl. Lehrer an der chirurgischen Militair-Akademie, Director der Feldapotheken und Staabschirurgus, *Bromatologie, oder Lehre von den Speisen und Getränken. Aus dem Lateinischen übersetzt.* 1785. 8. 432 S. (20 gr.)

2) Ebendaselbst: *Joseph Jacob Plenks* — — *chirurgische Pharmakologie, oder Lehre von den Arzneymitteln, welche zur Heilung äusserer Krankheiten pflegen angewendet zu werden. Aus dem Lateinischen.* 1786. 8. 1 Alph. 10 B. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) Ebendaselbst: *Joseph Jacob Plenk's* — — *chirurgische Pharmacie, oder Lehre von den zubereiteten und zusammengesetzten Arzneymitteln, welche zur Heilung äusserlicher Krankheiten pflegen angewendet zu werden. Dritte vermehrte Ausgabe.* 1786. 8. 17 B. (16 gr.)

Herr Plenk, unstreitig einer unsrer grössten Vielschreiber, liefert uns hier wieder von dreyen seiner Lehrbücher Uebersetzungen, die er ohne Zweifel den Bedürfnissen seines Hörsals zuträglich fand. Die Bücher selbst setzen wir hier als bekannt voraus, und bemerken nur noch, dass uns das dritte am besten ausgearbeitet, und auch ausser dem Zirkel des Plenkschen Auditoriums für Aerzte brauchbar zu seyn scheint.

OEKONOMIE.

Stutgardt, bey Mezler: *Fortgesetztes nützliches Haushaltungs-Taschenbuch für Frauenzimmer*; aufs Jahr 1786. 8. 236 S. (12 gr.)

Wir bestätigen unser Urtheil, dass wir schon über den vorigen Band dieses Taschenbuchs in der A. L. Z. vom Jahr 1785. No. 119 fällten, auch bey diesem Jahre. Es hat sich nicht verbessert noch verschlimmert, und gehört zu den mittelmässigen literarischen Produkten, deren Name bey uns Legion ist.

Altenburg, bey Richter: *Der wohlunterrichtete Koch-, Blumen-, und Baum-Gärtner, nach Lüderschen Grundsätzen zum Selbstunterricht.* 1786. 8. 143 S.

Ein ganz gutes Handbuch, worinnen die Agenda im Küchen- Blumen- und Baum-Garten, ganz kurz nach den Monaten fast eben so wie in Hellwigs 100-jährigem Kalender angegeben sind; brauchbar für den Gartenliebhaber, der nicht selbst praktischer Gärtner ist; denn für diesen ist solch ein Memorandum überflüssig.

Halle, bey Hendel: *Nelkenkalender, oder monatliche Verrichtung mit den Grasblumen in einer Gegend vom 51ten Grad, nach vier und zwanzigjähriger Erfahrung auf Verlangen aufgesetzt*, von *M. Erhardt Ludw. Henne*, Rect. der Schule zu Glauchau. 1786. 8. 31 S. (2 gr.)

So richtig auch die täglichen hier angegebenen Nelken-Agenda übrigens sind, so völlig überflüssig ist dies und mehrere dergleichen Werke unserer schreibseligen Deutschen; denn der praktische Blumist weiss alles dies längst schon, und wer daraus erst Praxin lernen will, der bleibe ja davon.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Venedig und Paris: *Les Dangers des Regles dans les Arts, Poeme, suivi d'une Traduction libre en vers d'un morçeau du XVI Chant de l'Iliade, qui a concouru pour le Prix de l'Academie, et d'une Elegie sur la nuit par M. T*** de l'Acad. de Peinture et de Sculpture*, 1785. 24 S. 4. (8 gr.)

Ueber die Fesseln, die willkührliche Regeln dem Genie anlegen, wird hier auf drey Blättern in Versen von sehr ungleichen Werthe deklamirt. Kommen gleich mit unter schöne Gleichnisse, und gute Tiraden vor, wie z. B. S. 8., wo die Wirkungen der eingeführten Regelmässigkeit auf die Götter und auf die Hirten beschrieben werden: so giebt es dagegen viele matte und prosaische Stellen. Die Uebersetzung aus der *Iliade* ist so, dass man den Griechen gar nicht mehr darinnen erkennt. Gleich im Eingang wird aus dem *Hirten der Völker, un fier Achille*, und die heissen Thränen des *Patroklus*, die einer Quelle gleich strömen, und ganz weggelassen. *Homer* muss hier Verse, wie folgende, haranguiren:

Sur la flotte, ou s'accroit le carnage et l'horreur,
L'un et autre parti se mele avec fureur,

Die *Elegie*, welche zuletzt steht, drückt anfangs die nächtlichen Empfindungen eines Menschen aus, der, unzufrieden über sein Schicksal, mit der Vorsehung hadert; am Ende ist eine Sophie, die er unerhört liebt, die Pointe des Gedichts.

Brünn, bey Siedler: *Der Normännische Spion, oder merkwürdige Begebenheiten des vorgeblichen Baron von Maubert, Kapuziners, Ritters, Schrift-*

Schriftstellers u. s. w. aus dem Französischen übersetzt von M. O. Hirsch, der Hessenhomburgischen patriotischen Gesellschaft Mitglied. 1783. 92 S. 8. (5 gr.)

Die Uebersetzung dieser Nachrichten von dem bekannten Avantürier und Verfasser von *Ephraim justifié* und von andern Brochüren, *Maubert*, kam dem Titel nach vor der Epoche der A. L. Z. heraus, aber sie ward erst Michaelis 1785 auf die Messe gebracht. Der französische Vf. begnügt sich so sehr, bloss durch die Sachen, die er erzählt, die Neugierde zu reizen, dass er ausdrücklich erklärt, er sey kein eigentlicher Schriftsteller. Der Uebersetzer hätte die Erzählung, die sich mit *Maubert's* Aufenthalte zu Luttich schliesst, bis an seinen 1767 zu Altona erfolgten Tod fortsetzen sollen.

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Drey Wochen nach der Hochzeit, ein Lustspiel in zwey Aufzügen, aus dem Englischen frey übersetzt.* 1786. 80 S. 8. (6 gr.)

Ein reicher Kaufmann *Drugget* hat seine Tochter an einen Lord verheyrathet; da dieser sie aber bloss um des Geldes willen nahm, und ein unerträglicher Geck ist, sie auch sehr viel Eigensinn und Rechthaberey hat, so leben sie schon drey Wochen nach der Hochzeit in der grösten Uneinigkeit, sind im Stand, sich über das Kartenspiel eines andern zu entzweyen, und wenn sie kaum versöhnt zu seyn scheinen, geht das Gezänke wieder von neuem an. Dies bestimmt dann den *Drugget*, seine zweyte Tochter nicht einem vornehmen Geck, der sich um sie bewirbt, sondern einem Liebhaber bürgerlichen Standes zu geben, zumal, da der Letzte sich entschliesst, dem Steckenpferde des Alten, seinem albernen Gartengeschmacke, zu schmeicheln. S.. 46. Gemählde von dem zänkischen Ehepaar sowohl als von dem Gartennarren ist ganz Karrikatur; der Dialog der Uebersetzung ist nicht geschmeidig; und die *Butterwochen* S. 8 sind wohl provinziell.

FREYMAUREREY.

Ohne Druckort: *Grundsätze, Verfassung und Schicksaale des Illuminaten-Ordens in Bayern.* — Ein historischer Auszug aus den von dieser Gesellschaft herausgegebnen Schriften. — Vom Verfasser der deutschen Zeitung. 1786, 329—362 S. 4.

Unter diesem Titel werden vier Stücke der *Beckerschen deutschen Zeitung* (von No. 42 — 45) verkauft, worinn Hr. *B.* aus den wegen der bekannten Illuminaten-Verfolgung erschienenen Schriften, wovon auch wir die meisten angezeigt haben, einen gedrängten Auszug geliefert hat, den wir seiner Kürze und Unpartheylichkeit wegen allen, die jene Werke nicht gesehen, oder ihrer Weitläuftigkeit wegen nicht gelesen haben, empfehlen können. Welche Parthey dabey gewinnt, braucht keiner Erwähnung; Hr. *B.* beweist aber seine Unpartheylichkeit unter andern auch dadurch, dass er zu wiederholten malen die Gegenparthey zu Berichtigungen, die aber aus authentischen Akten geschöpft seyn müssen, auffordert, worinn wir ihm denn sehr Unterstützung wünschen; denn sonst wird auch bey den Menschen, die sich durch innre Gründe nicht immer leiten lassen, dieser gänzliche Mangel an triftiger Vertheidigung endlich der Sache der Illuminaten das völlige Uebergewicht geben müssen, wobey dann ihre Gegner um desto allgemeiner verlieren werden.

KURZE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten. Der K. K. Hofbuchdrucker, Gross- und Buchhändler, Hr. *Joseph Edler von Kurzbeck*, hat sich mit dem Kupferstecher, Hn. *Johann Ernst Mansfeld*, und mit Hn. *Fr. Cotta*, Herzogl. Wirtemb. Hofbuchdrucker vereinigt, um eine Letterngiesserey zu errichten, worinn die lateinischen Lettern, den Lettern des *Baskerville* in England, des Didot in Paris und des Ibarra in Madrid, die orientalischen aber den Mediceischen in Florenz gleich kommen, und die deutschen von einer ähnlichen Schönheit seyn sollen. Um das Materiale völlig gut und genau zugerichtet zu erhalten, hat er die geschicktesten Künstler aus den *Holländischen, Leipziger, Braunschweiger* und *Stuttgarder* Giessereyen zu sich kommen lassen; von Hn. *Cotta* hat er die Matrizen seiner deutschen Letterngiesserey erkauft, und Hr. *Mansfeld* hat die *Baskervillischen* und selbst *Didotischen* Matrizen vollkommen gut nachgeschnitten. Es würde Mistrauen in unser deutsches Publikum verrathen, wenn wir über diese patriotische Bemühung des Hn. *v. Kurzbeck* auch nur das geringste lobpreisende Wort hinzusetzen wollten. Seine einzige Belohnung soll, seiner eignen Erklärung nach, der Beyfall des Publikums seyn; denn die Nachricht von einer Belohnung, die wir in N. 221 der A. L. Z. d. J. aus einer andern Zeitung mittheilten, ist gänzlich ungegründer. Hr. *v. Kurzbeck* erhielt das Prädicat: *Edler von*, schon von der verstorbenen Kaiserinn. Wir können bey dieser Unternehmung nichts anders wünschen, als dass sich viele Buchdrucker dieser neuen Lettern bedienen mögen, damit endlich auch die Buchdruckerkunst in ihrem eignen Vaterlande eine ihrer würdige Gestalt erhalte. Wer sich mit diesen Lettern versehen will, kann unter folgender Adresse schreiben: *An die Kurzbeck-Mansfeld- und Cottaische K. K. privilegirte Letterngiesserey-Compagnie in Wien, in der Josephstadt im Graf-Anderlischen Garten, der Piaristenkirche gegen über, N. III.* — Zur Probe seiner lateinischen Lettern, denen wir unstreitig einen

nen auszeichnend und *fast* durchaus gleichförmig schönen Schnitt zugestehen müssen, ist folgendes Gedicht abgedruckt:

Wien, bey Jos. Edl. v. Kurzbeck: *Die Buchdruckerkunst* von *Blumauer*. 1786. 8 S. gr. 8.

Auch in diesem Gedicht verleugnet sich der edle feinsatyrische und Vorurtheil bekämpfende Hr. Vf. nicht. Er beginnt mit dem Bestreben des Menschen ihre Ueberbleibsel zu verewigen und sagt hier unter andern:

Zum Himmel hebt sich Marmor, schwingt sich Ode,
Wenn in ihr Nichts der Fürsten Gröfse sinkt
Und mancher Fürsten Leib hüllt nach dem Tode
In Ambra sich, indefs sein Name stinkt.
Noch stolzer pflanzt die menschlichen Gerippe
Der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe
Den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n.

Darauf bemerkt er, dafs man nur die Reliquien grosser Geister, nur die Weisheit nicht so sorgfältig bewahrt hätte, dafs alle bisherigen Mittel dazu nicht völlig geschickt gewesen wären,

Bis endlich ihr in unserm Vaterlande
Die deutsche Kunst ein besser Kleid erfand,
Rein, einfach, so wie sie und ihre Lehre,
War nun das Kleid, das man für sie erdacht,
Seitdem ging auch dem Vaterland zur Ehre
die Wahrheit stets in einer deutschen Tracht.

Bey der ersten Erfindung aber wären auch die Deutschen dann stehn geblieben, und hätten den Ausländern in der Verschönerung nicht nachkommen können;

Denn eine deutsche Lotterbubenrotte
Vergriff sich hier am Geisteseigenthum,
Und hing der Weisheit Kindern nun zum Spotte
Die Lumpen ihres eignen Schmutzes um,
Piraten gleich, die fremdes Habe plündern
Nahm diese Bande mit dem Ruhm vorlieb,
Dafs sie ein ganzes Heer von Geisteskindern
Den Sklaven gleich herum zu Markte trieb.

Zuletzt schliefst er:

Wie lange wird zur Schande unsrer Väter
Noch deutscher Schmutz die deutsche Kunst entweihn?
Und wird der Schritt, den hier ein Ehrenretter
Der Weisheit wagt, ganz ohne Folgen seyn?

Wir hoffen zur Ehre unsers Vaterlandes, es soll Hn. *v. K.* weder an Unterstützung noch an Nachahmung fehlen.

Anzeige. Ich bin entschlossen, eine englische periodische Schrift herauszugeben, die allen Deutschen, die nur mit der englischen Sprache bekannt sind, willkommen seyn muss. Es erscheinen, wie man weifs, wöchentlich in der einzigen Stadt London eine grosse Menge Zeitungen, davon jede Gattung etwas Charakteristisches hat. Dieses Auszeichnen in Nachrichten von öffentlichen und privat Vorfällen, Bemerkungen, Bizarrerien, Anekdoten, sonderbaren Briefen und wunderlichen Avertissements, desgleichen Parlamentsreden, Bonmots, Epigrammen, fliegenden Poesien, kurz alles, was die englischen Zeitungen so anziehend macht, soll in den hier angekündigten Blättern, entweder in Bruchstücken, oder ganz, nach Beschaffenheit der Gegenstände und des Interesse, und zwar mit den eigenen Worten der englischen Paragraphenschreiber, gleich nach der Erscheinung in England geliefert, und gehörig geordnet werden. Man wird dabey das deutsche Publicum nicht aus den Augen verlieren, und daher alles weglassen, was zu local, desgleichen was nur für einzelne Stände allein geschrieben ist, als Schiffsnachrichten, Getraidepreise, Anzeigen von Todesfällen, Auctionen, u. s. w.; dagegen wird man die den sittlichen Menschen betreffenden sonderbaren Begebenheiten, die in dieser an Originalen so fruchtbaren Insel sich fast täglich ereignen, desto ausführlicher berühren. Ich getraue mir, vermittelst dieser mit der gröfsten Sorgfalt zusammengetragenen Zeitungsmaterien, eine überaus interessante Lectüre allen denen zu versprechen, die englisch verstehn, zu welcher Klasse von Lesern sie auch immer gehören mögen; weil nicht allein für den Politiker und Statistiker, sondern auch für den Philosophen, den Literator, den Künstler u. s. w. gesorgt werden wird; ja selbst für diejenigen, die erst jetzo die englische Sprache lernen, soll dieses Werk ein sehr nützliches Handbuch werden; zugleich wird man die neuen englischen Bücher gleich nach der Erscheinung oft auch vorher, wenn sie noch unter der Presse sind, anzeigen, und wenn der Inhalt aufserordentlich ist, auch etwas davon melden. Da, wo zu näherer Kenntnifs der Dinge Erläuterungen erforderlich sind, sollen Noten in Deutscher Sprache von mir beygefügt werden. Mein Endzweck ist, diese Schrift über den gewöhnlichen Rang eines Zeitungsblatts zu erheben, damit sie auch nach Jahren noch als ein brauchbares Buch betrachtet werden könne. Zu einer solchen Unternehmung ist kein Ort in Deutschland so bequem als Hamburg, wegen der grofsen Verbindung dieser Stadt mit England, und der frühen Nachrichten, die man hier aus dieser Insel erhält.

Da die englische Sprache jetzt so sehr in Deutschland cultivirt wird, und man anfängt, mit der Charakteristik Englands näher bekannt zu werden, so wünsche ich, das meinige hiezu beyzutragen, und werde daher den Anfang mit diesem Werk machen, sobald ich nur durch eine hinreichende Anzahl Subscribenten für die Entschädigung des grofsen Aufwands gesichert bin, der zu einer so ungeheuren Sammlung von englischen Blättern in gross Folio gehört. Ist diese Anzahl bis Ende des März 1787 vollständig, so sollen mit Anfang des Aprils von diesem Werk wöchentlich 2 Stücke, jedes zu einem Bogen, in gross Octavformat, auf gutem Schreibpapier sauber und correct gedruckt, unter dem Titel: *The British Mercury*, erscheinen, so dafs vierteljährig 26 Bogen einen Octavband ausmachen werden. Hiezu kommt ein Titelblatt, und am Ende des Jahrs ein Register. Der Preis des Jahrgangs ist in Hamburg sechs Rthlr. Hamburger Courant, aufserhalb aber sieben Rthlr., den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet. Die Subscribenten, die wöchentlich bedient seyn wollen, wenden sich deshalb an die resp. Postämter ihrer Wohnörter, die hiemit ersucht werden, die Subscription gefälligst anzunehmen, und davon die nöthige Anzeige hieher zu machen. Diejenigen Interessenten aber, die sich mit einer monatlichen Spedition dieser Blätter begnügen, sollen solche regelmäfsig durch die *Hofmannsche* Buchhandlung allhier erhalten. Die Bezahlung geschieht halbjährig bey Empfang der ersten Stücke. Da aber der Anfang nicht mit dem neuen Jahre statt hat, so wird nur im April 1737 der Betrag für ein Vierteljahr, oder ein Reichsthaler und achtzehn gute Groschen, den Louisd'or zu 5 Rthlr., entrichtet, und sodann im July halbjährig mit der Bezahlung fortgefahren. Hamburg, den 10ten November, 1786.

J. W. v. Archenholtz.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten December 1786.

PHILOSOPHIE.

Geneve und Paris, bey Duchesne: *Examen des Systêmes* de J. J. *Rousseau*. et de *M. Court de Gébelin*, Auteur du Monde Primitif; par un Solitaire. 8. 1786. 231 S. (14 gr.)

Eine gröfstentheils feichte Widerlegung der Hauptsätze in *Rousseau's* und *Gebelin's* Schriften. — Bekanntlich giebt ersterer die *Perfectibilität* des Menschen als den vornehmsten Charakter an, der ihn von dem Thier unterscheidet: wider diesen Gedanken, der gewifs viel wahres enthält, und gegen den man vielleicht nichts anders einwenden kann, als dafs er nicht bis zur Quelle des Unterschiedes hinaufsteigt, declamirt der Vf. ohne etwas erhebliches dagegen vorzubringen. *Rousseau* dichtet er an, dafs er die ersten Menschen als *dumm*, und durch ihre Dummheit *glücklich* geschildert, da er sie doch blofs als *wild* und *einfach*, und durch diese *Einfalt* glücklich vorgestellt. — S. 170 wird alles auf *Autorität* gegründet: schon hieran, und dafs der Vf. an einem andern Orte behauptet, *Luther*, *Calvin* und *Zwingli* haben nichts gutes, und sehr viel böses gestiftet, erkennt man ohne Mühe, von welcher Religion er ist. — Dafs Gott den Menschen auf eine aufserordentliche und wunderbare Art die *Sprache* gelehrt, davon spricht der Vf., als wenn es mit klaren Worten in der Bibel stünde: aber freylich ist es auf der andern Seite ein Beweis von *Gébelin's* unphilosophischem Kopf, dafs er den Menschen so *schnell*, so *ohne alle Schwierigkeit*, so *nothwendig* zur Sprache der articulirten Töne übergehen läfst. Um die *Entwicklung der Ideen*, die vorher in der Seele des Menschen vorgegangen seyn muste, bekümmert sich Hr. *Court de Gébelin* nicht. Seine *allgemeine Natursprache* ist wider alle Erfahrung, und kann nur in dem Gehirn eines Hypothesen-Machers existiren. — Wie consequent übrigens der Widerleger sey, davon mag folgendes eine Probe seyn. Nachdem er dem Hn. *Court de Gébelin* zu beweisen gesucht hatte, dafs er ein Hypothesen-Schmidt, ein dunkler Kopf, ein Träumer sey; so sagt er am Ende, man geräthe bey Lesung seiner Schriften in die Versuchung, die Lobsprüche eines seiner Freunde zu unterschreiben: „*Court de Gébelin*, (sagt dieser Freund,) sah die Wissenschaft im Grofsen und erweiterte ihre Gränzen. Er überdachte, verglich, combinirte und verknüpfte seine Ideen, um daraus ein System zu formiren, welches ich das wahre System der Natur nenne. Einige Schriftsteller hatten den Grund dazu gelegt: er allein hat mit kühner Hand das Gebäude aufgeführt, das der Zeit trotzen wird." — Hätte *Court de Gébelin* mehr von der *Autorität*, hätte er nicht die Monarchische Regierungsform angegriffen, (eine Sache, worüber die Franzosen nicht leicht Spafs verstehen;) so würde er gewifs in den Augen des Vf. ein göttlicher Schriftsteller gewesen seyn.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Junius: *Der Hausvater* in systematischer Ordnung; vom Verfasser der Hausmutter. Fünfter und letzter Band. 1786. 548 S. 8. ohne Vorrede und Register. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Hr. P. Germershausen schliesst hiermit dies in allem Betracht schätzbare Handbuch für den deutschen Haus- und Landwirth. Wenn ein Mann, der selbst praktischer Hausvater ist, sich an solch eine Sammlung macht, so wird freylich die Spreu gesichtet von dem Weizen, und die Arbeit ist dann was werth.

Dieser letzte Band beschäftigt sich noch mit vier sehr wichtigen Zweigen der Landwirthschaft, in so fern sie der Privatgütherbesitzer treibt, nemlich der *Holzwirthschaft*, oder Waldbaumzucht, der *Pferdezucht*, der *Schaafzucht*, und *Bienenzucht*. Durchaus findet man Spuren des Schriftstellers, der selbst Erfahrungen gemacht hat, nichts auf Autoritäten nachschreibt, und seine Materie schön geordnet, hell, deutlich und unterhaltend vorträgt. Neuheit ist zwar nicht immer bey Werken dieser Art ein Verdienst; allein wir müssen zur Steuer der Wahrheit bekennen, dafs der Verf. im dritten Kapitel von der Schafzucht eine, wenigstens in Deutschland noch ganz neue, und wirklich vortrefliche Theorie von diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft vorträgt, auf die wir die Leser aufmerksam machen wollen. Sie ist ganz kurz, einfach und natürlich, (wie alle Dinge in der Welt, die grofse Wirkung thun sollen) und besteht in folgenden *drey* Hauptstücken, die nicht von einander getrennt werden können, und also zusammenge-

nommen das ganze Geheimniss einer glücklichen Schafzucht enthalten; nemlich: 1) Verwandelung der kurzlebigen und kleinartigen Raffe in die langlebige und grossartige; 2) vollkommen reichhaltige Winterfütterung; 3) Stallung, welche das Leben der Schafe in freyer frischer Luft in jeder Jahreszeit nicht verhindert. Die ersten beiden Punkte dieser vernünftigen Theorie kannte und übte wohl hie und da schon mancher aufgeklärte Landwirth in Deutschland aus; allein der dritte, nemlich die Schafe ja nicht in warme und ganz zugemachte Ställe einzusperren, ist für Deutschland wenigstens wirklich ganz neu. Hr. P. G. hat bereits eine 20jährige immer glückliche Erfahrung davon gemacht. Merkwürdig ist es, dass in Frankreich Hr. *Daubenton* und Hr. *D'Isjonval*, beides zwey berühmte Männer, fast eben so lange schon, und noch weit härtere Versuche mit den Schaafen machten, sie z. E. den ganzen Winter hindurch und bey starkem Frost und Schnee, unter ganz freyem Himmel hielten, und immer die besten Folgen davon sahen; welches Hn. G. Theorie bestätigt, die er doch nicht einmal so weit treibt, weil er seinen Schafen, (wie wir auch sehr nützlich finden,) noch einen Schopfen oder sonst ein lustiges Obdach gönnt. Hr. G. führt die von Hn. Daubenton und D'Isjonval gemachten merkwürdigen Versuche in der Vorrede ausführlich an, die wir jedem Schäfereybesitzer wohl zu beherzigen empfehlen. Hr. P. G. scheint aber die Erinnerungen und Berichtigungen, die, als Hr. D'Isjonval im J. 1785. sein *Memoire sur divers Troupeaux de Bêtes à laine exposés pendant l'hyver, sans aucun abri* der Akademie der Wissenschaften zu Paris vorlegte, ein gewisser *Mr. de Lormois* darüber machte, nicht zu kennen. Hr. v. Lormois ist Intendant über die Stuttereyen des Grafen von Artois, und in Frankreich als ein in Pferde- und Schafzucht sehr erfahrner Mann bekannt. Dieser ist gegen die Durchwinterung der Schafe unter ganz freyem Himmel, und giebt ihnen (wie Hr. P. Germershausen) wenigstens ein freyes weites Obdach zum Schutze nach freyer Willkühr, bey anhaltendem Regenwetter; indem er zeigt, dass dies den Schafen höchst schädlich sey. In der Veredlung der Schafzucht ist er noch strenger als Hn. Daubenton, verlangt für die Französischen Heerden Maroccanische Böcke, und will, dass man alle Stähr-Lämmer, die von diesen Böcken fallen alle schneiden, keins gehen lassen, und der ausländische Bock mehrere Generationen hindurch auch die von ihm gefallenen Schafe bespringen müsse, sonst sey an keine wesentliche Veredelung der Heerde zu denken. Und hierin glauben wir, dass er Recht habe.

STUTTGARDT, bey Metzler: *Journal für die Gärtnerey*; 9tes 10tes Stück. 8. 1786. 27 Bog. (12 gr.)

Dies Journal fährt noch immer fort so planlos als zuvor mittelmässige und zum Theil unnütze Artikel hie und da zusammenzuraffen; wir finden daher noch keine Veranlassung unser schon in No. 114 v. J. 1785. davon gefälltes Urtheil zu widerrufen. Zur Sorglosigkeit des Redacteurs davon gehört vielleicht auch dies, dass es damals *Journal für die Gartenkunst* und jetzt *Journal für die Gärtnerey* heisst.

GESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell und Comp: *Denkwürdigkeiten Maximilian von Bethüne, Herzogs von Sully.* — Nach der neuesten und vollständigsten Französischen Ausgabe übersetzt. *Sechster Band.* 1785. 402 S. — *Siebenter und letzter Band.* 1786. 556 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit diesen beiden Theilen ist die im ganzen gute, nur zuweilen etwas schleppende, Uebersetzung des berühmten *Memoires de Sully* geschlossen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Friedrich Hegrad's vermischte Schriften, erster Band,* 232 S. *zweiter Band*, 204 S. 8. 1785. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der *erste* Band dieser vermischten Sammlung enthält folgendes: 1) *Geschichte der Brüder Peter und Paul* in Prosa. *Peter*, von einem Hauptmann erzogen, wird Hofmeister, widersteht der Liebe einer Gräfin, erlangt eine Sekretärstelle, und, als man ihn auf Pension setzt, verzehrt er sie einsam auf dem Lande. Der andre, *Paul*, von Jesuiten erzogen, ist abwechselnd unter Spitzbuben, Schauspielern, Soldaten und Kapuzinern, und, wie der Vf. gern die Feder niederlegen will, verheirathet er ihn schnell mit einem Beckermädchen. Eine Episode von den Abentheuern eines Gauners hilft die Geschichte noch etwas verlängern. Hauptsächlich ist es dem Vf. darum zu thun, theils dem Hauptmann gewisse Raisonnements in den Mund zu legen, die oft wie Fragmente von Collegienheften klingen, theils seinem Verleger zum Besten, so viel plumpe und feine Satiren auf Mönche, und besonders auf Jesuiten anzubringen, als nur möglich. Durch ziemlich derbe Ausdrücke sucht er sein Werkchen auffallend zu machen, spricht von *knabenschänderischen* Pfaffen, von katholischen Landpfarren, die *überhaupt* als *Schafsköpfe* renommirt sind, von Schriften, die *an den Hintern gewischt* werden u. s. w. 2) *Die vier bezauberten Thurmknöpfe*, ein maroccanisches Mährchen in Prosa. Der Monarch, der das Gold der heiligen Thurmknöpfe braucht, lockt einem von den Priestern nach den andern das Geständniss ab, dass die Sage von ihrer Heiligkeit Lüge sey, und die Moral ist, die Priesterschaft solle sich mit dem Fürsten in allem zur Beförderung des Wohls der Staaten vereinigen. Diese Erzählung ist sehr flüchtig hingeschrieben. 3) *das Blatt ohne Titel*, eine Rhapsodie von allerley Sentenzen und Satiren in Prosa. Hier sagt der Vf. S. 132 den Wienern geradezu in Gesicht, dass sie einfältig genug wären, sich von Feuer-

Feuerwerkern und unverschämten Schriftstellern prellen zu lassen, 4) Einige *Gedichte*, meistens komischen Inhalts, in denen der Vf. vornemlich *Bürgern* kopiren will. Der zweyte Band enthält: 1) *Thomas-Lala-Brig*, König von Babylon und dessen Hofnarr Manes, ein persianisches Mährchen. Wie ein alter König von Pfaffen regiert wird, wie die Pfaffen einen guten Minister stürzen, wie der Hofnarr die Pfaffen foppt, was der Kronprinz für Reisen thut, und was er bey seinem Regierungsantritt für Reformationen vornimmt, (da er unter andern auch ein *Autorspital* stiftet,) das würde sich alles recht angenehm lesen lassen, wenn der Vf. *Voltairen's* Gabe der Erzählung hätte. 2) *Vermischte prosaische Auffätze*, vierzehn kleine Stücke, Satiren, Uebersetzungen, Fragmente aus einem Romane, Erzählungen, Fabeln, Skizzen u. s. w., worunter keines sich besonders auszeichnet.

A LONDON und PARIS bey Clousier et Troudel: *Preludes poetiques par M. Bernard*, 1786. p. 176. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Dies ist wohl nicht jener *Bernard*, der sich durch die *Kunst zu lieben*, und so viele, auch im Deutschen nachgeahmte, reizende Gedichte berühmt gemacht, weil er sonst diese Sammlung nicht *poetische Vorspiele* würde genannt, und doch gewiss in dieselben die besten seiner schon bekannten Gedichte würde aufgenommen haben. Es scheint ein andrer dieses Namens zu seyn, der das erstemal auftritt, und dessen Anfang nicht unglücklich ist. Lieder, kleine Gedichte erotischen Innhalts, Galanterien, Einfälle, kurze Schilderungen mit einem naiven Schluss, kleine Erzählungen, Epigrammen u. d. gl. machen diese vermischte Sammlung aus. Viele sind niedlich und fein, einige aber auch alltäglich, und nachläsig, so dass man mit dem Vf. S. 52. ausrufen möchte:

N' faut pas êtr' grand sorcier pour ça.

Die Epigramme haben meistens mehr Naivetät, als Salz; folgendes, das S. 33. *la sollicitude paternelle* überschrieben ist, hat uns am besten gefallen:

Vous me jettez, mon fils, en un grand embarras;
On m'ecrit qu'un de vous, l'avant-veille de Paques
Est passé de vie à trepas.
Marquez moi sans delai, si c'est toi, mon cher Jacques,
Ou si c'est toi, mon fils Thomas.

Sehr viel hat der Verf. aus *Anakreon*, *Theokrit*, *Bion*, *Moschus*, *Catüll*, *Tibull*, *Properz* *Ovid* und *Horaz*, aber so frey, nachgeahmt, dass z. B. aus einem Lied des *Anakreon* eine Romanze wird. Er nimmt nur den Hauptgedanken des Originals, und kleidet ihn in seine eigene Sprache ein. So sind die beiden Verse des *Tibull*:

Tu mihi sola places, nec iam te praeter in vrbe
Formosa est oculis nulla puella meis

also gegeben;

Quand je vois nos beautés, je blame tes allarmes,
Un seul de tes attraits surpasse tous leurs charmes.

Die Sammlung beschliesst *Oedipe Roi, Tragedie lyrique en cinq Actes.* Auf den Gedanken, den *Oedip* zu einem Opernhelden zu machen, (welches übrigens vor dem V. schon der Italiener *Landi* gethan) kam der Verf. durch *Voltairens* Entschuldigung, dass, wenn man den *Oedip* ganz im Geist des Alterthums schildern wollte, es an einer Bühne fehlen würde, ihn vorzustellen. Immer ist es freylich besser, aus dieser Geschichte eine Oper zu machen, als in der Bearbeitung derselben für das tragische Theater so weit hinter *Sophocles* zurück zu bleiben, als *Voltaire* und *Lamotte* geblieben sind. Die Opernform erlaubte dem V. mehr Einfalt des Plans, und die Beybehaltung der Chöre; um das Stück noch opernmäsiger zu machen, läst der Vf. auch *Lajus* Geist erscheinen. Obgleich übrigens seine lyrische Sprache viele gute Verse hat, so fühlt man es doch hier, wie bey allen den Opern, welche einerley Innhalts mit berühmten Trauerspielen sind, dass auch die Oper, die sich dem Trauerspiel am meisten nähert, dasselbe in der Wirkung nie erreichen kann.

PARIS, bey L'Esclapart: *Les ailes de l'Amour, comédie en 1 Acte, en vers et en vaudevilles; par le cousin Jasques.* 1786, 83 S. 8. (12 gr.)

Dies Stück wurde den 23 May 1786, *aux Italiens* zum erstenmal gegeben. Der Fond der Fabel ist eben nicht ganz neu, aber hingegen auf eine neue und originale Art mit alle dem Geschmack und dem Witz behandelt, woran die Einbildungskraft des *Vetter Jakobs*, oder vielmehr des Herrn *Beffroy de Regny*, so reichhaltig ist. Artig ist die Anspielung, wo Amor die beiden, von ihm versöhnten, Liebenden verläst, so bald er erfährt, dass sie sich heirathen wollen, *weil*, sagt er, *die Liebe mit Eheleuten nichts zu schaffen hat.* Simon und Hannchen wollen ihn bey den Flügeln zurückhalten, allein er entwischt, und die Berührung der Flügel des Sohnes der Venus hat auf das junge Paar den bösen Einfluss, dass sie kalt und traurig werden, und ihre erste Stimmung vermissen. Amor macht folgende naive Schilderung von sich:

Je suis le dieu du mystere,
Je suis le roi des amans.
D'une discrette bergere
Je reçois tous les sermens.

Une tristesse profonde
A des charmes sous ma loi;
Il n'est des plaisirs au monde,
Que ceux qu'on goûte avec moi.

Das Stück gefiel sehr in Paris; man liess verschiedene Arien wiederholen, und auf den Promenaden des *Palais royal* erblickte man bald *Caraco's* und *Bon-*

Bonnets aux ailes de l'Amour. Einige der von *Gretry* gesetzten Gesänge sind hier beygedruckt.

LITERAR-GESCHICHTE.

Wirzburg, in der Riennerischen Buchhandlung: *Wirzburger gelehrte Anzeigen* auf das Jahr 1786. 8.

Da diese Anzeigen mit diesem Jahre erst ihren Anfang genommen, so halten wir es für Pflicht, ihrer besonders zu gedenken, wobey wir dann unparteyisch gestehen müssen, dass sie sich wirklich im allgemeinen durch Sachkenntniss, Gelehrsamkeit, Freyheit im Denken und gute Schreibart vor den meisten Producten des katholischen Deutschlands auszeichnen. Einige Ausfälle theologischer Recensenten auf gewisse Artikel der A. L. Zeitung, die auf Misverstand beruhn, oder sich nach dem eisenfesten System der sich für *alleinseligmachend* ausgebenden Kirche von selbst verstehn, können wir leicht übersehn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt am Mayn, bey Streng: *Handlungs-Addreſs-Kalender von Frankfurt am Mayn, auf das Jahr* 1785. — *Ebenderselbe auf das Jahr* 1786. 8. (6 gr.)

Wir zeigen diese beiden Jahrgänge eines schon längst bekannten Kalenders, der ausser dem Almanach die Adressen der sämtlichen Frankfurter Handelshäuser, den vollständigen Frankfurter Postcours, und eine Vergleichungstabelle der deutschen, französischen und niederländischen Ellenmaasse und Geldsorten enthält, der Vollständigkeit der A. L. Z. wegen mit an. Er gehört übrigens unter die brauchbarsten Materialien des deutschen Statistikers und Geschäftsmannes, da er eine so respectable Ueberſicht des Frankfurter Handels giebt, der von je her so zu sagen das Herz der deutschen Indüstrie war, und es noch mehr wurde als Nürnberg und Augsburg sanken.

Quedlinburg, bey Ernst: *Zeitverkürzende Winter-Lustbarkeiten für junge Leute in Gesellschaften; aus Gesundheiten, Scherz und Pfänderspielen, Räthseln, Kartenkünsten, auch andern lustigen und leichten Kunststücken bestehend.* In zwey Theilen. 1786. 8. 357. S. 1ster Th. 333 S. 2 Th. (20 gr.)

Der Titel sagt alles, was das Buch enthält, nur das Einzige nicht, dass es höchstens lauter Handwerkspurschen-Lektüre ist.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Jacobäer: *Predigten für Kinder zur Beförderung der häuslichen Andacht.* 1786. 308 S. 8. (16 gr.)

I. Pr. *Von der Pflicht Gott zu dienen.* In dem Eingange: — „Wozu würde uns die Kenntniss der „göttlichen Eigenschaften und Wohlthaten helfen, „wenn wir nicht auch so gut und so weise werden, „als wir ihn haben kennen gelernt, und wenn wir „blofs seine Gaben geniessen wollten, ohne ihm „durch unser Lob und gute Thaten unsre Dankbar- „keit zu beweisen?" Was soll man zu dem Lobe sagen? Wir würden ein Kind schweigen heissen, wenn es sich einfallen liesse, uns wegen unsrer Weisheit, Gelehrsamkeit, Kraft u. d. gl. zu loben; weil es das doch nicht versteht; und wir lehren die Kinder: *Was hilft es, Gottes Eigenschaften und Wohlthaten zu kennen, wenn wir ihn nicht loben!* Schon der Titel: *Gott dienen*, was kann der bey Kindern für Begriffe erwecken? Der Mensch kann Gott nicht dienen — anders als durch Erfüllung dessen Absichten; — allein dann geschieht der Dienst nicht Gott, sondern uns oder unsern Nebenmenschen. Oft sind auch die Sachen ziemlich weit hergehohlt; z.B. der Vf. fängt die erste Predigt mit einer Beschreibung von Abraham an.

Berlin, bey Eisfeld: *Lehrreiche Nebenstunden. Eine Wochenschrift für die Jugend beiderley Geschlechts.* Ersten Jahrgangs zweytes und drittes Quartal. Mit Kupfern. 1785. 405 Seiten kl. 8. (1 rthlr. 4 gr.)

Eine Sammlung, die nichts erhebliches hat. Sie lässt sich ziemlich angenehm lesen, für Kinder aber ist die Wahl und die Einkleidung wohl nicht vollkommen. — Manche Declamation, und rührende Scene scheint Rec. zweckwidrig, da er mit vielen unsrer besten Pädagogen der Meinung ist, dass es gefährlich sey, dem Herzen zu viel Nahrung zu geben, weil dieses alsdann sehr leicht die Vernunft überstimmt; was in unsern Tagen, leider! oft der Fall ist. Ohne diese Verstärkung des Herzens hat die Vernunft schon mit demselben genug zu thun.

KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Seit dem Anfang dieses Jahrs erscheint zu *Oettingen* ein *Wochenblatt*, welches, ausser den gewöhnlichen *Intelligenzen*, *neue Verordnungen* und *kurze dem grosen Publicum grösstentheils angemessene Aufsätze* enthält. Die letztern sind meistens historischen Inhalts, und grösstentheils Züge aus der vaterländischen Geschichte, um derentwillen es auch weiter bekannt zu werden verdient. Es kommt mit unter etwas zur populären Pflanzenkenntniss vor, nemlich von giftigen Schwämmen und Giftpflanzen, auch manches aus der Oekonomie. Auch die vaterländische Rechtskenntniss ist nicht versäumt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 18ten December 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Moutard. *Description génerale* de la *Chine* ou *tableau* de *l'état actuel de cet empire, contenant 1. la description topographique des quinze provinces qui le composent, celle de la Tartarie, des Isles et autres pays tributaires qui en dependent; le nombre et la situation de ses villes, l'état de sa population, les productions variées de son sol et les principaux details de son histoire naturelle, 2. un precis des connoissances le plus recemment parvenues en Europe sur le Gouvernement, la Religion, les moeurs et les usages les arts et les sciences des Chinois.* Redigé, (ée) par M. l'Abbé *Grosier*, Chanoine de S. Louis du Louvre. 4. 1785. 718. S.

Mit dieser neuen Beschreibung von China wird zugleich eine Sammlung von Charten und Kupferstichen verkauft, unter dem Titel: *Atlas général de la Chine; pour servir à la description génerale de cet empire, treize Vol. in 4to redigée par M. l'Abbé Grosier, Chanoine de saint Louis de Louvre a Paris* chez Moutard etc. 1785. fol. Dieser Atlas bestehet aber aus eben denselben Charten und Kupferstichen, die ehemals schon bey dem Werk des P. *Duhalde* geliefert worden sind. Man brachte die Platten an sich, und hielt dafür, dass ihr Abdruck auch diese neue Beschreibung bereichern könne. So viel sagt ein beygedrucktes Avertissement des Buchhändlers. Vielleicht aber hat die Acquisition der zu dem *Duhalde* gestochenen Platten zu der neuen Beschreibung selbst Anlass gegeben. Indess ist es nicht wohl zu verstehen, was man auf dem Titul des Atlas mit Treize Vol. sagen wollen. Denn eine Vorrede oder sonstige Notiz über Entstehung des Werks ist dabey nicht vorhanden, wodurch man hierüber sichern Aufschlus erhielte. Wie dem aber auch sey, so hat das Buch in so fern sein Verdienst, als es aus den bekannten Memoires concernant les Chinois, (denen, nach S. 618. das Werk zu einem Supplement dienen soll,) und aus der *histoire générale de la Chine*, vielleicht auch aus andern Missionär Nachrichten die neuesten wichtigern Beobachtungen und Ereignisse beybringt, auch dabey eine gute Anordnung und Zusammenstellung der Nachrichten beobachtet. Die Beschreibung der 15 Provinzen, aus welcher das *erste Buch* des ersten Abschnitts besteht, ist beynahe wörtlich aus *Duhalde*; man darf z. B. nur die Beschreibung der Provinz *Kiang - nan* vergleichen. etc. Eben so verhält sichs mit dem 2ten B. worinn von der Chinesischen Tartarey und den dem Chinesischen Reiche unterworfenen *Sifans*, *Lolos* und *Miao - tse* gehandelt wird. Diese letztern sind nach einer zweytausendjährigen Independenz erst durch den einigen Nachrichten zufolge nun verstorbenen Kaiser *Kien - Long* bezwungen worden. Unter den zinsbaren Staaten (z. B.) wird über *Corea*, *Thibet* und *Hami* nicht sehr viel mehr beygebracht als man bey *Duhalde* schon findet; dagegen aber wird *Tong - king* und *Cochinchina* ganz besonders beschrieben. Als der chinesische General, Mayven, funfzig Jahr vor unserer Zeitrechnung die Tonkinesen besiegte, liess er zwey grosse eherne Säulen an ihrer Grenze errichten. Sie stehen noch itzt da, mit der Aufschrift: Tong-king wird untergehen, wenn diese Säulen vernichtet werden. Drey sonderbare Götzenbilder dieses Volks sind der *Geist der Küche*, der *Meister der Künste* und der *Herr des Wohnorts* — Die Cochinchineser haben sich wieder die Reiche *Tsiampa* und *Camboja* zinsbar gemacht. Die Inseln *Lieou - kieou* formiren einen dem chinesischen Reiche zinsbaren, aber schon cultivirten und mächtigen, Staat, wiewohl sie den Erdbeschreibern nur wenig bekannt sind. Sie liegen, 36 an der Zahl, zwischen *Corea, Formosa* und Japan. Man redet auf denselben dreyerley Sprachen, die weder mit der Chinesischen noch Japanischen übereinkommen. Der grosse chinesische Kaiser *Kang - hi* bestimmte den Tribut dieser Inseln auf eine Quantität Schwefel, Kupfer, Zinn, Muschelwerk und Perlmutter. Die Bewo er sind sehr geschickt im Schiffbau. Bey der Naturgeschichte von China wird vornemlich die Bevölkerung dieses Reichs genauer untersucht. Es werden Grundsätze und Ursachen umständlich angegeben, besonders aber wird eine Zählung unter *Kien - long* vom Jahr 1761 geliefert, nach welcher China gegenwärtig über 200 Millionen Einwohner enthalten muss. Die Ursache der öfters entstehenden Hungersnoth in einem Lande, worinn der Ackerbau so hoch getrieben wird, liegt vornemlich in der unermesslichen Consumtion einer Art gebrannten Wassers, welche die Chineser

Rac nennen. Ihre Bergwerke sind reich in aller Art der Metalle, die Regierung begünstigt aber den Bergbau nicht. Ein grosser Theil Gold wird aus dem Flussand gewaschen. Alle kleine Münzen werden aus inländischen Kupfer geschlagen. Man gewinnt auch in der Provinz *Yun-nan* ein weisses Kupfer, Petong genannt; ohne Zusatz ist es aber (gleich dem Japanischen) nicht geschmeidig genug zum Verarbeiten; daher man, und um sein Ansehen mehr zu verschönern, gewöhnlich den fünften Theil Silber zusetzt. Steinkohlen hat man in Menge, welches bey der Seltenheit und dem hohen Werth des Brennholzes sehr zu statten kommt. Merkwürdig sind die klingenden Steine, woraus man eigene musikalische Instrumente verfertigt. Nach einigen von dem Duc de Chaulnes angestellten Versuchen ist die schwarze Gattung derselben eine Marmorart, die man neuerlich auch in Flandern gefunden haben will. *Pe-tun-tse* ist der bekannte Hauptbestandtheil des Porzellans; er wird in Steinbrüchen gebrochen und zu Staub gepocht, hernach geschlämmt. Den zweyten Hauptbestandtheil, *Kao-lin*, gewinnt man in gewissen Bergen, die ausserhalb mit einem röthlichen Erdreich bedeckt sind. Man findet ihn nesterweis in ziemlich tiefen Gruben. Die Chineser glauben, dass er dem Porzellan die Festigkeit gebe. Neuerlich haben sie auch noch einen kreidenartigen Stein zum Porcellan zu gebrauchen angefangen, der sich wie Seife anfühlt, und daher *Hoa-che* genennt wird. Dergleichen Porcellan ist viel leichter, aber auch zerbrechlicher; gleichwohl ist es viel theurer. Denn eine Ladung *Kao-lin* kostet nur 20 Sous, Hoa-che aber einen Thaler. Die köstlichen chinesischen Früchte und Blumen, der Talg-Wachs-Firnis- und Kampferbaum etc., der Bau und die Gattungen des Thees, (auf welchen *Kien-long* ein eignes Lobgedicht verfertigt hat,) die heilsamen Gewächse und Droguerien, werden beschrieben. Kürzer sind die vierfüssigen Thiere, Insecten und Fische abgehandelt. Der sonderbarste Fisch ist der *Pi-mou-yu*, dessen der Kaiser *Kien-long* in einer andern Lobschrift gedenkt. Er scheint nur ein halber Fisch zu seyn; er hat nur ein Auge, und nur auf einer Seite Schuppen und Flossfedern. Er kann daher nicht anders schwimmen, als wenn er sich an einen andern seines gleichen genau anfügt, und alsdenn sehen beyde, wie Ein Fisch aus. In der *zweyten* Abtheilung des Werks wird von der Regierungsform, Religion, Sitten und Gebräuchen, Künsten und Wissenschaften der Chineser in 4 Büchern gehandelt. Nur etwas weniges kann davon hier ausgezeichnet werden. Die Tortur ist in dem philosophischen China gebräuchlich. Man hat Leihhäuser, aber die überhaupt gewöhnliche Verzinsung ist 30 p. C. Wer einen Monat Zinsen schuldig bleibt, wird mit 10, zwey Monat mit 20 Stockschlägen, u. s. w. bestraft. (Eine Polizey, bey der die Europäischen Schuldenmacher sehr in Verlegenheit seyn würden.) Die Regierung hält die Vermehrung des Goldes und Silbers nicht für eine Vermehrung des Staats Reichthums. Die todten Kinder, die man in China so häufig auf den Kanälen schwimmen, und frühmorgens auf den Gassen liegen siehet, sollen grösstentheils vorher eines natürlichen Todes gestorben seyn. Die Armuth der Eltern soll hieran schuld seyn, weil alsdenn die Polizey die Begräbniskosten tragen muss. Dass die Aussetzung lebendiger Kinder begünstigt wird, soll eine mit Humanität vereinigte gute Politik seyn, weil die Regierung diese Kinder erziehen lässt. (Der Verfasser ist hier, wie in vielen andern Fällen, ein grosser Freund der chinesischen Verfassung, und scheint hin und wieder seinem Vaterland durch Vergleichungen mit derselben eine Ehre anthun zu wollen.) Die zu Peking täglich herauskommende Staatszeitung soll die ganze Landesverwaltung umfassen; es steht Lebensstrafe darauf, einen falschen Artikel einzurücken. Die Mandarins müssen alle drey Jahr einen schriftlichen Bericht über die Fehler einsenden, welche sie während dieser Zeit in Verwaltung ihrer Aemter begangen haben, (damit sie von Amtswegen Heuchler seyn lernen.) Jeder Civil- und Militärbeamte hat das über seinem Haupt hangende Schwerd zu fürchten. Nebenumstände, und die blosse Nothwendigkeit, ein Exempel zu statuiren, können auf seine Bestrafung Einflus haben. Ueberhaupt ist die Regierung milder gegen das Volk, als gegen die Grossen, die sogar für ihre Untergebenen zur Verantwortung gezogen werden. Man hat auch in der Provinz *Ho-nan* eine jüdische Colonie entdeckt, die aber bis auf sieben Familien reducirt ist, wiewohl sie noch eine eigene Synagoge hat. Die Mahometaner haben sich stärker vermehrt, besonders in der Provinz *Chon-long*. — Das gemeine Volk nährt sich zum Theil in China von dem Fleisch der Pferde und Hunde. Ja man verkauft auf den Gassen sogar Katzen- und Rattenfleisch. Der sorgfältige Ackerbau reicht bey Vernachlässigung des Handelswesens nicht hin, die grosse Bevölkerung dieses Landes mit Bequemlichkeit zu nähren. Ihr ganzer äusserer Handel kommt zusammengenommen nicht mit dem Handel einer einzigen europäischen Handelsnation in Vergleichung. Sie kennen ihren elenden Schiffbau, aber sie halten es für eine Verletzung ihrer Landesverfassung, nur an eine Verbesserung desselben zu denken. Die chinesische Versification soll mit eben den *grossen Schwierigkeiten* verbunden seyn, wie die *französische*; der Kaiser *Kien-long* ist einer der grössten Dichter seines Reichs. Man hat eben die Dichtungsarten, wie in Europa; Oden, Elegien, Idyllen, Eklogen, Epigramme, Satiren, Volkslieder. Unanständige Zweydeutigkeiten entstellen nur selten die Gedichte dieses Volks; so etwas würde ein polizeywidriges strafbares Vergehen seyn. Vor einigen Jahren hatte ein mit dem Kaiser nahe verwandter Prinz einige freye

Verse

Verse auf den Fächer einer seiner Concubinen geschrieben. Die Sache kam vor dem Kaiser. Er verordnete hierauf, dass in jeder Versammlung der Prinzen seines Hauses und, so oft sie bey Hof wären, jederzeit diese Verse abgelesen würden, mit der Nachricht, dass sie von dem Herrn Vetter herrührten. Erst nach vielen wiederholten Ablesungen erzeigte der Kaiser dem Prinz die Gnade, diese Demüthigung aufzuheben. Die Malerey wird bey den Chinesen für eine sehr niedrige Kunst geachtet, weil sie zu dem Flor des Staats nichts beytrage. (Daher kommt es, dass dieses Volk auch hierinn, wie in andern schönen und nützlichen Kenntnissen nicht weiter kommt; was es davon besitzt, hat es, wenigstens seiner eigenen misslichen Zeitrechnung nach, vor Jahrtausenden schon besessen; sein *uralte Kindheit* zeichnet es vor allen andern Völkern aus.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, bey Beckmann: *Hebe, ersten Bandes drittes Stück*, S. 129. *viertes Stück*, S. 126. 1785. 8.

Eben das hat schon den Plan mancher pädagogischen Sammlung zu schwankend gemacht, dass man sie für Lehrer und Lehrlinge zugleich bestimmte, ob es gleich dem Sammler zu einer bequemen Ausflucht dient, indem er immer sagen kann, dass jenem diene, was diesem unnütz ist, und umgekehrt. Auch der Herausgeber dieser periodischen Schrift will für Lehrer und Lehrlinge zugleich sammeln. Lehrern kann entweder Anleitung gegeben werden, *was*, oder, *wie* sie lehren sollen. *Was* er lehren solle, kann jeder Lehrer jetzt zur Gnüge aus so vielen schönen Werken wissen, die man für jeden Theil des Unterrichts verfertigt hat, und auch an guten vermischten Sammlungen ist kein Mangel. Man hat nicht mehr nöthig den Lehrern Winke zu geben, dass sie Unterweisung in der Naturgeschichte und andern reellen Kenntnissen nicht verabsäumen sollen. Wenn also der Vf. der *Hebe* hier und da darauf Rücksicht nimmt, so ist es ganz gut von ihm gemeint, aber überflüssig. *Wie* man zu lehren habe, versteht der Vf. nur vom Ton des Vortrags, und diesen überlässt er billig der Einsicht eines jeden Lehrers; aber zur Methodologie gehört noch mehr. Zweytens sammelt der Vf. für Lehrlinge, und zwar für erwachsene, da doch auch für diese schon Schriften in Menge vorhanden waren. Er trägt ihnen die Sachen meistens ganz begreiflich vor, doch mit dem Vorbehalt, dass ihnen der Lehrer noch erklären könne, was ihnen allenfalls zu schwer sey. Wenn der Lehrling aber gereitzt werden sollte, das Buch für sich zu lesen, so musste der V. einen lebhaftern und einnehmendern Vortrag haben, als er wirklich hat. Er will sich über die Jugend jedes Standes ausbreiten; und es ist zu wünschen, dass seine Sammlung besonders Jünglingen in die Hände gerathe, die nicht Gelehrte werden wollen, weil diese hier manches finden, das ihnen sonst unbekannt bliebe. Ihnen zu Gefallen schaltet der Verfasser auch Notizen von *Frachten*, *Speditionen* u. s. w. ein. Unter den vier Rubricken, die wir bey dem *zweyten* Stück angezeigt haben, trägt er allerley Rhapsodien vor, und, da sich unter jene Rubriken unendlich viel bringen lässt, so hat diese Sammlung auch überaus weite Grenzen. *Geographie* sollte doch wenigstens daraus ausgeschlossen bleiben, da jeder Lehrer oder Lehrling doch dazu ein Buch haben wird. Es mag immer mancher Lehrer und Lehrling aus diesem Buche manches lernen, was er zuvor nicht wusste, und es stehen keine unnützen oder schädlichen Sachen darinnen, aber bey Erziehungsschriften so gut, wie bey Predigten und geistlichen Liedern, ist Nützlichkeit des Innhalts zum Schriftstellerruhm nicht hinlänglich.

Die Kürze des Raums hindert freylich den Vf., alles zu erschöpfen, aber einen vollständigen Begrif zu machen, sollte er doch jedesmal bedacht seyn, anstatt, dass er oft nichts Ganzes und nichts Halbes sagt. So ist in der Abhandlung über das *Genie* gerade, was es eigentlich ist, und überhaupt das Wichtigste nicht gesagt worden. Niemand wird von dem Vf. schulgerechte Definitionen verlangen, aber in seinen Beschreibungen sollte er doch nichts wesentliches übergehen. Ist es wohl befriedigend, wenn er sagt, der deutsche Kaiser heisse der römische, weil einmal die Beherrschung Roms mit der Kaiserwürde sey verbunden gewesen? Im 4. St. B. S. 55 schlägt er vor, den Namen der *Komödie* vom Gotte *Comus* herzuleiten. Erstlich steht das lange in *Vossii Etymol.* Zweytens ist die Herleitung vom Spielen auf Dörfern nicht die einzige, sondern viele leiten auch ihre Benennung von den Schmauslustbarkeiten her. *Literatur* ist nicht, wie es Th. III. 59. heisst, Geschichte einer Wissenschaft, sondern raisonnirendes Verzeichniss der in derselben vorhandenen Schriften. Die *Sprache* Th. III. S. 29 bezeichnet nicht blos unsre Neigungen, sondern auch unsre Ideen und Empfindungen. Zur Reichsgeschichte werden Th. IV. S. 13 *Bünau* und *Hausen*, nicht aber *Häberlin*, *Schmidt*, *Heinrich*, *Hegewisch*, empfohlen. Was Th. III. S. 124 von den *Kartoffeln* steht, weiss, die erste Epoche derselben ausgenommen, wohl jeder erwachsne Jüngling ohnedies, und noch besser, als es hier steht. Bey der Erklärung malerischer Ausdrücke Th. IV. S. 13 hätten auch die deutschen Ausdrücke *das Helldunkel*, *das Uebliche*, *die Gewänder* hinzugesetzt werden sollen. Der beste Aufsatz in diesen beiden Stücken ist ein eingeschickter zu Anfang des vierten Stücks über die Erziehungsmethode des *Chiron*. Die Sprache in den eignen Aufsätzen des Vf. beurtheile man aus folgender Stelle: „Wir „danken für die baldige Mittheilung dieser kleinen

 lesens-

„lesens- und ohne Zweifel auch befolgenswürdi- „gen Schrift, und beklagen, dass wir einiger den „Druck dieses Stücks verhindernden Umstände we- „gen von derselben nicht eher den unsrerseits ge- „wünschten Gebrauch machen können.“ Die Verse des Vf. klingen ohngefähr also:

Und sie, die gütige Natur,
Hat diese Welt zum Ort gewählet,
Wo sie durch jede Kreatur
Dem Menschen Gottes Macht erzählet,
Und wo sie ihn erkennen lehrt
Der Wahrheit und der Tugend Werth.

Wir haben bey dieser Schrift weitläuftiger seyn müssen, als sie es eigentlich verdiente, weil der Vf. sich am Schlusse des *vierten* Stücks über die Anzeige des *zweyten* in der A. L. Z. beklagt hat.

LITERARGESCHICHTE.

Von folgenden bloss Recension. gewidmeten Journalen sind die bey jedem Titel angegebenen Fortsetzungen herausgekommen, die wir daher, unsrer Absicht nach, hier bloss anzeigen dürfen:

Göttingen, bey Vandenhöcks Wittwe: *Physikalisch-ökonomische Bibliothek* von *Joh. Beckmann*. Dreyzehnten Bandes, viertes Stück. 1785. 475-598 S. Vierzehnten Bandes, erstes bis drittes Stück. 1785. 1786. 472 S. 8.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Allgemeine deutsche Bibliothek* von des 61 Bandes 2tem Stück, bis zu des 70sten Bandes 2tem Stück, 1785. 1786. 8.

Zürich, bey Orell und Comp. *Bibliothek der neuesten theologischen, philosophischen und schönen Literatur*. Zweyten Bandes, zweytes Stück. 1785. Dritten Bandes, erstes Stück, 1785. 8.

Coburg, bey Ahl: *Literatur des katholischen Deutschlands*. Fünften Bandes drittes und viertes Stück. Sechsten Bandes erstes bis viertes Stück. Siebenden Bandes, erstes Stück. 1785-1786, oder neue Literatur des K. D. I B. 3. 4. S. II B. 1-4 St. III B. 1 St. 8.

Erlangen, bey Palm: *Gemeinnützige Betrachtungen der neuesten Schriften, welche Religion Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen* — von D. *Georg Friedrich Seiler* auf das Jahr 1784. Viertes Stück, erste und zweyte Abtheilung nebst Beylage — Auf das Jahr 1785. Vier Stücke jedes von zwey Abtheilung nebst Beylage. — Auf das Jahr 1786. bis itzt drey Stücke. 8.

Ebendaselbst: *Theologisch-kritische Betrachtungen neuer Schriften* — von D. *G. F. Seiler*. Sechsten Bandes viertes Stück, 1784. Siebenden Bandes erstes bis viertes Stück. 1785. Achten Bandes erstes bis drittes Stück. 8.

Quedlinburg, bey Reussner und Ernst: *Allgemeine Bibliothek der neuesten theologischen Literatur*, Fünfter und sechster Band. 1786. 8.

Nürnberg, bey Grattenauer: *Allgemeine juristische Bibliothek*, von zwey Altdorfer Professoren. 1785. 1786. von des fünften Bandes, zweytes Stück bis zu des sechsten Bandes, zweytem Stück. 8.

Berlin, bey Haude und Spener: *A. F. Büschings wöchentliche Nachrichten*. Vierzehnter Jahrgang auf 1786. 8.

Leipzig, bey Breitkopf: D. *J. Chr. Döderleins auserlesene theologische Bibliothek*. Dritten Bandes viertes bis neuntes Stück. 1786. 8.

Greifswalde: *Neueste critische Nachrichten* für das Jahr 1785 und 1786. gr. 8.

Leipzig, bey Fritsch: D. *A. Fr. Schotts Bibliothek der neuesten juristischen Literatur* für das Jahr 1784. 2 Theil; für das Jahr 1785. 1 und 2 Theil. 8.

* * *

Salzburg, in der Academischen Buchhandlung. *Memoria biographica viri celeberrimi. P. Benedicti Oberhauseri* Jur. Vtr. Doct. et Consil. Eccles. Salisburgensis. 1786. 8. 16 S. (1 gr.)

Eine kurze, weder durch Stil, noch durch Begebenheiten, noch durch Kritik über Oberh. schriftstellerische Talente sich auszeichnende Biogr. Oberhauser war ein fruchtbarer Schriftsteller des kanonischen Rechts, doch selbst für seine Glaubensgenossen, selbst für die Gegend, wo er lebte und schrieb, nichts weniger, als sehr wichtig. Der Charakter, der hier von ihm entworfen wird, lautet, wie folgt: *Majus adhuc apud eruditos certe tulisset punctum, si tam felix ex illius calamo fluxisset stylus, quanta erat viri eruditio, veritatis sectandae aeque ac propugnandae constantia. Vir erat ad cumulum meritorum, ceteroquin regularis disciplinae observantissimus, religiosae paupertatis amator, benevolus pauperum pater, ad consilia requisitus expeditus, ac paratissimus strenuus iuris civilis potestatis vindex, antiquioris disciplinae aemulator, scholasticorum praeiudiciorum hostis acerrimus, in omnes caritate, comitate, ac benevolentia eximius, sicque orbi litterario, cunctisque qui illum ut novere et coluere, maximum sui desiderium, posteritati vero immortale nomen suum reliquit.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 19ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Masius: *Der evangelische Gemeindebothe.* I. Jahrg. I u. II. Quart. 1784. 324 S. 8. (20 gr.) II. Jahrg. I. II. u. III. Quartal 1785. 616 S. 8. (1 rthlr. 12 gr.)

Die Absicht dieser anfangs *Wochen*-, dann aber Quartalschrift, ist (n. p. 2.) auf die Vermehrung der Sittlichkeit und auf christliche vernünftige Sittenbildung gerichtet. Zu dem Ende sollen charakteristische Nachrichten von den Gemeinden und ihren Lehrern: von guten christlichen Thaten der Obrigkeiten: von Glücks- und Unglücksfällen der Gemeinden: von den Land- Stadt- und Dorfschulen, ihrem guten und fehlerhaften Zustand: von weisen, auf Religion und Wohlfahrt der Unterthanen abzweckenden, obrigkeitlichen Mandaten, und andern gemachten oder beförderten gemeinnützigen Anstalten: von wichtigen, auch die Gemeinden interessirenden, politischen Vorfällen — ihren vornehmsten Innhalt ausmachen. Hätten die Vf. diesen vorgesetzten Zweck bey allen ihren gelieferten Nachrichten und Aufsätzen stets vor Augen gehabt, und ihn aufs möglichste zu erreichen gesucht: so würde ihre Schrift gewiss für sehr viele recht gemeinnützig geworden seyn. Allein, dass dies nicht durchgehends geschehen sey, könnte Rec. mit vielen Beyspielen zur Gnüge beweisen, wenn er dazu aufgefordert werden sollte. Wenigstens sieht er nicht ein, wie die hämischen Urtheile über mehrere, allgemein geschätzte, Lehrer der Religion, z. E. *Less*, *Döderlein* in Jena &c, die ungerechte Misshandlung des vortreflichen Berlinischen Gesangbuchs, das zweydeutige Lob eines rechtschaffenen *Zollikofers*, Jahrg. II. Q. I. p. 50., die schnöde Beurtheilung der Abschiedspredigt eines verdienten *Schleussners*, p. 22., die oft ganz zwecklos, nicht selten so gar zweckwidrig angeführten Anekdoten: die vom Hn. *Masius* ausgefertigten, und bis zum Ekel weitläuftigen Vertheidigungen der Religions- Vereinigungssache, womit einige Stücke ganz unnütz ausgefüllet sind, u. s. w. mit obiger Absicht vereiniget werden können. Jedoch, will man diese und andere ähnliche Auswüchse der Schrift mit kaltem Blute übersehn, oder, wenn dies nicht möglich wäre, gar überschlagen: so wird man darinnen, zumal im ersten Jahrgang, immer noch hinreichenden Stoff zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung finden. Wir rechnen z. B. dahin: den Aufsatz über das äussere Verhältniss der Land-, Stadt- und Dorfschulen zu einander: über die Ursachen der geringern Religiosität auf dem niedern Lande Sachsens in Vergleichung mit den Sächs. Gebirgs-Einwohnern: das Mandat des Leipziger Stadtraths, darinn wahre Väter im väterlichen Ton zu ihren Kindern sprechen, und nicht sowohl das an sich so heilsame Baden in Flüssen verbieten, als vielmehr durch die dabey zu beobachtenden, und deswegen allgemein bekannt gemachten nöthigen Vorsichtsregeln für Leben und Gesundheit weniger gefährlich zu machen suchen: die Nachricht von der zu Leipzig vom Herrn von *Hohenthal* gestifteten Armenschule u. a. m. Auch stöst man hin und wieder auf Anekdoten, die dem Zweck der Vf. ganz entsprechen, und dem Leser eben so viel Nutzen als Vergnügen gewähren.

Leipzig, bey Crusius: *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit. Dreyzehntes Bändchen.* 1785. 184 S. 8. (6 gr.) *Vierzehntes Bändchen.* 184 S. *Funfzehntes Bändchen.* 185 S. 8. (12 gr.)

Wenn Gutmeinen, und edle Absicht, — als die Beförderung einer ächten Gottseligkeit an sich gewiss ist, — das Einzige wäre, wornach man den Werth einer Schrift abzuwägen hätte, so würde der Vf. zuverlässig auf das Lob und den Beyfall eines jeden rechtschaffenen Verehrers der Religion rechnen können. Allein man fordert von einer gemeinnützigen Schrift mehr, als die gute Absicht ihres Verfassers; man frägt auch, ob und in wie weit sie in Ansehung der abgehandelten Gegenstände, der Ausführung, des gewählten Tons und Vortrags dem Zweck entspreche? Und wendet man diese Frage auf unsern Vf. an: so möchte sie wohl von einem jeden, der von *der ächten* Gottseligkeit einen gereinigten vernünftigen Begriff, und von den kräftigen Beförderungsmitteln dazu eine zureichende Kenntniss hat, aus vielen Gründen verneint werden müssen. Beweise zu diesem Urtheil liefert beynahe jedes Blatt dieser *Beyträge.*

PAEDAGOGIK.

Aux Verrières Suisses, bey Witel: *Mon Elève, ou Emile Instituteur*; nouvelle Education morale. 1786. 8. S. 181. (10 gr.)

Wie man doch durch Titel hintergangen wird! Rec. erwartete hier einen neuen Erziehungs-Plan, und zwar in einer neuen Einkleidung, weil *Emil*, nach dem Titel, selbst der Institutor seyn soll: allein von allem dem fand er nichts, als dass die von dem Zögling zu erlernenden Wissenschaften in eine von der gewöhnlichen Methode abweichende, aber nach Rec. Meinung gar nicht gute Ordnung gestellt sind. Diese macht einen kleinen Theil des Buches aus: alles übrige sind kurze Abhandlungen und Reflexionen über allerley moralische und andere philosophische Gegenstände, z. B. *Sprache, Regierungsform, Sitten, Ehrgeiz, Ehe, Leben, Tod*, u. s. w., in welchen hie und da ein guter Gedanke, vorkömmt, aber von der Erziehung weiter keine Meldung mehr geschieht. — Die Ordnung der von dem Zögling zu erlernenden Sachen sollte nach dem Vf. diese seyn: vor allen Dingen *Geographie*, und bey dieser Gelegenheit von den *verschiednen Einwohnern* der Erde, ihrer *Nahrung, Kleidung* und *Bauart*: dann von den verschiedenen *Regierungsformen*, der *Religion*, (wo der Zögling nichts lernt, als dass eine jede Nation ihre besondere Religion hat, und dass also Religion das schwankendste Ding von der Welt ist;) *Naturgeschichte, Anatomie, Chymie, Physik.* *Latein* soll der junge Mensch erst im funfzehnten Jahre lernen; da komme man in einem Jahr weiter als sonst in sechs. Der Vf. hat es aber in seinem Cursus nicht einmal berührt; eine schlimme Vorbedeutung für alle die, welche das Latein bis ins 15te oder 16te Jahr ihres Züglings aufschieben! — Der Vf. sagt an einem Ort bey Gelegenheit der Physikalischen Experimente: „*l'Elève trouvera par-tout des merveilles, des obstacles, et commencera à savoir, qu'il sait fort peu de chose*"; Rec. glaubt allerdings, dass sein *Elève viele merveilles*, aber noch mehr *obstacles* finden, und dass er *endigen* wird *par ne rien savoir*.

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, bey Unger: *Biographische und literarische Anekdoten von den berühmtesten grossbrittanischen Gelehrten des achtzehnten Jahrhunderts aus dem Englischen ausgearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von J. P. Bamberger*, K. Preuss. Kirchenrath und Hofprediger. Ister Band. 1786. 8. 488 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Grundlage dieses Werks ist, wie Hr. B. selbst im Vorbericht sagt, aus den: *Biographical and literary Anecdotes of William Bowyer, Printen, F. S. A. and of many of his learned Friends; &c. by John Nichols* genommen, und mit einigen Zusätzen vermehrt worden. Da aber (was auch sehr natürlich zugeht) mancher grosser Gelehrten dieses Jahrhunderts in Brittanien nicht gedacht worden, so verspricht Hr. B. einen zweiten, vielleicht gar auch einen dritten Band zu liefern, und in solchen aus sichern Quellen zu schöpfen. Als diese sichern Quellen giebt er an: die *brittische Biographie, Chaufepieds Supplement zum Bayle, Nicerons Nachrichten, Göttens, Rathlefs* und *Strodtmanns* gelehrtes Europa, nebst einigen künftig zu nennenden einzelnen Lebensbeschreibungen. Es liesse sich freilich bey dergleichen Quellen noch manches sagen; und man kann auch den gegenwärtigen Theil für nichts mehr und minder als eine *Compilation* erklären. Allein selbst Compilationen können Nutzen, ausgebreiteten Nutzen sogar haben, nur müssen sie nach einem guten Plan angestellt worden seyn, und diesen Plan — vermissen wir ganz. Wir finden hier zwar von 130 Gelehrten mancherley Nachrichten; aber es ist auch keine Spur von Ordnung drinnen zu entdecken; nicht etwa nach der Chronologie, oder nach den Fächern, worinn diese Männer sich hervorgethan, oder nach ihrem Werth überhaupt, oder nach dem Maas der Kenntnisse, die wir hier erhalten; kurz nach nichts, selbst nach der alphabetischen Reihe nicht einmal (wenn man das Register ausnimmt) sind alle diese 130 Leben hingeworfen. Eben so sieht es im Punkt der Notizen selbst aus. *Viel* ist von einigen, *etwas* von andern, und *beynahe gar nichts* von mehrern angeführt. Man schlage die Namen: Rob. *Nelson*, Wilhelm *Clarke*, Sam. *Gale*. Thom. *Rymer*, Rob. *Moss*, Wilh. *Cowper*, Nikol. *Hardinge*, Timoth. *Edwards*, Rich. *Shephard*, Wilh. *Harris*, oder vollends gar die von Sam. *Knight*, Steph. *Lenke* nebst noch zwanzig andern nach; und wir wollen den loben, der von allen diesen Männern etwas der Rede werthes erfährt; selbst die Titel ihrer Schriften sind oft mangelhaft angegeben. — Wer aber dies unser bishergefälltes Urtheil so aufnähme, als wäre gar nichts aus diesen dreissig Bogen zu lernen; der würde bey allem dem doch dem Herausgeber sowohl als uns Unrecht thun. Nur etwas dünne gesäet sind die eigenthümlichen biographischen und charakteristischen Anekdoten; und etwas mühsam muss man darnach suchen. Wir wollen hier einige davon abschreiben, um andern Lesern entweder Lust zu machen, oder noch andern die Mühe zu ersparen. *Clarke*: Wenige Gelehrte wirthschafteten so mit der Zeit wie er. Nie ging er aus, ohne Bücher in seiner Tasche zu haben, um ja keine Gelegenheit zum Lesen zu verlieren; und doch konnte er manche Stunde zum *Kartenspiel* anwenden. (S. 78.) Auch *Taylorn* (S. 116.) fand man nie anders, als in Büchern begraben. Jeder Freund, der von ihm wegging, traf ihn, wenn er in der nächsten Minute durch irgend einen Zufall zurückkehrte, schon wieder bey der Lectüre an, der er auch keinen Augenblick untreu ward. Und doch liebte auch er das Kartenspiel und spielte gut. *Lessing*, grösser als Clarke und Taylor, hätte dies Triumvirat vollzählig machen können; und nur zum Trost

Trost für manche junge Gelehrte heben wir diese Bemerkungen heraus. — Wilhelm *Wotton*, gehört zu den aufserordentlichen *Kindern*; schon im 6ten Jahr konnte er so viel lateinisch, griechisch und hebräisch, dass sein Vater ein eignes Buch drüber schrieb. Noch sonderbarer ist es, dass dies Gedächtniss stets anhielt; dass er, *da er nie etwas vergass*, nicht nur erstaunlich vielwissend ward; sondern dass seine Gelehrsamkeit ihm auch stets zu Gebote stand; und dass er bey allem dem 61 Jahr alt ward. (S. 100.) — Als *Taylor*, der einst auf eine kurze Zeit Bibliothekar zu Cambridge war, einen Haufen Bücher nach allgemeinen Abtheilungen sonderte, so warf er ein Buch, auf dessen Titel er etwas von der *Höhe* erblickte, unter die geometrischen Bücher, und ein andres, wo das Wort *Salz* sich befand, zu der Chemie. Aber er selbst musste nachher lachen, als er bey nochmaliger genauerer Durchgehung fand: dass jenes *Longinus de sublimitate*, und dies ein theologischer Tractat: *Von dem Salze der Welt, mit welchem gute Christen gewürzt werden müssten*, gewesen sey. (S. 109.) Ob nicht noch jetzt manche oft citirende Gelehrte lesen wie Taylor ordnete? — Als Eduard *Cave*, der erste Stifter des Gentleman's Magazine, durch dies Unternehmen zum wohlhabenden Manne ward, so gab er zuweilen Materien zu Gedichten auf, versprach Preise für die besten Ausarbeitungen, und sein erster Preis belief sich auf 50 Pfund Sterling; er glaubte nun, dass die besten Dichter des Königreichs um diese Summe buhlen würden, und staunte nicht wenig, als er keine bekannte Namen unter den Bewerbern fand. (S. 133.) Den Buchhändler charakterisirt diese *Verwunderung* allerdings. Aber Deutschlands Buchhändler werden gewiss sich nie der Gefahr von einer solchen Beschämung aussetzen. — Merkwürdig ist die Anekdote, die (S. 229.) von Wilhelm *Benson* steht. Den grössern Theil seines Lebens hatte er unter Büchern zugebracht, aber kurze Zeit vor seinem Tode überfiel ihn ein solcher Widerwillen dagegen, dass er selbst ihren Anblick nicht mehr ertragen konnte; und er blieb bey diesem Abscheu, bis er starb. — *Richardson*, der berühmte Verf. der Pamela etc. war ein sehr würdiger Mann, aber sehr leicht zum Zorn zu bringen; er gab daher allen seinen Leuten *schriftliche* Anweisungen; denn er getraute sich nicht, ihnen mündliche Verweise zu geben, die ihn zur Heftigkeit verleiteten, und dann schadeten, da er allzeit ein Zittern in seinen Nerven hatte. (S. 233) Mit ihm, der noch dazu selbst Buchdrucker und Buchhändler war, machten es die Irländischen Nachdrucker noch ärger, als die Räuber *Schmieder, Tratner, Wucherer* und Consorten mit unsern teutschen Autoren, wie von S. 234 an zu lesen; indem sie ihm die Bogen seines angefangenen Werks aus dem Waarenlager entwendeten, um nur den Nachdruck zugleich mit der Originaledition erscheinen zu machen. - Ueber 2 Guineen, die er wegschenkt, wiewohl die Handlung löblich ist, wird doch S. 246 des Lebs ein wenig allzuviel gemacht. — Hr. Bamberger oder sein Autor legte es dem *Brown* als eine *Eitelkeit* aus, dass er es übel nahm, als Garrick einst in einem Epilogus des Ausdrucks sich bediente, (wiewohl freylich im Charakter eines *Bauerjungen*): „Man lasse doch den armen „Teufel essen, man gönne es ihm doch!" (S. 285.) Rec. gesteht willig: dass er es dem Schauspieler, der so etwas ihn ungebeten sprechen liesse, gewiss auch nicht verdanken würde. — Wilhelm *Battie*, ein gelehrter Arzt, war in seinen äusserlichen Geberden sehr possirlich. Ein vornehmer noch lebender Britte, der damals erst 14 oder 15 Jahr alt war, sich aber an einer Geschwulst im Halse äusserst schlecht befand, schickte einst nach ihm. *B.*, als er vernahm, worüber er eigentlich klage, öfnete die Vorhänge des Bettes, kehrte seine Perücke um, und spielte den Harlequin mit soviel Laune und Glück, dass der junge Mann, der für Lachen fast in Zuckungen gerathen war, in eine so heftige Bewegung gesetzt ward, dass dadurch das Geschwür aufbrach, und eine völlige Genesung bald darauf erfolgte. Eine Kur, die noch weit über die berühmte des Erasmus von Rotterdam geht, und von welcher der Verf. mit Recht erinnert: dass, wenn Hippokrates sie bewirkt hätte, sie ein unvergessliches Beispiel von seinem Scharfsinn, grossen Verstande und gutem Herzen abgeben würde. (S. 313.) — Der Spas, der S. 330. von *Willis* wegen seiner Löwen und Lämmer erzählt wird, scheint uns ein sehr unschmackhafter Einfall zu seyn. — Wenn alle Aerzte es dahin brächten, wohin Richard *Mead* es gebracht hätten, dann wäre das Sprüchwort: *dass Galen Reichthümer gäbe*, wahrhaftiger, als je ein Spruch in der Bibel. Fast ein halbes Jahrhundert stand er an der Spitze seiner Kunst, die ihm einst in einem Jahre 7000 Pfund (über 42000 Rthlr.) und oft zwischen 5 und 6000 einbrachte, doch starb er nicht reich, weil er sehr mildthätig war. Seine Bibliothek, Gemälde-, Münz-, und Kupferstich-Sammlung hingegen trugen in der Auction 16000 Pfund (96000 Rthlr.) ein. (S. 339.) Auch in England giebt es After-Mäcene! *Dr. Bentley* versorgte *Stillingfleet*, der um eine Stelle beym Cambridger Collegium anhielt, deshalb nicht, weil es Schade sey, *dass ein Mann von seinen Fähigkeiten in den Mauern eines Collegiums vergraben werden solle.* (S. 387.) — Der bekannte *Mallet*, (Verf. der Elfride,) erscheint hier in keinem vortheilhaften Lichte. Er hiess eigentlich *Mallock*, und war ein Schotte, aber er änderte seinen Namen. Wegen eines Vermächtnisses von 1000 Pfund und eines Jahrgehalts übernahm er es, das Leben des berühmten Herzogs von Marlborough zu schreiben; sprach oft, wie weit er schon gekommen sey; und hinterliess nach seinem Tode keine Zeile davon. —. Eines ansehnlichen Jahrgelds halber richtete er auch durch einen Beschuldigungsbrief, *a Plain man* betitelt, die Rache des Publikums auf den unglücklichen und unschuldigen Admiral *Byng*. — Für die *Beschreibung des Verhaltens der verwitweten Herzogin von Marlborough von ihrem ersten Antritt*

 tritt

tritt bey Hofe bis zum Jahr 1710 erhielt Nathan *Hooke* eine Belohnung von 5000 Pfund von ihr. (S. 461.) Wirklich ein königliches Geschenk! — Am besten, im Ganzen genommen, sind in diesem Werke diejenigen Nachrichten, die von Warburton, Jortin, Bowyer, Markland, Taylor, Parsons, Middleton, Atterbury, Richardson, Folkes. Mead, Willis, Garrick, Ward, Hooke und Georg Edwards gegeben werden. — Der Styl ist sehr nachläsig und trocken. Manchmal wird auf einmal in der ersten Person: *Ich* sah, *ich* antwortete etc. gesprochen, z. B. S. 115. ohne dass man einsehen kann, wer der *ich* seyn soll. — Wie kömmt endlich unsers braven Dichter *Göckingks* schlechtgetroffenes Bildnis vor dieses Werk?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Cailleau: *Arlequin, roi dans la Lune, comédie en 3 actes et prose.* 1786. 58 S. 8 (8 gr.)

Man muss diese Posse nicht mit einer des ältern italienischen Theaters verwechseln, mit der sie weiter nichts als den Titel gemein hat. Harlekin wird in einem Luftball mit seinem Herrn, einem berühmten Physiker in Mond verschlagen. Er wird den, nach einem alten Herkommen, durchs Loos zum Kaiser des Monds erwählt. In seiner Kaiserwürde hat er verschiedne lustige Austritte mit seinem Leibarzt, Haushofmeister u. s. w., fast im Geschmack der Statthalterschaft des berühmten Stallmeisters des Don Quixotte. Diese Austritte sind nicht ohne Witz. Er verhilft zuerst dem rechtmäsigen Fürsten wieder zum Thron, indem er den schelmischen Hohenpriester, *Durphegor*, *à ballon perdu* reisen lässt. Er begnügt sich für seinen Theil mit der Stelle eines Oberdirectors von Küche und Keller.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Curiositätenblätter für muntere Gesellschafter. — Enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle, spasshafter Historien, Kunststücke und Räthsel.* — Erstes Convolut. 1786. 44 S. 8. (2 gr.)

Wenn wird man einmal aufhören, aus lauter bekannten Anekdotensammlungen neue zu sammeln? Denn weiter ist dies Werklein nichts, als eine solche neue Sammlung, und noch dazu mit schlechter Auswahl. Die angehängten Kunststücke und Räthsel sind vollends elend.

KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Jena: J. C. T. Zier* (Servest.) Diss. inaug. *de Phimosi et Paraphimosi.* 1786. 22 S. 4. Erst die Eintheilung der *Phimosis* in *naturalem, praeternaturalem congenitam et adquisitam*, welche dann äusserliche oder innerliche, am gewöhnlichsten venerische Ursachen hat. Die Heilart dieser Arten, besonders ihr chirurgischer Theil, wird ausführlich und richtig beschrieben. Die *Paraphimosis* wird nach eben dieser Ordnung behandelt, und besonders mit Recht gewarnt, dass man bey der Kur nie die oft sehr versteckten prädisponirenden und Gelegenheitsursachen aus den Augen verlieren solle, wobey eine von Hn. Hofr. *Loder* beobachtete Krankheitsgeschichte eines siebenjährigen Knaben mitgetheilt wird, welcher zu Wurmkrämpfen geneigt, nach einem Ritt die heftigste Pariphimosis bekam, und durch Blutigel ans Praeputium gelegt, erweichende Umschläge und den Gebrauch des Opiums innerlich und in Klystiren gerettet ward. — Im Ausdruck sind hier und da Unzierlichkeiten stehen geblieben, wie S. 21. *probam* für *probabo*; und im Lebenslaufe des Doctoranden steht: *ossium delicias mihi communicavit*, welches heissen soll: *er hat mir die Osteologie vorgetragen.* Ein Lateiner würde es von einer *fetten Markröhre*, mit der ihn der Lehrer bewirthet hätte, verstanden habe.

In dem Programm von Hn. Hofr. *Nicolai* folgt die siebende Betrachtung des *Cubitus aegrotorum.* 8 S.

KLEINE SCHRIFTEN. *Göttingen: Significatus primitivus vocis προφητης ex Platone erutus* cum novo tentamine interpretandi 1 Cor. XIV. a *C. G. Bardili*, Philos. Mag. et Stipend. Theol. Tubing. Sodali. 1786. 56 S. 8. Diese kleine Schrift ist wegen ihres innern Gehalts würdiger als manche grosse, dass durch Auszeichnung einiger neuen Gedanken ihres Vf. mehr Aufmerksamkeit auf dieselbe erweckt werde. S. 1. bis 9 stehen gute und noch nicht oft genug wiederholte Erinnerungen, dass und wie man das Studium der alten profanen, vornemlich auch zur *Sacherklärung* der heil. Schriftsteller, ohne Vorurtheil benutzen müsse. S. 9 - 17 wird aus einigen Stellen im *Plato* (vornemlich *Timaeus p. 1074. edit. Fici. Ion p. 187. edit. Bipont.*) bewiesen, und durch die Abstammung des Wortes selbst, wie auch durch andere Stellen, wo προφητευειν soviel als *erklären*, auslegen, heisst, bestätigt, dass προφητης ursprünglich einen Aussprecher, Ausleger der ενθεων μαντειων d. h. dunkler Orakelsprüche begeisterter Seher, und keinen μαντις selbst bezeichnet habe. Die Anwendung davon wird zuerst S. 18 - 26. auf die Stelle *2 Mos. 7, 1* gemacht, woselbst נביא, den Parallelstellen *Cap. 4, 16. 7, 2.* und der Erklärung des *Targum Onkelos*, und der Arab. Uebers. wie auch der Etymologie gemäss, durch προφητης in jener Platonischen Bedeutung erklärt, אלהים aber mit jenen μαντεσι, verglichen, und von einer Gottheit nach der Egyptischen Idee verstanden wird, wofür Pharao den Moses halten würde. Die Erklärung der θεοι (אלהים) Joh. X, 34 durch solche, προς ȣς ὁ λογος τȣ θεȣ ἐγενετο scheint diese Parallele zwischen den μαντεσι und θεοις zu begünstigen. Endlich hat Hr. B. von S. 27 bis zu Ende mit der grössten hermenevtischen Ordnung und Genanigkeit bewiesen, dass 1 Cor. 14 γλωσση oder γλωσσαις λαλειν nicht, wie das ähnliche ἑτεραις γλωσσαις λ., fremde Sprachen reden, sondern, wie schon Chrysostomus es erklärt hat, *blos körperlich mit der Zunge*, in Begeisterung, ohne Theilnehmung der Vernunft wie ein μαντις *reden*, προφητευειν aber deutliche und unmittelbar verständliche Vorträge halten, bedeute.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 20ten December 1786.

PHILOSOPHIE.

Kopenhagen und Leipzig, bey Proft: *Die natürliche Religion, wie solche in den Schriften der heidnischen Philosophen gefunden wird.* Von Mag. *Christian Bastholm*, D. der Gottesgel. Sr. K. M. zu Dännemark Confessionar und erster Hofpred, — aus dem Dänischen. 283 S. gr. 8.

Die Uebersetzung ist gut bearbeitet. Vom Buche selbst noch etwas zu sagen, gehört nicht in unsern Plan; also nur so viel, dass es für diejenigen, welche Hrn. Prof. Meiners Untersuchungen in diesem Felde nicht kennen, nützlich, für diejenigen aber, welche jene gelesen haben, entbehrlich ist.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, bey Crusius ist von der Frau *Gräfin* von *Genlis Abendstunden auf dem Lande* der *zweyte Theil* 478 S. und der *dritte* 398 S. 8. herausgekommen, hie und da mit nützlichen Anmerk. des Uebers. vermehrt. (1 rthl. 8 gr.)

Erlangen, bey Walther: *Wie soll ein junges Frauenzimmer sich würdig bilden?* von *Andreas Meyer.* Fünfte rechtmässige und vermehrte Auflage. 1786. 8. 130 S. (6 gr.)

Sollte eher heissen: *Wie sollte ein gebildetes Frauenzimmer sich verhalten, und allenfalls sich weiter bilden?* Der Verf. redet von dem Umgange mit Mannspersonen, von Wissenschaften und Künsten, von Lectüre, Romanen etc., auch von der Wahl eines Gatten. Mehrentheils ist die Schreibart sententiös.

NATURGESCHICHTE.

Kopenhagen: *Forsög til en Islandsk Naturhistorie, med adskillige ökonomiske samt andre Anmerkninger, ved N. Mohr.* 1786. 413 S. in gr. 8. mit Kupfern.

Hr. Mohr hatte den Auftrag, zum Vortheil der Kopenhagner Porcellanfabrik, in Island Porcellanerde zu suchen. Die königliche Rentekammer trug ihm auf, auch auf alles, was die Landesökonomie und Naturhistorie betrift, sein Augenmerk zu richten. Auf die Weise entstand diese isländische Naturhistorie, die das Thier-Pflanzen-und Steinreich nach allen in Island befindlichen Gattungen, abhandelt u. der der V. sein Reisejournal als eine Zugabe beyfügte. Zur Bestreitung der Kosten dieser Ausgabe bewirkte ihm die königliche Rentekammer und ohne Zweifel auf Verwendung ihres Mitgliedes, des gelehrten Herrn Conferenzraths Erichsen, dieses grossen und eifrigen Isländischen Patrioten, eine königliche Gratification.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte, herausgegeben von dem Legationsrath Lichtenberg zu Gotha. Dritten Bandes erstes Stück* 182 S. 1785. *Zweytes Stück* 192 S. 1785. *Drittes Stück* 196 S. 1786. und *viertes Stück* 219 8. Mit Kupfern. (2 rthl.)

Wir werden von gegenwärtiger Fortsetzung dieser beliebten Zeitschrift bloss diejenigen Aufsätze ihrem Inhalte nach anführen, welche neu sind, die übrigen aus andern bekannten Schriften entlehnten aber nur anzeigen. — Im *ersten* Stücke kommen unter dem Abschnitte: *neue Beobachtungen*, vor: 1) *Wilke* über die specifische Menge des Feuers in festen Körpern, und desselben Abmessung. 2) *Chardoillet* über den Misbrauch der Nahrungsmittel. 3) *Achard* über den Einfluss der Electricität auf die Gährung der vegetabilischen, und die Fäulniss der getödteten thierischen Körper. 4) *Luzuriaga* über die Zersetzung der atmosphärischen Luft durchs Bley. 5) *le Gentil* über die Neigung der Magnetnadel. 6) *Graf v. Bubna* über den Demant, (der ächte Demant verflüchtige sich im Feuer). 7) Bar. v. *Tott* über die Entfernung des Auges von einem Gegenstande, wenn er demselben nach dem ersten Blick am grössten erscheinen soll. 8) *Steinsky* über einen Stein, worinnen eine Münze verwachsen gewesen ist. 9) *Eysen's* Beobachtung bey Gelegenheit der Kälte vom 30 Dec. 1783. Früh von 8 Uhr stand das Thermometer zu Niederbronn in Nieder-Elsass. — 19° Réaum. eine Stunde nachher sank das Quecksilber, als er die Fensterladen öfnete, und der Windzug gerade auf das Instrument stiess, sogleich auf — 24°. Wenn ein Bogen Papier vor dassel-

dasselbe gehalten wurde, so stieg es innerhalb fünf Minuten um 5°: wenn das Papier wieder weggenommen wurde, so fiel es auch wieder auf — 24°. 10) Bar. v. *Dietrich's* Beschreibung eines biegsamen und elastischen Steins. 11) *de Dolomieu* Nachricht von dem See Palius in Sicilien. — Unter der Rubrik: *zur nähern Prüfung aufgestellte Beobachtungen und Versuche*, sind befindlich 1) *Desay's* Beobachtungen über die Fortpflanzung einiger zahmgemachten, sonst in Freyheit lebenden Thiere. 2) *Amoreux*, des Sohns, Betrachtungen über die Gelenke der Pflanzen. 3) *Lavoisier's* neue Versuche über das Wasser, das während dem Verbrennen des Weingeistes erzeugt wird. — Die dritte Abtheilung enthält die Beschreibung neuer *Maschinen*. Hier kommen 1) *quelques vues sur les machines aërostatiques* vor. (Der ungenannte Vf. glaubt, dass die willkührliche horizontale Richtung des Aërostaten kein so unauflösliches Problem sey, als die Quadratur des Zirkels, und wagt hier eine Auflösung dieses Problems. Er sieht die sphärische Gestalt des Aërostaten als die unschicklichste an, vertauscht dieselbe mit einer zylindrischen, giebt ihm ein kegelförmiges Vordertheil, an dem Hintertheile bringt er 4 grosse Ventilatoren, und ein Steuerruder an, welches einen beweglichen Ball vorstellt, und glaubt auf diese Weise die Richtung der Aërostaten in seiner völligen Gewalt zu haben. Die Zeichnungen stellen den Aerostaten nach seinem äussern und innern Baue vor. Wir zweifeln indessen auch nach Lesung dieses Aufsatzes immer noch daran, dass die willkührliche Richtung eines nach den hier gegebenen Vorschriften gebauten Aërostaten möglich sey.) 2) Beschreibung der von *Haas* und *Hurter* verbesserten Luftpumpe. (Der Herausgeber hat einige kleine Anmerkungen beygefügt, welche, die Unvollkommenheiten dieser verbesserten Luftpumpe zu zeigen zur Absicht haben.) 3) *Achards* Beschreibung eines Werkzeugs, wodurch man das Verhältniss der Grade der Wärme einer kochenden Flüssigkeit zu dem Drucke der Luft auf ihre Oberfläche bestimmen kann. (Auch hier hat der Herausg. eine andre Vorrichtung angegeben, welche zu den nemlichen Versuchen dient, und deren sich Rec. auch mit vielem Vortheile bey Anstellung dieser Versuche bedient.) 4) Beschreibung eines von Hrn. *Barbaroux* erfundenen Ekletrometers. (Es taugt nichts.) 5) Beschreibung eines Bienenstocks zu bequemer Beobachtung der Oekonomie dieser Insecten, von Hn. *Bonnet*. Aus einem Schreiben an Hn. Prof. Blumenbach. Er besteht aus 2 über einander stehenden Stücken von Glas, wovon der untere viereckig, der obere pyramidenförmig gestaltet ist; jener ist 23 Zoll hoch und 25 breit; dieser hat 27 Zoll Höhe. 6) Beschreibung der Walkierschen Electrisirmaschine. Es reibt sich gefirnisster über 2 horizontal liegende Cylinder ausgespannter Taffet an Küssen von Katzenfellen: der Conductor liegt, welches eine vortrefliche Einrichtung ist, zwischen den beiden Cylindern und den beiden Tafeln des Taffets inne. Sie gab Funcken von 15 - 17 Zollen bey einer der Electricität nicht allzu günstigen Witterung. — Den Beschluss dieses Stücks machen *Preisaufgaben*, *Anzeigen neuer Schriften*, *kurze vermischte Nachrichten*, *Meteorologie*, *und Todesfälle*. Unter den angezeigten Schriften steht eine S. 156 und 142; also doppelt.) — Im *zweyten* Stücke befinden sich 1) *Beyträge zur Naturgeschichte* von dem verstorbenen Baron Friedr. von *Wurmb*, und zwar eine Beschreibung des Zwerchhirschchens von der Insel Java, einer grauen Otter, welche in der Gegend von Batavia gefunden wird, und der grossen Gartenspinne. 2) Nachricht von des Hrn. Hof- und Criminalgerichtsr. *Sack's* neuem kosmologischen System. (Ein kurzer Auszug aus seiner *Geologie*, und seinen *kosmologischen Betrachtungen über den neuentdeckten Planeten*. Der Vf. bestreitet in beiden Schriften die Newtonsche Theorie von der Einrichtung des Weltbau's und die Eulersche Meinung von der Ebbe und Flut mit so starken Gründen, dass Freunde der Kosmologie hier reichliche Nahrung finden werden.) 3. *A. Poiret's* Beobachtungen über das wandelnde Blatt, oder *mantis religiosa*. 4. *Ebenderselbe* über die Empfindlichkeit der Insekten. 5. *Woulfe's* neues Verfahren zur Verfertigung des Salpeteräthers. 6. *De la Chabeaussiere* von der Behandlung des spiesglanzhaltigen Kupferfahlerzes in den Bergwerken von Baigorri, nebst einem Versuche, das Kupfer aus diesem Erze rein und hammerbar zu gewinnen, ohne es zu rösten. (Der aus diesem Erze bey der ersten Schmelzung erhaltene Rohstein wird mit gleich vielem Bley zum zweyten male so lange geschmolzen, bis sich alles Bley verflüchtigt hat.) 7) *Thunbergs* botanische Beschreibung zweyer Arten ächter Muscaten von der Insel Banda. 8) *Scheele* über die verschiedene Arten, den Essig aufzubewahren. 9) *Saladins* Versuche über die Selbstentzündung der in fetten Substanzen gekochten Kräuter. 10. *Saussure* über die atmosphärische Electricität. (Es giebt hier eine Art von Ebbe und Flut: denn in 24 Stunden steigt und fällt ihre Stärke zweymal. Am stärksten ist sie des Morgens, einige Stunden nach Aufgang der Sonne, und einige Stunden nach dem Untergange derselben: am schwächsten hingegen einige Zeit vor diesen beiden Zeiträumen.) 11. Ueber die von Hn. *Herschel* bemerkte eigne Bewegung des Sonnensystems. 12. *d' Antic* über ein einfaches Mittel, die Larven der Insekten zu troknen, um sie in entomologischen Sammlungen aufzubewahren. (Die Raupen werden mit Kampferdünsten getödtet: der Darmkanal und die übrigen Eingeweide durch einen gelinden Druck herausgeschafft: sodann der Balg aufgeblasen, und so in einem Topfe, welcher in heissem Sande steht, getroknet.) 13) *Törnsten's* Nachricht von einer schnellen Thermometerveränderung, nebst Anmerkungen darüber von Herrn *Wilke*. (Das Wunderbare verschwindet hiebey ganz, sobald als man annimmt, dass das Queckfilber in Thermometer gefroren war.) — *Merkwürdige Naturerscheinungen*.

1. Nach-

1) Nachricht von einem besondern Feuermeteor. 2) von einem seltsamen mit Wasserauswurf begleiteten Erdbeben im Kirchspiele Liden und Medelpad in Schweden. 3) *Desaive* von einer ungewöhnlichen Schwangerschaft. (Das Kind blieb 33 Jahre lang bey der Mutter: während den Wehen war die Gebärmutter zerrissen, und das Kind in die Bauchhöhle gekommen, wo es nach diesem Zeitraume, und dem Tode der Mutter *wohlbehalten* gefunden wurde.) 4) von einem ungewöhnlich schnellen Wachsthume eines Kindes. (Nach 15 Wochen wog es schon 75 Pfund.) — *Maschinen.* 1) Baron v. *Gedda's* iconantidiptisches Fernrohr. 2) *Millons* neue Kanone zum Schiesen und entzündlicher Luft. (Sie thut 12 Schüsse in einer Minute, wird mit einer Leidner Flasche losgebrennt: die Luft wird in einem Würfel von 5 Zollen so stark zusammengepresst, dass sie einen 50mal kleinern Raum einnimmt, als im Stande ihrer Freyheit.) 3) *Wilke's* Anemobarometer. — Nun folgen die gewöhnlichen Artikel: *Preisaufgaben*, *Anzeigen neuer Schriften*, *kurze Nachrichten*, *Todesfälle*, und am Ende noch etwas über den *Schachspieler* und die *Sprachmaschine* des Hn. von Kempele. (Hr. Legationsr. *Lichtenberg* führt 10 Punkte an, welche der Meinung, dass der Schachspieler ein mechanisches Kunstwerk, und die erste bewegende Ursache derselben Magnetismus sey, sehr stark widersprechen. Man hat geglaubt, dass die Maschine durch einen kleinen in ihr versteckten Menschen regiert werde: allein dieser Vermuthung widerspricht er ausdrücklich im folgenden Stücke S. 196.) — Im *dritten* Stücke werden 1) u. 2) die Beyträge des verstorbenen Baron *Fr. v. Wurmb* zur Naturgeschichte fortgesetzt. (Er bringt von dem Junovogel aus Malacca, welcher viele Aehnlichkeit mit dem Pfauen hat, ausser dass ihm der lange schöne Schwanz dieses letztern fehlt, und von der grossen Natter von Java, welche bisweilen zu einer Länge von 30 — 40 Schuhen anwächst, meistentheils von Vögeln, Mäusen und Ratten lebt, deren Biss aber für unschädlich gehalten wird, verschiedene unterhaltende Nachrichten bey.) 3. Nachricht von einer Reise über die Gletscher. (So häufig auch Beschreibungen derselben geschrieben, und immer wieder von neuem dem Leser aufgetischt werden, so wird man doch diese Nachricht eines Engländers wegen verschiedener neuen Bemerkungen, welche er über diese Eismassen beybringt, gern lesen.) 4) Naturgeschichte der Auster. 5) *Hettlinger* von einer Art von Bandwurme in dem Leibe einer Raupe. 6) *De la Metherie* über die Erzeugung einer Flüssigkeit, aus der Verbindung der dephlogistisirten Luft mit dem Salpetergas. (Die Flüssigkeit ist Salpetersäure.) 7) *Hassenfratz*, über die Krystallisation des Schnees und Eises. 8) *Cavendish* Versuche über die Luft. (Sie zielen vorzüglich auf die Entdeckung der Ursache der Verminderung der atmosphärischen Luft bey ihrer Phlogistisirung. Diese Verminderung rührt nicht von der erzeugten festen Luft her. Bey dieser Gelegenheit kommen schöne Versuche, die Natur der dephlogistisirten und phlogistisirten Luft betreffend, vor. Sonderbar ist es, dass dephlogistirte und entzündliche Luft mit einander bis zur Sättigung der erstern mit Brennstoffe gemischt, und alsdenn angebrannt, reines Wasser, in andern Verhältnissen aber Salpetersäure erzeugen, die dephlogistisirte Luft mag erzeugt worden seyn, aus welchem Körper sie wolle.) 9) *Ermenigild Pini* über die physische Beschaffenheit der Berge in Vergleich ihrer wechselseitigen Höhen. 10) Ueber einige nordamerikanische Vögel, und 11) über einige Schlangen und andre kriechende Thiere des nördlichen Amerika. (Beide aus den Reisen eines Engländers entlehnte Aufsätze wollen nicht viel sagen.) 12) Auszug eines Schreibens aus Bern, verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte betreffend; d. d. 25. Sept. 1785. — (Enthält ein Beyspiel, dass sich ein Steinbock mit einer zahmen Ziege begattete: in einer Höhe von 7000 Fuss über der Oberfläche des Meers fand der Vf. ein dichtes Bohnenerz, und geschmolzenes Gestein, welches alle Merkmale einer wahren Lava hat.) 13) *Senebier* über den Magensaft und einige wichtige Wirkungen desselben auf Verletzungen des thierischen Körpers. — *Merkwürdige Naturbegebenheiten.* Fünf Nebensonnen, welche in Moskau 1785 *zu Mittage*, bey *vollkommen heitern Himmel*, und einem *beträchtlichen Wärmgrade* zugleich mit einem sehr glänzenden *halben Monde*, dessen Hörner unterwärts gekehrt waren, bemerkt wurden. Ein Wald in Podolien, welcher ohne die geringste vorhergegangene Erderschütterung so versank, dass man an einigen Stellen nichts weiter, als die Gipfel der Bäume, sehen konnte, u. s. w. — *Maschinen. Volta's* Condensator: *Ihochodsofs* Werkzeug, den Abhang einer Gegend zu messen, und des Herausg. Vorschlag zur Verbesserung der Luftpumpe. (Die Schwierigkeit, den Raum zwischen dem Stiefel und dem Hahne bey der Luftpumpe zu vermindern, oder gar wegzuschaffen, hat viele Vorschläge verursacht, welche aber bey genauer Prüfung entweder ihrem Endzwecke keine Gnüge leisteten, oder dem Instrumente neue und grössere Nachtheile zuzogen, als der war, den sie heben sollten. Hn. L. Vorschlag ist kurz dieser. In dem etwas dicken Boden des Stiefels werden zwey Zapfen mit aller Genauigkeit eingeschliffen. Der grösste Zapfen hat einen Hals, welcher durch eine Lederbüchse geht. Wenn der Hahn des Tellers gehörig verschlossen ist, und man will die zwischen demselben in dem Stempel befindliche Luft herausschaffen, so zieht man den Stempel etwas nieder, und schraubt mit einem an dem Halse des grössern Zapfens angebrachten Schlüssel den Zapfen in die Höhe, wodurch eine Communication zwischen jenem Raume, wo sich noch Luft aufhielt, und dem Innren des Stiefels entsteht. Der niedergelassene Zapfen verwehrt der Luft den Rückgang in jenen Raum zwischen dem Hahne und dem Stempel. Durch Aufhebung des zweyten Zapfens bekommt

kommt die Luft Freyheit, aus dem Innren des Stiefels bey Aufhebung des Stempels in die Atmosphäre überzugehen. Rec. findet diese Vorrichtung zwar mit Scharfsinn ausgedacht: doch glaubt er, dass noch immer einige Luft in dem Raume zwischen dem Hahne und Stempel zurückbleibt, welche bey Oefnung des Tellerhahns in den innren Raum der Glocke zurücktritt.) — *Preisaufgaben*, *Anzeige neuer Schriften*, und *Auszüge* daraus, *vermischte kurze Nachrichten*. — Im *vierten* Stücke liefert Hr. Prof. *Voigt* Nachricht von einigen physikalischen Merkwürdigkeiten der Gegend von Burgtonna im Herzogthum Gotha, nebst einigen zufälligen Gedanken über die Veränderungen der Erde. (Ueberall sind dort Spuren einer vormaligen jählingen Ueberschwemmung anzutreffen, wohin unter andern auch die Rhinoceros und Elephantenknochen gehören, welche dort ehedem und noch jetzt gefunden werden. Hr. Prof. *V.* glaubt, dass nach und nach das feste Land Meer, und Meer festes Land würde, weil ohne diese Umwechselung der Erdboden bald unfruchtbar werden müsste, indem die Flüsse die fruchtbare Erde beständig dem Meere zuführten.) 2) *Landriani* über das gebundene Feuer. 3) *Desfontaines* über die Reizbarkeit der Geschlechtstheile bey den Pflanzen. (Wir würden sie mit dem allgemeinern Namen *Bewegungsvermögen* bezeichnen. Die nemlichen Geburtstheile nähern sich, wenn der Blumenstaub reif ist, mit ihren Staubbeuteln den weiblichen Geburtstheilen, um den Saamen desto sicherer auf die Narbe zu bringen.) 4) Ueber die Vorzüge und Wirkungen des Kaffee, aus dem Werke des *Moseley* über den Kaffee. 5) Neue Beobachtungen über die Bestandtheile der Haselwurz (*Asarum Europäum*,) von Hn. *Gortz*. (Sie giebt bey der Destillation eine ölichte, weisse, dichte Masse von einem durchdringenden und dem Kampher sehr ähnlichen Geschmacke. Weitere Versuche lehrten, dass dieselbe kein wesentliches, reines ätherisches Oel, sondern ein wahres krystallisirtes Salz war, und dass der in ihr enthaltene Kampher mit fremdartigen Theilen vermischt ist.) 6) Ueber die physischen Merkwürdigkeiten des Sumpfes, *Diomal Swamp*, in Nordamerika, von Hn. *Jones*, einem Einwohner der dortigen Gegend. 7) Nachricht von einigen Naturproducten der Insel Ceylon. Aus dem Leben und den Begebenheiten des Hn. *J. Cph. Wolf*. (Besonders sind die Nachrichten von dem Zimmte lesenswerth.) 8) *O. F. Müller* von zwey mikroskopischen Strandgewächsen, dem Strandperlenbande, und dem Armbande. 9) Ueber die unmittelbare Wirkung der Luft auf die Oberfläche des menschlichen Körpers. 10) *Thunberg* über die Aufbewahrung des Medusenhauptes, und andrer Seesterne und Seeigel. 11) Beobachtungen, welche mit dem Taschenchronometer des Hn. Grafen *v. Brühl* angestellt worden sind. — *Maschinen*. *De Fouchy's* Dasymeter, um die Dichtigkeit jeder Luftschicht zu messen. *Wilke's* Versuch zu einer neuen Einrichtung des Eudiometers. (Die Vorrichtung hat so manche Unbequemlichkeit bey sich, dass sie der Fontana'schen weit nach Rec. Urtheile nachsteht.) — *Merkwürdige Naturerscheinungen*. Unter diesen haben wir besonders des Hrn. Hofr. *Büchners* in Gotha Nachricht von einer 8 Jahre lang in der Bauchhöhle unversehrt gelegenen Leibesfrucht, und die Nachricht von einem Eye aus, das eine Gans zwey Jahre getragen hatte, und welches doppelt so gross als ein gewöhnliches gewesen war. Bey Oefnung desselben fand man die Schaale besonders hart, und in derselben lagen 14 Eydotter von der Grösse kleiner Vogeleyer. — *Preisaufgaben*. *Anzeigen neuer Schriften und Auszüge*. *Kurze Nachrichten* und endlich *Todesfälle*. Wenn wir bey der Fortsetzung dieses Magazin's den Hn. Herausgeber um einige Abänderung ersuchen dürften, so bestünde sie darinne, dass die Quellen, woraus die Sammler geschöpft haben, *allezeit* genau angegeben seyn möchten. Denn bisweilen stösst man doch auf Stellen, die man gern mit dem Originale vergleichen möchte, um entweder von der Richtigkeit des Sinnes vollkommen überzeugt zu seyn, oder die nöthige Verbesserung desselben unternehmen zu können; z. B. S. 70. St. 3. wird bey Beschreibung des Summsvogels (*humming-bird*) behauptet, dass er ungefehr den dritten Theil so gross, als ein Zaunkönig sey, Krällchen besitze, die nicht *länger als ein Zoll* wären, und dass *seine übrigen Glieder im Verhältnisse mit diesen* stünden. Die Unrichtigkeit in Bestimmung der Länge der Krallen dieses Vogels fält zwar eben so leicht, als die Verbesserung derselben in die Augen: bey andern Gelegenheiten hingegen möchte das Original die einzige Möglichkeit, den Sinn des Verfassers aufzufinden, an die Hand geben, und darum wünschten wir allezeit die genaue Angabe desselben.

KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Gesellschaft *für die Nachwelt* in Kopenhagen will zu Neujahr eine neue Realschule errichten.

Neue Landkarten. *Paris: Atlas du commerce, par M. le Clerc.* Die erste Lieferung dieses Seeatlas besteht aus 10 Karten (7 Rthlr. 22 gr.)

Neue Entdeckung. Ein Akademiker zu Paris, der sich *L**** unterschreibt, hat neue Versuche über die Schmelzbarkeit der Platina gemacht, die er nächstens der Akademie in einer Abhandlung vorlegen wird. Er behauptet unter andern, dass man die Platina nicht rein, sondern mit einer andern metallischen Substanz versetzt, nach Frankreich bekäme.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten December 1786.

PHYSIK.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Auswahl aller eigenthümlichen Abhandlungen und Beobachtungen, aus den neuesten Entdeckungen in der Chemie mit einigen Verbesserungen und Zusätzen* herausgegeben von D. *Lorenz Crell.* Drey Bände 8. 1786. Erster Band VIII. und 456 S. ausser dem Innhalt. Zweyter Band 546 S. ausser dem Innhalt. Dritter Band VIII. und 690 S. ausser dem Innhalt. (3 Rthlr.)

Die Anzahl der Bände der neuesten Entdeckungen in der Chemie, mit der auch ihr Preis wuchs, entzog dieses Journal, das fleissig gelesen und benutzt ward, und die Chemie der Deutschen auch bey andern Nationen in Ansehen brachte, doch noch denen, die, bey aller Liebe zu dieser Wissenschaft, wegen ihrer Glücksumstände sich dieses Werk selbst nicht anschaffen konnten; ein für den grenzenlosen Eifer des Hrn. Herausgebers, den Samen der vaterländischen Chemie, wo möglich auf jedem Acker auszustreuen, beträchtlicher Fehler. Diesem abzuhelfen und die Ausbreitung des Journals noch allgemeiner zu machen, ward diese neue minder theure Ausgabe in 3 Bänden besorgt, und alles eigenthümliche, (wie der Titel sagt) der ältern Ausgabe, ausgehoben oder ausgewählt; die Auszüge aus den Abhandlungen akademischer Schriften aber und die Anzeige chemischer Bücher, von denen nur die Ueberschrift jedes Stücks angeführt worden, weggelassen. Hierinn besteht die Auswahl. Sie betrift nicht die Original-Abhandlungen, denn diese sind alle abgedruckt worden, auch (in der guten Absicht, keine wider Willen der Verfasser wegzulassen) diejenigen, wo man eine flüchtige Feder merkt, die den Herausgeber selbst in Verlegenheit bringt. Hatte die Chemie seit der Zeit dieser neuen Ausgabe, in einigen Stücken eine andere Gestalt angenommen, so ward dieses durch Verbesserungen und Zusätze, theils von den Verfassern, theils durch Hn. B. R. C. beygebracht. Wo es möglich war, Aufsätze ähnlicher Gegenstände zusammen zu bringen, ward diese Ordnung beobachtet; wo es nicht seyn konnte, der Leser durch ein, jedem Bande der Auswahl beygefügtes, Sachregister schadlos gehalten; so wie man auch aus dem, jedem Bande vorstehenden Innhaltsverzeichniss, vermöge seiner guten Einrichtung, die in dieser sowohl, als der vorigen Ausgabe citirten Sachen, leicht finden und nachschlagen kann. Nur einige noch hinzugekommene neue eigenthümliche Abhandlungen, entbehren die Besitzer der ältern Ausgabe. Die Druckfehler in dieser Ausgabe hat der Hr. Herausgeber wegen Entlegenheit des Druckorts nicht verhindern können.

MATHEMATIK.

Breslau, bey Meyer: *Joh. Ephraim Scheibel, Astronomische Bibliographie, zweyte Abtheilung.* Schriften aus der andern Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts bis 1590, nebst einem Briefe Andreas Dudiths gegen die Sterndeuterey. 10 Bogen in 8. 1786.

Nach einer Pause von zwey Jahren liefert uns Hr. Prof. Scheibel die Fortsetzung seines, gewiss mit vieler Mühe zusammengesuchten, Verzeichnisses alter oft sehr seltener astronomischer Schriften und Bücher nach ihrer Zeitfolge, welches dem Astronomen durch die häufig beygebrachten kritischen und erläuternden Anmerkungen des Hn. Prof. um so angenehmer und brauchbarer werden muss. Da das Zehend des sechszehnten Jahrhunderts sehr fruchtbar an astronomischen Schriften gewesen ist: so hat Hr. S. diese Abtheilung lieber mit dem Jahr 1590 schliessen, und anstatt der Büchernachrichten auf 1591 — 1600 einen seines Innhalts und Styls wegen lesenswerthen Brief des berühmten Andreas Dudiths an *D. Thaddäus Hagecius von Hayk*, datirt Breslau den 26 Sept. 1580, aus dem auf der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau befindlichen Original als einen Anhang zu den Kometenschriften von 1580 am Schlusse dieses Stücks geliefert. Dies Schreiben ist in lateinischer Sprache abgefasst und nimmt 22 Seiten ein, ist aber keines Auszugs fähig. Hr. Scheibel fragt hiebey an, ob er und ein Verleger es wohl heut zu Tage wagen dürften, alle auf hiesiger Rhedigerischen Bibliothek befindlichen Briefe dieses Gelehrten nach dem Wunsch seiner Biographen, in einer besondern Sammlung, als einen zweyten Band zu Hn. *Schwarzens* Ausgabe seiner Reden und Lebensbeschreibung in gleichem Format herauszu geben?

Berlin: *Observationes astronomicae factae Dantisci ab anno 1774 ad annum 1784 una cum aliis Varsaviae et Dirsaviae ab anno 1764 ad annum 1773 factis, per D. de Wolf, adjecta est Descriptio et Iconographia Observatorii Gedanensis*, 1¼ Bogen in 8. 1785.

Von diesen wenigen Blättern ist der Herr Akademikus Bernoulli zu Berlin der Herausgeber. Sie enthalten einen, obgleich für einen solchen ansehnlichen Zeitraum wenig beträchtlichen, Vorrath von Beobachtungen der Jupiters-Trabanten, Verfinsterungen, Bedeckungen der Fixsterne vom Monde, einigen Finsternissen &c., welche der im Dec. 1784 für die Wissenschaften zu früh verstorbene D. v. Wolf und sein Gehülfe, Herr Füllbach, angestellt. Verschiedene von diesen Beobachtungen stehen schon ausführlicher in den Berlinischen astronomischen Jahrbüchern. Die Sternwarte, welche der seel. D. v. Wolf auf seine Kosten bauen lassen, und der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig geschenkt, wird in dieser Schrift nach ihrer vortreflichen Lage auf dem Bischofsberge nahe bey Danzig, ihrer Bauart und ihren vorräthigen Instrumenten beschrieben, es ist auch eine im Kupfer gestochene Abbildung des Auf- und Grundrisses derselben beygefügt. Die Direction der Sternwarte hat jetzt Hr. D. Berend, Mitglied der Danziger naturforschenden Gesellschaft.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, im Verl. des Weisenhauses: *Kurzer Abriss der Geographie*, entworfen von M. *Joh. Ernst Fabri*. 239 S. 8. (6 gr.)

Als Leitfaden beym Unterrichte in höhern Klassen der Schulen, auch zu akademischen Vorlesungen brauchbar.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung: *Europäische Regententafel* auf das Jahr 1785. *Eur. Reg. Taf.* auf das Jahr 1786. *E. R. T.* auf d. J. 1787. — Jede ein groser Foliobogen. (1 gr.)

Immer nach der gewöhnlichen Einrichtung, das heisst, *Klassen*, *Benennungen* (Titel), *Namen*, *Geburtstage und Jahre*, *Residenzen* der Fürsten, ihre *Gemahlinnen*, derselben Geburtstage und Jahre, ihre *Kron*- und *Erbprinzen*, und derselben *Geburtstage* und *Jahre* tabellarisch geordnet. — Wie viel das tabellarische dabey nützt? liesse sich wohl fragen; indessen es wird doch gekauft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *Der Einsiedler in Helsa*, 1786. 246 S. 8. (16 gr.)

Ganz im Ton unsrer gewöhnlichen Romane hebt dieses Büchlein an. Aber sehr Unrecht würde man ihm thun, wenn man glaubte: seine Absicht gehe nicht weiter, als durch eine blosse Erzählung zu *vergnügen*. Es will *unterrichten*; es will sogar *bekehren*. Denn in der Geschichte eines von der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft sich absondernden Mannes, (einer Geschichte, die durch manche Episode allerdings nicht uninteressant bleibt,) trägt der Verf die Lehre eines *reinen Deismus* vor; enthüllt vorzüglich von S. 183 bis 231 seine Grundsätze, von welchen ein groser Theil mit jenen übereinstimmt, die wir in *Lessings Erziehung des Menschengeschlechts* finden; und sagt zwar S. 184., „dass „er sich wohl gehütet haben würde, diese Grund„sätze irgend jemand mitzutheilen, der dadurch irre „in seinem Glauben gemacht werden könne; dass „sogar, so lange unsre Erziehung so bleibe, wie „sie jetzt ist; so lange unsre Prediger das Volk noch „grösstentheils Unsinn lehrten, und im bürgerlichen „Leben die heiligsten Rechte der Menschheit ge„kränkt würden, bedenklich und vergeblich sey, „reinere Religionsbegriffe allgemein ausbreiten zu „wollen;“ — fügt aber sogleich hinzu: „dass, da seit „zehn Jahren, alles, was er sagen könne, öffentlich „gesagt, gedruckt, bestritten, verfochten, und ge„wissermasen *ausser Zweifel gesetzt* worden sey, „alle Bedenklichkeiten deshalb wegfielen; und er „diese Wahrheiten daher auch auf eine Art darstel„len zu können glaube, die dem Herzen eindring„licher, als ein gelehrter Vortrag sey.“ — Es liegt freylich manches in dieser Schutzrede, was dem Verf. noch streitig gemacht werden könne. Doch so wenig auf sie, als auf die Grundsätze, die er nachher vorträgt, gedenken wir uns hier weitläuftig einzulassen. Letztere sind ganz die nemlichen, die man schon in so manchen andern Büchern findet; doch müssen wir dem Verf. nachrühmen, dass er wenigstens einer von den *duldsamen Deisten* sey, der keineswegs den bittern Hass gegen den Stifter unsrer Religion verrathe, der so anstösig in manchen neuen ernstlichern Schriften wird. Er hält vielmehr S. 223. für wahrscheinlich, „dass dieser „grose Lehrer des menschlichen Geschlechts ein „*Wesen höherer Art* gewesen sey, dass dies Wesen „aus Liebe für uns in Gemässheit des göttlichen „Rathschlusses, die höhere Sphäre seiner Wirkun„gen verlassen, und um die Menscheit zu belehren, „die Menschheit angenommen, auch zur Bestätigung „seiner Lehre, einen nach unsern Begriffen schmä„lichen Tod erlitten habe.“ Er verbindet damit die gewöhnliche Lehre, „dass die Seelen der From„men Schutzgeister der Nachfolgenden würden; dass „es zwar keine Hölle, doch so, wie Lessing gegen „Eberhard behauptet, Ewigkeit der Strafen gebe; „und dass die Seele schon hienieden mancher Vor„gefühle fähig sey.“ — Der Ton, in welchem dies alles geschrieben, ist anständig genug. Ob die Einkleidung, die er gewählt, nicht aber manchmal ein wenig zu weitläuftig, auch mancher Umstand nicht etwas unwahrscheinlich sey, möchten wir doch sehr zweifeln. Sollte es sich z. B. wohl denken lassen, dass in einer hessischen Gegend, an einem See, ein Mann ganzer 15 Jahr leben, und sein

Feld

Feld bestellen könne, *ohne auch nur einen einzigen Menschen zu sehen?* (S. 122.) — Wozu kommen die öftern halb Geister-Geschichten ähnlichen Träume, Ahndungen, Vorherverkündigungen in dem Leben des *Sinnicho* vor? Sollte es würklich erlaubt werden können, dass ein Geistlicher *unangefragt* den Religionsunterricht ändern dürfe? Was ein *Sinnicho* — *gesetzt* einmal, wiewohl nicht *zugegeben!* — gut und tadellos für sich machte, würde das nicht ein *Götze* oder *Trescho* mit gleichem Grunde des innern Gefühls doppelt orthodox machen können? — Warum bringt der Verf. noch zulezt eine Erkennungs-Scene hinein, da diese nur das Romantische am unrechten Orte verstärkt? — Dass dem Verf. die Spöttereyen Voltairens und andrer über die christliche Religion misfallen, das bringt seinem Herzen Ehre, und seinem Verstand eine günstige Empfehlung; aber ist es nicht wieder ein wenig zu weit gegangen, wenn er S. 6. sagt: „Voltaire, „der sicherlich einer (eine) des grösften Seelen war, „und dabey einer der *schlechtesten* und sogar *nieder-„trächtigsten* Menschen." — Kommen nicht die tausend Anekdoten, die man von dem Philosophen und Dichter zu Ferney erzählt, mehr darinnen überein, dass er *schwach* und *eitel*, als dass er *niederträchtig* und *boshaft* gewesen sey? — Doch genug von diesem Halbroman, der, eben der in ihm verhüllten Lehrsätze wegen, auch in verschiedenen Provinzen Deutschlands Contrebande ist!

Frankfurt am Mayn, bey Kessler: *Die unbewohnte Insel; oder Reisen und Merkwürd. des Ritters von Gastines, a. d. Frz. des Hn. Grivel.* 3 und 4 Th. 1784. 8. 407 S. (1 Rthl.)

Die ersten zwey Theile dieses politischen Romans sind schon No. 32. im J. 1785. in der A. L. Z. angezeigt worden. Diese zwey letzten sind eben so schlecht übersetzt als jene.

London, und zu finden in Paris bey Bure: *De l'Excellence et des difficultés de l'art d'ecrire et vues sur la Société, relativement à la Morale et à l'Education.* 1786. 130 S. 8.

Dass es um die Kunst zu schreiben etwas vortrefliches und zugleich etwas schweres sey, wissen wir schon lange; und doch hat der Vf. weder das eine, noch das andere gezeigt: denn der erste Theil seines Werkchens könnte eben so gut die Aufschriften führen: *réflexions sur la Morale*, *réflexions politiques*, oder, welches vielleicht die beste wäre: *pensées diverses.* Der zweyte Theil hat die Aufschrift: *Vérites inutiles*, wo besonders die Gleichheit der Menschen, und die Achtung, die auch der Vornehmste und Reichste dem geringsten Handwerksmann schuldig ist, auf die wechselseitigen, aus der Gesellschaft entspringenden Bedürfnisse gegründet wird. Der Vf. äussert hiebey den nicht ganz unrichtigen Gedanken, dass auf das prächtige Kleid, welches der Reiche trägt, eigentlich nicht dieser, sondern der Schneider, der es gemacht hat, stolz seyn sollte. Dem Tanz und der Musik ist er gar nicht gut; letztere gewöhnt, sagt er, die Seele, sich *in das Ohr zu flüchten*, und sich *von Tönen zu nähren.* — Das Werkchen athmet übrigens lauter gute menschenfreundliche Gesinnungen, und dies möchte wohl das beste daran seyn.

Leipzig, bey Weygand: *Beyträge zur Geschichte der Schatzgräberey und anderer damit verknüpften Vorurtheile.* Aus wahrhaften Vorfällen, die sich neuerlich in Preussen zugetragen haben, gezogen und zur Warnung herausgegeben von S. 1786 20 Bog. 8. (18 gr.)

Der Vf. schrieb (laut der Vorrede) nicht für solche, die von den Fesseln des Aberglaubens und der Vorurtheile los sind, sondern für solche, die diese noch nicht abgelegt haben, aber doch frey davon zu werden wünschen: dies Unternehmen ist verdienstlich und nützlich, und kömmt in unsern Zeiten, denen man das Wahrzeichen: *Luxus und Schatzgräberey*, beylegen könnte, recht sehr gelegen. Der Vortrag ist leicht, fasslich, und in Rücksicht auf die Klasse von Lesern, der das Werk bestimmt ist, anziehend und unterhaltend.

KINDERSCHRIFTEN.

St. Petersburg, bey Schnoor: *Hundert und sechzig* in Kupfer gestochene *Bilder mit Beschreibung derselben* zum Vergnügen und Nutzen der Jugend — *zu leichter Erlernung der russischen Sprache* von C. H. Wolke 785, und bey dem kaiserlichen adlichen Land Cadetten. corps: *Sto schestjdessjat Estampow — s' Njemezkago perewedeno Titularnum Sowjetnikom M. Kostinum* (aus dem deutschen übersetzt von dem Titularrath Kostin) jedes 64 S. gr. 8. zusammen 1 R. 20 K.

Herr Schulz, Lehrer am Philanthropin in Dessau, hatte schon vor einigen Jahren acht Kupfertafeln, jede von 20 Figuren mit russischen Wörtern erklärt stechen lassen, die zu einer russischen Sprachlehre bestimmt sind. Indessen aber hat sie nun Hr. Wolke von ihm erhalten und zu diesem Kinderunterricht angewendet. Die Beschreibungen der grösstentheils aus dem gemeinen Leben hergenommenen Dinge sind meistens kurz, und so eingerichtet, dass den Kindern dabey allerley Sachkenntnisse beygebracht werden können, etwan eben so wie in dem Basedowschen Elementarwerke. Nur wenige enthalten etwas wissenschaftliches; z. B. von der Erdbeschreibung bey der Erdkugel, dem Neger und dem Scepter; vom Rechnen bey der Ziffer; oder kleine sittliche Gedichte. Die vorgesetzte Nachricht gibt eine nähere Anleitung zum Gebrauch der Bilder durch Fragen darüber. In Absicht der Sachen wird also überhaupt nichts auszusetzen seyn. Zugleich aber hat Hr. W. dabey den Nebenendzweck die

die Erlernung der Sprachen durch Ueberſetzung aus einer in die andere zu erleichtern. Deshalb iſt nun das Deutſche von Anfang dem Ruſſiſchen Idiotiſmus ſo angepaſst, daſs es in den Wörtern ſowohl als der Verbindung ganz fehlerhaft wird, z. B. „die Rauchpfeiſe iſt eine Röhre, durch die ſich die Leute verwöhnen in ſich zu nehmen *und zu ziehen* den eckelhaften Dampf des *Tobakkrautes.*" Dieſes kann aber unmöglich gebilligt werden, da es für die Jugend ſo verführeriſch iſt. In gleicher Abſicht zeiget er auch in der Einleitung noch die deutſche, franzöſiſche und ruſſiſche Ausſprache harmoniſch durch Proben einer jeden, die mit den Buchſtaben der andern geſchrieben ſind. Das hat eben wieder groſse Schwierigkeiten, da z. B das franzöſiſche *quand*, *eux*, *a droite* durch kang, e, a droat, das deutſche *hier*, *wohin* durch *gir wogin* ausgedrückt wird und alſo die Kinder unrecht ausſprechen lernen. Ferner räth er dazu die Uebereinſtimmung der Sprachen zu benutzen und empfiehlt Court de Gebelin zum Führer. Die zur Probe gegebenen Beyſpiele ſind auch wirklich zum Theil eben ſo ausſchweifend; z. B. *ſso*, cum, mit; *ſto*, centum, hundert; *chrapetj*, ſtertere, ſchnarchen; *Obras*, umbra, (Schatten) Bild; *ugrumoje*, auſtere, moroſus, ſtörriſch; Dekabrj, December. Endlich lehrt er das Buchſtabiren auf die neue von der normaliſtiſchen Schulcommiſſion befohlne Art. Nach dieſer enthalten alle Buchſtaben gleichlautende Namen z. B. b, *ebe*; c, *ekze*; d, *ede* u. ſ. w. Das erleichtert nun zwar das Buchſtabieren, dagegen aber haben doch auch die alten längeren Namen ihren Vortheil. Wenn z. B. *dat*, *dobro*, *as twerdo* buchſtabirt wird, ſo unterſcheidet ſich dadurch das harte und weiche viel deutlicher; und alſo hätte man dieſes wenigſtens durch Abwechſelung der Selbſtlauter, z. B. *ede* und *ata*, beybehalten ſollen. Auſserdem ſind auch die der ruſſiſchen Sprache fremden Laute ä, ö, ü, in das Alphabeth aufgenommen, dasgleichen das h, indem das Glagol, welches dem groſsen griechiſchen Gamma gleicht, unten mit einer Cedille gezeichnet wird. Solche Reformen möchten nun ſchwerlich von beſſerm Erfolg und Dauer ſeyn, als die ehemals von Kaiſer Claudius und König Childerich vorgenommenen, welche kaum die Alterthumsforſcher und Kunſtrichter noch zu beſtimmen wiſſen. Mit guten Grunde hat daher auch wohl der ruſſiſche Ueberſetzer dieſe für Kinder am wenigſten ſchicklichen Hypotheſen zuſammengezogen und vieles davon ganz weggelaſſen.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Göttingen:* Diſſ. theol. moral. *de reſtitutione*, Praeſ. D. *Godofr. Leſſ*, auct. *Joa. Ephraim Tſcheuke*, Leſna Polon. S. S. Theol. Stud. 1786. 34 S. 4. Der Vf., welcher die ziemlich häufigen Schriften über dieſe Materie bey ſeiner Abhandlung gut benutzt hat, trägt zuerſt eine kurze Geſchichte dieſer Lehre vor. Dann beweiſt er die Nothwendigkeit dieſer Pflicht, zuerſt aus der H. S., wo doch nur die aus dem Geiſte der bibliſchen Sittenlehre überhaupt hergenommenen Gründe als eigentliche Beweiſe, und auch dies nur unter der vorausgeſetzten Gültigkeit der Vernunftbeweiſe, und einer *durchaus conſequenten* Denkart der heil. Schriftſteller, gelten; da einzelne Stellen aber an ſich, und vornemlich das Beyſpiel des Zachäus aus mehrern Urſachen nicht als ſtrenge Beweiſe für die bibliſche Moral, ſondern nur als gute Texte zu aſcetiſchen Vorträgen brauchbar ſind. Bey dem Vernunftbeweiſe, der Grenzbeſtimmung und Entſcheidung der Colliſionsfälle dieſer Pflicht, die hier gerade nicht ſchlechter als bey andern, doch ohne alle Rückſicht auf manche neuere Bemühungen in dieſem Fach ausgeführt worden, zeigt ſich nur allzudeutlich, daſs unſre Sittenlehre in Ermangelung feſter und durchaus beſtimmter oberſter Grundſätze, wovon man ausgeht, nicht ſowohl eigentliche Wiſſenſchaft, von der man beſtimmte und gewiſſe Entſcheidung aller Fragen aus einem Princip erwarten könnte, als vielmehr moraliſche Kunſt ſey, der es doch auch an einſtweiliger Brauchbarkeit fürs Leben nicht gänzlich mangelt. So war z. B. vielleicht das gewöhnliche Princip der Glückſeligkeit daran Schuld, daſs der Vf. S. 12 bey einem ſeiner Beweiſe zu dem unpſychologiſchen Satze ſeine Zuflucht nahm: *ſelbſtverſchuldeter Schmerz ſey erträglicher als der unverſchuldete*; vielleicht auch Schuld an dem zuviel beweiſenden Grunde für die Nichtnothwendigkeit der Erſtattung in dem Falle, wenn der andre ſeine Forderung freywillig aufgiebt, *weil alsdenn Ruhe und Glückſeligkeit wieder hergeſtellt ſey*; denn dieſe könnten ja zuweilen durch den unbemerkt zugefügten oder nicht gefühlten Verluſt, ganz und gar nicht geſtört worden ſeyn, ohne daſs doch die Wiedererſtattungspflicht deshalb wegfiele. In Entſcheidung der Colliſionsfälle fehlt es an aller Beſtimmtheit; die angeführten Beyſpiele der phyſiſchen Unmöglichkeit gehörten richtiger unter die Rubrik der moraliſchen, zum Theil auch vielleicht der unmoraliſchen. Denn überhaupt ſcheint der Selbſtliebe zuviel Einfluſs und freyer Spielraum verſtattet zu werden, und die Forderung, ſein Vergnügen u. d. gl. aufzuopfern, wäre wohl nach einer ſtreng moraliſchen und conſequentern Denkart, einer weitern Ausdehnung fähig, wenn ſich anders der ſinnliche Menſch nach der Moral richten, und nicht umgekehrt letztere ihre Forderungen der Sinnlichkeit zu Gefallen, in etwas herabſtimmen ſoll. — In der Folge werden nun die zu erſtattenden Güter ſpecificirt, und unterſucht, wer und wem man die Erſtattung ſchuldig ſey; endlich praktiſche Regeln hinzugefügt, wie ſich Religionslehrer in Abſicht auf Reſtitutionsfälle in ihrer Amtsführung zu verhalten haben.

Berichtigungen. Hr. F. W. *Strieder* iſt Heſſencaſſelſcher Rath und *wirklicher Bibliothecarius* (nicht wie es N. 264 heiſst, *Bibliothekſekretair*, welches er ſchon lange war) geworden.

Die in N. 266 angekündigten Grundriſſe der Predigten über die Glaubenslehre des Hn. Pred. Goerz in Caſſel koſten 8 Albus, welche 6 Gr. Conventionsgeld (und nicht 12 Gr.) betragen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 22ten December, 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Mylius: *August Gottlieb Spangenbergs kurzgefasste historische Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung der evangelischen Brüderunität augspurgischer Confession mit Anmerkungen begleitet von einem Ungenannten, welcher sich acht Jahre in verschiedenen Brüdergemeinen aufgehalten.* 1786. 158 S. 8 (7 gr.)

Von der Schrift des Herrn *Spangenbergs* haben wir hier nichts zu sagen, da dieselbe schon vor einigen Jahren nicht nur in der *Walchischen neuesten Religionsgeschichte* und in den *Actis hist. eccl. nostri temporis*, sondern auch besonders ist abgedruckt worden. Blofs von den *Anmerkungen* des *Ungenannten*, der die gegenwärtige neue Ausgabe besorgt hat, müssen wir etwas anführen. Der Vf. der Anmerkungen fand bey Durchlesung der Spangenbergischen Schrift, dafs viele Ordnungen und Gebräuche der Brüder nicht deutlich genug beschrieben, oder zum Theil gar übergangen wären. Bey Lesung der Artikel vom Loose und der Ehe fühlte er sich aufs neue aufgefordert, dasjenige durch Anmerkungen zu ersetzen, was Hr. Sp. als Bischof und Mitglied der Unitätsältestenconferenz, wegen seines Amts, hatte weglassen müssen. Im Ganzen sucht er die Brüdergemeinen von den Vorwürfen, als ob bey der Ehe und in den Chorhäusern schändliche Dinge vorgiengen, manche einzelne Glieder hart gedrückt würden, und eine Heilandscasse vorhanden wäre, aus welcher diejenigen, welche einmal ihr Geld hineingegeben hätten, solches nie wieder zurückerhalten könnten, zu befreyen; ob er gleich zugestehet, dafs es unter ihnen, wie unter allen zahlreichen Gesellschaften, auch schlechte Leute gäbe. Er glaubt auch, dafs die Brüderunität, bey ihren vielen mystischen Lehrsätzen und Gebräuchen dennoch eine Mauer gegen den immer mehr einreissenden Atheismus seyn und bleiben werde. — Nach der Anmerkung d) (S. 26) fragte ein reisender Candidat den Lehrer der Theologie im Seminarium zu Barby: was für Vorlesungen üblich wären? bekam aber nichts weiter zur Antwort, als: Wir predigen Jesum den gekreuzigten. — Die Heiden in Ostindien nehmen die Lehre der Brüder nicht so leicht an, als die Mohren und Grönländer, weil sie cultivirter sind als diese. (Anm. k. S. 56.) Einige von den Missionarien sind von den Brüdern abgegangen, haben sich in irgend einer Stadt etablirt, und sind reiche und ansehnliche Leute geworden. (Ebendas.) Der Vf. der Anmerk. will Leute unter den Brüdern gekannt haben, welche zwanzig und mehrere Jahre unter den Brüdern gewohnt, einen unsträflichen Wandel geführt hatten, sich aber nicht rühmen konnten, dafs sie zu einem rechten Gefühl ihrer Sünden, der Vergebung derselben und ihrer Begnadigung gekommen wären, und um deswillen so lange Zeit nicht zum Abendmahle zugelassen wurden. (A. q. S. 63.) Der Chorarbeiter in den Chor- oder Wohnhause der ledigen Brüder, seines Herkommens gemeiniglich ein Schuster oder Schneider, fragt oft seine untergebene Brüder; Hast du auch Vergebung vom Heiland erhalten? Wenn es mit Nein beantwortet wird: so heifsts: Ja, da steckt noch was, das du dem Heiland nicht hingeben willst u. f. w. Dadurch wird mancher armer Mensch so in die Enge getrieben, dafs er entweder das Weite sucht, oder ein Heuchler wird. (S. 65.) Kein gemeiner Bruder darf andere, als Herrnhutische, Schriften lesen, um in der Einfalt zu bleiben. Wenn ja einer heimlich andere Bücher liefet, und es wird verrathen: so heifsts gleich von ihm: „Er hat die Welt liebgewonnen, und ist nicht mehr bey seinem Herzen." Man weiset auch wohl einen solchen Bruder ein paar mal vom Abendmahle ab. (Anm. S 81. f.) Die Synoden der Brüder kosten viel Geld, weil die Deputirten der Gemeinen aus den entlegensten Gegenden und Welttheilen, auf Kosten der Gemeinen, dabey erscheinen. Die Synodalschlüsse erfahren blofs die Abendmahlsbrüder und Schwestern; man sendet aber Abschriften davon in alle Gemeinen. (S. 96. f.) Obgleich Herr Sp. behauptet, dafs sich der Heiland seit funfzig Jahren zu dem in den Brüdergemeinen gewöhnlichen Loose *bekannt habe*: so zeigt doch der Verf. der Anm. an verschiedenen Beispielen, wie unsicher und schädlich oft der Gebrauch des Looses in den Brüdergemeinen gewesen sey. (S. 100 f.) In den Schulen mancher Gemeinen sollen nur der reicheren Aeltern Kinder, die bezahlen können, Unterricht geniessen, die Aermeren hingegen sehr vernachlässiget, so jung als mög-

möglich zu Handarbeiten bey den Professionen angestellt, und von manchen Meistern so angestrengt werden, dass darüber ihre Gesundheit und Wachsthum leide. Besonders soll das mit auswärtigen Kindern geschehen, die von ihren Aeltern, aus frommem Wahn, in die Gemeinen geschickt werden, (S. 105.) Von der Einrichtung der Chorhäuser giebt der Verf. der Anm. umständliche Nachricht (S. 111-115.) Wenn Herr Sp. behauptet, dass jemand nach eigenem Gefallen in der Gemeine heirathen könne: so widerspricht ihm der Verf. der Anm. (S. 116.) geradezu. Wenn ein Bruder glaubt heirathen zu können, sich aus der Sklaverey des Chorhauses (welcher der Vf. der Anm. das Klosterleben in der röm. Kirche noch vorzieht;) heraus wünschet, und dem Chorpfleger etwas davon sagt, so ist das die erste Antwort, die er erhält: „Du bist fleischlich gesinnt; bevor du nicht „Sünder vor dem Heilande worden bist, kanst du „nicht mit zum Abendmahle gehen u. s. w." Die Schwestern dürfen sich vollends gar nichts vom Heirathen merken lassen. Wenn aber einem Bruder von dem Chorpfleger bekannt gemacht wird, *dass er zum Heirathen ausersehen sey:* so wird ihm Gelegenheit verschafft, die ihm *vorgeschlagene Schwester* bey einem Verheuratheten kennen zu lernen. Bezeugt er hierauf dem Chorpfleger, dass sie ihm gefalle: so wird der Schwester der Heurathsantrag ebenfalls durch die Chorpflegerin gethan, und gemeiniglich mit grosser Freude aufgenommen. Wird nun beym Loosen, welches in Gegenwart der Aeltesten im Gemeinhause geschieht, keine Niete, sondern das erwünschte: *Est*, gezogen, so wird das neue Ehepaar aufgeboten und copulirt, doch dürfen diese neuen Eheleute, vor dem Ablaufe vier voller Wochen noch nicht bey einander wohnen, sondern müssen sich erst in den Ehegeheimnissen unterrichten lassen. Aber unglücklicher schlägt die Sache aus, wenn beym Losen eine Niete gezogen wird. Da heisst: Der Heiland wills nicht haben; doch kommt der Bruder immer noch am besten weg: denn der Heiland wird noch zwey oder drey mal wegen einer andern Person gefragt. Aber das arme Mädchen, welches durchs Loos vom Ziele geschleudert wird, ist zu beklagen, indem es nicht leicht wieder auf die Wahl kommt. Die meisten ziehen sich solches zu Gemüthe und sterben an der Auszehrung. (S. 112-121.) — Rec. übergeht viele andere, nicht minder wichtige Anmerkungen, welche manche Einrichtungen in den Brüdergemeinen, vornemlich ihre Kirchenzucht eben in kein vortheilhaftes Licht setzen. Aus dem Anhange ist noch zu bemerken, dass das jährliche Interesse von der ganzen Schuldenlast der Brüderunität im Jahr 1769 bey dem Synodalverlass 120000 Rthlr. betrug; doch ist seit jener Zeit die Hauptschuld gar sehr vermindert worden, und die Unitätscasse kann nicht nur ihre Schulden gar wohl bezahlen, sondern auch den jährlichen Aufwand, den sie auf Missionen, andere Reisen, Besoldungen, Bauen, u. s. w. machen muss, ertragen.

ARZENEYGELAHRTHEIT

ERFURT, bey Keyser: *D. J. F. Weissenborn von dem Eytergeschwür der Leber, durch einen merkwürdigen Fall erläutert.* 1786. 24 S. 4. (3 gr.)

Ein Mann von 39 Jahren bekommt eine schleimigte Angina, wird von seinem gewöhnlichen Arzt zweymal mit einem Pulver laxirt, welches 18 Stuhlgänge macht, und verliert gleich auf den ersten Gebrauch desselben die Angina, an deren Stelle aber ein drückender stechender Schmerz in der Gegend des Magens, mit Kolik, öfterm Aufstossen, Durst und Schlaflosigkeit, entsteht, wozu sich nach einigen Tagen noch Stuhlzwang gesellt. Eben diese Umstände fand Hr. W., welcher nach 3 Wochen hinzugerufen wurde, und über diess einen fieberhaften Puls, und an dem Ort des Schmerzens eine erhabene und entzündete Geschwulst, in der der Puls so ausserordentlich klopfte, dass man ihn 6 Schritte davon sehen konnte. — Sie ward erweicht und endlich geöfnet (5 Wochen nach den ersten Anfang der Krankheit) und ergoss ein Nösel Eiter. Einige Tage vorher war mit viel Krämpfen und ohnmächtiger Schwäche ein Abgang von 3 Pfund halb geronnenem und halb flüssigem Blut durch den Stulgang erfolgt. Die Schwäche und das schleichende Fieber bleiben ungeachtet aller Erleichterung, die die Oefnung des Geschwürs verschafft hatte, wie zuvor, das Eiter ward allmählig gauchigter und weniger, und stellten sich Ohnmachten, Schlucksen, eitrigte Stulgänge ein und der Tod erfolgte am neunten Tage nach der Operation. Die Section zeigte, dass der linke Leberlappen der Sitz des Geschwürs gewesen, dass aber auch der Grimmdarm mit Eiter umgeben, und angefüllt, schwieligt und steatomatös war. Der Magen war ganz in die linke Seite gedrückt, woraus sich das in der Krankheit wohl einige hundertmal täglich kommende Aufstossen erklären lies, und das Pulsiren der Geschwulst rührte von der darunter liegenden *Aorta descendens* her. — Die Geschichte ist sehr lehrreich und von dem Vf. gut erzählt, auch scheint allerdings der bey der Angina rege Krankheitsstoff die Metastase nach Leber und Grimdarm gemacht, oder wenigstens da befindliche Localfehler in entzündliche Bewegung gesetzt zu haben, aber die Ursache dessen und die Schuld des Todes so geradezu einem Collegen zur Last zu legen, ohne die allergenaueste Erkundigung von allen vorhergegangenen auch den geringsten Zufällen des Kranken eingezogen zu haben, (wovon wir wenigstens in der Schrift kein Wort finden,), ohne Rücksicht zu nehmen, dass beträchtliche Fehler der Leber und Gedärme, Schwielen, *Scirrhi*, *Vomicae* lange da seyn kön-

können, ohne Zufälle zu erregen, ja dafs der plötzliche Abgang einer so grofsen Menge geronnenen Bluts in dieser Krankheit die Gegenwart eines alten Infarctus fast aufser Zweifel fezt; diefs ist um es gelinde zu benennen, -- nicht collegialisch gehandelt, und fezt eine aufserordentliche Infallibilität voraus, von der wir aber in den Urtheilen des Vf. über feines Kranken Zustand nicht die günstigsten Beweise finden. Denn fobald er die Geschwulst erblickt, hält er sie für eine durchs starke Laxiren verursachte Metastasis. Ungeachtet des starken Pulsirens darinn; nach einigen Tagen vermuthet er, es fey eine krampfigte Ausdehnung und Aufblähung des *Colon transverf.*, und — legt eine fpanische Fliege darauf; Gleich darauf geräth er auf den Verdacht, die Milz gehe durch den Stulgang ab, aber bald kehrt er zurück zu der Idee vom Leberabscefs, findet es fehr möglich, dafs es auch eine Pulsadergeschwulst feyn könne, und entschliefst fich zur Operation, gestärkt durch folgendes Raifonnement: „Der Irrthum (nemlich „statt eines Abfceffes eine Pulsadergeschwulst geöfnet zu haben), würde dem Kranken nicht nachtheilig gewefen feyn. Er hätte fein qaualvolles „Leben einige Zeit früher geendigt, welches ihm „die Kunst nicht weiter fristen konnte. Die leidende Natur würde den Wundarzt, der einige „Tage früher den Lebensfaden zerfchnitt, als ihren Wohlthäter angefehen haben.“ Wahrhaftig ein ganz neuer wohlthätiger Gebrauch der Chirurgie! — Die Wahl medicinifcher Mittel fcheint Herrn W. fchwerer geworden zu feyn, denn der Kranke hatte weiter nichts bekommen als in den ersten Tagen Salpeter mit tartarifirten Weinstein; und nach der Operation 24 Stunden lang China mit Vitriolfaure in Waffer und Honig aufgelöfet, etwas Vitriolnaphthe und täglich öligte Klystire. Unerachtet wir überzeugt find, dafs der Kranke unheilbar war, und dafs die Reizbarkeit des Magens und der Gedärme den Gebrauch mancher Mittel unterfagte, fo fehen wir doch nicht ein, warum keine Blutigel an den Mastdarm gelegt, keine fanft eröfnenden bittern Extracte gebraucht und den Klystiren nichts krampfstillendes (als *Hyofcyamus*, *Opium* u. d. g.) beygemifcht wurde, um dem Darmcanal etwas von feiner zu grofsen Reizbarkeit zu benehmen, die den Klystiren den langen Aufenthalt und alfo ihre Wirkfamkeit verfagte.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Hamburg, bey Hofman: *Schutzschrift des Lebens der Georgia Anna Bellam, vormaligen Schauspielerinn auf der Bühne zu Coventgarden, von ihr selbst verfafst, aus dem Englischen überfetzt*, erster Theil, 495 S. zweyter Theil, 356 S. 8 1786. (2 Rthl.)

Die Schaufpielerinn, die hier ihr Leben erzählt, hätte ihre Schrift nicht fowohl (zur Nachahmung von *the Apology for the Life of Cibber*) *Schutzschrift*, als vielmehr, nach *Roufseau's* Beyfpiele, *Geständnisse* betiteln follen. Denn ob fie es auch gleich fo vorstellt, dafs fie jederzeit bald nach einer begangenen Thorheit Reue empfunden habe, fo möchte fie dies doch wohl bey den wenigsten Lefern *entschuldigen*, da fie immer wieder von neuem fehlt, und die reuigen Empfindungen, unter denen fie diefes Buch niederfchrieb, werden die meisten für eben fo wenig Ernst, als die ehemaligen, und nur für folche anfehn, die ihre damalige unglückliche Lage erzeugt habe. Vielleicht fand der Ueberfetzer felbst den Titel nicht recht angemeffen, oder wenigstens die Apologetifche Wendung der Schrift für deutfche Lefer nicht intereffant genug, weil er diefelbe auch noch unter dem zweiten Titel: *Merkwürdiges Leben* verkaufen läfst. Die Offenherzigkeit, womit die V. beichtet, kann fie noch am meisten bey vielen Lefern entfchuldigen, und ihr das Zutrauen derfelben gewinnen; wahrfcheinlich war aber diefe Offenherzigkeit nur eine Handlungsfpeculation, indem fie dies Werk in der äufsersten Armuth fchrieb, und ihr alfo daran liegen mufste, demfelben viel Abfatz zu verfchaffen. Sie fchildert fich Thl. II. S. 388 felbst fo, dafs fie immer auf einer Seite ausfchweife, bald tieffinnig fey, bald alle Grenzen in Vergnügungen überfchritten, dafs Wankelmuth und Unbefonnenheit die Quelle ihrer meisten Vergehungen gewefen fey. Infofern kann ihre Erzählung vielen ihres Gefchlechts nützlich feyn, die fich durch ähnliche Unbedachtfamkeit dem Verderben nahe bringen. Zum Ueberflufs aber begleitet fie jeden kleinen Abfchnitt ihrer Erzählung mit einem moralifchen Epiphonema das noch mehr wirken würde, wenn es nicht fo oft wiederholt, und stärker ausgedrückt wäre. Die unaufhörlichen Abwechslungen, fehlgefchlagenen Hofnungen, Unruhen, ihre Schuldenlast, und endliche Dürftigkeit, wodurch fie einmal beynahe wäre verleitet worden, fich zu erfäufen, hat fie niemand, als fich felbst, zuzufchreiben, da immer das Glück aufserordentlich viel für fie gethan hat. Was man von ihrer Ausbildung als Schaufpielerinn und von ihren theatralifchen Zeitgenoffen hier liest, ist fehr unerheblich. Dafür, weil doch der Lebenslauf der meisten Schaufpielerinnen Roman ist, erhält man eine umständliche Erzählung von ihren Liebfchaften, Entführungen, und kleinen Abentheuern, von denen fie felbst fürchtet, fie möchten dem Lefer zuweilen zu romanhaft vorkommen. Das Detail ihrer Eroberungen, Reifen, Schuldenverdriefslichkeiten, und ihrer ganzen häuslichen Lebensart ist gar zu umständlich, und alles mit einer unangenehmen Weitfchweifigkeit erzählt. Zuweilen verfällt fie als Schaufpielerinn auch in Deklamation; fo fagt fie anstatt: *Thomson* starb, S. 760 alfo: „Um diefe Zeit ward diefer bewunderte Dichter von dem „grofsen Regierer der Begebenheiten abgefordert, „um in glücklichern Gegenden derjenigen Glückfeligkeit zu geniefsen, die er in diefer unruhigen Welt „zu verdienen fich umfonst bemüht hatte.“ Eine

Ueberfetzung diefes Werks hätte Deutfchland füglich entbehren können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort, und Verleger: *Mémoires de Madame la ducheffe de Morsheim, ou fuite des memoires du vicomte de Barjac. 1 et 2 Partie.* 254 S. 8 1786. (12 gr.)

Es ift eine Fortfetzung des *Vicomte de Barjac*, der vor einigen Jahren erfchien, zu welchen verfchiedene Lefer einen Schlüffel ausfindig zu machen, fich bemühten, und fich in Enträthfelung der *Perfonnage* — betrogen, und deffen Urheber auch Verfaffer der gegenwärtigen *Mémoires*, der *Olinde*, der *Folies philofophiques* etc. und noch ein paar anderer Romanen von gleichem Schlag, einer der vornehmften Mitglieder des *Journal des gens du monde* war. Die *Memoires* der *ducheffe de Morsheim* find in eben den Ton gefchrieben, den man in obigen Schriften antrift. Viel Bekanntfchaft mit der grofsen Welt, ein leichter Pinfel, Schilderungen, die nicht immer überfchleyert find, aber deswegen nicht minder gefallen, eine grofse Belefenheit, in der neuern franzöfifchen Litteratur, fonderlich dem Fache, worinn die Grofsen und Reichen der Erde gewöhnlich am meiften bewandert find, dem Fache der Brofchüren des Augenblicks, der Komödien und Romane, machen, fo ohngefehr, die Charakteriftik davon aus. Hier und da ftöfst man auf Betrachtungen nach der Mode, wie folgende S. 77 des erften Theils: "Es geht mit der Ehe, „wie mit der falfchen Religion. Man fieht das „Lächerliche davon nicht ehe recht ein, bis ihre „Zeit vorbey ift. Jezt fpotten wir über die Lebensart der Veftalinnen, die ein Feuer bewachen „mufsten, das nie verlöfchen durfte; über die Priefter-Metzger, die immer im Blut wühlten, und „die Felder und Schäfereyen entvölkerten, um „den Zorn eines Gottes zu befänftigen, der nicht „exiftirte. Es wird eine Zeit kommen, wo man „eben fo über den Einfall fpotten wird, zu den „Füfsen eines Priefters, der neidifch darüber ift, „dafs er nicht eben den Schwur thun darf, das „Gelübde zu fchwören, beftändig zu gefallen, beftändig diefelben Züge zu erhalten, und feinen „Charakter vor den Einflüffen der Schwermuth, der „Zufälle, und der Krankheiten zu fchützen. Wie „kann ein Wefen, das das Spiel von hundert entgegengefetzten Begierden ift, verfprechen, immer „überein zu denken, und zu empfinden? Kann „der, welcher unaufhörlich in feinen Moden, Trachten, und Befchäftigungen wechfelt, wohl den „Schwur thun, ftets einerley Gefchmack treu zu „bleiben?"

Berlin, bey Wever: *Voltair's fämtliche Schriften* 1 Band 58 S. nebft einem Bildnifs des (jungen) Voltaire. 2 Band 503 S. 3 Band 518 S. 4 Band 491 S. 8. 1786. Die drey erften Bände werden auch unter dem befondern Titel verkauft: *Romane, Erzählungen und Dialogen von Voltaire*, und der vierte unter diefem: *Verfuch einer Schilderung der Sitten und des Geiftes der Nationen von Voltaire*) (4 Rthlr.)

Wiewohl wir glauben, dafs es einer Hyperbel, wie ein Ey dem andern, gleiche, wenn die Ueberfetzer fagen: „Voltaire's Schriften feyn die witzigften, die *je ein Menfch* gefchrieben hat;" fo ift doch der Gedanke, feine wichtigern Schriften (denn die blofsen fliegenden Blätter, die nie einen Werth hatten, oder ihn doch längft verloren haben, follen übergangen werden) zu überfetzen, gar nicht zu misbilligen; Dies nun ift der Vorfatz dreyer Männer, an deren Spitze Hr. *M — s* (*Mylius*) fteht, und in den vor uns liegenden Bänden ift dazu nun der Anfang gemacht. Nach diefen Proben zu urtheilen find hier nun zwar keine Meifterftücke von Ueberfetzungen geliefert, welches aber bey Werken von folcher Ausdehnung faft unmöglich ift; doch ift im ganzen die Verdeutfchung leicht, lesbar, und zuweilen felbft überaus glücklich gerathen.

Leipzig: *Geheime bisher noch nie gedruckte Auffchlüffe über den im Jahre 1785 negotiirten Ländertaufch und deffen fonderbare* (*befondere*) *Schwürigkeiten.* 1786. 5 Bog. 8.

Der Titel diefes buntfcheckigen Libells, das ein Pafquill auf die ächte Rechtsgelahrheit ift, follte eigentlich heiffen: *Längftbekannte, bisher taufendmal wiederholte Gemeinplätze, über das Wörtlein Taufch*: Denn man würde fehr irren, wenn man wirkliche Auffchlüffe über jene berühmte politifche Operation felbft darinn fuchen wollte. Irgend ein feiner Kautz von Verleger K. (der im füdlichen Deutfchland zu Haufe feyn mufs, wie man aus dem fchmutzigen Anzuge feines Kindes bald erfieht,) witterte, dafs die Aufmerkfamkeit Deutfchlands auf diefes politifche Phänomen gerichtet war, und fuchte diefen Umftand für feinen Beutel zu nutzen: ein junger oder alter Schüler der Jurisprudenz borgte ihm eins feiner Exercitien dazu, und fo entftand diefes *Opus*, wie taufend andre fchon entftanden find, und noch in Zukunft entftehen werden.

N. 256, S. 172. Z. 10 v. o. ftatt: *ohne Druckort* lies: *Erlangen, bey Walther*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten December 1786.

ERDBESCHREIBUNG.

Oettingen, in der Oesterleinischen Buchdruckerey: *Beyträge zur Kenntniss der natürlichen und politischen Verfassung des Oettingischen Vaterlandes, zum Unterricht und Vergnügen der Jugend* 1786. 6 B. 8.

Es gereicht sowohl der Schulcommission die Veranlassung dieses historisch - statistischen Lehrbuchs, als dem Verfasser selbst die glückliche Ausführung des Auftrags zur Ehre, und alle Bürgerschulen sollten dies Beyspiel nachahmen, um die Kenntniss ihres eigenen, auch noch so kleinen Vaterlandes zu befördern. Der Vortrag ist ganz der Fassungskraft der Jugend angemessen, ohne ins Kindische zu fallen, wie so manchen unsrer neuesten Kinderschriftsteller begegnet ist. Der Plan und die Ordnung der abgehandelten Materien ist folgender: Grenzen und Grösse. Volksmenge. Natürliche Beschaffenheit, Berge, Flüsse, nebst ihren Fischen, Holz nebst dem Wild, Boden mit seinen Producten, Viehzucht, Sand, Badquelle und Luft. Etwas von dem Oettingischen Handel. Verzeichniss aller im Spielbergischen befindlichen Künste, Handwerker und Gewerbe, nach einer Zählung vom gegenwärtigen Jahr. Kurze Uebersicht der altschwäbischen Geschichte und der Oettingischen insonderheit. Gegenwärtiges Verhältniss der drey regierenden Häuser. Spielbergische Landesverfassung. Die Oettingischen Regenten als Reichs- und Kreisstände betrachtet. Von den Oettingischen Nachbarn und Ingesessenen. Gemeinschaftliche und privative Einkünfte, Steuern und Dienste. Religionsgeschichte und kirchliche Verfassung, wobey auch der Juden gedacht wird. Verzeichniss aller Oettingischen, insonderheit der Spielbergischen, Aemter und Ortschaften. — Dürften wir den Hn. Vf. dieser Beyträge um etwas bitten, so wäre es dieses, uns künftig ein grösseres Werk über die Geschichte, Geographie und Statistik der Oettingischen Länder zu liefern, da diese Probe seine Geschicklichkeit zu solchen Arbeiten hinlänglich beweist, und auch sonst bekannt ist, dass einem Schriftsteller in jenen Ländern durch unzeitige Verheimlichungssucht die Archive und besten Quellen nicht verschlossen werden. Inzwischen wird der Statistiker auch aus dieser kleinen Schrift viele noch unbekannte Data lernen können, die man in manchen andern Lande als Staatsgeheimnisse ansieht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey Nourse: *The Bhăgvăt-Gēētā, or Dialogues of Krĕĕshna and Arjŏŏn in eighteen Lectures with Notes by Charles Wilkins* 1785. 156 S. gr. 4. (7 Sh. 6 d.)

Die alte Sprache der indischen Brahmanen, welche sie Sanskrit nennen, verhält sich zu den jetzigen Sprachen der obern westlichen Halbinsel etwan so, wie das Latein zu den Sprachen im südwestlichen Europa. In dieser haben sie ein Gedicht Mahabharat oder der grosse Bharat, worinn das Geschlecht und die ganze Geschichte des Hauses Bharut beschrieben wird. Es soll aus mehr als hunderttausend Stanzen bestehen und viertausend Jahr alt seyn. Der Verfasser ist ein gelehrter Bramin *Krischna Dweipajen Veias*, welchem auch die Sammlung der vier Wedam zugeschrieben wird und die Verfassung aller Puranam oder mythologischen Gedichte, unter welchen dieses in vorzüglicher Hochachtung stehet. Davon hat nun Hr. Wilkins, dem die Regierung in Bengalen die Anlage der Druckerey verdanket und der mit einer besondern Vollkommenheit in der persischen und bengalischen Sprache auch das Studium der Sanskrit verbindet, eine Uebersetzung unternommen, welche schon über den dritten Theil fortgerückt ist. Die Veranlassung dazu gab ihm eine Gesundheitsreise zu Veränderung der Luft nach Benaris, wo die vornehmste Pflanzschule der indischen Gelehrsamkeit ist. Als eine Probe dieses Werkes erscheinet hier eine besonders daraus gezogene einzelne Episode, welche dem Generalgouverneur W. Hastings Esq. zugeeignet und von diesem an den Präsidenten der ostindischen Compagnie N. Smith Esq. empfohlen ist. Das hiezu unterm 4ten October 1784 aus Banaris erlassene Schreiben ist vorgedruckt und enthält ausser den angeführten Umständen ein Zeugniss für die Treue und Genauigkeit der Uebersetzung, so weit sie Hr. H. durch das Mittel einer andern Sprache beurtheilen können. Auch vertheidigt er sich darin zugleich gegen den Vorwurf, dass bey Veranstal-

ftaltung der Ueberfetzung des Putti oder indifchen Gefetzbuches von Hrn. Halhed die Pundits oder heiligen Lehrer durch Zwang oder Beftechung wider ihr Gewiffen und die Pflicht ihres Glaubens zu Entdeckung ihrer Geheimniffe gebracht feyn, indem fie nur ehemals wegen der allgemeinen Verfpottung zurückhaltend damit gewefen, bey der jetzigen duldfamen und beffern Begegnung aber fie gern mittheilen, welches auch die Vorrede des Ueberfetzers mit einem vielleicht nur zu allgemeinen Lobfpruch auf Hrn. Haftings Verwaltung beftätiget.

Das überfetzte Stück ift der Gefang Bhaguat, welches ein Name des Krifchna oder Gottes in feiner letzten Menfchwerdung ift. Diefer war der Befchützer feines Günftlings Ardfchun, eines der fünf Söhne von Pandu, welcher zu Anfang des jetzigen vierten Weltalters vor etwan 5000 Jahren ganz Indien beherrfchte. Ihr Oheim Dritrarafchtra hatte fie aus der damaligen Hauptftadt Haftenapur verjagt, und nach einer langen Reihe in der Fremde gehabter Abenteuer kamen fie mit einem mächtigen Heere zurück, ihre Anfprüche gegen die jüngere Linie des Kurus geltend zu machen. Hiermit eröfnet fich die Epifode. Die Heere ftehen in einer grofsen Ebene bey Dehli Kuru-Kfchitra (Kuruland) gegen einander und Dritrarafchtra läfst fie fich beide nach ihren Anführern befchreiben. „Betrachte Herr," heifst es da, „das mächtige Heer der Söhne Pandu, geführt von deinem Zögling, dem erfahrnen Sohne Drupads. Es find Helden darin wie Bihm oder Ardfchun, da ift — und der tapfre Fürft von Kafi — und Siwja ein mächtiger Anführer — und der kühne Utamandfcha, fo der Sohn Subadra und die Söhne Krifchna, der Tochter Drupads — alle grofs in den Waffen. Lafs dir auch die Namen der Anführer von unferer Seite fagen, die am meiften hervorftechen. — Da bift du felbft, mein Lehrer, und Bifchma und Kripa der Sieger in Schlachten — und der Sohn Samadatta, mit andern in grofser Anzahl, die für meinen Dienft der Liebe zum Leben entfagt haben. Sie find alle geübt in dem Gebrauch der Waffen und erfahren in jeder Art des Gefechts. Unfere unzählbaren Haufen befehlichet Bifchma nnd das unbeträchtliche Heer unferer Feinde wird vom Bihm angeführt. Lafs alle Führer nach ihren Abtheilungen auf ihren Poften ftehen, und alle und jede den Bifchma unterftützen. Darauf erhob der alte Befehlshaber und Bruder des Anherren der Kurus das Feldgefchrey mit einer Stimme gleich einem brüllenden Löwen, und blies fein Schneckenhorn, den Muth der Kurushäupter zu wecken; und augenblicklich erklangen unzählige Hörner und Kriegsinftrumente mit überlautem Getöne. Da ftanden Krifchna und Ardfchun auf einem glänzenden Wagen von weifsen Roffen gezogen. Sie bliefen auch ihre Hörner, welche von göttlicher Bildung waren, der Name des einen, das Krifchna blies, war Pantfchadfchanja und Ardfchuns Horn hiefs Dewadatta (Gefchenk Gottes). Bihm von fchrecklichen Thaten blies fein weites Horn Paundra — der Fürft von Kafi mit dem mächtigen Bogen — Satjaki mit dem unüberwindlichen Arm — und alle andere Häupter und Edele bliefen auch ihre Hörner, fo dafs ihr grell tönender Laut durch die Herzen der Kurus drang und mit fürchterlichem Geräufch vom Himmel zur Erde wiederhallete. Da indeffen Ardfchun gewahr ward, dafs die Söhne Dritrarafchtras bereit ftanden, das Gefecht zu beginnen, und dafs die Gefchoffe anfingen umher zu fliegen, nahm er feinen Bogen auf und wendete fich an Krifchna mit folgenden Worten" — Er bittet ihn nemlich den Wagen näher heran zwifchen beide Heere fahren zu laffen, um fie genauer zu betrachten. Da er nun lauter nahe Verwandte erblickt, vergeht ihm auf einmal der Muth wider fie zu fechten. Er will auch für die Herrfchaft der ganzen Welt nicht der Mörder feiner Blutsfreunde werden. „Wie könnte ich denn", fagt er, „noch glückliche „Ausfichten haben, ich wünfche keinen Sieg, Krifch- „na, ich bedarf keiner Herrfchaft, keiner Vergnü- „gungen, denn was ift Herrfchaft, was find die „Freuden des Lebens oder das Leben felbft, wenn „die für welche Herrfchaft, Vergnügen und „Freude zu wünfchen find, das Leben verlaffen ha- „ben." Er will fich lieber ohne Widerftand niedermachen laffen. Die Angft feiner Familie vor dem Gefecht macht, dafs ihm feine Glieder verfagen, fein Muth wanket, das Haar fteht ihm empor, er zittert vor Entfetzen in allen Gebeinen, felbft fein Bogen entfällt ihm aus der Hand, feine Haut ift wie verfengt und ausgedörrt, er legt feine Pfeile weg, und fetzt fich ganz vom Schmerz unterdrückt auf dem Wagen nieder.

Nach diefem Eingange nun, der den erften Abfchnitt ausmacht, und in wahrem epifchen Geifte mit Einfalt und Würde verfafst ift, follte man faft nichts weniger erwarten, als die gänzliche Umkehr in ein fo langes dogmatifches Gefpräch, darinn Krifchna den Ardfchun in dem ganzen Lehrgebäude der brahmanifchen Weisheit über das, was wir Metaphyfik, Religion und Sittenlehre nennen, unterrichtet. Diefe Belehrung fängt in dem zweyten Abfchnitt an und wird durch das Ganze nur bisweilen mit einer kurzen Frage oder Einwendung oder ehrfurchtsvollen Anrede von Ardfchun oder kleinen Zwifchenerzählungen des Zufchauers der ganzen Gefchichte unterbrochen. Den Uebergang macht er mit einem Beweis der thörichten unmännlichen Betrübnifs Ardfchuns, die der Pflicht eines Kriegsmannes zuwider fey, denn Weife trauern weder um Todte noch Lebende, weil die Seele weder tödten noch fterben könne. So kommt er auf ihre unkörperliche Natur und ewige Fortdauer, die Weisheit in der Betrachtung, gute Werke, ihre Verleugnung und Früchte und die Uebung der Seele in beiden, welches alles bis zum fechften Abfchnitt ausgeführet wird. Im fiebenden bis zum eilften handelt er von den Grundwefen der Natur, der Gottheit und ihrer Offenbarung im Weltall. Das übrige bis zu Ende betrifft

betrifft noch den Dienst Gottes, das gute und böse Schicksal und die Mittel zur Seligkeit.

Ueber alle diese Gegenstände nun ist nach den Grundsätzen des brahmanischen Lehrgebäudes manches gute gesagt, das auch mit unserer, durch die Vernunft am besten gereinigten, Philosophie, Religion und Sittenlehre übereinstimmet. Besonders verräth sich hin und wieder die schon von deutschen Missionarien und Sonnerat bemerkte Abweichung der Weisen von dem gemeinen Volksglauben, die Verachtung der Opfer und andern Cerimonien zum Dienst der Dewatas oder Untergötter, welche nur eine niedrige Stufe der Seligkeit auf eine Zeit lang erwerben, und zur Seelenwanderung führen; die Geringschätzung der Streitigkeiten über die Wedams, deren hier immer nur drey erwähnt sind, weil der vierte neuer seyn soll, und der verschiedenen Religionen, die doch alle im Grunde den einigen wahren Gott verehren und von ihm belohnt werden. Auch ist der Vortrag und Ausdruck in einigen Stellen ganz edel und poetisch, einfach und doch erhaben. Dahin gehöret z. B. folgende Beschreibung, welche Krischna von sich selbst macht: „Wenige unter zehntausend Sterblichen streben nach Vollkommenheit und wenige der strebenden werden vollkommen. Erkenne du mich nach meiner Natur, mein Grundstoff ist achtfach, Erde. Wasser, Feuer, Luft und Aether, mit Sinn, Verstand und Bewusstseyn, aber ausserdem habe ich ein anderes davon verschiedenes höheres Grundwesen von lebender Natur, das die Welt unterstützt. — Ich bin die Schöpfung und Aufklärung des ganzen Weltalls. Es giebt kein Ding, grösser als ich und alle Dinge hangen an mir, wie Edelgesteine an einer Schnur. Ich bin Feuchtigkeit im Wasser, Licht in Sonne und Mond, Anbetung in den Wedams, Schall im Himmel, Menschheit in ihrem Geschlecht, süser Geruch und Geschmack in der Erde, Glanz in der Quelle des Lichts. In allen Dingen bin ich Leben und — die ewige Saat der ganzen Natur. Ich bin der Verstand des Weisen, der Ruhm des Stolzen, die Stärke des Mächtigen, frey von Lust und Schmerz und in lebenden Geschöpfen bin ich die nach Sittlichkeit gemäfsigte Begierde." Eben so fällt die Schilderung des tugendhaften ziemlich gut aus, wenn es heisst: „Derjenige meiner Diener ist mir theuer, welcher frey ist von Feindschaft, der Freund der ganzen Natur, mitleidig ohne Stolz und Selbstsucht, derselbe in Leiden und Vergnügen, geduldig gegen Unrecht, zufrieden, ausdauernd in der Andacht, von bezwungenen Leidenschaften und festen Entschlüssen, dessen Sinn und Verstand fest auf mich allein gerichtet ist. Auch der ist mein Geliebter, der die Menschen nicht fürchte und der sie nicht scheuet, der frey ist vom Einfluss der Freude, Ungeduld und der Furcht vor Kränkung. Der Diener ist mir theuer, welcher ohne Erwartung ist, gerecht und rein, unparteyisch, frey von Zerstreuung des Geistes und der allen Unternehmungen entsagt hat. Auch der ist meiner Liebe würdig, der sich weder über Fehler freuet noch sie findet, der weder klaget noch begehret und in meinem Dienst das gute und widrige Glück verlassen hat. Auch der ist mein geliebter Diener, welcher derselbe ist in Freundschaft und Hass, in Ehre und Schande, in Kälte und Hitze, in Noth und Freude, der sich nicht um den Erfolg der Dinge bekümmert, dem Lob und Tadel gleich sind." u. s. w.

Ueberhaupt aber ist doch der Gesang im Ganzen betrachtet nicht so beschaffen, dass man sich danach eben einen so vortheilhaften Begriff von der indischen Gelehrsamkeit und Dichtkunst machen sollte, als Hr. Hastings wünschet, zumal wenn man annimmt, dass er aus dem vorzüglichsten Werke derselben als Probe ausgehoben ist. Der gesunde Verstand und Geschmack findet immer zu viel darin, was ihm gar nicht einleuchten oder gefallen kann. Durchgängig stösst man, wie auch schon die angeführten Proben beweisen, auf die äusserst grob vorgetragenen Lehren von der im Weltall selbst enthaltenen Gottheit, von Erschaffung der Menschen in vier Klassen, vom unbedingten Schicksal und der Bestimmung einiger zum guten und anderer zum bösen, vom hohen Werthe der stillen Betrachtung und der von Belohnung ganz unabhängigen Tugend, von der höchsten Glückseligkeit in der ganz empfindungslosen und unthätigen Seelenruhe, von der endlichen ewigen Verschlingung in die göttliche Natur u. s. w. Hin und wieder sind auch die abenteuerlichsten Fabeln eingemengt, welche nur das verbrannte Gehirn eines Morgenländers erdichten konnte; z. B. von den Verwandelungen der Götter und einer ganzen physischen intellectualen und moralischen Theogonie, vom Brama auf seinem Lotusthron mit unendlich vielen Armen, Leibern und Augen, in dessen feurigen Mund mit vielen Reihen Zähne beide Heere sich wie Insectenschwärme stürzen und umkommen. Will man aber auch von diesem allen wegsehen und es nach Hn. H. Verlangen in seinem Sendschreiben dem eigenthümlichen des indischen Lehrgebäudes und Geschmacks zu gute halten, so wird man ihm doch immer noch schwerlich darin Beyfall geben können, dass er den Werth des Gedichts dem Homer und Milton gleich schätzet. Von dem eigentlich epischen enthält es zu wenig und das didaktische ist dem gröfsten Theil nach trivial, mit eintönigen Wiederholungen überladen und besonders viel zu trocken und spitzfindig. Mehrere ganze Abschnitte sind bloss mit seynsollenden philosophischen Erklärungen und Unterschieden in der steifsten Form angefüllt, die ein langweiliges und verdrüfsliches Studium erfordern. Zur Erklärung dieses sanskrutischen Wörterkrams hat zwar der Uebersetzer 122 meistens kurze Anmerkungen hinten angehängt, aber oft geben auch sie noch nicht genug Licht und sehr vieles ist überdem ganz ohne Erläuterung geblieben. Was man endlich noch am meisten bey der ganzen Ausgabe vermisset, das ist der Mangel aller historischen Kritik, welche doch

so höchstnöthig gewesen wäre, die fabelhaften Ueberlieferungen zur Wahrheit zurück zu bringen. So aber geben Uebersetzer und Herausgeber bloss ganz einfach und zutraulich, was man ihnen erzählt hat, und sind so freygebig mit Jahrtausenden des Alterthums, als ob sie selbst Brahmanen wären. Sie lassen uns folglich in Absicht des wahren Verfassers und Alterthums des Gedichtes und der dabey ohne Zweifel zum Grunde liegenden Geschichte gänzlich im Dunkeln. Doch vielleicht wird die Fortsetzung des Studiums an der Quelle auch noch hierüber bald Licht verbreiten und die mythologischen Weltalter der Indier, die selbst le Gentil und Bailly getäuscht haben, in bloss ideale astronomische Cyclen und eine mäsige Anzahl von Jahrhunderten wahrer Geschichte zusammen schmelzen.

Wien, bey Joseph Edlen von Kurzbek: *Cremeris beste und biedermännische Schriften.* Erstes Bändchen. 1785. 16 Bog. kl. 8. (16 gr.)

Einige der kleinen Abhandlungen des Hn. *Cremeri* sind bey ihrer ersten Erscheinung in Oesterreich mit Beyfall aufgenommen worden, nicht, weil sie *neue, oder neuüberdachte oder neugestellte*, sondern *zur gelegenen Zeit gesagte* Wahrheiten enthielten, und mit einer lobenswerthen Freymüthigkeit abgefasst waren. Zu diesen gehören die in diesem Bändchen zum zweytenmal abgedruckten Aufsätze: *Ueber die Todesstrafe* und *Ueber die Nonnenklöster*, die aber jetzt, da die darinn behandelten Gegenstände ihr Neues und Anziehendes verloren haben, selbst in Oesterreich strenger beurtheilt werden dürften, weil sie sich weder durch Ordnung und Klarheit der Gedanken, noch durch Präcision und Richtigkeit des Vortrags empfehlen.

KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Das Generaldirectorium zu Berlin hat auf Königl. Specialbefehl 61 Prämien denjenigen bestimmt, welche sich in Beförderung des Seidenbaues, Anlegung von Maulbeerplantagen, von Feldsteinmauern, Holz- und Heckenanbau, Obst- Hopfen- Weid- und Futterkräuterbau, Mergeldüngung, Veredlung der Pferdezucht, Entdeckung vorzüglich guter Walkererde, Verbesserung verschiedner Fabrikate oder grösern Debit derselben auszeichnen werden. Derjenige, welcher ein noch unbekanntes sicheres Mittel zu Abwendung alles Raupenschadens anzeigt, erhält eine Belohnung von 40 Rthlr. Die Anzeige eines bewährten, noch unbekannten Mittels zur Ausrottung der Reitwürmer (Maulwurfsgrille, Gryllo Talpa) wird mit 30 Rthlr., so wie die beste noch unbekannte Ackerdungung mit 20 Rthlr. belohnt. Die Summe von allen Prämien beträgt über 16000 Rthlr.

Todesfälle. Den 27 Jenner des vorigen Jahres starb in Anspach ein Mann, dessen in keiner gelehrten Zeitung gedacht ist, und der dennoch ein kleines Andenken zu erhalten verdient. Es ist Hr. *Johann Jacob Lämmermann*, Anspach. Hof- und Procesrath. Er ward 1701 zu *Nürnberg* gebohren. Als Gelehrter ist er nicht besonders merkwürdig, indem er ausser seiner Dissertation *vom Lammerecht*, — eine damals gewöhnliche Anspielung auf den Namen, — nichts geschrieben hat; aber desto merkwürdiger ist er als Lehrer des grosen *Kauniz*, dessen Vater, kaiserl. geheimer Rath und Landeshauptmann in Mähren, *Graf Kaunitz-Rietberg*, keinen Anstand nahm, seinen zween Söhnen einen Protestanten zum *Ephoro Studiorum* zu geben. *Lämmermann* stand diesem Geschäfte unter dem Charakter eines Professor Juris drey Jahr lang in *Brünn* und *Austerliz* vor. Hr. *Will* zählt ihn in seinem *Nürnberg. Gel. Lex.*, dessen zweyter Theil 1756 herauskam, damals schon fälschlich unter die Verstorbenen.

Schulschriften. *Eisenach: Die Kunst eine Philosophie des Lebens:* eine Einladungsschrift von *J. F. Eckard.* 1786. 10 S. 4. Diese Erklärung, welche *Cicero de Finibus I*, 2. von der Kunst giebt, hat Hr. E. aus der ältern Geschichte der Philosophie erläutert, mit den andern Erklärungen, die *Cicero ad Herennium Cap. 1.* und *Acad. Quaest. I*, 5. von demselben Begriffe giebt, verglichen, aus der Natur der Sache selbst gerechtfertigt, und so umschrieben: *Kunst sey eine Sammlung von den Weisen des Alterthums erfundener und gewisser Vorschriften, durch deren Befolgung etwas nützliches für das menschliche Leben hervorgebracht werde.* Anstatt *vor* schreibt Hr. E. jedesmal *für* z. B. der Vorzug für den Thieren.

Danzig: Spicilegii de conjugio Clericorum pars posterior, praes. *Guil. Paullo Verpoortenn* resp. *Ehwaldt.* 1786. 86 S. 4. Diese gelehrten Bemerkungen betreffen den Ursprung des Celibats, Beyspiele verheyratheter Geistlichen im mittlern Zeitalter, die verschiedene Aufnahme und Befolgung der Celibatgesetze in mehrern Ländern u. d. gl. Den Beschluss machen einige Berichtigungen und Zusätze zu *Calixts* Buche über ebendenselben Gegenstand.

Ankündigungen. Der Buchhändler, *Leclerc* in *Paris* will ein *Supplement* zum *Dictionnaire Historique et Bibliographique de l'Abbé Ladvocat 1777. 3 Vol. 8.* drucken lassen, worinn bloss die in dem gedachten Dictionnaire ausgelassenen alten und neuen Artikel nachgeholt, nicht aber die von Abbé *Ladvocat* weislich ins kurze gezogenen Artikel erweitert werden sollen. Man kann bis zu Ende des Jahrs subscribiren, und er wird nicht mehr Exemplare abziehen lassen, als bestellt sind.

In Paris bey Simon (rue Pagevin, N. 16) wird Subscription auf folgendes Werk angenommen: *Le Pantheon ou les figures de la fable, dessinées par M. Gois, Sculpteur du Roi, Professeur de son Academie, et gravées par Simon; avec leurs historiques, par Silvain Marechal.* Hierinn sollen alle mythologischen Personen, jede auf einem besondern Blatt, mit ihren charakteristischen Attributen vorgestellt werden, und das Ganze soll mit einem Register begleitet werden. Dies Werk soll in Lieferungen zu 4 Blättern mit dem dazu gehörigen Text auf feines Papier gedruckt ausgegeben werden. Das Heft in 4t wird 6, das in 8vo. 4 Livres kosten; Exemplare auf *papier velin* kosten ein Viertel des Preises mehr. Dies Werk kann auch als eine Fortsetzung oder Einleitung zu der prachtigen Ausgabe der *Ovidianischen Verwandlungen*, die von *Basan* und *Lémire* gestochen sind, angesehen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 25ten December 1786.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Edinburg und Paris, bey Barrois dem Jüngern: *Traitement local de la rage et de la morsure de la vipere, par Mr. le Roux*, chirurgien-major militaire et de l'Hôpital géneral de Dijon, 1785. in 8. 82 S. (7 gr.)

Die Regierung hatte den Herren Enaux und Chaussier aufgetragen, die beste Methode gegen die Wuth kurz abzufassen und zum Unterricht des gemeinen Mannes bekannt zu machen, und dies thaten sie im vorigen Jahr, in einem Werk: *méthode de traiter les morsures des animaux enragés.* Herr le R. beschwert sich über die Verf. bitterlich, dass sie seine *observations sur la rage* und seine *dissertation* über den nemlichen Gegenstand ohne die Quellen zu nennen, abgeschrieben und vieles zu seiner Verkleinerung beygebracht hätten. Daher wird in diesem Werk von nichts weniger, als von der örtlichen Behandlung des Bisses wüthender Thiere geredet, sondern der Vf. sucht zu beweisen, dass er der erste gewesen sey, der Einschnitte und fressende Mittel bey solchen Bissen angewendet habe und von der *Societé de Médecine* bey Austheilung des Preises, der die beste Abhandlung über die Vorbauungscur der Wuth betraf, unter den Gekröntenzuerst, nicht hinter einem andern genannt worden sey. Im Verfolg wird den Herrn E. und Ch. gar Schuld gegeben, dass sie gar nichts Eigenes und alles von ihm hätten, u. s. f.

ERDBESCHREIBUNG.

Ulm, bey Wagner dem Aeltern: *Ulm mit seinem Gebiete*, von Johann Herkules *Haid.* 1786. 707 S. ohne Vorrede und Inhalt, in 8.

Durch diese Beschreibung der Stadt Ulm und ihres Gebiets, wollte der Verf. theils für Reisende, theils für seine Landsleute sorgen. Er kann dabey mit Recht auf Nachsicht Anspruch machen, da er der erste ist, der eine solche Beschreibung bekannt macht. Er hat bey seiner Arbeit gedruckte, und vornemlich geschriebene Quellen und Hülfsmittel benutzt, (S. 4.) und rühmt die Unterstützung seiner Landsleute, jedoch gesteht er selbst, dass Archive und Saalbücher nicht ganz offen für ihn waren. In Reichsstädten ist man freylich noch immer sehr schüchtern, und wie viele fürstliche Länder giebt es denn auch in Deutschland, welche dem Geschichtforscher ihre Archive öffnen? Das ganze Werk hat zwey Abschnitte, wovon der erste *die Stadt selbst* beschreibt. Zuerst eine ganz kurze Nachricht von den Erkenntnissquellen und Abbildungen der Stadt. (Die Länge und Breite finden wir nicht angegeben.) Gegend um die Stadt, (wo das Reichskloster Söflingen beschrieben wird,) Gegend an der Stadt, (hier kommt eine freylich sehr kurze Nachricht von den berühmten Ulmer Bleichen vor.) Beschaffenheit der Stadt. (Nebst Hartenstein hätte S. 19. vorzüglich die Häberlinische *diss. de dissidiis ex electione Lotharii Sax. Imp. Germanicum turbantibus* angeführt werden sollen, in welcher die Chronikenlegende, dass Ulm 1129 zerstört worden, widerlegt und aus den *Annal. Sax.* dargethan worden ist, dass diese Begebenheit zum J. 1134 gehöre.) Alte Stadt. Jetzige Befestigung. (Den hier zum Verstehen der Beschreibung nöthigen Grundriss nebst den versprochenen Landkarten und Abriss des Schwörhauses haben wir bey unserm Exemplar nicht gefunden.) Thore der Stadt, (erst seit 1782 ist bey zwey Thoren des Nachts ein Einlass.) Benutzung der Vestungswerke, Gestalt der Stadt, (Um des Einfalls der Feinde willen sind von den Alten an den Ecken der Strassen grosse, eiserne Ketten angebracht, die man zum Theil noch findet.) Von den Strassen, Brücken und grossen Plätzen. Oeffentliche Gebäude der Stadt. Das erste und wichtigste ist das Münster, wovon El. Fricks besondere Beschreibung gedruckt ist; ausser demselben die Dreyfaltigkeitskirche, und die Barfüsserkirche. (Die Epitaphien und Monumente in den beiden letzten sollten, wie die im Münster, gesammelt und beschrieben werden; eben dies wünschten wir von den auf dem Münsterkirchhofe der Zerstörung der Witterung ausgestellten Denkmälern.) Zugleich wird von den gottesdienstlichen Handlungen und der Geistlichkeit an diesen Kirchen gehandelt. Vom Gymnasium in dem ehemaligen Franciscanerkloster. (S. 76 scheinen zwey Personen vermischt zu seyn. *Gregorius Ebel* soll zur Zeit der Reformation Rector gewesen seyn. Dieser heisst aber *Gregorius Bernhardus*, und Joh. Phil. Ebel aus Hessen war erst 100 Jahre nachher zu D. Dietrichs Zeiten Conrector.)

rector.) Bey den Osterprüfungen werden 77 Schulprämien ausgetheilt. Sie bestehen in einer silbernen Denkmünze, welche auf der einen Seite das Wapen des Pfarrkirchenbauamtes, und auf der andern das Bildniss des Herkules mit der Löwenhaut und dem (der) Keule, und der Aufschrift: PLVS VLTRA haben. Das ist eben die Denkmünze, von welcher einige unwissende Feinde *Thomas Abts* vorgaben, dass er sie selbst auf sich habe prägen lassen, und unter seine Freunde ausgetheilt. Da er in allen Klassen des Gymnasiums der erste war, so bekam er eine gute Anzahl solcher Prämien, dass er viele an seine Freunde verschenken konnte. Von den Beneficien der Schüler, und den Stipendien der Studirenden, welche letztere sich jährlich auf mehr als 4500 fl. belaufen. Von der Sammlung, einem evangelischen Frauenklöster, aus welchem man wieder austreten und sich verheirathen kann. Eingegangene Klöster und Kirchen, die nicht mehr gebraucht werden. (In Hartensteins Nachricht von dem Predigerkloster, in den Nützl. Arbeiten der Gelehrten im Reiche IV St. S. 346 wird die Ankunft der Dominicaner in Ulm auf das J. 1287 gesetzt, welches richtiger zu seyn scheint, als das von Hrn. Haid angegebene J. 1228. Krafts Gemahlin heisst dorten Mathild Hunörerin, nicht Hammerin.) Das deutsche Haus. Es werden hiebey die Commenthuren seit dem 14ten Jahrhundert verzeichnet. Das Wengenkloster. — Nun folgen die weltlichen Gebäude: das Rathhaus, der neue Bau, ehehin auch Kaiser oder Königshof, in welchem dem Kaiser der Huldigungseid abgelegt wurde, und wo die Kaiser in den ältesten Zeiten, wenn sie zu Ulm waren, wohnten. (Nach einer gleichzeitigen Nachricht ist der neue Bau 1586 von den Erben der adelichen Familie der Strölin gekauft, zu einem Speicher der Stadt bereitet und der Bund 1591 vollendet worden.) Das Schwörhaus, welches den 15 Oct. 1785 abgebrannt ist; (die Stadtbibliothek hätte, so wie manche Familien- und Privatbibliotheken eine genauere Beschreibung verdient, als auf S. 118. 211 und 213 davon vorkommt.) Das Steuerhaus, das Hospital, das Findelhaus, das Seelhaus, (welches ganz neuerlich in ein Zucht- und Arbeitshaus verwandelt worden) die Hütten, das Zeughaus, der Werkhof, das Pflegbuch, der Almoskasten, der fremde Almoskasten, das erst vor 4 Jahren erbaute Komödienhaus und die Brunnenstuben. (Des Kornhauses, des Thurms, d. i. der Gefängnisse, und der Salzstadel finden wir keine Erwähnung gethan.) Einwohner. Sie belaufen sich über 14000. Es werden die verschiedenen Arten derselben beschrieben; Bürger und Beysitzer. Religion, deren Zustand vor der Reformation. Reformationsgeschichte. Kirchenzustand nach der Reformation. Katholiken. Patricier. Von den jetzigen Familien werden kurze Nachrichten nebst in Holz geschnittenen Wapen mitgetheilt. Die Patricier haben ihre eigene Bürgerstube. (Das S. 218 abgedruckte Schreiben des Grafen Eberhard zu Wirtemberg v. 1493 ist sehr naiv.) Alle übrige Bürger sind Zunftgenossen und müssen sich zu einer von den 21 Zünften schlagen. Bey Beschreibung dieser Zünfte, wird von den Gewerben und Handwerkern gehandelt: z. B. von den Wirthshäusern, der Buchdruckerey, deren Geschichte aber sehr kurz abgefertigt ist, und wohl nicht am rechten Orte steht. Hartensteins Nachricht von Ulmischen Künstlern, und insonderheit Buchdruckern steht in den Nützl. Arb. der Gel. im Reiche. VII St. S. 597. Häberlin hat in der Epist. gratul., die sich bey Joh. Franz Wagners *Diss. de Petro Agricola Helmst.* 1756 befindet, schon bessere Nachrichten gegeben. Von der militärischen Abtheilung in Bürgercompagnien. Juden. (Sie wurden 1348 auf ewige Zeiten aus der Stadt verbannt, und S. 370. heisst es: Maximilian I. habe 1499 einen Befehl ertheilt, sie auszutreiben; dieses können wir nicht recht vereinigen. Von ihren fabelhaften unterirrdischen Grüften s. Pet. Fabri. in Goldasti Scr. Rer. Suev. Man findet hie und da noch jüdische Grabsteine eingemauert.) Die Regimentsverfassung wird deutlich beschrieben, und die verschiedenen Aemter, welche von Rathsgliedern, oder von andern Personen verwaltet werden, erzählt. Die seit diesem Jahrhundert errichteten Aemter heissen neue Aemter. (Wir haben dabey aber eine Nachricht von dem Ulmischen Steuerfuss und den verschiedenen Abgaben ganz vermisst, welcher doch aus den neuesten Verhandlungen und Edicten hätte angegeben werden können.) Von den Gerichten. Verzeichniss der Rathsmitglieder seit 1548. Rathswahl. Schwörtag. Der Inhalt des Schwörbriefs ist angegeben, und die alte treuherzige Anrede des Burgermeisters an die unter freyen Himmel stehende Bürgerschaft S. 342. eingerückt. Rathssitzungen. Rathsconsulentencollegium. Vortrag bey Rathe. Kanzley. Archiv, und weil der eine Registrator zugleich Musikdirektor ist, von den Stadtmusikanten. Weltliche Wittibsocietät. Um den Anfang der Reichsstandschaft von Ulm zu erläutern, wird kurz die Geschichte der Stadt erzählt, unter den Römern, unter den Franken; von der Verschenkung der Stadt an das Kloster Reichenau; Wappen der Stadt; Ulm nach den Karolingern, nach seiner Wiedererbauung; Privilegien; Bündnisse und geführte Kriege. (Der oben S. 177. gedachte Verein von 1529 ist hier vergessen.) Noch mehrere Bündnisse, an welchen Ulm Antheil hatte, stehen in dem chronologischen Verzeichniss hinter *Jac. Fels diss. de confoederationibus liber. S. R. J. civitatum.* Jen. 1752. Vom Münzwesen Ulms finden wir nichts, da es doch durch ein Sprüchwort noch berühmt ist, und Hartenstein 1736 in die *Acta Erud.* etwas davon eingerückt hat.)

Der zweyte Abschitt liefert eine *Geographie und Naturgeschichte des Ulmischen Gebietes*, welche alle bisher gedruckten Nachrichten bey weitem übertrift. Die Erkenntnissquellen und Karten, die Lage des Landes und eine Beschreibung der Naturalien in demselben. Beyläufig einiges von der Geschichte der

der Naturhistorie unter den Ulmern. Dieser naturhistorische Theil könnte auch für den Schulunterricht benutzt werden. Es sind zugleich ökonomische Anmerkungen eingestreut. Beschäftigungen der Landesbewohner und Eintheilungen derselben. Hierauf folgt die Beschreibung der sämtlichen Ulmischen Aemter und Oberämter, und in einem Anhang der Postlauf, nebst der Thoröffnung. Die Sterblichkeit und die Geburten eines jeden Orts, wie auch die Gewerbarten sind sorgfältig angegeben. Hiezu machen wir noch folgende Anmerkungen. Der S. 504. genannte *Hanns Jacob Vehr* verdiente wohl so gut eine Apologie, als *Schappeler*, der angebliche Verfasser der 12 Bauernartikel. Die Acten, auf welche man sich zum Beweis seiner Schuld beruft, sind von dem gegen die Evangelischen sehr feindseligen Bund ausgefertigt worden, und müssen wohl andern Zeugnissen von Zeitgenossen nachstehen. — In ein paar Dörfern des Ulmischen Gebiets sind Landnormalschulen. (S. 492.) Die Einwohner des Dorfs Pful, eine Stunde von Ulm, sind noch jetzt Pfalbürger der Stadt. (S. 497.) Zu Bergheim ist ein Freyhof für unvorsichtige Todschläger (S. 506.) Von einem Orte, Lonsee, wo die Luft leibeigen macht, wird S. 584 Nachricht ertheilt. Etwas ähnliches steht S. 640 von Geislingen. Auf einem Dorfe bey Bauern Bücher aus den ersten Zeiten der Buchdruckerey anzutreffen, wie S. 590 erzählt wird, ist freylich etwas seltenes. Es war aber bey einem Bauer, dessen Vater eine Pfarrerstochter zur Frau hatte. Der S. 626 genannte *Jacob Höfer* (nicht Höfner) muss nach 1550 noch einmal in Wittenberg studiert haben, laut eines ungedruckten Briefes von Melanchthon, welcher 1553 datirt ist. Der Pfarrer *Joh. Kesseler* (S. 646) heisst in der Bibl. Gesn. Simb. Gesseler, und in Ulm blüht noch eine Familie dieses Namens. *Elias Frick* (S. 562) hat sich durch seine Ueberfetzung der Seckendorf. Hist. des Lutherth., die er mit Zusätzen versehen, vorzüglich unter den Gelehrten bekannt gemacht. Von *Joh. Alb. Widmanstadt* (S. 676) scheinen Hn. H. die neuern Nachrichten nicht bekannt zu seyn, welche im *Litterar. Wochenbl.* II B. 51. 52. St., in *Schelhorns* Samml. für die Gesch. 1 B. N. I., und im *Litterar Mus.* II B. S. 342 von ihm und seinen Schriften stehen. Wenn Widmanstadt seinem Geburtsort 3 Schulen zuschreibt, die mit tüchtigen Lehrern besetzt gewesen, so meint er wohl Ulm, welches im weitern Verstand seine Vaterstadt war, nicht das kleine Nellingen, das im Ulmischen liegt. Die Ulmische Literargeschichte verdiente noch eine fleissigere Bearbeitung, als die bisherige war. Der Hr. Geh. Justitzr. *Häberlein* in Helmstädt hat zu einer Ulma litterata längst gesammelt, und in einigen Abh. Proben davon geliefert. Es ist zu wünschen, dass seine Collectaneen künftig nicht ungenützt liegen bleiben. — Die Sprache des Verfassers ist von Provinzialismen ziemlich frey; nur *weitläuf*, die Früchten, Kriege der Reichsstädten, *Arpet* liegen lassen etc., verrathen sein Vaterland.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHAMBERY und PARIS, bey le Roi: *Mémoires de Madame Warens et de Claude Anet, pour servir de suite aux confession de I. I. Rousseau.* Edition originale. 1786. 237 S. 8. mit dem Bildnisse der Frau v. *Warens.* (16 gr.)

Warens und *Anet* sind zwey Namen, die, seit den freymüthigen und so ganz originalen *Confessions* des ehrlichen Sonderlings *Jean Jaques*, jedermann bekannt sind. Gegenwärtige *Mémoires* sollen von Frau von *Warens* selbst geschrieben seyn. „Gefühlvolle Seelen," sagt der Herausgeber, „für euch setzte Frau von Warens das Tagebuch „ihres Lebens auf, und euch habe ich es geweiht!" Unterdessen ist er doch so offenherzig, gleich in der folgenden Zeile zu bekennen: „diese Memoiren, würden, ohne I. I. Rousseau's Ruf, gewiss nie das Licht erblickt haben," und dies Letztere scheint auch wirklich, der wahre Bewegungsgrund zu ihrer Verfertigung und Bekanntmachung gewesen zu seyn. Es ist so bequem, sich an einem berühmten Mann anzuhängen, um sich von ihm in die Ewigkeit schleppen zu lassen. Frau von Warens, oder vielmehr die Feder, welche unter ihrem entlehnten Namen diese Memoiren schrieb, sucht ihr Gedächtniss zu rechtfertigen, und I. I. Rousseau's Geständnisse von ihrem freyen Umgang mit ihm, anzuschwärzen. Der Leser ist so genöthigt öfters wieder einen Blick in die Confessions zu thun, und das ist gar nicht zum Vortheil der *Mémoires*, die weder in Ansehung des Intresse noch in dem Nachdruck und dem Kraftvollen, eine Vergleichung mit jenen aushalten. Angehängt sind, *Pensées diverses de Madame de Warens*, über Erziehung, Sitten, Verstand, Mann, Weib, schöne Künste, Reisen, Lectüre, Botanik, Landbau, Philosophie, Glückseligkeit, Grösse, Reichthum, Allmosen, Heilkunde, Schlafwandlung, Wahrsagerey, Religion, Widerwärtigkeiten, Einsamkeit, Klosterleben, Sterben, Unsterblichkeit der Seele, Ewigkeit; ein wahrer *Pot-pourri* von guten und mittelmäsigen Gedanken, so buntscheckig wie diese Rubriken. Den Beschluss machen die Memoiren des *Claude Anet*, des Gärtners und Kräutersuchers, gleichfalls von ihm selbst geschrieben, aber noch minder unterhaltend. Wir zweifeln nicht, dass auch nächstens die Memoiren des Perückenmacher-Gesellen herauskommen werden, der I. I. Rousseau's Eifersucht erregte. Wenigstens würde er eben so viel Recht dazu haben, als der botanisirende Gärtner. Eine Anekdote muss Rec. bey dieser Gelegenheit, erwähnen, die er auf einer seiner Reisen in diesen Gegenden bekräftigen hörte, dass seit dem Druck der Confessions viele Engländer nach *Annecy* wallfahrten, um das Haus zu sehn, das die Wohnung der Frau von *Warens*, und der Schauplatz einer so merkwürdigen Epoche von *Rousseau's* Jugend war.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT am Mayn, bey Gebhard: *Untersuchung über den Stand der christlichen Vollkommenheit.* Nach Röm. VII, 9. — Cap. VIII. 1, 2. von *Johann Gottlieb Burckhart.* Prediger in London. 1786. 104. S. 8. (5 gr.)

Die Absicht des Verf. ist, auf eine erbauliche Art zu zeigen, wie ein Mensch aus seinem unbekehrten Zustande durch das Evangelium in einen gebesserten Zustand kommen soll. Er legt dabey die auf dem Titel angeführte Stelle zum Grunde, weil sie ihm, so oft er sie las, neu und als eine *Goldmine* vorgekommen ist, die immer reichhaltiger wird, je tiefer man gräbt, und weil er sie gleichsam für die Geschichte der Seele und aller ihrer Empfindungen hält, welche sie vom Anfange ihrer Bekehrung an bis zu dem seligen Zeitpunkte hat, wo sie ganz in Jesu ruht und in ihm ihr Ein und Alles findet. Hr. B. theilet seinen Text in vier Abschnitte, in welchen er den stufenweisen Fortgang des Menschen aus dem Stande der Sünde in den Stand der christlichen Vollkommenheit, nach dem Innhalt desselben, beschreibt. Er betrachtet also den Zustand des Menschen ohne Gesetz, (Röm. 7, 9.) unter dem Gesetze, (V. 9—13) unter dem Gesetze ohne Evangelium, (V. 14—24.) und unter der evangelischen Gnade. Schon gegen diese Abtheilung möchte manches zu erinnern seyn, da der zweyte und dritte Abschnitt offenbar einerley Sache enthalten. Aber auch die ganze Art der Behandlung des Textes und der auf dem Titel angegebenen Hauptmaterie hat uns eben so wenig gefallen, als die Schreibart des Verf. Alle einzelne Worte des Textes bis auf das: *Ich*, werden mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit erklärt, und Folgerungen aus jedem Abschnitte gezogen, die nicht gerade aus dem Texte hergeleitet werden können. Die Schreibart ist auch durchaus ungleich und der Würde der Wahrheiten, von welchen der Vf. redet, nicht allemal angemessen. z. B. in folgenden Stellen: „Nicht eben hat man eine „beständige *aufhüpfende Freude;* das ist ein *Leckerbissen*, welches die Mutter zuweilen giebt; man „könnte es in die Länge nicht ertragen, man würde „leichtsinnig, *ausgelassen, geistlich-luxuriant*, wer„den. — — Aber bey dem allen ist doch — — — „ein *unwankelbarer Halt* an Gott — — ein inniges „*Anklammern* an die Barmherzigkeit Jesu Chri„sti. — — Die Sünde kann nicht mehr herrschen, „ob sie gleich *zappelt* und streitet in den Glie„dern." — — — Das ist doch wohl für wenige Leser erbaulich?

KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Der Herzog von Gotha wird eine Sternwarte errichten und hat zur Oberaufsicht über dieselbe den vormals in K. K. Kriegsdiensten gewesenen und zum Major von Ihm ernannten Hn. Franz v. *Zach* aus London berufen, von dem in den *Philosophical Transactions*, und in Hn. *Bodens astronomischen Jahrbüchern* einige Aufsätze stehen.

KLEINE SCHRIFTEN. *Göttingen: J. J. Wedemeyer* Schaumburgensis Diss. inaug. *Historia Scarlatinae nuper Gottingae grassatae.* 1785. 26 S. 4. In den letzten 5 Jahren herrschte zu Göttingen eine exanthematische Constitution; Blattern machten den Anfang, auf sie folgten Masern, und auf diese Scharlach, krätzigte und andere Ausschläge liefen mit unter. (Eben diese epidemische Constitution und eben diese Ordnung beobachtete Rec. in diesen Jahren an mehrern andern Orten.) Die Epidemie hatte nichts auszeichnendes, wässerigte Geschwulst, Lungenfehler und Sprachlosigkeit waren häufige Folgen der Krankheit. Brechmittel zu Anfang auch ohne dringende Anzeigen von Unreinigkeiten gegeben, waren immer von ausgezeichneten Nutzen, hierauf gelinde Laxiermittel und sanfte Diaphoretica. Congestionen nach Kopf und Brust wurden am besten durch Vesicatoria, aber nicht auf den leidenden Theil, sondern auf die Waden gelegt, gehoben, bey heftiger Bräune aber musten sie um den Hals gelegt werden. Warum der Vf. die bey örtlichen Zufällen äusserst nützlichen Blutigel so verächtlich ansieht, und bey den Ueberbleibseln der Krankheit, besonders wenn sie sich in die Lunge geworfen haben, des unentbehrlichen Gebrauchs lange unterhaltener künstlicher Geschwüre nicht gedenkt, sehen wir nicht ein.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Ein gewisser Kandidat des Predigtamts, *Johannes Ludwig* in Ulm, gab in der vergangenen Ostermesse einen Roman heraus: *Jugendgeschichte zweyer Liebenden. Zur Beherzigung junger Leute, besonders studierender Jünglinge.* Leipzig und Kempten, in der typographischen Gesellschaft. 430 S. 8. Er stellt in der Vorrede den irrigen Grundsatz auf, junge Leute könnten nicht besser vor dem Laster gewarnt werden, als durch detaillirte Beschreibung desselben. Diese Absicht zu erreichen mahlte er die schmutzigsten Auftritte mit einer ekelhaften Ausführlichkeit aus, die bey der Jugend nothwendig eine Wirkung hervorbringen muss, welche derjenigen, die der Vf. erreichen wollte, ganz entgegen ist. Dabey schilderte er einige Ulmische Geistliche von einer zwar kenntlichen, aber gar nicht vortheilhaften Seite. Er ward deswegen der Predigerstelle auf dem Dorfe *Scheinenkirchen*, die ihm bereits anvertraut war, entsetzt, und aller Hofnung, im Lande je ein Predigt- oder Schulamt zu bekommen, gänzlich beraubt. Er ist auch Verfasser der *Unterhaltungen für vernünftige Religionsfreunde in Predigten*, welche 1783 bey Grattenauer herauskam, *des Johannes Freudenreichs und Anna Maria Albrecht*, eines Kinderromans, und einer kleinen Schrift *zu Beruhigung bey den Klagen über die Neuerungen in der Religion.*

In Leipzig ward auf des Hn. Superintendenten *Rosenmüllers* Antrag statt des Lieds: Erhalt uns Herr bey deinem Wort u. s. w., das sonst am Reformationsfest gewöhnlich gesungen wurde, ein anders gewählt, und deshalb ein Befehl an die Geistlichen ausgefertigt; dennoch trat an diesem Tage ein Geistlicher, der sonst schon als Eiferer bekannt ist, auf und sagte: „*Ohnerachtet des erhaltenen Befehls — wollen wir singen: Erhalt uns Herr &c.*"

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 26ten December 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Gastelier: *Abrégé historique des hopitaux, contenant leur origine, les différentes especes d'hopitaux, d'hospitaliers et hospitalieres et les suppressions et changements faits, dans les hopitaux, en France, par les édits et reglements de nos Rois. Par l'Abbé de Recalde*, Chanoine de Comines. 1785. 8. 158. Seiten. (12 gr.)

Der Vf. sucht die Entstehung der milden Anstalten für die Kranken in den ganz frühen Zeiten des Christenthums, wo die Sorge für Arme und Kranke den Bischöfen oblag, die sie in der Folge ihren Diakonen und andern übertrugen. Wenn so viel milde Gaben und Stiftungen zusammen kamen, dass man davon für den Unterhalt der Mönche und Nonnen etwas entbehren konnte, so wurde dies zur Versorgung der Armen und Kranken angewendet. Bey den Kreutzzügen wurden die meisten Spitäler für die Reisenden nach dem gelobten Land, für kranke Soldaten und für die Aussätzigen und mit dem Feuer des St. Anton behafteten gestiftet, und diese Spitäler gaben zur Stiftung weltlicher und geistlicher Orden Anlass, deren Zweck vornemlich Beschutzung und geistliche und leibliche Pflege der Nothleidenden war. Nützlich ist S. 14-43 das Verzeichniss der alten grösstentheils in jenen Zeiten gestifteten, nachher aber eingegangenen Spitäler. Das erste allgemeine Spital wurde im Jahr 1531 zu Lyon errichtet, da eine Hungersnoth eine grosse Menge Landvolks in die Stadt trieb, es war aber anfänglich nicht sowohl für Kranke, als zu einem Aufenthalt für Nothleidende bestimmt. Bald darauf ward es zum Krankenhaus eingerichtet und erhielt nach und nach von den Königen viel Freyheiten. Die unter dem jetzigen König neu errichteten Krankenanstalten sind sehr zahlreich. Die Spitäler der grösten Pfarreyen zu Paris haben eine zweckmässigere Einrichtung bekommen, und das Spital für Frauen und Kinder, die mit der Lustseuche behaftet sind, und bey dessen musterhafter Einrichtung nichts als Befolgung zu wünschen übrig bleibt, ist unter dem jetzigen Könige entstanden. Die *Maison Royale de santé*, wo kranke Officiers und Geistliche durch die barmherzigen Brüder verpflegt werden, hält der Vf. für die schätzbarste Anstalt des jetzigen Königs. Sie wurde im Jahr 1782 errichtet und der König gab die Kosten für 26 Betten her, deren Zahl noch durch Beyträge vermehret wurde. Auf diese freylich magere Geschichte der Spitäler folgt nun die Geschichte des Verfalls derselben in Frankreich. Da Macht und Einflüsse der Geistlichkeit so gross wurden, so vergass und vernachlässigte sie die Besorgung der Armen und der für sie bestimmten Anstalten, zog auch wohl die Einkünfte milder Stiftungen selbst ein, sorgte nicht für Unterhaltung der Gebäude u. s. w. Daher es auch das Concilium zu Vienne verbot, Geistlichen die Verwaltung der Hospitäler zu überlassen. Aber auch unter der Verwaltung der Layen gieng es nicht viel besser. Diese zogen bey den Kriegsunruhen im Königreich die Einkünfte dieser Stiftungen so gut an sich, wie es vorher die Geistlichen gethan hatten. Heinrich IV befahl zwar, dass alle Spitäler visitirt und die Rechnungen der Verwalter geprüfet werden sollten; aber sein Befehl blieb ohne Wirkung. Ludwig XIII setzte unter dem Cardinal du Perron eine Commission nieder, vor welcher alle drey Jahr von jeder Stiftung für Arme und Kranke im Königreich Rechnung abgelegt werden sollte: aber die vorigen Verwalter behielten ihre Stellen, die fast erblich geworden waren und die Betrügerey war so gross und schlimmer als vorher. Im Jahr 1669 wurde die Aufhebung der unnöthig gewordenen Spitäler, besonders derer, die für Aussätzige bestimmt waren, anbefohlen. Die Einkünfte derselben fielen dem Orden u. l. Frauen vom Berg Carmel und des heil. Lazarus zu, doch blieb noch ein Spital für die Aussätzigen. Diese Einkünfte wurden aber diesen Orden im Jahr 1693 genommen und zur Erbauung neuer Spitäler an Orten, wo man deren bedurfte, verwendet. Von den dieserhalb ergangenen Verordnungen und Edicten folgt S. 71 bis zu Ende des Werks ein ausführlicher Auszug, dieser giebt dem Buch einen Werth, den wir ihm ausserdem nicht zugestehn würden, weil besonders der erste Theil sehr viele Mängel und Lücken hat.

LONDON und PARIS, bey Couturier: *Dissertation ou essai sur le pouvoir de la nature et de l'art pour la guerison des maladies, ou l'on fait*

*fait voir que, quoiqu'il soit vrai que c'est toujours la nature qui guérit, il n'est pas moins certain que, pour qu'elle procure cette avantage, son action doit être souvent dirigée et toujours inspectée par le médecin, et que la médecine ne consiste que dans cette art. Par M****, D. en M. 1786 in 8. 48 S. (8 gr.)

Natur ist nach dem Verf. der Mechanismus, der ihre Wirkungen veranlasst. Dieser Mechanismus stimmt im gesunden Zustand dahin, die Kochungen und Ausführungen zu erregen, und ist in diesem Zustand zu seinem Zweck hinreichend. Bey Krankheiten aber ist dieser Mechanismus blos Werkzeug, dessen Wirkung immer beobachtet und dem durch die Kunst oft eine andere Richtung gegeben werden muss, weil sie sonst leicht Zerstörung der Maschine nach sich ziehen kann. Die Ursache liegt im Sündenfall, daher auch Gott keine eigentlichen Arzneyen, sondern Körper in allen Reichen der Natur erschaffen hat, die vermöge ihrer gewissen Eigenschaften Arzneyen werden, wenn sie unter gewissen Umständen gebraucht werden. — Dies sind die Gedanken, die durch die ganze Schrift fort geführt werden, welche der Verf. geschrieben zu haben versichert, um die Gönner des Magnetismus zu überführen, dass die Heilkunde eine wohlthätige und gewisse Wissenschaft sey, welchen Zweck sie aber kaum erreichen wird.

Philadelphia und Paris, bey Moutard: *Idées sur les secours a donner aux pauvres malades dans une grande ville.* 1786. gr. 8. 64 S. (5 gr.)

Man fängt nun auch in Frankreich an einzusehen, dass Krankenhäuser und Spitäler das nicht sind, was man von ihnen erwartete und bey ihrer Errichtung abzweckte, sondern dass sie, falls nicht die genaueste Sorgfalt obwaltet, sehr leicht Mördergruben eines grossen Theils der Bürger werden. Daher war es ganz natürlich, dass man bey der Gelegenheit, da von mehrern, besonders dem Hn. Poyet, eine Abänderung mit dem Hotel Dieu zu Paris vorgeschlagen wurde, auf die Nachtheile der Einrichtung der Spitäler von neuem aufmerksam wurde und zu ihrer Verminderung Vorschläge that. Dergleichen thut auch der Vf. dieser Schrift, indem er von dem richtigen Grundsatz ausgeht, dass ein Kranker, der seine Wohnung hat, von den Seinen in dieser allemal besser, angelegentlicher, und wenn es auf öffentliche Kosten geschehen müsste, wohlfeiler, als in einer Krankenanstalt besorget werde. Ein Kranker, sagt er, wird schon deswegen leichter gesund, weil ihn die Sorgen für die Seinen, so lang er unter ihnen ist, nicht so sehr drücken, weil ihn die Spitalluft nicht vergiftet, unerfahrne, harte, mit seinen Sitten und seinem Körper unbekannte Wärter ihn nicht beschädigen. und weil er nicht in Gefahr ist, in das Bett eines eben herausgewälzten Todten gewiesen zu werden und da die für diesen bestimmten Arzneyen zu bekommen. Dabey sind, wenn auch ein solcher Kranke Pflege und Arzneyen nicht bezahlen kann, doch die Kosten allemal geringer, und in der Pfarrey St. Roch, wo man seit 26 Jahren die armen Kranken in ihrer Wohnung besorgt hat, hat im Sommer ein Kranker nie mehr als täglich 15, im Winter 17 bis 18 Sous gekostet, da im Hotel Dieu täglich einer 30 Sous Unkosten macht. Der Vf. nimmt an, dass in jeder von den 46 Pariser Pfarreyen immer wenigstens 80 solcher Kranken sind, die in ihrer Wohnung besorgt werden können, und dass man also mehr als 3000 Kranken diese Wohlthat nur in Paris könne wiederfahren lassen. Da es aber in Paris und jeder grossen Stadt viele Menschen giebt, die keine Wohnung haben, so wär es am besten, wenn in jeder Pfarrey ein Spital für diese Kranke angelegt würde, welches nicht mehr als 80 Betten zu enthalten braucht und wo man die Pflege füglich den barmherzigen Schwestern anvertrauen könnte, deren Fleiss und Treue in der Besorgung unser Vf. sehr rühmt. Bis dahin sind des Vf. Vorschläge, so wenig ihre Ausführung zu vermuthen ist, recht gut: wenn er aber die Anlegung seiner Spitäler von solchen erwartet, die es des Gewinns wegen thun, wenn er meint, dass jeder Entrepreneur von jedem Kranken täglich 7 Sous Profit haben werde, wenn ihm 30 bezahlt werden, wenn also nach seiner Berechnung von 80 Kranken, die das Spital beständig hat, 11680 Livres jährlich für den Entrepreneur übrig bleiben sollen, dann mag er wohl auf die vielen Nebenausgaben, auf die Kosten der Verwaltung, u. s. f. nicht gesehen und die Rechnung ohne den Wirth gemacht haben. Endlich wird der Vorschlag des Hn. Poyet die Errichtung eines neuen Hotel-Dieu, in dem beständig 4500 Kranke besorget werden sollen, betreffend, geprüfet und aus ganz natürlichen Gründen, besonders des fast ungeheuren Kostenaufwandes wegen, verworfen.

MATHEMATIK.

Wien, mit Weimarischen Schriften: *Planimetrie oder Berechnung der Flächen, praktisch — den Grundbesitzern die ihr Eigenthum an Maass zu wissen wünschen*, gewidmet von I. S. k. k. R., 1783. 39 S. 8. 2 Kupfertaf. (5 gr.)

Wenn man Leuten, die von der theoretischen Geometrie gar nichts wissen, (denn nur solchen soll dies Büchlein bestimmt seyn,) praktischen Unterricht ertheilen will, so sollte man doch wenigstens die dazu erforderlichen Grundbegriffe und Erklärungen bestimmt und deutlich auseinander setzen, und kurze Erläuterungen über den Zweck und Sinn der Aufgabe beyfügen, damit man solche doch nicht ganz ohne alle Einsicht ausübte, oder sie gar unrichtig anwendete. Aber beides vermisst man in diesem Büchlein. Denn die Einleitung sagt weiter nichts, als dass die Geometrie eine Wissenschaft der Ausdehnung aller materiellen Dinge sey, und sich damit beschäftige, 1) das Maass der Längen, 2) der Längen und Breiten oder Flächen, 3) der Längen, Breiten

ten und Höhen, oder der Körper zu finden. Aus dieser Erklärung lernt der Anfänger nicht, was eigentlich Flächen oder Körper ausmessen heisse. Er wird glauben, ein Körper sey gemessen, wenn man seine Länge, Breite und Höhe gefunden habe, und ist er scharffinnig, so wird er seinen Lehrer gar fragen, ob denn Längen, Breiten und Höhen ausmessen was anders sey, als überhaupt, Linien messen. Es wäre also unseres Erachtens sehr gut gewesen, wenn der Hr. Vf. statt des angegebenen magern Begriffes (denn mager ist er in allen Fällen für Leute, die nach S. 5. nichts können sollen, als Lesen, Schreiben und Rechnen) von der Geometrie, und der ganz unerheblichen Eintheilung derselben in Trigometrie, Longimetrie, Altimetrie, Planimetrie, Metamorphose, Geodäsie, Stereometrie, Steinschnitte (ein lächerlicher Ausdruck!) oder Theilung der Körper u. s. w. lieber allgemeine Betrachtungen über die Beschaffenheit des Messens überhaupt, der dabey gebräuchlichen Maasse, je nachdem von Linien, Flächen oder Körpern die Rede ist, kurze Erläuterungen über die auch nur zum blossen Verständniss der folgenden Aufgaben nothwendigen Dinge vorausgeschickt hätte. Diese sucht man aber vergebens, vielmehr sind die den Aufgaben vorausgeschickten Definitionen oft so beschaffen, dass sie Lehrlingen so gar unrichtige Begriffe beybringen können. So heisst es z. E. „Wenn zwey Punkte von ihrem Standorte sich bewegen, und einer oder der andere, oder wohl gar alle beide in geneigter Richtung sich nähern, so werden sie einander antreffen (allemal?) und sich schneiden (Punkte sich schneiden?) und einen *Winkel* formiren.) „Ein *Quadrat* entstehe, wenn eine Linie in senkrechter Richtung gegen eine andere, eben so weit vorrücke, als sie selbst lang ist, und hinter sich eine Menge anderer gleich langer Linien zurück lasse. — Die *Ellipsis* sey ein gedruckter Zirkel, der zwey ungleiche Durchmesser habe u. d. gl. „Wie unbestimmt das alles gesagt sey, bedarf keines Beweises. Uebrigens haben wir an den Aufgaben selbst Nichts zu erinnern, können aber doch nicht umhin, dem Hrn. Vf. zur eignen Belehrung ein Collegium über die Logik, und besonders das Kapitel von den Definitionen zu empfehlen.

GRAETZ, bey Weingand u. Ferstl: *Praktische Ausmessung und Berechnung der Felder, auf eine sehr einfache und fassliche Art entworfen*, von Joseph Anton *Kratzer*, erster Lehrer bey der k. k. Hau[illegible] [illegible]or- malschule in Grätz. 1785, 41 S. 8. 1 Kupfertaf. (4 gr.)

Da dem V. zufolge bey geometrischen Vermessungen hauptsächlich fünferley Gattungen von Feldern oder Flächen vorkommen: 1) Dreyecke, 2) Quadrate oder Parellelogrammen, 3) Trapezien, 4) Trapezoides und 5) Vielecke, andre noch vorkommende Figuren oder Flächen auf eben genannte reducirt werden können, so trägt er jener Ordnung die Berechnung vor. Bey den Dreyecken wird gewiesen, die Höhen oder Perpendikel auf dem Felde selbst zu messen (welches in den meisten Fällen wohl sehr beschwerlich auch oft nicht thunlich seyn möchte). Dann eine *besondere* Art mit Brüchen zu rechnen, weil Brüche von Ruthen und Schuhen bey der Berechnung der Flächen nicht weggelassen werden dürften. (Eine wichtige Bemerkung! Aber worin besteht denn nun des Hrn. Vf. *besondere* Art mit Brüchen zu rechnen? Darinn: dass er z. B. anstatt mit $62\frac{3}{8}$ zu multipliciren, mit $\frac{127}{8}$ multiplicirt. Das hat man also vorher nicht gewusst?) Das übrige dieser sehr einfachen und fasslichen Methode, Felder zu berechnen, hat weiter nichts eigenes, als dass alle Multiplicationen und Divisionen bey den einzeln Dreyecken, Trapezien, in die sich eine Figur zerlegen läst, von Zahl zu Zahl sind abgedruckt worden.

SALZBURG, bey Mayers Erben: *Gebrauch des Proportionalzirkels nach Anleitung des Hn. Bion, zu sechs Linien, mit einem Anhange eines neuen Transporteurs, wodurch auch im Kleinen einzelne Minuten zu zeichnen und zu messen sind, nebst einigen Tabellen von künstlich und figurirten Zahlen, deren simplen und Zentralpolygonen und Pyramidalzahlen, von ihrer Wurzelausziehung bis in die 9te Dignität, wie auch von Proniczahlen und deren Wurzeln, mit 7 Kupfertaf.* herausgegeben von M. *Pok*, Geometer. 1785. 108 S. 8. (7 gr.)

Da wir bereits vom Proportionalzirkel sehr viele grössere und kleinere Schriften haben, und erst (1781) *Scheffelts* Unterricht vom Prop. Zirkel durch Hrn. *Scheibel* ganz neu umgearbeitet und vermehrt worden, so dürfte gegenwärtige Schrift von Hrn. Pok wohl ziemlich überflüssig seyn. Ausserdem aber hat der Hr. V. auch wohl die Sprache nicht genug in seiner Gewalt, um Begriffe, die in seinem Kopfe ganz deutlich seyn mögen, auch andern wieder mitzutheilen. So heisst es z. E. S. 8.: „*Körper entstünden aus der Multiplication ihrer Flächen in die Tiefen, und verhielten sich deswegen wie die Kubikwurzeln ihres Innhalts.*" Dass dies sehr schwankend, zum Theil auch unrichtig ausgedrückt sey, wird der Kenner sehr bald bemerken, und so enthält das Buch fast auf jeder Seite dergleichen unbestimmte und undeutlich ausgedrückte Sätze, dass man, wenn man nicht schon weiss, was der Hr. Vf. damit sagen will, oder es sonst aus seinen übrigen Vortrage erräth, seinen Unterricht oft nicht verstehen wird. Der Provincialismen und Sprachfehler wollen wir nicht einmal gedenken.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan: *Die Brüder, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, nach den Englischen des Rich. Cumberland. für die Mannheimer Bühne bearbeitet.* 8. 126 S. (8 gr.)

Dieses Stück wird mit *Oronooko, Julius Cäsar*, und dem

dem *Koterischen* unter den Tittel des *brittischen Theaters* sowohl, als einzeln, verkauft. — Cumberlands Name ist bey uns so berühmt, fast, wie in seinem Vaterlande, durch den *Westindier* geworden, aber nicht alle seine dramatischen Stücke sind Westindier, und eben das gegenwärtige am wenigsten. Wenn es gleich nicht ganz entblöfst von unterhaltenden Auftritten ist; wenn z. B. die Rolle des feigen Benjamin *Dowe*, die seltsame Veränderung, die mit ihm vorgeht, indem ein scheinbares Duell den *Weiberslaven* zum *Hausherrn* macht, Lachen erregen muss; so ist es dagegen doch wieder eine ordentliche Schazkammer von Unwahrscheinlichkeiten, Theatermisverständnissen, und Theaterbekehrungen. Verschiedne Rollen sind ganz müssig, die Scenenverbindung ist äusserst nachlässig, und das Ganze — äusserst mittelmässig. Für eine Bereicherung unsrer Bühne kann also diese Uebersetzung nicht angesehn werden; kann es um so weniger, da von einem Stücke, das ohne Verlust ganz unübersetzt hätte bleiben können, schon eine ältere Verdeutschung von 1770 in der *Klausingischen Sammlung* steht; nur müssen wir, um gerecht zu seyn, freylich den Stil der neueren allerdings der ältern vorziehn.

KURZE NACHRICHTEN.

Kleine akademische Schriften. *Leipzig. Beck* Prof. diss. inaug. Examen causarum, *cur studia liberalium artium*, inprimisque poeseos, *a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint* resp. *Car. Gottlob Sonntag* 1785.

Ibendaselbst. *Wenk.* pr. de concessione insignium in imperio Romano Germanico Spec. V 1785. 12 S.

Ebendaselb. *Rosenmüller* diss. *de theologia christiana origine.* 1786.

Ebendaselbst. Ejusdem pr. *de traditione hermeneutica* 1786. 18 S. 4.

Ebendaselbst. D. *Schwarz* pr. de legato academiae Lipsiensis ad concilium Basileense. 1786 2 1/2 B.

Göttingen. Heyne pr. *Demogorgon* seu Demiurgus, e disciplina magica repetitus. 1785. 2 B.

Ebendaselbst. *Schleusner* Prof. pr. *Auctarium interpretationum ecclesiastae Salomonis.* 1785. 2 1/2 B.

Ebendaselbst. *Murray* pr. *succi Aloës amari initia* 1785.

Strasburg. Jer. Jac. Oberlin. Prof. diss. de *Joannis Tauleri* Ord. Praed. *dictione vernacula et mystica.* resp. *Jo. Jac. Beck.*

Ebendaselbst. Ejusd. diss. *Alsatia literata* contin. resp. *Chr. Gottfr. Franz.*

Kopenhagen. Librorum, qui ante reformationem in scholis Daniae praelegebantur, notitiae mantissa ex Museo Hielmstierniano, auct. *Erasm. Nyerup.* 1785. gr. 8. 43 S.

Wittenberg. D. *Mich. Weber* Prof. pr. *de impestiva lectionis cura e Jeremia* illustrata. P. I. 2 Bog. 1785.

Ebendaselbst. *Meerheim* Poes. Prof. *Christus nascens humanae calamitatis* exemplum S. III. 1785. 1 B.

Greifswalde. Dissertatio critico-biblica *historiam Jonae a recentiorum conatibus vindicatam* sistens praes. D. *Theoph. Cael. Pipero* auct. *Adolph. Christ. Schlichtkrull*, Sundens. 1786. 5 1/2 B. 4.

Ebendaselbst, *C. Brismann* Visigoth. diss. solutio problematis: *Ex dato loco cometae geocentrico invenire ejus locum heliocentricum, si locus nodi et inclinatio orbitae, in qua cometa movetur, pro cognitis habeantur.* 1786. 12 S. 4.

Schulschriften. *Giessen. Fr. Wilh. Dan. Snell* pr. *von der besten Methode die Mathematik in den Schulen zu lehren.* 1786. 2 1/2 B.

Breslau. M. *Leuschner* Rect. et Prof. ord. pr. *super exempli vi et usu in formandis juvenum ingeniis commentatio.* 1786. 20 S. 4.

Schneeberg. M. *Trommler* Past. pr. *Analecta quaedam literaria historiae Lycei Nivemontani inservientia.* 1786. 2 B. 4.

Torgau. M. *Benedict* Rect. *de Homeri loco Iliad. L. IV. v. 231-309* dissertatio. 1786. 31 S. 4.

Hannover. Fr. Chr. Rühlmann Dir. pr. *Neue Beyträge zur Geschichte der Altstädter Schule in Hannover.* 1786.

Ebendaselbst. *Jac. Struve* Rect. pr. *Scholia breviora in Sophoclis Philocteten a Gedikio. V. Cl. editum.* 1786. 54 S. 8.

Dresden. M. *C. J. Gottfr. Haymann* Rect. *Notae quaedam ad Reitemeierianam Zosimi* editionem. 1786.

Darmstadt. Wenk C. C. et Direct. pr. *de dominio Moeni* comm. I. 1786. 2 B. 4.

Augsburg. Specimen cognitionum philosophicarum edent praeside P. *Eulogico Schneider* Franciscano Recoll. Phil. lectore fratres *Edmundus Mainhard, Cajetanus Geist, Theodoricus Manz* ejusdem ordinis. 1786. 8.

Regensburg. Kepplers Monument in Regensburg, an das aufgeklärte deutsche Publicum, nebst einem lateinischen Sendschreiben an den berühmten Hn. Hofr. *Kästner* in *Göttingen* — von *Joh. Phil. Ostertag*, Rector, der Phil. und Math. Prof. 27 S. 4.

Onolzbach. Ueber den Charakter des jüngern Plinius. I Abth. von M. *Joh. Ad. Schäfer*, Inspector Morum, 20 S. 4.

Lübben. Car. Ben. Suttinger, A. M. et Lyc. Lübben Rect., pr. *de recte legendo Homero in scholis inferioribus.* Part. I. 32 S. 4.

Göttingen. M. *Jerem. Nic. Eyring* Prof. und Direct. des Gymn. pr. *Einige Betrachtungen über den Zustand des Schulwesens zu Göttingen vor dem Jahre 1586 und die daraus entstandene Veranlassung der Stiftung des Gymnasii* daselbst. 1786.

Frankfurt am Mayn. Purmann Rect. prol. 3tia et 4ta *de ingenio Poetarum romanorum.* 1785. 48 S. 4.

Bonn. De victu Joannis Baptistae in deserto commorantis, commentatio in Matth. III, 4. praes. *Thaddaeo a S. Adamo* Ord. Carmel. discal. S. Hermen. N. T. ac LL. OO. PP. O. resp. *Clem. Guthert*, Minor. Convent. 1785. 38 S. 4.

Görlitz. J. F. Neumann Rect. pr. *de finibus studiorum constituendis* 1785. 16 S. 4.

Ebendaselbst. M. *C. A. Schwarze* Conrect. pr. *de feriis scholasticis a literarum studiosis rite et utiliter collocandis.* 1785. 10 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, bey Mayers sel. Erbin: *Katholisches Lehr- und Gebetbuch.* Herausgegeben von *Karl Heinrich Seibt,* k. k. Rath, Direktor des philosophischen Studiums etc. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. 1784. 501 S. 8. (1 Rthlr.)

BAMBERG und WÜRZBURG, bey Göbhardt: *Katholisches L. u. G. — v. Seibt.* Neueste, durchaus verbesserte, und mit Kupfern versehene Auflage. 1785. 528 S. 8. (1 Rthlr.)

MÜNCHEN, bey Lerch: *Katholisches Lehr- und Gebetbuch* von *Seibt.* Neue, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit Gutheisung der Obern. 1786. 472 S. 8. (12 gr.)

Die in Göbhardts Verlag 1785 erschienene Ausgabe dieses mit Beyfall aufgenommenen katholischen Lehr- und Gebetbuchs, kann mit Recht *verbessert* genannt werden. Der Ausdruck ist in manchen Stellen richtiger als in den ersten Ausgaben; die Betrachtungen sind vollständiger bearbeitet, und in eine bessere Ordnung gebracht; es sind aber auch etliche Abschnitte mit Zusätzen bereichert, und mit ganz neuen Gebeten und Betrachtungen vermehrt worden. Auch ist eine *Anleitung, die heilige Messe mit Frucht zu hören, sammt einer kurzen Auslegung der Messcerimonien* hinzugekommen. Aber diese Verbesserungen und Zusätze sucht man in der zu *München, mit Gutheissung der Obern* — ein Jahr später herausgekommenen Ausgabe, vergeblich, ob gleich auf dem Titel steht: *Neue, verbesserte und vermehrte Auflage.* Doch, das sind nur Kleinigkeiten in den Augen gewinnsüchtiger Nachdrucker. Was übrigens das Seibtische Lehr- und Gebetbuch selbst betrifft, so hat es wirklich sehr grosse Vorzüge vor den gewöhnlichen katholischen Gebetbüchern, und verdient unter die besten Schriften dieser Art gezählt zu werden. Der Ausdruck ist ziemlich rein, fasslich, und frey von mystischen Spielwerken. Der Verfasser sorgt für Verstand und Herz seiner Leser, sucht beides zu erleuchten und zu erwärmen, und wird gewiss unter seinen Glaubensgenossen Gutes stiften. Aber unangenehm ist es, wenn man dem ungeachtet noch auf so viele Stellen stösst, die vielleicht auch der aufgeklärte Katholik schwerlich mit dem Geiste des Christenthums übereinstimmend finden wird. So giebt der Verf. den katholischen Christen den Rath, nach verrichtetem Morgengebete die Mutter Gottes, seinen Schutzengel und Namenspatron anzurufen; nach dem Abendgebet die Litaney zur Mutter Gottes zu beten, wo die Jungfrau Maria unter andern die geistliche Rose, der Thurn Davids, der elfenbeinerne Thurn, das goldene Haus, die Arche des Bundes, die Himmelspforte, der Morgenstern, das Heil der Kranken, die Zuflucht der Sünder, die Trösterin der Betrübten, die Helferin der Christen etc. genennt wird. Im Abschnitt von der Beichte, wo eine Anleitung zur Selbstprüfung gegeben wird, stehn unter den Sünden wider Gott auch folgende: wenn man einen Glaubensartikel, als z. B. *das Fegfeuer, den Ablass, die Verehr- und Anrufung der Heiligen* etc. *oder die angenommenen Kirchencerimonien,* bestreitet, oder lächerlich macht; wenn man *ketzerische,* oder Irreligion lehrende Bücher liest, sie bey sich aufbewahrt, oder andern zum lesen mittheilt; wenn man seinen Glauben in Gefahr setzt, *indem man mit Ketzern,* oder Ungläubigen, oder Freydenkern *einen zu vertrauten Umgang pflegt.* Diese, und ähnliche Stellen machen einen seltsamen Contrast mit so vielen guten Vorstellungen, die in diesem Gebetbuch enthalten sind, und mit den Gellertschen Liedern, welche unmittelbar auf die Litaney zur allerseligsten Jungfrau Maria folgen.

WIEN, bey Hörling: *Josephi Binghami, Angli, Origines sive antiquitates ecclesiasticae, quas ex lingua Anglicana in Latinam vertit Jo. Henricus Grischovius; novissime vero notis criticis illustravit et auxit Litteratus anonymus. Editio prioribus omnibus correctior et accuratior. Cum nova Typographi praefatione.* 1786. 629 S. Vorreden und Inhaltsanzeige ungerechnet, 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Verleger sagt in seiner Vorrede, er sey von mehrern gelehrten Männern aufgemuntert worden, das *Binghamische* Werk aufs neue herauszugeben, und verspricht sich für dieses kostbare Unternehmen den Dank der gelehrten Welt. Der *Litteratus anonymus,* dessen auf dem Titel gedacht wird, hat

hat nicht nur kritische Anmerkungen, (die überhaupt sehr unbedeutend, und meistens unkritisch sind,) sondern auch hin und wieder *neue Zusätze* und *Verbesserungen* beygefügt, und ein anderer hat die mühsame Correctur besorgt. So soll denn das ganze Werk nach und nach *ad Ecclesiae Catholicae decus ac ornamentum* erscheinen. Nach dieser Absicht, das Werk *Katholiken* brauchbar zu machen, muss freylich die Arbeit der ungenannten Herausgeber beurtheilt werden. Daher musste z. B. *Buddei* Vorrede wegbleiben, weil in derselben einige Meinungen, welche die bischöfliche Kirche in England mit der römischkatholischen Kirche gemein hat, (von dem Ansehen des Clerus, und dem göttlichen Ursprung der bischöflichen Würde,) widerlegt werden. Der anonymische Gelehrte unterläfst aber nicht dieser Vorrede an den gehörigen Orten (S. 80. und 106.) zu gedenken, und seine Leser gegen die Buddeischen Behauptungen zu verwahren. Wir wollen nur einige Proben von Anmerkungen des Ungenannten anführen, woraus man sehen wird, wie künstlich derselbe auch solche Thatsachen, welche dem römischen System ganz widersprechen, auslegen und drehen kann, dass sie mit der gemeinen Kirchenlehre übereinzustimmen scheinen. Wenn z. B. *Bingham* (S. 124 f.) beweiset, dass ehedem jeder bischöfliche Sitz *Sedes Apostolica* genannt worden sey, so giebt das der ungenannte nicht nur zu, sondern er weiset auch den *Steph. Pasquier* zurechte, welcher die Worte des *Chlodovaeus* in seinen Briefen an die Bischöfe: *Dominis sanctis, et apostolica sede dignissimis*, so auslegt, als ob der König die Bischöfe als Männer rühme, welche würdig wären, auf dem *apostolischen Stuhl in Rom* zu sitzen. Diese gezwungene Erklärung, sagt der Ungenannte, ist nicht nöthig. Alle bischöfliche Kirchen, sonderlich *im Occident*, sind ehedem *apostolisch* genennt worden, Aber warum? *Idque ex eo*, ist seine Antwort, *quod fidem suam ab apostolica illa sede principe* (und das ist doch wohl so viel als *romana*) *accepissent, quam ipsi Apostoli fundaverant.* Zum Beweis soll eine Stelle *Tertullians de praescript. c.* 20. dienen, die zwar dunkel genug ist, um die Frage zu verwirren, aber gewiss nicht sagt, was der Notenmacher darinnen finden will. Ferner behauptet Bingham, (S. 454 f.) dass die Patriarchen in alten Zeiten unabhängig von einander gewesen sind. Der Ungenannte giebt dies zwar einigermafsen zu, sorgt aber dafür, dass der römische Stuhl ja nicht an seinen Primatrechten gekränkt werde. *„At si nullum fuisse ulla ratione inter veteris aevi Patriarchas discrimen potestatis, innuit hoc loco Binghamus*, (heisst es in einer Anmerkung S. 456) *nullam ceterorum adversus Romanam sedem canonicam subordinationem, ne illam quidem, quae a Primatu sejungi nullo modo potest, quam is videtur potissimum respexisse; pace dixerim viri praestantissimi, falsum reor: adeo nempe multa sunt, adeo perspicua atque illustria non verborum, sed rerum ipsarum testimonia, quae opinionem hanc luculentissime refellant.“* Und nun wird auf *Thomassin* und *Schelstrate* verwiesen, die das alles bewiesen haben sollen. Eine ähnliche Anmerkung steht S. 459 abermal gegen *Binghams* Erzählung, dass der Patriarch zu Constantinopel gleiche Rechte mit dem Römischen gehabt habe. Dies soll von B. in der Absicht gesagt seyn, *„ut eminens Ecclesiae Romanae in sacris auctoritas in suspicionem adducatur.“* Bisweilen, (wie S. 562) wird das, was *Bingham* gesagt hat, durch Beyspiele aus der Geschichte erläutert und bestätigt. Doch geschiehet dies sehr selten. Uebrigens ist die Fortsetzung dieses Werks sehr zu wünschen. Es kann zur Aufklärung in der Römischen Kirche nicht wenig beytragen, und die Anmerkungen des Herausgebers werden unter Protestanten wenig Schaden stiften. Aber der Corrector muss bey den folgenden Theilen mehr Fleis anwenden, als er bey dem gegenwärtigen angewendet hat. *Petanio* statt *Petavio*, *Pearsomo*, st. *Pearsono* (S. 106) *Launio* st. *Launoio* (S. 432) *Clericorum* st. *Clnicorum* (S. 210 lin. 2) und ähnliche Fehler, die man in Menge antrift, halten den ungeübten Leser auf. Und doch steht auf dem Titel: *Editio prioribus omnibus correctior et accuratior!*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, beym Verfasser: *Moyens surs pour conserver les dents et calmer les douleurs qu'elles occasionnent, avec quelques remarques sur les puissans effets de l'eau balsamique et spiritueuse; par M. Botot*, chirurgien-dentiste. Nouvelle edition. In 12. 30 S.

Der Verf. hat einen balsamischen und geistigen Liquor erfunden, den er den Käufern zur Erhaltung der Zähne, des Zahnfleisches, um den Athem wohlriechend zu machen, u. s. f. anpreist.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN: Von des Hrn. Hofr. und R. *Michaelis Supplementis ad lexica hebraica* ist in diesem Jahre *pars tertia literas* ו, ז, *et* ח *complexa*, S, 575-994. herausgekommen.

Wir wiederhohlen nicht, was von dem Werk in Rücksicht auf die Anlage und Beschaffenheit des Ganzen bey der Anzeige der zwey ersten Theile Num. 175 des Jul. vorigen Jahres gesagt worden ist. Aber einige Berichtigungen, Zusätze, Anmerkungen, wie sie sich bey dem Gebrauch dieses dritten Theils ergeben haben, werden nicht ganz überflüssig scheinen. Bey der Erklärung des *Vau conversivi futuri* S. 575. dass es aus היה, *factum est, accidit*, eigentlich הוי, entstanden sey, hätte die Analogie der arabischen Sprache angeführt zu werden verdient, in welcher das *futurum* durch ein vorangesetztes كان *fuit* zum *praeterito* bestimmt wird. Der Meinung S. 582, dass die Lesart הואתה Jerem,

Jerem. 26, 6 auszusprechen sey הזאתה *hanc ipsam urbem*, ist nur der kleine Umstand hinderlich, dass ein *He praef.* und ein *pronom. suff.* bey demselben Wort sich nicht vertragen wollen. Dass חגא Jes. 19, 17. nach dem arabischen *asylum, perfugium* sey, war vorher aus Schultens *Animadversionibus ad h. loc.* wohl bekannt. Die Bedeutung von חוות, *vici tuguriorum*, nach dem arabischen حي hat schon *de Dieu* angegeben, in seinen *Animadversionibus*, bey 4 Mos. 32, 41. und was dieser nicht wusste, längst vor ihm der sogenannte *R. Jonas*, dessen Worte Ed. Pocok in den Anmerkungen zum Gedicht des *Tograi* S. 78 anführt. Dem Worte מחוז Ps. 107, 30 wird S. 682 die Bedeutung *littus*, nach dem arabischen حوز *ora*, beygelegt: aber es heisst *oppidum*, wie das chaldäische und syrische; *Hyde*, *Itiner. mundi* S. 41. sagt: *Syrorum lexicographi scribunt* ܡܚܘܙܐ ܟܪܟܐ ܙܥܘܪܐ مدينة صغيرة *Mochuzo est urbs parva seu civitas minor: nempe oppidum magnum.* Dass חמאה so allgemein für Butter gehalten worden sey, hätte nicht behauptet werden sollen, S. 807. Zum Beyspiel, in einer 1769 unter dem Herrn Prof. Rau zu Utrecht gehaltenen Disputation *de re cibaria veterum*, ist die Bedeutung, *lac spissum*, richtig angegeben. Vergl. Oriental. Biblioth. XI. Th. S. 146 Was das שמוטן des Chaldäers sey, bezeugt der Hr. Verf. S. 865 nicht zu wissen: es ist doch wohl nichts anders als das syrische ܡܫܘܛܐ, von welchem es S. 290 gleichfalls heisst, *quid sit ignoramus;* was es sey, erklärt *Hyde*, in dem angeführten Buch S. 125 auf eine zuverlässige Weise. Da das Buch nicht in Jedermanns Händen ist; so wollen wir die Stelle hersetzen: *Lex, ms. optimum* ܡܫܘܛܐ ܬܘܠܥܐ ܐܘܟܡܐ ܕܣܘܡܩ ܪܫܐ *moschûto est vermis niger rubro capite. Et mox arabice addit, quod Moschûto sit* الجراد الدباب الذي لم ينبت له جناح *locusta reptor cui non nascuntur alae. Et in eundem sensum Isa Ibn Ali primo syriace exponit,* ܡܫܘܛܐ ܡܬܐܡܪ ܩܡܨܐ ܦܪܚܐ ܕܠܝܬ ܠܗ ܓܦܐ ܗܘ ܕܡܚܒܠ ܠܗ ܙܪܥܐ *locusta impennis cui non sunt alae, quae sata perdere solet. Deinde arabice ulterius explicat,* الجراد الذي ليس له اجنحة ويسمي الجندب والدباب *Moschuto est locusta cui non sunt alae, quae vocatur al Gjundub et al Debbâb seu reptor.*" S. 884 heisst es bey dem Wort חפשות 2 Kön. 15, 5. *Kimchius et alias attulit Judaeorum interpretationes, ut 1) Rabbi Jonae, domum parvam, Arabes enim domum parvam* חפשי *vocare. Ignotum mihi vocabulum.* Auch *Juda ben Karisch*, in seinem noch ungedruckten Tractat (*Wolf. biblioth. Hebr. Vol. III. pag. 311.*) behauptet jenes; seine Worte sind diese: אלערב תסמי אלבית אלדי תעזל פיה אלארמל פי חזנהא אלחפשא, und das arabische Wort حِفْش findet sich im Golius col. 631. mit der Bedeutung, *domus parva.* — Dass חלבון, Ezech. 27, 18 die Stadt Aleppo sey, wie schon die Anmerkung zu dieser Stelle in der deutschen Bibelübersetzung angiebt, wird S. 748 ausführlich gezeigt. Der Hr. Vf. legt eine Nachricht des Richard Pococke zum Grund, dass neben der bekannten Stadt Aleppo auch eine andre derselben Gegend, Kennesrin, den Namen Aleppo, und zwar zum Unterschied von jener, AltAleppo führe. Wir können hinzusetzen, dass schon Golius, der zuverlässigste Zeuge, der sich eine geraume Zeit zu Aleppo aufgehalten hat, in seinem eben deswegen, wie er selbst sagt, so ausführlichen Artikel von dieser Stadt, in seinen *Notis ad Alferganum*, S. 271. eben diesen Umstand berührt. „*Olim quidem ejusdem regionis Metropolis censebatur cognominis urbs Kennesrin, diei itinere inter occasum brumalem et austrum ab Halebo dissita, de qua dicendum postea.*" — Aus eben dieser Quelle hätte auch die Lage der Stadt Aleppo bestimmt werden sollen; Abulfeda, wie Hr. Michaelis S. 749 anführt, gibt ihr 35′ 50″ der Breite, und d'Anville 35′ 45″. Golius aber sagt S. 271. *explorata Halebi latitudo est* 36, 40. welches zu Ptolomäi Rechtfertigung gereicht, dessen Angabe von 36′ Hr. M. für unrichtig hält. Auch dafür, dass Beröa nichts anders als Aleppo sey, war hier noch ein treffender Beweiss zu finden, indem Golius S. 275 aus dem Jakut die Worte eines genannten Zeugen anführt, بارو وهي حلب. Endlich die Worte, welche Hr. M. S. 750 aus dem Abulfeda anführt, ولم يكن لحلب معها ذكر, sollten nicht übersetzt seyn, *nec Aleppa eo tempore cum ea memoratur*, denn der Sinn ist: das nun so berühmte Aleppo habe damals in Vergleichung mit der Stadt Kennesrin gar keinen Namen gehabt. — Dies mag hinlänglich seyn. Schade ist es, dass die, nicht eben nothwendige, Weitschweifigkeit und Ausdehnung

 des

des Werks seinen Gebrauch einschränken, und seinen Nutzen hindern wird: es kann zwar immer ein sehr schätzbares Hülfsmittel für den Kenner, aber es wird jetzt nicht mehr ein Handbuch der Studierenden seyn.

KURZE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 27 November starb zu Merseburg der Stiftssuperintendent, Hr. M. *Chr. Fried. Schmidt*.

Den 29 Nov. starb zu Kopenhagen Hr. *Johann Michael Geuss*, Professor der Mathematik, im 42 Jahre seines Alters.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Cousineau: *Premier Concerto pour la harpe*, avec accompagnement de deux violons, alto, basse, deux hautbois, et deux cors; — par *F. Petrini*; Oeuvre 25me. (7 L. 4 S.)

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Couché: *Galérie du Palais Royal*, gravée d'après les Tableaux des différentes Ecoles qui la composent, avec un Abrégé de la vie des Peintres et une Description historique de chaque Tableau. 4me Livraison, in fol. (12 Liv.)

Ankündigungen. Zween Freunde der deutschen Literatur arbeiten an einem *Register aller Journale* von Gottscheds Zeiten an bis jetzt, doch mit Weglassung aller derer, die zu geringfügig oder von zu kurzer Existenz waren. Das Publikum hat Ursache sich zu freuen, denn es wird dadurch ein Werk erhalten, das dem Journalwuste erst seine vollkommne Brauchbarkeit mittheilen wird. Der weitere Plan des Werks und der Subscription wird in kurzer Zeit bekannt gemacht werden, und es ist zu wünschen, dass man die Unternehmer eben so patriotisch unterstützt, als sie patriotisch arbeiten.

Akademische Schriften. *Giessen*. *Geo. Phil. Ruhl* Worm. diss. inaug. *an et quatenus status imperii legibus imperii derogare possint*. 1786.

Ebendaselbst. *Joh. Müller* Worm. diss. *de substitutione pupillari* 1786. 9 B.

Dillingen. *Charakter des Philosophen und Nichtphilosophen*. Ein akademisches Programm bey Gelegenheit der Geburtsfeyer Sr. Durchlaucht des *Herzogs von Wirtemberg* den 11 Hornung 1786 an der Universität zu *Dillingen* abgelesen von *Joseph Weber*, heuer Lehrer der Logik und Metaphysik. Samt Beylagen. 1786. 35 S. 4.

Ingolstadt. *Aemil. Reif*, Benedictinus Benedicto-Buranus, S. El. Bav. Pal. Cons. Eccl. Actual. S. S. D. ejusd. in moral. pastoral. P. P. O. atque h. t. S. Facul. Dec., pr. 1. et 2. *de originibus typographicis*. 1785. 1786. 4.

Leipzig. *Jo. Georg Eck* Professor *de grati animi virtute* ad Cicer. pro Plancia c. 33. 1786. 11 S. 4.

Ebendaselbst. *Aug. Cornel. Stockmann* Prof. diss. historia juris saxonici, specimen. resp. *Chr. Gottfr. Lazer* Weissenfels. 1786. 15 S. 4.

Altorf. *Frid. Chph. Algeier Theses medicae inaugurales*. 1786.

Ebendaselbst. *Ackermann* Prof. pr. *de Antonio Musa Octaviani Augusti medico et libris, qui illi adscribuntur*, 1786. 24 S. 8.

Greifswalde. *J. G. Eckeberg* Upland. diss. inaug. *de Paroeciis Tensta et Lena* praes. Trägård. 1786. 6 B. und 3 gr. Tabellen. 4.

Ebendaselbst. *Andr. Hoof*, Visigoth. diss. inaug. *in capita Libri Geneseos XII–XV*, praes. Trägård Prof. 1786. 2 1/2 B.

Ebendaselbst. *Christoph. Dan. Bunth* Lund. diss. inaug. *de certitudine disciplinarum moralium*. praes. *Muhrbeck* Prof. 1786. 1 1/2 B. 4.

Ebendaselbst. M. *Wallenius* Vicebibl. pr. *Annotationes philologico-criticae in librum qui inscribitur* ΣΟΦΙΑ ΣΑΛΩΜΩΝ resp. *J. C. Klockenfeld*, Smoland. 1786.

Ebendaselbst. *Claud. Fr. Hornstedt* Svec. diss. inaug. med. *fructus Javae esculenti eorumque usus tum diaeteticus tum medicus* praes. *Weigel*. 1786. 4 B.

Ebendaselbst. *Weigel* Prof. pr. *de oleis camphorae*. 1785. 3 B.

Königsberg. D. *Grüff* diss. inaug. 2. *de methodo oeconomica concionatoribus ad populum verba facientibus maxime commendanda*. 1785.

Maynz. *Wilh. Dietler* diss. inaug. *Bemerkungen von der Grösse des Menschen* nebst einem *Entwurfe der Philosophie*. 1786. 8.

Ebendaselbst. *Franc. Nic. Nöthig*, Grossostheim. diss. *de decussatione nervorum opticorum*. 1786. 50 S. 8.

Ebendaselbst. *Versuch zur nähern Bestimmung der Frage; ob Logik vor Metaphysik, oder diese vor jener auf hohen Schulen gelehrt werden soll?* unter dem Vorsitz *A. J. Dorsch* von *N. A. Heusser*. 1786. 24 S. 8.

Helmstädt. *Wernsdorff* diss. inaug. *de pignoribus imperii Romani* locus Servii Grammatici ad Aen. VII, 188. expensus resp. *Ern. Lud. Aug. Eisenhart*.

Frankfurt an der Oder. *Salomo Samuel Sobernheim* Siles. praes. Prof. *Mayer*. diss. *de secundinis earumque solutione tam naturali quam artificiali*. 1786. 4 1/2 B.

— *Constantinus Henricus Rauene*, Berolin. praes. Prof. *Mayer* diss. *de Hydroceles curatione chirurgica et praesertim methodo a celeb. Theden nuper proposita*. 1786. 3 B.

— *Berend Joachim Borchard*, Coeslin. praes. Prof. *Hartmann* diss. *de synchondrotomia in partu difficili rarissime utili*. 3 B. 1786.

— *Daniel Fried. Burchard*, March. diss. de *memorabili ventriculi steatomate*, praes. *Hartmann*. 1786. 2 1/2 B.

— *Amad. Expedit. Goedel*, Siles. praes. *Mayer* diss. *Spicilegia de variolis internis*. 2 1/2 B. 1786.

— *Christ. Theoph. Franz*, Wratislav. diss. *de virtute Hellebori nigri hidrogosa nuperis aliquot exemplis*, praes. *Hartmann* 1786.

— *Joann. Theophil. Wentzke*, Gross-Glogau. diss. *cautiones quaedam in Formulis medicis conscribendis observandae*, praes. *Hartmann*. 1786.

— *Joseph Marcus Jacobsohn*, Berolin. diss. *de morbo nigro Hippocratis*, praes. *Hartmann*. 1786.

N. 280. S. 373. Z. 17. v. o. lies *zusammengeküttete* für *zusammengekettete*. S. 374. Z. 13. v. o. *heranzuziehen* für *hervorzuziehen*. Z. 12. v. u. *Kirwan* statt *Kirmon*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 28ten December 1786.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, bey Fritsch: *Promtuarium Juris novum ordine alphab. congestum sistit I. E. I. Müllerus.* T. IV. 1786. 2 Alph. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In diesem Bande sind die Buchstaben D und E enthalten. Der Verfasser scheint sich etwas kürzer fassen zu wollen, aber unter 12 Bänden werden die Käufer seines Buchs doch nicht loskommen. Bey streitigen Sätzen werden jetzt seltner die Gründe u. Gegengründe angeführt, als in den ersten Theilen. Damit werden solche Besitzer seines Buchs, welche die angeführten Schriften brauchen können, weniger unzufrieden seyn, als solche, welche glaubten, bey dem Promtuario die ganze praktische Bibliothek nicht zu vermissen. Noch immer sieht man manchen Artikeln die grosse Eilfertigkeit an, und das Bestreben jede Messe zwey Alphabete drucken zu lassen. Man schlage z. B. den Art. Delictum auf, wo die 5 ersten Sätze einerley sagen, und weit kürzer hätten zusammengezogen werden sollen. Num. 6, und 7. widersprechen einander, und der Satz des Hertius, dass bey Verbrechen die Ratihabition einem Auftrag bey Verbrechen gleich geachtet worden ist nicht schlechterdings wahr. So hätten N. 8-11 in einer Nummer sollen zusammengefasst werden, Eben so wäre es nicht nöthig gewesen im Art. Documentum, aus N. 18. und 19 zwey §§ zu machen, da beyde einerley sagen. Wegen der N. 60. S. 5. Domicilium hätte nur auf den Art. *Communio bonor*, *inter coniuges* dürfen verwiesen werden, wo diese Frage ausführlicher abgehandelt ist. Der 51ste Satz im Wort Donatio: In donatione interpretatio contra eum facienda est, qui clarius loqui debuisset, ist viel zu unbestimmt, denn es bleibt noch immer die Frage übrig: wer hätte deutlicher reden sollen? In dem Artikel Donationis insinuatio sind viele unnütze Wiederholungen. N. 2 und 6 sagen einerley. Den Satz n. 4 wird in *unsern* Zeiten nicht leicht jemand zu geben, dass der Eid die unterlassene Insinuation ersetze. N. 24 kommt eben diess noch einmal vor. N. 13 gehört noch zu n. 7. Bey no. 15 hätten *Paul Wilhelm Schmidti* diss. und Lochners Sel. jur. univ. IV. St. S. 494 benützt und angeführt werden sollen. Die 5 Sätze hätten unter dem Wort Dotalia pacta diessmal ganz weggelassen, und nur auf den künftigen Titel Pacta dotalia verwiesen werden sollen, damit nicht einerley Materie getrennt wird. Im Art. Editio documentorum n. 43. 44. und 45 finden wir Martens diss. de instrumento communi nicht benützt. Bey Epulae nuptiales wäre Jenichens Abhandlung anzuführen gewesen, damit man nicht glaube, nur Chursachsen habe solche Gesetze. Den Leyserischen Satz, von dem Recht der Väter ihre Kinder ohne Ersuchen des Richters, ins Zuchthaus zu stecken, hätte Hr. M. f. V. Ergastulum nicht ohne alle Erinnerung nachschreiben sollen. Sonst wäre unter diesem Wort noch manches zu bemerken gewesen: z. B. ob die Zuchthausstrafe infamire? wozu in den Dissertationen von diesem Gegenstand Stoff vorhanden war. Der Artikel Debitum conjugale fehlt ganz. Er hätte doch angesetzt, und auf Desertio malitiosa, oder wo sonst diese Sache abgehandelt ist, sollen verwiesen werden.

MATHEMATIK.

ERFURT, bey Keyser: *Abraham Gotthelf Kästner Problema ad Geometriam practicam pertinens, speciatim ad altitudines mensurandas.* 1786. 8. S. 4. (2 gr.)

In der Sammlung der Beobachtungen, die bey Gelegenheit des Durchgangs der Venus durch die Sonne im Jahr 1769 im russischen Reiche angestellt worden sind, Petersburg 1770, befinden sich unter andern die astronomischen und physischen von Hrn. Joh. Ludw. Pictet in Lappland angestellten Observationen. Daselbst giebt Hr. Pictet die Höhe seines Beobachtungsorts über der Oberfläche des Meeres, aus einer auf dieser, da sie mit Eis bedekt war, gemessenen, und so genommenen Horizontallinie, dass man aus dem Beobachtungsorte nach ihren beyden Endpunkten visiren konnte, ferner aus den beyden Neigungswinkeln der dabey entstehenden Gesichtslinien gegen die Horizontalfläche, und aus dem Neigungswinkel der durch diese Gesichtslinien vertical gelegten Ebenen gegen einander berechnet, an; ohne den dabey eingeschlagenen Weg anzuzeigen, oder nur eine Figur beyzufügen. Diesen Mangel ersetzt Hr. Hofrath Kästner durch die gegenwärtige kleine Schrift, so dass man Hrn. Pictet dankt, ihn dazu veranlasst zu

zu haben. Wenn man die gedachte Horizontallinie $= a$, die Neigungswinkel der gedachten Geſichtslinien gegen die Horizontalfläche $= \alpha$ und $= \beta$, den Steigungswinkel, der dadurch gelegten verticalen Ebenen aber $= \gamma$, und die Höhe des Beobachtungsorts über der Ebene, worin die Horizontallinie genommen worden, $= x$ ſetzt: ſo iſt

$$x = \frac{a^2 \text{tang.} \alpha . \text{tang.}}{\frac{\text{tang.} \beta}{\text{tang.} \alpha} + \frac{\text{tang.} \alpha}{\text{tang.} \beta} 2 \text{coſ.} \gamma}$$

Die Art, wie der Hr. Hofr. Käſtner dieſe Regel finden lehrt, iſt ungemein leicht und kurz, es muſs aber in 8 S. 4 anſtatt AB. beidemal BC, und in 10 auf eben der Seite 2 coſ. γ anſtatt 2 coſ. v geleſen werden. Bey der Anwendung dieſer Regel auf Hrn. Pictets Fall, wo $a = 3015$ Fuſs, $\alpha = 4° 1' 54''$, $\beta = 3° 53' 5''$, und $\gamma = 49° 34''$ war, findet Hr. Hofr. K. $x = 248, 55$, und für die beiden Horizontallinien zwiſchen den Endpunkten von a und x, 3660, 2 und 3526, 4. Hr. P. giebt $x = 248, 53$ an, welcher geringe Unterſchied von dem Gebrauch verſchiedener Logarithmiſchen Tafeln herrühren kann, und nicht in Betrachtung kommt. Endlich unterſucht Herr Hofr. K. noch, ob die Horizontallinie a in dem angeführten Falle, als eine gerade Linie betrachtet werden können, und dann vergleicht er das bisher beſchriebene Verfahren mit andern hier möglichen Wegen, wo denn dieſe, wie leicht zu erachten, jenem ſehr nachſtehen.

LITERARGESCHICHTE.

Erlangen, bey Palm: *Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands nach alphabetiſcher Ordnung der Städte.* Herausgegeben von *Friedrich Karl Gottlob Hirſching* (unter der Vorrede nennt er ſich: der Rechte Kandidat und Mitglied des hochfürſtl. Inſtituts der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften.) *Erſter Band.* 1786. 303 S. in 8, ohne die Vorrede. (16 gr.)

Hr. *Hirſching*, ein junger Gelehrter, der alle Aufmunterung verdient, hat zur Abſicht, durch dieſes Werk nach und nach Stoff zu einer *Bibliotheken-Statiſtik* zu liefern. Ein in der That beyfallswürdiges Unternehmen, zu deſſen glücklicher Ausführung ihm vielfache willfährige Unterſtützung zu wünſchen iſt! Daſs er ſeine Arbeit *Verſuch* betitelt, macht ihm Ehre; immer wird ſich jeder Gelehrte, vorzüglich aber der angehende, durch Beſcheidenheit empfehlen. Wir wünſchen deswegen, Hr. H. möchte dieſer Tugend durchgehends geopfert haben; und wir empfehlen ſie ihm aufs künftige angelegentlich und wohlmeinend. Denn wirklich fiel es uns hier und da auf, ihn ſo entſcheidend, wohl gar beleidigend, und ſo ſelbſtgenügſam, urtheilen zu ſehen. Dahin gehört auch, wenn er ſich in der Vorrede ſtellt, als wäre er der erſte, der eine Geſchichte öffentlicher und Privatbibliotheken bearbeitet. Billig hätte er ſeine Vorgänger nennen und ihre Arbeiten beſchreiben ſollen; einen *Struv*, mit dem ihm nachhelfenden und weit übertreffenden *Jugler*, der doch im erſten Bande der *Bibl. Hiſtoriae Literariae* ein ganzes Kapitel, das 4te, von S. 389-621, der merkwürdigen Bibliotheken Deutſchlandes gewidmet und dadurch Hrn. Hirſchings Unternehmen erleichtert hat; ferner, ſeines Lehrers, des Hrn. Hofraths *Meuſel*, Verzeichniſs ſehenswürdiger Bibliotheken, das deſſen deutſchen Künſtlerlexikon beygefügt iſt, und wozu man, einer vor kurzen in der A. L. Z. ertheilten Nachricht zu folge, einen ſtarken Nachtrag zu erwarten hat. Hr. Hirſching geht freylich weiter, indem er *ausführliche* Nachrichten von dem *jetzigen* Zuſtande merkwürdiger Bibliotheken mittheilen will: aber er hätte doch diejenigen, die ihm die Bahn gebrochen haben, nennen ſollen. Er will mit ſeiner Arbeit zuförderſt Reiſenden dienen. Dies wird in ſo fern thunlich ſeyn, wenn ſich dieſe zu Hauſe durch dieſes Werk, wenn es dereinſt vollendet ſeyn wird, vorbereiten wollen; denn auf der Reiſe ſelbſt es bey ſich zu führen, dürfte wohl bey wenigen angehen. Dazu wird das kurze Meuſelſche Verzeichniſs immer ſchicklicher und bequemer bleiben. Sonderbar iſt es, daſs der Verf. in der Vorrede ſeine Arbeit zweymal ein *Werkchen* nennet, und doch eben daſelbſt von *mehrern Bänden* ſpricht, zu denen es anwachſen ſoll. Wenn er in der Vorrede ſagt: *Bey der Benennung der Privatbibliotheken ſehe ich weder auf den Stand des Beſitzers, noch auf die Wichtigkeit der Bibliothek* u. ſ. w.; ſo verſtehen wir dies nicht genau. Daſs Hr. H. nicht auf den *Stand* des Beſitzers ſehen will, iſt ſehr zu billigen. Aber — auch nicht auf die *Wichtigkeit* der Bibliothek? Will er dieſs nicht thun; ſo wird ſeine Arbeit ins Unendliche gehen, indem jeder, wenn er auch nur eine kleine, unbedeutende Bibliothek beſitzt, einen Platz in dieſem Werke verlangen wird. Eine gewiſſe Auswahl iſt allerdings in dieſem Stücke zu treffen. Auch Ordnung, Deutlichkeit und Beſtimmtheit beym Ausdruck ſeiner Ideen empfehlen wir dem jungen Manne. Wir vermiſſen ſie oft, beſonders in der Vorrede: faſt überall aber grammatiſche Richtigkeit im Styl, in der Orthographie und Interpunction. In dieſem Stücke hat der Verf. noch viel an ſich zu arbeiten und zu bilden. Von der fehlerhaften Periodologie Proben zu geben, dazu fehlt hier der Platz; und wenn wir erinnern, künftig nicht mehr *gleichfalſig* zu ſchreiben, *neu angenommen werdende Diener* zu vermeiden, den Unterſchied zwiſchen *wenn* und *wann* beſſer zu beobachten, ſich vor *nachdeme* und andern heilloſen Kanzleyfloſkeln zu hüten, beſſer franzöſiſch zu lernen, (z. B. nicht *fond* zu ſchreiben, ſondern *fonds*;)

fonds;) so geben wir nur Winke, die der gute Kopf und Wille des Verfassers zu benutzen wissen wird. Aufmunterung verdient er auf alle Fälle: aber auch wohlmeinende Zurechtweisung.

Wir wollen nun noch kurz den Inhalt dieses ersten Bandes anführen. Der Verf. folget, wie Jugler und Meusel, der alphabetischen Ordnung, will sie auch in jedem künftigen Bande befolgen; fängt deswegen mit *Anspach* an und endiget mit *Zug*. Bey jedem Orte beschreibt er erst die öffentlichen, alsdann die Privatbibliotheken. Bey allen erzählt er, so weit seine gedruckten und ungedruckten Hülfsmittel reichen, die Geschichte der Bibliothek, ihre Einrichtung, ihre merkwürdigsten Schätze, seltene Bücher und Handschriften. Auch die Bibliothekarien, die Zeit, wann jede Bibliothek zum Gebrauche offen steht, und andre dahin gehörige Umstände werden angeführt. Die femnach erscheinen hier, nach Maassgabe der Hülfsmittel, bald weitläufigere, bald kürzere, Nachrichten von den Bücherschätzen folgender Oerter: *Anspach* (sehr befriedigend, zum Theil nach eigner Einsicht); *Bamberg* (wo freylich, auch nach Hrn. Hirschings Zeugniss, Finsterniss das Erdreich bedecket; Aufklärung, sagt er, ist dort ein unbekanntes Ding;) *Coburg*; *Cremsmünster*; *Cremsier* in Mähren (die erzbischöfliche Bibliothek ist nur deswegen genannt, um dortige Gelehrte oder auch Reisende zur Beschreibung derselben zu reitzen; dies thut der Verf. auch bey andern Orten;) *Culmbach* (von dem Archiv in der, nahe an dieser Stadt liegenden Bergfestung Plassenburg; denn auch von merkwürdigen Archiven will Hr. H. Nachrichten liefern; womit es ihm aber bisher noch am wenigsten gelungen ist;) *Danzig* (wo es dem Verf. weder an gedruckten noch ungedruckten Hülfsmitteln fehlte;) *Detmold* (ein grosser Lärmen über die dortige Schulbibliothek nach dessen Endigung der Verf. selbst fragt: Verdient wohl so eine Bibliothek eine *öffentliche* Erwähnung?) *Dillingen; Ditterswind* in fränkischen Rittercanton Baunach; *Eberach*, Cistercienserabtey in Franken (eine vorzüglich gut bearbeitete Notiz, welcher man es wohl ansieht, dass der Verf. selbst dort war;) *Einsiedeln* im Canton Schweiz; *Eisenach; Freyburg im Brisgau* (zu der dortigen Universitätsbibliothek wurden bisher jährlich 500 Gulden verwendet; jetzt gar nur 300; woran, wie aus einer Anmerkung erhellet, die Bosheit der Exjesuiten Schuld ist;) *Gaybach*, ein Lustschloss und Dorf im Ritterkanton Steigerwald in Franken, (wo eine vortrefliche, dem Reichsgrafen von Schönborn gehörige Bibliothek ist. Hr. H. führet verschiedene dort befindliche merkwürdige Handschriften an. Dass aber Handschriften römischer Klassiker aus dem 10ten und 11ten Jahrhundert dort seyn sollen; ist sehr zu bezweifeln: wenigstens hat uns Hr. H. *Degen* zu Anspach, der in einem Programm einige Gaybacher Handschriften beschrieb, von diesem hohen Alterthume nicht überzeugt. Hr. H. ereifert sich sehr, dass man diese Handschriften in neue prächtige Bände gesteckt habe;) *Giessen; Glarus* (verdiente keine Erwähnung, da Hr. H. von der dortigen Schulbibliothek gar nichts zu erzählen weiss;) *Heidelberg* (Hr. H. kann so wenig, als wir, die Ursache angeben, warum der Aufseher der Universitätsbibliothek mit den Schlüsseln zu derselben in Mannheim lebt; er nennt es einen *schrecklichen litterarischen Unfug*. Ihm ist nunmehr, soviel wir wissen, bey Gelegenheit des letzthin gefeyerten Jubiläums abgeholfen worden;) *Heilbronn in Schwaben; Ingolstadt* (so lange, heisst es S. 175. Weisshauptische Stürme um die Scheitel so vieler biederer rechtschaffener Ingolstädtischer Gelehrten kreutzen; so lange Dummheit, Aberglaube und darunter auch ein Fünckchen von dem verzehrenden Feuer des Jesuitismus hier manchmal die friedfertigen Musen umgeben; so lange wird auch die beste Bibliothek für Ingolstadt ein todter Schatz seyn;) *Rudolstadt*; *Saar* in Mähren; *Sachsenfeld* im Erzgebürg (wegen der gräfl. Solmsischen Bibliothek;) *Schwarzach*, Benedictinerabtey in Franken; *Schweidnitz*; *Schwitz; Töpel* in Böhmen; *St. Veit* in Bayern; *Weimar* (dass von daher die Unterstützung ganz vorzüglich war, merkt man bald. Mit Recht wird der vortrefliche, vom seel. *Bartholomäi* verfertigte Realkatalog gerühmt. Was für ein Schriftsteller mag wohl der S. 227. angeführte *Diedo* seyn? und *Glass*? Statt *de Tertre* muss es eben daselbst heissen *du* T); *Wernigerode*; *Wiesentheid* in Bayern (wo auch eine gräfl. Schönbornische Bibliothek ist; zwar nicht so gross, als die zu Gaybach: aber sie enthält doch einen Schatz der neuesten und besten Schriften, vorzüglich historische, viele Reisebeschreibungen, Literaturwerke und Belles lettres;) *Windsheim* (wo einige ganz besonders rare Incunabeln anzutreffen sind, z. B. *Innocentii III Papae Tr. de miseria humanae conditionis*, mit der Jahrzahl 1448; an welcher Hr. Gerken in seiner Reisebeschreibung Th. 2. S. 328 zweifelt; Hr. H. aber versichert, sie selbst richtig gesehn zu haben. Dies ist indessen kein Beweis, dass das Buch in demselben Jahr wäre gedruckt worden;) *Wittenberg; Würzburg* (wo der Verf. auch selbst gewesen ist. In der Würzburgischen gelehrten Zeitung hat man seinen Tadel sehr übel genommen;) *Zellerfeld* auf dem Oberharz; *Zerbst*; *Zug*.

Hr. H. wollte mit diesem Werke auch Nachrichten von Kunst- und Naturalienkabineten Deutschlands verbinden: weil es aber dem Verleger beliebte, diese besonders drucken zu lassen; so liess es sich der Autor auch gefallen. Wirklich hat er in der letzten Michaelmesse den ersten Theil davon herausgegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, im Verlag der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Auserlesene Abhandlungen*

 über

über Gegenstände der Polizey, der Finanzen, und der Oekonomie, gezogen aus den Jahrgängen des Hannöverischen Magazins, von *E. L. M. Rathlef.* 1ster Band. 1786. 528 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Hannöverische Magazin hat unter Blättern dieser Art in Deutschland sich allemal so vortheilhaft ausgezeichnet, dass es die Ehre verdient, durch einen besondern Abdruck seiner vorzüglichsten Aufsätze allgemeiner und dauerhafter bekannt zu werden, wenn auch durch diese Aufsätze selbst die Oekonomie, Polizey, und Finanzwissenschaften nun nicht mehr soviel gewinnen sollten. In den dreyssig Jahren, welche seit dem Anfange des hannöverischen Magazins verflossen sind, waren diese Wissenschaften ganz vorzüglich der Gegenstand nicht nur des Nachdenkens und der Bearbeitung vieler guten Köpfe, sondern auch der Versuche und Ausführung mancher verständigen Patrioten und Staatsmänner; waren sogar — und auch das half zum Fortrücken — die Modepuppe und Liebhaberey der übrigen. Dadurch sind wir nun unstreitig weiter gekommen, und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, dass beynahe über alle Gegenstande, worüber hier Abhandlungen gesammelt sind, in den neuern Jahren, in Systemen und einzelnen Aufsätzen, bessere und vollständigere Arbeiten sind geliefert worden. Es wäre auch ein schlechter Ruhm für uns, wenn sichs anders verhielte. Besonders ist bey Vergleichung der besten, neueren staatswirthschaftlichen Schriften mit diesen älteren, die auch zu den besten ihrer Zeit gehören, zur Ehre unserer Zeit nicht zu leugnen, dass in jenen die theoretischen Aufsätze sich durch mehr Philosophie, und bessere Sprache, die praktischen durch bestimmtere Erfahrungen, durch richtigere Physik und Naturgeschichte, sehr merklich auszeichnen. Dank sey darür allen, die vorangiengen, und wenn wir auch nur ihren Verirrungen die Kenntniss des rechten Wegs schuldig wären!

Dieser Band enthält 24 Abhandlungen, die, wenn gleich von verschiedenem Gehalte, dennoch des Aufbewahrens immer werth, und besonders für das Hannöverische und Niedersachsen brauchbar sind. Unter die wichtigsten zählen wir die von der *Zubereitung des Mauerkalks*, vom *Gebrauch und der Wirkung des Mergels*, von den *Handwerkern*, von *Braugesellschaften*, vom *Hakenpfluge*. vom *Brannteweine*, von der *Viehseuche*. Der Innhalt der übrigen betrifft: die Verschönerung der Städte, den Nutzen der Manufacturen für Landleute, die Zubereitung des Düngers, Unterricht für Verwalter und Haushälter, den Calenbergischen Feldbau, die Brache, die Verbesserung der Viehweiden, der Viehzucht und des Ackerbaues, Manufacturen und Handlung, Abschaffung der Gemeinheiten, Anlegung neuer Waldungen. — Ein Dichter, Herr Canonicus Gleim, gab, wie die Vorrede sagt, die erste Idee zu dieser Sammlung. Der Herr Herausgeber hätte durch einige Notiz von den Verfasern, und durch Anführung der Blätter, aus welchen jeder Aufsatz genommen ist, seine ohnehin leichte Arbeit etwas verdienstlich machen können; denn viele dieser Verfasser sind seitdem nicht weiter als Schriftsteller aufgetreten, und es würde den Lesern angenehm seyn, hier etwas von ihnen, und dann auch das Datum zu erfahren, wann diese oder jene Meynung gelehrt, geglaubt, bestritten wurde. Aber jetzt sind sogar einige Citata nicht zu brauchen; so wird z. Ex. S. 48. das 114te Stück der Göttinger gelehrten Anzeigen angeführt, und nirgends das Jahr davon angegeben. Man sollte sich doch den Autornahmen auch nicht gar zu leicht machen.

KURZE NACHRICHTEN.

Schulschriften. *Regensburg. Joh. Phil. Ostertag*, Rect. und Prof., der Churfürstl. Pfalzb. Akademie A. W. Mitglied, pr. *über den ehemals auf dem Marsfelde zu Rom gestandenen gnomonischen Prachtkegel.* 1785. 23 S. 4.

Iever. Joh. Chr. Heinr. Krause Rect. pr. *Was verliert der zum Gelehrten bestimmte Jüngling, der auf der Schule kein Griechisch lernt?*

Gera, Schütze Dir. 5 pr. *von der Reinigkeit des lateinischen und deutschen Ausdruks.*

Berlin. Meierotto pr. von den nothwendigen und freywilligen Schulferien.

Stuttgard. Schmidlin Anzeige der öffentlichen Schulanstalten in Wirtemberg von den Mönchszeiten an. 1786. 1 B. fol.

Akademische Schriften. *Mainz.* F *Valent. Fridr. Molitor* omn. Mog. trib. Advoc. diss. inaug selectae quaedam quaestionum juris controversarum Decisiones ex Praxi moguntina haustae. 1786. 42 S. 4.

Ebendas. M. *Schaab* diss. inaug. *de fidejussore, qui in debitorem principalem se obligavit, beneficio ordinis gaudente* 1786. 40 S. 4.

Ebendas. Untersuchung der Frage: *ob Philosophie in deutscher Sprache auf deutschen Universitäten vorzutragen sey?* unter dem Vorsitz *Ant. Jos. Dorsch* u. s. w. nebst logischen Sätzen *von der Natur des menschlichen Verstandes*, vorgelegt von *Nik. Ant. Heusser*, Verfasser der Abh. 1786. 4.

Gröningen. Sebald Justin Brugmann diss. inaug. de *Puogenia* sive medicis quibus natura utitur in creando pure. 1785. 118 S. gr. 8.

Stuttgard. Drück pr. wie die Alten die Geschichte behandelt haben 1786. 1 B. 4.

Ebendas. *Phil. Gottl Knaus.* Grunbac. diss. Annotationes quasdam circa morbum bilioso-mucosum annis 1783 et 1784 grassatum.

Marburg. Coing Prof. Theol. pr. de Deo ex natura s. literis. 3 B. 4.

Curtius memoria I. F. Buschii, med. doct. ac Prof. Prim. 2 B. 4.

Göttingen, Ern. Chr. Nolte Settmershuso-Hannover. diss. inaug. *de febre puerperarum.* 1786.

Chr. Herrm. Schöne Brem. theses *de retractu gentilitio* 1786. 24 S. 4.

Tychsen pr. de auct. Josephi

——— pr. de litter. Hebraeor.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ulm, bey Wohler: *Joh. Christoph Schwab,* Sereniss. Ducis Würtemb. Consil. Aulici, Secretarii Senatus sanctioris et Professoris Philosophiae in Acad. Carol. O. P., *Dissertatio in Quaestionem*: „Qui fit, ut summa Religionis „christianae Efficacia ad imbuendos virtute ani„mos in paucis ejus cultoribus appareat, et quae „sunt remedia, malo huic publice et privatim „sine vi adhibenda?" — *Cui subjecta est alia De Permissione mali, divinis perfectionibus non refragante ejusdem Auctoris Dissertatio.* 1786. 148 S. 3. (8 gr.)

Diese beiden Abhandlungen des Hrn. Hofr. *Schwab*, welche in einer gedrängten Kürze die wichtigsten Sachen enthalten und die Aufmerksamkeit des Publikums verdienen, sind eigentlich Beantwortungen zweyer Preisaufgaben der Administratoren des *Stolpischen Legats zu Leiden*, wovon *erstere* 1785 den Preis, *letztere* aber das *Accessit* erhielt. Die *erstere*, über die Frage: „woher „es komme, dass die Wirkung der christlichen Re„ligion auf die moralische Besserung bey so weni„gen ihrer Verehrer sichtbar, und durch welche „Mittel diesem Uebel abzuhelfen sey?" war bereits in Holland gedruckt, als der Vf. aus Vorsicht, wegen eines in Deutschland zu befürchtenden Nachdrucks, sich entschloss, sie mit einigen Veränderungen selbst herauszugeben. Ungeachtet der Gegenstand der hier beantworteten Frage nicht neu ist: so wird doch derselbe von Herrn S. auf eine neue Art mit vielem Scharfsinne bearbeitet. Er setzt der Abhandlung einige allgemeine Betrachtungen über den Zweck und über einige Hauptlehren der Religion vor. (§. 2-8) Der *Endzweck der wahren Religion* ist eine beständig fortgehende Erhebung der menschlichen Natur zu einer immer grössern Vollkommenheit und zu der aus derselben entstehenden Glückseligkeit. Da nun Gott die Quelle der höchsten Vollkommenheit ist, und ein endlicher Geist dem göttlichen Wesen desto näher kommt, je grössere Fortschritte er in der Vollkommenheit macht: so erhellet daraus, dass in der *Gemeinschaft mit Gott* (in der Gottähnlichkeit) zugleich der Endzweck aller Religion zu setzen sey. Die *drey Hauptlehren* der Religion sind: es ist ein höchst vollkommener unendlicher Geist; dieser regiert das ganze Weltall und sorgt für das Wohl des menschlichen Geschlechts und besonders jedes einzelnen Menschen: nach dem Tode fängt sich, nach Verhältnis des vorigen Lebens, ein glücklicher Zustand des Menschen an. Diese schon von den Weisen des Alterthums erkannte, aber mit weit mehr Zuverlässigkeit von einem höhern göttlichen Gesandten vorgetragene und durch Wunder und dessen Tod selbst bestätigte Lehren haben den stärksten Einfluss auf die moralische Besserung des Menschen. *Warum ist nun dieser wirksame Einfluss der christlichen Religion auf die Besserung des Herzens nur bey wenigen ihrer Verehrer sichtbar?* — Der Verf. nimmt, bey der Beantwortung dieser Frage, theils *allgemeine*, oder auf alle Menschen; theils *besondere*, oder nur auf gewisse Classen von Menschen sich erstreckende *Hindernisse* desselben an. (§. 12.) Das *erste allgemeine* und zwar *innere* Hinderniss ist die *Unvollkommenheit der menschlichen Natur* selbst. Wir werden ohne Begriffe geboren. Die Seele wird bloss durch äussere Eindrücke zu Handlungen bestimmt und steht lange unter der Leitung der Sinne und sinnlicher Begierden. Wie viele Irrthümer kommen während der Entwickelung der Vernunft in unsere Erkenntniss? Wie viele praktische Vorurtheile entstehen aus bösen Beyspielen? Die Erfahrung lehrt es, welche böse Gewohnheiten dadurch in der Seele einwurzeln. (§. 13.) Das *zweyte allgemeine* und zwar äussere *Hinderniss* liegt in der *Einrichtung der menschlichen Gesellschaft*. Aus der nothwendigen Ungleichheit der Güter und Stände entstehen so viele Reizungen zum Bösen, dass dadurch die Wirkungen der Religion bey vielen entkräftet oder vereitelt werden. Reichthum reitzt zur Verschwendung, (auch oft zu dem entgegengesetzten Geitze,) und zur Ueppigkeit; Ehre zum Stolze und Ehrgeize; Armuth zum Neide und Betruge. Verwickelung in die Geschäfte des Lebens, Kummer und Nahrungssorgen legen der Religion oft viele Hindernisse in den Weg, (§. 14.) — Zu den *besondern Hindernissen*, die sich bey gewissen Classen von Menschen befinden, rechnet Herr S. zuerst die *Unwissenheit der Hauptwahrheiten der christlichen Religion*, dunkle, ungereimte Begriffe von denselben, welche durch un-

länglichen, oder wohl ganz vernachlässigten Jugendunterricht entstehen, und den kräftigen Eindruck der Religionslehren ins Herz vereitlen, welches oft der Fall bey den niedern Classen des Volks ist. (§. 15.) Ferner gehört zu diesen besondern Hindernissen der *Unglaube.* Viele geben sich zwar äusserlich für Christen aus, aber sie leugnen im Herzen entweder die ganze christliche Religion, oder doch den wichtigsten Theil derselben; dergleichen sind sonderlich, wie der Vf. sagt, in diesem zügellosen, zweifel- und neuerungssüchtigen Zeitalter viele unter den höheren Ständen anzutreffen, die sich hierinn an Einsicht über den Pöbel weit erhaben zu seyn dünken. Diese leugnen zwar nicht durchgängig alle Moralität, und scheinen den praktischen Theil der Religion (äusserlich) zu beobachten; aber sie untergraben den stärksten Grund der Moralität. Als Quellen dieses Unglaubens giebt der Vf. sonderlich solche Glaubenslehren an, die in gewissen Kirchen als zur Seligkeit nothwendig gelehrt werden, aber bey strenger Untersuchung als blosse menschliche Erdichtungen und Spitzfindigkeiten erscheinen. Demjenigen, der das Ungereimte und Unnütze solcher angeblichen Glaubenslehren, die er in der Jugend gelernt und geglaubt hatte, bey reiferem Verstande einsehe, komme nun seine ganze Religionserkenntniss verdächtig vor. Ohne Zweifel rühre der Unglaube der mehresten Glieder der römischen Kirche davon her. (§. 16-18.) Eine neue Ursache, warum der wirksame Einfluss der christlichen Religion auf die Besserung des Herzens bey vielen Menschen nicht sichtbar wird, ist der *Mangel einer wahren Ueberzeugung* bey denen, die zwar die theoretischen und praktischen Wahrheiten der Religion zu glauben scheinen, auch alle äusserliche gottesdienstliche Gebräuche mit machen, deren ganzer Lebenswandel aber diesem ihren Glauben widerspricht und deren Handlungen gerade das Gegentheil beweisen. Viele sind von den Religionswahrheiten, die sie zu glauben sich einbilden, weder aus Erfahrung und moralischer Empfindung, noch aus Gründen wahrhaftig überzeugt. Der Glaube der meisten gründet sich blos auf das Ansehen der Eltern und Lehrer. Die heilsamsten und wichtigsten Wahrheiten werden durch einen fehlerhaften Unterricht den Herzen nicht tief genug eingeprägt, und ihr Eindruck durch böse Beyspiele der Eltern, auch wohl selbst der Lehrer geschwächt. (§. 19.) Zu den Hindernissen der bessernden Kraft der christlichen Religion an den Herzen der Menschen gehört auch dieses, *dass viele eine bloss symbolische, nicht intuitivisch lebendige Erkenntniss der Religionswahrheiten erlangen.* Hierzu trägt das Alter, in welchem gemeiniglich die Religion gelehrt, und die Art, mit welcher der Unterricht in derselben ertheilt wird, vieles bey. Kaum können die Kinder lallen; so müssen sie schwere Fragen, noch schwerere Sprüche und Gebete auswendig lernen. Dadurch gewöhnen sie sich blos an leere Töne, oder bleiben nur bey den Worten stehen; sie glauben die Sache zu verstehen, und verstehen sie doch nicht. Kommen sie zu reiferem Verstande: so ist ihr Sinn schon so abgestumpft, dass sie nicht darüber nachdenken können. (§. 20-23.) Ein neues Hinderniss verursachen sowohl *grobe*, als *feinere Irrthümer.* Zu den *groben Irrthümern* rechnet er sonderlich die Meinung in der römischen Kirche, dass man Gott durch Geschenke versöhnen und um Geld Vergebung erhalten könne, als ob Gott wie ein bestochener Richter handle (§. 24.) u.s.w. *Feinere Irrthümer* finden sich auch in der besseren Kirche, die jedoch dem Lehrsystem derselben nicht dürfen beygemessen werden. Zu diesen feineren Irrthümern rechnet der Vf. a) das Vorurtheil, dass man sich durch eine *späte und schnelle Busse* im Augenblicke des Todes noch das Verdienst Christi zueignen und Gnade erlangen könne, *ohne wahre Sinnesänderung und darauf erfolgte Besserung*; b) die übel verstandene Meinung, dass unsre *verderbte Natur schlechterdings unvermögend sey, Gutes zu thun,* woran sich die gefährliche Lehre, dass das böse, was die Menschen thun, durch die *Einwirkung eines bösen Geistes in ihre Seelen* geschehe, anschliesst; c) dass man sich blos auf die übernatürlichen Wirkungen des h. Geistes verläst, *ohne die von Gott verliehenen Mittel und Kräfte zur Besserung zu gebrauchen*; d) den Misverstand von der Hinlänglichkeit des werklosen Glaubens zur Seligkeit und von der *Unnützlichkeit der guten Werke*; und e) den *Misverstand des Unterschieds zwischen natürlicher Tugend* oder Rechtschaffenheit *und christlicher Gottseligkeit*, welche doch, wie der Vf. sagt, nicht so sehr verschieden sind, dass jene gar keinen Werth habe, und zu dieser etwas Mystisches und gänzliche Entsagung der irrdischen Vergnügen oder Absonderung von menschlicher Gesellschaft gehöre, wodurch nur geistlicher Stolz genährt wird, und die christliche Religion eine abschreckende, widrige Gestalt bekommt. —— Eine der vornehmsten Ursachen, warum die christliche Religion sich nicht wirksam an den Herzen der Menschen zeigen kann, ist endlich *die Abneigung von dem Guten und der überwiegende Hang zum Bösen*, welcher aus der Verdorbenheit des Herzens entspringt, und durch die Gleichgültigkeit und den Leichtsinn unsers Zeitalters gegen Religion, durch allzugrosse Sinnlichkeit und Ueppigkeit, durch die verführerischen Lockungen grosser Städte, durch die allzufreye Erziehung und durch die leichtsinnigen Methoden einiger neueren Pädagogen, durch Mangel an Selbstverleugnung und durch die blosse Rücksicht auf das gegenwärtige Leben unterhalten und vermehrt wird. (§. 26-34.) Nachdem der Vf. das Uebel und die Quellen desselben entdeckt hat: so giebt er (§. 35-46) diejenigen *Mittel* an, *wodurch diesem Uebel abgeholfen werden kann.* Zu den *öffentlichen und allgemeinen Mitteln* rechnet er zuerst eine *zweckmässigere* Ein-

Einrichtung der bürgerlichen Gesellschaft, durch Einführung mehrerer *Gleichheit* oder Mittelmäsigkeit in derselben und durch *Abhelfung der äussersten Armuth*, durch *bessere Gesetzgebung* und strengere Befolgung der Gesetze, besonders zur Aufrechthaltung der Religion und guter Sitten, nicht blos zur Abwehrung des Bösen, sondern auch zur Beförderung des Guten; und vorzüglich auch dadurch, dass Regenten bedenken, dass die wahre Glückseligkeit ihrer Völker und die Stärke des Staats nicht blos auf äusserlicher Macht und Reichthum, sondern auf Gerechtigkeit, Tugend u. s. w. beruhe. (§. 35.) Ferner gehört zu den *allgemeinen Mitteln*, die Hindernisse des bessernden Einflusses der christlichen Religion auf menschliche Herzen aus dem Wege zu räumen, die *bessere Erziehung der Jugend*, wozu der Vf. erfordert, dass *würdigere Lehrer*, besonders in niedern und *Volksschulen*, angestellt werden, die durch Einsicht, Klugheit und gute Sitten der Wichtigkeit ihres Amts entsprechen, wobey Hr. S. ein hinreichenderes Auskommen, bessere Aussichten für dieselben und mehrere äussere Achtung gegen ihren Stand wünschet; dass man öffentliche *Pflanzschulen* zur besseren Bildung guter Volkslehrer einrichte; und dass man *öffentliche Erzieher* anordne, welche die Jugend sowohl nach den Stunden des Unterrichts, als auch wenn sie ganz aus der Schule entlassen ist, von böser Gesellschaft und Müssiggang abhalten, in besondern öffentlichen Häusern auf eine ihrem Alter angemessene Art beschäftigen, durch Leibesübungen ihren Körper abhärten, und sie dadurch vor ansteckenden Lastern und der entkräftenden Weichlichkeit bewahren. (§. 37.) Endlich ist auch noch zu den *allgemeinen Mitteln* zu rechnen, eine *gewissenhaftere Besetzung der Predigerstellen*, besonders auf dem Lande, durch nicht blos gelehrte, sondern hauptsächlich rechtschaffene, vernünftige, kluge, von dem Wesen und Endzweck des Christenthums ganz durchdrungene und durch Ansehen, Erfahrung und Menschenkenntnis bewährte Männer. (§. 58.) Unter den *besondern Mitteln* wider das obgedachte Uebel ist wohl dieses das vorzüglichste, dass Eltern, Erzieher und Lehrer und alle, welchen der Unterricht der Jugend und die Besserung der Menschen anvertraut ist, alle Sorgfalt anwenden, dass *eine wahre und lebendige Ueberzeugung von den Religionswahrheiten* den Wahrheiten ihrer Kinder, Zöglinge und Zuhörer tief eingeprägt werde. Die bisherige Methode ist, nach dem Urtheile des Verf., unschicklich. Man muss vielmehr mit dem *einfachen* und zwar mit den *moralischen Unterrichte* anfangen, so wie es das Alter und die Fähigkeiten der Kinder und Zuhörer erfordern. Dann kann man bey etwas reiferem Verstande zu den *theoretischen Wahrheiten* übergehen, diese mit jenen verbinden, und zeigen, wie sie aus diesen fliessen. Und nun kann dieser Unterricht aus der Geschichte der Religion selbst erläutert werden. Bey der gewöhnlichen Lehrart beruhet fast alles auf dem Ansehen der Lehrer, denen es geglaubt wird, weil sie es sagen; bey dieser aber ist die Wahrheit selbst der Grund der Ueberzeugung. (§. 40-42.) Der Einwurf, als ob durch diese Lehrart die Lehrform unsrer Kirche geändert werde, woran doch die Lehrer gebunden wären, wird von dem Verf. (§. 43.) gründlich beantwortet. Die Gedanken, welche er (§. 44.) über die *tropischen* und biblischen *Ausdrücke* in Predigten, Liedern und Gebeten äussert, verdienen erwogen zu werden. Die Warnung vor solchen Büchern, welche wider die christliche Religion geschrieben sind, hält Herr S. zwar für nöthig, aber so lange für vergeblich, als man nicht zugleich die jugendlichen Herzen darauf vorbereite, und durch Gründe dagegen stärke. In der Anmerkung zum 17ten §. leitet er die Ursache, warum es in Italien, Frankreich und (nach Herrn *Nicolai's* Angabe in seinen Reisen,) im katholischen Deutschland mehrere *Atheisten* gebe, als unter den Protestanten in Deutschland und in England, wo man mehrere *Naturalisten* fände, von dem blinden Glauben der römischen Kirche her. — — Die *andere Abhandlung über die Zulassung des Bösen*, welcher von den *Administratoren des Stolpischen Legats zu Leiden* das *Accessit* zuerkannt worden, ist von dem Vf. bloss der Aehnlichkeit des Inhalts wegen beygefügt worden. Bey dem Beweise, dass das Uebel in der Welt den göttlichen Vollkommenheiten nicht widerstreite, und bey der Auflösung der bekannten Schwierigkeiten ist Herr S. hauptsächlich *Leibnitzens* Theodicee gefolgt. Er sagt zwar auch hier viel Gutes, jedoch nicht viel Neues, und wir finden daher keine Ursache, uns bey dieser Abhandlung länger aufzuhalten. Es gnügt uns den Lesern eine treue Darstellung des wesentlichen Inhalts der *ersten Abhandlung* vorgelegt zu haben, die so viel Lehrreiches und Gemeinnütziges enthält, dass wir uns des Wunsches nicht entbrechen können, dass es dem Vf. gefallen mögte, die ganze Abhandlung, *um der unlateinischen Leser willen*, in *deutscher Sprache* herauszugeben. — — Noch müssen wir, was die *lateinische Schreibart* des Verf. betrift, nach der eigenen Veranlassung desselben (Vorr. S. V. f.) bemerken, dass er, besonders bey den metaphysischen Ausdrücken der zweiten Abhandlung bisweilen die Reinheit des Stils der Deutlichkeit und Kürze hat aufopfern müssen; welches hingegen bey der ersteren nicht ganz der Fall war. Er wirft, bey dieser Gelegenheit (S. VIII.) die Frage auf: „Ob „man sich bey philosophischen Materien, worinn „man sich nie ganz rein lateinisch ausdrücken kön„ne, bloss der *Deutschen*, oder, um die litterarische „Verbindung mit auswärtigen Völkern zu befördern, „wohl gar der *französischen Sprache* bedienen sol„le?" Um dieser aber das unverdiente Recht einer gelehrten Sprache nicht einzuräumen, äussert er den Wunsch, dass eine Gesellschaft Gelehrter aus allen abendländischen Sprachen sich vereinigen mögte,

 ein

Wörterbuch zu verfertigen in welchem alle jene den gebildeterer, Völkern Europens gewöhnliche, den Griechen und Römern aber unbekannt gewesene, oder von ihnen unbestimmt ausgedrückte Begriffe und Kunstwörter lateinisch gegeben würden. Es würde dabey nicht sowohl auf die Reinheit des lateinischen Ausdrucks, die mit der itzigen Lage unsrer Künste und Wissenschaften ohnedem nicht allemal bestehen kann, als vielmehr auf die möglichste Bestimmtheit derselben ankommen, und alle dergleichen unlateinische Wörter, wie *moralitas*, *organisatio* u. s. w. müssten das römische Bürgerrecht erhalten. Der Verf. glaubt, dass ein solches Werk einer Akademie der Wissenschaften würdig wäre, damit nicht die litterarische Verbindung unter den Gelehrten der verschiedenen Völker Europens ganz aufhörte, und man sich dem Joche der französischen Sprache nicht ganz unterwerfen dürfte. Wenn ein solches Werk zu Stande käme: so würde man sich der nicht altrömischen Ausdrücke und Kunstwörter nicht mehr zu schämen haben.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

1) Wien, bey Holle: *Merkwürdiger Bericht der vom König in (von) Frankreich zur Untersuchung des von Hrn Mesmer angeblich entdeckten thierischen Magnetismus abgeordneten Kommissaire. Aus dem Französischen übersetzt von F. R.* 96. S. 8. 1785. NB. auf einem besondern Blatte ist folgender Titel beygefügt: *Untersuchung des thierischen Magnetismus.* aus dem Franz. Leipzig bey Haugs Witwe 1787. (6 gr.)

2) Wien, bey Holle: *D. Mesmers Beschwerden und Vorstellung an das Parlament zu Paris wider den Bericht der Königlichen Kommissairs. Samt einem Schreiben an Hrn. Grafen L.* aus dem Franz. von *F. R.* 19 S. 8. 1785.

N. 1. Ist eine Uebersetzung des 1784 im Louvre gedruckten *Rapport des Commissaires chargés par le Roi* etc., welches unstreitig die Chimäre des thierischen Magnetismus weit gründlicher bestritten und zu dem Sturz desselben ungleich mehr beygetragen hat, als die Berichte der Aerzte, welche die Societé und Faculté de Médecine in Paris zu dem nemlichen Geschäft abgeordnet hatten. Die Königl. Kommissairs waren *B. Franklin*, *Majault*, *le Roy*, *Sallin*, *Bailly*, *d'Arcert*, *de Bory*, *Guillotin*, *Lavoisier*. Folgende Anekdote wird hier nicht am unrechten Orte stehen. Hr. Mesmer liess im Jahr 1784 zum Gebrauch der seinigen ein Verzeichniss derjenigen drucken, welche für 106 Louisneufs in das Geheimniss eingeweiht und Mitglieder der Mesmerischen Loge de l'Harmonie geworden waren. Rec. sah ein solches Büchlein, fand darinn zu seinem grösten Erstaunen, nebst andern berühmten Namen, auch Franklin, und erhielt auf die Frage, ob denn dieser auch magnetisire? die Antwort: *Sans doute, Monsieur s'il n'y a Magnétiseur plus profond & plus zèlé!* — Und Franklin war selbst mit unter den Königlichen Commissairs, hatte, wie aus allen Umständen erhellt, an der scharfsinnigen Prüfung und an der Entlarvung des th. Magnetismus vorzüglichen Antheil! Was ist nun wohl natürlicher als die Vermuthung, dass man den Namen dieses Mannes fälschlich und bloss deswegen in jenes obengedachte Verzeichniss eingeschoben habe, um dem Magnetismus ein Relief dadurch zu geben, und Novizen für die Mesmersche Loge herbeyzulocken? — Wir finden es nicht nöthig, über einen Process, der, wie wir glauben, nunmehro völlig für die Charlatanerie verloren ist, eine neue Relation zu machen, und führen bloss das Resultat von allen scharfsinnig angestellten Versuchen und Beobachtungen der Königl. Commissairs an: dass nämlich das *Fluide magnetique animale* ein Unding, und die wahre Ursache aller demselben zugeschriebner Wirkungen, bloss die Einbildungskraft nervenschwacher Kranken sey, welche aber, wie durch Beyspiele erwiesen wird, sehr leicht schädlich, und selbst epidemisch wirken könne. Zum Schlusse vertheidigen sich die Commissairs gegen die Einwürfe, welche man ihnen machen könnte, weil sie die Prüfung des Magnet. bey *Deslon*, und nicht bey Mesmer unternommen haben. Deslon bringe bey seinem *Traitement magnétique* eben die Wirkungen hervor, wie Mesmer: er müsse also von der ganzen Sache eben so gut unterrichtet seyn, wie Mesmer; und die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Theorien sey also hier bey vollkommner Gleichheit in der Ausübung, etwas sehr gleichgültiges. Eben dieses aber leugnet Mesmer in der Brochure No. 2. Er behauptet, Deslon sey von ihm nicht vollkommen unterrichtet worden: es sey ein grosser Unterschied zwischen seinem, und Deslons Verfahren, man handle also ungerecht, wenn man seine Lehre vom th. Magnetismus nach einer bey Deslon weggenommenen Prüfung beurtheilen wolle. Dies alles steht aber ohne Beweise da, und kein Unpartheyischer wird glauben, dass Mesmer dadurch das Urtheil der Königl. Commissairs nur im mindesten entkräftet habe. Die Uebersetzung beider Schriften ist nicht sonderlich gerathen, und hat viele Provincialismen.

Fliegende Blätter. *Frankfurt am Mayn. Purmann* zwey Abhandlungen *über den Ursprung und Fortgang der menschlichen Neigungen* 1785. 52 S. 4.

Dessau. *Wolke an die von ihm geliebten Kinder*, welche gern Rath und Warnung annehmen, um gesund und glücklich zu bleiben. 22 S. 8.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 30ten December, 1786.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Duplain: *Traité de la cataracte, avec des observations qui prouvent la nécessité d'incifer la cornée transparente et la capsule du cristallin d'une manière diverse, selon les différentes espèces de cataractes;* par M. *de Wenzel* fils, Baron du St. Empire, médecin de la Faculté de Nancy etc. 1786. 224 S. das Register mit begriffen, nebst einer Kupfertafel. Vorr u. Inh. 12 S. 8. (3 Liv. 14 Sous)

Mit Recht tadelt der Verf. in der Vorrede die Uebereilung, deren sich viele Wundärzte in Erfindung und Bekanntmachung neuer chirurgischer Werkzeuge und Operationsmethoden schuldig machen, da doch diese Werkzeuge und Methoden, wenn sie wirklich gut und brauchbar sind, ohnehin sehr bald durch den Nutzen, den sie stiften, bekannt werden, und ihrem Erfinder den verdienten Nutzen erwerben müssten. Hr. W. beschreibt hier die Methode, den Staar zu operiren, welche sein Vater erfunden und dieser sowohl als sein Sohn seit vierzig Jahren mit vielem Glück ausgeübt haben. Das ganze Werk ist in 27 Paragraphen abgetheilt. Die ersten fünf §§, in welchen die Wortbestimmung und Beschreibung des Staars, die Meinungen der Alten vom Sitze desselben, die Ursachen des Staars, die Unnützlichkeit innerlicher Mittel, und die verschiednen Methoden den Staar zu operiren, abgehandelt werden, enthalten lauter bekannte Dinge, sehr unvollständig und superficiell vorgetragen. §. 6. Prüfung der Einwürfe gegen die Extraction. Der Vorfall der Iris durch den Einschnitt könne sehr leicht verhütet, und, wo er ja sich einfindet, eben so leicht wieder zurück gebracht werden. Bey und nach der Depression sey der Schmerz in der That insgemein grösser als bey der Extraction. Die gläserne Feuchtigkeit fliesse bey der Extraction meistens nur durch Versehen des Operateurs aus; auch sey ein mäsiger Verlust derselben nicht leicht von übeln Folgen. Selten bekomme die Pupille nach der Extraction eine unregelmäsige Gestalt, und dieses schade übrigens auch wenig. Eben so verhalte sichs auch mit der Narbe in der Hornhaut, wenn nur der Einschnitt gut gemacht worden ist. Das Zusammenwachsen der Pupille und der Nachstaar seyen weit gewöhnlichere Folgen der Depression als der Extraction. Mit der Staarnadel sey es unmöglich, den Nachstaar wegzunehmen; wohl aber könne man das vermittelst eines Einschnitts in die Hornhaut (wie bey der Extraction), durch welchen mit einem kleinen Zängelchen die verdunkelte Capsel der Krystallinse herausgezogen wird. Wenn aber in solchen Fällen der Staar vorher niedergedrückt worden, so sey beym Ausziehen des Nachstaars immer ein Ausfluss der Glasfeuchtigkeit beynahe unvermeidlich, welcher jedoch, wie hier durch zwey Beyspiele erwiesen wird, die Wiederherstellung des Gesichts nicht immer hindere. §. 7. Nachtheile der Depression: die heftigern Schmerzen, das oft erfolgende Erbrechen, Eiterung, Nachstaar, chronische Schmerzen im Auge, Blutverlust aus demselben; lauter Folgen, welche weit mehr bey dieser Operation, als bey der Extraction, zu befürchten sind. Hiezu komme noch, dass weiche und Milchstaare durch die Depression gar nicht, wenn gleich Pott dieses behaupte, gehoben werden können, dass die niedergedrückte Krystallinse, weit entfernt sich aufzulösen, so oft wieder emporsteige, und dass man bey der Operation so leicht mit der Nadel das Sternband verletze. §. 8. Geschichte der Extraction; gröstentheils bekannte Dinge. Die wässrige Feuchtigkeit fülle zuweilen schon einige Secunden nach der Operation die vordere Kammer des Auges wieder an. Wenn Hr. W. sagt, diese Feuchtigkeit sey gerinnbar und dabey doch *geistig* und flüchtig (*spiritueuse et volatile*), so ist letzteres offenbar falsch, steht auch mit dem ersten in Widerspruch. Das von seinem Vater erfundene Staarmesser sey von dem Lafayischen ganz unterschieden. Hr. Hofr. Richter in Göttingen wird beschuldigt die Wenzelschen Staarmesser, die er sich in London bei einem gewissen Savigny gekauft, in seinen *Fascic. Obss. chirurg.* und sonst für seine Erfindung ausgegeben zu haben. Wir werden weiterhin noch etwas hierüber sagen. — §. 9. Fälle wo die Operation unternommen werden muss. Wenn das Auge stark thränt, so sey sehr oft nach der Operation eine fast immer unheilbare Eiterung im Auge (*Hypopyon*) zu besorgen. Um das zu verhüten, lässt Hr. W. in solchen Fällen etwa 8 Tage vor der Operation ein Blasenpflaster im Nacken

cken anlegen. Desselben bedient er sich auch bey Staarpatienten, welche mit heftigem Kopfweh beschwert sind. Unbeweglichkeit der Pupille ist nicht immer eine Gegenanzeige der Operation, welches hier durch vier Fälle bewiesen wird, wo, jenes Umstands ungeachtet, das Gesicht durch die Extraction des Staars wieder hergestellt wurde. Die Staare waren hier immer ganz schwarz und hart. §. 10. Vorbereitung der Kranken zur Operation. §. 11. Beschreibung der Wenzelschen Instrumente zur Extraction. Das Staarmesser (*Caractotome* sagt Hr. W.) kann für beide Augen gebraucht werden, ist an der Schneide gewölbt, 18 Linien lang, und da, wo sie am breitesten ist, drey Linien breit; der Rücken gerade und stumpf bis anderthalb Linien vor der Spitze, wo er schneidend wird. Es zeigt übrigens keine grosse Genauigkeit auf des Verfassers Seite an, wenn er sagt, die Fläche des Messers sey zuweilen ganz eben, manchmal aber auch etwas gewölbt; das hänge bloss vom Instrumentmacher ab. — Hier wird die Beschuldigung, dass sich Hr. R. die Wenzelsche Erfindung zugeeignet habe, wiederholt, welche jedoch, wie uns dünkt, sehr ungerecht ist. Der Augenscheih kann einen jeden leicht überzeugen, dass das Richtersch Staarmesser keine blosse Copie des Wenzelschen sey: denn jenes ist 1) auf der Schneide und 2) auf beiden Flächen stärker gewölbt 3) nicht so lang als das Wenzelsche, 4) die Wölbung der Schneide verflächt sich nicht so stark gegen die Spitze 5) hat auch die Klinge nicht den unnützen breitstumpfen Absatz zunächst am Heft, welchen man an der Wenzelschen sieht. Dass beide Messer eins und das andre gemein haben und haben müssen, das ist sehr begreiflich, wenn aber der Verf. Hrn. R. deswegen des Erfindungsraubes beschuldigen will, so ist das ungefähr eben so, als wenn einer, der ein Buch in Folio geschrieben hat, einen andern, der etwas im ähnlichen Format herausgegeben, deswegen eines Plagii zeihen wollte. — §. 12. Unnützlichkeit und Unbequemlichkeit der Augenhalter (*Ophthalmostats*); unter andern führt der Verf. hier Casamata's Augenspiess an, und bezieht sich auf die Figur in der Fellerschen Schrift, die er aber wohl nicht selbst gesehen hat, sondern nur aus Krausens Anmerkungen zu Platners Chirurgie kennt: sonst würde er nicht geschrieben haben: *c'est un* doigtier, *au bout du quel se trouve une pique* etc. Man könne alle Augenhalter sehr gut entbehren, wenn man nur sonst die gehörigen Handgriffe beobachte: hingegen habe man bey dem Gebrauch derselben, die eine Hand nicht frei, die man doch oft, besonders um durch Reiben die Iris, wenn sie sich über das Staarmesser zieht, frei zu machen, nöthig habe; auch könne man durch die Augenhalter verschiedne Theile, selbst die Hornhaut (*welche keinesweges aller Empfindung und Reizbarkeit beraubt sey!*) zum gröfsten Nachtheil des Patienten verletzen. Um dies alles zu beweisen, hat Hr. W. fünf Operationsgeschichten beygefügt. §. 13. Operationsmethode des Verf. in gewöhnlichen Fällen. Ihr eigenthümliches besteht besonders darinn, dass das Messer schief von oben und auswärts, nach unten und einwärts geführt, und mit der Spitze desselben sogleich, ehe noch der Schnitt vollendet ist, die Kapsel geöfnet wird. §. 14. Von Oefnung der Kapsel in besondern Fällen. In einigen Fällen ist es nicht wohl möglich, die Kapsel sogleich bey Durchschneidung der Hornhaut zu öfnen: alsdann muss dieses nachher besonders vermittelst einer feinen Nadel, oder eines kleinen Hakens geschehen: z. B. wenn die Kapsel sehr hart ist. Wenn die Kapsel zugleich mit der Linse verdunkelt ist, so zieht sie Hr. W. vermittelst einer kleinen Zange früher als den Staar selbst heraus. Wenn die Linsen beider Augen verdunkelt sind, so durchschneidet er zuerst die Hornhaut auf beiden Seiten, und zieht dann erst beide Staare heraus. Sind die Sterne von Natur sehr enge und die Augenmuskeln übermässig beweglich, so öfnet er die Kapsel ebenfalls besonders mit der Nadel oder dem Hacken. Der Einschnitt in die Hornhaut müsse gross seyn; dadurch werde dem Vorfall der Iris leichter als durch kleine Einschnitte vorgebeugt. §. 15. Vom Einschnitt in die Hornhaut insbesondere. §. 16. Von Ausziehung des mit der Kapsel verwachsnen Staars. Der Verfasser trennt die widernatürlichen Verbindungen mit der Nadel. §. 17. Von Ausziehung des Staars, wenn der Glaskörper fehlerhaft beschaffen ist, und die Linse hinterwärts in ihn dringt. Hr. W. zieht in diesem Falle den Staar mit einem kleinen Haken heraus. Ein grosser Theil des Glaskörpers könne bey der Operation verloren gehen, (in einem Falle betrug dieser Verlust gegen ⅔ des Ganzen) und dennoch das Gesicht wieder hergestellt werden. Vermuthlich werde also der Glaskörper in solchen Fällen seiner Substanz nach, oder durch die wässrige Feuchtigkeit wieder ersetzt. Ueberhaupt aber fliesse es nie aus, wenn er nicht widernatürlich verändert, und die Glashaut zerstört ist. §. 18. Ausziehung des Staars, wenn zugleich die Gefässe in der schwarzen und Netzhaut, varikös sind. Eigentlich sey in diesem Fall die Operation unnütz, und ihr folge immer eine beträchtliche Blutung. Man könne diesen Zustand im voraus an der ungewöhnlichen Härte des Auges, Kleinheit und spitzigen Wölbung der Hornhaut, starker Erweiterung und Unbeweglichkeit des Sterns, besonders endlich daran erkennen, dass alsdann immer noch vor der Verdunkelung der Linse, Lähmung des Sterns und heftige Schmerzen im Hintergrund der Augenhöle, vorausgegangen sind. Beyläufig wird bemerkt, dass beym schwarzen Staar der Stern nicht immer erweitert, sondern zuweilen verengert sey. §. 19. Oefnung der Hornhaut von unten nach oben. Sie sey alsdann anzurathen, wenn die Hornhaut untenher Flecken und Narben hat, wenn sie sehr klein ist, wenn man eines grossen Einschnitts bedarf, wenn die Linse hydatidisch ist. Auf

diese

diese Art mufste der ältere Wenzel den grofsen Euler im Jahr 1771 operiren, bey welchem die Linse in Eiterung gegangen und hydatidisch war. §. 20. Behandlung folcher Fälle, wo die Kapsel vorn verdunkelt ist, Stücken von der Krystallinse zurückbleiben, oder der Glaskörper ausfliefst. In einem hier befchriebenen Falle diefer Art war der Verf. genöthigt, die Operation zu wiederholen, und das zurückgebliebene mit einer kleinen Nadel und Zange herauszunehmen. §. 21. Zwey Fälle, wo blofs die Morgagnische Feuchtigkeit verdunkelt, und die Krystallinse ganz hell war. §. 22 Zwey Fälle, wo die Iris unten an ihrem Umkreise von den umliegenden Theilen losgetrennt war, und der Staar an diesem Orte herausgieng. Die glücklich operirten Kranken sahen nachher durch diese Spalte, nicht durch die Sterne, welche fich ganz fchloffen. §. 23. Wiedervereinigung der Iris, wenn fie bey der Operation mit dem Meffer durchfchnitten worden: durch einen Fall beftätigt. §. 24. Behandlung der Kranken nach der Operation. Man folle blofs trocken mit Charpie verbinden, in gewöhnlichen Fällen täglich den Verband abnehmen, um die Thränen abzuwifchen; den Kranken, wenn er auf beiden Augen operirt worden, auf dem Rücken, fonst aber auf der gefunden Seite liegen laffen. Die Gefchwulft der Augenlieder nach der Operation habe nichts zu bedeuten, und vergehe meiftens ohne alle andre Mittel, fobald man nur das Auge unverbunden laffen könne. Eben fo verhalte fichs mit dem Doppeltfehen nach der Operation. Bey Eiterfammlungen im Auge nach der Operation empfiehlt der Verf. blofs die kühlende Methode, Abführmittel, Blafenpflaster am Ohr oder Nacken, mit Weglaffung alles Verbands und aller äufferlichen Mittel. §. 25. Von den Staphylomen. Sie entftehen nicht leicht bey der Wenzelfchen Operationsmethode. Ein Fall, wo der Vorfall der Kapfel der wäfsrigen Feuchtigkeit durch den Schnitt in der Hornhaut viel Schmerzen und Unruhe verurfachte. Blofs die Weglaffung des Verbandes und die freie Bewegung der Augenlieder fey meiftens hinlänglich die vorgefallene Iris zurückzubringen. §. 26. Verschiedne Arten des Nachftaars. Er entftehe oft von zurückgebliebnen Stücken des Staars, und von verdickter Lymphe, von der Verdunklung der hintern Kapfelhälfte (befonders bei Kindern). Wir begreifen nicht wohl, wie es in diefem Falle möglich fey, fo wie der Verf. will, nach einem zweyten Einfchnitt in die Hornhaut, mit dem Zängelchen *blofs* die hintere Kapfelhälfte *ohne die Glashaut* zu faffen. §. 27. Von künftlichen Augenfternen. Hr. W. fticht erft mit feinem Staarmeffer in die Stelle, wo die Iris verwachfen ift, indem er es zugleich fo führt, dafs ein kleiner Lappen entfteht, welchen er mit einer Scheere ausfchneidet. Auch diefes Verfahren wird mit Krankengefchichten belegt, deren gefammte Anzahl im ganzen Buche fich überhaupt auf 38 beläuft.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern find neue entweder gar nicht oder doch nur wenig veränderte Auflagen erfchienen:

Breslau, Brieg und Leipzig, bey Gutfch: *Auswahl kleiner Romane und Erzählungen.* Erfte Sammlung. 1786. 204 S. 8.

Berlin und Leipzig: *Raritäten* — Ein hinterlaffenes Werk des Küfters von Rummelsburg. Vierte Auflage 1785. — Erfter Theil 128 S. — Zweyter Theil. 122 S. 8.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Predigten auf alle Fefte, die in der katholifchen Kirche durchgängig gefeiert werden*, verfaffet von *Jofeph Haberkorn* von *Habersfeld*, Weltpriefter u. f. w. Dritte Auflage. *Der dritte Jahrgang.* 1785. 416 S. *Der vierte Jahrgang.* 1786. 416 S. 8.

Ebendafelbft: *Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres*, aus verfchiedenen berühmten Rednern zufammengetragen, von *Jofeph Haberkorn* von *Habersfeld*, Weltpriefter — Dritte Auflage. *Des dritten Jahrgangs erfter Theil.* 1786. 436 S. — *Zweyter Theil.* 1786. 398 S. 8.

Frankfurt, Hanau und Leipzig: *Der philofophifche Arzt.* Erftes Stück; dritte vermehrte Auflage. 1786. 225 S. gr. 8.

Riga: *Der Roman meines Lebens* — in Briefen herausgegeben. Vierter Theil. Zweite revidirte Auflage. 1786. XXX und 320 S. 8. (In einem neuen Vorberichte ift gefagt, dafs nur einige zweydeutige Ausdrücke weggeftrichen find)

Frankfurt und Leipzig bey Brönner: *Biblia*, das ift die *ganze heilige Schrift alten und neuen Teftaments*, nach der Ueberfetzung Luthers, mit einer kurzen Anweifung — D. *Joh. Phil. Frefenii* — auf das forgfältigfte zum dreyzehnten mal ausgefertigt 1786. 784, 138 und 275 S. 8.

Potsdam, bey Horvath: *Bemerkung über die Zimmerkunft*, befonders über die Anbringung der Bänder und Spannriegel. Von *H. L. Manger.* Zweyte Auflage — nebft einem Kupferabdrucke. 1786. 31 S. gr. 8.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *L. M. A. Caldanii inftitutiones phyfiologicae* praelectiones academicis accommodatae — editio noviffima. 1785. 385 S. gr. 8.

Leipzig, in der Müllerifchen Buchhandlung: *Torberni Bergmann — opufcula phyfica et chemica, pleraque feorfim antea edita, ab autore correcta, revifa et aucta.* Vol. III. cum tab. aen.

aen. editio nova correctior 1786. 488 S. gr. 8. — (ist unter des sel. Hrn. Pr. *Leske* Augen neu aufgelegt.)

Coburg, bey Ahl: *Vortheile in der Gärtnerey* in vermischten Abhandlungen von *C. I. F.* von *Dieskau*. Zweyte Sammlung. 318 S. Dritte Sammlung. 196 S. 1786. 8.

Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung: *Bagatellen* von *Anton Wall*. Erstes Bändchen. Neue von dem Verf. durchgesehene Ausgabe. 1786. 258 S. 8.

KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen. G. F. St. Stieber*, Anspac.: *Conjectanea et Opiniones in nonnulla Ovidii, Julii Obsequentis et A. Persii loca*. 1786.

Ebendaselbst. *J. C. Kapp*, Bayreuth., periculum criticum in Senec.

Ebendaselbst. M. *Jo. Ge. Frid. Pabst*, Prof. phil. extraord. pr. *de faustis christianae religionis initiis* ad loc. Act. II, 1-4. 1786. 24 S. 8.

Tübingen. Gottl. Heinr. Eccard, Wirtemb. diss. inaug. *de virtutibus quibusdam violae tricoloris, arnicae et asae foetidae*, per experimenta clinica comprobatis praes. *Ploucquet* Prof. 1786.

Ebendaselbst. *Schnurrer* Prof. diss. philol. ad Esaiae cap. XXVII. 4 B.

Ebendaselbst. *Ploucquet* Prof. diss. inaug. *de Anthrace venenato*, resp. *Joh. Lud. Locher* Mezing. 1786.

Wittenberg. Carl Heinr. Aug. Biedermann, Camenz. diss. inaug. *de justa feminarum lactatione magno sanitatis praesidio* sat. 1. de virtute lactationis prophylactica. praes. D. *Chr. Fr. Nürnberger*, Prof. Anat. et Bot. 1786. 3 Bände.

Ebendaselbst: D. *Georg Rudolf Böhmer*, Prof. pr. de *caeruleo colore in frequenti florum coronariorum lusu valde raro 1786*. 1 B.

Ebendaselbst. Diss. de *loco creditori, qui per agnitam executionem pignus praetorium consecutus est, in concursu creditorum ex legibus saxonicis tribuendo*, praes. D. *Gottl. Wernsdorf*, acad. protonotario resp. *Sal. Gottlob Bretnitz*, Viteberg. 1786.

Ebendaselbst: D. *Tittmann* pr. 2. *meletemata sacra in Evangelium* 1786. 34 S. 4.

Ebendaselbst. *Michael Weber* pr. *generatio filii Dei aeterna* nova nobilissimi loci, Ps. II, 7. explicatione illustratur. 1786. 2 Band. 4.

Ebendaselbst: *Meerheim* Prof. Marci Cap. XIV a versu 13 ad 35 carmine redditum. 1786. 1 B. 4.

Upsala: Adam Afzelii et Andr. Magn. Wadsberg de vegetabilibus Suecanis observationes et experimenta P. I. 1785. 4.

Ebendaselbst. *Andr. Hasselii* diss. botanico-medica de aloe. 1785. 4.

Ebendaselbst. *Petr. Ulr. Berg* diss. medica *de medicina africanorum* 1785. 4.

Ebendaselbst. *Gabr. Bonsdorf* et *Laur. G. Borgstrom histor. naturalis curculiorum sveciae*. P. 1. 1785. 4.

Ebendaselbst. *Gabr. Bonsdorf* et *Petr. Ant. Norlin historia naturalis curculionum sveciae*. Pr. II. 1785. 4.

Ebendaselbst. *Thunberg* Prof. diss. *de Erica* resp. *Struve* 1785. 62. S. 4.

Ebendaselbst. Ejusd. diss. *de Aloë* resp. *Hessel* 1785.

Ebendaselbst. Ejusd. diss. *de medicina Africanorum* resp. Berg. 1785.

Ebendaselbst. *Phil. Murray* Prof. *diss. de ruptura cordis* resp. *Tengmalm*. 1785.

Ebendaselbst. Ejusd. diss. de *tumoribus salivalibus* resp. *Lodin* 1785.

Ebendaselbst. Ejusdem diss. *in gangraenam scroti observatio animadversionibus nonnullis illustrata* resp. *Fipping*. 1785.

Halle. Knapp. Prof. pr. *commentatio in locum 2 Petr. I, 19-21*, qui est de indole et usu vaticiniorum ad Messiam pertinentium. 1785. 2 B. 4.

Ebendaselbst. Semler pr. admonitio *de discrimine cognitionis* κατα σαρκα et κατα πνευμα 1786. 2 B. 4.

Ebendaselbst. *Symbolae ad illustranda quaedam loca difficiliora prioris epistolae Pauli ad Corinthios*, praes. *Joh. Aug. Nösselt* resp. *Benj. Gottl. Ruprecht*, siles. 1786. 22 S. 4.

Ebendaselbst. *Fr. Matthaei Stoy* tentamen *de nexu inter matrem et foetum observationibus et experimentis illustrato*. 39 S. 8.

Göttingen. Vollborth Prof. pr. *interpretatio locorum Joannis*, in quibus Spiritus Sanctus παρακλητος vocatur. 1786. 2 B. 4.

Ebendaselbst. *Heyne* pr. *saeculi felicitas in nummis*. 1786. 2 B.

Ebendaselbst. *O. Jul. Joh. Rönhild* suerin. diss. inaug *de cura magistratus* circa res puerperii. 1786.

Ebendaselbst: *Heur. Reinh. Christ. Harmes*, Brem. diss. inaug. *Analecta quaedam practica de hydrope*. 1786.

Ebendaselbst. *Iac. Henr. Kühlewein* Rig. diss. inaug. *de diureticorum medicamentorum temere adhibitorum noxa in hydrope*. 1786.

Ebendaselbst. *I. D. Brandis*, d. A. W. D. *Ueberficht der allgemeinen Gesundheitslehre* zur Ankündigung akademischer Vorlesungen. 1786. 28 S. 8.

Ebendaselbst. *Joh. Wilkens*, Brem. diss. inaug. *de lege commissaria emtionis venditionis*. 1786. 40 S. 4.

Leiden. Diss. inaug. juridica *de foederum sanctitate* auct. *Henr. Fagel*; Haga-Batavo. 1785. 13 B. 4.

Ebendaselbst. *Joh. Luzac* oratio *de eruditione, altrice virtutis civilis praesertim in civitate libera* publice habita a. d. XXIV Sept. MDCCLXXXV, quum ordinariam linguae graecae et historiae patriae professionem in academiLu duna Batava solenniter auspicaretur. 38 S. gr. 4.

Stuttgard. Dissertatio medico-forensis, qua occasione recentiorum quarundam observationum *conclusio ex subsidentia pulmonum recens nati foetus examinatur*. Auct. *Car. Fr. Scholl*, Münsingensi. 1786. 4.

Ebendaselbst. *C. F. Rappolt* Brackenheim diss. inaug. jurid. *de numero specierum juris in re*, et praesertim an possessio illis sit annumeranda; praes. *H. G. Scheidemantel* 1786.

Ebendaselbst. *Car. Lud. Seeger*, Meinhard. diss. med. de consuetudinis efficacia.

Fliegende Blätter. *Maynz* D. *Wilh. Dittler*, Repet. der Philosoph. *Skizze der Philosophie* 88. S. 8.

Breslau. Fr. X. Bönisch Erbauungsgedanken bey dem Einweihungs und Schutz-Feste der Kirche der heil. Fürstin Hedwig zu Brieg. 1785. 8.

Dresden. De עמנואל Jes. VII, 14. auct. M. *Joh. Chph. Pflücke*, 16 S. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten December 1786.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Historisches Handbuch in Abhandlungen und Auszügen von den merkwürdigsten Veränderungen und Schicksalen der christlichen Kirche und der Religion, für wissbegierige Lehrer in Volksschulen, und für Freunde der Geschichte.* Mit einer Vorrede begleitet von D. *Joh. Salomo Semler, Erster Band.* 1786. 384 S. in 8. (16 gr.)

Ein Studirender zu Halle, der bey einem von Hn. *Semlers* Collegen Kirchenhistorie hörte, und diese Vorlesungen durch eigenen Gebrauch mancher Bücher sehr erweiterte, zeigte endlich dem erstern diese Handschrift und bat ihn, sie zum Drucke zu befördern; *welches ihm eine sehr erwünschte Unterstützung seyn würde.* Hr. S. brachte es auch wirklich dahin, und schrieb, weil solches eine Bedingung des Drucks war, eine Vorrede dazu, die eigentlich das einzige ist, was in diesem ganzen Bande den Druck verdient hat. Denn er gesteht es nicht nur selbst, dass *kleine und grössere Versehen darinne eben nicht selten sind*; sondern es fällt auch gar bald in die Augen, wie roh noch diese Arbeit eines sammelnden Anfängers gerathen sey. Freylich ist vieles Wahre und Nützliche darinne zusammengetragen, in einer oft leidlichen, oft aber auch sehr vernachlässigten Schreibart. Hingegen findet man des Seichten, Unrichtigen, schief vorgestellten, Declamatorischen etc. eine solche Menge, dass bey allen hervorblickenden guten Einsichten des Verf. seine Schrift für Freunde der Geschichte, und Lehrer in Volksschulen, denen er sie bestimmt hat, wohl am wenigsten brauchbar seyn dürfte. Es ist unnöthig, das kleine Verzeichniss von Fehlern, welches Hr. S. in der Vorrede zu geben angefangen hat, zu vermehren. Damit wir es aber nicht ganz ohne einen Beytrag lassen, so nennen wir nur die Stelle, womit sich dieser Theil schliesst. Der Verf. sagt darinne, aus der Reformation habe auf den Concilien zu Costnitz, Basel, etc. nichts werden können, „weil die Väter dieser Con„cilien theils zu unwissend, theils zu gewaltthätig „und herrschsüchtig waren, als dass sie mit Ernst „hätten an eine wirkliche Reformation denken kön„nen." Wer so schreiben kann, der muss doch gewiss keinen Begriff von demjenigen haben, was auf diesen Concilien versucht worden, oder wirklich geschehen ist.

Frankfurt an der Oder, bey Straus: *Pauli Ernesti Jablonski Institutiones Historiae Christianae Tomus III. Historiam recentissimam Seculi XVIII. continens. Conscripsit Eberh. Henr. Dan. Stosch*, Theol. D. et Prof. — Emendavit, auxit et ad hoc usque tempus continuavit *Abrah. Phil. God. Schickedanz*, Theol. D. et Prof. — Adjectus est operis totius index. 1786. 1 Alph. 8 B. in 8. (12 gr.)

Lehrbücher, wie das Jablonskische ist, werden sich ohne Zweifel auch in das folgende Jahrhundert hinüber erhalten. Freylich finden wir die Grösse desselben, zumal in den neuern Jahrhunderten, akademischen Vorlesungen nicht angemessen; aber als Handbuch für Leser, denen die Kirchengeschichte seit der Reformation schon etwas bekannt ist, leistet es recht gute Dienste. Hr. Sch. hätte also kaum nöthig gehabt, in dieser von *Stoschen* verfertigten wohlgerathenen Fortsetzung, einiges kürzer zusammen zu ziehen. Er hat überdies manches, das mehr in die Dogmatik, als in die Geschichte gehörte, mit Recht weggelassen, und alles bis auf unsre Zeiten fortgeführt; wobey wir auch die neuesten Schriften fleissig angeführt finden. Dass hin und wieder sowohl in dieser Rücksicht, als in Ansehung der Vollständigkeit und Genauigkeit der Erzählungen, dem Buche noch manches fehle, kann zwar leicht gezeigt werden. Beym *Woolston* mangelt z. E. S. 46 die neuere französische Uebersetzung seiner Discurse von den Wundern, durch welche ihre grosse Seltenheit gehoben worden ist; und eben daselbst scheint der Verf. gar zu wenig von den Schriften des bekannten Deisten *Chubb* gewusst zu haben; welches er wenigstens aus *Baumgartens* Nachrichten von einer Hall. Bibl. B. V. und Nachr. von merkw. Büch. B. I. hätte ergänzen können. Vom *Febroni* wird S. 159 gesagt: *placita sua, nescio quam ob caussam, retractavit*; auch vermisst man seinen so merkwürdigen *Commentarium in Retractationem suam, u. s. w.* Doch muss man überhaupt den nutzbaren Fleiss von beiden Verfassern dieses Theils erkennen. Der Druckfehler ist eine ungeheure Anzahl stehen geblieben. Drey volle

volle Seiten ſind zwar am Ende mit ihrer Anzeige gefüllt, allein man findet ſie daſelbſt lange nicht alle. Zuweilen wird ſelbſt der Verſtand dadurch merklich geändert, wie S. 88. wo es heiſst: *Joſephus Maria Tommos; Angelus Maria Quirini, Cardinalis; uterque* MVRATORIVS; anſtatt daſs es heiſsen ſollte: J. M. *Tommaſi*, A. M. *Quirini Cardinalis uterque; Muratorius*.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, auf Koſten des Verfaſſers: *Michael Gottfried Wernhers* öffentl. ord. Lehrers der R. und Facultäts Beyſ. der Friedr. Alex. Univ. zu Erlangen *Abhandlung von der Nothwendigkeit der Einwilligung des Domcapitels bey Innovationen geiſtlicher Stiftungen, in welcher dieſe Sache nebſt Auflöſung gegenſeitiger Zweifel gründlich unterſucht wird.* 1786. 157 Seiten 8.

Der Vf. hat ſchon ſeinem Recenſenten vorgegriffen, indem er auf dem Titel anführet, daſs ſeine Abhandlung eine *gründliche* Unterſuchung des gewählten Gegenſtandes enthalte. Sie iſt zunächſt gegen die Inauguralſchrift des Hn. Prof. *Friedrich Böhmers* in Göttingen *de jure Epiſcoporum innovandi fundationes eccleſiaſticas*, (1784) gerichtet. Im erſten Kapitel ſtellt Hr. W. ſein Syſtem auf. Die Canonici und Domkapitel waren von jeher der Kirchenrath eines Biſchofs, ohne welche derſelbe in Kirchenſachen, vermöge des Decrets und Decretalen faſt nichts habe vornehmen dürfen; inſonderheit gelte dies von ſchweren, das Beſte der Kirche und den Zuſtand der Diöces und des Hochſtifts betreffenden Punkten, zumal wenn eine Innovation geiſtlicher Stiftungen vorzunehmen war, welches durch mehrere Exempel erläutert wird, nemlich durch die Veräuſserung, Verkauf, Tauſch, Schenkung, Verpfändung, Aufnehmung von Darlehen, Lehenreichung, Belegung mit dem Interdict, Bewilligung der Steuern auf Landtägen, Vereinigung, Incorporation, Suppreſſion, Verringerung oder Zertheilung der geiſtlichen Stiftungen, Präbenden, Kirchengüter, und was dazu gerechnet wird. Dagegen wird Hr. Prof. Böhmer beſchuldigt, daſs er ſein Raiſonnement aus dem eingebildeten allgemeinen Staatsrecht hergeholt habe, da doch vielmehr die zwiſchen dem Biſchoff und ſeinem Domcapitel beſtehende und durch die canoniſchen Rechte befeſtigte Fundamentalverfaſſung und das bisherige unverrückte Herkommen, das Weſen und die Entſcheidung der Sache ausmachen müſſe. Er beſtreitet ſeinen Gegner, wenn derſelbe behauptet: daſs eine dreyfache Art der Sache ſey, worin dem Biſchoff durch das canoniſche Recht die Innovation einer Kirchenſache, ohne des Domcapitels Willen unterſagt werde, 1) der biſchöflichen Tafelgüter, und derer, welche gänzlich zum Hochſtift gehörten, 2) derjenigen, worüber das Capitel das Recht und Eigenthum habe, 3) der Pfarrkirchen, nicht aber der religiöſen Orte und Klöſter. Hierin findet Hr. Wernher Mangel an Kenntniſs der Kirchengeſchichte, und allzugroſse Uebereilung, verweiſet ihn auf ſeines Grosvaters *Inſtit. Jur. canon.* &c. Ferner wird von der Gültigkeit ſolcher Capitulationen gehandelt, welche den Biſchoff in mehrern Fällen an die Einwilligung des Domcapitels binden, und dem letztern das Miteigenthum und die Mitverwaltung an den hochſtiftiſchen Landen, deren vorzüglichen Rechten, und die nach und nach dazu gekommne Landeshoheit zugeſchrieben, auch die ſogenannte Erb- und Grundherrſchaft der Domcapitel, des Reichshofraths *Concl.* von Aug. 1781 ungerechnet, vertheidigt. — Dieſe Sache ſcheint uns durch die gegenwärtige Schrift zu einer nähern *gründlichen* Erörterung zwar vorbereitet worden zu ſeyn, aber die gründliche Unterſuchung ſelbſt hat ſich durch den Deducenten-Stil, in welchen der Vf. verfallen iſt, verloren. Eine kaltblütige Unterſuchung, bey welcher man keinen Parteygeiſt gewahr wird, muſs erſt die Sache ins Reine bringen. Man muſs ſich erſt über die Entſcheidungsquellen einverſtehen, aus welchen dieſe Frage erörtert werden ſoll, und da werden auch Urkunden und deren Vergleichung mit in Anſchlag kommen müſſen: nicht bloſs Stellen des Decrets und der Decretalen, zumal wenn man von dieſen ohne alle chronologiſche Rückſicht die Anwendung machen will.

KURZE NACHRICHTEN.

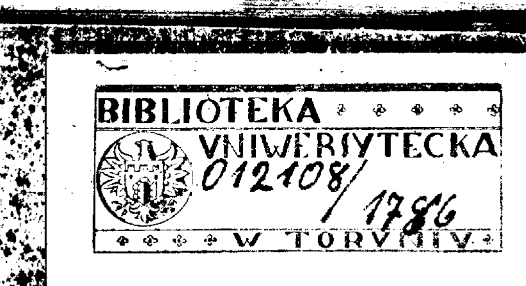
Todesfall. Den 25ſten Nov. ſtarb zu Marburg, wo er erſt ſeit wenig Tagen angelangt war, Herr Profeſſor *Nathanael Gottfried Leske*, einer der gründlichſten und fleiſsigſten Gelehrten. Die Allgemeine Literatur-Zeitung verlieret an ihm einen Mitarbeiter, der ſich auſser andern Recenſententugenden, auch durch die ſtrengſte Unpartheylichkeit auszeichnete; wovon im *Repertorium zum Jahrgange 1786.* ein gewiſs ſeltner Beweis wird angeführt werden.

Berichtigung. Die in N. 236 der A. L. Z. gegebne Nachricht, daſs Hr. Prof. *Wiggers* in Kiel zum General-Conſul der drey Hanſeſtädte in Petersburg ernannt worden, können wir hiemit auf die Verſicherung eines ſehr angeſehenen Mannes, der in einer der gedachten Städte eine hohe Würde bekleidet, für völlig ungegründet erklären.

Verzeichniss
der im December 1786
der
Allgemeinen Literatur-Zeitung
recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeiget die Numer die zweyte die Seite an.

 Ham-


BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108/
1786
W TORVNIV